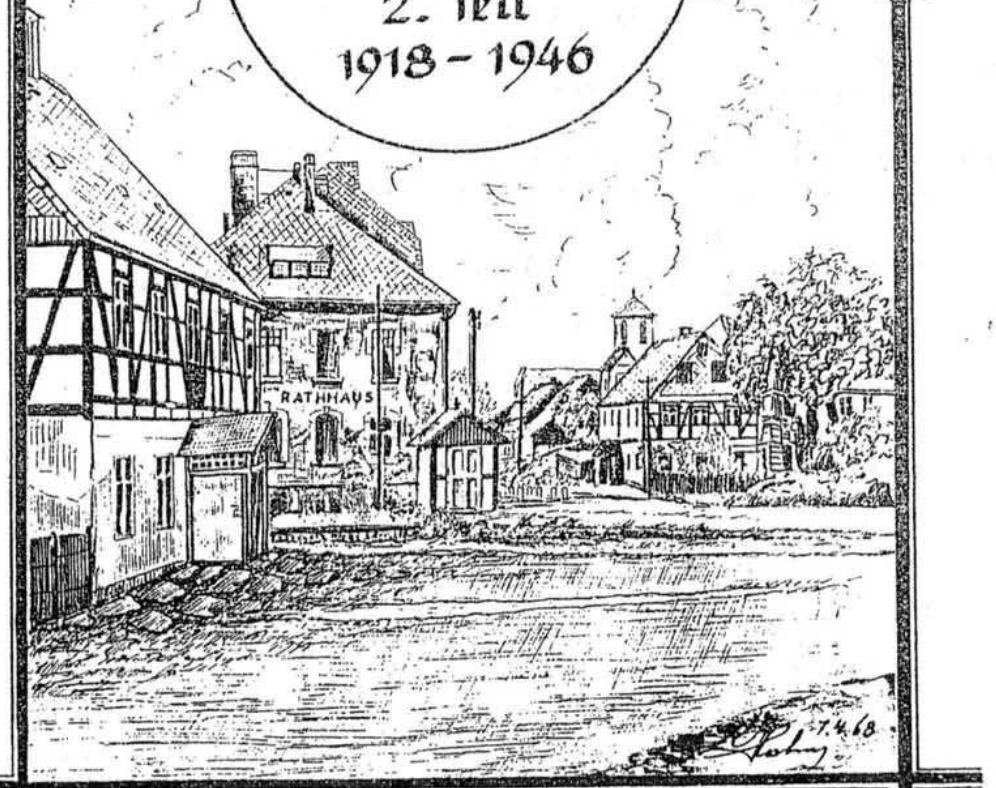
Ortskunde von Reischdorf

Bezirk Preßnitz

Neu gefaßt von Ernst Iser

2. Teil

1918 – 1946



Liebe Reischdorfer,
und liebe Freunde unseres Erzgebirges!

Nun kann ich endlich den 2.Teil der ORTSKUNDE von unserem Reischdorf vorlegen. Er beleuchtet die Zeit von 1918 bis zum bitteren Ende unseres Dorfes, bis 1946, und ist wesentlich umfangreicher geworden, als geplant war. Gar viel hängt eben noch bei uns, die wir die Vertreibung erlebt haben, in der Erinnerung an die 20er, 30er und 40er Jahre.

Der Abschluß des 2.Teiles hat sich aus persönlichen Gründen verzögert. Wie beim 1.Teil der ORTSKUNDE war ich auch bei diesem 2.Teil bestrebt, möglichst den Menschen mit seinen Freuden, Wünschen, Sorgen, Nöten und Hoffnungen in den Mittelpunkt zu stellen, damit sich die Generationen nach uns ein Bild von uns und unserem Dorf machen können. Es mag umfassend sein, dieses Bild,aber sicher nicht vollständig, denn Lücken bleiben bei einem solchen Vorhaben immer. Vieles ist von meinem persönlichen Erleben getragen und neigt darum an manchen Stellen zu einer gewissen Einseitigkeit. Ich bitte, dies nachzusehen. Ebenso bitte ich um Nachsicht wegen des Schriftspiegels. Ich schriebe auch diesen 2.Teil wieder selber, um die Kosten in Grenzen zu halten. Die ersten 90 Seiten und das Kapitel über unsere Kirche entstanden auf meiner alten, kleinen, mechanischen Schreibmaschine, die übrigen Seiten auf meiner neuen, größeren, elektrischen. Tipfehler gab's allenthalben.

Als der 1.Teil mit seinen 75 Exemplaren abgesetzt war erhielt ich einige Nachfragen über die Möglichkeit von Nachbestellungen, die ich leider nicht erfüllen konnte. Der 2.Teil soll nun im Umfang von 100 numerierten Exemplaren erscheinen und ist wiederum nicht zur allgemeinen Veröffentlichung bestimmt, sondern bloß für den heimatlichen begrenzten Abnehmerkreis und daher nicht im Buchhandel erhältlich, womit urheberrechtlichen Fragen aus dem Weg gegangen werden konnte.

Wieder und immer noch habe ich in vielseitiger Weise herzlich zu danken all denen, die mir bei dieser umfangreichen Arbeit Hilfe gaben. Es sind zunächst die im 1.Teil genannten Landsleute,die mir vielerlei Unterlagen zur Verfügung gestellt hatten. Hervorheben

möchte ich dabei noch einmal unseren „Sola-Ernst" (Ernst Hahn, früher Reischdorf Nr.133, jetzt Gustavsburg), der mir alle seine Federzeichnungen überließ, von denen nun viele den 2.Teil der ORTSKUNDE in solch treffender Weise bereichert. Mein Dank gilt aber auch den Ortsleuten, mit denen ich über die 40er Jahre sprechen konnte.

Die Literaturliste ist im Vorwort zum 1.Teil enthalten. Die drucktechnische Vervielfältigung besorgten wiederum Frau Rosemarie Winkler-Tews und Frau Barbara Lazar von der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd.

Auch dem 2.Teil unserer ORTSKUNDE wünsche ich denselben guten Weg wie dem 1.Teil. Er soll das abschließende Denkmal für unser liebes, altes, verschwundenes Reischdorf hoch oben am Kamme unseres geliebten und geschundenenen Erzgebirges sein.

Allen Reischdorfern und allen Erzgebirglern
gelten meine herzlichen Grüße.

Ernst Iser

„Hudl-Ernst", Ernst Iser,
früher Reischdorf Nr.142,
Gasthaus „Scharfes Eck",
jetzt Schwäbisch Gmünd - Bettringen.

INHALT

UNSERE HEIMAT WIRD IN DEN STAAT DER TSCHECHEN GEPRESST

Die Tschechoslowakei wurde durch Lug und Trug auf die Gebiete der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien ausgedehnt 11
Deutschböhmen, Deutschmähren und Deutschschlesien wollen Provinzen von Deutschösterreich sein 11
Am 4.3.1919 schossen tschechische Soldaten in friedliche sudetendeutsche Versammlungen 12
Am 16.2.1919 fanden Wahlen zum konstituierenden Parlament Deutschösterreichs statt 13
Am 15.6.1919 beteiligten sich die sudetendeutschen Gebiete an den Gemeindewahlen in der Tschechoslowakei 13
Der Friedensvertrag von Saint-Germain besiegelte das Los von uns Sudetendeutschen 13
Unser Heimatraum in den ersten Jahren nach 1918 unter den Tschechen 15
Die Tschechen besetzten planmäßig auch unsere Erzgebirgsheimat 15
Die Bluttat der Tschechen am 4.März 1919 in Kaaden 15
Die ersten Gemeindewahlen nach dem Kriege in Reischdorf 16
Gemeindevorsteher und Gemeindeverwaltung vor schweren Aufgaben 17
Das Tschechentum im Angriff 19
Die Deutschen werden aus den Arbeitsplätzen des öffentlichen Dienstes vetdrängt 20
Das tschechische Minderheitenschulgesetz 21

UNSERE HEIMAT IN DEN 20er JAHREN

Reischdorf erhält elektrisches Licht 23
Das große Brandunglück in der Gabel im Jahre 1920 24
Die erste Volkszählung im neuen Staat 25
Das Postamt von Reischdorf 27
Die Inflation in Deutschland spürten auch die Reischdorfer 28
Langsam ging es in unserem Erzgebirge wieder aufwärts, bis 1930 die große Krise kam 29
Hoher Besuch aus Prag 29
Lohnende Erwerbsmöglichkeiten waren im Gebirge zunächst rar, aber die Reischdorfer wußten sich auch jetzt wieder zu helfen 29
Und dann kam der Erlaß des tschechischen Ministers Machnik, kam die Wirtschaftskrise ab 1930 30
Die Gemeindepolitik in Reischdorf 32
Die planmäßige und schrittweise Erdrosselung der deutschen Selbstverwaltung 33
Die politischen Parteien in den 20er Jahren 34
In Preßnitz regierte als Bezirkshauptmann natürlich ein Tscheche 35
Die Gemeindevorsteher von Reischdorf 36

WEITERE GESCHEHNISSE BIS ZUM ENDE DES JAHRZEHNTS

1925 - Die ersten Radioapparate im Dorf 37
1927 - Die Renovierung unserer alten Kirche in Reischdorf 37
1927 - Noch einmal Kriegsanleihe, jetzt ihre Lidquidierung 37
1928 - Die Einweihung eines Kriegerdenkmals in Reischdorf 38
1929 - Im Feber Beerdigung von Gemeindevorsteher Adolf Pöschl 38
1929 - Brand des Hauses Nr. 127 39
1929 - Pfarrer Zumpfe tritt in den Ruhestand 39
1929 - Die Installation von Pfarrer Franz Stupka 41
1930 - Das Pfarramt erhielt elektrisches Licht 42
1930 - Die Wasserleitung zum Friedhof 42
1930 - Der erste Tonfilm in Preßnitz 42
1930 - Die Freiwillige Feuerwehr Reischdorf feierte ihr 50-jähriges Jubiläum 43

DIE GEMARKUNG VON REISCHDORF
Sie umfaßte eine Fläche von rund 9 1/2 km² 44
Der größte Teil unserer landwirtschaftlichen Fläche war Ackerland 47
Unser Dorfbach hatte keine richtige Quelle 49
Straßen, Wege und Entfernungen 51
Unsere Gemarkung, ein Teil des Bezirkes Preßnitz 56
Höhenzahlen, die uns umgaben 59
Durch Straßen und Eisenbahn Anschluß an das Verkehrsnetz 60
Entfernungen von Reischdorf aus 61

WICHTIGES IN UNSEREM ORT BIS ETWA ZUR MITTE DER 30er JAHRE
Wandernde Gestalten zogen manchmal durch unser Dorf 63
1931 - Eisenbahnwagen sollen helfen, die Wohnungsnot zu lindern 65
1931 - An der alten Straße nach Kretscham wurden 2 Kreuze eingeweiht . 65
1931 - Die Pfarrei Preßnitz wurde Dechantei 66
1934 - In Reischdorf wurde eine tschechische Schule errichtet 67
1934 - Ein ausgesprochen dürres Jahr 67
1935 - Die Freiwillige Feuerwehr erhielt eine Motorspritze 68
1935 - Der Kriegerverein „Der Heimat Söhne im Welthrieg"
wurde gegründet 68
1935 - Auch der Turnverein hatte Konkurrenz erhalten 68
1935 - Diphtherie im Erzgebirge 69
1935 - Die Parlamentswahlen am 15. und am 22.5. 69
1936 - Die Arbeitslosigkeit 70
1936 - Firmung in Reischdorf 70

UNSER DORF, WIE WIR ES SO TRAULICH IN ERINNERUNG HABEN
Die herbe Erzgebirgslandschaft um Reischdorf: Ein Blick vom Rande
des Reischberges über unseren Ort und die Preßnitzer Talmulde 70
Kreuze am Wege - Ausdruck katholischen Volksglaubens 77
Öffentliche Gebäude in Reischdorf 78
Das Reischdorfer Rathaus 79
Die beiden Schulhäuser von Reischdorf 80
Weitere Gebäude und Einrichtungen, die die Gemeinde unterhielt 81
Das Bahnhofsgelände 82
Kirche und Pfarrhaus 84
Denkmäler waren eigentlich auch öffentliche Gebäude 86
Die Gasthäuser von Reischdorf 91
Die Fleischereien von Reischdorf 82
Die Bäckersleut' von Reischdorf 92
Die Kaufläden in Reischdorf 93
Das Handwerk ernährte seinen Mann - Berufe in Reischdorf 101
Die Beziehungen Reischdorfs zur Bezirkshauptstadt Preßnitz 104

RESPEKTSPERSONEN IM DORF
Unser alter, ehrwürdiger Pfarrer Zumpfe 105
Unser Mesner Josef Schlosser Nr.19 106
Die 4 Oberlehrer unserer beiden Schulen 109
Auch die Gemeindevorsteher waren Respektspersonen 111
Der Ortspolizist Josef Killian 112
Der Gemeindesekretär Kolomann Herrmann 112
Anton Reinisch, der langjährige Leiter der Gemeindebücherei 113

BRÄUCHE, DIE DAS MENSCHLICHE LEBEN BEGLEITETEN
Geburt und Taufe 115
Die Kinder wachsen heran 116
Brautwerbung 116
Die Hochzeit 119
Das Leben geht nun in ruhigeren Bahnen weiter 123
Tod und Beerdigung .....

DAS KIRCHENJAHR
Die Rorate-Messen im Advent 123
Der Nikolaus kam immer in der Nacht vom 5. auf den 6.12. 123
Vor Weihnachten zogen die „Burnkinneln" durch das Dorf von
Haus zu Haus 123
Dem Heiligen Abend entgegen 124
Und dann war endlich der Heilige Abend da 125
Der 2. und der 3. Heilige Abend 127
Hutzenstube und „ze Rockn gieh" 128
Lichtmeß am 2.Feber 128
„De Foosnt", die Faschingszeit 129
Im Festkreis von Ostern 129
Die erste heilige Kommunion 133
Der sonntägliche Gottesdienst 133
„Kreitrgetzn" als Frühjahrskur 134
Der Hexenabend hatte früher besondere Bedeutung 135
Die Johannesfeuer 135
„Hei mochn", „In de Schworzbeer gieh" und„Schwomma suchn" 136
„De Hietbossn" 138
Mit dem Laubwagen „oßß Festr" 139
Dann kam die goldene Herbstesteit 139
Ein Feiertag, den man nicht feierte 141
Mit Allerheiligen und Allerseelen klang das Kirchenjahr aus 143
„Wenn's draußn wieder schneit, do hommr unnr Freid ..." 143

FESTE UND FEIERN
Die Bälle und Theaterveranstaltungen der Vereine in der Faschingszeit 145
Die Auferstehungsfeier am Karsamstag 146
Das Maibaumfest 147
Das Fronleichnamsfest 148
Die Sonnwendfeier am 21.6. 148
Die Wallfahrt nach Quinau 150
Zum „Porzekunkela" nach Kaaden 151
Kirchweih am 3.Oktobersonntag 151
Das Reischdorfer Fest am Sonntag nach dem 11.11. 152

VEREINE IN REISCHDORF
Die Freiwillige Feuerwehr Reischdorf 153
Der Veteranenverein Reischdorf 155
Der Kriegerverein Reischdorf 155
Der Kriegerverein „Der Heimat Söhne im Welthrieg" 156
Der Gesangverein 156
Der Anpflanzungs= und Verschönerungsverein Reischdorf 157
Der Deutsche Turnverein Reischdorf 157
Land= und Forstwirtschaftlicher Verein Reischdorf 158
Ein kleines Kuriosum: Bienenzüchter 158
Der Feuerschadensversicherungsverein von Reischdorf 159
Die Spar= und Darlehenskasse in Reischdorf 159
Die Wassergenossenschaft Nieder-Reischdorf 159
Der Spitzenhändlerverein Reischdorf 160
Der katholische Gesellenverein Reischdorf 160
Der Kirchenbauverein Reischdorf 160
Der Bund der Deutschen in Böhmen, Ortsgruppe Reischdorf 161
Der Krankenunterstützungsverein Reischdorf 161

ORIGINALE IN REISCHDORF
Reischdorfer Fuhrleute 162
„Dr Susn-Fronz" 162
„Dr Kuhlhans mit dr Gripp" 163
„Dr Brückner" mit seinem „Griezeichwogn" 163

„Dr Kuhl-Fronz" aus der Nr.100 164
„Dr Zieblseff", gleich viermal 164
„Dr Oin" mit seinen drei Handelsartikeln 166
Settler im Ort 166
„Dr Klenglorsch" 166
Die Musikkapelle 167
Straßenmusikanten 167
„Dr Hudlschustr-Seff", ein Schrecken in Reischdorf 167
Inser Dorfdichter, „dr Barthold" 168
In alter Zeit gab's im Ort den „Buttrmilich-Honnes" 168
Das „Pöllmr Wenzela", ebenfalls eine Gestalt aus früheren Zeiten 169
„Dr Barchkostnmoh aus Jochmisthol" 169

JUGENDSPIELE
Kugelspiele 170
Katschen 171
Laufspiele 171
Ballspiele 171
Weitere beliebte Gruppenspiele 173
Spiele im Gelände, meist Kampfspiele 174
Staffel- und Wettläufe 174
Spiele, gebunden an Jahreszeiten 174
Stelzen und Reifen 176

BUBENSTREICHE 174

BRÄNDE IN REISCHDORF 180

MENSCHEN, DIE FREIWILLIG AUS DEM LEBEN SCHIEDEN 183

VERZEICHNIS DER HAUSBESITZER
1914 185
1945 188

VON DEN NAMEN BEI UNS 195

DREI PRIMIZEN IN REISCHDORF
Franz Rimpl 198
Johann Nepomuk Scherling 199
Alfred Peinelt 200

UNSERE NEUE KIRCHE WIRD GEBAUT
Die Errichtung eines Kirchenbauausschusses 203
Die Grundsteinlegung für die neue Kirche 205
Die Urkunde im Grundstein 206
Den neuen Kirchturm krönen Knopf und Kreuz 206
Die 3.Periode beim Kirchenneubau 208
Der 4.Bauabschnitt der neuen Kirche 208
Die Weihe unserer neuen Kirche 209
Der 5. und letzte Bauabschnitt 211

BIS HIN ZUR BEFREIUNG 1938
1930 trat der Notstand der Sudetendeutschen durch die Weltwirtschaftskrise offen zutage 216
Eine neue sudetendeutsche Partei wurde gegründet 216
Bei den Parlamentswahlen wurde die Sudetendeutsche Partei zur stimmenstärksten Partei in der CSR 217
1938 nahte heran, das Schicksalsjahr von uns Sudetendeutschen 218
Das Jahr 1938 218
Das Jahr 1938 aus einer ganz persönlichen Sicht 223

AUF DEN ZWEITEN WELTKRIEG ZU
Endlich vom Joch der Tschechen befreit 231
Im Griff der NSDAP 233

Und nachdrücklich spürten wir auch in Reischdorf den Struktur-wandel in den weiteren Instanzen 235
Das Protektorat Böhmen - Mähren 240
Ab 5,45 Uhr wurde zurückgeschossen 242

DAS WELTWEITE VÖLKERRINGEN
Vom Siegesrausch zur Katastrophe 243
Die Zeit der deutschen Erfolge von 1939 bis 1941 244
Die Zeit der deutschen Niederlagen von 1942 bis 1945 246
Die schweren Verluste an Menschen in diesem furchtbaren Krieg 247
Die schweren Kriegsjahre bei uns daheim in Reischdorf 249

DAS BITTERE ENDE
Das Ende des Krieges zog herauf 257
Das Wüten der Tschechen 258
Die Vertreibung 263

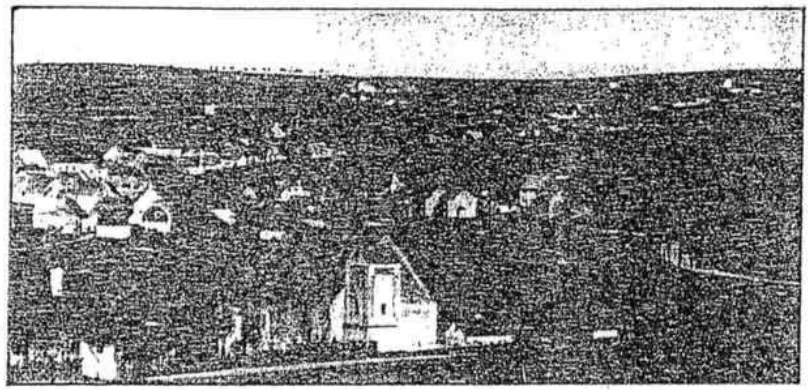
DIE VERTREIBUNG IN GESCHICHTLICHEN WERKEN
Emil Franzel: Sudetendeutsche Geschichte (Adam - Kraft - Verlag) 270
Rudolf Hemmerle: Sudetenland - Lexikon (Adam - Kraft - Verlag) 271

WOHIN WIR REISCHDORFER VERTRIEBEN WURDEN 273

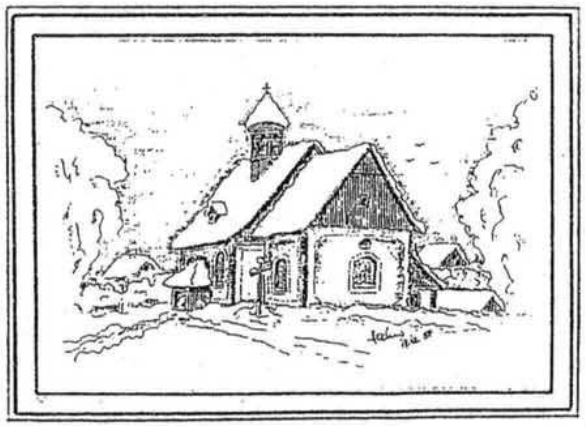
ZUR GESCHICHTE DER KIRCHE VON REISCHDORF 279

ZUR GESCHICHTE DER SCHULEN VON REISCHDORF 288

EINIGES ZUM BAUERNHAUS IN REISCHDORF 305

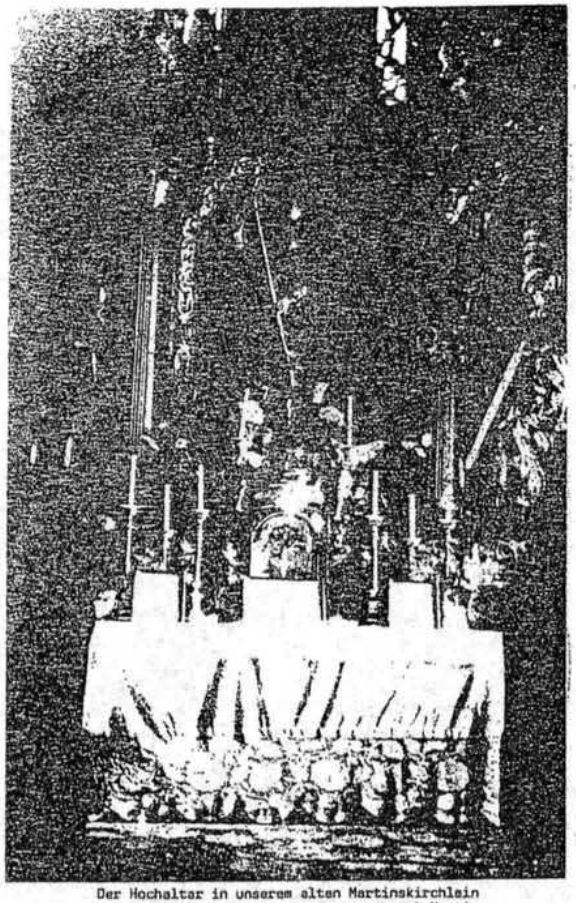


Unser Reischdorf in der Bachmulde -- am Nordwestgehänge des Reischberges und des Sandberges (im Vordergrund die Friedhofskirche von Preßnitz)



Unser Martinskirchlein, winterlich verschneit, nach einer Zeichnung vom „klaane Hahn".

REISCHDORF IN UNSERER ERINNERUNG



Der Hochaltar in unserem alten Martinskirchlein auf dem Kirchplatz mit der Statue des hl.Martin



Unser Pfarrer Zumpfe



Weihe der Kirche in Reischdorf 1939.

Zu erkennen sind:
Ganz links Dechant Bist aus Preßnitz, neben ihm ein Nachbarpfarrer, dann folgen 2 Ministranten, Bischof Dr.Weber verdeckt fast ganz unseren Pfarrer Scherling, damals Cooperator in Brunnersdorf, mit der Kerze Kaplan Felber, zu seiner Linken Kaplan Peinelt, ein Reischdorfer, im Vordergrund dann Kanonikus Vitzwer, vorausschreitend weitere Pfarrer aus der Nachbarschaft von Reischdorf.

UNSERE HEIMAT WIRD IN DEN STAAT DER TSCHECHEN GEPRESST

DIE TSCHECHOSLOWAKEI WURDE DURCH LUG UND BETRUG AUF DIE GEBIETE DER DEUTSCHEN IN BÖHMEN, MÄHREN UND SCHLESIEN AUSGEDEHNT.

MASARYK UND BENEŠ BETRIEBEN DIE LOSLÖSUNG DER TSCHECHEN VON ÖSTERREICH - UNGARN.- Thomas Garrigue Masaryk (1850 - 1937), mit einer Amerikanerin verheiratet (daher der Namensteil „Garrigue") und mit vielen Gelehrten und Publizisten der westlichen Welt befreundet, setzte sich 1915 ins neutrale Ausland ab. Im Sommer desselben Jahres folgte ihm Edvard Beneš (1884 - 1948). Gemeinsam arbeiteten sie auf die Zerstörung Österreichs hin. 1916 wurde in Paris der Tschechische Nationalrat gebildet, der Masaryk zu seinem Präsidenten und Beneš zum Generalsekretär bestimmte.

Als 1916 Kaiser Karl I. zur Regierung kam, dabei eine Verfassung mit nationaler Autonomie für die Völker Österreich-Ungarns anstrebte, gelangten die revolutionären Auslandstschechen in eine schwierige Lage, denn in ihrer Heimat blieb die von ihnen immer wieder angekündigte Revolution aus, im Gegenteil, namhafte tschechische Politiker erklärten ihre Loyalität zu Österreichs Kaiser. Auch Frankreich und England waren jetzt der Meinung, daß man eigentlich dieses Kaiserreich erhalten müsse, um es als Gegengewicht gegen Deutschland benützen zu können.

Bei den großen Schlachten in Frankreich im Jahre 1918 mußten die alliierten Westmächte alle erreichbaren Kräfte für den Sieg über Deutschland mobil machen. In dieser Situation gelang es Beneš, den Tschechoslowakischen Nationalrat (wie er sich nun nannte) als Regierung eines am Krieg beteiligten Staates durchzusetzen. Masaryk hatte bereits 1917 mit den Exilslowaken in Amerika den „Pittsburger Vertrag" über ein Zusammengehen zwischen Tschechen und Slowaken geschlossen.

Am 16.10.1918 kündigte bekanntlich Karl I. in seinem Manifest die Umwandlung Österreichs in einen Bundesstaat freier Völkerschaften an. Die Abgeordneten der einzelnen Nationen Österreich - Ungarns wurden ermächtigt, sich als Nationalräte ihrer Völker zu konstituieren, denn die neuen Nationalstaaten innerhalb der Monarchie sollten nach „klar umgrenzten Siedlungsgebieten" ihrer Völker gebildet werden. Da schlossen sich selbstverständlich die deutschen Abgeordneten von Böhmen, Mähren und Schlesien mit denen des übrigen Deutsch - Österreichs zu einem gemeinsamen Nationalrat zusammen.

Nun sahen die Tschechen den Augenblick gekommen, auch in der Heimat die Bande zu Österreich und zu Habsburg zu zerschneiden. Am 28.10.1918 bildete sich in Prag der Nationalrat, der den unabhängigen Tschechoslowakischen Staat proklamierte und die Regierungsgewalt übernahm. Wien fügte sich den vollzogenen Tatsachen.

DEUTSCHBÖHMEN, DEUTSCHMÄHREN UND DEUTSCHSCHLESIEN WOLLEN PROVINZEN VON DEUTSCHÖSTERREICH SEIN. - Jetzt mußte es sich herausstellen, ob die westlichen Siegermächte bereit waren, das von Wilson verpfändete Wort (Wilson war Präsident der USA) über die Selbstbestimmung der Völker einzulösen oder es den Tschechen zuliebe zu brechen. Denn die Staatsgründung der Tschechen und Slowaken konnte sich rechtmäßig bloß auf die tschechischen und slowakischen Siedlungsgebiete beziehen, ob man nun auf das Manifest des Kaisers zurückgriff oder auf die 14 Punkte Wilsons. Der neue Tschechoslowakische Staat konnte also n i c h t die historischen Länder Böhmen, Mähren und Schlesien in ihrer bisherigen Gestalt umfassen.

Aber schon nach wenigen Tagen war zu erkennen, daß die Tschechen die ganze Herrschaft über Böhmen, Mähren und Schlesien beanspruchten und den Sudetendeutschen kein Selbstbestimmungsrecht gewähren wollten.

Am 4.12.1918 verkündeten unsere sudetendeutschen Abgeordneten darum, daß Deutschböhmen sowie das Sudetenland (damit bezeichnete man damals die Gebiete Deutschmährens und Deutschschlesiens) Provinzen Deutschösterreichs seien, die

von frei gewählten Landesregierungen verwaltet werden. Zum Landeshauptmann von Deutschböhmen wurde zunächst der Abgeordnete Raphael Pacher (1857-1936, ab 1901 für den Wahlbezirk Komotau-Weipert-Preßnitz-Sebastiansberg im Wiener Reichsrat) gewählt, der aber nach wenigen Tagen wieder zurücktrat und durch Dr.Rudolf Lodgman von Auen (1877-1962) abgelöst wurde. Landeshauptmann von Deutschmähren (und Deutschschlesien) war der Abgeordnete Robert Freißler.Den beiden Landesregierungen gehörten Vertreter aller sudetendeutschen Parteien an, auch in der deutschösterreichischen Regierung in Wien waren die Sudetendeutschen vertreten.

Dieser deutschösterreichische Staat, von dem Deutschböhmen und Deutschmähren (einschließlich Deutschschlesien) zwei Provinzen bilden sollten,hatte natürlich eine geographische Gestalt, in der er nicht lebensfähig war, denn unsere beiden sudetendeutschen Provinzen trennte weitgehend tschechisches Gebiet von den österreichischen Alpenländern. Deutschösterreich strebte darum eine Vereinigung mit Deutschland an, obwohl es geschlagen am Boden lag. Denn die zweite Möglichkeit, daß sich der neue tschechische Staat und die anderen Nachfolgestaaten der Doppelmonarchie zu einem Staatenbund vereinigten, war wohl nicht gegeben.

Bereits ab Mitte November 1918 hatten die Tschechen damit begonnen, die sudetendeutschen Gebiete durch tschechische Truppen zu besetzen. Die Regierung Deutschösterreichs protestierte mit einer Note bei den Alliierten gegen diese Vergewaltigung Deutschböhmens, Deutschmährens und Deutschschlesiens.

In unseren deutschen Gebieten Böhmens, Mährens und Schlesiens war die Lebensmittelversorgung auf das äußerste gefährdet. Ein paar Lieferungen aus Deutschland, das darniederlag, linderten zwar die ärgste Not, wer wußte aber, ob man den herannahenden Winter würde überstehen können, ohne vor den Tschechen kapitulieren zu müssen?

Was sich aber am schlimmsten gegen unsere beiden Provinzen auswirkte, das war die bewaffnete Macht, die der tschechische Staat durch die „Sokoln", vor allem durch die von der Front heimkehrenden Legionäre besaß, während die aus dem Krieg zurückkommenden sudetendeutschen Einheiten von den Tschechen entwaffnet wurden. Die in den Garnisonen des Sudetenlandes vorhandenen Ersatz- und Landsturmformationen waren zu schwach für jeglichen Widerstand.

AM 4.3.1919 SCHOSSEN TSCHECHISCHE SOLDATEN IN FRIEDLICHE SUDETENDEUTSCHE VERSAMMLUNGEN. - Im Dezember begannen die Tschechen mit der planmäßigen Besetzung einzelner besonders wichtigen Punkte in Deutschböhmen, Deutschmähren und Deutschschlesien. Nur vereinzelt wie in Brüx gab es etwas Widerstand. Im Jänner 1919 setzten sie dann ihre völkerrechtswidrige Aktion fort und nahmen das gesamte sudetendeutsche Gebiet in ihren Besitz. Auch in unserer Erzgebirgsheimat erschienen nun tschechische Soldaten, „sicherten" vor allem die Grenze gegen Sachsen und die Bahnhöfe. In den Zügen durchsuchten sie jegliches Gepäck und ließen nur die Menge durch, deren Wert bis zu 10 Kronen betrug, alles übrige wurde den Reisenden oft einfach weggenommen.

Unsere Landesregierungen mußten sich ins Ausland begeben; unsere sudetendeutsche Bevölkerung, ohne Waffen, ohne Lebensmittel, müde des Krieges sowie erschöpft, mußte diesen Willkürakt der Tschechen machtlos hinnehmen, niemand regte sich für uns. Erst sehr viel später konnte man aus Akten und Erinnerungsbüchern erfahren, daß ein Teil der führenden Politiker im Westen Bedenken gegen das Vorgehen der Tschechen gezeigt habe, doch Beneš habe durch seine Denkschriften die Widerstände der britischen und amerikanischen Diplomaten aus dem Wege geräumt, um zu den „historischen Grenzen Böhmens, Mährens und Schlesiens vorstoßen zu können". Das waren jedoch Denkschriften, von denen eindeutig erwiesen ist, daß sie Lügen und besonders Fälschungen darstellten, gefälschte Statistiken und gefäschte Landkarten enthielten, um zu „beweisen", bei den Sudetendeutschen handle es sich bloß um einige Zehntausende, die keineswegs in geschlossen deutschsprachigem Raum siedeln würden. Die Westmächte fielen auf diese Lügen und Fälschungen herein!

AM 16.2.1919 FANDEN WAHLEN ZUM KONSTITUIERENDEN PARLAMENT DEUTSCHÖSTERREICHS STATT. - Die tschechischen Behörden verhinderten aber die Teilnahme der Sudetendeutschen an diesen Wahlen.Für den 4.3.1919 hatte deshalb die Sozialdemokratische Partei des Sudetenraumes zum Generalstreik und zu friedlichen Versammlungen in allen sudetendeutschen Bezirksstädten gegen diese Unterdrückung der Staatsbürgerrechte aufgerufen. In einigen Orten wurden die tschechischen Besatzer nervös, in anderen hatten sie es von Anfang an auf ein bewaffnetes Einschreiten abgesehen. In Kaaden, in Sternberg in Mähren, in Kaplitz in Südböhmen feuerte das tschechische Militär in die waffenlosen und friedlich demonstrierenden Sudetendeutschen: Insgesamt 54 von ihnen sind an diesem Unglückstag gefallen, sie waren zwischen 2 und 80 Jahren alt! Der sudetendeutsche Freiheitswille hatte seine Blutopfer zu beklagen.

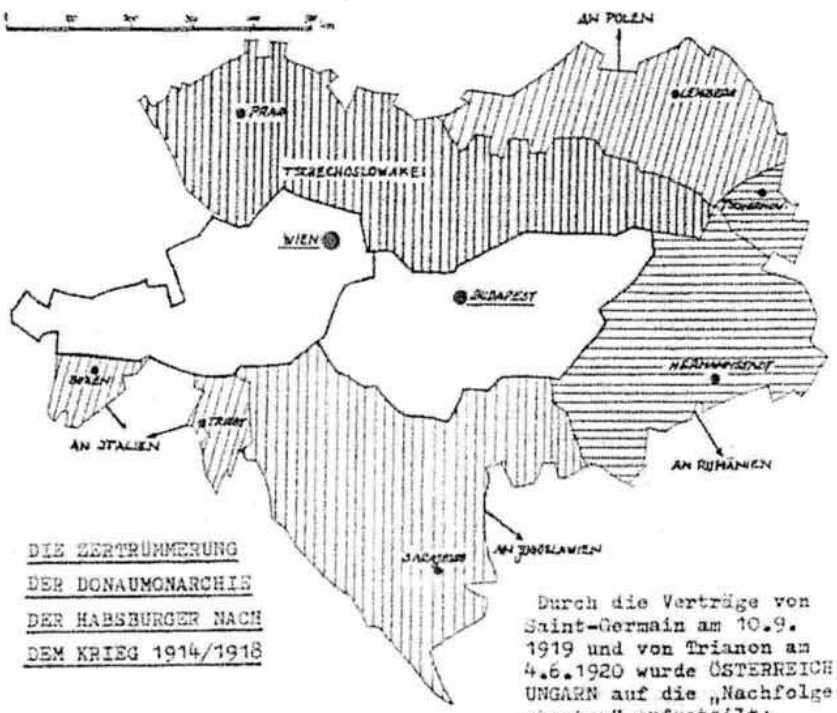
AM 15.6.1919 BETEILIGTEN SICH DIE SUDETENDEUTSCHEN GEBIETE AN DEN GEMEINDEWAHLEN IN DER TSCHECHOSLOWAKEI. - Vielfach wurde in der sudetendeutschen Bevölkerung die Meinung laut, demonstrativ von diesen Wahlen fernzubleiben, denn die Empörung über die Gewalttat der Tschechen vom 4.3. war im ganzen Lande nachhaltig groß, und man konnte sich nicht vorstellen, wie ein friedliches Zusammenleben unter der Herrschaft dieses Volkes möglich sein sollte. Die sudetendeutschen politischen Parteien beschlossen dann aber doch, sich an den von der tschechoslowakischen Regierung ausgeschriebenen Gemeindewahlen zu beteiligen. Und das war richtig so.

Ein Boykott hätte der sudetendeutschen Sache nicht genützt, sondern geschadet. Denn dann wären die erlogenen und gefälschten Statiken der Tschechen und ihre gegenüber den Siegermächten abgegebenen Lügen bestätigt worden, daß es nur wenige, dazu noch verstreut lebende Deutsche in Böhmen,Mähren und Schlesien gäbe und kein geschlossenes sudetendeutsches Siedlungs- und Sprachgebiet vorhanden wäre. Außerdem wäre damit die gesamte Selbstverwaltung auf Gemeinde- und Bezirksebene ausgeschaltet gewesen. So wurden also auch in unseren sudetendeutschen Orten Gemeindevertretungen gewählt, übrigens zum ersten Male auf Grund des allgemeinen Wahlrechtes.

DER FRIEDENSVERTRAG VON SAINT-GERMAIN BESIEGELTE DAS LOS VON UNS SUDETENDEUTSCHEN. - Schon die Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles am 28.6.1919 mit Deutschland machte den Sudetendeutschen klar, daß sie kaum noch mit der Erfüllung ihrer Forderungen rechnen konnten. Durch den Vertrag von Saint-Germain am 10.9.1919 mit Deutsch-Österreich wurde es zur Gewißheit: Die deutschen Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens, 3 1/2 Millionen geschlossen siedelnde deutsche Menschen, preßte dieser „Friedensvertrag" gegen ihren Willen und ohne sie zu fragen in den tschechischslowakischen Staat auf Grund eines von den Tschechen sich angemaßten „historischen Rechts", das von Wilson aber verkündete Selbstbestimmungsrecht dabei mit Füßen tretend! Dieselbe „Friedenskonferenz" brachte es dagegen auf der anderen Seite fertig, auf Grund eben dieses Selbstbestimmungsrechtes, das den Sudetendeutschen verwehrt wurde, die slowakischen Gebiete Ungarns und mit nackter Gewalt sogar einen Streifen rein magyarischen Landes dem tschechoslowakischen Staat zuzuschlagen (im Friedensvertrag von Trianon am 4.6.1920 mit Ungarn). Welche Infamie, welche Niederträchtigkeit!

Was man von diesem „Staatsvolk" zu erwarten hatte, wurde deutlich, als tschechische Legionäre in die sudetendeutschen Gebiete als Besatzer einrückten. 1919 und 1920 kam es dabei immer wieder zu herausfordernden Gewaltakten: Entfernung von Kaiser-Joseph-Denkmälern, Schändungen von Kapellen, Niederreißen von Wegkreuzen und Votivbildern und vieles mehr.

Dabei hieß es im Friedensvertrag von St.Germain vom 10.9.1919 in Artikel 2: „Die Tschechoslowakei verpflichtet sich, allen Einwohnern ohne Unterschied der Geburt, Staatsangehörigkeit, Sprache, Rasse oder Religion vollen und ganzen Schutz von Laben und Freiheit zu gewähren." In Teplitz-Schönau gestaltete sich der Denkmalsturz zu einer wahren Demütigung der erbitterten Bevölkerung durch die tschechische Soldateska. Auch Schillerdenkmäler und manche anderen Wahrzeichen deutscher Kultur wurden beseitigt oder zerstört.



DIE ZERTRÜMMERUNG DER DONAUMONARCHIE DER HABSBURGER NACH DEM KRIEG 1914/1918

Durch die Verträge von Saint-Germain am 10.9. 1919 und von Trianon am 4.6.1920 wurde ÖSTERREICH-UNGARN auf die „Nachfolgestaaten" aufgeteilt:

Es fielen an	Einwohner Millionen	%	Fläche km²	%
Polen	7,7	15,1	80 100	12,0
Tschechoslowakei	13,7	26,9	140 400	20,7
Rumänien	6,2	12,1	113 200	16,7
Jugoslawien	7,5	14,7	143 500	21,1
Italien	1,6	3,1	23 400	3,3
	36,7	71,9	500 600	73,9
Es blieben für				
(Deutsch-) Österreich	6,4	12,6	83 800	12,4
Ungarn	7,9	15,5	93 000	13,8
Ehemals Österreich-Ungarn	51,0	100,0	677 400	100,0

Der Friedensschluß der alli-ierten Siegermächte erfolgte mit Österreich am 10.9.1919 in Saint-Germain-en-Laye, einer Stadt b. Paris, und mit Ungarn am 4.6.1920 in Trianon, einem Lustschloß Ludwigs XIV. (1687/88 erbaut) im Park von Versailles bei Paris.

Dabei hatte die tschechoslowakische Regierung in ihrem Memoire III, der Denkschrift an die Friedenskonferenz in Paris im Jänner 1919, die Zusicherung gegeben: „... Die Deutschen würden in Böhmen dieselben Rechte haben wie die Tsch.-Slowaken. Die deutsche Sprache würde die zweite Landessprache sein, und man würde sich niemals einer Unterdrükkungsmaßnahme gegen den deutschen Bevölkerungsteil bedienen. Das Regime würde ähnlich dem der Schweiz sein... Schlußergebnis: 1.Alle Traditionen der Tschechoslowakei lassen den Schluß zu, daß die neue Republik die Deutschen in keinerlei Weise unterdrücken wird, daß sie sich vielmehr eines Regimes der Freiheit und Gerechtigkeit erfreuen werden."

Die Tschechen dachten aber nicht im Traum daran, ihre auf der Friedenskonferenz gegebene Zusage von der Errichtung einer „zweiten Schweiz" einzulösen und ihren Staat auf Verständigung mit den nichttschechischen Völkern zu gründen. Sie schufen im Gegenteil eine „Konstituierende Nationalversammlung", also eine verfassunggebende Körperschaft, deren Mitglieder aber nicht gewählt, sondern von den Parteiführungen der Tschechen und Slowaken völlig undemokratisch berufen wurden, selbstverständlich ohneBeteiligung der Deutschen, Ungarn, Polen, Ruthenen. Unter allen damals neu geschaffenen Staaten war diese Tschechoslowakei der einzige, in dem die Staatsverfassung nicht aus freier Volksentscheidung erwachsen ist und nicht von einem frei gewählten Parlament beschlossen wurde.

UNSER HEIMATRAUM IN DEN ERSTEN JAHREN NACH 1918 UNTER DEN TSCHECHEN

Die Tschechen besetzten planmäßig auch unsere Erzgebirgsheimat. - Das erste Gesetz des neuen tschechischen Staates lautete unter anderem: „... Alle bisherigen Landes- und Reichsgesetze bleiben in provisorischer Geltung. Alle autonomen und staatlichen Behörden, Landes-, Bezirks- und Gemeindeanstalten sind dem Nationalrat unterstellt und handeln provisorisch nach den bisher geltenden Gesetzen und Verordnungen."

Planmäßig vollzog sich noch im Dezember 1918 die Besetzung unserer Erzgebirgsheimat sowie ihres Komotauer und Kaadner Vorlandes durch das tschechische Militär, wohlbewaffnet und unterstützt durch die in Rußland, Frankreich und Italien ausgebildeten Legionäre. Hätten damals ein paar intakte Regimenter - etwa von der Art der alten österreichischen 92er - den Sudetendeutschen zur Verfügung gestanden, wir wären sicherlich nicht in die folgende nationale Notzeit hineingeraten. So aber erschienen noch am 23.12.1918 die tschechischen Soldaten des ehemaligen Infanterieregimentes Nr.74 in Kaaden und in Klösterle, hißten jeweils am Rathaus die tschechischen Fahnen und begannen aber auch sofort mit Hausdurchsuchungen. So geschah es nacheinander auch in unserem engeren Erzgebirgsraum. Die Soldaten gehörten übrigens jenem Regimente an, das während des Krieges in Kaaden in Garnison gelegen u. mit der Bevölkerung friedlich gelebt hatte sowie 1914 mit Blumen ins Feld verabschiedet worden war. Welche Tragik sondergleichen - diese Soldaten richteten am 4.3.1919 das Blutbad in Kaaden an. Zur Sicherung des Staatsgebietes hatte auch Reischdorf vom Jänner 1919 bis Juli 1920 tschechische Truppen als Einquartierungen ertragen müssen.

In diesen politisch für uns Sudetendeutsche so schwierigen Tagen u. Wochen war der Gedanke an das überstandene Ende des blutigen Krieges, an die Hungersnot, gemischt mit der Freude über die Heimkehr der Väter und Söhne, die starke Kraft zur Umstellung auf die harte Wirklichkeit. Bei jedem ankommenden Zug auf unserem Reischdorfer Bahnhof warteten d. Angehörigen und weinten vor Freude, wenn sie den Vater, den Sohn, den Bruder umarmen konnten. Die Sorge unseres Gemeindevorstehers JosefBach Nr.6 galt in erster Linie der Verpflegung der Bevölkerung, ein „Heimkehrerausschuß" half ihm dabei.

Die Bluttat der Tschechen am 4.März 1919 in Kaaden. - Josef Feigl aus Saaz veröffentlichte in der Kaadner Zeitung vom 12.3.1919:

Hört - welch Rattern, Knattern, Knallen!
Brüder flieht! - Es ist zu spät!
Stöhnen! Röcheln! Flüchten! Fallen!
Hundert Opfer hingemäht!
Feig nach Meuchelmördersitte
Ist die Freveltat geschehn -
Eine Schlacht in unserer Mitte,
Wie man sie noch nie gesehn.
Uns erfaßt ein wildes Grauen -
Blutiger Wahnwitz ward zur Macht!
Blut der Kinder, Blut der Frauen,
Ewig werde Dein gedacht! .....

Nach Aufruf durch die Sozialdemokratische Partei demonstrierten am 4.März 1919 Hunderttausende Deutscher in friedlichen Kundgebungen u. in friedlicher Absicht für das Recht auf Selbstbestimmung, das die Tschechen für sich bisher als selbstverständlich beansprucht hatten. In Weipert versammelten sich rund 2000 Teilnehmer auf dem Postplatz, auch in Preßnitz strömten die Menschen zusammen, darunter auch viele aus unserem Reischdorf. Trotz erregter Stimmung kam es zu keinen Zwischenfällen.

Auch in Kaaden hatten sich 9000 sudetendeutsche Menschen nachmittags im Schützenhaussaal eingefunden. Wegen der großen Menge wurde die Kundgebung in den Hof des Schützenhauses verlegt. Sie nahm einen würdigen Verlauf und zeigte den unbeugsamen Willen aller deutschen Parteien, für Deutschböhmen das Selbstbestimmungsrecht nach den Verheißungen Wilsons zu erreichen. In Ruhe und Ordnung formierte sich ein Zug zum Marktplatz, wo er sich auflöste und sich die meisten Teilnehmer, vor allem d. auswärtigen, auf den Heimweg machten.

Entgegen der Vereinbarung der Veranstalter mit der politischen Behörde, das tschechische Militär in der Kaserne zu belassen, wurden Gassen militärisch abgeriegelt und im oberen Stockwerk des Postgebäudes u. des mit Gewalt besetzten Hotels „Austria" (später Hotel „Gangl") Maschinengewehre in Stellung gebracht. Die Tschechen hatten es auf Konfrontation abgesehen.

Beim Rathauseingang gab es Wortwechsel mit dem tschechischen Posten, wobei ein Halbwüchsiger ein Stück Mörtel warf. Ein Soldat feuerte daraufhin sein Gewehr ab. Und das war das Fanal für die anderen tschechischen Militärposten! Von der Zinne des Rathausturmes, vom Hotel Austria und vom Postgebäude eröffneten die Maschinengewehre das Schnellfeuer in ahnungslose , meist schon prominierende Menschen auf dem Marktplatz . Ohne eine vorherige Aufforderung, den Platz zu verlassen, ja ohne Kommando und Befehl, jedem Völkerrecht und jedem Menschlichkeitsgefühl zum Hohn wurde in friedliche Leute geschossen, weit über 100 unschuldige Menschen wurden verletzt oder getötet! Und der Gipfel der Grausamkeit : Selbst dann noch schossen diese tschechischen Mörder in die blutige Ernte auf dem Stadtpflaster von Kaaden, wenn sich ein Verwundeter retten wollte.

20 Tote wurden vom Platz getragen! 8 Schwerverletzte starben um einiges später! Über 120 Verletzte! Menschen im Alter von 2 bis 80 Jahren! Das war die Antwort der Tschechen in Kaaden auf unser Selbstbestimmungsrecht! Unsre Heimat war wie gelähmt!

Der Wahlspruch Masaryks und des neuen Staates lautete: „Die Wahrheit siegt", eines Staates, der auf Lüge und Betrug und auf Mord aufgebaut war. Nirgends in der Welt klafften damals Worte und Taten soweit auseinander wie in der Tschechei . Mit dem 4.März hatte sie ihren Staatsbetrug mit Blut geschrieben.

Die ersten Gemeindewahlen nach dem Krieg in Reischdorf. - Am 31.1. 1919 trat die neue Gemeindewahlordnung in Kraft. Sie führte das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht sowie die Wahlpflicht für Männer und Frauen ab dem 21.Lebensjahr ein und sicherte den Parteien

das Recht der verhältnismäßigen Vertretung (allgemein - jeder unbescholtene Bürger darf wählen; gleich - alle Stimmen sind gleichberechtigt ; geheim - geheime Stimmabgabe in Wahlkabinen; direkt - die Wahl erfolgt nicht auf dem Umweg über Wahlmänner ; verhältnismäßig - die Mandate werden nach der Zahl der für eine Partei abgegebenen Stimmen verteilt).

Am 15.6.1919 wurden die Gemeindewahlen - wie bereits berichtet - im ganzen Staatsgebiet durchgeführt. Mit mehr als der Hälfte der sudetendeutschen Stimmen zogen die sudetendeutschen Sozialdemokraten in unsere Gemeindestuben ein. In Reischdorf waren jedoch offensichtlich der Bund der Landwirte und die Deutschnationalen zwei starke politische Gruppierungen. Gemeindevorsteher wurde nun Josef Baier Nr.251 aus dem unteren Ortsteil (hinter dem Gasthaus Emil Iser), dem aber bald Adolf Pöschl Nr.346 (Hotel Rathaus) folgte. Die Gemeindeverwaltung bestand bei uns in Reischdorf mit über 2200 Einwohnern außerdem aus 2 Stellvertretern d. Gemeindevorstehers, 7 weiteren Gemeinderäten und 20 Ausschußmitgliedern. Insgesamt umfaßte demnach die gewählte Gemeindevertretung 30 Personen . In Dörsndorf zum Beispiel waren es bei etwas mehr als 1200 Bewohnern 18 Gemeindeverteter, in Weipert mit über 10 000 Einwohnern dagegen 36.

Zu Zeiten unseres alten Österreichs umriß man Wesen und Zweck einer Gemeinde folgendermaßen: „Die Gemeinde ist die kleinste Zelle unseres Staates, eine öffentlich-rechtliche Einrichtung zur Befriedung der örtlichen Gemeindeinteressen (Schule=, Fürsorge=, Feuerlöschwesen, Straßen, Beleuchtung) und zur Besorgung der ihr vom Staat übertragenen Geschäfte und Aufgaben (Polizei= und Sanitätswesen). Zur Bestreitung der daraus erwachsenden Auslagen steht der Gemeinde das Recht zu, Gemeindeabgaben einzuheben. Eine Gemeinde besteht aus dem Gemeindegebiet und dessen Bewohnern, einer eigenen Verwaltung mit Beamten und Angestellten. Die Interessen der Gemeindebewohner werden von der gewählten Gemeindevertretung wahrgenommen. Die Rechte und Pflichten sind in der von der Regierung erlassenen Gemeindeordnung geregelt."

Diese Grundgedanken hat der tschechoslowakische Staat zunächst im wesentlichen übernommen. Die verschiedenen Aufgaben wie Polizeiwesen, Gemeindebesitz (zum Beispiel Rathaus, andere Häuser, Wald), Schulwesen, Fürsorgewesen, Bauwesen usw. übernahm bei uns in Reischdorf jeweils einer der 7 Gemeinderäte. Eine Sonderstellung hatte die Finanzkommission. Sie wurde von der Bezirkshauptmannschaft ernannt, bestand je zur Hälfte aus Gemeindevertretern und aus anderen Bewohnern des Dorfes, hatte die richtige Finanzgebarung der Gemeinde zu verantworten, die Gemeinderechnung zu überprüfen und war von der Gemeindeverwaltung unabhängig. Reischdorf beschäftigte für die Kanzleiarbeiten noch einen Gemeindesekretär, für den Sicherheitsdienst 2 Polizisten, für die Gemeindewaldungen einen Gemeindeheger und für den Friedhof einen Totengräber, der auch gleichzeitig Nachtwächter war, außerdem einen Stierhalter.

Gemeindevorsteher und Gemeindeverwaltung sowie Gemeindevertretung standen vor schwierigen Aufgaben. - Die ersten Maßnahmen der neuen Regierung in Prag zur Normalisierung der Verhältnisse nach dem Krieg verursachten viel Arbeit in den Gemeinden.

Man errichtete die Staatsgetreideverkehrsanstalt, um das notwendige Getreide und Mehl für die Ernährung der Bevölkerung aufzubringen. Den Gemeinden oblag weiterhin die Ausgabe von Brotkarten sowie die Aufnahme und Ablieferung der geernteten Feldfrüchte. Außerdem mußte auch die im Krieg eingerichtete Erfassung der Anbauflächen fortgeführt werden. Eine Mehlanleihe sollte den Ankauf von Mehlprodukten sichern.

Der Staat führte ein Mieterschutzgesetz ein, das nur nach und nach wieder abgebaut werden konnte. Die Gemeinden mußten es überwachen.

Eine der schwierigsten Aufgaben bildete die Versorgung der Arbeitslosen. Sie erhielten bloß eine sehr geringe Unterstützung, denn von 1920 bis 1926 zahlte der Staat für Verheiratete täglich lediglich 4 tschechische Kronen (Kč). Dazu kam ein Zuschlag für die Ehefrau von 2 Kč und für jedes Kind von 1 Kč, jedoch alles zusammen nur bis zu einem Höchststand von 9 Kč je Tag. Im Lauf des Jahres 1926 hörte diese Form der Ar=

beitslosenunterstützung auf, man führte das sogenannte „Genfer System" ein, wonach sich jeder Arbeiter gegen Arbeitslosigkeit bei einer Ge = werkschaft versichern sollte, für nicht gewerkschaftliche Arbeiter wur. de eine staatliche Ernährungsaktion angewendet. Arbeitslose erhielten dabei wöchentlich eine Lebensmittelkarte im Werte von 10 Kč. Die Ar = beitsvermittlungsstelle für unseren Bezirk Preßnitz befand sich weiter. hin in Weipert.

Eine wichtige Maßnahme der neuen Staatsregierung bezog sich auf d. Geld. Zunächst erfolgte die Erfassung der Kriegsanleihen, der Sparein= lagen, der Wertpapier und der Lebensversicherungen. Unddann gab es die Finanzreform des tschechischen Finanzministers Dr.Raschin. Sie regelte im Frühjahr 1919 den Banknotenumlauf und die Kriegsanleihenfrage. Die von der Österreichisch-ungarischen Bank herausgegebenen bisher noch immer gültigen Banknoten mußte man abstempeln lassen, gleichzeitig wurd die tschechoslowakische Geldwährung eingeführt, nämlich die tschecho = slowakische Krone, die man wieder in 100 Heller unterteilte (1 Kč= 100 Heller). Bei der Abstempelung bekam für 10 österreichische Kronen bloß 1 Kč. Im internationalen Vergleich hatte die tschechoslowakische Krone einen Wert von 28 Schweizer Centimes.

Die Kriegsanleihe wurde für ungültig und wertlos erklärt. Damit wollte man besonders die „österreichischen Patrioten" treffen,denn die allermeisten deutschen Privatleute, aber auch viele Vereine und Kör = perschaften hatten die Kriegsanleihe gezeichnet, so zum Beipsiel auch unser Kirchenbauverein von Reischdorf, der nun sein ganzes Vermögen da verloren hatte, wodurch der Neubau unserer Kirche wieder in weite Fer= ne gerückt worden war. Beträchtliche Vermögenswerte gingen dem Sudeten. deutschtum verloren. Auch viele Firmen, vor allem solche mit Forderun= gen an den österreichischen Staat, hatten Kriegsanleihen in Millionen= beträgen gegeben, die nun verloren waren und in den Betrieben fehlten. Diese staatlich angeordnete Enteignung traf schließlich auch die Geld= institute, insbesondere die Sparkassen, sehr hart, denn sie waren auf einmal zahlungsunfähig, was wiederum ein Moratorium, einen gesetzli = chen Zahlungsaufschub, erzwang, der einige Jahre dauerte und die Tätig. keit unserer Sparkassen fast lahmlegte.Lediglich kleine Beträge wur = den jeweils zur Rückzahlung freigegeben. Doch im gleichen Maße,wie die Sparkassen ihre Funktion einschränken mußten, konnten die Banken wach= sen und neue Filialen gründen. Das kam wiederum der Industrie zugute.

Eine harte Aufgabe für die Gemeinden bildete die Überwindung der Lebensmittelknappheit. Weihnachten 1918 war alles andere als ein Fest der Freude und des Friedens gewesen. Fast jede zweite Familie hatte da ein Kriegsopfer als Gefallenen oder Verwundeten zu beklagen, Soldaten waren noch vermißt oder schmachteten in Gefangenschaft, und dazu nun noch die wirtschaftliche Not und die Sorge um das tägliche Brot. Doch unsere Erzgebirgler wahrten in ihrem Bescheiden und in ihrer Religio = sität selbst in dieser schweren Zeit ihre christliche Tradition, denn es gab wohl auch in Reischdorf kein Haus, in dem nicht gebastelt wurde, um die Weihnachtskrippe zu zeigen und den Christbaum wenig-stens mit improvosierten Lichtern schmücken zu können. In dieser Notzeit erstan= den den Menschen in unserer Erzgebirgsheimat in der Schweiz, in Däne = mark, in England und selbst in den Vereinigten Staaten von Nordamerika Wohltäter und Helfer. Besonders aus der Schweiz trafen viele Lebens = mittelpakete ein. Im Sept.1919 wurde die Hoover-Speisung für Schulkin= der eingerichtet, benannt nach dem Staatsmann und späteren Präsidenten der USA. Er stellte Mittel zur Verfügung, um den Kindern in den Not = standsgebieten zu helfen. Es bildete sich ein Ortsausschuß, dem der Ge= meindevorsteher, die Schulleiter und weitere Persönlichkeiten angehör= ten. Täglich außer Sonntags wurde eine Kraftsuppe gekocht aus gesüßter oder ungesüßter Milch mit Kakao, Mehl, Fett und Einlagen. Am Vormittag erhielten die bedürftigen Kinder in den beiden Schulen die für sie vor= gesehene Portion.

Die Beschaffung der Lebensmittel oblag weiterhin dem Bezirksversor. gungsausschuß und dem jeweiligen Ortsversorgungsausschuß. Die Ausgabe der Brotkarten erfolgte immer für 4 Wochen, doch nach und nach konnten Zubußen an Mehl bis zu 1/4 kg in der Woche gewährt und außerdem konnte das Brotgewicht auf 1750 g je Laib erhöht werden. Gleichlaufend voll = zog sich die Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln, Fetten, Kohlen und sonstigen Bedarfsartikeln.

Nun stiegen aber auch schon wieder die Preise. So kostete 1 Liter Milch bereits 2,60 Kč. Die Viehpreise erreichten ungeahnte Höhen, für eine Kuh wurden bis zu 15 000 Kč verlangt. Auch der Wert der Liegen = schaften, „Realitäten" nannte man das, kletterte bedeutend in die Höhe, ebenso die Preise für Bekleidung. Für 1 kg Rindfleisch mußte man 12 - 16 Kč zahlen, das Kilogramm Schweinefleisch kostete 24 - 32 Kč, Butter 36 - 48 Kč, Mehl 3,50 - 7 Kč,Zucker 5 - 7 Kč, Reis 4 - 6 Kč und Kartof. feln 35 Heller - 2 Kč, 100 kg Braunkohle bekam man nicht unter 27, 30, ja sogar 36 Kč, dazu kamen noch im Orte 2 Kč Fuhrlohn je Meterzentner.

Dies alles steigerte die Unzufriedenheit derBevölkerung betrncht = lich, weshalb es in Preßnitz zu einer Protestversammlung kam.Man über= reichte der politischen Behörde eine Denkschrift und verlangte die bal. dige Behebung der Notlage. Der anwesende Getreidekommissar wurde beim Verlassen des Gebäudes aufgegriffen und konnte gerade noch rechtzeitig im Schloß Schutz finden.

Die Teuerung war allenthalben zu spüren, 100 kg Weizen kosteten 400 Kč, Korn (Roggen) 350 Kč, Gerste 300 Kč, eine Gans 100 Kč, ein Ei 2 Kč und 50 kg Hopfen 7000 Kč. Bei all dem muß man allerdings auch ge= rechterweise bedenken, daß ebenso die Arbeitslöhne das 15 - 20fach ge= genüber der Zeit vor dem Krieg erreicht hatten.

Am 1.12.1922 wurden auf unserer Eisenbahnstrecke die Rückfahrkar = ten wieder eingeführt, in jener Zeit nannte man sie Tour= und Retour = fahrkarten. Am 10., 17., 26. und 31.12.1922, außerdem am 1., 6., 7., 14., 21. und 28.1. sowie am 4., 11., 18. und 25.2.1923 verkehrten auf der Strecke Prag - Komotau - Weipert Sondersportschnellzüge: Prag ab 4,54 Uhr, Weipert an 9,25 Uhr; Weipert ab 17 Uhr, Prag an 22,05 Uhr.

DAS TSCHECHENTUM IM ANGRIFF.

Im neuen Staat sprach man nun von einer „tschechoslowakischen Na = tion", was natürlich völlig irreführend war, denn es gab bloß ein Volk der Tschechen und ein Volk der Slowaken, zwar mit verwandter, aber doch mit unterschiedlicher Sprache und vor allem einertausendjährigen ge = trennten geschichtlichen Entwicklung, denn immer hatten die Slowaken zu Ungarn gehört und die Tschechen zu Österreich und damit zum Römisch. deutschen Reich. Nun wurden sie zum ersten Mal in einem Staat versei = nigt. Die sich als Herrenvolk aufspielenden Tschechen machten,allein genommen, nicht einmal die Hälfte der Bevölkerung in dieser Republik aus, erst zusammen mit den Slowaken bildeten sie als diese erdichtete „tschechoslowakische Nation" eine geringe Mehrheit im Staat. Aber so= gar ein Großteil der Slowaken protestierte dagegen, auf solche Weise als eigenständiges Volk verschwinden zu müssen. Fast ein Viertel der Staatsbevölkerung war deutsch,5 % magyarisch, fast 4 % ukrainisch, 2 % waren Polen und nationale Juden. Die Tschechei bildete also einen ty= pischen Nationalitätenstaat wie seinerzeit das alte Österreich auch , von dem man immerfort behauptet hatte, daß es nicht lebensfähig gewe = sen sein soll, bloß hatte es in diesem Österreich keine Nation gegeben, die die anderen hätte unterdrücken können, während in der Tschechoslo= wakei sich die Tschechen anmaßten, den Staat allein zu beherrschen.Sie sprachen ja deshalb auch von sich als der „staatstragenden" Nation und bezeichneten die anderen als „Minderheiten". Selbst Masaryk nannte die Sudetendeutschen „Immigranten und Kolonisten", also „Einwanderer und Siedler im Bereich eines anderen Volkes", natürlich in völliger Ver =

drehung der geschichtlichen Tatsachen. Und der tschechische Politiker Bechyné sprach dann aus, was sie vorhatten, nämlich in 20 bis 30 Jahren die Zahl der Deutschen in ihrem Staat soweit zu verringern und das geschlossene deutsche Sprachgebiet soweit mit Tschechen zu durchsetzen, daß die Deutschen keine „Gefahr" mehr für die Tschechen bedeuten würden. Und dieser Staat war angetreten, eine „höhere Schweiz" zu sein!

Der Angriff der Tschechen erfolgte im wesentlichen auf 4 Ebenen:
Verdrängung d. Deutschen von den Arbeitsplätzen im öffentlichenLeben,
Gründung von tschechischen Minderheitsschulen,
Erdrosselung der deutschen Selbstverwaltung und
Wirtschaftskrieg gegen die Sudetendeutschen.

Alle 4 Stoßrichtungen spürten wir nachhaltig in unserem Erzgebirge, besonders auch im Staatsdienst und durch die tschechischen Minderheitsschulen.

DIE DEUTSCHEN WERDEN AUS DEN ARBEITSPLÄTZEN des öffentlichen Dienstes verdrängt.

Den Wechsel vom alten angestammten Kaiserhaus zum neuen Tschechenregime spürten nachhaltig die Beschäftigten im öffentlichen Dienst.Mit dem Gesetz vom 20.2.1920 wurde die tschechische Sprache als Amtssprache erklärt, 1922 und 1924 erschienen Durchführungsverordnungen dazu. Durch sie räumte man schließlich auch den Minderheiten das Recht zur Benutzung der Muttersprache im Verkehr mit den Behörden ein, wenn die betreffende Minderheit wenigstens 20 % der Bewohner in der Gemeinde o. im Bezirk ausmachte. Somit war nun klargestellt, daß man auf dem Gemeindeamt in unserem Reischdorf oder bei der Bezirksbehörde in Preßnitz deutsch sprechen durfte, denn es gab in unserem Heimatraum fast 100 % Deutsche.

Die bisherigen Bezirksvertretungen wurden aufgelöst. Bis zur Einführung einer Verwaltungsreform traten an ihre Stelle zunächst „Bezirksverwaltungskommissionen". Im ähnlichen Sinne wandelte man die bisherigen Bezirksschulräte in „Bezirksschulausschüsse" um, wobei man die Vertretung der Lehrerschaft neu regelte und die kirchlichen Mitglieder der ehemaligen Bezirksschulräte abschaffte. Eine Regierungsverordnung vom 5.1.1921 fügte ebenso die Zusammensetzung der Ortsschulräte neu: 1/3 Lehrer, 2/3 Gemeindevertreter, das Recht des Vorsitzes stand jetzt nicht mehr wie bisher automatisch dem Gemeindevorsteher zu, sondern der Ortschulratsvorsitzende wurde gewählt.

In den staatlichen Ämtern setzte eine Entlassungswelle von Deutschen ein. Den Vorwand dazu bildeten die Sprachprüfungen, denn im öffentlichen Dienst konnte nur weiterverwendet werden, wer die tschechische Sprache in Wort und Schrift beherrschte. Außerdem durfte sich der deutsche Staatsdiener auch nicht deutschvölkisch betätigen. Diesen Sprachprüfungen mußten sich nicht bloß Beamte und Angestellte in höheren Diensträngen unterziehen, sondern auch zum Beispiel einfache Arbeiter bei der Bahn oder die Briefträger bei der Post. Man verlangte natürlich die Kenntnisse in der tschechischen Umgangssprache, prüfte in schikanöser Weise aber auch Literatur und stellte komplizierte Fragen in Grammatik. So konnte man im Verlaufe weniger Jahre deutsche Angestellte aus dem Dienst bei der Bahn, bei der Post und bei den staatlichen Monopolen wie zum Beispiel den Tabakfabriken entlassen. Mancher Reischdorfer mußte seine Arbeit bei der Eisenbahn in Komotau aufgeben, und auf dem Bahnhof von Reischdorf und auf unserem Postamt gab es dann bald Tschechen, deren deutsche Sprachkenntnis oft weniger als bescheiden war . Und immer wieder wurdendeutsche Beamte ins rein tschechische Sprachgebiet versetzt und mußten natürlich ihre Kinder in die dortige tschechische Schule schicken.

Es gab sogar ausgesprochene Tschechisierungsvereine, die Jednotas, so auch in Weipert, die die politische Überwachung über die restlichen verbliebenen deutschen Staatsbediensteten ausübten. Aber offensichtlich hatte unser Erzgebirgsraum für die Tschechisierung zunächst keinen besonders hohen Stellenwert, denn sie schritt langsamer voran als anderswo, aber sie schritt voran. Die Reischdorfer spürten es auf der Post, als um 1930 dort ein tschechisches Fräulein und ein tschechischer Briefträger Dienst taten. Sie spürten es natürlich auch bei den Bezirksbehörden in Preßnitz oder beim Zollamt in Weipert, auf dem Bahnhof Preßnitz-Reischdorf selbstverständlich genau so wie in den Zügen nach Weipert und nach Komotau. Und selbstredend war der Gendarmerieposten in Preßnitz durchwegs mit tschechischen Leuten besetzt, wie ja auch die Finanzer an der grünen Grenze nach Sachsen alle Tschechen waren. Sie trugen auf den Kragenspiegeln ihrer Uniformen als Zeichen d. Würde die Buchstaben „FS", weshalb sie im Volksmund auch „Fichtelscheißer" genannt wurden.

DAS TSCHECHISCHE MINDERHEITENSCHULGESETZ.

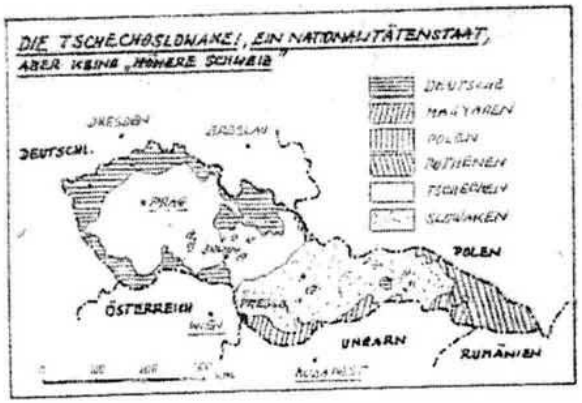
Neben der neuen Verfassung gab es noch ein weiteres folgenschweres Gesetz, das das Revolutionsparlament in Prag verabschiedet hatte, nämlich das „Minderheitenschulgesetz" vom 3.4.1919. Es bedeutete für die Sudetendeutschen eine besonders heimtückische und boshafte Herausforderung. Mit ihm bauten sich die Tschechen ein kostspieliges, der nationalen Eroberung dienendes Schulwesen auf. Hand in Hand damit ging die Zerstörung der deutschen Schulsubstanz.

Mit dem Namen „Minderheitsschulen" wollte der tschechische Staat nach außen hin weiß machen, daß er sich um die Kultur der nationalen Minderheiten bemühe. Welch ein Hohn, welch eine Lüge! Das genaue Gegenteil war beabsichtigt und wurde damit bewirkt. Denn überall im rein deutschen Sprachraum gründete man tschechische sogenannte Minderheitsschulen als Stoßtruppe der Tschechisierung. Sie dienten nicht etwa dazu, eine eventuell vorhandene tschechische Minderheit zu schützen,sondern wollten eine solche Minderheit erst schaffen. Oft waren die Kinder des an sie versetzten tschechischen Lehrers (wenn er welche hatte) die einzigen tschechischen dieser Schule. Und oft genug wurden in unseren Dörfern und Städten deutsche Staatsdiener gezwungen, ihre Kinder in diese Schule zu schicken, wenn sie ihre Stelle nicht verlieren wollten. Außerdem gab es noch einige deutsche Eltern, meist einer bestimmten politischen Richtung, die sich durch reichliche Kleiderspenden bei Weihnachtsbescherungen und kostenlose Lehrmittel in die tschechische Schule locken ließen. So wurden für ein paar Kinder, die diese Schulen schließlich besuchten, auf Staatskosten Gebäude errichtet oder welche gemietet, beziehungsweise deutsche Schulgebäude beschlagnahmt, und die deutschen Schulkinder in übergroßen Klassen zusammengepfercht.

Im Laufe der Jahre hatte auch unser Bezirk Preßnitz etliche solche tschechische Schulen, nämlich in Weipert, in Preßnitz, in Reischdorf (ab 1934), ja sogar in dem kleinen und rein deutschen Weigensdorf, wo man glaubte, auf diese Weise der deutschen Schule die 2.Klasse zu nehmen.

In der Ferienordnung hielt sich der neue tschechoslowakische Staat an die bisherige österreichisch-ungarische Regelung. Unterrichtsfrei wurden zusätzlich die neuen staatlichen Feiertage, nämlich der 1.Mai u. der 28.Oktober (der 6.Juli,Verbrennung von Hus in Konstanz, fiel immer in die Sommerferien). Der 7.März, der Geburtstag Masaryks,galt für alle Ämter und Schulen als patriotischer Gedenktag. Zwei Marientage, der 2.Feber (Maria Lichtmeß, heute Darstellung des Herrn) und der 25.März (Verkündigung des Herrn), blieben nur noch als kirchliche Feiertage bestehen.





UNSERE HEIMAT IN DEN 20-ER JAHREN

REISCHDORF ERHÄLT ELEKTRISCHES LICHT.

In den früheren Jahren bediente man sich rauchender Kienspäne, danach folgten Öllampen, dann Talglichter, später die kostbaren Kerzen, ab 1864 die Petroleumlampe und ab 1908 das Karbidgas. Und nun hielt in unserem engeren Heimatraum auch das elektrische Licht seinen Einzug, 1920 in Preßnitz und 1921 auch in unserem Reischdorf.

In Weipert wurde bereits im Jahre 1898 ein Elektrizitätswerk inBetrieb genommen, es mußte aber bald erweitert werden, denn es lieferte den elektrischen Strom auch in Nachbargemeinden, so nach Bärenstein u. Niederschlag in Sachsen und ab 1913 auch nach Pleil-Sorgental. Schmiedeberg hatte sich 1911/12 ein eigenes kleineres Eletrizitätswerk unter Verwendung eines Ölmotors geschaffen. Als es aber im Weltkrieg immer schwieriger wurde, das richtige Öl zu bekommen, stieß Schmiedeberg nun auch zu Weipert, das sich danach anschickte, mit sächsischen Werken u. dem neuen großen Stromwerk in Kaaden, dem größten von Böhmen, jeweils einen Verbund einzugehen und große Hochspannungsfernleitungen für die Stromstärken bis zu 3000 Watt zu errichten.

Die Stadt Preßnitz hatte sich 1908 dem Gaslicht nach dem System v. Auer verschrieben (Carl Friedrich Auer von Welsbach, 1858-1929, hatte 1885 den „Gasglühstrumpf" erfunden und so das Gas der Beleuchtung eröffnet und dienstbar gemacht). Das Material für die neue Beleuchtungsform bezog Preßnitz aus Sebenico an der Adria. 1920 jedoch führte unser Nachbarstädtchen auch das elektrische Licht ein. Den Strom erhielt es durch eine Überlandleitung direkt aus dem Werk Zwickau in Sachsen.

Im selben Jahr 1920 begann man ebenfalls in Reischdorf mit dem Bau eines Ortsnetzes für die elektrische Lichtleitung, und zwar im Anschluß an Preßnitz.Die Arbeiten einschließlich der Hauszuleitungen waren dann im Sommer 1921 beendet, doch schon am 24.März 1921 - es war d. Gründonnerstag - brannte in einer Reihe von Häusern in Reischdorf zum ersten Male das elektrische Licht. Nach und nach geschah dies auch in allen übrigen Gebäuden innerhalb unseres Ortes. Ohne elektrischenStrom blieben schließlich, leider auf Jahre hinaus, bloß noch der Bahnhof u. die entlegenen Bahnwärterhäuser. Der Kostenaufwand für unser Ortsnetz, das seinen Strom aus der Überlandzentrale in Zwickau erhielt, belief sich auf rund 700 000 Kč, eine enorme Summe.

Nun mußte die Gemeinde natürlich auch einen Elektriker einstellen, der das Netz und das Transformatorenhaus(im mittleren Ortsteil schräg gegenüber vom Rathaus) überwachte. Seine „Werkstatt" und sein kleines Ersatzteillager hatte er im Untergeschoß des Rathauses, wo bekanntlich auch der Leichenwagen und die Feuerwehrspritze Nr.2 untergebracht waren.Da man so kurz nach dem Krieg bei den Bauarbeiten statt des schwer erreichbaren und teuren Kupfers vielfach Eisen verwendet hatte, waren bald umfangreiche Reparaturarbeiten notwendig, wobei die ursprüngliche Schuldenlast um so mehr drückte. Die Gemeinde Reischdorf trat deshalb in Verhandlungen mit Preßnitz ein und verkaufte schließlich um dasJahr 1930 ihr Ortsnetz an die Bezirksstadt, hielt aber im Vertrag darüber fest, daß der Reischdorfer Elektriker Ernst Iser (Kaiser-Beck-Ernst, zunächst Nr.18, dann Nr.181) auch weiterhin beschäftigt wurde. Er tat seinen Dienst bis zu seiner Erkrankung (etwa 1935).

Doch ihre Petroleumlampen räumten die Reischdorfer anfangs noch lange nicht beiseite, sondern hielten sie immer bereit und in Reserve. Es kam nämlich vor, daß sich im Winter an den Drähten der Überlandleitung armdicker Rauhreif bildete, man nannte ihn „Reimel". Aber nicht d. Drähte rissen bei dieser enormen, kaum glaublichen Belastung, sondern

sondern die aus zwei Teilen übereinander zusammengesetzten sächsischen Masten brachen, und tagelang waren manchmal Preßnitz und Reischdorf ohne Strom. Der Rauhreif hatte übrigens damals zu Anfang der 20er Jahre auch in unseren Wäldern durch Bruch starken Schaden angerichtet.

Als der Strom aus Sachsen empfindlich teurer wurde, schloß sich die Stadt Preßnitz (mit Reischdorf) dem Weiperter Werk und damit auch dem Verbund mit Kaaden an. So wurde schließlich von Weipert aus ein umfangreiches Gebiet mit elektrischer Energie versorgt, nämlich außer Weipert selber die Gemeinden Pleil, Christophhammer, Preßnitz, Reischdorf, Kö = stelwald, Dörnsdorf, Kupferberg, Steingrün, Kleintal, Schmiedeberg, Böhmisch Hammer, Stolzenhain. Auf der sächsischen Seite waren Bärenstein, Kühberg, Hammer-Unterwiesental, Oberwiesental mit dem Fichtelberg angeschlossen. Buchholz und Annaberg konnten bei den wiederholt auftreten = den Störungen ihrer Leitungen über Weipert mit Kaadner Strom versorgt werden.

Von der Hochspannungsleitung, die von Preßnitz her „hinter den Häusern" nach Reischdorf führte, ist eigentlich nur ein einziger Unfall bekannt. Gegen Ende der 20er Jahre war aus irgend einem Grunde einer d. stromführenden Drähte gerissen und lag auf der Erde. Auf dem Heimweg v. einer Kinoveranstaltung in Preßnitz berührte ihn der Sohn von Spenglermeister Iser (Nr.199). Er zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er eine Hand verlor.

DAS GROSSE BRANDUNGLÜCK IN DER GABEL IM JAHRE 1920.

Die Reischdorfer empfanden die Eisenbahn als Segen, denn dadurch waren sie mit dem Schienennetz Europas verbunden. Wenn die Züge nach dem Halt im Reischdorfer Bahnhof ihre Fahrt in Richtung Weipert fortsetzten mußte der Heizer tüchtig schüren, um den nötigen Dampf zu erzeugen. Da kamen manchmal ganz schön Funken aus dem Schornstein der Lokomotive.

Am 2.November 1920, am Allerseelentag, es war bitter kalt und es lag schon ziemlich Schnee, verließ der Personenzug um 16,56 Uhr unseren Bahnhof, um in Richtung Kupferberg weiterzudampfen. Auch diesesmal mußte der Heizer tüchtig nachlegen, um den Zug in Fahrt zu bringen, so daß die Funken nur so stieben.

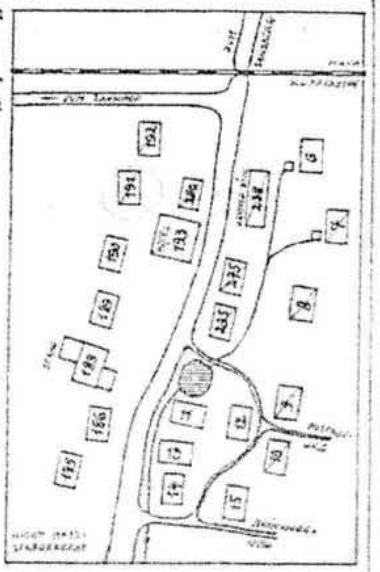
Und damit fing das Unglück an. Kurz nach 5 Uhr nachmittags brach im Haus von Franz Hahn Nr.192, gleich am Beginn des Bahnhofstraßle gelegen, Feuer aus, das durch den Funkenflug dieses 5-Uhr-Zuges verursacht wor = den war. Vom starken Sturm, der an diesem Tage herrschte, wurde der Brand bald dahin, bald dorthin getragen, wurden nacheinander in der nä = heren und weiteren Umgebung des ersten Brandherdes immer mehr Gebäude erfaßt, während andere gefährdete Häuser zwischen-drin verschont blie = ben. Eine Katastrophe bahnte sich an. Bis hinunter zum Kaufmann Pöschl Nr.234 dachte man schon an das vorsorgliche Räumen der Häuser und das Bergen des Inventars. Die Reischdorfer Feuerwehr, als schlagkräftig bekannt, war natürlich sofort zur Stelle, der Mesner hatte ja längst mit allen Glocken „Sturm" geläutet, das aufrüttelnde Signal der Feuerwehr = hornisten hatte das ganze Dorf alarmiert. Feuerwehren aus der Nachbar = schaft eilten herbei, viele Helfer befanden sich in rastlosem Einsatz, sie mußten aber zum Teil hilflos mit ansehen, wie Hab und Gut der Betroffenen oft mit verbrannte. Hatte man die Möbel aus einem brennen = den Haus in ein unbeschädigtes gerettet, so fing auf einmal auch dieses Gebäude Feuer. Schließlich standen innerhalb von 2 Stunden 11 Anwesen in Flammen: Ein schlimmer Tag, ein schlimmer Abend, und dazu noch bit = ter kalt! Der Feuerwehrteich gegenüber vom Stang-Wirtshaus Nr.188 war natürlich bald leergepumpt. Man versuchte, das Löschwasser aus dem Schulteich hinter der Kirche herbeizuholen, doch in der halben Gabel fror es in den Schlauchleitungen ein. Die Feuerwehrleute arbeiteten bis zur Erschöpfung, besonders die Steigersektion tat sich hervor, ihre Männer waren überall zu finden, wo es not tat. Der Leiter dieser Abteilung (Franz Iser sen., „Hudl-Franz") hatte vom gefrorenenen Löschwasser ein

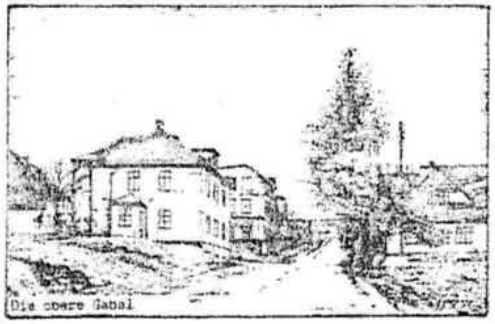
völlig vereistes Gesicht und dadurch einen Husten davongetragen, den er zeitlebens nicht mehr los wurde.

An diesem Spätnachmittag sanken außer dem bereits genannten Haus Nr.192 noch folgende Gebäude in Schutt und Asche:

Florian Schuster Nr.191 („Kuhl-Flur"),
Eduard Hahn Nr.7,
Franz Peinelt Nr.8,
Gustav Enzmann Nr.9,
Josef Iser jun. Nr.280,
Franz Rimpl Nr.10,
Eduard Lienert Nr.295,
Stephan Tippmann Nr.275 (Zimmermann),
Josef Hammer Nr.238 (Bäckerei) und
Josef Panhans Nr.193 (teilweise).

Die Eisenbahn als Verursacher dieser Brandkatastrophe regelte den Schaden verhältnismäßig ordentlich, so daß die Häuser bald wieder aufgebaut werden konnten, außer der Nr.8 und der Nr.191 war dann wieder Leben in ihnen. Als Neubau fiel besonders das Haus Nr.10 durch das steile Dach mit den hochragenden Giebeln auf. Florian Schuster erwarb das Haus Nr.145, das am Beginn des Pfannenstiels etwas zurückgesetzt lag, aber in den 30er Jahren auch abbrannte, so daß er schließlich in die Nr.307 in der Nähe des Transformatorenhauses zog.





Die obere Gabel

Das nebenstehende Bild zeigt d. obere Gabel in den 40er Jahren. Das große Gebäude vor dem Ho = tel Bahnhof trug die Nr.370 u. war damit das letzte neue Haus, das in Reischdorf errichtet worden ist.

Im Jahr nach dem großen Feuer in der Gabel brannte es erneut in Reischdorf, dieses Mal wurde am 14.September 1921 das Haus Nr.30 (Eduard Schlosser, „Weißkuup") ein Raub der Flammen. Der Wind trieb die Funken in hellen Schwärmen auf die obere Schule zu, doch die Feuerwehr war da Herr der Lage und konnte Schaden von den Nachbarhäusern abwenden. Als man beim Bergen der Möbel aus dem oberen Stockwerk einen Schrank herunterlassen wollte, glitt er den Feuerwehrmännern aus der Hand und fiel genau auf den Kopf des Feuerwehrkommandanten Franz Iser jun. (Nr.142, „Scharfes Eck"), der dieses Amt nach dem großen Brand von 1920 übernommen hatte. Er überstand den schweren Aufprall unbeschadet nur deshalb, weil ihm der Hausbesitzer kurz vorher die gefüllte Brieftasche zur Aufbewahrung gegeben und die er kurzerhand unter den Helm getan hatte, so daß der Aufprall des Schrankes wesentlich gemildert worden war.. Auch später gab es in Reischdorf und Umgebung immer wieder verschiedene Brände, von ihnen soll in späteren Kapiteln die Rede sein.

DIE ERSTE VOLKSZÄHLUNG IM NEUEN STAAT.

Sie fand am 15.Feber 1921 statt und erfaßte die ortsansässige Bevölkerung. Reischdorf zählte damals 2248 Einwohner und stand damit in der Bevölkerungszahl an der 4.Stelle im Bezirk Preßnitz hinter Weipert,

Schmiedeberg und Preßnitz. Weitergehende Angaben etwa über die Zahl d. Männer und Frauen usw. standen in den erreichbaren Unterlagen leider nicht zur Verfügung.

Wie bereits im 1.Teil der Ortskunde berichtet wurde, stammt die 1. schriftliche Kunde über die Größe unseres Ortes aud dem Jahre 1553.Damals waren wir ein Teil der „Kammeralherrschaft Preßnitz" und hatten nach dem„Verzeichnis derer Bauersleut oder Untertanen auf den Dörfern in das Amt Preßnitz gehörig" 72 „Angesessene", das heißt Bauern mit d. entsprechenden Hofgebäuden, mit Grund und Boden, eventuell auch mit etwas Waldbesitz. Wenn man für jeden dieser einszahlenden Haushalte etwa 6 Personen annimmt - das ist bestimmt nicht zu hoch gegriffen - so ergibt das für Reischdorf mindestens 432 Einwohner, in der damaligen Zeit eine schier unfaßbare Größe für ein Dorf am Erzgebirgskamm. Damit bildete Reischdorf den größten Ort der Kammeralherrschaft, denn Weipert, das an 2.Stelle lag, hatte nur 42 Angesessene.

Die nächste Kunde über die Einwohnerzahl von Reischdorf stammt aus dem Zeitraum zwischen 1659 - 1701. Es handelt sich um unser erstes Taufregister, das diese Spanne umfaßt, denn weil unser Dorf bereits seit d. Jahre 1656 eine Schule hatte, durfte der Lehrer von 1659 an die Geburtenmatriken führen. Darin sind für die Zeit von 1659 - 1680 jährlich im Durchschnitt 8 Taufen verzeichnet. Berechtigterweise kann man davon ausgehen, daß dies damals etwa 3 % der Gesamtbevölkerung entsprach. So ergibt sich als Einwohnerzahl von Reischdorf 240 - 270 um das Jahr 1680 herum, also ein beträchtlicher Rückgang gegenüber der Zeit rund 130 Jahre vorher so um 1550. Man muß allerdings dabei bedenken, daß v. 1618 bis 1648 der Dreißigjährige Krieg tobte mit seinen furchtbaren Folgen, die auch unser Erzgebirgsraum mit aller Härte gespürt hatte. Die Einwohnerzahl Böhmens war von etwa 3 Millionen auf rund 600 000 gesunken. Reischdorf mußte diesen Leidensweg mitmachen, deshalb kann man annehmen, daß unser Ort vor dem Krieg wahrscheinlich an die 600 Bewohner gehabt hatte.

Eine sichere Einwohnerzahl gibt es für Reischdorf erst wieder aus dem Jahre 1770, denn Maria Theresia (1740-1780) hatte in jenen Jahren in ihren Landen eine genaue Volkszählung vornehmen lassen, die sogenannte „Conskription", wobei bekanntlich jedes Wohngebäude eine „C.N", eine „Conskriptionsnummer" erhielt. In den 198 Häusern wohnten im Jahre 1770 genau 1100 Menschen.

Von nun an bewegen wir uns in der Einwohnerzahl auf gesichertem Boden und sind nicht mehr auf „Hochrechnungen" angewiesen.

Jaroslaus Schaller gibt in seiner „Topographie des Königreiches Böhmen" (erschienen in Prag und in Wien im Jahre 1787) im 7.Teil, der den Kreis Saaz betrifft, unter der Ziffer 20 „Reichsdorf" an. Das ist natürlich ein Druckfehler, gemeint ist unser Reischdorf. Es hatte damals schon„209 N", also 209 Hausnummern, die Einwohnerzhal, die leider nicht genannt ist, muß 1787 etwas über 1100gelegen haben.

Bei Johann Gottfried Sommer, der im Verlag der Buchhandlung von Friedrich Ehrlich in Prag im Jahre 1846 sein Buch „Das Königreich Böhmen" herausgab, ist beimSaazer Kreis, dies-mal richtig geschrieben,unter der Nummer 10 angegeben:„Reischdorf. 1 Stunde südöstlich von Preßnitz, an der Kaadner Straße, weitläufiges Dorf von 225 Häusern mit1918 Einwohnern, worunter 1 protestantische Frau, hat eine Lokalkirche zum hl. Martin, 1 Lokalisten-Gebäude und 1 Schule, sämtlich unter dem Patronat der Obrigkeit. Die Kirche war ursprünglich eine Kapelle, bei welcher sich seit 1659 ein Gottesacker von Preßnitz befindet, wohin d. Dorf eingepfarrt war, und hieß bis 1785 die Todtenkapelle. Im Jahre 1689 wurde die jetzige Kirche gebaut und 1783 die Lokalie errichtet, deren Sprengel nun das Dorf Reischdorf umfaßt. Beim Dorfe sind Kalksteinbrüche und ein großes Torflager."

Vom Jahre 1880 an gab es regelmäßie Volkszählungen, die jeweils nach einem Zeitraum von einer Dekade stattfanden. Wenn man die Volks-

Zählung von 1860 mit einbezieht, so entwickelte sich die Einwohnerzahl von Reischdorf bis 1910 folgendermaßen:

Jahr	Einwohner
1860	2197
1880	2919
1890	3211
1900	3571
1910	2926

Für 1900 enthält das „Gemeindelexikon der im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder", das A. Höller 1903 in Wien herausbrachte, einige statistische Einzelheiten: „Bevölkerung (von unserem Reischdorf) männlich 1686, weiblich 1885, zusammen 3571; Konfession katholisch 3542,evangelisch 28, israelitisch 1; Umgangssprache alle deutsch; Häuser 342, 1 Kirche, 2 Volksschulen, 3 Hebammen; Feuerwehr, Feuerschadenversicherungsverein, Postamt, Telegraphenstation, Telephonsprechstelle; Eisenbahnstation Preßnitz-Reischdorf". - Der deutliche Rückgang zwischen 1900 und 1910 ist auf die neue Zählweise zurück-zuführen: 1910 erfaßte man bloß die ortsanwesende und die ortsansässige Wohnbevölkerung, vorher aber alle Leute, die in der betreffenden Gegmeinde das Heimatrecht besaßen.

Die letzte statistische Erhebung in unserer verlorenen Heimat gab es am 17.Mai 1939, als das Sudetenland schon zum Deutschen Reiche gehörte. Reischdorf hatte damals bei 337 Häusern insgesamt 2080 Einwohner, davon 950 männliche und 1130 weibliche.

In den letzten 100 Jahren seines Bestehens lag unser Reischdorf in der Bevölkerungszahl innerhalb des Bezirkes Preßnitz jeweils an der 4. Stelle:

	1846	1860	1880	1890	1900	1910	1921	1936	1939
Weipert	3275	3950		8351	10059	11898			10667
Schmiedeberg	3033	3005		3948	4332	4642	4362	4400	4107
Preßnitz	3241	3470			4080	3667		2606	2468
Reischdorf	1918	2197	2919	3211	3571	2926	2248		2080
Dörnsdorf+Or.	948	939	826	908	1099	1139	923	938	968
Bezirk Preßnitz						31516		27594	26907
B.Wiesental				1035		1300		1382	1230
Kaaden		3949			7458			8631	7650
Klösterle	1162							2590	2501

Über die Zahl der Tschechen in Reischdorf waren keine Unterlagen zu erreichen. Es läßt sich aber mit Bestimmtheit sagen, daß in den 20er Jahren, bis dann die Tschechisierung bei Bahn und Post begann, bloß 1 Tscheche im Ort lebte, nämlich der Schneider Brzobohatty,* der bis 1945 unauffällig bei uns wohnte, dann sich aber auf einmal als tschechischer Chauvenist (= ein Mensch mit übersteigertem Vaterlandstolz) hervortat.

DAS POSTAMT VON REISCHDORF.

Seine Errichtung erfolgte, wie bereits berichtet wurde, im Jahre 1872. Anfangs war der Postverkehr noch begreiflicherweise sehr gering. So betrugen die Einnahmen aus Brief- und Fahrpostsendungen bis 1885 noch weniger als 1000 fl im Jahr. Seit 1910 war unser Postamt zusammen mit der Dienstwohnung des Postmeisters im neuen Rathaus Nr.346 untergebracht. Von 1911 bis 1938 amtierte als Leiter Heinrich Rieger, zuletzt im Range eines Oberpostmeisters. Den Zustelldienst besorgten 2 Orts- und 1 Landbriefträger, denn zum Zustellbezirk gehörten nach wie vor auch die Ortschaften Pöllma, Kretscham, Neudörfl, Laucha und Tomitschan. Der Postverkehr nahm im Laufe der Zeit beträchtlich zu. So umfaßte er im Jahre 1920 im Eingang

4219 Posterlagscheine (heute Zahlkarten genannt),
1110 Zahlungsanweisungen,
1006 Nachnahmesendungen,

26 Postzahlungsanweisungen und
5 Postaufträge.
Über den weiteren Postverkehr liegen folgende Zahlen vor:
Rekommandierte (eingeschr.) Briefe..4426 eingelangt, 2734 abgegangen;
Pakete.....2998 eingelangt, 1450 abgegangen;
Telegramme..... 850 eingelangt, 507 abgegangen;
Postanweisungen.....1347 eingelangt, 2303 abgegangen;
Telephongespräche.....1905 geführt.
Der Umsatz an Briefmarken, die Zahl der angekommenen und abgegangenen normalen Briefe, Korrespondenzkarten (heute Postkarten) und Ansichtskarten sowie der Umfang der Zeitungszustellungen wurden in dieser Statistik nicht erfaßt.

DIE INFLATION IN DEUTSCHLAND SPÜRTEN AUCH DIE REISCHDORFER.

Der ungeheure Geldbedarf während des Krieges führte vor allem in Deutschland zu einer vorher nie gekannten Geldentwertung, die ihre Ursache natürlich auch mit in den riesigen Reperationsforderungen der Siegermächte hatte. Die Reichsregierung half sich zunächst damit, daß sie immer mehr Banknoten drucken ließ, was den Verfall der Mark noch beschleunigte. Sie stürzte 1922, 1923 ins Uferlose. Wer Sachwerte hatte, war verhältnismäßig gut dran, die Bezieher fester Einkommen aber verarmten.

Die Epoche der Markentwertung bildete für unseren Grenzraum eine aufregende Zeit, denn Pascher, Schieber und Dunkelmänner nützten die verworrene finanzielle Lage für ihre Zwecke aus. 1921 hatte ja die Wirtschaft bei uns in Böhmen schon wieder etwas Fuß gefaßt. Aus Erzählungen der damaligen Erwachsenengeneration ging hervor, daß zum Beispiel Pascher gerne Wurstwaren nach Sachsen schafften. Wie diese Ware aus dem Wurstkessel kam, heiß und dampfend, so packten sie sie in ihre Rucksäcke und zahlten mit Mark. Noch in der Nacht ging es nach Sachsen, um das Schmuggelgut mit Gewinn loszuschlagen. Das Erwachen kam für beide, für den Fleischer und den Pascher, als die leicht verdiente Reichsmark ins galoppierende Rutschen geriet, d. besonders gegen Ende d. Jahres 1922 deutlich wurde. Da war bloß noch eine Frage wichtig: „Wie steht sie heute?" Man meinte die Mark, und wer sie besaß, mußte sie so schnell wie möglich abstoßen, sonst gingen seine Verluste ins Riesenhafte. Die folgende Übersicht macht dies deutlich, denn 100 Reichsmark galten am

1.1.1921	121,05 Kč	1. 9.1921	97,50 Kč	1. 5.1922	18,-- Kč
1.2.1921	129,-- Kč	1.10.1921	80,50 Kč	1. 6.1922	19,15 Kč
1.3.1921	128,75 Kč	1.11.1921	59,-- Kč	1. 7.1922	12,25 Kč
1.4.1921	121,-- Kč	1.12.1921	49,-- Kč	1. 8.1922	6,30 Kč
1.5.1921	111,05 Kč	1. 1.1922	36,62 Kč	1. 9.1922	2,30 Kč
1.6.1921	109,05 Kč	1. 2.1922	24,35 Kč	1.10.1922	1,85 Kč
1.7.1921	100,-- Kč	1. 3.1922	25,85 Kč	1.11.1922	0,65 Kč
1.8.1921	88,05 Kč	1. 4.1922	17,37 Kč	1.12.1922	0,43 Kč

Während man am 1.1.1921 für 1 Kč nur 82 Pfennige bekam, waren es am 1.12.1921 bereits 231,21 Reichsmark. Im Jänner 1923 kostete 1 US-Dollar 18 000 Mark, am 25.10.1923 verrechnete man für 1 Dollar die Wahnsinnssumme 40 Milliarden Reichsmark.

Die Deutsche Reichsbank kam mit der Herstellung neuer Banknoten gar nicht mehr nach, sie ging dazu über, bisherige Geldscheine mit den Wertaufdrucken in Milliarden und in Billionen zu versehen. Eine neue Währungsordnung machte schließlich dem unheilvollen Unsinn dieser Inflation ein Ende und brachte zunächst die Rentenmark. 1 Rentenmark hatte den Wert von 1 Billion Papiermark. Am 11.10.1924 wurde dann eine neue Reichsmark eingeführt, womit sich die Währung in Deutschland wieder festigte. Nun konnte auch der grenzüberschreitende Handel wieder gedeihen, so daß die Wunden der Inflation auch in Reischdorf vernarbten.

LANGSAM GING ES IN UNSEREM ERZGEBIRGE WIEDER AUFWÄRTS, bis 1930 die große Krise kam.

Hoher Besuch aus Prag. - Nach den furchtbaren Ereignissen vom 4.3. 1919 erschien am 31.8. im Erzgebirge ein hoher Besuch aus Prag. Der damalige Ministerpräsident der Tschechoslowakei Tusar befand sich auf einer Inspektionsreise und berührte dabei unseren Heimatraum. Er kam unter anderem auch nach Preßnitz und nach Weipert, wo ihm nicht nur d. wirtschaftlichen Nöte geschildert wurden, sondern man besonders in unserer großen Industriestadt Weipert in einer öffentlichen Stadtratssitzung unter stürmischer Zustimmung der vielen Zuhörer in eindrucksvoller Weise das Recht der Sudetendeutschen auf ihre Selbstbestimmung einforderte.

Eingebracht hat uns dieser Besuch natürlich nichts. Um der weiter um sich greifenden Arbeitslosigkeit zu steuern, ordnete der tschechische Staatspräsident Masa-ryk zwar eine „Arbeitsanleihe" an, die sogar 2 Millionen Kronen ergab, trotzdem trat aber dadurch keine Besserung ein, denn aus der Arbeitsanleihe war stillschweigend eine Rüstungsanleihe geworden. Kriegsmaterial war für Masaryk und Benes wichtiger als die Linderung der sudetendeutschen Lage.

1920 wurden dann in der Tschechoslowakei auch Angehörige der sogenannten „Minderheiten" zum Militärdienst eingezogen, wobei man es wohlweislich so einrichtete, daß unsere sudetendeutschen Rekruten vorwiegend in Garnisonen in der Slowakei einrücken mußten, während die ungarischen im deutschen Sprachraum Böhmens ihre Ausbildung absolvierten.

Anfangs erscholl auch bei den Tschechen der Ruf: „Nie wieder Krieg" Als sich aber im Herbst 1921 der Habsburger Karl - er war zwar nicht mehr Kaiser, aber nominell immer noch König von Ungarn - anschickte, nach Budapest zurückzukehren, da drohte die Prager Regierung sofort mit Krieg und verfügte die Mobilmachung, wobei auch deutsche Reservisten einrücken mußten. An einigen Orten weigerten sie sich, diesem Befehle zu folgen, in Graslitz schossen die Gendarmen in die Kundgebungen gegen diese Kriegspolitik.

Auch in Aussig, Leitmeritz und anderen deutschen Städten floß in jenen Jahren Blut, weil tschechische Legionäre, die tschechischen Sokoln und auch der tschechische Mob deutsche Festzüge und dabei auch Kinder überfielen. Die tschechische Presse scheute sich nicht, das erlogene Gerücht zu verbreiten, in Eger seien bei deutschen Demonstrationen tschechischen Kindern die Ohren abgeschnitten worden. Man zeigte auf dem Wenzelsplatz in Prag sogar Kinder mit verbundenen Köpfen. Im Lügen waren die Tschechen ja schon immer Meister, und man raste nun gegen alles, was deutsch schien, schließlich „eroberte" man das bis dahin deutsche Landestheater in Prag.

Das waren sichtbare Ausbrüche des barbarischen Nationalismus der Tschechen, auch das Beseitigen von deutschen Denkmälern und deutschen Ortstafeln gehörte hierher. Gefährlicher jedoch gestaltete sich die bereits erwähnte systematisch betriebene Tschechisierungspolitik.

Lohnende Erwerbsmöglichkeiten waren im Gebirge zunächst rar, aber die Reischdorfer wußten sich auch jetzt wieder zu helfen. - Mancher Heimkehrer aus dem Krieg oder aus der Gefangenschaft mußte sich auch in Reischdorf erst einmal Sorgen um den Lebensunterhalt seiner Familie machen, ganz zu schweigen von jenen Fällen, in denen der Familienvater auf dem Feld der Ehre geblieben war. Die Bauern konnten die günstigen Preise für den Verkauf landwirtschaftlicher Produkte nur in geringem Maße nutzen, weil die ehrlichen Zwangsablieferungen während des Krieges die Vorräte in Scheune und Keller stark dezimiert hatten und die Ernteerträge nicht so schnell gesteigert werden konnten. Außerdem mußten natürlicherweise in erster Linie Reparaturen durchgeführt und abgenutzte Maschinen und Geräte durch neue ersetzt werden. Da blieb für den persönlichen Bedarf wenig übrig.

Aber die Lage besserte sich allmählich. Die Industrie brauchte Arbeitskräfte, die Arbeitslosenzahlen sanken. Für unsere Reischdorfer Arbeiter hieß das aber, daß sie Bahnfahrten in Kauf nehmen mußten, denn derartige Arbeitsplätze lagen überwiegend in Weipert und in Komotau. Damit die Leute auch noch nach der Spätschicht heimfahren konnten, richtete die Eisenbahn entsprechende Verbindungen ein. So fuhr dann an Werktagen noch ein Zug um 22,45 Uhr in Weipert ab, der um 23,28 Reischdorf passierte, von Komotau her traf einer sogar noch um 0,58 Uhr auf unserem Bahnhof ein, um nach Weipert weiterzufahren.

Auch für das Reischdorfer Wandergewerbe für Schnittwaren und Trikotagen boten sich wieder bessere Aussichten, selbst auserlesene Stücke handgeklöppelter Spitzen waren von Kennern wieder gefragt. Bald sah man unsere Reischdorfer wie vor dem Krieg mit ihren schwarzen Kisten auf dem Rücken hinausziehen in gesegnetere Landstriche, etwa in die Gegend um Saaz oder nach Nordböhmen, von Haus zu Haus treppauf und treppab gehen, um ihre Waren anzubieten. Aber auch nach Deutschland knüpften unsere „Spitzenhändler" wieder ihre durch den Krieg unterbrochenen Verbindungen an, nach Sachsen und in den Harz, wo vor allem Braunlage für manche das Stadtquartier bedeutete. Und zu Weihnachten fanden sie sich alle wieder zu Hause ein, so daß sich das alte Leben in den Häusern einstellte und in den Gasthäusern die Übernachtungsmöglichkeiten für die Handelsvertreter, für die „Reisenden", wie ehedem nicht ausreichten. Die schwarze Warenkiste konnte zu Weihnachten wieder mit Neuheiten und Altbewährtem aufgefüllt werden. Nun waren im Ort nicht nur die Gastwirte wieder zufriedener, sondern auch die Gewerbetreibenden, die Fleischer, die Kaufleute, die Handwerker, denn mancher ließ sich sein Haus wieder richten. Schüchtern zeigten sich sogar ein paar Neubauten, wenn es am Anfang auch bloß die beiden Trafiken waren, in der Gabel Nr.347 gegenüber vom Kaufmann Pöschl die Trafik Baier und unterhalb vom Rathaus Nr.348 die Trafik Schiller. Geschenkt wurde natürlich niemendem etwas, man mußte sich rühren und wenden, aber die Reischdorfer taten es, sonst wären sie keine rechten Reischdorfer gewesen.

Trotz der Eisenbahn hatte auch das Frächtergewerbe noch seinen gewissen Spielraum, allerdings bloß in sehr eingeschränkter Art, so daß man nicht mehr wie ehedem von einem Fernhandel sprechen konnte. Es waren die Obst- und Gemüsefrächter. Beide Erzeugnisse gediehen in unserem Erzgebirgsklima nicht, sondern mußten vorwiegend aus dem Egertal und dem Saazer Land herangeschafft werden. Die empfindliche Ware vertrug den verhältnismäßig zeitraubenden Transport mit der Eisenbahn über Komotau nicht so sehr. Da bewährte sich immer noch der gute, alte Reischdorfer Frachtwagen, um die Gebirgsorte, vor allem auch die Industriestadt Weipert, mit frischem Obst und Gemüse zu versorgen, zumal auch d. „ČSD", die tschechische Staatsbahn, immer noch den Gebirgszuschlag für die Frachten auf der Strecke Komotau - Weipert verlangte, den man seinerzeit der Buschtěhrader Eisenbahngesellschaft gewährt hatte, um sie 1870 überhaupt für das Bahnprojekt zu gewinnen.

So zogen ganz allgemein Beschäftigung sowie Handel und Gewerbe allmählich wieder an. 1923, 1924, 1925 galten als bereits gute Jahre, und 1926 hatte man glücklich die Vollbeschäftigung wieder einigermaßen erreicht. Mancher Industriebetrieb mußte bereits wieder Überstunden einplanen, um den In- und Auslandsaufträgen fristgerecht nachkommen zu können. So arbeiteten die Strumpffabriken in Weipert zwischendurch und zeitweise sogar in 3 Schichten.

Und dann kam der Erlaß des tschechischen Ministers Machnik, kam d. Wirtschaftskrise ab 1930. - Die Vollbeschäftigung dauerte nur kurze Zeit. Zunächst bahnte sich in der Welt eine allgemeine Wirtschaftsflaute an, die Jahre der nach dem Krieg wiederbelebten Konjunktur gingen zu Ende. 1929 hatte Deutschland eine Auslandsverschuldung von 25 Milliarden Mark, und im Winter 1928/29 war die Krise mit 2 Millionen Arbeitslosen im Reich da. Das Sudetendeutschtum und damit auch unsere Industrie im Erzgebirge wurde da hart getroffen, aber nicht allein durch die allgemeine Absatzkrise, sondern vor allem auch durch den Machnik-Erlaß als Instrument des Wirtschaftskrieges der Tschechen gegen uns Sudetendeutsche.

Die Zerstörung des großen Wirtschaftskörpers Österreich-Ungarn im Jahre 1918 hatte sowieso die sudetendeutschen Industrien härter in Mitleidenschaft gezogen als die im tschechischen Sprachgebiet seßhaften Wirtschaftszweige. Da hinein stieß nun auch noch der tschech. Verteidigungsminister Machnik mit seinem Erlaß, daß vor allem bei Rüstungsaufträgen bloß Firmen mit überwiegend tschechischer Belegschaft bedacht werden dürfen, wobei man noch wissen muß, daß fast jeder Staatsauftrag als „für die Rüstung wichtig" bezeichnet wurde. Daraufhin verlegte man viele Industrieunternehmen aus den deutschen Gebieten in das Tschechische, so daß zwischen 1928 und 1938 der sudetendeutsche Raum 4111 Betriebe verlor, während die Tschechen 4552 gewannen. Der Braunkohlenbergbau in Deutschböhmen, die Textil-, Porzellan- und Glasindustrie in den sudetendeutschen Gebieten und manch anderer Zweig der sudetendeutschen Wirtschaft verkümmerten, manch ehedem großer Betrieb u. manches Handelsunternehmen mußten schließen. Die Währungs-, Wirtschafts- und Handelspolitik der Tschechoslowakei begünstigte eben planmäßig den tschechischen Raum und behandelte die sudetendeutschen, aber auch die slowakischen Bezirke wie Kolonialzonen. Aus ihnen wurde herausgeholt, was sich an Steuern nur aufbringen ließ, investiert wurde aber nur da, wo sich tschechische Unternehmen, selbstverständlich mit tschechischen Arbeitern und Angestellten, niederließen.

So wirkten sich die von der tschechischen Regierung gelenkten Drosselungen und Hemmungen der sudetendeutschen Wirtschaft doppelt stark aus. Auch unser erzgebirgischer Heimatraum steuerte wieder auf eine besondern große Arbeitslosigkeit zu, denn auch in der Industrie unseres Gebietes, etwa in Weipert und in Komotau, gab es Kurzarbeit und viele Entlassungen. In einzelnen Orten waren zwei Drittel der erwerbstätigen Bevölkerung von der Arbeitslosigkeit betroffen, zum Teil auch in unserem Reischdorf, und trotzdem mußte das Sudeten-land noch die Hauptlast des Steueraufkomens in Böhmen tragen. Dabei saßen damals deutsche Minister in der Regierung in Prag, so zum Beispiel der sozialdemokratische Fürsorgeminister Dr. Ludwig Czech, der eine traurige Berühmtheit durch die sogenannte „Czech-Karte" erlangte. Das war die Unterstützung für die Arbeitslosen, je Woche 20 Kč für Verheiratete und 10 Kč für d. Ledigen.

Die allenthalben so drastisch verringerte Kaufkraft spürten natürlich auch unsere Reischdorfer, denn sie wirkte sich auf fast alle Berufe aus. Handwerker, Kaufleute und Händler konnten ihr Gewerbe nur mit Mühe aufrecht erhalten, und nicht wenige waren gezwungen, die Werkstatt zuzumachen oder ihren Laden aufzugeben. Die Reise mit der Kiste brachte auch fast nichts mehr ein, nicht besser erging es unseren Gebirgsbauern, die schon von der Natur gegenüber denen im flachen Lande benachteiligt waren. Die Absatzschwierigkeiten drückten alle Preise, von lohnender Arbeit konnte bald nicht mehr gesprochen werden. Die Erbauer neuer Häuser, es waren in Reischdorf wenig genug, gerieten in finanzielle Schwierigkeiten und mit ihnen diejenigen, die für aufgenommene Darlehen Bürgschaften geleistet hatten.

Und dann kam politisch hinzu, daß die beiden nationalen sudetendeutschen Parteien im Oktober 1933 von den Tschechen abgewürgt wurden. Konnte man es da den Sudetendeutschen verdenken, daß sie in ihrem wirtschaftlichen, kulturellen und politisch-nationalen Abwehrkampf nach einer neuen parteipolitischen Zusammenfassung verlangten?

DIE GEMEINDEPOLITIK IN REISCHDORF.

Die verantwortungsvolle Aufgabe der Gemeindevertretung. - Wie schon erwähnt wurde, hatte sie 30 Mitglieder, nämlich 1 Gemeindevorsteher, 2 Stellvertreter von ihm, 7 Gemeinderäte und 20 Ausschußmitglieder. So blieb es bis 1938. Dazu kamen noch 1 Gemeindesekretär, jahrelang hieß er Kolomann Herrmann, der die Hauptschreibarbeiten leistete, und 2 Ortspolizisten, lange Zeit waren es Josef Kilian und Josef Jehna.

Die wichtigste Aufgabe der Gemeindevertretung bildete die Beratung und Verabschiedung des Gemeindevoranschlages für das jeweilige Rechnungsjahr, also des „Haushaltsplanes", wie man heute sagen würde. Für die zu erwartenden Ausgaben waren auch die nötigen Einnahmen dabei ausfindig zu machen, denn in jedem geordneten Gemeinwesen mußte es diesen festen Wirtschaftsplan geben. Er bestand in der Regel aus 2 Teilen, dem „Ordentlichen Gemeindevoranschlag" mit den wiederkehrenden Ausgaben wie Gehälter der Gemeindebediensteten, Ausgaben für das Schulwesen, für das Armenwesen, Erhaltungskosten der Wege und vieles mehr, und aus dem „Außerordentlichen Gemeindevoranschlag" mit den einmaligen Ausgaben, etwa für den Bau des elektrischen Ortsnetzes oder die Wiederaufforstung eines Waldstückes und dergleichen.

Der ordentliche Etat gliederte sich meist in mehrere Kapitel: Verwaltung, Gemeindevermögen, Gemeindeumlagen, Sozialwesen, Schulwesen und Kultur (zum Beispiel Gemeindebücherei), Verkehrswesen, Gemeindeunternehmen (zum Beispiel Wald und Stromnetz) und schließlich noch Gemeindeschulden. Und die machten Reischdorf natürlich zu schaffen, weshalb es dann auch gegen Ende der 20er Jahre das elektrische Ortsnetz an Preßnitz verkaufte, um wenigstens einen Teil der drückenden Last loszuwerden.

Die wichtigste Einnahmequelle der Gemeinde bildeten die Zuschläge zur Erwerbsteuer, das war sozusagen die Einkommenssteuer der Betriebe und Geschäfte. Die Gemeindevertretung mußte alljährlich die Höhe dieser Zuschläge beschließen. An zweiter Stelle der Einnahmemöglichkeiten standen die Gemeindeabgaben, die auf Grund gesetzlicher Bestimmungen verlangt werden mußten, nämlich die Lustbarkeitsabgabe, zum Beispiel bei Tanzveranstaltungen, und die Wertzuwachsabgabe, die beim Verkauf von Gebäuden und Grundstücken erhoben wurde. Zu einer weiteren Gruppe von Gemeindeabgaben gehörten Mietzins-, Hunde-, Fleischbeschau- und Getränkesteuern, dann Abgaben für Übernachtungen, für die Verlängerung der Polizeistunde, eventuell auch für das Kartenspielen, für den Verbrauch elektrischer Energie und ähnliches. Es lag im Ermessen der Gemeindevertretung, solche Abgaben zu beschließen und erheben zu lassen.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen sollte der ordentliche Gemeindehaushalt ausgeglichen sein, das heißt, in der Einnahmenseite mit der gleichen Summe abschließen wie auf der Ausgabenseite. Ergab sich ein Fehlbetrag, so mußte der Etat der Landesbehörde in Prag mit dem Ersuchen vorgelegt werden, die Differenz aus dem sogenannten Ausgleichsfond zu decken. Damit hatten die Tschechen natürlich ein weiteres Druckmittel gegen die Deutschen in der Hand, denn oft bewilligte die Landesbehörde bloß einen Teil des Fehlbetrages und beauftragte die Gemeindeverwaltung, den weiteren Ausgleich im eigenen Wirkungsbereich zu finden. Das hieß in der Praxis, die Ausgaben zusammenzustreichen. Dabei wurde dieser Ausgleichsfond selbstverständlich aus staatlichen Steuern gespeist, die ja fast bis zu 60 % aus dem Sudetenland kamen. Es war allgemein bekannt, daß die tschechischen Gemeinden diesen Ausgleichsstock mehr in Anspruch nehmen durften als die deutschen, denen notwendige Mittel in ausreichendem Maße vorenthalten wurden. Der deutsche Vicepräsident des Abgeordnetenhauses in Prag, Professor Franz Spina (1868-1938, 1926 bis 1938 Minister, ab 1925 Führer des Bundes der Landwirte), stellte deshalb in seiner staatsrechtlichen Erklärung in diesem Parlament am 18.12.1925 mit Recht fest: „ ... Die Praxis der Verwaltung trachtet bei jeder sich bietenden Gelegenheit, zugunsten des Staatsvolkes nationalpolitische und nationalwirtschaftliche Vorteile zu erpressen ..." Es war jedesmal eine harte Arbeit für die Gemeindevertretung, wenn durch solche aufgezwungene Kürzungen notwendige Vorhaben nur zum Teil verwirklicht oder ganz aufgehoben werden mußten, hier das richtige Maß zu finden.

Der außerordentliche Gemeindevoranschlag, meist einmalige Ausgaben für besondere Bauvorhaben, war nach dem Gesetz ausschließlich von Anleihen oder Darlehen zu decken, brachte also für die Gemeinde neuerliche Schulden.

DIE PLANMÄSSIGE UND SCHRITTWEISE ERDROSSELUNG DER DEUTSCHEN SELBSTVERWALTUNG.

Gemeinde- und Bezirksvertretungen waren im Sudetenland jene wichtigen Körperschaften, in denen wenigstens noch in diesen beiden unteren Bereichen die Interessen und Anliegen der deutschen Bewohner vertreten werden konnten. Die deutschen Gemeinden und Bezirke schlossen sich deshalb im „Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper" mit Sitz in Teplitz-Schönau zusammen. Den Vorstand hatte Dr. Lodgmann von Auen inne, der frühere Landeshauptmann von Deutschböhmen (1877 Königgrätz, 1962 München, 1948 Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, ab 1952 Vorsitzender des Verbandes der Landsmannschaften).

Noch die seinerzeitige revolutionäre erste Nationalversammlung in Prag hatte ein Gesetz zur Entwicklung größerer Selbstverwaltungskörper in der Tschechoslowakei beschlossen, nämlich die Bildung von Gauen. Sie sollten einen Teil der bisherigen Aufgaben der Länder übernehmen. Dabei versuchte man, diese Gaue so abzugrenzen, daß sich tschechische Mehrheiten ergaben. Widersinnigerweise sollten darum politische Kernräume des Sudetendeutschtums zum jeweils tschechischen Gau geschlagen werden, etwa Teplitz-Schönau zu Schlan, Reichenberg zu Jungbunzlau. Doch wie man sich auch drehte und wendete, auch die kuntsvollste tschechische Nationalgeometrie konnte nicht verhindern, daß sich 2 fast rein deutsche Gaue ergaben: Karlsbad mit dem Egerland und dem größten Teil des Erzgebirges und Böhmisch-Leipa. Doch dieses Gaugesetz kam niemals zum Tragen und wurde schließlich durch die Verwaltungsreform von 1927/1928 abgelöst, das die Länder wiederherstellte. Doch bei dieser Gelegenheit hat man einen weiteren deutschen Pfeiler beseitigt, nämlich das Land Schlesien, das ja eine deutsche Mehrheit besaß. Es wurde mit Mähren zu dem neuen Verwaltungsgebiet Mähren-Schlesien vereinigt.

Ein Mittel, die Rechte der Gemeinden einzuschränken, war zum Beispiel die Verstaatlichung der Polizei und des Meldewesens. In Reischdorf wurde dies dadurch sichtbar, daß unsere beiden Ortspolizisten nun eine geänderte Uni-form trugen, zum Beispiel die tschechische flache Schirmmütze.

Die Bodenreform von 16.4.1919 betraf in unserer Heimat bloß den Besitz der Herrschaft Preßnitz des Grafen von Buquoy mit den umfangreichen Waldbeständen. Dabei kam ein Vergleich zustande. Die zum Großteil im Gerichtsbezirk Weipert liegenden Reviere Spitzberg mit 1438 ha, Weipert mit 1324 ha, Orpus mit 981 ha und Schmiedeberg mit 655 ha wurden vom Staat übernommen, während die überwiegend im Gerichtsbezirk Preßnitz liegenden Herrschaftsteile Sorgental (699 ha), Haßberg (1005 ha), Sonnenberg (1057 ha) und Puschhof (197 ha) dem Hause Buquoy verbleiben durften. Damit wurde auch die Forstverwaltung verstaatlicht, so daß f. die Gemeinde Reischdorf in forstlichen Angelegenheiten des Gemeinde- u. Bauernwaldes jetzt das Staatliche Forstamt in Preßnitz zuständig war.

Die Gemeindereform brachte im Bezirk Preßnitz noch eine weitere Veränderung mit sich, denn es wurde eine neue politische Gemeinde gebildet. Aus dem Gebiet Lauxmühle, das seit 1849 zu Schmiedeberg gehörte, aus dem Weiperter Ortsteil Böhmisch Hammer sowie aus einigen Böhmisch Wiesentaler und Schmiedeberger Häusern entstand am 1.1.1926 die selbständige Gemeinde Böhmisch Hammer, so daß unser Bezirk jetzt 21 politische Gemeinden umfaßte. 1938 zählte die junge Gemeinde in 58 Häusern 419 Bewohner.

Im Jahre 1927 gab es auch eine Regelung im Steuerwesen. Als in alten Zeiten noch der Dorfrichter regierte, hatten müssen die Zinspflichtigen an den beiden jährlichen Zinstagen ihm ihre Abgaben bringen, er leitete sie dann an die Grundherrschaft in Preßnitz weiter. Ab 1849 hoben die Gemeinden die Steuern ein. An einem bestimmten Tag im Monat hatten die Steuerpflichtigen mit ihrem Steuerbüchlein im Gemeindeamt zu erscheinen und die fällige Rate zu entrichten. Später lehnten dann die Gemeinden diese undankbare Aufgabe ab, so daß die Steuerzahler nun unmittelbar in Preßnitz beim Steuermat ihre Abgaben einbringen mußten. 1927 eröffnete der tschechische Staat die Möglichkeit, die Steuern mit einem roten Posterlagschein einzuzahlen, was eine wesentliche Erleichterung darstellte.

Im Zuge der Verwaltungsreform drängten die staatlichen Behörden im Sinne der Tschechisierung immer mehr darauf, deutsche Ortsnamen und ihre deutsche Schreibweise verschwinden zu lassen. Auf den Bahnhöfen erschienen jetzt die tschechischen Stationsnamen. Allerdings dort, wo man nicht umhin konnte, weil es sich um rein deutsche Gegenden handelte , setzte man daneben auch die deutschen Bezeichnungen. Im Eisenbahzug forderte der Kondukteur zweisprachig zum Vorzeigen der Fahrausweise auf,so die Strecke durch rein deutsches Gebiet führte; und auf dem Bahnhof Komotau hörte man den Krenwürstelverkäufer in singendem Tonfall ausrufen: „Horké parky - Heiße Würschtln" oder „Mineralní vody - Mineralwasser" . Im amtlichen Schriftverkehr durfte man den Namen des Staates in der deutschen Bezeichnung nicht nach deutschen Regeln schreiben, also nicht „Tschechoslowakische Republik", schon gar nicht, wie es die Slowaken ja eigentlich wollten, „Tschecho-Slowakische Republik", sondern man mußte die tschechische Art verwenden: „Čechoslovakische Republik". In der Bürgerschule lernte man als Fremdsprache nicht etwa „Tschechisch", sondern die „Čechoslovakische Sprache", die eigentlich gar nicht existierte,bestanden doch immerhin Unterschiede zwischen dem Tschechischen und dem Slowakischen. In den 30er Jahren verlangte man dann sogar ernsthaft,daß in den Schulbüchern, in den Atlanten und auf sonstigen Landkarten die deutschen Orts=, Fluß= und Gebirgsnamen immer zweisprachig angegeben werden sollen, so daß es hätte heißen müssen (als Beispiel): „Die Stadt Chomutov - Komotau hat 32 000 Einwohner" oder „Přísečnice - Preßnitz liegt im Krušné hory - Erzgebirge". Welch ein Unsinn, welch ein übersteigerter Nationalismus! Bei unserem Reischdorf fiel ihnen damals offensichtlich nichts Tschechisches ein, es blieb bei „Reischdorf", erst 1945 wurde daraus „Rusová".

DIE POLITISCHEN PARTEIEN DER 20-ER JAHRE.

Wenn die Sudetendeutschen in politischen Fragen mitreden wollten, mußten sie sich in politischen Parteien organisieren. Die politischen Gruppen, die sich am 18.4.1920 bei den ersten Wahlen zum Abgeordnetenhaus (300 Mitglieder) und zum Senat (150 Mitglieder) in Prag um die sudetendeutschen Stimmen bewarben, bildeten die Fortsetzung jener Parteien, die aus dem alten Österreich bekanntwaren, wenn sie auch zum Teil unter neuen oder veränderten Namen auftraten. Jetzt gab es das reine Verhältniswahlrecht, das brachte manche Umschichtung mit sich, denn die Splittergruppen mußten nun eine straffere Zusammenfassung eingehen.

Die erste Partei, die nach dem Zusammenbruch der Monarchie ihre Tätigkeit wieder aufnahm, war die „Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei" oder DSP. Sie besaß einen Parteiapparat, der schon im Krieg gut funktionierte, und außerdem Verbindungen zu den Gewerkschaften, zu den Konsumgenossenschaften und zu den Krankenkassen. Kraftvoll trat sie am 4.3.1919 für unser Selbstbestimmungsrecht ein. In vielen Selbstverwaltungskörpern war die DSP lange Zeit die bedeutendste Gruppe.

Die verschiedenen deutschnationalen Richtungen der österreichischen Zeit vereinigten sich in der „Deutschen Nationalpartei" oder DNP unter

der Führung von Dr. Lodgmann von Auen. Ihr maßgebender Politiker für unseren Erzgebirgsraum war Dipl.-Ing. Othmar Kalina aus Karlsbad,durch den sie in unserem Gebiet bei ihrer klaren Haltung in nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Fragen einen bedeutenden Einfluß gewann und sich vor allem auf den gut bürgerlichen Mittelstand stützen konnte.

Aus den Christlichsozialen der Monarchie ging 1919 die „Deutsche christlichsoziale Volkspartei" oder DChrVP hervor, die ihre Grundlage vor allem bei den politischen „Katholischen Volksvereinen" und bei den „Katholischen Gesellenvereinen" hatte. Bei der christkatholischen Einstellung unserer Erzgebirgsbevölkerung wurde sie ein bedeutender Faktor im politischen Leben und stellte zum Beispiel ab 1922 meist den Bürgermeister in Weipert.

Eine große Rolle spielte in unseren Dörfern auch der „Bund der Landwirte" (BdL). Er blieb allerdings auf den bäuerlichen Rahmen beschränkt.

Schon im alten Österreich gab es die „Deutsche nationalsozialistische Arbeiterpartei" oder DNSAP als Gegengewicht gegen die internationalere Sozialdemokratie. Sie war bereits im österreichischen Reichsrat vertreten und setzte nun ihre Tätigkeit auch in der Tschechoslowakei fort. Mit der späteren reichsdeutschen NSDAP hatte sie nichts zu tun.

1920 spaltete sich von der DSP ähnlich wie in Deutschland von der SPD die „Kommunistische Partei" (KP) ab. Ihr Wählerstamm waren die extrem links eingestellten Handarbeiter, aber sie gewann in unserem Raum keinen maßgebenden Einfluß und verbreitete immer den „Geruch" von Leuten, die nichts zu verlieren hatten.

In Reischdorf spielten bei den Parlamentswahlen vornehmlich der Bund der Landwirte, die Deutsche Sozialdemokratische Partei, die Deutsche Nationalpartei und die Deutsche christlichsoziale Volkspartei eine Rolle. Bei den Gemeindewahlen dagegen war es wichtig, wer die Kandidatenliste anführte und ob er im oberen oder im unteren Dorfe wohnte. Es kam also mehr auf die Person an als auf eine parteipolitische Richtung. Richtige Wahlversammlungen fanden eigentlich bloß im Zusammenhang mit den Parlamentswahlen statt, wobei es Rede und Gegenrede namhafter auswärtiger Persönlichkeiten gab, aber keine ausartenden Auseinandersetzungen.

Im ersten 1920 regulär gewählten Prager Abgeordnetenhaus waren die DSP mit 31, die DNP mit 12, die DNSAP mit 5, der BdL mit 11 und die DChrVP mit 10 Sitzen vertreten. Hinzu kamen noch 3 Abgeordnete der nur regional aufgetretenen „Deutschdemokratischen Freiheitspartei".Das ergab insgesamt 73 sudetendeutsche Mandate oder 24 % der Abgeordneten im Prager Parlament. Die Sozialdemokraten verzichteten bald auf die Forderung nach der Selbstbestimmung und ersetzten sie durch die nach der Selbstverwaltung. Sie hofften - allerdings völlig vergebens - auf ein diesbezügliches Zusammengehen mit den tschechischen Sozialdemokraten . Ab 1926 beteiligten sich der Bund der Landwirte und die Deutsche christlichsoziale Volkspartei an der tschechischen Regierung in Prag, ab 1929 auch die Deutsche Sozialdemokratische Partei. Sie stellten jeweils einen Minister für untergeordnete Geschäftsbereiche.

IN PRESSNITZ REGIERTE ALS BEZIRKSHAUPTMANN NATÜRLICH EIN TSCHECHE.

Wie schon erwähnt wurde, hatte am 22.2.1918 Dr. Ritter von Rosenbaum, von Asch kommend, die Bezirkshauptmannschaft in Preßnitz übernommen. Nach dem Umsturz beließen ihn die Tschechen in seiner Funktion, bis er am 30.6.1925 in den Ruhestand trat. Er war unser letzter deutsche Bezirkshauptmann. Von nun an amtierten in Preßnitz bis 1938 bloß noch Tschechen als Leiter dieser wichtigen Verwaltungsstelle des unteren Bereiches in unserem rein deutschen Raum.

Vom 1.7.1925 bis 17.10.1928 war es Dr. Oswald Beneš mit dem Titel „Rat der politischen Verwaltung". Er hatte vorher in Eger ein Amt inne gehabt und ging dann von Preßnitz aus als Bezirkshauptmann nach Elbogen.

Ihm folgte vom 1.12.1928 bis 30.6.1933 Dr. Eugen Dlabač, seines

Gleichens ebenfalls Rat.Er kam von Brüx her und übernahm nach seiner Tätigkeit in unserem Gebirge die Bezirkshauptmannschaft in Krummau in Südböhmen.

Sein Nachfolger wurde vom 1.7.1933 bis 31.12.1936 Rat Dudolf Padera. Zuvor lag sein Tätigkeitsfeld in Přibram, dann ging er als Bezirkshauptmann nach Teplitz-Schönau.

Vom 1.1.1937 bis 31.3.1937 leitete die Bezirkshauptmannschaft Preßnitz vertretungsweise Kommissär Klotz.

Als letzter tschechischer Bezirkshauptmann in der ersten tschechischen Republik amtierte in Preßnitz vom 1.4.1937 bis zum Anschluß an d. Deutsche Reich Rat Wenzel Poddany.

Aus unserem „Bezirk Preßnitz" wurde nun entsprechend der Verwaltung in Deutschland der „Kreis Preßnitz", die „Bezirkshauptmannschaft" hieß fortan „Landratsamt", an der Spitze stand statt des bisherigen „Bezirkshauptmannes" jetzt ein „Landrat".

DIE GEMEINDEVORSTEHER VON REISCHDORF.

Wie bereits berichtet wurde, erfolgte ihre Wahl jeweils durch die Gemeindevertretung. Trotz Rücksprache mit älteren Ortsleuten war es leider nicht möglich, lückenlos ihre Amtszeit durch Jahreszahlen zu ermitteln, es ließ sich lediglich ihre Reihenfolge mit einigen Jahresangaben festlegen. Danach amtierten als Gemeindevorsteher im Rathaus von Reischdorf:

1919 - 1920	Josef Baier Nr.251,	
1920 -	Adolf Pöschl Nr.346 („Rothaiser"),	
-	Edmund Schuster Nr.149 („Simch")	
-	Franz Iser Nr.142 („Hudl-Fronz", Scharfes Eck), eine Zeitlang auch als von der Bezirkshauptmannschaft ernannter Verwaltungskommissär, weil die Gemeindevertretung keine gültige Gemeindevorsteherwahl zustande brachte,	
-	Adalbert Schlosser Nr.132 („Paulis-Adel"),	
- 1929	Adolf Pöschl Nr.346 („Rothaiser"),	
1929 - 1933	Franz Iser Nr.142 („Hudl-Fronz", Scharfes Eck),	
1933 - 1935	Eduard Iser Nr.120 („Huppr-Edeward"),	
1935 - 1937	Anton Wächtler Nr.67 („Wächtler-Schmied"),	
1937 - 1945	Josef Bach Nr.137, der letzte Gemeindevorsteher von unserem Reischdorf.	

Der Gemeindevorsteher erledigte seine Amtsgeschäfte während derZeit der Tschechoslowakischen Republik ehrenamtlich, er konnte lediglich die ihm zustehende Aufwandsentschädigung beanspruchen. Er ging ja sonst seinem Beruf nach und amtierte im Ratshaus nur stundenweise und bei Bedarf. Deshalb hatte er im Amtszimmer auch keinen eigenen Schreibtisch, sondern erledigte Schreibgeschäfte, etwa Unterschriften, an einem großen u. langen Besprechungstisch. Einen richtiggehenden Schreibtisch, die Platte sogar mit einem Rolladen verschließbar, besaß lediglich der Gemeindesekretär, auch unser Oberpolizist, im schmalen Zimmer neben der Gemeindekanzlei, mußte sich mit einem gewöhnlichen Tisch mit Schublade begnügen, den allerdings ein aufgesetztes Regal als „amtlich" auswies.

WEITERE GESCHEHNISSE BIS ZUM ENDE DES JAHRZEHNTS

Sie bewegten unsere Menschen im Ort nachhaltig, den einen mehr, den anderen weniger, aber fast immer nahm das ganze Dorf Anteil an diesen Ereignissen.

1925 - DIE ERSTEN RADIOAPPARATE IM DORF.

Sie gehörten Herrn Reinisch Nr.180 (Kunzmannhaus) und Herrn Ober-Lehrer Wettengel in der Ober-Reischdorfer Schule. Es handelte sich um umfangreiche Apparaturen mit vielen Drähten und Knöpfen sowie den entsprechenden Kopfhörern. Wenn etwas Wichtiges zu erwarten war, so versammelte sich vor allem bei Herrn Reinisch allerhand „Elite" des Dorfes, die hinterher das Gehörte ausgiebig diskutierte. In der oberen Schule stand das Radio im Schlafzimmer der Dienstwohnung. Die Fenster schauten in den sauber gepflegten Schulgarten mit den Narzissenbeeten zum Kirchplatz hin. Ein wichtiger Teil einer solchen Radioempfangsanlage war ja damals die Außenantenne. Man mußte einen entsprechend langen Draht möglichst hoch ins Freie spannen, um die Radiowellen einfangen zu können. Zum Aufhängen dieser Antenne benützte Herr Oberlehrer Wettengel einen hohen Baum auf dem Kirchplatz bei dem Sandsteindenkmal, deshalb konnte die Ableitung bloß durch ein Fenster im Schlafzimmer geschehen. Der Apparat selbst hatte eine ganze Reihe von Hebeln, man mußte sich schon gut auskennen, um sie richtig bedienen zu können. In den Kopfhörern gab es meist ein Knarren, Fauchen und Rauschen und dann eben auch eine Stimme sowie Musik. Am Abend nach der Beendigung des Radiohörens durfte man nicht vergessen, die Antenne zu erden, woran der Ansager jedesmal am Ende der Sendezeit erinnerte.

1927 - DIE RENOVIERUNG UNSERER ALTEN KIRCHE IN REISCHDORF.

Mitte der 20er Jahre war in Reischdorf wieder einmal Firmung gewesen. Dabei hatte der Bischof von Leitmeritz festgestellt, daß sich unser altes Martinskirchlein in einem desolaten Zustand befand, was er mit scharfen Worten in der Predigt rügte. Für die bauliche Unterhaltung der Kirche war eigentlich nach wie vor der Kirchenpatron, die gräfliche Herrschaft Buquoy in Preßnitz, zuständig. Da tat sich aber jahrelang nichts. Nun kam es im Jahre 1927 doch zu einer Renovierung. Unser Herr Pfarrer Zumpfe hatte es dabei verstanden, die Kirche innen und sogar außen in neuem Glanze erstrahlen zu lassen, wahrscheinlich schon im Blick auf seine Zurruhesetzung, war er doch bereits seit 1889 in unserem Orte tätig gewesen. Diese Renovierung sollte die Reischdorfer jedoch keinen Heller kosten, denn unser alter Pfarrer hatte die finanziellen Quellen beim Patronatsherren mobilisiert. Die Erneuerung der Kirche war natürlich für unseren geistlichen Herren eine willkommene und gute Gelegenheit, es wieder einmal der Gemeindevertretung „tüchtig zu sagen", denn auf den „Hohen Rat", wie er die Gemeindevertretung in der Predigt oft titulierte, war er nicht gut zu sprechen. Der Gemeinde oblag nämlich die Pflicht, für die würdige Erhaltung und jeweilige Instandsetzung des Pfarrhauses zu sorgen. Da aber Reischdorf in dieser Beziehung offensichtlich nach der Meinung des Ortspfarrers sehr wenig, um nicht zu sagen, zu wenig tat - das Pfarrhaus war ja nicht einmal an das elektrische Stromnetz angeschlossen - hat Pfarrer Zumpfe des öfteren sonntags von der Kanzel aus diese Mißstände angeprangert und die Gemeinde dafür verantwortlich gemacht, daß es in sein Schlafzimmer hineinregne und er deshalb mit dem Regenschirmm,aufgespannt natürlich,im Bette liegen müsse.

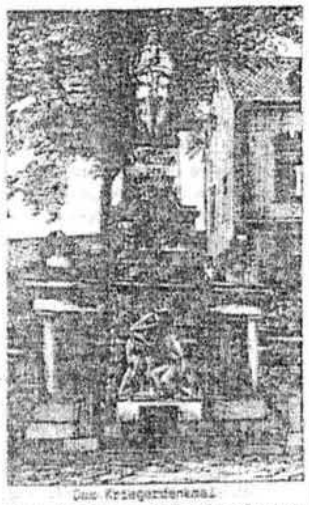
1927 - NOCH EINMAL KRIEGSANLEIHE, JETZT IHRE LIQUIDIERUNG.

Zu Beginn des Jahres 1927 wurde die „Liquidierung der Kriegsanleihe" abgeschlossen. 1925 hatte man ein Gesetz verkündet, daß die alten österreichischen Kriegsanleihen mit 75 % des Nominalwertes eingelöst u. die Schuldverschreibungen der alten Monarchie gegen 3 % Ersatzschuldscheine umgetauscht werden. Aber Anspruch auf die Einlösung konnten da nur jene „Natürlichen Personen" als Besitzer der alten Anleihen erheben, deren Vermögen die Höhe von 25 000 Kč nicht überschritt. Wer mehr besaß, mußte seine Schuldverschreibungsscheine ohne jede Entschädigung

abliefern. Am schlechtesten waren jetzt die Leute dran, die Anleihe beliehen, das heißt auf sie Geld aufgenommen hatten. Sie mußten nun die aufgenommene Schuld nebst deren inzwischen aufgelaufenen Zinsen voll begleichen. So verringerte sich auch manches Vereinsvermögen beträchtlich. In Reischdorf war davon ganz besonders der Kirchenbauverein betroffen, ebenso der Feuerschaden-Vergütungsverein, der deshalb mit der großen Versicherungsanstalt St.Florian in Eger einen Rückversicherungsvertrag über 50 % abschloß.

1928 - DIE EINWEIHUNG EINES KRIEGERDENKMALS IN REISCHDORF.

Zur Erinnerung an den Blutzoll, den Reischdorf in den Kriegen der Jahre 1848/49, 1864, 1866 und 1878 entrichtet hatte, war in Jahre 1892 als Dank für die Gefallenen das bereits erwähnte Kriegerdenkmal auf dem Kirchplatz eingeweiht worden. Im Jahre 1928 wurde nun ein weiteres Denkmal geschaffen, nämlich für die gefallenen und vermißten Soldaten des ersten Weltkrieges 1914/18. Die Platzfrage brachte offensichtlich kein besonderes Problem mit sich, man hatte sich auf den Standort gegenüber dem Rathaus geeinigt. Für den Einweihungsakt jedoch gab es Widerstand durch Pfarrer Zumpfe. Er weigerte sich, die kirchliche Handlung vorzunehmen, da die Gemeinde bereits ein Kriegerdenkmal auf dem Kirchplatz habe, man solle nur dieses gut in Ordnung halten und brauche daher kein weiteres. Darum sah man sich nun gezwungen, Herrn Dechant Bist von Preßnitz um nachbarliche Hilfe zu bitten, der dann im Auftrag der kirchlich-bischöflichen Behörde in Leitmeritz die Einweihung vollzog und auch die Festansprache hielt. Anschließend fand noch eine Feldmesse statt, die der Feldkurat des ehemaligen Infanterieregimentes Nr.92, Pfarrer Herkner aus Gebirgsneudorf, zelebrierte. Er stand ja wegen seines Mutes und seiner Hilfsbereitschaft während der Kriegsjahre bei allen Kriegsteilnehmern dieses Regimentes in hoher Achtung, war in der Heimat allgemein beliebt und wurde auch von den Reischdorfern begeistert begrüßt. Der Obmann des Veteranenvereines war damals Adolf Pöschl Nr.346. Weil er aber gleichzeitig als Gemeindevorsteher unsere Gemeinde repräsentieren mußte, kommandierte an diesem Tag den Verein sein Stellvertreter Eduard Hahn Nr.23, ehemals Dienstführender Feldwebel (nach heutigen Begriffen Hauptfeldwebel) der 6.Kompanie im Regiment Nr.92, während die Feuerwehr unter dem Kommando von Franz Laser Nr.142 stand, ehedem ebenfalls Dienstführender Feldwebel vom Regimente Nr.92, jedoch in der 9.Kompanie. Es war eine eindrucksvolle u. würdige Feier, diese Einweihung unseres Kriegerdenkmals.



Das Kriegerdenkmal

1929 - IM FEBER BEERDIGUNG VON GEMEINDEVORSTEHER ADOLF PÖSCHL.

Der Winter 1928/29 hatte es schwer in sich, denn er setzte äußerst früh ein, dauerte lange, brachte erhebliche Schneemassen und war teilweise bitter kalt. Anfang Feber starb überraschend unser Gemeindevorsteher Adolf Pöschl Nr.346, der auch gleichzeitig das Hotel Rathaus u. die dazu gehörige Fleischerei inne hatte. Am Begräbnistag tobte ein fürchterlicher Schneesturm, der tiefe Verwehungen mit sich brachte, so daß man mit dem Räumen der Wege von Haus zu Haus gar nicht nachkam. Die Straße zum Friedhof hinaus war natürlich völlig eingeschneit. Am späten Vormittag und noch einmal am frühen Nachmittag versuchten vor allem Männer des Veteranenvereines, unterstützt von weiteren Reischdorfern, den Weg zum Friedhof freizuhalten, doch völlig vergebens, bis der Leichenzug am Nachmittag nach 3 Uhr beim Armenhaus angelangt war, bestand kein Weiterkommen für den Trauerwagen mehr, man mußte den Sarg auf einen Schlitten umbetten und schließlich das letzte Stück tragen. Die Vereine des Ortes und eine unüberseh-bare Menschenmenge gaben trotz des Schneetreibens an diesem Febertage dem Verstorbenen das letzte Geleite.

1929 - BRAND DES HAUSES NR. 127.

In Reischdorf hat es natürlich öfter einmal gebrannt, doch mit dem Hause Nr.127 hatte es seine besondere Bewandtnis. Die Freiwilluge Feuerwehr Reischdorf, übrigens eine der schlagkräftigsten in der ganzen Umgebung (die zum Beispiel damals, als in Preßnitz das Schimmelhaus und mit ihm weitere Gebäude in der Kaadner Gasse in Flammen aufgingen, früher am Brandplatz erschienen war als die Ortswehr Preßnitz) - die Freiwillige Feuerwehr Reischdorf also führte alljährlich an einem Sonntag eine Hauptübung durch, wobei der Hornist das richtige Feuersignal gab. Dazu brauchte man selbstverständlich ein angemessenes „Brandobjekt", das bloß einem engen Kreis von Eingeweihten - Hausbesitzer, Feuerwehrkommandant, Gemeindevorsteher, Ortspolizist - bekannt sein durfte und an dem zum verabredeten Zeitpunkt eine rote Fahne zum Dachfenster herausgehängt wurde zum Zeichen dafür, daß es dort „brannte". Im Jahre 1928 war dies das Haus Nr.127, ein Bauernhaus gegenüber vom Selig-Schmied. Und ein Jahr später brannte dieses Gebäude tatsächlich ab. Hatte die Feuerwehr vielleicht Geschmack an diesem Brandplatz gefunden oder gar jemand anders? Das Feuer brach an einem Freitag aus, als der Hausbesitzer gerade den Jahrmarkt in Kaaden besuchte. Die Feuerversicherung regelte es zusammen mit der Rückverieherung St.Florian in Eger, der Geschädigte konnte 27 000 Kč als Entschädigung kassieren, er ließ das Haus nicht mehr aufbauen, sondern verkaufte dann in den 30er Jahren das Grundstück mit dem dahinterliegenden Steinbruch an Johann Scherling Nr.300 und Franz Rimpl Nr.65, die es kostenlos der Kirche überließen für den Bau eines neuen Gotteshauses, so daß damit diese heikle Platzfrage gelöst war, an der vor dem Krieg der Neubau einer Kirche in Reischdorf scheiterte. Die Brandstätte lag genau auf der Grenze der beiden Schulsprengel, die unseren Ort in ein oberes und ein unteres Dorf teilten und immer wieder Anlaß zu (manchmal auch unschönen) Rivalitäten gaben.

1929 - PFARRER ZUMPFE TRITT IN DEN RUHESTAND.

40 Jahre lang war unser Pfarrer Zumpfe in Reischdorf tätig gewesen, ab 1889 zunächst für den erkrankten Seelsorger Ernest Hoffmann, nach dessen Tod dann ab 1892 als Ortspfarrer. Mit Ablauf des 31.Juli 1929 trat er schließlich in den wahrhaft verdienten Ruhestand. Er verließ jedoch Reischdorf nicht sofort, sondern blieb noch solange, bis sein Haus, das er sich in Böhmisch Leipa bauen ließ, fertig war. Eigentlich hätte er müssen ab 1.8.1929 auf die Ausübung seiner pfarrlichen Rechte verzichten, aber er tat auch dies nicht, weiterhin spendete er die Taufe, segnete die Brautleute ein, beerdigte die Toten und führte sogar die Matriken unentwegt wie bisher. Das Bischöfliche Konsistorium in Leitmeritz ließ ihn hier oben am Kamme des Erzgebirges schalten und walten, wußte man doch dort nur zu genau, daß „mit ihm nicht gut Kirchen zu essen" war und vermied es, sich mit ihm in diesen Tagen sozusagen noch einmal anzulegen. Am liebsten hätte er nicht einmal den neuen Pfarrer Stupka ins Pfarrhaus hineingelassen, obwohl der doch ab 1.9.1929 den Religionsunterricht an unseren beiden Reischdorfer Schulen übernahm. Das sonntägliche Amt hielt Pfarrer Zumpfe selbstverständlich ebenfalls selber, Pfarrer Stupka durfte dem Gottesdienst nicht einmal beiwohnen, sondern wurde während dieser Zeit im Pfarrhaus buchstäblich eingesperrt.

Am letzten Sonntag im September 1929, einem sonnigen Herbsttag, zelebrierte unser Pfarrer Zumpfe seinen letzten Gottesdienst in Reisch-

dorf. An diesem Tag durfte ihm Pfarrer Stupka assistieren. Unser Mar = tinskirchlein auf dem Kirchplatz konnte die vielen Menschen gar nicht alle fassen, die diesem feierlichen Hochamte beiwohnen wollten. Alle Ver= eine des Ortes waren vertreten, manche wenig-stens in Abordnungen, eben= so fehlten selbstverständlich der Gemeindevorsteher und die Gemeindever= tretung nicht. Und dann bestieg der Abschied nehmende Pfarrer die Kan = zel, während der Kirchenchor das Predigtlied sang: „Komm, Herr Jesus , gib, daß wir auf Dein Wort in Andacht hören ... " Mucksmäuschenstill war es in dem bis auf den letzten Stehplatz gefüllten Kirchenraum, als die Predigt begann. Doch nach und nach ging ein Schluchzen durch die Schar der Kirchenbesucher, viele Frauen suchten nach ihrem Taschentuch, u. mancher gestandene Mann mußte mehrfach schlucken, weil ihm die Worte unseres lieben alten Pfarreres so sehr zu Herzen gingen: „ ... Durch 40 Jahre hindurch habe ich in Reischdorf meinen Dienst getan, habe Eure Kinder getauft, sie in der Religion unterrichtet, habe Eure Ehen einge= segnet und habe Eure Toten begraben ... Bismarck hat zwar gesagt, ein rechtes Pferd fällt in den Strängen. Aber er selbst ist auch nicht in den Sielen gestorben. Darum will auch ich meinen Platz räumen, will da= bei nicht warten, bis mir der letzte Zahn aus dem Mund fällt, will die Leute nicht reden hören: Der könnte nun auch endlich einem JügerenPlatz machen ... " Wie immer hatte er auch diese Abschiedspredigt vorher in einem Schulheft mit steifen Deckeln fein säuberlich sich aufgeschrieben, hielt sie also nicht frei. Immer wieder warf er über seinen Brillenrand einen Blick in die Runde und auch auf seinen jungen Nachfolger. Während der gottesdienstlichen Handlung sangen die Gemeinde und der Kirchenchor das schöne deutsche Meßlied: „Vater, Deine Kinder ... "

Am Schluß des Hochamtes verabschiedete unseren hochwürdigsten Herrn Pfarrer Zumpfe vor der versammelten Pfarrgemeinde, der Gemeindevertre = tung und den Vereinen der damalige Gemeindevorsteher Franz Iser Nr. 142 mit zu Herzen gehenden Worten des Dankes . Bei seiner kurzen Erwiderung benutzte unser jahrzehntelanger Seelsorger auch ihm gegenüber, wie bei all seinen Pfarrkindern, das vertrauliche Du: „Lieber Herr Vorsteher , ich danke Dir ... " Wie ein Vater sprach er zu Herrn Iser und damit noch einmal zu all seinen Reischdorfern. Damit war die offizielle Ab = schiedsfeier beendet.

Am Tag darauf verließ Pfarrer Zumpfe Reischdorf für immer. Ein gro= ßer Möbelwagen holte das Inventar des Pfarrhauses. Unser alter Seelsor= ger besuchte am Vormittag noch einmal den Friedhof und betete wohl noch einmal für all die Reischdorfer, die er hier in diesen 40 Jahren zu Grabe geleitet hatte. Das Mittagsmahl wurde im Gasthof „Stadt Wien" ein= genommen, danach ging Pfarrer Zumpfe ein letztes Mal in seine alte Kir= che, blieb längere Zeit vor dem Hochaltar stehen, wo er so oft das hei= lige Meßopfer gefeiert hatte, verbrachte einige Augenblicke des Geden = kens vor dem linken Seitenaltar, der dem heiligen Johannes von Nepomuk geweiht war, und dann auch vor dem rechten, dem Marienaltar, und ver = ließ darauf sein vertrautes Gotteshaus. In der Vorhalle nahm Mesner Jo = sef Schlosser unter Tränen Abschied, während drinnen im Kirchenraum die Buben mit aller Kraft alle 3 Glocken in Bewegung setzten, so daß das Geläut weit über unser Dorf hinaus erschallte. Dadurch strömten sie in großer Zahl herbei, die Leute von Reischdorf, und begleiteten ihren al= ten Pfarrer Zumpfe auf seinem Weg zum Bahnhof. Vor dem Pfarrhaus, der Wohnung seiner 40 Jahre, blieb er noch einmal stehen und nahm dann Ab = schied mit den Worten: „Nun leb wohl, du stilles Haus!" Auf dem Bahnhof löste er für sich und Fräulein Martha, seine langjährige Haushälterin , resolut mit ihrer tiefen Stimme, aber gutmütig in ihrem Herzen, die bei= den Fahrkarten zweiter Klasse nach Böhmisch Leipa und bestieg darauf den Zug. Wieder begann in der Menschenmenge ein Schluchzen und Weinen. Pfar= rer Zumpfe stand am offenen Fenster und beherrschte sich nur mühsam . Lange, sehr lange winkten die Reischdorfer ihrem scheidenden Seelsorger nach, bis der Zug hinter der letzten Kurve in Richtung Komotau ver = schwunden war, und Pfarrer Zumpfe winkte ebenso lange zurück. Nie mehr hat er sein Reischdorf wiedergesehen, Einladungen seines Nachfolgers hat er nicht angenommen.

In Böhmisch Leipa bewohnte er sein eigenes dreigeschossiges Haus. Das Erdgeschoß war an einen ebenfalls pensionierten Geistlichen vermie= tet, die erste Etage hatte sein Neffe, Staatsanwalt Dr. Zumpfe, inne, im Obergeschoß wohnte schließlich er mit Fräulein Martha. Weite Spazier = gänge füllten seine Tage aus, oft dauerten sie bis zu 6 Stunden. Doch mit 84 Jahren wurde auch er aus der sudetendeutschen Heimat vertrieben. Er fand zusammen mit Fräulein Martha ein Unterkommen in einem Alters = heim in Zühr in Mecklenburg. 1939 hatte er noch in Böhmisch Leipa sein goldenes Priesterjubiläum feiern können, hier im Mecklenburgischen be= ging er 1949 das seltene Fest der diamantenen Priesterweihe, den 60. Jahrestag seines Priestertums, ja 1954 gab ihm Gott sogar noch die Gna= de zu dem überaus seltenen eisernen Priesterjubiläum. 1956 starb er im hohen und gesegneten Alter von 94 Jahren.

1929 - DIE INSTALLATION VON PFARRER FRANZ STUPKA.

Wie bereits berichtet wurde, hat Pfarrar Stupka seinen Dienst in Reischdorf am 1.9.1929 angetreten. Zunächst konnte er bloß den Religi= onsunterricht erteilen, weil Pfarrer Zumpfe weiteramtierte. Der „neue" Herr war zwar Administrator von Reischdorf, also Verwalter der Pfarr = stelle, doch das bischöfliche Schreiben vermied es, diesen Begriff mit Rücksicht auf den „alten" Herrn zu benützen. Und nachdem Pfarrer Zump= fe Ende September seinen alten Dienstort verlassen hatte, ließ die richtige Ernennung des neuen Pfarrers weiterhin auf sich warten. Um die Pfarrei Reischdorf hatten nämlich 3 Geistliche angesucht. Einer da= von zog seine Bewerbung zurück, da blieben immer noch 2. Bei der Be = setzung der Pfarrstelle hatte der Patronatsherr Graf Buquoy mitzureden, denn er besaß das Recht der Präsentation, das heißt, er mußte aus den verbliebenen zwei Bewerbern nun einen Herrn dem Bischof benennen. Wohl konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß Leitmeritz bereits Pfarrer Stupka als Administrator nach Reischdorf gesandt hatte, doch er wählte den älteren, dem aber wiederum das bischöfliche Konsistorium unsere Erzgebirgspfarrei nicht geben wollte, das Verhältnis zwischen Patro = natsherrn und Bischof stand da vielleicht nicht zum besten. Nun schal= tete sich der Gemeindevorsteher Franz Iser Nr. 142 mit zwei weiteren Bürgern unseres Ortes, nämlich Karl Graupner Nr. 144 und Josef Bach Nr. 6, ein. Sie fuhren nach Leitmeritz, um dem Ernennungsvorgang Nachdruck zu verleihen. Der Bischof Dr. Josef Groß konnte ihnen die befriedigende Antwort geben: „Ihr bekommt schon Euren Stupka!" In den folgenden Ver= handlungen mit dem gräflichen Patronatshaus war Leitmeritz nun in der Lage, auf die nachdrücklichen Wünsche der Reischdorfer hinzuweisen . Anfangs November traf dann endlich die herbeigesehnte Ernennung des bisherigen Administrators Stupka zum Pfarrer von Reischdorf ein. Das bedeutete auch gleichzeitig seine Investitur. Nun mußte bloß noch die Installation, die Einweisung in das Pfarramt, folgen. Sie wurde auf Sonntag, den 17.11.1929, festgesetzt, das war damals das Kirchenfest unserer Gemeinde, also der Sonntag nach dem Martinstag. Am gleichen Tag vor 40 Jahren hatte auch der erste Geistliche als selbständiger Pfar = rer von Reischdorf seinen Dienst angetreten, denn vorher waren wir ja bloß eine Lokalie, also eine unselbständige Pfarrei, gewesen.

Unser Dorf beging die Installation von Pfarrer Stupka im Jahre 1929 wieder in dem gewohnt festlichen Rahmen. Die Vereine des Ortes rückten aus und geleiteten den neuen Pfarrer vom Pfarrhaus hinüber in die Kir= che. Der damals zuständige bischöfliche Vikar, Erzdechant Mattausch v. Görkau, nahm die kirchenamtliche Handlung vor, führte den neuen geist= lichen Herrn in sein Amt ein und hielt eine dem Festtag angepaßte Pre= digt. Der Gesangverein ließ vierstimmig die Schubertmesse erklingen .

Nach dem Hochamt hielt Gemeindevorsteher Franz Iser eine ähnlich gehaltvolle Ansprache wie bei der Verabschiedung von Pfarrer Zumpfe vor = her im September, hieß im Namen aller Reischdorfer den hochwürdigsten Herrn Stupka als neuen Ortspfarrer herzlich willkommen und endete mit dem Wunsche: „Möge unser Erzgebirge, unser Reischdorf auch Ihnen zur Heimat werden!" - ein Wunsch, der sich voll erfüllte. Nach diesem fei = erlichen Gottesdienst defilierten die Vereine am Pfarrhaus vorbei, ein Gastmahl beendete den erhebenden Feiertag. Reischdorf hatte seinen zwei= ten Pfarrer. Doch was niemand damals ahnen konnte: Es war auch gleich = zeitig der letzte!

1930 - DAS PFARRHAUS ERHIELT ELEKTRISCHES LICHT.

Als 1921 Reischdorf mit elektrischem Strom versorgt wurde, wollte d. Gemeinde selbstverständlich wie zum Beispiel das Rathaus auch das Pfarrhaus an diese neue Er= rungenschaft anschließen, und zwar kostenlos, wozu sie als Pa= tronin des Gebäudes ja eben verpflichtet war. Aber Pfarrer Zumpfe lehnte die neumodische Sache ab und begnügte sich wei= terhin mit Kerzenlicht und Pe= troleumlampe. Jetzt aber bean = tragte der neue Pfarrer bei der Gemeinde den Anschluß seines Pfarrgebäudes an das Stromnetz. Doch nun war die Gemeinde in dieser wirtschaftlich schwieri= gen Zeit nur bereit und in der Lage, die Hälfte der entstehenden Kosten zu übernehmen. Pfarrer Stupka wollte zu Beginn seiner Tätigkeit den al= ten Streit zwischen Pfarrhaus und Rathaus nicht fortsetzen, willigte in diese Abmachung ein und bezahlte, wie schwer es ihm als jungem Geistli= chen auch fiel, die Hälfte der Installierungskosten von insgesamt an d. 2000 Kč.



Das Pfarrhaus

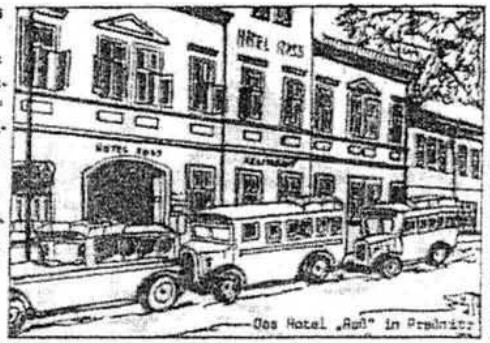
1930 - DIE WASSERLEITUNG ZUM FRIEDHOF.

Es war immer eine beschwerliche Sache gewesen, in den Sommermonaten das Gießwasser aus dem Bach hinter dem Armenhaus zu holen und es den be= trächtlichen Weg hinauf zum Friedhof - lang genug war er, wenn man eine Gießkanne voll Wasser tragen mußte - zu bringen. Da der untere Ortsteil eine Wasserleitung hatte, drängte der neue Pfarrer auf den Anschluß des Friedhofes an dieses Wasserleitungsnetz. Die Wassergenossenschaft kam diesem Begehren nach, die Leitung wurde gelegt, und am 31.8.1930 konnte man sie dem Gebrauch übergeben. Die kleine Feier leitete die Musikkapel= le Peinelt mit einem Musikstück ein. Es folgte eine Ansprache des Pfar= rers Stupka über die Bedeutung des Friedhofes als lieber und trauter Platz einer Gemeinde. Sodann drückte Gemeindevorsteher Franz Iser seine Freude darüber aus, daß während seiner Amtszeit dieses dem allgemeinen Wohle dienende Werk zustandegekommen war. Den Abschluß der schlichten Feier setzte wieder ein Musikstück. So war es jetzt nun möglich, unsere Toten in ehrendem Gedenken ein würdiges Grab mit Blumenschmuck zu be = reiten.

1930 - DER ERSTE TONFILM IN PRESSNITZ.

Es wurde bereits erwähnt, daß man in Preßnitz im „Hotel Roß" einen „Kinematographen" eingerichtet hatte, ein Kino, in dem die „Bilder lau= fen konnten". Das war schon im Jahre 1914 geschehen. Nun ging es hier einen wesentlichen Schritt weiter voran, denn 1930 konnte der erste Ton= film gezeigt werden, in dem unter anderem eine Schauspielerin das Lied

sang: „Ach Josef, ach Josef, was bist du so keusch ... "Das war natürlich eine Sensation für un= sere Bezirkshauptstadt, diese Ton= filmanlage, wenn man Musik und Ge= sang damals am Beginn dieser Neu= erung auch manchmal mehr kräch = zend als wohlklingend zu hören bekam. Aber was tat das hier schon, nahm man doch auch den Um= stand hin, daß manche Filme, wenn sie nach Preßnitz kamen, bereits so abgespielt waren, daß es auf der Leinwand dauernd zu regnen schien, besonders wenn man die billigeren Plätze vorne in den ersten Reihen einnehmen mußte, die „Ra= sierloge", wie man sich spöttisch ausdrückte.



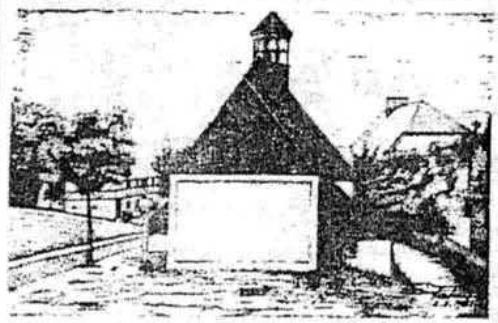
Das Hotel „Roß" in Preßnitz

1930 - DIE FREIWILLIGE FEUERWEHR REISCHDORF FEIERTE IHR 50-JÄHRIGES JUBILÄUM.

Einer der wichtigsten Vereine war in Reischdorf zweifellos die Frei= willige Feuerwehr. Sie gehörte dem Feuerwehrverbande Nr. 22 an, der im wesentlichen den Gerichtsbezirk Preßnitz umfaßte. Die Wehren vom Ge = richtsbezirk Weipert zählten zum Feuerwehrverbande Nr. 4 St. Joachims = thal. Die Reischorfer Feuerwehr galt als eine der am besten geführten u. schlagkräftigsten in der ganzen Umgebung. So hatte sie ja, wie bereits be= richtet wurde, beim Brand des Schimmelhauses und der Nachbargebäude in der Kaadner Gasse in Preßnitz im Sommer 1931 früher Wasser als die Orts= wehr. Der Kommandant Franz Iser Nr.142 war gleichzeitig Bezirksbrandin= spektor für den genannten Feuerwehrverband Nr. 22.

Die Freiwillige Feuerwehr Reischdorf wurde 1880 gegründet und konn= te somit 1930 auf 50 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Dafür setzte man Ende Juni 2 Festtage an. Die Feierlichkeiten begannen am Sonnabend mit einem Kameradschaftsabend im Gasthof „Stadt Wien". Der Kommandant hatte eine Chronik des Vereines verfaßt, die er nun verlas und in der er die Gründung und die Weiterentwicklung der Wehr beschrieb. Als er zum Ausbruch des 1.Weltkrieges 1914 kam, setzte leise die Musik ein und spielte das Lied vom guten Kameraden. Dabei sprach Kommandant Iser mit gedämpfter Stimme: „Im Juli 1914 brach der unselige Weltkrieg aus. Da mußten auch viele unserer Kameraden zu den Waffen eilen. Es mußte Ab = schied nehmen der Ehegatte von seiner Gattin, der Sohn von seinen El = tern, der Bräutigam von seiner Braut und ein jeder von ihnen von seiner heißgeliebten Erzgebirgsheimat. Gar mancher sah die Heimat nicht mehr wieder und ruht in fremder Erde ... " Dann wurden die Namen der Gefal = lenen und Vermißten aus den Reihen der Wehrmänner verlesen, und manchem der Anwesenden kamen die Tränen, und er schämte sich ihrer nicht.

Der hohe Festtag begann dann mit einer „Tagreveille", dem Weckrufsig = nal der Musikkapelle Peinelt, die schon um 6 Uhr früh durch das Dorf marschierte und mit ihrer Musik allen Reischdorfern kund tat, welch Wich= tiges heute anbrach. Der Ort zeigte sich danach im Festschmuck mit Fah= nen, Girlanden und Spruchbändern an den Häusern. Im Laufe des Vormit = tags trafen die Nachbarwehren ein, oft auf Laubwagen - mit frischem Grün geschmückten Leiterwagen - , die von Reischdorfer Feuerwehrmännern an den 3 Ortseingängen auf dem Beischberg, auf dem Sandberg und an der Straße nach Preßnitz erwartet und begrüßt wurden. Unser Dorf füllte da sich rasch mit festlichen Gästen. Für den Jubiläumsgottesdienst war un= ser Martinskirchlein natürlich viel zu klein.
An der Stirnwand des Chores hatte man deshalb außen auf einer Tribüne



Die Stirnseite der alten Kirche

einen Altar errichtet, an dem Herr Pfarrer Stupka das feierliche Hochamt zelebrierte.

Am Nachmittag bewegte sich ein langer Festzug mit den 4 herausgeputzten und doppelt bespannten Feuerwehrspritzen sowie allen Gastwehren von der „Grünen Wiese" aus durch das Dorf hinauf zum Kirchplatz, wo dann der eigentliche Festakt mit vielen Ansprachen, jeweils von Musikstücken und Gesangseinlagen umrahmt, statfand.Ein Festball im Gasthof „StadtLeipzig" beschloß schließlich die bewegten Festtage. Der Festausschuß konnte erleichtert aufatmen und zufrieden sein über den gelungenen Ablauf der Feierlichkeiten.

DIE GEMARKUNG VON REISCHDORF

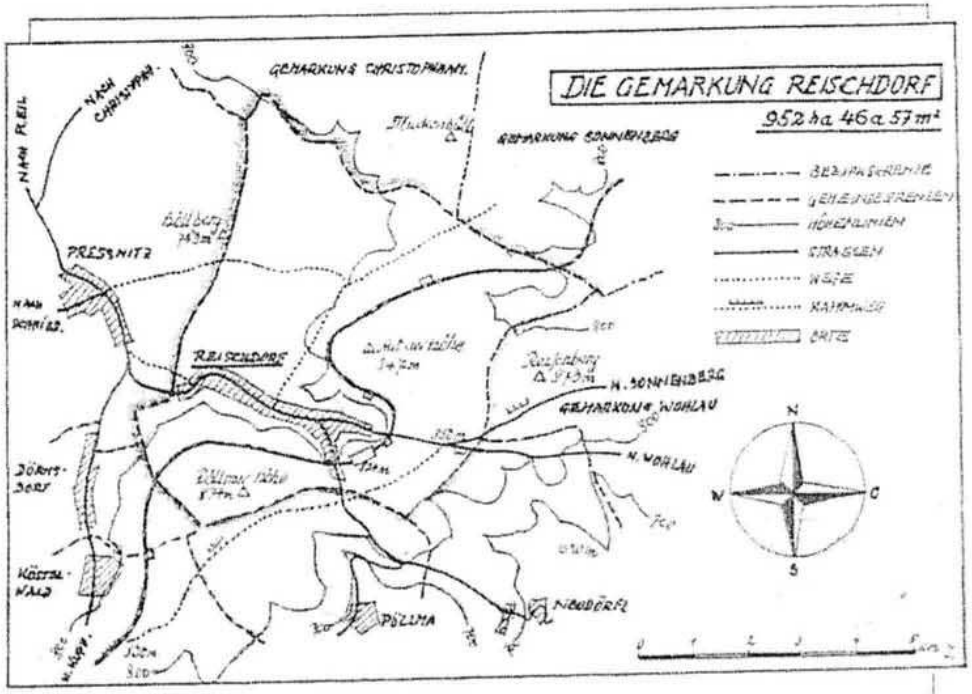
SIE UMFASSTE EINE FLÄCHE VON RUND 9 1/2 km².

Ganz genau ausgedrückt, betrug das Gebiet der Gemeinde Reischdorf laut Katasteramt Preßnitz 952 ha 46 a und 57 m² oder 9,524657 km². Zum Teil war dies eine Hochebene, zum Teil eine gegen Westen am Abhange des Reischberges, des Sandberges und der Pöllmer Höhe sich hinziehendes Talgehänge, in dessen Bachmulde unser Dorf lag.

Reischdorf hatte 7 Markungsnachbarn. Im Norden grenzten wir im Haßbergrevier an das Gemeindegebiet von Christophhammer und im Raum des Muckenhübls an das von Sonnenberg. Im Osten war die Gemeindefläche von Wohlau unser Nachbar, im Süden unterhalb des Kammweges, also am Erzgebirgshang, die von Neudörfl und die von Pöllma. Im Westen schließlich rundete sich der Kreis unserer Nachbarn durch die Markungen von Dörnsdorf und von Preßnitz. Lediglich der Rain gegen Sonnenberg bildete auch gleichzeitig die Bezirksgrenze, denn dieses Bergstädtchen gehörte ja bereits zum Bezirk Komotau.

Nach der Bezirkskarte, die um das Jahr 1930 Herr Bürgerschuldirektor Liebald aus Schmiedeberg erstellte, lag der Gipfel des rauhenReischberges im Westen unseres Ortes mit seinen 873 m bereits auf Wohlauer Markung. Vom Dorfe aus hatte er allerdings gar nicht das Aussehen eines richtigen Berges, man empfand ihn vielmehr nur als eine jedoch merkliche Anschwellung der Hochebene, die man erst richtig gewahr wurde, wenn man auf dem höchsten Punkt angelangt war. Denn da bot sich dann bei günstiger Wetterlage einem eine treffliche Fernsicht über einen wesentlichen Teil unseres sudetendeutschen Heimatraums hinweg, nämlich auf die gewaltigen Basaltbastionen des Duppauer Gebirges, dunkel aus der Landschaft hervortretend; auf das liebliche, gesegnete Egertal mit dem Silberband des Flusses, an dessen Ufern von luftigen Bergeshöhen und Felsenzinnen die zerfallenden Gemäuer alter Ritterburgen heraufgrüßten ; auf die grünen Fruchtauen des Saazer Landes mit dem goldenen Ährenmeer sowie den grünen Hopfengärten und Rübenfeldnern; selbst das Böhmische Mittelgebirge erspäht man am nordöstlichen Horizont, eine Reihe von höheren und niederen Kuppen und Rücken, die - wie man weiß - eine Fülle v. Naturschönheiten in sich bergen.

Noch 1 m mehr, nämlich 874 m, erreicht im Süden die Pöllmer Höhe,deren Gipfel nach der genannten Karte von Liebald wiederum auf unserer Gemarkung liegt. Auf einer kleinen Einsenkung dieser beiden Erhebungen , nämlich am 843 m hohen Sandberg vorüber, keuchte die alte Paßstraße von Kaaden herauf, auf der unsere Fuhrleute schon in mittelalterlichen Zeiten über Preßnitz und Weipert ins Meißnisch-Sächsische frachteten und von dort vor allem das begehrte Salz holten, das Böhmen so dringend gebraucht hat.



Das Landschaftsbild von Reischdorf aber wird von dem mächtigen und breit-massigen Haßberg mit seinen 990 m beherrscht. Sein Gipfel liegt inmitten eines weiten Waldreviers nordwestlich unseres Ortes in 5 km Luftlinie auf dem Grund der Gemeinde Christophhammer. Der Name des Berges gibt uns Rätsel auf. Man denkt wohl zuerst an den heutigen Begriff „hassen". Der stammt aus dem Althochdeutschen, der Sprache unserer Vorfahren bis etwa um 1100, hieß damals „hazzen" und bedeutete „verfolgen, verfluchen". Wenn auch die Marzebilla in den Wäldern am Haßberg ihr Wesen oder Unwesen trieb, so hat der Name dieses Gipfels doch nichts mit „Haß" zu tun, ebenso wenig wie der unserer waldumrauschten Heimatburg „Hassenstein" in der Gebirgsfale, die sich nach Brunnersdorf hin öffnet. Der Flurnamenforscher Professor Karl Meder bringt den Haßberg u. den Hassenstein mit dem Assigbach in Verbindung. Der Name „Aß" bedeute „Weideplatz", das „H" am Anfang der beiden Bezeichnungen Haßberg u.Hassenstein sei bloß eine volkstümliche Schreibweise im Sinne einer besseren Aussprache. Alfred Mittelbach dagegen, der hochgeschätzte ehemalige Fachlehrer für Deutsch, Geschichte und Geographie an unserer Bürgerschule in Preßnitz, weist darauf hin, daß das deutsche Rechtswörterbuch den Ausdruck „Haßgraben" verzeichnet, womit ein Grenzgraben um eine Herrschaft gemeint ist. So wäre unser Haßberg das deutlich gesetzte Grenzzeichen zwischen Böhmen und Meißen/Sachsen. Das ist sehr einleuchtend , denn von alters her war die Grenze zwischen Böhmen und Meißen durch den Erzgebirgswald gekennzeichnet, schriftlich festgehalten zum Beispiel in

einer Bestätigungsurkunde Kaiser Heinrichs IV. (1056-1106), die er bereits im Jahre 1086 dem Prager Bistum gab. In der Zeit der deutschen Besiedlung dieses Grenzwaldes wurde er von Norden und auch von Süden her durch Rodungen, durch die Anlage von Dörfern zwar gelichtet, in unserem engeren Heimatraum aber blieb das Haßbergrevier weitgehend unangetastet. Als weithin sichtbare Grenzmarke ist dieser Berg auch heute noch anzusehen. Anfangs unserer 30er Jahre erhielt er ein hölzernes Turmgerüst, weil er trigonometrischer Punkt für die Landvermessung geworden war.

Zur Ergänzung sei hier noch angeführt, daß Alfred Mittelbach die Bezeichnung „Hassenstein" in Zusammenhang mit König Johann, dem Luxemburger (1310-1346), dem Vater Kaiser Karls, bringt. Die damals modisch-slawische Form für „Johann" war „Hasso", und König Johann hat sicherlich die Anregung zum Bau dieser großen Burganlage im Erzgebirgswald gegeben.



Reischdorf nach einer Aufnahme von 1973

Ein Ausläufer des Haßberges liegt auf Reischdorfer Markung, nämlich der „Alte Brand" westlich vom 811 m hohen „Muckenhübl". Gegen das Dorf hin vorgelagert ist die Flur „Auf der Höh'" mit 847 m. Auf einer Tafel am Bahnhofsgebäude findet sich die Höhenmarke 824,022 m, der tiefste Punkt unseres Ortes am Dorfende bei der „Grünen Wiese" (dieses Haus mit der Nr.437 gehörte bekanntlich bereits zu Preßnitz) lag bei 710 m.

Die beiden Eisenbahneinschnitte, wenige 100 m vom Reischdorfer Bahnhof in Richtung Kupferberg und in Richtung Sonnenberg entfernt und von den sogenannten Bahnfichten gesäumt, sowie die Steinbrüche innerhalb unserer Gemeindemarkung gaben Aufschluß über den geologischen Aufbau unseres Heimatraumes. Er besteht vorwiegend aus kristallinen Schiefern, das sind Gesteinsschichten, die unter gewaltigem Druck und unter hohen Temperaturen entweder aus Eruptivgesteinen entstanden sind, also aus Gesteinen, die aus dem Schmelzfluß bei Vulkanausbrüchen hervorgegangen waren, oder aus Sedimentgesteinen wie Sandstein und Schieferton, die sich durch Ablagerungen von kleingeriebenen Mineralien und Lebewesen gebildet hatten. Der am weitesten verbreitete kristalline Schiefer in unserer Markung war der Gneis, der aus Feldspat, Quarz und Glimmer (wie der Granit) besteht und bei uns auch manchmal Einlagerungen von Hornblende und von Granat aufwies. Außerdem sind in unserer Gegend diese kristallinen Schiefer in verbreiteter Form auch durch den Glimmerschiefer vertreten, der sich aus Quarz und Glimmer zusammensetzt, sowie zum Teil durch Tonschiefer, ein dünnbläteriges, bläuliches Gestein. Unser Erzgebirge gehört somit zu den ältesten geologischen Schichtenfolgen unserer Erde.

Als mineralogische Seltenheit fand man im Glimmerschiefer beim Einschnitt der Eisenbahn in Richtung Kupferberg den Labradorit, so benannt nach der Halbinsel Labrador in Kanada. Es handelte sich um einen Natron-Kalk-Feldspat, den man wegen seiner prächtigen Farben auf den Spaltflächen als Schmuckstein verwenden konnte.

Die wunderbaren Basaltsäulen mit fünfeckiger Grundfläche, die am Haßberg anstehen, gehörten dagegen nicht mehr zu unserer Gemeindeflä che, sondern zu Christophhammer. Im Vorfeld davon hatte Reischdorf in seiner nördlichen Markung lediglich noch Torflager, die früher mächtig genug waren, um als Torfstiche genutzt zu werden. Im Jahre 1861 ergaben sie zum Beispiel eine Ausbeute von 1 035 000 Torfziegeln. Diese

Torfstiche waren auch in unseren 20er Jahren noch in Betrieb und brachten ein paar Arbeitsplätze für unser Erzgebirgsdorf.

Zur Erläuterung:
Das Wort „Gneis" ist auf die althochdeutsche Form „gneisto" und d. noch ältere „gansheisto" zurückzuführen, das „Funke" bedeutete. Im altpreußischen Sprachraum (Ostpreußen, Litauen, Lettland) bezeichnete das Wort „knaistis" einen „Brand", also auch hier der Zusammenhand mit Funken.
Der Begriff „Quarz" war bereits im Mittelhochdeutschen, der Sprache unserer Vorfahren zwischen 1100 und etwa 1500, ein Fachwort d. Bergbaues in Böhmen. Man führt die Bezeichnung in dieser Deutung auf das westslawische „kwardy" zurück. Polnisch heißt der Quarz „twardy", was aus dem altslawischen „tvurdu" hervorgegegangen ist, und „hart" bedeutete (im Tschechischen heißt „hart" „tvrdy"). Andere Sprachwissenschaftler bringen den „Quarz" mit dem mitteldeutschen Ausdruck „querch" in Zusammenhang, womit „Zwerg" gemeint ist. Früher glaubten nämlich die Bergleute, daß Berggeister, also Zwerge, die Erze durch wertlose Mineralien (wie der Quarz eines ist) schädigten.
Das Wort „Basalt" stammt vom lateinischen „basaltis", in älterer Form auch „basanitis", ab, benannt nach der Landschaft „Basan" im Osten Palästinas.

DER GRÖSSTE TEIL UNSERER LANDWIRTSCHAFTLICHEN FLÄCHE WAR ACKERLAND.

Dieses Ackerland nahm 3/4 der Gemarkungsfläche ein, erst in weitem Abstand mit etwas über 1/10 folgte dann der Wald. Nach den statistischen Erhebungen von 1920 gliederten sich 9 1/2 km² unserer Reischdorfer Markung folgendermaßen:

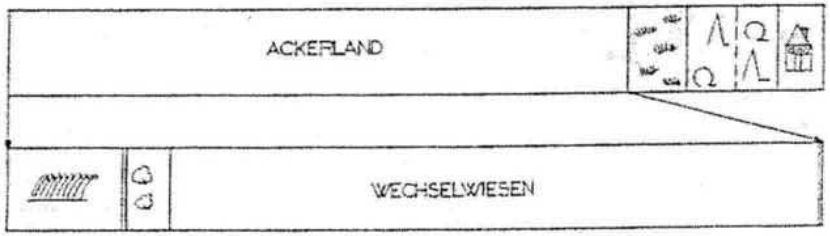
1. Ackerland	715 ha 97 a	= 75,97 %
2. Weide	71 ha 1 a	= 7,46 %
3. Gemeindewald	63 ha 74 a	= 6,69 %
4. Bauernwald	47 ha 36 a	= 4,98 %
5. Häuser, Gärten, Wege, Straßen usw.	54 ha 38 a	= 5,70 %
Markungsfläche	952 ha 46 a	=100,00 %
Gemeinde- u. Bauernwald zusammen	111 ha 10 a	= 11,76 %

Der Ackerboden war nach der Anbauflächenerhebung desselben Jahres in folgender Weise damals genutzt:

1. Sommerweizen	23 a	= 0,03 %
2. Winterkorn	5 ha 78 a	= 0,81 %
3. Sommerkorn	17 ha 18 a	= 2,40 %
4. Sommergerste	5 ha 59 a	= 0,78 %
5. Hafer	69 ha 96 a	= 9,77 %
6. Mischfrucht	1 ha 10 a	= 0,15 %
7. Flachs	3 ha 34 a	= 0,47 %
8. Erdäpfel	26 ha 72 a	= 3,73 %
9. Dorschen	6 ha 28 a	= 0,88 %
10. Kraut	3 ha 70 a	= 0,52 %
11. Wechselwiesen	573 ha 25 a	= 80,06 %
12. Brache	2 ha 84 a	= 0,40 %
Ackerland	715 ha 97 a	=100,00 %
Getreide (Ziffern 1 - 6)	99 ha 84 a	= 13,94 %
Hackfrüchte (Ziffern 8 - 10)	36 ha 70 a	= 5,13 %

Bei dieser Zusammenstellung fällt der sehr hohe Anteil von Wechselwiesen an der landwirtschaftlich genutzten Fläche unserer Ackerflur auf,

macht er doch davon 4/5 aus (oder 3/4 der Gesamtmarkung). Ein Schau = bild verdeutlicht dies ganz besonders:



Das hing mit der bei uns im Gebirge zwangsläufig vorherrschenden „Egartenwirtschaft" zusammen (das Wort ist vom althochdeutschen „eger= da" abgeleitet, das Brachland bedeutet). Der Egartenbetrieb unseres Ge= birgsraumes war eine Feldgraswirtschaft, eine überwiegende Grün-land = nutzung mit abwechselndem Umbruch einzelner Teile zum Anbau von Getrei= de, Kartoffeln, Kraut und ähnlichem. Das Grasland wird dabei nach eini= ger Zeit umgepflügt, ein paar Jahre als Acker genutzt und dann wieder als Grasland eingesät. Solch ein Umlauf dauerte in der Regel 6 Jahre:

1.Jahr - Die Grasnarbe des Grasackers wird mit dem Wendhaken abge = schält und dann von Hand klein gemacht. Das war immer eine mühselige Arbeit, die man „Driesch hacken" nannte. In das so bearbeitete Feld säte man Hafer, was den "Drieschhafer" ergab.

> Die Herkunft des Wortes „Driesch" ist unklar. Nach dem Lexikon meint man damit unbebautes, als Weide allen = falls genutztes Land. Danach ist die Drieschwirtschaft eine Bodennutzung mit längerer Grünlandperiode. Manch= mal findet sich auch die Schreibweise „Trischfelder". Man führt dann den Wortteil „tri" auf die Zahl „drei" zurück in der Meinung, die Umwandlung der Äcker in das Grasland erfolge alle 3 Jahre.

2.Jahr - Nach kräftiger Düngung wird erneut Hafer gesät.
3.Jahr - Wiederum muß man den Acker kräftig düngen. Nun sind Kartof= feln an der Reihe.
4.Jahr - Es erfolgt eine neuerliche nachhaltige Düngung. Dann baut man Dorschen, Kraut, Rüben oder auch Lein an.
5.Jahr - Durch die alljährliche Düngerzufuhr hat sich das Grundstück ordentlich gekräftigt. Noch einmal sät man Hafer oder Sommer= korn ein.
6.Jahr - Das Feld bleibt nun für den Graswuchs liegen. Manchmal hat= te man im 5.Jahr unter die Getreidefrucht noch etwas Klee = oder Grassamen gegeben. Dann konnte man schon in diesem 6. Jahr eine gute Heuernte von diesem Grasacker erwarten.

So verfuhr man der Reihe nach mit den einzelnen Grundstücken der ganzen Feldflur. Je nachdem, wie die Düngerkraft anhielt, diente jetzt dieses Grasland 5 - 8 Jahre der Heugewinnung und wurde dann wieder neu „aufgemacht". In jedem Fall gaben diese Grasäcker ein kräftiges, wür = ziges Heu, weil das Gras im Gebirgsklima nicht zu sehr „ins Kraut",wie man sich ausdrückte, schoß. Sie konnten jedoch pro Jahr in der Regel bloß einmal gemäht werden. Selten kam es zu einen zweiten Schnitt mit sehr kurzem Grummet, bei dem man deshalb beim Einfahren große Tücher u. Planen verwenden mußte, um nicht unterwegs die Hälfte zu verlieren.

> Das Wort „Grummet", auch „Krummet" geschrieben, stammt aus dem Mittelhochdeutschen (1100-1500). Damals hieß es „grüenmat" oder auch „gruonmat" (jeweils mit langem a gesprochen), das war eine Zusammensetzung aus „grün" und „Mahd" (von Mähen).

UNSER DORFBACH HATTE KEINE RICHTIGE QUELLE.

Ein ordentliches Dorf brauchte natürlich seinen Bach, denn wo sonst hätten etwa die vielen Enten schnattern sollen? Reischdorf besaß in seiner ganzen Länge einen richtigen Dorfbach. Er speiste sich zwar aus 2 Zuläufen, die aus der Gabel und aus dem Pfannenstiel herabkamen und sich beim „Scharfen Eck" vereinigten, aber eine richtige Quelle im ur= sprünglichen Sinne des Wortes hatte weder der Ast aus der Gabel noch der aus dem Pfannenstiel, denn sie verdankten ihr Dasein vielmehr den Überlaufwässern der zahlreichen Wassertröge in den obersten Ortsteilen. Hier besaß ja fast jedes zweite Wohngebäude sein „Wasserhaisl", sein Wasserhäuschen,in dem reinstes Gebirgswasser bei Tag und bei Nacht, im Sommer und auch im rauhen Winter unaufhörlich plätscherte. Dieses Mur= meln und Rauschen versiegte nie, nicht in guten Zeiten und auch nicht in bösen, immer sang es sein heimatlich-beruhigendes Lied und versorg= te die Menschen und die Tiere mit dem köstlich_erfrischenden Naß.

Irgendwo in der Feldflur, oft tief in der Erde, gab es einen soge= nannten Quellhorizont, wie sich die gelehrten Geologen ausdrücken, auf dem sich über dichten Tonschichten das reichliche Grundwasser staute. Aus langer Erfahrung wußte man, wo man die Stellen suchen mußte, um es anzapfen zu können (manchmal half auch ein Wünschelrutengänger dabei). In oft langen Rohrleitungen führte man es in frostsicherer Tiefe bis ans Haus, wo es über ein entsprechendes Steigrohr in den steineren od. zementenen Wassertrog floß. Dieser Trog trug meist einen Holzaufbau mit einem nach hinten abfallenden Schindeldach,der zwei Abteilungen aufwies, nämlich die nach vorne offene Schöpfstelle mit dem Mundstück des Zuflußrohres und die verschließbare „Milchgrube", deren Namen da= von herrührte, daß man in ihr die breiten, irdenen Schüsseln schwimmen ließ, um die Milch zu kühlen, so daß sich der Rahm, der Schmetten ab = setzen konnte, den man dann mit flachen Löffeln abschöpfte (manchmal haben auch die Kinder sich schon vorher ein gut Teil mit den Fingern geholt). Von der Milchgrube aus floß das Wasser durch den Überlauf= stutzen ab und speiste den Dorfbach, der jeweils oben in der Gabel und im Pfannenstiel zunächst bloß ein kleines Rinnsal darstellte, von den vielen Wasserhäusern aber rasch soviel Zulauf bekam, daß sich bei der Vereinigung am „Scharfen Eck" bereits ein bachtlicher Dorfbach ergab.

Für den ungehinderten Fluß unseres Trinkwassers sorgte im Dorf ein besonderer Handwerker, der „Wassermacher". Er erzeugte die Holzröhren, die in die Erde verlegt wurden und in denen das Grundwasser von der Quellfassung bis zum Wassertrog beim Haus geführt werden konnte. Dazu brauchte er gut gewachsene Fichtenstämme, 10 bis 15 m lang und mit dem Durchmesser von ungefähr 30 bis 35 cm. Seine Kunst bestand darin,diese Hölzer genau in der Mitte der Länge nach zu durchbohren. Dazu benutzte er einen Bohrer mit entsprechend langen Griff, den er so trefflich an= zusetzen wußte, daß sich die Bohrlöcher, von beiden Seiten vorangetrie= ben, innerhalb des Stammes genau trafen. Eisenmuffen, in ihren Durch = messern etwas größer als die Bohrung und beim Verlegen in das Hirnholz der Stämme geschlagen, sorgten für die Verbindung der Hölzer zu einer langen Röhre. In genau bemessenen Abst-änden besaß diese Rohrleitung etwa 25 cm lange, nach oben gerichtete, mit einem passenden Stück Holz verschlossene und mit Werg oder ähnlichem Material abgedichtete Spund= schlitze, dafür man eventuellen Verstopfungen mit gegliederten Eisen = stäben zu Leibe rücken konnte, ohne daß man dabei erst weite Strecken aufgraben mußte. Der Wassermacher wußte genau, wo er in der Erde diese Spundlöcher, vom Wassertrog aus berechnet, fand, wenn die Richtung der Rohrleitung dem Hausbesitzer oder ihm bekannt war.

An manchem dieser Wasserhäuseln hingen nach alter Gewohnheit, wahrscheinlich im Grundbuch verbrieft, einige Nachbarhäuser, die das Recht besaßen, hier ihr Wasser zu schöpfen. Ab und zu kam es auch vor, daß man den Überlauf auffing und zu einem weiteren Wassertrog leitete. Wenn allerdings der Wasserverbrauch am Ursprungstrog groß war, so konnte es schon vorkommen, daß dieser Abnehmertrog zeitweise keinen Zufluß bekam.

Um die tiefer gewölbten Keller in manchen Gebäuden trocken zu halten, zum Beispiel in Gastwirtschaften, besaßen diese Häuser sogenannte „Czuchten", hochdeutsch etwa „Abzuchten" geheißen, nämlich Abzugskanäle", um etwaiges, in diese tiefen Kellerstellen eindringendes Grundwasser ebenfalls in den Dorfbach abzuleiten, der übrigens auch manches häusliche Abwasser aufnehmen mußte, hie und da vielleicht sogar einen Teil der überlaufenden Jauche vom Misthaufen vor dem Bauernhaus. An sonsten aber hatten unsere Häuser durchwegs Senkgruben.

Unser Dorfbach strebte der Stadt Preßnitz zu. Im unteren Ortsteil nahm er hinter dem Gasthaus Emil Iser Nr.255 den Brandbach auf, der aus den nördlichen Wiesen von Nieder-Reischdorf kam. 500 m westlich unserer Ortsgrenze mündete der Reischdorfer Bach in den Hammerlebach, der zeitweise auch Rotellobach genannt wurde, aus der Dorfmulde von Dörnsd. kam und von der Vereinigungsstelle an Preßnitzer Bach hieß. Unterhalb von Christophhammer bildete die Preßnitz ein Stück die Landesgrenze, bei der Schmalzgrube verband sie sich mit dem Schwarzwasserbach von Schmiedeberg und Pleil, um der Zschopau zuzueilen, die sie bei Wolkenstein in Sachsen erreichte, denn „alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland" besagt ein Buchtitel (den die Tschechen gar nicht gerne hörten), somit auch unser Wasser von Reischdorf.

Auf unserer Reischdorfer Gemeindemarkung entsprang auch noch der Rote Bach, der sich vor Christophhammer ebenfalls mit der Preßnitz vereinigte, sowie die Wistritz, die bei Kaaden in die Eger mündet und vorher durch die Gemeindegebiete von Sonnenberg, Zobietitz, Zieberle und Brunnersdorf sowie Wistritz fließt.

In Nieder-Reischdorf baute man bekanntlich 1911 eine Wasserleitung für den mittleren und unteren Ortsteil. Sie bezog ihr klares Quellwasser aus dem Haßbergrevier und sammelte es in einem Hochbehälter in der unteren Viehtrift (das ist übrigens das einzige Gebäude, das von unserem Dorf heute noch steht, wenn man vom Bahnhof und den Wächterhäusern absieht). Wie bereits berichtet wurde, reichte der Wasserdruck gerade noch aus, um auch das Rathaus zu versorgen. Mit dieser Wasserleitung war auch die Löschwasserfrage im unteren und im mittleren Ort gelöst, denn in angemessenen Abständen wurden an der Straße Hydranten als Löschwasserspender aufgestellt. Der o-bere Ortsteil hatte sich der - wie man hier meinte - teuren Wasserleitung nicht angeschlossen, weil man ja genug gutes Trinkwasser hatte. Deshalb gab es im oberen Ort weiterhin die Feuerlöschteiche. Der größte mit etwa 1 a Oberfläche war zweifellos der Schulteich bei der oberen Schule am Anfang des Pfannenstielen. In diesem Straßenzug gab es dann noch 2 weitere Teiche, nämlich einen beim Haus Nr.178, den „Naidarfer-Teich" und beim Haus Nr.213 den „Weißkup-Teich". Auch die Berghäuseln besaßen ihren Teich beim Haus Nr.276. Die Gabel wies ebenfalls 2 dieser Feuerlöschteiche auf, und zwar den „Stift-Teich" vor dem Hause Nr.3 und den „Stong-Teich" gegenüber vom Stang-Wirtshaus vor dem Hause Nr.11. Auf diese Weise war die Feuerwehr von Reischdorf auch im oberen Ort ausreichend mit Löschwasser versorgt. Den Teich unterhalb vom Selig-Schmied Nr.297 hatte man wegen der Wasserleitung gegen Ende der 20er Jahre als überflüssig aufgegeben. Auf ihm entstand anfangs der 30er Jahre das Paschukes-Haus m. der Nr.357.

An gutem Wasser fehlte es also in unserem langen Straßendorf ebenso wenig wie an der guten würzig-frischen Erzgebirgsluft.

Ergänzend sei noch vermerkt, daß die Kinder im oberen Ortsteil sogar eine Art „Freibad" hatten. Doch genau genommen, handelte es sich lediglich um einen ganz kleinen Tümpel neben den Schienen am Eisenbahneinschnitt in Richtung Kupferberg, wo sich auf dem steinigen Grund etwas Wasser angesammelt hatte und das ganze Jahr über stehen blieb. Nur beherzte Buben und Mädchen wagten es, von den dortigen Bahnfichten aus über die steile Felswand hinab zu den paar Quadratmetern Wasserfläche zu klettern, die einem an der tiefsten Stelle als Kind immerhin bis an den Bauch reichte. Dampfte ein Zug vorbei, so duckte man sich tief hinter die Büsche, um dann ungeniert wieder weiterzuplätschern. Immerhin, die Kinder hatten ihre Freude daran, denn das Wasser war sauber, und ein paar Molche konnte man oberdendrein auch noch fangen.

STRASSEN, WEGE UND ENTFERNUNGEN.

Die Anlage unseres Dorfes weist es als urdeutsche Gründung aus dem 13.Jahrundert aus, als deutsche Siedler aus Thüringen und Franken, gerufen von den Königen Böhmens, sich aufmachten in die weiten Wälder d. Erzgebirges, sie zu roden und den Boden unter den Pflug zu nehmen. Im nach Norden und Westen sich neigenden Talgehänge der beiden Höhen, die man später den Sandberg und den Reischberg hieß, war die seit alten Zeiten bestehende Paßstraße in der Bachmulde richtungweisend für die Reihung der Häuser des neuen Dorfes.

In den rund 700 Jahren seines Bestehens hatte sich unser Heimatort zu einem langen Straßendorf entwickelt, von der Rainung gegen Preßnitz bei der „grünen Wiese" bis hinauf zu einem der beiden Enden, entweder b. den Berghäuseln auf dem Reischberg oder beim Sandbergwirtshaus, brauchte man wohl an die 3/4 Stunden zu Fuß, wobei man sich aber unterwegs nicht etwa bei einem Plausch verweilen durfte, sondern gemessen im Schritt stetig voranschreiten mußte.

Reischdorf hatte eine Straße mit 2 Ästen, ihr Knotenpunkt lag beim Gasthaus „Scharfes Eck" Nr.142. In einem tüchtigen Rechtsruck führte die Gabel hinauf zum Sandberg, die anhaltende Steigung konnte man deutlich in den Füßen spüren, wenn man auch das „Pöschl-Bergl" beim Pfarrhaus zu Anfang der 30er Jahre etwas entschärft hatte, als unsere Dorfstraße einen neuen Belag bekam. Beim „Scharfen Eck" geradeaus dagegen brachte uns der Pfannenstiel zum Reischberg, den man als Aufschwellung erst bei der Eisenbahnlinie, die er wie die Gabel unterschritt, richtig wahrnahm. Auf beiden Ästen jedoch bewegte man sich sozusagen auf historischem Boden, denn sie bildeten ein kleines Stückchen des uralten Paßweges über das Gebirge, dem unser Bezirksstädtchen seinerseit d. Namen gegeben hatte. In gerader Richtung verband ja dieser alte Handelsweg die volkreichen Fruchtgefilde um Saaz und Prag mit den seit urdenklichen Zeiten bereits bewohnten Räumen um Halle und Leipzig, wo es das begehrte Salz gab, das Böhmen so dringend brauchte. Rege darum war schon immer der Frachtverkehr auf dieser Straße, deren Landespforte in das Meißnisch/Sächsische beim späteren Weipert lag. Es war wohl deshalb kein Wunder, daß sich nahe bei dem alten Zoll- und Rastpunkt, dem durch ein Palisadenwerk geschützten Markt „Presnicz", das große Dorf mit den vielen Pferden, unser „Reuzentorff", bildete, wie es die erste Urkunde von 1367 nennt, „Reuzentorff" (z als S gesprochen) deswegen, weil eben, wie schon mehrfach erwähnt wurde, ein „Reuß" ein Pferd war, das - aus Osteuropa zu uns gekommen - sich ganz besonders gut als Zugtier für die schweren Planwagen, aber auch als sicheres Saumtier eignete und die Gründer unseres Orte sich von Anfang an dem Frachtgewerbe zuwandten.

Die Reischdorfer Ortsstraße hatte also zu der Zeit, als unsere Generation sie (natürlich nicht ganz genau deckungsgleich mit den Grün-derjahren) benützte, bereits einige Jahrunderte auf dem Buckel. Viel hätte sie darum vor allem von dem reichen Frachtverkehr des späten Mit-

telalters erzählen können. Sie hat die mehrspännigen Planwagen gesehen, die die vielfältigsten Handelsgüter hinaus ins Reich und hinein ins Innerböhmische frachteten, zwischendrin die meist einspännigen Karren, die die leichteren Güter geladen hatten, dann die Saumreiter, die mit ihren Packen auf dem Rücken der Pferde ebenfalls ihren Mann ernährten, aber auch die gleichmäßig ausschreitenden Boten zu Fuß und die eilen = den zu Pferde, die wichtige Nachrichten übermittelten, und nicht zu = letzt die sichernden Straßenreiter, die für gebührende Ordnung sorgten und im Auftrag des Grundherrn den Strauchdieben auf die Finger klopf = ten, damit dieser rege Verkehr voll Ruhe sich abwickeln konnte. Wie bereits in einem früheren Kapitel erörtert wurde, war dieser alte Ver= kehrsweg innerhalb unseres Ortes nicht in allen Teilen deckungsgleich mit der Straße, auf der in unserer Zeit dann die Automobile durch das Dorf ratterten. Der alte Fuhrweg kam bekanntlich die Gabel herunter, schnitt zwischen den Höfen Nr.29 („Hudelgottfried-Edeward") und Nr.28 („Schielliese-Mund") hindurch und lief auf der linken Bachseite hinun= ter bis zur Nr.66, wo er in einer Furt über das Wasser setzte. Gespan= ne, die vom Reischberg her kamen, fuhren oft gleich die „Wohlauer Stra= ße" hinab, einen Fahrweg, der bei der Nr.98 in das Dorf mündete und sich dann bei dem großen Straßenwirtshaus (später „Stadt Leipzig") mit dem Dorfweg vereinigte. Von da an ging es zwischen den Häusern Nr. 95 und Nr.96 weiter nach Preßnitz. Fuhrwerke, die vom Sandberg her kamen und nicht durch das Dorf fahren wollten, benützten wiederum die „Kaad= ner Straße", jenen Weg, der weit südlich hinter unseren Häusern das Flurstück „Lohe" schnitt und erst beim (späteren) Preßnitzer Armenhaus ein paar Meter vor der Kirche St.Nikolaus (der nachmaligen Friedhofs = kirche) die Hauptverkehrsader erreichte.

Diese alte Handelsstraße war aber seinerzeit nicht bloß den Händ = lern, Frächtern und Boten bekannt, auf diesem „Erz-gbirgspaß von Preß= nitz" fand sich auch allemal vielerlei Kriegsvolk ein, so daß die Men= schen, die an dieser Straße siedelten, also auch unsere Reischdorfer Vorfahren, viel zu leiden hatten, seien es die entmenschten Hussiten = horden zwischen 1420 und 1436 gewesen oder die raubenden, plündernden, sengenden und mordenden Söldnerhaufen des 30-jährigen Krieges von 1618 bis 1648 oder die Bataillone Friedrichs II. von Preußen, die vor allem im 7-jägrigen Krieg zwischen 1757 und 1763 von Sachsen her nach Böhmen einfielen, gegen Maria Theresia zogen und allenthalben Kriegskontribu= tionen in Geld und Waren von den Dörfern und Städten forderten, und schließlich muß man auch noch die Truppen Napoleons um 1800 und in der Zeit danach als Plage an unserer Straße nennen. Ja selbst unter unsern kaiserlich-österreichischen Soldaten hatten die Bewohner an dieser al= ten Straße oft Schlimmes zu erdulden.

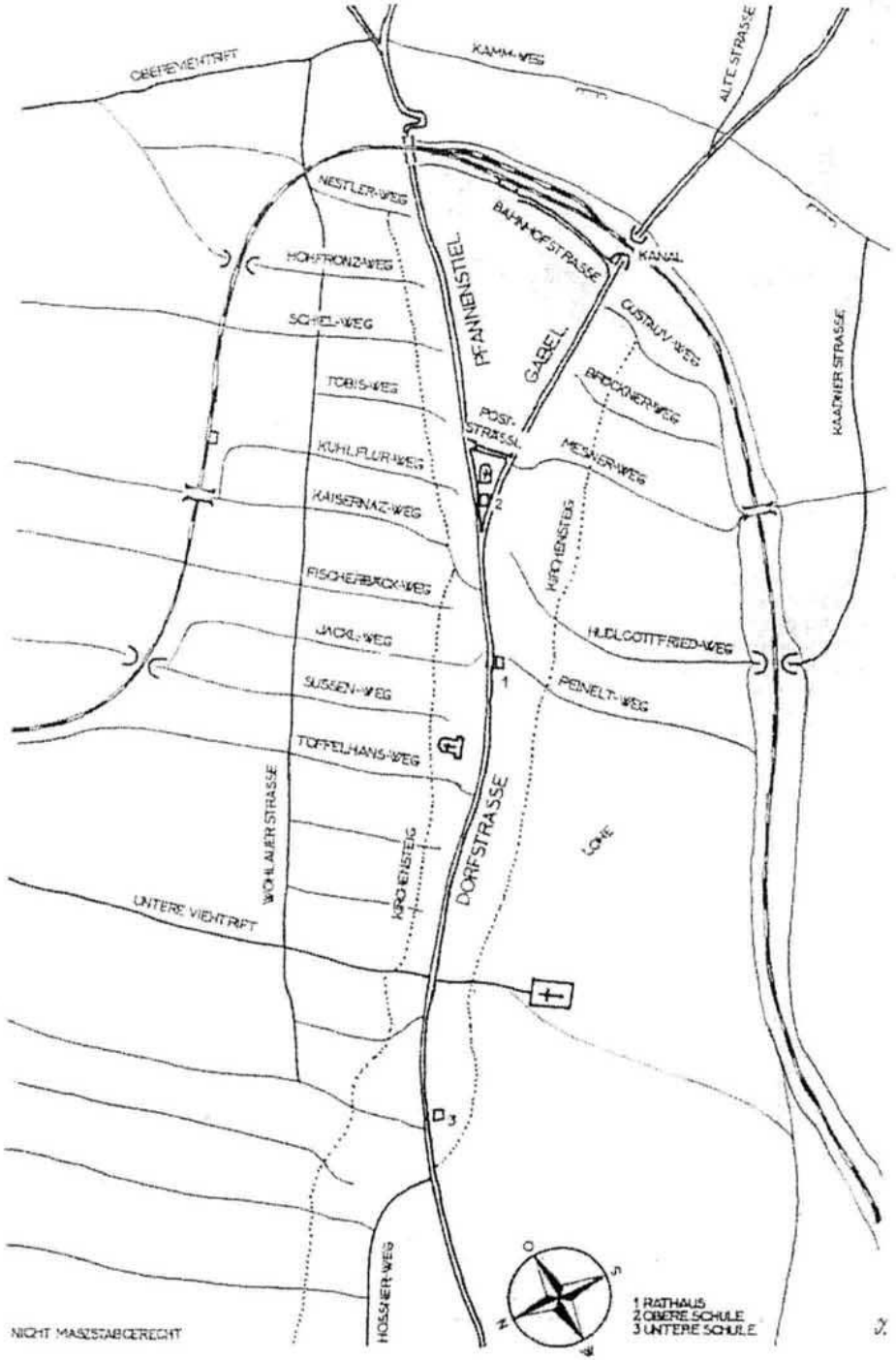
In Reischdorf gab es neben der Gabel und dem Pfannenstiel noch 2 weitere, allerdings kleinere Straßen mit befestigter Fahrbahn, die be = sondere Namen trugen.

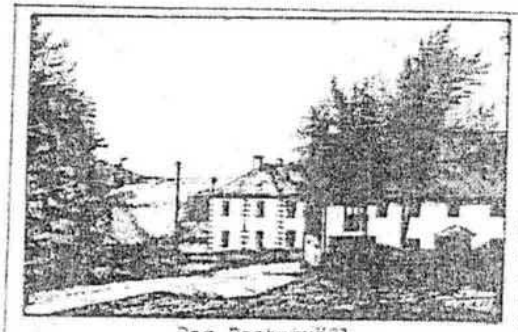
Das war zunächst das „Post= sträßl", das vom Kunzmann-Haus Nr.180 im Pfannenstiel aus die Verbindung zur Gabel schuf. Der Name wird verständlich, wenn man bedenkt, daß das erste Postamt von Reischdorf im Jahr 1871 in diesem Hause Nr. 180 errichtet wurde. Erst 1910 hat es in das neue Rathaus Nr. 346 übersiedeln können.



NR. 180

Die zweite Verkehrsverbin= dung mit eigenem Namen war die „Bahnhofstraße" von der Gabel





Das Posterstübl

entlang dem Bahnkörper zu unserer Station Preßnitz-Reischdorf eingerichtet im Jahre 1872.

Als man in Reischdorf einen neuen Friedhof anlegte - 1874 wurde er eingeweiht, war auch ein Weg zu ihm erforderlich, der dann zwischen den Häusern Nr. 242 und Nr.253 zum Gottesacker hinausführte, und den Vogelbeerbäume säumten. In strengen Wintern bedeutete es immerein hartes Stück Arbeit, ihn vor den Beerdigungen vom Schnee soweit zu räumen, daß der Leichenwagen fahren konnte. Immer wieder geschah es, daß man trotzdem den Sarg beim Armenhaus auf einen Schlitten umbetten mußte, denn auch vierspännig hätte es der Wagen nicht geschafft.

Als Verbindung zu unserem Bezirkskrankenhäuschen bildete für uns Reischdorfer der Fußweg nach Preßnitz ("in dr Stoodt", wie man sich mundartlich ausdrückte) geradezu eine Lebensnotwendigkeit. Er zweigte beim Kaufmann Schlosser Nr.252 im unteren Ortsteil von der Hauptstraße nach rechts ab und verließ zwischen den Häusern Nr. 76 und Nr.78 unser Dorf. Täglich benutzten ihn viele Leute, besonders auch unsere Bürgerschüler. Benannt war er nach dem Heimatforscher und langjährigen Oberlehrer von Preßnitz, Josef Hoßner (1874-1935), der weit über unseren engeren Heimatraum hinaus vor allem im Erzgebirgsverein eine große Bedeutung erlangte. Manchmal konnte es geschehen, daß Reischdorfer Jungen - Lausbuben waren sie allemal - auf dem Weg zur Bürgerschule bei Regenwetter die schmächtigen Bäume am Wegesrand kräftig schüttelten, wodurch zusätzliches Naß herabkam. Durchweicht erreichten die "armen" Schüler dann das Schulgebäude und zeigten sich schnurstracks dem Herrn Direktor Wirth, der in seiner gütigen Art sofort besorgt ausrief: "Ech, ihr Burschen, geht gleich wieder heim, sonst werdet ihr auch noch krank!" Das brauchte er ihnen nicht zweimal zu sagen, fröhlich zogen sie von dannen und hatten einen schulfreien Tag herausgeschlagen. Oberlehrer Hoßner hätte sich bestimmt nicht trümen lassen, daß "sein" Weg durch die Bäumchen, die er zu pflanzen veranlaßt hatte, so "mißbraucht" würde.

Sowohl auf der nördlichen als auch auf der südlichen Seite unseres Dorfes liefen hinter den Häusern parallel zur Hauptstraße die beiden Kirchensteige entlang, schmale Pfade, immer wieder gesäumt von Wegkreuzen unter kleinen Baumgruppen, bezeichnend für die christ-katholische Frömmigkeit unserer Heimat.

Vielfältig erschlossen wurde die Reischdorfer Markung durch über 20 Flurwege, die besonders auf der Nordseite im oberen Ortsteil infolge der dortigen geologischen Beschaffenheit des Untergrundes tief gefurcht in die Feldrainung hinausführten. Wie die Rippen eines gefiederten Laubblattes zweigten sie rechtwinkelig von der Dorfstraße ab und wiesen so unseren Ort als Gründung aus der Zeit aus, als unser Erzgebirge durch deutsche Siedler im 13.Jahrhundert bewohnbar gemacht wurde. Ganz ähnlich angelegt sind auch Wernsdorf und Brunnersdorf, die 1261 von Kaaden aus ihre Gründung erfuhren. Der Lokator, der vom Grundherrn mit der Anlage des neuen Dorfes beauftragte Unternehmer, brachte die rodungswilligen Bauern ins Land und verteilte entlang dem Bache, an dem sich die spätere Dorfstraße dann hinzog, in dem ausersehenen Siedlungsraum die einzelnen Hofstellen. Nach dem im Mittelalter geltenden Recht der "deutschen Erbleihe" wurde danach jedem Ansiedler sein Besitz zugewiesen, so daß "ein jeder ein Erb hinter dem Hofe hinaus in einem Stück liegend" bearbeiten konnte. Zwei nebeneinander siedelnde Bauern legten darauf zwischen ihren Flurstücken einen Fahrweg an, der in ihr Besitztum zu

Feld und Wald hinausführte und im Laufe der Jahrhunderte teilweise zu einem tiefen Hohlweg wurde, darinnen oft ein hochbeladener Heuwagen fast verschwinden konnte. Etliche dieser Hof- und Feldwege trugen bis in unsere Zeit hinein besondere Namen, die mit dem Haus zusammenhingen, von dem sie ausgingen, oder ihren Besitzer nannten, manchmal auch in der Form des Hausnamens.

Nach Norden führten
beim Haus Nr. 167 der Nestler-Weg,
Nr. 162 der Hohfronz-Weg,
Nr. 155 der Schiel-Weg,
Nr. 151 der Tobis-Weg,
Nr. 145 der Kuhlflur-Weg,
Nr. 143 der Kaisernaz-Weg,
Nr. 134 der Fischerbäck-Weg,
Nr. 129 der Jackl-Weg,
Nr. 127 der Süßen-Weg (neue Kirche),
Nr. 126 der Toffelhans-Weg.

Weitere Wege nahmen auf der Nordseite ihren Ausgang
beim Haus Nr. 108/109, 99, 87/88, 81/82 und 78/79.

Nach Süden hin sind folgende Wege zu nennen, ausgehend
beim Haus Nr.6/10 der Gustauv-Weg,
Nr. 16 der Brückner-Weg,
Nr. 19 der Mesner-Weg,
Nr. 29 der Hudlgottfried-Weg,
Nr. 31 der Peinelt-Weg.

Außerhalb unseres Ortes zogen noch weitere Fahrverbindungen- allerdings zum Teil quer zur bisher genannten Richtung - durch unsere Feldflur. Von Kupferberg und Köstelwald kam über den Sandberg der Kammweg herüber und lief weiter bis zum Reischberg, wobei er mehrfach schöne Aussichten in unser Erzgebirsvorland bot. Von diesem Reischberg zog sich zum hinteren Bahnwärterhaus am Haßbergwald (es trug die Reischdorfer Hausnummer 264) hin der "Quierweg".

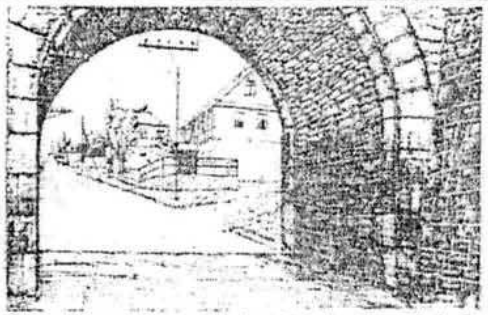
Besondere Wege stellten auch unsere beiden Viehtriften dar. Die „obere Viddrraab", zum Teil mit dem Kammweg deckungsgleich, wandte sich von der Sonnenberger Straße aus nach Norden und schob sich bis in das Waldgebiet des Huckenhübls hinein. Die „indere Viddrraab" begann gegenüber vom Armenhaus, war breit ausgetreten der Hauptzugang ins Gebiet des Haßberges und nahm bei dem besagten hinteren Bahnwärterhaus den Quierweg auf.

Dann gab es natürlich auch noch Feldwege in den Flurstücken zwischen Gabel und Pfannenstiel und zuletzt auch noch diejenigen, die 1872 beim Eisenbahnbau entlang des Bahnkörpers und der Bahnfichten entstanden sind. Nicht jeder alte Feldweg im oberen Ortsteil erhielt damals einen eigenen Übergang über die Schienen oder einen eigenen Durchlaß im Bahndamm.

So mußte sich der „Kuhlflur-Weg" vor dem Bahneinschnitt nach links wenden, bis er zusammen mit dem „Kaisernaz-Weg" die Brücke benützen konnte. Ähnlich erging es dem „Jackl-Weg", der zusammen mit dem „Süßen-Weg" einen Durchlaß erhielt. Auf der südlichen Dorfseite waren der „Gustauv-Weg" und der „Brückner-Weg" an die Brücke im Zuge des „Mesner - Weges" angebunden, während die „Kaadner Straße" den Durchlaß des „Hudlgottfried-Weges" mit benützte, dem auch der „Peinelt-Weg" zugeteilt worden war.

Der Vollständigkeit halber sei abschließend noch erwähnt, daß früher, nämlich bevor im vorigen Jahrhundert die Straße nach Kretscham da ausgebaut wurde, der Verkehr vom Sandbergwirtshaus aus die sogenannte „Alte Straße" zum Kretschamer Gasthaus benützte, einen holperigen Weg mit stellenweise katzensteinartigem Pflaster.

Während es in der Gabel für die Straße den Viadukt (ein lateinisches Kunstwort, das Talbrücke oder Überführung bedeutet) - im Volk nannte man ihn „Kanal" - gab, überquerte die Eisenbahn den Pfannen =



Der „Kanal", das Viadukt in der Gabel

stiel mit einer Brücke, die auf einem Mittelpfeiler ruhte und so 2 Durchlässe aufwies. Durch den linken führte die Straße nach Sonnenberg-Wohlau. Bevor die empfindliche Steigung hinter dem Bahndamm mit einer nach rechts ausladenden Kurve entschärft wurde, bediente sie sich des rechten und setzte sich, wie noch deutlich zu sehen war, geradlinig und steil fort. An diesem alten, die Kurve abschneidenden Straßenstück entstanden zu Anfang der 30er Jahre einige neue Wohnhäuser mit den Nummern 354, 364 u. 371, so daß dann auch der Pfannenstiel (wie die Gabel schon immer) über die Eisenbahn hinausgriff.

UNSERE GEMARKUNG - EIN TEIL DES BEZIRKES PREßNITZ.

Unser Heimatbezirk gehörte zu den kleinsten diesbezüglichen Verwaltungseinheiten in den sudetendeutschen Landschaften Böhmens, umfaßte er doch bloß 15 057 ha. Entstanden ist er am 1.10.1906, als unser Erzgebirgsraum als nun selbständiges Gebiet vom Bezirk Kaaden abgetrennt wurde.

Nach der Statistik des Schuljahres 1936/37 stand er damals unter d. 41 sudetendeutschen Bezirken Böhmens der Einwohnerzahl nach an 36.Stelle, denn er hatte zu jener Zeit 28 075 Bewohner. Hinter ihm kamen noch die Bezirke Rumburg (37.Stelle: 27 461 Einwohner), Luditz (38: 27 309), Dauba (39: 26 118), Tepl (40: 24 591) und St.Joachimsthal (41: 17 843).

Von den 28 075 Einwohnern unseres Bezirkes Preßnitz bekannten sich damals 27 554 zum Sudetendeutschtum (34.Rang) und 521 (39.Rang) oder 1,86 % als Tschechen (37.Rang). Prozentual weniger Tschechen gab es in den Bezirken Tepl (1,7 %), Neudeck (1,61 %), Asch (1,28 %) und Graslitz (1,04 %).

Zum Vergleich seien auch die Bezirke mit den meisten Einwohnern angefügt:

	Bewohner insgesamt	davon Deutsche	und Tschechen
Reichenberg	130 592 (1.)	109 007 (2.)	21 585 (16,52 %, 16.)
Aussig	128 862 (2.)	102 960 (3.)	25 902 (20,10 %, 12.)
Tetschen	112 808 (3.)	111 934 (1.)	9 874 (8,10 %, 21.)
Brüx	106 107 (4.)	61 295 (10.)	44 812 (42,23 %, 2.)
Teplitz-Sch.	105 750 (5.)	80 448 (6.)	25 302 (23,93 %, 11.)

Nach Prozenten die meisten Tschechen hatte der Bezirk Dux (42,48 %).

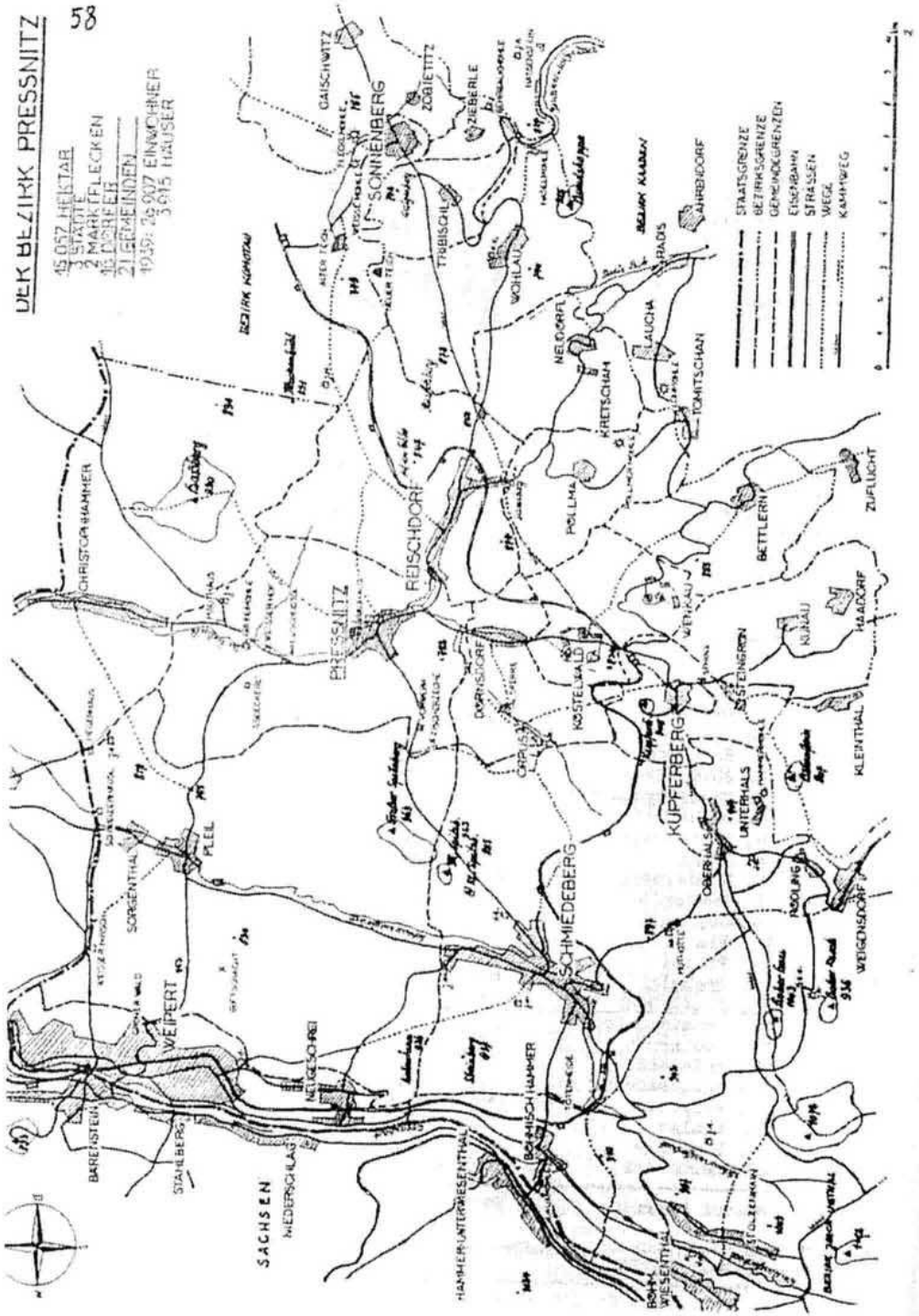
Unser Bezirk Preßnitz bestand aus insgesamt 21 Gemeinden, und zwar
den 3 Städten Preßnitz, Weipert und Kupferberg,
den beiden Marktflecken Schmiedeberg und Reischdorf sowie
den weiteren 16 Dörfern, von denen 8 jeweils zwei deutlich getrennte Wohnplätze aufwiesen, nämlich
Christophhammer mit Hegerhaus,
Dörnsdorf mit Orpus,
Köstelwald mit Wenkau,
Kunau mit Haadorf,
Neuddörfl mit Kretscham,
Oberhals mit Unterhals,
Weigensdorf mit Rödling und
Zobietitz mit Gaischwitz.

Die folgenden Übersichten machen die Größenverhältnisse nach d. letzten Volkszählung vom 17.5.1939 deutlich und stellen sie nach der Einwohnerzahl und der Zahl der Häuser in Vergleich zum Jahr 1860:

Gemeinden	Fläche ha	%	R.	1939 Ein = wohn.	%	R.	1860 Ein = wohn.	Zu= od. Abnahme
1. Bettlern	461	3,06	11	269	1,00	16	330	- 18 %
2. Böhm. Hammer	385	2,56	14	419	1,56	11	216	+ 94 %
3. Christophhammer	1490	9,90	3	714	2,66	8	542	+ 32 %
4. Dörnsdorf	522	3,47	10	968	3,60	6	939	+ 3 %
5. Köstelwald	404	2,68	13	684	2,54	9	619	+ 11 %
6. Kunau	434	2,88	12	308	1,14	13	380	- 19 %
7. Kupferberg	269	1,79	18	1137	4,23	5	1030	+ 10 %
8. Neudörfl	303	2,01	16	288	1,07	15	292	- 1 %
9. Oberhals	344	2,28	15	508	1,88	10	712	- 29 %
10. Pleil	2639	17,53	1	765	2,84	7	593	+ 29 %
11. Pöllma	272	1,81	17	222	0,83	18	202	+ 10 %
12. Preßnitz	1291	8,57	4	2468	9,17	3	3470	- 29 %
13. REISCHDORF	952	6,32	5	2080	7,73	4	2197	- 5 %
14. Schmiedeberg	2087	13,86	2	4107	15,26	2	3005	+ 37 %
15. Steingrün	166	1,10	20	260	0,97	17	271	- 4 %
16. Tribischl	268	1,78	19	88	0,33	20	115	- 23 %
17. Weigensdorf	859	5,70	6	411	1,53	12	462	- 11 %
18. Weipert	540	3,59	8	10667	39,64	1	3950	+170 %
19. Wohlau	713	4,74	7	296	1,10	14	268	+ 10 %
20. Zieberle	118	0,78	21	39	0,14	21	69	- 43 %
21. Zobietitz	530	3,53	9	209	0,78	19	368	- 43 %
Bezirk Preßnitz	15057	100,00		26907	100,00		20030	+ 34 %

Gemeinden	1939 Häuser	%	1860 Häuser	Zu o.Ab
1. Bettlern	61	1,6	49	+ 24 %
2. Böhm.Hammer	58	1,5	18	+ 222 %
3. Christophhammer	134	3,4	65	+ 106 %
4. Dörnsdorf	175	4,5	109	+ 61 %
5. Köstelwald	134	3,4	71	+ 88 %
6. Kunau	59	1,5	58	- 2 %
7. Kupferberg	204	5,2	135	+ 51 %
8. Neudörfl	51	1,3	39	+ 31 %
9. Oberhals	111	2,8	99	+ 12 %
10. Pleil	115	3,0	62	+ 85 %
11. Pöllma	37	0,9	34	+ 9 %
12. Preßnitz	454	11,6	417	+ 9 %
13. REISCHDORF	337	8,6	227	+ 48 %
14. Schmiedeberg	568	14,5	279	+ 103 %
15. Steingrün	53	1,4	38	+ 39 %
16. Tribischl	19	0,5	22	- 14 %
17. Weigensdorf	79	2,0	63	+ 25 %
18. Weipert	1152	29,4	458	+ 151 %
19. Wohlau	59	1,5	45	+ 31 %
20. Zieberle	11	0,3	11	+- 0 %
21. Zobietitz	43	1,1	54	- 20 %
Bezirk Preßnitz	3915	100,0	2353	+ 66 %

Die Prozentzahlen unter „Zu= oder Abnahme" geben jeweils die Veränderungen von 1860 auf 1939 an.



Die beiden Übersichten lassen erkennen, daß unser Reischdorf der Fläche nach an 5.Stelle im Bezirk Preßnitz hinter Pleil, Schmiedeberg, Christophhammer und unserer Bezirkshauptstadt lag,während es in der Einwohnerzahl schon seit langem den 4.Rang einnahm, denn hier lautete die Reihenfolge bereits im 18.Jahrhundert Weipert - Schmiedeberg - Preßnitz - Reischdorf. Dabei lebten in unserem Dorf im Jahre 1939 5 % weniger Menschen als im Jahre 1860, die Zahl der Häuser nahm dagegen in diesen rund 80 Jahren um die Hälfte zu, die Belegungsdichte lockerte sich also auf. Heute würde man sagen, im Wohnungssektor nahm die Lebensqualität zu.

HÖHENZAHLEN, DIE UNS UMGABEN.

Reischdorf fing bei der „Grünen Wiese" mit etwa 730 m an, unser Bahnhof dagegen wies schon eine Seehöhe von 824 m auf. Der Reischberg erreichte 873 , der Sandberg nur 843 m, die Pöllmer Höhe aber 874 m. Das Flurstück nördlich von Reischdorf, das man „Auf der Höhe" nannte, und das dem Haßberg vorgelagert war, übertraf mit seinen 847 m sogar noch ein wenig den Sandberg. Die Dorfmitte von Christophhammer lag bei 659 m, der Marktplatz von Preßnitz bei 720 m, Dörnsdorf im Mittel bei 750 m, die Schule von Köstelwald jedoch schon bei 808 m. Der Haßberg , der die Markungen von Reischdorf und Preßnitz gegen Norden abschirmte, war mit seinen 990 m zweifellos der beherrschend-höchste Punkt unseres engeren Heimatraumes. Den Bahnhof von Kupferberg fand man bei 829 m , die Kirche St.Maria bei 840 m, und der hart auf den Gebirgskamm gesetzte Kupferhübl, dieser herrlichste Aussichtspunkt in unserem Heimatgebiet, erreichte 908 m.

Die beiden Bergriesen, bereits außerhalb unseres Bezirkes Preßnitz gelegen, stiegen weit über 1000 m empor. Der Keilberg maß 1244 m und war die höchste Erhebung unseres Erzgebirges, der Fichtelberg in Sachsen stand ihm mit seinen 1214 m nicht viel nach. Der Bärenstein erhob sich auf 898 m, der fernere Pöhlberg erreichte immer noch respektable 832 m. Im Pöhlbachtal davor lag Böhmisch Hammer noch auf 800 m Höhe, die katholische Kirche von Weipert aber nur mehr auf 719 m, der Bahnhof in 715 m, die Zollbrücke gar in 697 m. Von den 3 Spitzbergen erreichte der kleine 895 m, der mittlere 923 m und der wuchtige große 963 m. Er ließ damit den Hohenstein bei Neugeschrei mit seinen 919 m hinter sich. Schmiedeberg muß man hinter den Spitzbergen bei 818 m suchen, gemessen vor Kirche, Rathaus und Schulen. In Pleil maß man bei der Schule 716 m, in Sorgental bei der Mühle 705 m. Das Dorf Steingrün befand sich in 650 m Höhe, die Häuser von Weigensdorf nur noch in 590m. Die Gemeindemarkung von Weigensdorf stieg aber stellenweise auf über 1000 m an und verzeichnete im Schwarzhübl mit 1072 m den höchsten Punkt im Bezirk Preßnitz.

Der Hang des Erzgebirges macht sich auch in den Höhenzahlen von Pöllma (710 m), Wohlau (Dorfplatz 740 m), Tribischl (730 m), Zobietitz (710 m) und Zieberle (650 m) sowie bei Kretscham (700 m) und Neudörfl (650 M) deutlich. Die Schule von Oberhals aber erreicht stolze 893 m, die Kapelle mit 880 stand ihr nicht viel nach.

So lebten die Menschen in unserer Heimat in 750 - 800 m Höhe im harten Klima unseres Erzgebirges mit den langen Wintern und dem vielen Schnee. Aber sie waren es zufrieden, trotz allem. Der durchschnittliche Barometerstand betrug in Preßnitz 695 mm, die mittlere Jahrestemperatur 4,5 ° Celsius, die Niederschlagsmenge beim Forsthaus am Spitzberg knappe 1000 mm, durchschnittlich verzeichente unsere Bezirkshauptstadt im Jahr 170 Niederschlagstage.

Auf einem Quadratkilometer Fläche wohnten 1939 in unserem Gebirgsbezirk 179 Menschen, im Gerichtsbezirk Weipert mit seiner Größe von 5651 ha und mit seinen 15 958 Einwohnern waren es aber 282,im Gerichtsbezirk Preßnitz dagegen bei 9406 ha Fläche und 10 949 Bewohnern nur 116 Menschen. Die Bevölkerungsdichte des Sudetenraumes betrug 130.

DURCH STRASSEN UND EISENBAHN ANSCHLUSS AN DAS VERKEHRSNETZ.

Die Straßenverbindungen von Reischdorf führten nach Sonnenberg mit einer Abzweigung nach Wohlau, dann durch die Gabel nach Kretscham-Neudörfl, wobei hinter dem Sandberg beim Steinbruch im Wald eine Straße nach Pöllma abzweigte, und nach Preßnitz mit einer Abzweigung kurz vor dem Preßnitzer Friedhof nach Dörsndorf.

Die 3 Fernverbindungen liefen über Sonnenberg, Krima und den Dreschiger Hübl nach Komotau, über Neudörfl, Radis, Wernsdorf und Niklasdorf nach Kaaden sowie über Preßnitz und Pleil nach Weipert. Damit war auf der einen Seite die Verbindung in das Innere von Böhmen, auf der anderen die nach Sachsen hergestellt.

Einen wichtigen Verkehrsweg bildete seit 1872 die Eisenbahnstrecke Komotau - Weipert. Nachdem die Konkurrenz durch Autobusse drohte, richtete die Bahn weitere Haltepunkte ein, nämlich neben Böhmisch Hammer im Jahre 1934 Weipert-Freibad und dannNeudorf bei Krima, so daß man zuletzt schließlich an folgenden Punkten im Personenverkehr ein- und aussteigen konnte:

Komotau, Hauptbahnhof
Tschernowitz
Domina - Schönlinde
Krima - Neudorf
Neudorf
Sonnenberg
Preßnitz - Reischdorf
Kupferberg
Schmiedeberg - Markt
Schmiedeberg, Bahnhof
Böhmisch Hammer
Weipert - Neugeschrei
Weipert - Freibad
Weipert, Bahnhof

Außerdem wurden neue Zugpaare eingeführt, so daß auf dem Bahnhof in Preßnitz - Reischdorf am Ende in Richtung Komotau 10 Personenzüge und in Richtung Weipert 8 hielten, manche davon allerdings bloß werktags o. samstags oder sonntags. Der Sommerfahrplan gegen Ende der 30er Jahre zu Zeiten der ČSD (Československé Statní Drahy, TschechsoslowakischeStaatseisenbahn) sah folgendermaßen aus:

Station	km	W								
Komotau ab	0,0		5,50	8,00	13,30	15,31	18,30	20,23	23,48	
Krima an	22,8		6,35	8,46	14,16	16,34	19,13	21,13	0,36	
Krima ab		5,00	6,38	8,50	14,21	16,36	19,15	21,15	0,38	
Preßnitz-Reischd.	34,3	5,19	6,58	9,09	14,40	16,56	19,34	21,34	0,58	
Schmiedeberg	48,5	5,42	7,21	9,31	15,05	17,18	19,57	21,56	1,20	
Weipert an	57,6	6,02	7,40	9,50	15,23	17,34	20,15	22,14	1,39	
Station	km					Sa		a		
Weipert ab	0,0	3,30	5,18	7,42	10,10	14,16	17,36	18,28	19,32	
Schmiedeberg	9,1	3,50	5,42	8,02	10,32	14,35	17,55	18,50	19,56	
Preßnitz-Reischd.	12,6	4,12	6,05	8,24	10,56	14,58	18,17	19,13	20,18	
Krima an	34,8	4,30	6,25	8,43	11,15	15,16	18,36	19,36	20,36	
Krima ab		4,32	6,36	8,25	11,23		18,38		20,40	
Komotau an	57,6	5,08	7,14	9,31	12,00		19,20		21,16	

Station	S	W
Weipert ab	22,32	22,45
Schmiedeberg	22,52	23,06
Preßnitz-Reischd.	23,14	23,28

Station	S	W
Krima an	23,32	23,47
Krima ab	23,34	
Komotau an	0,10	

W = nur werktags — Sa = nur samstags
a = nur werktags außer samstags — S = nur sonntags

Schon vor Ausbruch des Krieges 1914/18 trat ein neues Verkehrsmittel auf, das der Eisenbahn im Personenverkehr sehr scharfe Konkurrenz bieten sollte, nämlich der Autobus. Bereits 1912 gab es eine fahrplanmäßige Verbindung von Annaberg nach Bärenstein, doch Weipert wurde vom Autobus erst 1927 erfaßt, und zwar mit einer Linie nach St.Joachimsthal. Und 1928 fuhr dann auch der erste fahrplanmäßige Autobus durch Reischdorf auf der Verbindung Weipert - Preßnitz - Kaaden, die die Firma Baumgärtl und Co. betrieb. Am Anfang handelte es sich um einen Wagen des Fabrikats Skoda, der die Nummer 81 trug und die Sitzreihen entlang der Fensterwände hatte. Später kam noch ein zweiter Wagen mit der Nummer 12 dazu, ein Autobus der Firma Steyr, der schon die moderneren Quersitzreihen aufwies. Von dem Unternehmen Baumgärtl und Co. wurden auch die Strecken von Weipert nach Fürstein und in Zusammenarbeit mit einer staatlich-sächsischen Gesellschaft von Dresden nach Karlsbad mit Umsteigen in Weipert bedient. 1932 wollte jedoch die tschechische Postverwaltung den Omnibusverkehr selber übernehmen, die private Firma Baumgärtl und Co. löste sich deshalb auf. Um diese Zeit befand sich d. Linie durch Reischdorf (Weipert - Kaaden) bereits im Besitz der Karlsbader Gesellschaft Fousek, die es verstand, mit Unterstützung der Bezirkshauptmannschaft Preßnitz diese Strecke Weipert - Preßnitz - Reschd. - Wernsdorf - Kaaden zu behalten und weiter zu befahren. Zeitweise hat diese Linie die Firma Pittroff inne gehabt.

1938 kamen nach dem Anschluß an Deutschland weitere Streckenführungen durch Reischdorf hinzu. Sie liefen von Chemnitz über Weipert, Preßnitz und Reischdorf nach Kaaden beziehungsweise nach Komotau und wurden von einer sächsischen Gesellschaft, aber auch von der Reichspost betrieben.

Den Verkehr von Preßnitz zum Reischdorfer Bahnhof unterhielt Franz Panhans aus Preßnitz, dessen Aufgabe es war, die Brief- und Paketpost von den Postämtern in Preßnitz und in Reischdorf zum Zug zu befördern, beziehungsweise vom Bahnhof abzuholen und eventuelle Reisende mitzunehmen. Am Anfang schaffte er es mit einer Postkutsche und 2 Pferden, für die Mitte der 20er Jahre extra ein Unterstellschuppen auf unserem Bahnhof gebaut wurde, denn im Winter konnte es dort oben empfindlich ziehen, und Herr Panhans mußte ja oft auch mit seinem Gespann den Postzug aus der Gegenrichtung abwarten. Um 1930 schaffte er sich ebenfalls nun einen Omnibus an, so daß jetzt auch es eine motorisierte Linie Preßnitz - Bahnhof Reischdorf gab.

ENTFERNUNGEN VON REISCHDORF AUS.

Aus dem Fahrplan des Zuges kann man die Entfernungen auf unserer Eisenbahnstrecke ablesen. Nach Weipert waren es 12,6 km, nach Komotau deren 34,3. Von Weipert her brauchte der Zug durchschnittlich 43,6 Minuten, nach Weipert „hinaus" jedoch bloß 41,5 Minuten, denn da machte sich das Gefälle hinter Böhmisch Hammer bemerkbar. Die Strecke von uns nach Komotau bewältigte er im Schnitt in 61,8 Minuten, zur umgekehrten Fahrt herauf ins Gebirge benötigte er aber im Mittel 67,8 Minuten, wobei man allerdings noch berücktichtigen muß, daß die Aufenthalte in Krima bei der Talfahrt zwischen 2 und 11 Minuten, durchschnittlich also 6,3 Minuten betrugen, während sie bei der Bergfahrt zwischen 2 und 5, im Durchschnitt 2,8 Minuten ausmachten. Das hing mit dem Anschluß von und nach Reitzenhain zusammen.

Weitere Entfernungen betrugen von unserem Bahnhof aus in Bahnkilometern:

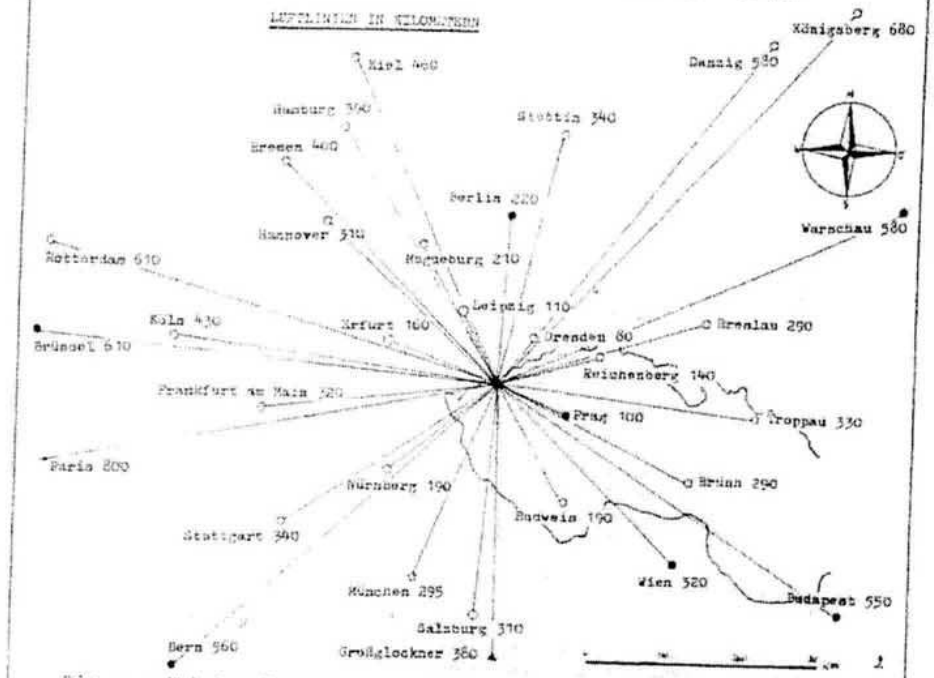
Über Weipert nach Chemnitz 98, über Komotau nach Eger 146,
nach Leipzig 179, nach Reichenberg 213,
nach Berlin 345, nach Prag 164,
nach Wien 514 (u.Prag).

Die Entfernungen auf der Straße rechnete man in der Regel vom Gasthaus „Scharfes Eck" aus. Danach kann man in etwa folgende Tabelle aufstellen:

Reischdorf	- Preßnitz	3 km
	- Preßnitz - Pleil	8 km
	- Preßnitz - Pleil - Weipert	11 km
	- Preßnitz - Weipert - Chemnitz	61 km
	- Preßnitz - Schmiedeberg	10 km
	- Preßnitz - Schmiedeberg - Keilberg	20 km
	- Preßnitz - Christophhammer	7 km
	- Preßnitz - Dörnsdorf	4 km
	- Preßnitz - Dörnsdorf - Kupferberg	8 km
	- Pöllma	3 km
	- Neudörfl	3 km
	- Neudörfl - Wernsdorf - Kaaden	15 km
	- Wohlau	4 km
	- Sonnenberg	6 km
	- Sonnenberg - Krima - Komotau	21 km

Nach Luftlinien, jeweils auf- oder abgerundet, ergaben sich folgende Entfernungen:

Reischdorf	- Karlsbad	33 km	Reischdorf	- Aussig	72 km
	- Eger	70 km		- Saaz	56 km
	- Chemnitz	40 km		- Pilsen	88 km



Die geradlinige Entfernung nach London betrug 900 km, zum Nordkap in Norwegen 2400 km, zum Nordpol 4000 km, zum Äquator 5600 km, nach Tokio 9000 km, nach Melbourne in Australien 17000 km, zum Südpol 15600 km, nach Rio de Janeiro in Brasilien 10000 km und nach New York 6300 km.

Die kürzeste Entfernung zur Ostsee maß 380 km, zur Nordsee 460 km, zur Adria 540 km, zur französischen Grenze 400 km, zur italienischen 400 km.

Wenn man um Reischdorf einen Kreis schlug, so fand man in einem Abstand von rund

30 km - Oberleutensdorf, Brüx, Saaz, Karlsbad, Neudeck sowie Aue u. Zschopau;

50 km - Teplitz, Laun, Rakonitz, Marienbad, Falkenau, Zwickau, Chemnitz und Freiberg;

100 km - Böhmisch Leipa, Melnik, hinter Prag und hinter Pilsen, im Fichtelgebirge, bei Hof, Schleiz, Gera sowie hinter Meißen und Dresden;

200 km - Trautenau, Königgrätz, Pardubitz, Deutsch Brod, Iglau, Böhmisch Krumau, Passau, Straubing, Regensburg, Schweinfurt, Eisenach, Nordhausen, Quedlinburg, vor Potsdam, hinter Cottbus, bei Sagan und bei Liegnitz;

500 km - Hohe Tatra in der Slowakei, Budapest und der Plattensee in Ungarn, Udine in Oberitalien, Zürich in der Schweiz, Luxemburg, Aachen, Wilhelmshaven an der Nordsee, Flensburg a. der Ostsee, Stolp in Pommern, Graudenz in Ostpreußen, Kielce und Krakau in Polen;

1000 km - Hermannstadt in Siebenbürgen, Nisch in Jugoslawien, Rom, Insel Korsika, Marseille an der französischen Mittelmeerküste sowie Tschernowitz in der Bukowina.

Aber kehren wir nach diesem Ausflug in erdumspannende Regionen wieder in unseren heimatlichen Erzgebirgsraum zurück. Nach einem Fußmarsch von etwa 1 Stunde waren von Reischdorf aus zu erreichen der Haßberg, der Kupferhübl und das Pfarrdorf Laucha (über den Radisknochen), nach ungefähr 1 1/2 Stunden über Wohlau unsere altehrwürdige Heimatburg Hassenstein.

WICHTIGES IN UNSEREM ORT

BIS ETWA ZUR MITTE DER 30-ER JAHRE

WANDERNDE GESTALTEN ZOGEN MANCHMAL DURCH UNSER DORF.

In den Sommermonaten kamen oft seltsame Gestalten, wundersam anzusehen, in unseren Erzgebirgsraum und damit auch nach Reischdorf, die meist höchst eigenartigen, für uns ungewohnten Berufen nachgingen.

Das waren vor allem die „Schlawacken", die Slowaken, die sich an den Straßenrand stellten, den knotigen Wanderstock stützend und erleichternd unter den großen Bauchladen geklemmt. Funkelnd und blitzend leuchteten die rundum am Korb befestigten Spiegel in roten, grünen und blauen, in gelben, silbernen und goldenen Hüllen auf. Hinter ihnen lag ein geheimnisvolles Reich aus Halsketten und Broschen, aus Taschenmessern, Kämmen, Brieftaschen, Mundharmonikas, Bürsten, Seidentüchlein, Parfümflaschen und allerlei Wundermitteln aufgebaut, die nicht nur die Beachtung der Kinder fanden und ihre Neugierde weckte, sondern auch v. Erwachsenen. Man konnte den verlangten Preis tüchtig herunterhandeln, meist zahlte man am Ende des Handels nicht einmal die Hälfte der ursprünglichen Forderung, und trotzdem konnte der „Schlawack" von seinen Kramladen offensichtlich ganz ordentlich leben.

Dann gab es die Topfeinbinder, mancherorts auch Kesselflicker genannt. Sie nahmen sich der irdenen Schüsseln und Töpfe an, die einen Sprung hatten und bei nächster Gelegenheit auseinanderzufallen drohten. Mit geübter Hand strickten sie ihnen Drahtgeflecht, das so stramm saß, so daß das Gefäß noch jahrelang seinen Dienst im Haushalt tun konnte. In dem Werkzeug- und Materialkasten dieser Leute, sie trugen ihn als

„Krax" auf dem Rücken, fanden sich auch Lötkolben und Lötzinn. Damit rückten sie den Löchern in blechernen Haushaltsbehältern zu Leibe. War die Schadensstelle zu groß, mußte eine Niete aus Kupferblech beim Stopfen des Loches helfen. Und manch einem Emailltopf verpaßten sie einen neuen, nun kupfernen Boden.

Gern gesehen im Dorf waren auch die Scherenschleifer und Sägenschärfer. Ihre luftige Werkstatt ruhte auf einem Gestell, das man wie einen Schiebebock fortbewegen konnte. Flink drehte sich die Schleifscheibe, von einem Fußpedal über ein Schwungrad angetrieben. Funken sprühend wurden die Scheren und Küchenmesser, die Scheiben der Fleischwölfe, die Rasiermesser und die Zwickscheren geschliffen, nötigenfalls im Gelenk neu genietet und wieder aufpoliert. Meist waren diese geschickten Männer auch in der Lage, die Verstrebungen der Regenschirme zu reparieren und wieder funktionsfähig zu machen.

Da kam es natürlich auch vor, daß einer der „Schlawacken" oder der „Kunsthandwerker" im Dorf übernachten wollte. Ein reguläres Fremdenzimmer wäre ihnen wohl zu teuer gewesen, abgesehen davon, daß manchem von ihnen der Gastwirt nicht gern ein weiß überzogenes Bett überlassen hätte. Aber es gab ja das sogenannte "Fremdenbuch": Gasthäuser, die im Ort Fremdenzimmer hatten, waren nämlich gehalten, auch „fahrendes Volk" übernachten zu lassen. Jeden Monat kam ein anderer Wirt im Dorf dran. Zu diesem Zweck stellte das Gemeindeamt eine Liste der Wirtshäuser mit solchen Übernachtungsmöglichkeiten auf, die dann in jedem Gasthaus aushing und aus der man ersehen konnte, welches von ihnen für welchen Monat zuständig war, also das „Fremdenbuch" gerade hatte. Reischdorf besaß wohl 18 Gasthäuser, aber bloß 10 boten Gästebetten an. Und bei diesen 10 ging dieses genannte „Fremdenbuch" reihum. Der Schlafplatz für die fahrenden Kunden befand sich meist in der Scheune, wobei man nicht vergaß, dem Übernachtenden am Abend aus Sicherheitsgründen Streichhölzer und Feuerzeug abzunehmen.

Ab u. zu gastierte im Dorf auch ein kleiner Wanderzirkus, der in der Regel auf dem Kirchplatz sein Zelt aufschlug und mit ein paar Tieren (man konnte sie manchmal fast bemitleiden) zirzensische Kunst bot. Selbstverständlich fehlte auch der „Dumme August" mit seinen Späßereien nicht.

Diese Zirkusleute brachten ebenso Abwechslung in das dörflich gewohnte Einerlei wie etwa eine Seiltänzertruppe, die entweder ebenfalls auf dem Kirchplatz oder auch an einer anderen Stelle, die sich an der Dorfstraße eignete, ihr Hochseil spannte. Es waren schon gewagte Dinge, die man da mit derBalancierstange, mit dem Fahrrad ohne Bereifung, mit dem Trapez und dergleichen sah. Ein Netz bot letzte Sicherheit.

Und schließlich erschienen an Festtagen und ab und zu auch außerhalb der Reihe Schiffsschaukeln und Ringelspiele, also Kettenkarusselle, die man bei uns „Reitschulen" nannte. Sie wurden nicht wie heutzutage von einem Motor angetrieben, sondern von Buben in einem Art „Rundlauf i.ersten Stockwerk" des Aufbaues an Balken angeschoben, an deren Enden draußen an Ketten die Sitze hingen. Das erste Pfeifsignal des Inhabers bedeutete „Tüchtig anschieben bis zum Laufschritt", so daß die dadurch erzeugte Fliehkraft die Fahrgäste weit hinausschwingen ließ. Das zweite Mal Pfeifen sagte den Buben „Aufsitzen auf dem Schiebebal ken", und beim dritten Pfeifen mußte man bremsen, eine Tour war zu Ende. Als Honorar für diese Arbeit winkten Freifahrten. Auch die unverdrossene Orgel, die das Fahrvergnügen begleitete, mußte man von Hand drehen.

Und dann die Leierkastenmänner (manchmal waren es auch Frauen)! Da erklang wehmutsbeziehungsweise sehnsuchtsvoll je nach Inhalt das Lied von der Rosenbank am Elterngrab, vom Mariechen, das weinend im Garten saß, vom Almenrausch, Enzian und Edelweiß, vom Wilddieb und vom Fremdenlegionär, vom treuen Husaren, von der Rosamunde, vom Hein mit dem Schifferklavier und vielleicht auch vom „Vogelbeerbaam", ganz mo-

derne" Drehorgler hatten gar schon den schönen Gigelo auf ihrer Walze, ja selbst den 92er Regimentsmarsch konnte man hören. Das waren noch selige Zeiten gewesen, und nicht bloß für die Kinder!

Schließlich muß man auch die Zigeuner erwähnen. Sie kamen mit ihren Wagen,gezogen von kleinen, struppigen, aber ausdauernden und genügsamen Pferden,zwar nicht oft, aber immerhin. Selten hielten sie sich länger als einen Tag beim Dorf auf, dafür sorgte schon der Ortspolizist, und selbstverständlich war man auf der Hut und behielt sein Anwesen einschließlich dem Federvieh und der Wäsche auf der Leine sorgsam im Auge.

Alle diese Genannten bildeten ein Stück Heimat, und Menschen waren sie allemal, meist schätzenswerte Menschen.

Von Zeit zu Zeit machte Reischdorf „den Brettern, die die Welt bedeuten" seine Reverenz, nämlich dann, wenn im Saal des Gasthofes „Stadt Leipzig" eine fahrende Thea-tertruppe ihre Kunst darbot und selbst vor aufwendigen Operetten nicht zurückschreckte. Ein Klavier ersetzte das Orchester, und der Herr Theaterdirektor verstand es, die Handlung so zurechtzubiegen, daß ein Schauspieler mehere Rollen in derselben Aufführung bestreiten konnte. Mancher Autor hätte da seine Dichtung vielleicht gar nicht wiedererkannt. Und gegen Ende der Spielsaison gab es dann noch die Benefizveranstaltungen für die beliebtesten Schauspieler, denen dabei die Einnahmen des betreffenden Abends zum Teil zuflossen, denn die Gage war sonst mager. Echte „Schmieren" waren es,die hier gastierten, aber sie gaben ein wenig „Kultur".

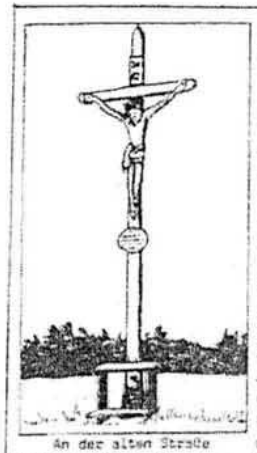
1931 - EISENBAHNWAGEN SOLLTEN HELFEN, DIE WOHNUNGSNOT ZU LINDERN.

Wohnungen waren in der damaligen Zeit der Weltwirtschaftskrise nur schwer zu bekommen und dabei teuer, denn nur wenige Leute sahen sich in der Lage,zu bauen oder über den eigenen Bedarf hinaus Wohnraum anzubieten. Um die dadurch herrschende Wohnungsknappheit besonders für die einfacheren Schichten etwas zu lindern, entschloß sich die Eisenbahnverwaltung, Eisenbahnwagen, die man aus dem Betrieb gezogen hatte, gegen eine geringe Entschädigung an Minderbemittelte abzugeben. Bevorzugt sollten dabei arme Familien werden, insbesondere aber Kriegsverletzte und Kriegerwitwen.

Auch in Reischdorf wurden damals zwei solcher Waggons im oberen Pfannenstiel, in Richtung Sonnenberg auf der rechten Straßenseite unmittelbar vor der Eisenbahnbrücke, aufgestellt, und zwar zuerst ein Personenwagen und etwas später ein ehemaliger Güterwagen. Sie trugen die Hausnummern 349 und 352, ruhten auf einem einfachen Fundament und boten jeweils einer Familie Platz. Bei aller Romantik bildeten sie doch bloß sehr eingeschränkte Wohnmöglichkeiten, wobei sich im strengen Winter vor allem die geringe Isolierung bemerkbar machte. Aber durch Jahre hindurch taten sie ihren Dienst.

1931 - AN DER ALTEN STRASSE NACH KRETSCHAM WURDEN 2 KREUZE EINGEWEIHT.

Wenn man vom Sandberg aus auf der alten Straße nach Kretscham ging, so kam man an 2 großen Holzkreuzen vorbei. Das eine davon war seinerzeit errichtet worden, als man hier einmal 3 Personen erfroren aufgefunden hatte. Sie stammten aus Reischdorf und befanden sich auf demWeg von Kaaden her in ihre Gebirgsheimat, waren aber hier an dieser Stelle vom Tod ereilt worden. Es ist anzunehmen, daß sie der weite und beschwerliche Weg sowie ein hereinbrechender Schneesturm so sehr ermüdet hatten, daß sie nicht mehr weiterkamen, sich niedersetzten und erfroren. Bei dem Schneetreiben herrschte sicherlich schlechte Sicht, vielleicht auch noch dichter Nebel, so daß sie die nahen Häuser nicht sehen konnten, sonst hätten sie bestimmt neuen Mut geschöpft und die letzte Kraft aufgebracht, um das rettende Dorf zu erreichen. Der Grund für die Errichtung des zweiten Kreuzes ließ sich leider nicht mehr fest-
stellen. Im Laufe der Zeit waren die beiden



An der alten Straße

trächtlich morsch und stark verkommen, weshalb sie auch eine Gefahr für Vorbeigehende bedeuteten.

Nun verzeichnete unser Reischdorf in jenen Jahren ein rührigen Heimatfreund, der auch gleichzeitig ein Heimatdichter war, nämlich Herrn Berthold Pöschl aus Nr. 105 oberhalb des Gasthauses „ Stadt Karlsbad ". Er galt als ein glühender Verehrer unserer Erzgebirgsheimat, verfaßte immer wieder Erzählungen, auch Gedichte, die meist allwöchentlich in der am Samstag herauskommenden „Preßnitzer Zeitung" erschienen. Er nun hatte angeregt, die beiden Kreuze neu erstehen zu lassen. Freiwillige Spenden ermöglichten dies schließlich. An den Kreuzen wurden Tafeln angebracht, die in kurzen Worten ihre Bedeutung schilderten. Ein Spruch davon, von unserem Heimatdichter Berthold Pöschl verfaßt, enthielt die Zeilen: „Schön ist das Erzgebirge in seiner Winterpracht! Doch bringt es auch Gefahren. Drum, Wanderer, gib Acht!" Am 30.8.1931 erhielten die beiden erneuerten Kreuze durch Pfarrer Stupka die kirchliche Weihe.

1931 - DIE PFARREI PREßNITZ WURDE DECHANTEI.

In den bisherigen Ausführungen wurde schon mehrfach erwähnt, daß unser Preßnitz durch Jahrhunderte hindurch den kirchlichen Mittelpunkt unseres engeren Heimatraumes bildete. Die zuständige Pfarrkirche war zunächst die Kirche zum heiligen Nikolaus, die als wehrhafte Anlage im Preßnitzer Friedhof stand. Das gegenüberliegende Eckgebäude Nr. 133 in der Kaadner Gasse wurde als Pfarrhaus genutzt. 1583 begann man dann mit dem Bau der Stadtkirche, wie der sichtbar eingemauerte Grundstein auswies. 1588 konnte sie dann von den Bürgern der Stadt, die in jener Zeit zum größten Teil evangelisch-lutherisch waren, vollendet werden, wobei man allerdings gerne die Hilfe des habsburgischen (also katholischen) Kaisers in Wien in Anspruch nahm . Der Turm aber, niedriger als der spä-tere, uns so gut bekannte und das Stadtbild beherrschende, fand seine Vollendung erst im Jahre 1608 und war mehr dem Rathausturm vergleichbar. 1588 setzte man die alte Nikolauskirche zur Totenkapelle herab und machte sie so zur Friedhofskirche. Wann allerdings die neue Stadtkirche ihre Weihe zur katholischen Maria-Himmelfahrts-Kirche erhielt, konnte nicht fest-gestellt werden, kaum jedoch vor 1623.



Der Preßnitzer Pfarrsprengel erstreckte sich weit in unseren Erzgebirgsraum hinein. Er bestand bis in die zweite Hälfte des 18.Jahrhunderts hin aus den Ortschaften Preßnitz, Reischdorf, Dörnsdorf, Christophhammer, Pleil, Sorgental, Laucha, Tomitschan (dieser Ort gehörte nur zur Hälfte dazu), Pöllma, Kretscham, Neudörfl, Radis und Ahrendorf. Vor der Gründung der Stadt Kupferberg rechnte auch Köstelwald kirchlich zu Preßnitz. Maria Theresia hat dann die kirchlichen Angelegenheiten in unserer Kammeralherrschaft geändert. Reischdorf wurde unter Joseph II. 1785 zur Lokalie mit einem eigenen Seelsorger erhoben. Später folgte dann die Errichtung der Lokalie Laucha mit den Gemeinden in seiner Nachbarschaft am Gebirgshang und des Pfarrsprengels in Christophhammer.

Am 8.12.1931 ergab sich nun eine wesentliche kirchenrechtliche Änderung. Mit dem „Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria" (Mariä unbefleckte Empfängnis) wurde die Pfarrei Preßnitz zur Dechantei erhoben, der Pfarrer führte fortan den Titel „Stadtdechant".

1934 - IN REISCHDORF WURDE EINE TSCHECHISCHE SCHULE ERRICHTET.

Der September 1934 brachte ein Ereignis, das für viele aufrechte u. sudetendeutsch fühlende Reischdorfer wie ein Faustschlag ins Gesicht wirken mußte, denn mit Beginn des Schuljahres 1934/35 wurde auch in unserem deutschen Dorf eine tschechische Schule errichtet. Der einzige im Ort ansässige Tscheche, der Schneider Brzobohaty im unteren Dorf, hatte keine schulpflichtigen Kinder und - soweit die Erinnerung trägt - waren auch auf dem Bahnhof keine vorhanden. Es gab aber einige Reischdorfer , wohl politisch in eine internationale Richtung weisend, die ihre Kinder in diese Tschechisierungseinrichtung schickten und die ihr Deutschtum da für ein Linsengericht verkauften, denn es lockten verschiedene Vergünstigungen, die in der damals wirtschaftlich schweren Zeit schon eine gewisse Bedeutung hatten , zum Beispiel Lebensmittel, Kleider, Weihnachtsgeschenke, freie Schulbücher und andere Lehr- und Lernmittel sowie Ähnliches. Dann hatten wir noch ein oder zwei Staatsbedienstete bei Bahn und Post, die in einen schweren nationalen und seelischen Konflikt gestoßen wurden. Denn auf sie übten die tschechischen Vorgesetzten und der tschechische Lehrer als Speerspitze der Tschechisierungspolitik harten Druck aus. Wollten sie ihre Staatsstelle behalten und nicht in eine wirtschaftlich trostlose Lage geraten, so mußten sie ihre Kinder eben falls in die tschechische Schule schicken. So war schließlich jene geringe Schülerzahl erreicht, bei der das Minderheitsschulgesetz - welch einen Hohn enthält dieser Begriff! - es mit sich brachte, in unserem alten Reischdorf eine solche tschechische Schule zu eröffnen. Sie wurde im Hause Nr.385 (gegenüber vom „Fleischer-Pepp" Nr.247) untergebracht, das sein Eigentümer, es war erst wenige Jahre vorher erbaut worden, wegen d. Wirtschaftskrise nicht hatte halten können. Man muß dabei klar erkennen: Wäre dieses Haus nicht zur Verfügung gestanden, so hätten die Tschechen sicher ein anderes gefunden oder hätten sich gar auf Kosten unserer deutschen Kinder in eines unserer Schulhäuser hineingedrängt. Der tschechische Lehrer entpuppte sich bald als ein übelster Deutschenhetzer i. unserem Dorf und tat sich besonders im September 1938, als die Tschechei Masaryks in ihrer alten Form in den letzten Zügen lag, beim Zusammenfangen „verdächtiger Deutscher" hervor, wozu er vor allem junge deutsche Lehrer zählte, die deshalb über die Grenze nach Sachsen gehen mußten. Den Religionsunterricht an dieser tschechischen Schule erteilte im übrigen Pfarrer Stupka, meistens sogar in Deutsch, wenn es der tschechische Lehrer nicht merkte. Das war ein Beweis mehr dafür, daß es in dieser tschechischen Lehranstalt keine tschechischen Kinder gab, denn die hätten diesen „Vorfall" ja sofort ihrem Lehrer gemeldet.

1934 - EIN AUSGESPROCHEN DÜRRES JAHR.

Nach einem kalten und trockenen Frühling folgte im Jahre 1934 eine Hitzewelle, die ohne erhebliche Niederschläge bis zum Herbst dauerte u. unvermindert anhielt. Die Folge davon war eine außerordentliche Mißernte. Das Heu brachte man noch einigermaßen normal herein, die Grummeternte allerdings fiel ganz aus, und Ende Juli konnte bereits mit demSchneiden des Getreides begonnen werden, denn es war wegen der fehlende Niederschläge notreif geworden. Der Ausfall an Heu (Grummet) und Getreide betrug 75 % eines normalen Jahres. Bei den Dorschen, beim Kraut und bei den Kartoffeln war noch schlimmer. Aus dem Elementarfond des Landes wurde deshalb dem Bezirk Preßnitz eine Unterstützung von 100 000 Kč bewilligt, wovon auf die Gemeinde Reischdorf etwa 15 000 Kč entfielen. Mit diesem Betrag konnte natürlich bloß ein kleiner Bruchteil des Schadens gemildert werden. Die Landwirte waren darum gezwungen, ihre Viehbestände zu verkleinern, was wegen des dadurch entstehenden Überangebotes den empfindlichen Rückgang der Preise zur Folge hatte. Eine schöne, junge u. oft trächtige Kuh mußte schon um 1000 Kč verkauft werden, ältere Kühe brachten nicht viel mehr als 400 - 500 Kč ein. Unseren Gebirgsbauern im

Bezirk stand ein schwerer Winter bevor. Durch die Wirtschaftskrise gab es allgemein Absatzschwierigkeiten, hinzu kamen noch die Molkereigenossenschaften, die eine fühlbare Konkurrenz bedeuteten.

1935 - DIE FREIWILLIGE FEUERWEHR REISCHDORF ERHIELT EINE MOTORSPRITZE.

Eine solch große Feuerwehr wie die von Reischdorf mußte natürlich mit der Zeit gehen. Längst entsprachen die 4 Feuerspritzen nicht mehr allen Anforderungen, die man an eine schlagkräftige Wehr stellen mußte. Lange schon gab es deshalb innerhalb des Vereines Diskussionen hin und her über die Anschaffung einer Motorspritze. Eifrige Befürworter waren erstaunlicherweise die Bewohner der Berghäuseln, weil sie erwarteten, daß dann eine der 4 Handspritzen bei ihnen oben stationiert würde. Im Jahre 1934 war es dann endlich so weit, bei der Firma Flader in Pleil-Sorgental konnte eine Motorspritze gekauft werden. Ihre Einweihung verband man mit einem 55-jährigen Gründungsfest, so daß man 1935 einen ähnlich großen Tag erleben konnte wie im Jahre 1930 beim 50-jährigen Jubiläum. Wieder war an der Stirnseite unseres Martinskirchleins eine große Tribüne aufgebaut worden und wieder vollzog sich ein Festakt mit einem Hochamt und mit vielen Reden, in dessen Mittelpunkt die Übernahme der neuen Motorspritze stand. Feuerwehrkommandant war inzwischen Josef Adolf Hahn Nr.344 geworden.

1935 - DER KRIEGERVEREIN „DER HEIMAT SÖHNE IM WELTKRIEG" WURDE GEGRÜNDET.

In Reischdorf bestand schon eine ganze Reihe von Vereinen, es gab sogar bereits zwei Vereine für ehemalige Soldaten, wobei man natürlich diejenigen meinte, die den letzten Weltkrieg 1914/18 mitgemacht oder wenigstens gedient hatten. Das war in erster Linie der altehrwürdige „Veteranenverein", dessen Mitglieder noch am Anfang der Tschechenzeit den schwarzen Halbzylinder mit einem Federbuschen trugen, wenn sie zu Festlichkeiten oder zu Beerdigungen ausrückten (später mußten sie die tschechische Einheitsmütze aufsetzen). Dann existierte noch ein „Kriegerverein", der sich weitgehend auf den unteren Ortsteil beschränkte, aber im Laufe der Zeit einschlief.

In Komotau war unter der Führung des ehemaligen Majors Göttlicher und dem ehemaligen Hauptmanns Kirsch, beide beim früheren Infanterie-regiment Nr.92, eine Vereinigung von Kriegskameraden entstanden, die sich „Der Heimat Söhne im Weltkrieg" nannte. 1935 bildete sich auch in Reischdorf eine Ortsgruppe dieser Kriegervereinigung, die treibende u. entscheidende Kraft war dabei Herr Hahn Nr.341, der erste Obmann dieses neuen Vereines. Den Kern der Gründungsfeierlichkeiten bildete wieder eine Feldmesse mit einer Predigt von Pfarrer Stupka, den Tag beschloß wieder ein Festball.

1935 - AUCH DER TURNVEREIN HATTE KONKURRENZ ERHALTEN.

In Komotau hatten sich einige junge Leute, die bewußt als sudetendeutsch galten, aber nicht, wie damals sonst üblich, in ihrer Haltung dem Deutschen Turnverband zuneigten, zu einer Sportvereinigung zusammengeschlossen. Ihre Ortsvereinigungen nannten sie „Ringe". Während Komotau den „Ring 1" bildete, fanden sich in Reischdorf etliche junge Menschen unter der Leitung von Alois Hahn Nr.330 zum „Ring 2" zusammen. Der Gruppierung war aber keine lange Lebensdauer beschieden.

1935 - DIPHTHERIE IM ERZGEBIRGE.

Schon der Herbst 1934 brachte eine Heimsuchung mit Diphtherie, begleitet stellenweise von Scharlach und Masern. Sie war besonders in unseren Nachbarorten Dörnsdorf, Köstelwald, Wenkau und Kupferberg zu spüren, doch auch Reischdorf wurde von ihr gestreift. Manchmal mußten die betroffenen Kinder mit dem Sanitätsauto in das Krankenhaus nach Komotau gebracht werden, was beträchtliche Kosten verursachte (bis zu 2000 Kč, die meist aus Mitteln der Gemeinde bestritten wurden, ebenso die Desinfektion der Wohnungen). Die Diphtherie dauerte im Frühling 1935 fort und konnte erst endgültig im Sommer gebannt werden. In Dörsndorf hatte sie sogar 2 Todesopfer unter den Kindern gefordert.

1935 - DIE PARLAMENTSWAHLEN AM 15. UND AM 22.MAI.

Die ersten 5 Monate des Jahres 1935 waren im politischen Raum von der Vorbereitung zu den für Mai ausgeschriebenen Neuwahlen für das Parlament in Prag (Abgeordnetenhaus und Senat) sowie für die Landesvertretungen und die Bezirksvertretungen erfüllt. Die Wahlen fanden schließlich am 19. und am 22.Mai statt und nahmen einen ruhigen Verlauf.

1934 waren von den Tschechen 2 sudetendeutsche Parteien aufgelöst worden, nämlich die DNSAP und die DNP. Inzwischen hatte sich jedoch unter Konrad Henlein, dem Verbandsturnwart des Deutschen Turnverbandes, eine neue deutsche Partei im Sudetenraum gebildet, die zunächst den Namen „Sudetendeutsche Heimatfront" führte, von den Tschechen aber gezwungen wurde, den Begriff „Heimatfront" zu streichen, so daß sie sich in „Sudetendeutsche Partei" (SdP) umbenannte. Sie wurde bei der Wahl zum Parlament nicht nur die stärkste Partei der Sudetendeutschen, sondern unter allen Parteien in der ganzen CSR vereinigte sie die meisten Stimmen auf sich. Nach ihr folgten dann erst die tschechischen Agrarier. Wegen der in der Tschechei herrschenden „Wahlgeometrie", die in der Sitzverteilung die dünner besiedelten Bezirke im Innern Böhmens bevorzugte, erhielt die Sudetendeutsche Partei im Abgeordnetenhaus in Prag aber bloß 44 Mandate, während die tschechische Agrarpartei deren 45 einstrich.

In der Bezirksvertretung in Preßnitz stand die Sudetendeutsche Partei natürlich nach Stimmen und Sitzen weitaus an der Spitze.

1936 - ARBEITSLOSIGKEIT.

Von der weiterhin anhaltenden Arbeitslosigkeit war besonders stark das Erzgebirge betroffen und hier in hartem Maße unser Bezirk Preßnitz, stand er doch unter den sudetendeutschen Bezirken in der Zahl der Arbeitslosen, prozentual gerechnet, an 12.Stelle.

Man gliederte die Arbeitslosen bei uns meist in 4 Gruppen und staffelte danach die karge Unterstützung:

Arbeitslose als Familienerhalter,
ledige Arbeitslose,
arbeitslose Heimarbeiter und
Arbeitslose, die nach dem Genfer System unterstützt werden konnten, sie mußten wenigstens eine dreimonatige Zugehörigkeit zu einer Krankenkasse nachweisen.

Übrig blieben dann noch die sonstig Armen. Hier mußte die Gemeinde sorgend eingreifen.

Einige aus unserer Heimat fanden wohl vorübergehend Arbeit im nahen Sachsen, aber das bedeutete bloß den berühmten Tropfen auf den heißen Stein. Auch die sogenannten Czech-Karten, benannt nach dem Fürsorgeminister Czech in der Prager Regierung, einem sudetendeutschen Sozialdemokraten, nämlich Gutscheine für Lebensmittel, meist wöchentlich 20 Kč für verheiratete und 10 Kč für ledige Arbeitslose, wirkten in dieser Zeit fast wie ein Hohn. Allenthalben mußte die private Wohltätigkeit helfend einspringen, Bettelei, Landstreicherei, Schwarzarbeit nahmen zu.

In einer solchen Zeit war es kein Wunder, daß auch die Geburtenzahl weiterin merklich zurückging und von der Sterbeziffer bald überflügelt zu werden drohte. Im Jahre 1935 hatte es bei den Sudetendeutschen in Böhmen 31 320 Geburten gegeben, aber bereits 30 549 Sterbefälle.

1936 - FIRMUNG IN REISCHDORF.

In unserer Pfarrei gab es in der Regel bloß alle 8 - 9 Jahre Firmung. Die letzte zu Zeiten von Pfarrer Zumpfe fand im Jahre 1926 statt. Unter dem neuen Pfarrer Stupka wurde zum ersten Mal am 13.5.1936 durch den Diözesanbischof Dr. Anton Weber, Leitmeritz, das Sakrament der Firmung bei uns gespendet, selbstverständlich in feierlich-eindrucksvoller Form, woran die ganze Kirchgemeinde Anteil nahm. Der Oberhirte hatte dabei auch Gelegenheit, den Kirchenneubau zu besichtigen, der damals ja noch in den ersten Anfängen steckte. Die letzte Firmung in Reischdorf erfolgte am 19.6.1944.



UNSER DORF, WIE WIR ES NOCH SO TRAULICH IN ERINNERUNG HABEN

DIE HERBE ERZGEBIRGSLANDSCHAFT UM REISCHDORF.

Dazu ein Blick vom Rand des Reischberges über unseren Ort und die Preßnitzer Talmulde. - Wenn man in Reischdorf durch den Pfannenstiel hinaufschritt, erreichte man über der Eisenbahn draußen auf der Straße nach Sonnenberg den Punkt, wo der Weg zu den Berghäuseln und nach Wohlau abzweigte. Von hier aus genoß man, sich wendend, einen der schönsten Blicke über das sanftwellige Talgehänge von Reischdorf und Preßnitz mit dem weiten Rund bergiger Umrahmung. Mit dem Rücken konnte man sich an einen der windschiefen Vogelbeerbäume lehnen, die hier die Straße säumten, und mit Auge und Herzen all das in sich aufnehmen, was wir Reischdorfer UNSERE ENGERE HEIMAT nannten:

HEIMAT - das war Reischdorf, das waren die Häuser, die Bäume, der Bach mit seinen Brücken, die Kirche;

HEIMAT - das waren vor allem aber die Menschen mit ihrer Arbeit, mit ihren Freuden und Sorgen, die Familie, die Verwandten, die Freunde und die Bekannten, all die, die noch lebten, aber auchalle, die schon auf dem Friedhof ruhten;

HEIMAT - das waren die Steige und Wege rund um das Dorf mit den vielen Kreuzen an ihnen, das waren die Felder mit dem Geruch der Kräuter, das waren die Wälder mit dem würzigen Harzduft und den Tieren darin;

HEIMAT - das waren die Berge rundum mit ihrem unvergleichlichen, weiten Blick in die Ferne, den sie boten;

HEIMAT - das war eben unser Reischdorf, Geborgenheit darin, weil wir hier daheim waren!

Hier oben vom Rand des Reischberges sah man unser Dorf vor sich da liegen, wie es sich, den Bachläufen folgend, in die Talmulde fügte, gegabelt und langgestreckt und in sanften Windungen bis nach Preßnitz zu reichend. Vor sich hatte man den Pfannenstiel, der fast gerade sich so hinzog bis zum „Scharfen Eck". Links stieg die Gabel, in Bäume gehüllt, den Sandberg hinan, nach über drei Vierteln ihres Wegs von der Eisenbahn durchschnitten und mit ihrem Viadukt - „Kanal" nannten wir es - überwölbt. Vom „Scharfen Eck" aus ging es in leichten Krümmungen die Ortsstraße hinunter ins untere Dorf bis zur „Grünen Wiese", d.letzten Haus a.der Straße links, das schon zu Preßnitz gehörte. Man konnte gut das Poststräßl erkennen, das von Kunzmann-Haus zum Pöschl-Kaufmann hinführte, ebenso auch die kurze Bahnhofstraße, die von der Gabel zum Bahnhofsgelände hin abzweigte.

Man konnte - wenigstens vom oberen Ortsteil - jedes Haus erkennen, wenn man sich ein wenig anstrengte. Das suchende Auge entdeckte die schönen Fleckchen, wo die Jugend ihre Streiche ausheckte, und die Häuser der Freunde und Bekannten, wo man so oft aus und ein ging, dann unsere alte Kirche mit dem Dachreiter, fast in den Baumwipfeln verschwindend, die den Kirchplatz umrahmten, auf dem schon so manches Fest der Feuerwehr oder des Veteranenvereines gefeiert wurde und auf dem im Frühling und im Herbst immer der Jahrmarkt stattfand. Der Schulteich, der größte unserer Feuerwehrteiche, grüßte herauf, das Steigerhaus davor, an dem die Buben hinaufkletterten, wenn es der Ortspolizist nicht sah, und die obere Schule dahinter, in der der Herr Oberlehrer seines Amtes waltete. Ein Stück weiter unten trat das Rathaus ins Blickfeld, ein stattlich großes Gebäude im Dorf, und ein paar Schritte danach die neue Kirche mit ihrem quadratischen Turm. Anfangs waren manche gegen ihren Baustil, dann aber merkten sie doch, daß sie ganz gut ins Erzgebirge paßte. Weiter abwärts mußte man schon die Ahnung zu Hilfe nehmen, um Einzelheiten auszumachen. Aber der viereckige Friedhof und der Weg links am Feldhang sowie der Wasserbehälter auf der anderen Seite des Hanges mit den neuen Häusern davor waren wieder deutlich zu sehen. In einem kühnen Bogen wandt sich durch den Vordergrund zu Füßen unseres Standplatzes das Band der Eisenbahn. Sie kam von rechts aus d. Bahnfichten, die den Einschnitt an der Strecke nach Sonnenberg deckten und verlor sich in Richtung Kupferberg in den anderen Bahnfichten beim Einschnitt drüben hinter der Gabel. Wo der Pfannenstiel sich unter ihr hindurchduckte, bewachte sie das Bahnwärterhaus Nr.267, am Ende des Bahngeländes sicherte das Bahnwächterhaus Nr.266. Vor dem Bahnhofsgebäude und dem Magazin mit der Laderampe verzweigte sich der Schienenstrang dreifach, gegen den Sandberg hin durch Fichten abgeschirmt.

Auf den Hängen um das Dorf herum bis hinauf zum Sandberg, zum Reischberg und rechts hin bis zum Rücken jenseits der Bahnfichten, den man „Auf der Höhe" nannte, dehnten sich die Felder aus. Der karge Boden lohnte nur wenig die schwere Mühe des Bauern. Zwei, drei Kilometer südlich am Abfall des Gebirges dagegen gab schon weitaus besseren Ernteertrag.

Vom Dorf aus in die Feldflur hinaus liefen, den Rippen eines gefiederten Laubblattes gleich, die Bauernwege, teilweise hohl eingefurcht. Auf beiden Feldhangseiten knapp hinter den Häusern zogen schmal die beiden Kirchsteige dahin, als hätten sie Angst, aufzufallen und sich allzu weit von den Menschen zu entfernen. Jedes der Wegkreuze an ihnen hatte seine besondere Bedeutung in Erinnerung an ein Ereignis. Auf der rechten Hangseite kam auf halber Höhe noch die Wohlauer Straße heran, die alte natürlich. Dort, wo sie die Hohlwege kreuzte, hatte sie sie aufgefüllt, lediglich der „Kuhlflur-Weg" hatte ihr diesbezüglich getrotzt.

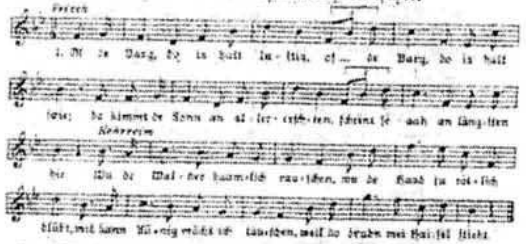
Wenn der Blick satt war von Reischdorf und seinen Fluren, glitt er hinunter nach Preßnitz. Aus den Häusern, die sich eng aneinander drängten, wie es eben einem Städtchen geziemt, ragten zwei kennzeichnende Bauwerke heraus, die Dekanatskirche mit dem Turm, dessen Dach so steil aufstieg, und die imposante, mehrgeschossige Volks- und Bürgerschule. Wo sich die Straße nach Weipert im Fichtendunkel verlor, stand das Gasthaus Waldschlößl, von dem aus eine Straße rechts hinter nach Christophhammer führte. Bevor sie durch die Ausläufer des Haßberges unsern Blicken entzogen wurde, konnte man am Preßnitzbach ein paar Häuser gerade noch erkennen, nämlich den Weißen Hof, die Grundmühle und das Mauthaus, von dem aus, hinter dem Haßberg vorbei, die Straße nach Kallich läuft, die einst die Gräfin Gabriela von Buquoy hatte anlegen lassen, um das Eisenerz von Orpus zur Gabrielenhütte besser transportieren zu können. Auf der anderen Seite der Stadt waren hinter dem großen Schulgebäude an der Straße nach Schmiedeberg knapp vor dem Waldes-

rand das Forsthaus am Spitzberg und den „Faberich" deutlich zu erkennen. Das Auge glitt dann in weitem Boden auf dem Horizont entlang. Links deckten der Sandberg mit den letzten Häusern in der oberen Gabel und die Pöllmer Höh'die Orte Köstelwald und Kupferberg sowie den Kupferhübl ab. Ganz hinten im Gesichtskreis erhoben sich die beiden Fürsten des Gebirges, der Keilberg und der Fichtelberg mit ihren Unterkunftshäusern und den Aussichtswarten. Im Uhrzeigersinn daneben folgen der breite Pöhlberg, der Scheibenberg und die Kuppe des Bärensteins. Und dann kam unser Hausberg, der Hochpunkt des gesamten Raumes, nämlich breit und massig und weitflankig unser Haßberg, der über den Altern Brand in den Muckenhübl überging und an den sich schließlich unser Reischberg anschloß, den Rundblick vollendend. Doch das Bild war erst vollständig, wenn wir hinter Dörnsdorf, das sich in seine Bachmulde drückte, die drei Spitzberge zwischen Preßnitz und Schmiedeberg erwähnt haben, den kleinen, den mittleren und den großen.

In Gedanken wollen wir aber noch einmal zu unserem lieben, alten Haßberg hinauswandern, wie wir es so oft taten, da wir noch daheim sein durften. Den Hohlweg hinter dem „Kaisernaz" Nr.143 schritten wir hinaus, die Sonne im Rücken. Tief furchte er sich ein in den Hang. Es war Mittag, vom Dorf her,da konnte man noch den frohen Lärm von Kindern hören. Wir erreichten die Eisenbahnlinie, die in weitem Bogen ihren Weg in einem tiefen Einschnitt gegen den Bahnhof hin nahm, Fichten umsäumten hier den unten liegenden Bahnkörper, im Winter sollten sie den Schneeverwehungen Einhalt gebieten. Über die alte Holbrücke gingen wir weiter, der Höhe zu, nur kurzes Gras berührten unsere Füße, doch es duftete heimatlich nach Quendel oder Thymian und Rosma-



Wu de Walder haamlich rauschen



2. 's Wasser is su klar um flelig,
Wu de Luft uneht frisch un raa;
Drum sei mer auch su schie gesundhien,
Hat se grouß un net se klee.
Kehrr.: Wu de Walder haamlich ...

3. Tief im Wald, do wachsen Schwammla,
Schmeck der Kuckuf, klingt es Reh,
Über tausend Meer un Wuntla
Streeft der Wings drauen of der Höh.
Kehrr.: Wu de Walder haamlich ...

4. Jelliq, hantlich, Grünerts, Stielin,
Allerhand Dögle cammerschle,
Singe tausend schena Liedla,
Dass best drauben ihr Ratsel hie.
Kehrr.: Wu de Walder haamlich ...

5. 's is su haamlich, still un friedlich,
Als wer mer halt an Himmel drt.
Denn der Mond mit seine Sterla,
Scheint net weit no uns herrn.
Kehrr.: Wu de Walder haamlich ...

6. Ich war weit ins Land nei gange,
Wu de Menschen annerich sei,
Doch ich bi halt wiederkumma;
Hier do drauben, do is mei Sei.
Kehrr.: Wu de Walder haamlich ...

Worte und Weise: Anton Günther (1906)

rin. Von der Höhe aus sahen wir den Haßberg in seiner ganzen Würde daliegen, Wald, Wald und wieder Wald, junge Kiefernstämme, Fichtenschonungen, Neuanpflanzungen, die hellen Buchenbestände u. die hochragenden Nadelbäume, oft waren es Tannen. In der Talmulde gewannen wir den Querweg und überschritten mit ihm zum zweiten Male die Eisenbahnschienen, beim hinteren Bahnwächterhaus war dies, das die Nr. 264 trug.Über uns jubilierten die Lerchen, manchmal konnten wir einen der trillern den Punkte ausmachen.

Dann nahm uns der Wald auf und ein unvergeßlicher würziger Harzduft und Fichtengeruch, Gesundheit ausströmend, empfing uns. Wir fühlten uns auf einmal wie neu geboren. Schon sahen wir die ersten Heidelbeeren, die blauschwarz mit einem zarten Samthauch in ihrem Kraut hingen. Der Versuchung, sie zu kosten, konnten wir nicht widerstehen.

Nach einigen Schritten bedeckte niedriges Strauchwerk den Boden u. rot glänzten die Zöpfchen der Preiselbeeren. Ein gelbliches Köpfchen d. Birkenpilzes hatte sich durch den duftigen Waldboden gezwängt und wollte gesehen werden, unter einer jungen Fichte lachte uns ein kerngesunder Steinpilz entgegen. Ein Hase sprang auf, schlug ein paar Haken, u. als er merkte, daß von uns keine Gefahr drohte, hoppelte er weiter.Das rotbraune Eichhörnchen mit den Büscheln auf den Ohren und dem buschigen Schwanz, den es zum Steuern brauchte, hüpfte ein paar Meter vor uns von Baum zu Baum.

Wir gingen unseres Weges und standen bald vor dem Drahtzaun des Waldes, der der Herrschaft Buquoy gehörte.Schlank u. majestätisch ragten sie auf, die großen, schwarzgrünen Erzgebirgsfichten, jeder Stamm trug die silbergraue Moosflechte an der Nordwestseite. Als wir durch das Tor schritten, sahen wir noch, wie sich ein Hirsch in die Schonung zur Linken des Grenzflügels absetzte. Unablässig begleiteten uns die Rufe des Tannenhähers, bald nah, bald fern, zu Gesicht bekamen wir ihn jedoch nicht, diesen dunkelbraunen, weißgetupften Rabenvogel. Die hohen Wipfel über uns erinnerten uns an frühere Zeiten, die sie gesehen hatten, und wir schritten, umrahmt von diesen alten Bäumen, unter dem hochgewölbten grünen Dach dahin. Dann kamen wir ins Revier, wo junge Stämmlein auf besonnten Räumen zusammen mit Arnika und Bergweidenröschen sproßten. Da konnte man schon ins Sinnieren kommen, wie im Walde doch eigentlich ein immerwährendes Tauschen geht, hier die hohen Wipfel, gegründet von den Vätern als Gruß aus ihren Tagen, und da die jungen, schwanken Reiser, die unsere Generation für die Späteren gepflanzt hatte. Wenn ihre Kronen einst den Wald entlang rauschten, werden unter ihnen auch noch deutsche Art und Gottesfurcht wohnen?.....



Da Kraus

Axtschläge brachen unser Dahinträumen ab, die Holzmacher waren am Werk. Wir gesellten uns zu ihnen und kamen gerade zur Vesperpause zurecht. Die rußigen, blauen Kännchen mit Kaffee wurden vom Feuer geholt. Welch ein Duft, der sich da zusammenmischte, das frische Brot, der Quark, der Kaffee- und der Harzgeruch! Köstlich und haßbergisch-heimatlich! In einiger Entfernung ästen ein paar Rehe u. ließen sich nicht stören. Als die Leute ihre Arbeit wieder aufnahmen, verabschiedeten wir uns, nachdem wir vorher noch ein wenig über die Marzebilla gesprochen hatten.

Gemessenen Schrittes gingen wir weiter, wir strebten dem Gipfel des Haßberges zu, mit seinen 990 m die höchste Erhebung in unserem engeren Heimatraum. Als wir ihn erreicht hatten, schauten wir gegen Osten. Der Blick dahin blieb auf einem Waldstück hängen, das so ganz anders aussah, als wir es sonst gewohnt waren. Wir hatten ein Hochmoor mit seinem eigenartigen Kiefernbestand vor uns. Mitten im Walde lag es in seiner eigenartigen Schönheit, umrahmt von hochstämmigen Fichten. Die Äste und Zweige

seiner vielen niedrigen Kiefern gewährten einen Anblick, als sei ein grüner See mit seinen Wellen erstarrt. Wohl gegen hundert Jahre alt, trieben sie trotz allem noch Nadeln, lagen nach allen Seiten auf dem Boden, erhoben sich immer wieder und strebten dem Lichte zu.

Der Name Hochmoor hat nichts mit seiner Lage - etwa hoch oben im Gebirge - zu tun, sondern ist die unterscheidende Bezeichnung zu dem Flachmoor. Wenn nämlich ein kleiner See verlandet war, das heißt, wenn ihn die Reste im Uferschlamm und im freien Wasser lebender Pflanzen und Tiere ausgefüllt hatten, so ergab das dann ein Flachmoor. In seiner sauerstoffarmen Tiefe zersetzten sich die abgestorbenen pflanzlichen und tierischen Lebewesen nur unvollständig durch die Bakterien. In chemischer Umwandlung wurden diese verwesenden Teile mit Kohlenstoff angereichert. Diesen Vorgang nennt man Vertorfung. Das so entstandene Flachmoor verfestigte sich zwar, denn auf ihm siedelten sich Erlen und Weiden, später auch die anspruchslosen Birken und Kiefern an, doch unaufhaltsam wuchs das Moor weiter. Jetzt fand das Torfmoos gute Bedingungen für sein Gedeihen, denn es liebt die Humussäure, die der Boden nun reichlich enthielt. In dichten Rasen überwucherte es bald immer größere Flächen, kroch an den Stämmchen der Bäume empor, deren untere Teile daraufhin abstarben, den Boden verfilzten und ihn gegen die Luft abschlossen. Die Wurzeln der Bäumchen und Sträucher kriegten keinen Sauerstoff mehr und erstickten. Das Moor wuchs aber durch das Torfmoos immer noch, weniger am Rande des ehemaligen Flachmoores, sondern viel mehr in der Mitte, so daß es sich hier wie das Glas einer Armbanduhr aufwölbte. Deshalb heißt es in diesem Endstadium jetzt Hochmoor.

Das Eindringen in diese Wildnis des Hochmoores ward an manchen u. vielen Stellen fast zur Unmöglichkeit. Auf dem schwankenden und nassen Boden, an freien Stellen und zwischen den Wurzeln der Bäume und ihren Stämmen wuchsen in Eintracht gemischt Heidelbeeren, Sumpfheidelbeeren, auch Rauschbeeren genannt, und Preiselbeeren. Zu diesen gesellte sich die Krähenbeere als immergrüner Zwergstrauch aus der Familie d. Heidekrautgewächse, und auf den weichen Moospolstern lagen die fadendünnen Stengel der Moosbeere, nach allen Seiten sich verbreitend, denn sie verholzen, treiben nur kurze Blütentriebe und überspinnen so als lockeres Geflecht die Torfmoospolster. Weil sie die Kronblätter ihrer Blüten stark zurückrollt, waren deren dunkelvioletten Staubblätter gerade gut zu sehen. Der große Sumpfbarst dagegen hob sich kaum von der Umgebung der jungen Kiefernzweige ab. Vereinzelt nur ließ er seine Triebe amporwachsen mit den schmalen Blättern und krönte sie mit weißer Blüte. Zwischen den moorbildenden Torfmoosen wuchsen Moorgräser, die im Wollgras ihre größte Zierde fanden. Seine Wollschöpfe wurden früher zu Kissenfüllungen und zur Herstellung von Lampendochten verwendet. Selbst eine einzelne Zwergbirke mit ihren kleinen, rundlichen Blättern war da zu sehen und gemahnte uns an jene fernen Zeiten, in denen mächtige Eis den größten Teil Deutschlands bedeckte. Den Tritt fester auf diesem schwankenden Boden machte aber vor allem das Heidekraut mit seinen zähen, federnden, verholzten Zweigen. Die nadelförmigen Blätter rollt d. Pflanze nach unten ein. In der dadurch gebildeten Rille liegen die von Härchen bedeckten Spaltöffnungen, die nur wenig Wasser abgeben und so den Zwergstrauch vor zu starker Verdunstung in der heißen Mittagssonne schützen. Jetzt lockten die schönen roten Blütenglocken viele Insekten an, spenden sie doch den bekannten dunklen Heidehonig.

Tiefste Ruhe und Stille herrschte in diesem Gebiet, hin und wieder nur unterbrochen von vereinzelten Vogelstimmen oder durch das Summen v. Hummeln und anderen Kerftieren. Hoch in der Luft zog ein Raubvogel die Kreise und belebte das Bild der Einsamkeit, oder es gaukelte ein Falter über das grüne Moor.

Hie und da waren von Menschenhand Schneisen in dieses Moor gelegt worden, die auch als Wege dienen mußten, wenn nicht eine allzu nasse Stelle das Weitergehen fast verhinderte. Tiefe Gräben zur Entwässerung gab es. Sie ließen die Mächtigkeit des Torflagers erkennen, das Jahrtausende zu seiner Bildung benötigt hatte.

Eine Besonderheit aus dem großen, hier so vielfältigen Flora reich wollten wir noch suchen, und zwar drei Vertreter der fleisch fressenden Pflanzen. Bald schon hatten wir sie gefunden, nämlich den Sonnentau, das Fettkraut und den Wasserschlauch.



1 Sonnentau 3 Wasserschlauch
2 Fettkraut 4 Fangblase dazu

Der Sonnentau verdankt seinen Namen den Drüsentröpfchen, die an den Köpfchen der roten, kleinen Drüsenhaare hängen, mit denen die auf dem Boden liegenden Rosettenblätter dicht besetzt sind u. die in der Sonne wie Tau glänzen. Die vermeintlichen Honigtröpfchen locken die Insekten ins Verderben, denn kaum haben sie sich auf dem Blatt niedergelassen, um zu naschen, werden sie von der klebrigen Ausscheidung der Drüsen festgehalten. Die langen Drüsenhaare am Rande des Blattes krümmen sich der Reihe nach über das gefangene Tierchen. Sie drücken ihre Schleimklümpchen auf das Insekt u. schieben es in die Blattmitte, wo es i.d. Verdauungssäften der Pflanze förmlich begraben wird. Die Weichteile des Gefangenen werden auf diese Weise aufgelöst und innerhalb von 2 - 3 Tagen durch die Drüsenhaare aufgesogen, die sich dann wieder i. die Lockstellung zurückstrecken. Der Wind kann jetzt die leere Insektenhülle, nämlich den Chitinpanzer, wegblasen. Der Sonnentau läßt sich aber nicht täuschen, seine Drüsenhaare sind nur durch „nahrhafte" Stoffe zu reizen, also durch kleine Tierchen, die bei ihren Befreiungsversuchen mit immer mehr von ihnen in Verstrickung geraten. Sandkörnchen und dergleichen lassen die Drüsenhaare dagegen unberührt. - Warum aber hat sich der Sonnentau eine solche Fangvorrichtung zugelegt, wo er doch als grüne Pflanze assimilieren kann wie die anderen auch, das heißt (vereinfacht dargestellt), mit Hilfe seines Blattgrüns und des Sonnenlichtes seinen Pflanzenkörper aus den Nährstoffen des Bodens und Kohlenstoff der Luft aufzubauen und so zu leben vermag? Nun, der Moorboden ist ausgesprochen arm an den für alle Pflanzen wichtigen stickstoffhaltigen Nährsalzen. Der Sonnentau betreibt darum zur Sicherheit sozusagen im Nebenberuf noch die Insektenjagd und ergänzt so, was ihm der Boden an Stickstoff vorenthält. Selbstverständlich könnte die einzelne Sonnentaupflanze auch leben, wenn man sie daran hinderte, kleine Tierchen aufzusaugen, aber ohne diese tierische Zusatznahrung würde sie keine Blüten treiben, also auch keine Samen hervorbringen können. Die Natur weiß sich eben zu helfen, wenn sie der Mensch nur in Ruhe läßt.

Die gleichen Gründe für das „Fressen von Insekten" liegen da auch beim Wasserschlauch und beim Fettkraut vor.

Beim Wasserschlauch sitzen an den haarfeinen Blättchen der wurzellosen, fadenstengeligen Pflanze - sie schwimmt unter der Oberfläche in den Moorgewässern - 2 bis 4 mm lange Blasen. Das sind Tierfallen, zu denen die Zipfel der geschlitzten Blätter umgewandelt worden sind. Sobald Wasserflöhe, Hüpferlinge und ande-

re Kleintiere die Borsten dieser winzigen Fangblasen berühren, so springt deren Klappe nach innen auf. Da sich gleichzeitig d. Blase vergrößert, entsteht ein Sog, so daß mit dem Wasserstrahl das Tierchen nach innen gespült wird. Darauf schnappt die Falle wieder zu, die Beute bleibt gefangen, wird von den in der Bläschenwand ausgeschiedenen Verdauungssäften aufgelöst und von den Saughaaren alles Verdaubare aufgenommen. Das ist ganz schön raffiniert, was da der schlaue Wasserschlauch tut!

Auch das Fettkraut fängt und verdaut mit seinen Blättern die kleinen Insekten. Die Pflanze hat wie der Sonnentau ihre glänzend-gelbgrünen Blätter in einer zierlichen Rosette ausgebreitet. Die zahlreichen winzigen Drüsenhöcker des Blattes sondern einen klebrigen Verdauungssaft ab. Um die haftenden Insekten, die vom glitzernden Schleim angelockt wurden, rollt sich nach wenigen Stunden das Blatt und verdaut die Beute bis auf die nicht aufgelösten Chitinteile.

Von diesen fleischfressenden Pflanzen war der Sonnentau unter Naturschutz gestellt, denn er kam auch bei uns nicht mehr so häufig vor.

Im Spätsommer, wenn die Heidel- und die Preiselbeeren reiften, belebte sich die Einsamkeit unseres Haßbergmoores, fleißige Menschenhände bargen den oftmals reichen Beerensegen, und der Jägersmann verbrachte manche Stunde auf dem Hochsitz, um Reh und Hirsch zu beobachten, oft auch zu erlegen, denn sie wuchsen hier auf und fanden da ihr Versteck.

An nebelgrauen Herbsttagen allerdings - so sagte uns die Sage - sah man einen Reiter ohne Kopf durch das Gehege jagen, und auch die Marzebilla ließ sich in unseren Wäldern um den Haßberg als abgehärmtes Weiblein manchmal sehen.

Nun war es schon sehr an der Zeit, daß wir den Heimweg antraten. Auf einem der Waldwege, dessen morastige Stellen durch Knüppel und Reisig passierbar gemacht worden waren, überholten wir zwei schwere Langholzfuhrwerke. Die Pferde mußten sich kräftig in die Riemen legen, und lange noch hörten wir der Fuhrleute laute Hüh-Hott-Rufe. Ein Stück danach trafen wir auf zwei Bauersleut', offensichtlich Vater und Sohn. Sie waren am Werk, um etliche Fuhren Waldheu zu gewinnen, denn das sogenannte „Horgros" oder „Buffergros" wurde sowohl im grünen wie im getrockneten Zustand gerne von den Kühen und den Ziegen gefressen. Beim Mähen des Grases mußte man in den Kulturen Sorge tragen, daß kein Fichtenschößling beschädigt wurde. Das gut gedengelte Blatt am Sensenwurf war deshalb deutlich kleiner als beim Mähen auf der Wiese, so daß man gut zwischen den jungen Bäumlein hantieren konnte. Waldheu hatte seine Beschwernisse dann aber auch noch einmal beim Einfahren. Es trocknete meist schlecht, so daß man gezwungen war, es im nassen grünen Zustand entweder bis an den Waldrand zu schaffen und da wieder auszubreiten oder gar gleich ungetrocknet nach Hause zu bringen.

Bevor wir den Wald verließen, genossen wir noch einmal ein paar v. den köstlichen Schwarzbeeren. Im unreifen Zustand sind sie bekanntlich hellrot, bevor sie dann ihre tiefblaue Färbung annehmen. Da fiel uns das Gespräch zwischen dem Beerenpflücker und seinem Sohn ein:

„Voddr, wos is'de des do?"
„Des sei doch Schwarzbeer!"
„Obr worum sei die dann su rut?"
„Dummer Boß, weil se noch grie sei!"

Vom Preßnitzer Kirchturm tönten die Glocken zum Feierabendläuten herüber. Wir hatten noch ein tüchtiges Stück Wegs vor uns und schritten deshalb etwas kräftiger aus .....

KREUZE AM WEGE - AUSDRUCK KATHOLISCHEN VOLKSGLAUBENS.

Es war ein schöner Brauch in unserer christgläubigen Heimat, aus Anlaß von besonderen Ereignissen Kreuze am Wege aufzustellen, sei es, daß sich ein schwerer Unfall ereignet hatte, sei es, daß man besondere Verehrung zum Ausdruck bringen wollte. Immer aber beinhalteten sie das Leiden Jesu Christi und waren damit sinnbildlicher Inbegriff unseres christlichen Glaubens.

Vier Kreuze ragten in ihrer Größe bedeutend heraus, sie waren besonders schwer aus Holz gefertigt.

Das eine stand unmittelbar vor dem Altarraum unseres alten Martinskirchlein auf dem Kirchplatz und schaute zur Gabel herüber. Es trug keinen Christuskörper, sondern besaß lediglich eine Kniebank. In festliche Handlungen auf dem Raum um die Kirche, etwa bei Jubiläumsfeiern oder bei der Fahnenweihe eines Vereines, wurde es nicht mit einbezogen, denn für die eventuellen Feldmessen und für die Ansprachen bei solchen Anlässen baute man ja ein eigenes Podium mit Altar u. Rednerpult vor der Stirnwand des Kirchenchores auf.- Das zweite große Holzkreuz erhob sich vor dem Beinhaus auf dem Friedhof. Haupt- und Querbalken endeten in kleeblattartigen Rundungen, der Corpus war aus Metall gestanzt, farbig bemalt und deshalb verhältnismäßig wetterbeständig, was auf unserem Gottesacker in unserem Klima seine Berechtigung hatte. Am Allerheiligenfeste fand vor diesem Kreuze immer nachmittags vor der Gräbersegnung eine Andacht statt für die Verstorbenen unserer Gemeinde. - Die anderen beiden großen Kreuze wurden bereits erwähnt. Sie standen an der Alten Straße nach Kretschan. Eines davon trug ja, wie ebenfalls schon berichtet wurde, eine Tafel mit einer Inschrift, die unser Heimatdichter Berthold Pöschl verfaßt hatte.

Die kleineren Wegkreuze waren aus Eisen gefertigt, zeigten einen aus Metall gegossenen Körper unseres Heilandes und steckten meist in einem kräftigen Betonsockel, trotzten also nachhaltig Sturm, Eis und Schnee. In der Feld-flur begegneten uns diese Kreuze am südlichen Kirchensteig hinter den Häusern im oberen Ortsteil. So stand eines auf dem Acker, der zum Haus Nr.33 gehörte („Hopp-Hans"), ein weiteres im Schatten zweier Bäume dort, wo der Peinelt-Weg den Kirchensteig kreuzte. Ein drittes fand sich auf dem ehemaligen Schulfeld hinter dem Mesnerhaus Nr.19. Auch oben auf dem Sandberg an der Alten Kaadner Straße, wo sie hinter dem Haus Nr.1 in den Kammweg mündete, gab es solch ein Wegkreuz.

Auf der anderen, der nördlichen Seite des Dorfes führte dann die Alte Wohlauer Straße an einigen solchen Kreuzen vorbei. So fand sich eines zwischen dem Kaisernam- und dem Kuhlflur-Weg, das Feld gehörte zur Nr.144 (Graupner-Karl), ein weiteres wenige Meter daneben, ein drittes beim Hohfronz-Weg und ein viertes dort, wo der Nestler-Weg d. Eisenbahn überschritten hatte.

Im unteren Ortsteil spielten die Kreuze unter anderem beim Ratschen der Jugend am Gründonnerstag und am Karfreitag eine Rolle, denn an einigen von ihnen machten die Buben Station und legten eine Gedenkminute ein. Wegkreuze standen hier hinter dem „Bleipuld", hinter dem Panhans-Haus Nr.81 und hinter dem „Köhler-Bäck" Nr.94. Dann stand das nächste Kreuz an der Dorfstraße gegenüber vom „99er", am Kirchensteig hinter dem „Klann Männl" (Nr.53) in der Nähe der Friedhofstraße, und schließlich gab es noch eines hinter dem „Peinel-Nazr-Haus" als letzte Station der Ratschtour.

Es mag sein, daß unsere Gemarkung noch an einigen weiteren Stellen ihre Wegkreuze hatte, denn die bisherige Aufzählung kann nicht erschöpfend sein, weil sie aus der Erinnerung heraus erfolgte, doch abschließend sei noch erwähnt, daß bei unserem Dorf auch noch zwei oder drei Schwedenkreuze anzutreffen waren, die die aus Stein gehauene charakteristische Form aufwiesen, einen geschweiften Querbalken.

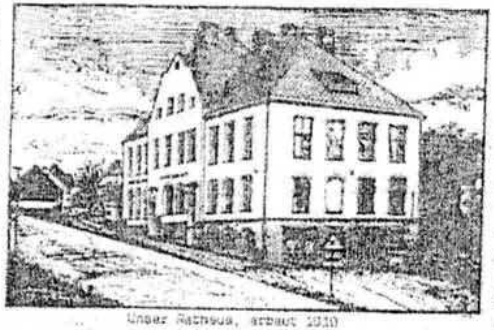
ÖFFENTLICHE GEBÄUDE IN REISCHDORF.

DAS REISCHDORFER RATHAUS. - Es war eines der stattlichsten Gebäude in unserem Ort und wurde im Jahre 1910 fertiggestellt. Die Baukosten betrugen damals 76 838 österreichische Kronen, eine beachtliche Summe für jene Zeit. Es erhielt die Hausnummer 346 und bildete damit für 10 Jahre lang das letzte Haus, das in Reischdorf errichtet wurde, denn 1914 folgte ja der Krieg, und die ersten Neubauten nach dem Krieg waren die bescheidenen Trafikhäuschen Baier Nr.347 und Schiller Nr.348.

Unser Rathaus bestand aus 4 Ebenen, dem Untergeschoß, dem Erdgeschoß, dem Obergeschoß und dem zum Teil ausgebauten Dachgeschoß.

Es beherbergte im Erdgeschoß im linken der beiden Eingänge einen Hotel- und Gaststättenbetrieb mit Fleischerei und den entsprechenden Fremdenzimmern im Dachgeschoß, das den Namen „Hotel Rathaus" führte. Man konnte ihn auf der Front des Hauses lesen, aber auch auf der linken Stirnseite des Gebäudes, hier allerdings hatte man den Wortteil „Rath" mit th geschrieben, so wie es früher bei älteren Leuten üblich war.

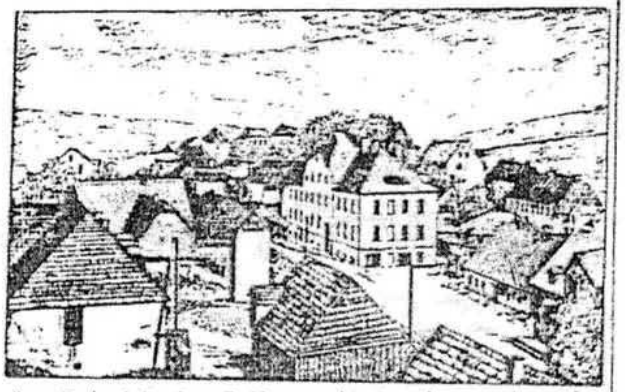
Im ersten Stock über den Lokalitäten der Gastwirtschaft befanden sich die Räume der Gemeindeverwaltung. Im äußeren großen Zimmer amtierte der Gemeindesekretär an seinem Schreibtisch mit dem Rolladenverschluß, der ganz vorne in der Ecke stand. Daneben hatte er griffbereit das Tischchen m. der alten Adler-Schreibmaschine, die bekanntlich ein breites Farbband brauchte, weil sie zweifach umgeschaltet werden mußte, nämlich einmal für die Großbuchstaben u.einmal für die Zeichen. Ihre Typen schlugen ja nicht als Schwinghebel auf das Papier, sondern wurden auf einer Metallebene nach vorne geschoben. Jahrzehntelang tat sie ihre Dienste, treu und unermüdlich. Den Mittelteil des großen Raumes nahm ein mächtiger Tisch ein, wo der Gemeindevorsteher seine Unterschriften vollzog. Da er seine Tätigkeit fast ehrenamtlich ausübte, war für ihn kein besonderer Schreibtisch vorhanden. Aktenbehälter, Regale und ein Panzerschrank an der inneren Wand den Straßenfenstern gegenüber vervollständigten die Einrichtung dieses Amtsraumes. Im Zimmer an der Fensterfront daneben saß der Oberpolizist. Sein Arbeitstisch glich mehr einem normalen Tisch mit d. üblichen Schublade, ein aufgesetztes Regal mit verschiedenen Fächern z. Einordnen von diversen Formularen gab ihm jedoch ein amtliches Aussehen in dem schmalen Raum, in dem noch ein paar Stühle für Wartende und ein Schrank standen. Den leicht vorgezogenen Mittelteil des ersten Geschosses unseres Rathauses nahm als größter Raum mit 4 Fenstern der Sitzungssaal der Gemeinde ein. Auf der Giebelseite folgten im Gemeindeamtstrakt nach dem Zimmer von Sekretär + Vorsteher weitere, aber kleinere Räume. Im ersten hing das große Wandtelephon des Gemeindeamtes m. einem fest angebrachten Sprechtrichter über dem Notizpult und einem beweglichen Hörer, den man sich fest ans Ohr drücken mußte, wenn man bei dem Telephonieren etwas verstehen wollte. Nach dem Gespräch, das ja das Postamt vermitteln mußte, war es damals noch erforderlich, durch einige Drehungen mit der Krubel abzuläuten, zum Zeichen für die Vermittlung, daß das Telephonat man beendet hatte. Außerdem enthielt das Zimmer weitere Aktenschränke und Regale, in dem in einem als schaudererregende Sammlerstücke die Revolver von Selbstmördern aufbewahrt wurden. In den anderen Räumen waren die Gemeindebücherei mit ihren über 1000 Bänden u.



Unser Rathaus, erbaut 1910

gegen Ende der 30=er Jahre auch noch die Raiffeisenkassa untergebracht, die bis dahin ihre Geschäfte in einem Nebenzimmer des Gasthauses „Stadt Wien" abgewickelt hatte.

Der rechte Seitenflügel des Erdgeschosses nahm die Wohnung des Postmeisters und den Dienstraum des Postamtes auf. In ihm teilte eine Holz = Glas = Wand mit einer Tür darin und einem Schiebefenster den Abschnitt des Raumes ab, zu dem die Postkunden Zutritt hatten. In diesem vorderen Teil des Postamtes stand auch eine Fernsprechzelle, ein mannshoher Kasten mit einer Tür, alles durch schwarze Lederpolsterung schalldicht gemacht. Hinter der Schalterwand amtierten die Postbediensteten. An der Stirnseite dieses Raumteiles waren der Morsetelegraph und die Telephonvermittlung untergebracht. Selbstverständlich gab es - wie in einem Amtszimmer üblich -Schreibtische, Schränke, Regale, große und kleine Waagen usw. Eine Tür in der den Fenstern gegenüberliegenden Wand führte zu der Wohnung des Postmeisters.



Das Reischdorfer Rathaus mit dem imposanten Giebel an der Frontseite, rechts davor die Stierhalterei und schräg gegenüber an der anderenSeite der Straße das Transfotmatorenhaus (ohne Fenster)

Über den Posträumen lagen zwei Wohnungen, nämlich zur Straße hin d. für den Gemeindesekretär und gegen den Bach zu die für den Oberpolizisten.

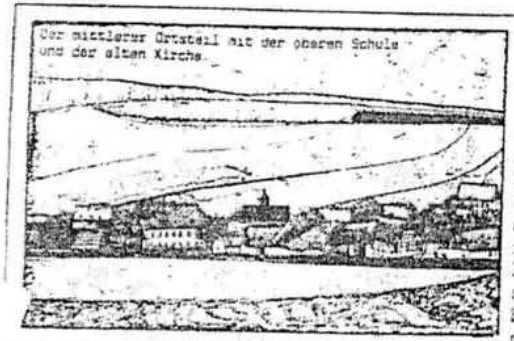
Das Kellergeschoß unter der Gaststätte wurde unter anderem von den Arbeitsräumen für die Fleischerei beansprucht, während das Kellergeschoß unter der Post eigentlich aus 2 Garagen bestand, wenn man diesen Begriff beim Bau unseres Rathauses auch noch nicht im heutigen Sinn gekannt hatte. Der vordere Raum war für die Feuerlöschgeräte und die Feuerwehrspritze Nr.2 da (später nach 1935 auch für die neue Motorspritze) und zuletzt für das Sanitätsauto. Im hinteren Raum unter der Wohnung des Postmeisters standen der Leichenwagen und der Leichenschlitten, außerdem befand sich hier bis zum Verkauf unseres Strommetzes an Preßnitz um 1930 auch noch der Arbeitsplatz für den Elektromonteur mit dem dazugehörigen Gerätelager. Und schließlich gelangte man von da aus sogar in die Arrestzelle unseres Dorfes, in das sogenannte „Pummerle".

Neben dem Rathaus hinten am Bach lag ein kleines Gebäude, das der Pächter des Hotels als Stall und Scheune benutzte.

Vom Amtszimmer des Gemeindesekretärs aus konnte man hinunter auf das kleine Wiegehäuschen und die Brückenwaage der Gemeinde sehen, die vom Ortspolizisten bedient wurde.

Auf der anderen Seite des Rathauses befand sich im Gebäude Nr. 235 die Stierhalterei der Gemeinde.

DIE BEIDEN SCHULHÄUSER VON REISCHDORF.--Aus den Gebäuden in unserem Ort ragten neben dem Rathaus auch noch die beiden Schulhäuser hervor. Die Schule in Ober-Reischdorf wurde in den Jahren 1844/45 um 3791 Gulden errichtet, die Grundsteinlegung erfolgte am 8.6.1844, die Ein =


Der mittlerer Ortsteil mit der oberen Schule und der alten Kirche.

weihung am 12.10.1845. Das Ge = bäude enthielt damals 3 Klassen= zimmer, die Wohnung für den Lei= ter der Schule und 2 Zimmer für die Unterlehrer. Um die Jahraun= dertwende konnte dieses Schul = haus den Ansturm der Schulkin = der nicht mehr bewältigen, man mußte es erweitern. Dies er= folgte durch einen rechtwinke = ligen Anbau entlang der unter = sten Gabel im Jahre 1902. Nun hatte man 2 weitere Klassenräu= me bekommen. Wenn man durch


Die untere Schule

den neu gewonnen Eingang auf der Frontseite in der Ecke zum Anbau das Schulhaus betrat, er= reichte man über ein paar Stu= fen den Flur im Erdgeschoß mit 2 Klassenzimmern und der Schul= leiterwohnung. Über eine brei= te Treppe ging es hinauf zum ersten Stock mit 3 weiteren Klassenzimmern und den Lehr = mittelräumen.

Die Schule in Nieder-Reischdorf wurde 1874 erbaut und hat= te 12 000 Gulden gekostet. Die Einweihung erfolgte am 3.10.1875. Das klar gegliederte Haus enthielt im Erdgeschoß 2 Unterrichtsräume und 2 Nebenzimmer, im ersten Stock 2 wei= tere Klassenzimmer und die Schulleiterwohnung. Eine Besonderheit bilde= te der turmartige Dachreiter. Die Glocke darin fiel 1917 der Kriegsme = tallsammlung zum Opfer.

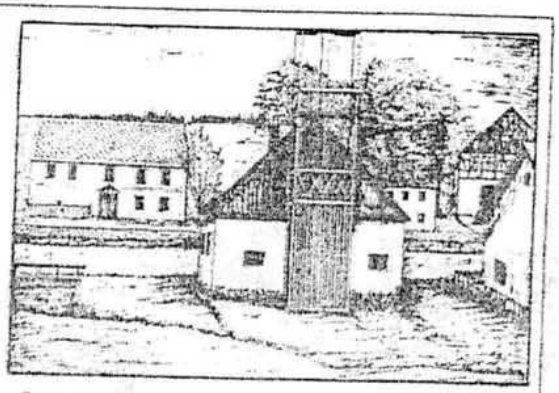
WEITERE GEBÄUDE UND EINRICHTUNGEN, DIE DIE GEMEINDE UNTERHIELT. -

Da trat besonders unser Armenhaus in Nieder-Reischdorf mit der Hausnummer 209 hervor, so daß sich unser Ort rühmen konnte, das stattlich = ste Gebäude dieser Art für diesen sozialen Zweck in der ganzen Umgebung zu besitzen. Es war so imposant ausgefallen, weil man es 1906 um 28 000 österreichische Kronen als Rathaus erstellt hatte. Dafür erwies es sich er bald als zu klein, weshalb - wie gerade berichtet worden ist - ein größeres Rathaus 1910 gebaut werden mußte. In ihrer sozialen Einstel = lung widmeten die Gemeindeväter das nun leerstehende und nur 4 Jahre Äl= tere Gebäude im unteren Ortsteil für die Armen um. Es mußte in den 20er Jahren zeitweise soviele Leute aufnehmen, daß man in manchen Zimmern d. Schlafstellen mit Kreidestrichen auf dem Fußboden voneinander abgrenzte, um die schlimmsten Händel in den Griff zu bekommen. Für die Ordnung im Haus sorgte eine Zeitlang der 2.Ortspolizist, denn er hatte im ersten Stock zur Straße hin eine Dienstwohnung inne. Wenn man das Gebäude be = trat, schlug einem meist ein unverkennbarer Geruch entgegen.

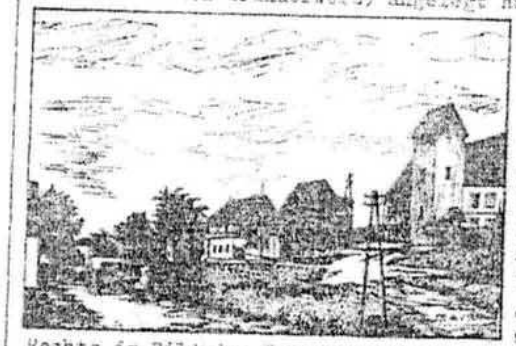
Als weitere Gebäude in der Obhut der Gemeinde sind die Spritzenhäu= ser zu nennen. Das eine stand im Pfannenstiel Oberhalb vom Schulteich . In ihm waren die Feuerspritzen Nr. 1 und Nr.4 untergebracht und dazu natürlich weiteres Lösch= und Steigergerät, unter anderem hingen an den Wänden auch etliche lederne und rot angestrichene Feuerlöscheimer. Das angebaute Steigerhaus, an dem nach einem Brand oder einer Übung auch d. Schläuche immer getrocknet wurden, konnte man fast als Wahrzeichen des oberen Ortsteiles ansehen. Es wurde gerne - verbotenerweise - von der Schuljugend „erklettert" . Wer das schaffte, galt als besonders mutig.

Wer es gar wagte, auf dem First des Spritzenhauses an den Pfannenstiel vorzurei = ten, war „König". - Das an= dere Spritzenhaus befand s. im unteren Ort beim Gasthof „Stadt Leipzig" und ent = hielt die Feuerspritze Nr.3 sowie entsprechend weitere Feuerlöschuntensilien. Es trug die Hausnummer 343, das obere Spritzenhaus dagegen war nicht numeriert.

Zu diesen beiden Sprit= zenhäusern kamen noch, über das ganze Dorf sinnvoll ver= teilt, mehrere überdachte Leiterdepots, Leiterhäusln genannt. Die hier gestapel= ten Feuerwehrleitern in den unterschiedlichsten Längen waren gegen un= befugte Benützung durch Ketten mit Vorlegschlössern gesichert.


Das Spritzenhaus im Pfannenstiel mit angebautem Steigerhaus.

Als Einrichtung der Gemeindesmul man auch den Friedhof ansprechen . Auf ihm stand das Beinhaus, mundartlich „Baahäisl, 1874 wurde es er = richtet, als man den Friedhof mit einem Kostenaufwand von 2600 Gulden (einschließlich Grunderwerb) angelegt hatte.


Rechts im Bild das Transformatoren= Haus vor dem Bauernhof Nr.129, Jackl.

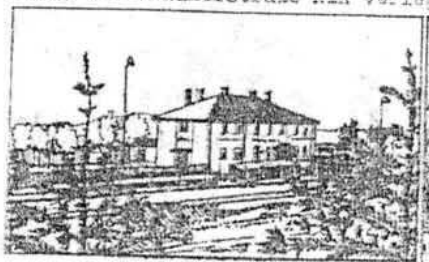
Bei der Einführung des neu= en elektrischen Stromes im Jah. re 1921 erbaute man im mittle= ren Ortsteil gegenüber vom Haus Nr.344 auf der anderen Straßen= seite, leicht erhöht, das da = zugehörige Transformatorenhaus, das den von Zwickau kommenden Überlandstrom verbrauchergemäß vom Starkstrom auf 220 Volt Spannung heruntertransformier= te.

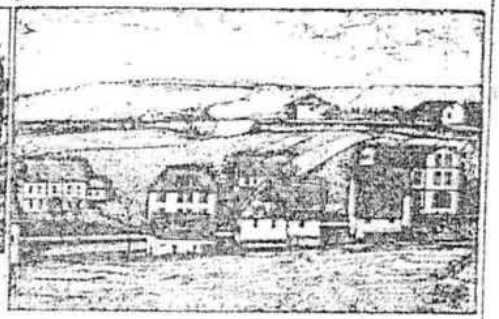
Als letztes der Gebäude , die der Gemeinde gehörten, muß noch das Haus Nr.338 genannt werden, das in der unteren Vieh= trift stand und eigentlich das Isolierspital der Gemeinde war. Es wurde jedoch all die Jahre hindurch immer als Wohnhaus genutzt.

Ein Gebäude, dessen Unterhaltung nicht der Gemeinde, sondern der Wassergenossenschaft oblag, war der Wasserbehälter, der sich ebenfalls in der unteren Viehtrift befand. Als einziges Haus blieb es von der Zerstörung durch die Tschechen nach 1945 verschont.

DAS BAHNHOFSGELÄNDE. - Es lag zwischen dem Pfannenstiel und der Ga= bel , bewacht von den beiden bereits genannten Bahnwärterhäusern. Das engere Gelände trug 2 Gebäude, die im Zusammenhang mit der Errichtung d. Buschtěhrader Eisenbahnlinie im Jahre 1872 erbaut wurden, nämlich das Bahnhofsgebäude mit der Hausnummer 268 und das Magazin. Im Erdgeschoß des Bahnhofs lagen die amtlichen Zimmer, als da waren der Telegraphenraum, die Fahrkartenausgabe, die Gepäckaufbewahrung und der Wartesaal. Das Ober= geschoß enthielt die Wohnungen für den Bahnvorstand und für weitere Bahn= bedienstete. Ein paar Meter entfernt vom Bahnhofsgebäude stand dann in der Bahnhofstraße das Magazin mit den beiden Verladestegen auf der Stra= ßen= und auf der Schienenseite sowie der großen, vor dem rechten Giebel aufgeschütteten Verladerampe. Sie besaß eine Schrägauffahrt, so daß man

Vieh und ganze Fuhrwerke bequem verladen konnte. Das Bahnhofgelände be= kam erst gegen Ende der 30er Jahre den Anschluß an das elektrische Netz. Dabei wurde auch der Haupteingang in das Bahnhofgebäude auf die Schmal= seite zur Bahnhofstraße hin verlegt.





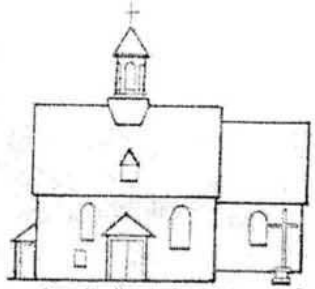
Das Bahnhofgelände mit der Kapelle

KIRCHEN UND PFARRHAUS. - Es widerstreht einem, eine Kirche als öf = fentliches Gebäude zu bezeichnen. Man kann wie in dem Zusammenhang si = cherlich bloß deshalb erwähnen, weil sie kein Privatbesitz war.

Reischdorf hatte einige Jahre hindurch 2 Kirchen, beide dem heili= gen Martin geweiht.

Unser altehrwürdiges Gotteshaus auf dem Kirchplatz entstand wohl bereits im 15.Jahrhundert als Totenkapelle. Die uns allen so wohlver = traute Gestalt erhielt es 1689 durch einen Umbau, dem diese Jahreszahl war auf den Deckenbalken im Schiff eingeschnitzt. Die letzte Renovie = rung erfolgte 1927.

Die Kirche bestand aus 2 auch äußerlich erkennbaren Teilen mit rechteckigem Grundriß, nämlich dem Altarraum und dem breiteren Kir= chenschiff. Ihnen waren mit Holzschindeln ge= deckte Satteldächer unterschiedlicher Höhe u. mit jeweils senkrechten Holzgiebeln aufge = setzt. Im Dachraum über dem Chor sorgte ein kleines Giebelfenster, im Dach über dem Kir= chenschiff ein kleiner Fenstererker für spär= liche Beleuchtung. Unsere alte Kirche besaß keinen Turm, sondern bloß einen Dachreiter, er war früher nach allen Seiten pavillonar = tig offen, so daß die 3 Glocken sehen konnte, wurde aber in den 20er Jahren bis auf Schallöcher verschalt, damit kein Schnee mehr in den Glockenstuhl eindringen konnte.



Das alte Martinskirchlein

An den Altarraum war an der Seite gegen den Schulteich zu die nied= rige Sakristei angebaut. Man konnte sie von außen her betreten, ein klei= nes Fenster mit tiefer Nische spendete Tageslicht.

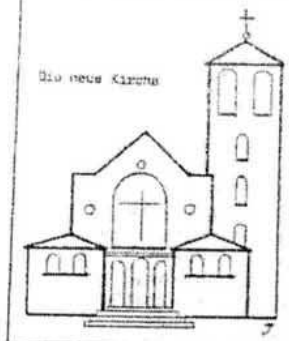
Das Schiff hatte 2 Eingänge, und zwar von der Giebelseite her dem Chor gegenüber und an der rechten Längsseite. Hölzerne Vorhäuser schütz= ten sie beide vor den Unbilden des Wetters. Das Vorhaus an der Seite war besonders geräumig, denn es enthielt links eine plastisch nicht be= sonders stark ausgebildete Kreuzigungsgruppe. Im Kirchenschiff konnten die Gläubigen in 2 Reihen Bänken Platz nehmen, die linke reichte bis an die Mauer. In den Mittelgang hingen die Glockenseile herunter. An der rechten Wand stand der Beichtstuhl, der zu Pfarrer Zumpfes Zeiten sel = ten genug, zuletzt wohl überhaupt nicht mehr benützt wurde und erst wie= der unter Pfarrer Stupka Bedeutung erlangte. In den beiden Ecken rechts und links führte je eine Holztreppe zu den Seitengalerien empor, von de= nen rechter aus man auch den Orgelraum erreichen konnte, der Platz für die Sänger und an der Seite in einen Holzverschlag für den Treibalken

zum Blasebalg bot. Die seitlichen Galerien benaßen jeweils an der Wand erhöhte Sitzbänke, die Brüstungen vorne waren durch eiserne Stäbe un = terteilt. Eine flache Balkendecke schloß das Schiff gegen den Dachraum ab. 2 hohe, rundbogige Seitenfenster rechts und links erhellten den In= nenraum des Kirchenschiffes. Der Durchbruch zum schmäleren Altarraum ließ rechts und links davon noch Platz für die beiden Seitenaltäre. Der auf der linken Seite war dem heiligen Johannes von Nepomuk geweiht, dem Brückenheiligen von Prag (um 1340 Nepomuk in Südböhmen, 1393 Prag), der als Generalvikar des Prager Erzbistums ein Opfer der Auseinandersetzun= gen zwischen König Wenzel IV. (1378-1419, bis 1400 auch Kaiser) und dem Erzbischof wurde. Man hat ihn gefangengesetzt, gefoltert und in d. Moldau ertränkt (die Geschichte mit dem Beichtgeheimnis der Königin je= doch ist Legende). Auf der rechten Seite stand der Marienaltar, über dem ein oval gerahmtes Bild mit einer Darstellung der heiligen Familie hing.

Schiff und Altarraum trennte die in der Mitte leicht geschwungene Kommunionbank, eine barocke Altarschranke aus der 1.Hälfte des 18.Jahr= hunderts. Über ihr auf der linken Seite befand sich die Kanzel mit dem Schalldeckel, beides einfache Holzvorrichtungen. Den Mittelpunkt des Altarraumes mit seinen einfach gekehlten Rippen bildete der Hochaltar mit dem Standbild des heiligen Martin in einem Kranz elektrischer Bir= nen. Flankiert wurde es neben 2 Säulen von den Figuren der beiden Apo= stelfürsten Paulus (links) und Petrus (rechts), zu deren Füßen je drei Arme mit elektrischen Kerzen angebracht waren. Auf einem kleinen Po = dest über dem Tabernakel stand bei besonderen Anlässen die Monstranz mit dem Allerheiligsten, sonst aber ein Kruzifix, und rechts und links davon 2 Kerzen. Pfarrer Zumpfe brauchte immer eine kleine Fußbank, um diesen Podest erreichen zu können. Der Hochaltar, ornamental verziert, wurde durch ein Christusbild abgeschlossen, das 2 Engelputten überrag= te. Den Altartisch, zu dem 2 Stufen hinaufführten, bedeckten weiße Lin. nen mit reichlichem handgeklöppeltem Spitzenbesatz. Auf der Tischfläche standen 6 Kerzen in hohen Haltern.

Tageslicht empfing der Altarraum durch ein Fenster von der rechten Seite her. Auf der linken Seite gelangte man hinter dem Aufgang zur Kanzel durch einen Spitzbogen mit schwerer Holztür in die Sakristei. Dieser Spitzbogen wies wie der bereits erwähnte Seiteneingang der Kir= che eine gekehlte Laibung auf (das ist das Innere der Maueröffnung).

An den Fenstern konnte man erkennen, welch mächtige Mauern unsere alte Kirche umfaßten, unsere Vorfahren hatten für Jahrhunderte gebaut. Es blieb dem letzten Pfarrer von Reischdorf vorbehalten, dieses altehr= würdige Gotteshaus schon vor der Vernichtung unseres Dorfes durch die Tschechen ohne deren Einwirkung zerstört zu haben, weil er das Holz d. Dachstuhles beim Wiederaufbau des abgebrannten Pfarrhauses verwendete.



Die neue Kirche

Der Bau der neuen Kirche begann unter Pfar = rer Stupka im Jahre 1935, die Grundsteinlegung am 1.September, 1939 konnte sie in feierlicher Weise geweiht werden. Am 28.11.1946 mußte unser Pfarrer das Ewige Licht in unserer neuen Kirche löschen. - Über das Werden und Vergehen dieses neuen Gotteshauses in Reischdorf soll ein beson= deres Kapitel in diesem Buch berichten.

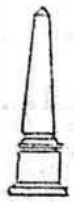
Das Pfarrhaus von Reischdorf, das die Nr.210 trug, war auf Anordnung Kaiser Josephs II.(1780-1790) im Jahre 1783 errichtet worden. Die Bau = summe von 1019 Gulden hatte das Rentamt der da = mals kaiserlichen Herrschaft in Preßnitz bezahlt, als Besitzerin galt nach dem Hausbesitzerver = zeichnis aus dem Jahre 1914 die Pfarrpfründe von Reischdorf. 1792 wurde ein holz-gebundenes Stock=

werk aufgesetzt und eine kleine Scheune angebaut. 1827 erfolgte ein weiterer Umbau, wobei der Pfarrhof das allen Reischdorfern so bekannte Aussehen erhielt: Ein zweigeschossiges Gebäude mit schindelgedecktem Walmdach und ein ebenerdiger Anbau als Stall und Scheune. Den Eingang ins Pfarrhaus schützte hinter dem Gartenzaun das ortsübliche Vorhaus. Daneben stand die Gartenbank, die unser altehrwürdiger Pfarrer Zumpfe so gerne benutzte, wenn er seine Zigarren rauchte, und zwar immer erst am Abend, dann aber 2 hintereinander. Das Erdgeschoß enthielt links den Amtsraum, rechts die Küche, in der zu Pfarrer Zumpfes Zeiten Fräulein Martha regierte, im Obergeschoß lagen die Schlaf- und Vorratsräume.

Das Pfarrhaus brannte am zweiten Weihnachtsfeiertag 1943 gegen 5 Uhr nachmittags ab. 2 Jahre später war noch vor Weihnachten 1945 der Wiederaufbau beendet, Pfarrer Stupka konnte in das neuaufgebaute Haus wieder einziehen. Lange durfte er allerdings unter dem neuen Schieferdach (mit Bad und bequemer Treppe zum Obergeschoß) nicht wohnen, bloß 1 Jahr, dann mußte auch er Reischdorf verlassen.

DENKMÄLER WAREN EIGENTLICH AUCH ÖFFENTLICHE BAUWERKE. - In Reischdorf gab es 4 Denkmäler. Die beiden älteren hatten ihren würdigen Standort auf dem Kirchplatz.

In der Nähe der mit Lohe gefüllten Sprunggrube erhob sich unter schattigen Bäumen die Säule mit dem „Guten Hirten", in barocker Bauweise im Jahre 1715 entstanden. Bei dem grünlich verwitterten Sandsteinwerk konnte man sozusagen mehrere Etagen unterscheiden, nämlich eine Art Sitzbank, die um einen aufrecht stehenden, mächtigen Quader lief, in den Schriften eingemeißelt waren, ob ihres Alters nur mehr schwer entzifferbar, und dies alles gekrönt von einem Säulenaufsatz.



Das zweite Denkmal auf dem Kirchplatz stand gegenüber dem Gasthaus „Stadt Wien". 1874 war bekanntlich der neue Friedhof auf der südlichen Feldflur hinter dem unteren Ortsteil angelegt und danach der alte Friedhof auf dem Kirchplatz eingeebnet worden. Auf der so gewonnenen Fläche ließ dann der Veteranenverein ein Ehrenmal zum Gedächtnis an die Soldaten aus Reischdorf aufführen, die in den Revolutionskriegen 1848/49, im Feldzug gegen Dänemark 1864, im Krieg gegen Preußen 1866 und bei der Besetzung von Bosnien und der Herzegowina 1878 gefallen sind. Es ist ein vierkantiger Obelisk aus Syenit auf einem würfelförmigen Sockel, auf der der Gabel zugewandten Seite trägt er die Inschrift: „Zur Erinnerung an die in den Feldzügen 1848/49 - 1878 gefallenen Krieger aus Reischdorf". Auf der Grundplatte ist zu lesen: „Errichtet am 10.Juni 1893". Das Denkmal war durch einen Zaun, gefällig aus vierkantig geschmiedeten Eisenstäben gebildet, eingefriedet, an dessen 4 Ecken Laubbäume die würdige Anlage abschlossen. Die Einweihung nahm unser damals junger Pfarrer Zumpfe vor. 1898 brachte man auf der der Kirche zugewandten Seite des Sockels eine Gedenktafel anläßlich des 50-jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph I. (1848-1916) an. Sie mußte 1919 auf Anordnung der Tschechen wieder entfernt werden.

Reischdorf

Die auf diese Weise verschandelte Stelle überdeckte man einige Jahre später mit einem aus Zement gegossenen Kranz zum Gedächtnis an die im Weltkrieg 1914/18 gefallenen Soldaten aus Reischdorf. Von der Zerstörung unseres Ortes nach 1970 durch die Tschechen blieb dieses Denkmal verschont. Es trägt deshalb in der oben erwähnten Inschrift immer noch deutlich lesbar den Namen „Reischdorf" und erinnert daran, daß hier einmal deutsche Menschen wohnten, und zwar seit eh und je, denn bei der Gründung unseres Heimatortes (lange vor 1367, der ersten urkundlichen Nennung) hieß es „Reuzentorff" - urdeutsch.

Das dritte Denkmal stand unterhalb der Schule in Nieder-Reischdorf. Als Kaiser Franz Joseph im Jahre 1908 den 60.Jahrestag seines Regie-

rungsantrittes feiern konnte, ehrte ihn Reischdorf durch die Aufstellung eines Gedenksteines. Der Verschönerungsverein hatte dafür eine Rasenanlage mit Buchsbaumhecke errichtet. 1911 beim Bau der Wasserleitung wurde der kleine Platz noch durch einen Springbrunnen ergänzt.

Das vierte Denkmal in Reischdorf wurde gegenüber vom Rathaus aufgerichtet, hineingebaut in den Hang dieser mäßigen Anhöhe neben einer kleinen Grünanlage, die einst vor dem 1.Weltkrieg auch der Ortsverschönerungsverein hatte pflanzen lassen, die aber später nicht mehr gepflegt worden war. Große Kastanien im Hintergrund rundeten das anmutende Bild wohltuend ab. Das Denkmal war von Steinmetz Müller entworfen und auch ausgeführt worden. Es enthielt einen aus großen Quadersteinen aufgerichteten Mittelteil, an dessen Frontseite ein Halbrelief einen sterbenden Soldaten zeigte, den Christus wieder aufrichtet. Dieser turmartige Mittelteil ging nach einem halbrunden Abschlußsims in einen hohen Absatz über, treppenartig aufeinandergefügt. Auf ihm stand, auf ein Schwert gestützt, eine Rittersfigur, die offensichtlich Roland dem Riesen nachempfunden war. Der Sockel trug die weithin sichtbare Inschrift „Den Helden der Heimat", unter dem Halbrund des Simses hing ein Lorbeerkranz, und darunter wiederum war die Jahreszahl „1914 - 18" angegeben. In zwei Dritteln Höhe erfuhr das Denkmal durch ein mehrfach gekragtes waagerechtes Bauglied eine Unterbrechung,



die durch 2 Säulen abgeschlossen wurde, so daß rechts und links vom Mittelteil 2 mannshohe Nischen entstanden, in denen auf 2 schwarzen Marmortafeln die Namen der im Weltkrieg 1914/18 gefallenen Krieger v. Reischdorf eingraviert waren. Eine zinnenbewehrte, über 1 m hohe Mauer aus unregelmäßigen Granitsteinen schloß das Ehrenmal gegen den hinteren Hang und - nach vorne schräg abfallend - auch auf den Seiten ab.

Reischdorf war über den künstlerischen Wert des Denkmals geteilter Meinung, es hatte darob und auch wegen des Standortes manchen, zum Teil unschönen Streit gegeben. Auf alle Fülle mußte man aber die unablässigen Bemühungen des Ortskomitees anerkennen, das sich unter der Leitung des damaligen Obmanns vom Veteranenverein und Gemeindevorstehers Adolf Pöschl Nr.346 gebildet hatte, so daß das Denkmal schließlich nach Sammlungen und Spenden errichtet und an einem Sonntag im September 1928 feierlich eingeweiht werden konnte.

Alle Ortsvereine und viele Einwohner unseres Dorfes nahmen an der erhebenden Handlung teil, bloß unser Pfarrer Zumpfe nicht. Er hatte - wie bereits berichtet wurde - sich standhaft geweigert, dieses neue Denkmal zu weihen, weil die Reischdorfer schon eines besaßen und erst einmal dieses in Ordnung halten sollten. Den Weiheakt nahm dann auf Anordnung des Bischofs von Leitmeritz Dechant Bist aus Preßnitz unter der Assistenz von Kaplan Mühldorf und dem angehenden Pfarrer Hofmann aus Christophhammer vor. Einer der hochangesehensten Festgäste war sicherlich der ehemalige Feldkurat Herkner von den 92ern, der ja die Fahne dieses Regimentes bei den Kämpfen in Serbien gerettet und sie bis 1938 dann im Glasschalk seiner späteren Pfarrkirche in Gebirgsneudorf verborgen hatte. Den Bemühungen des einstigen Dienstführenden Feldwebels der 9.Kompanie Franz Iser Nr.142 war es zuzuschreiben, daß Feldkurat Herkner an diesem Festtag in Reischdorf teilnahm.

Immer wieder wurde das Ehrenmal mit Blumen geschmückt, später hatte man 2 Silberfichten gepflanzt, die die Gedenkstätte noch mehr verschönerten. In der Weihn.-Zeit erstrahlte daneben immer ein großer Christbaum und ließ sein Licht in die kalte Wintersnacht leuchten.

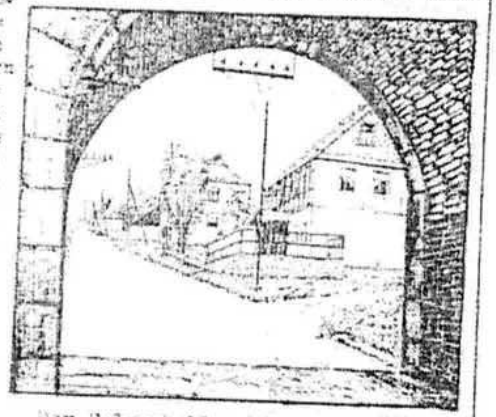
Leider war nicht mehr festzustellen, wieviele Gefallene und Vermißte unseres Ortes die beiden Marmortafeln des Kriegerdenkmals dort

verzeichneten. Im 2.Weltkrieg 1939/45 dann dürften es nach vorsichtigen Schätzungen 75 Väter und Söhne gewesen sein, die gefallen sind, und 42, die vermißt werden.

Schon im Sommer 1945, also 27 Jahre nach seiner feierlichen Einweihung, mußte das Denkmal für die Gefallenen und Vermißten des 1.Weltkrieges auf Befehl der Tschechen von deutschen Ortskindern abgerissen und dem Erdboden gleich gemacht werden, die Häuser betraf in den darauffolgenden Jahrzehnten dieses Schicksal ebenfalls.

DIE GASTHÄUSER VON REISCHDORF. - Bei rund 2200 Einwohnern, bei zuletzt 383 Hausnummern, rechnet man die Brandstätten ab, dann bei etwa 350 bewohnten Gebäuden, zählte man in Reischdorf 19 Gasthäuser - eine gewiß stattliche Summe!

Wenn man auf der Straße von Kaaden her in das Gebirge heraufkam, konnte man schon im Gasthaus „Sandberg" seinen Durst stillen. Es stand zwar auf Pöllmer Grund und trug darum die zu Pöllma zählende Hausnummer 37, aber wirtschaftlich mußte man es doch eigentlich zu Reischdorf rechnen. Es bildete eine Bedarfshalte-

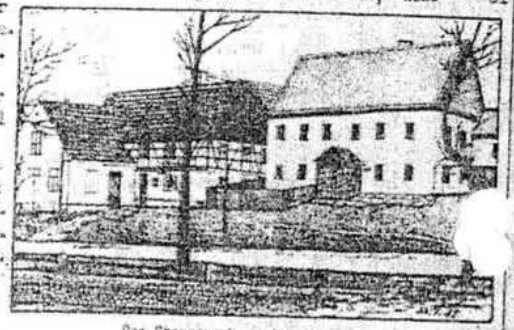


Der Felsenkeller-hinter dem Baum.

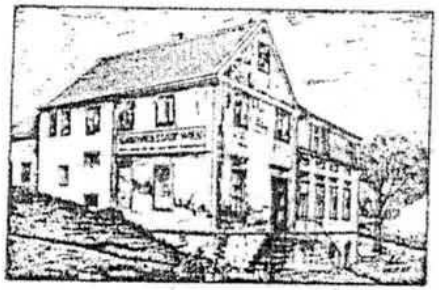
stelle der Autobuslinie nach Kaaden. Man mußte aber nicht draußen in Sturm und Kälte warten, sondern konnte in aller Ruhe in der Gaststube seinen Grog trinken, denn der Sandbergwirt steckte eine rote Fahne hinaus, und der Busfahrer, so aufmerksam gemacht, wußte nun, daß drinnen ein Passagier wartete. Er hupte vernehmlich und verweilte, bis der Gast ausgetrunken und bezahlt hatte. - Ein paar Schritte die Gabel hinunter folgten auf d. rechten Seite das Gasthaus „Zum Felsenkeller" Nr.345 und daneben, etwas zurückgesetzt, das „Café Pannasa" Nr. 3 (Stift-Seff). Man konnte nicht behaupten, daß in beiden Häusern immer ein reger Gästeverkehr geherrscht hätte. Beim „Stift-Seff", dem beide Häuser gehörten, brachte jedenfalls der Handel mit den verschiedensten Produkten bestimmt mehr ein als Kaffee und Gasthaus, offensichtlich soviel, daß die Geldscheine bündelweise und mit Steinen beschwert auf dem Aufbau des Kachelofens gelegen haben sollen. Der Wirt gehörte übrigens eigentlich zu den liebenswürdigen Originalen im Dorf. So habe er die Ärmel in den Hemden nicht leiden mögen, er habe sie einfach herausgerissen. - Wenn man das Viadukt in der Gabel (wir Reischdorfer nannten es den „Kanal") durchschritten hatte, sah man rechter Hand den imposanten Bau des „Hotels Bahnhof" Nr.193, das seit 1929 die Witwe des „Rothaisers", Frau Pöschl, mit ihren 2 Töchtern bewirtschaftete. Mit seiner eigenartig flachen Dachform war es eines der wenigen Gebäude in Reischdorf, die drei Geschosse aufwiesen. Hier hielt der Autobus nach Kaaden ebenfalls, und zwar wegen der nahen Abzweigung zum Bahnhof Preßnitz-Reischdorf. - Einige Häuser weiter, etwas zurückgesetzt und erhöht, traf man auf das „Stang-Wirtshaus" Nr.188. Nach hinten hinaus hatte es, im rechten Winkel angefügt, einen Saal, nach vorne zu gab es den Vorbau für den Fleischfreibetrieb. Er war so angesetzt worden, daß er das Fachwerk des Haupthauses zur Hälfte verdeckte und mit hochgemauertem Giebel zur Straße sah. Am Sundwerk über der Gaststube prankte übrigens bis 1918 der österreichische Doppeladler und wies das Haus auf diese Weise als kaisertreu aus. Damals wurden Gasthaus und Fleischrei von einem Franz Iser betrieben, später wirtschaftete hier lange Jahre Josef Peinelt, bis er 1930 d. „Hotel Rathaus" übernahm. Im Gasthaus Nr.188 wechselten dann die Pächter, einer versuchte es um 1937 sogar mit Damenbedienung. - Nun mußte man schon ein Stück laufen, um gegenüber vom Kirchplatz auf das letzte Gasthaus in der Gabel, auf das „Stadt Wien" zu treffen, es hatte die Nr.342 u. befand sich im Besitz des Ehepaares Franz und Anna Ficker, d. es 1913 an Franz Iser („Hudl"-Fronz") verpachteten. 1921 übernahm es der Sohn Franz der Eheleute Ficker, dessen Frau es nach seinem Tode weiterführte. Bis weit in die 30er Jahre hinein war in einem Nebenzimmer d. Zahlstelle der Raiffeisenkasse untergebracht. Von 1943 - 1945 diente es sogar mit einem Zimmer als „provisorisches Pfarrhaus". Das Gasthaus „StadtWien" stand auch etwas erhöht, so daß von der Straße aus einige Stufen zum Eingang führten. Es war mit Eternit (Kunstschiefer) gedeckt und gliederte sich in 2 Gebäudeteile nämlich in einen zweigeschossigen, der mit dem Giebel zur Gabel blickte, im Erdgeschoß das Fleischgewölbe, im Obergeschoß die Wohnräume aufnahm, und in einen ebenerdigen, länglichen Anbau für Gaststube und Nebenräume. Das Dachgeschoß darüber war mit 3 Erkerfenstern ausgebaut. Im Untergeschoß befanden sich die Betriebsräume der Fleischerei. - Einen günstigen Platz als Gasthaus hatte das „Scharfe Eck", denn es stand dort, wo sich Gabel und Pfannenstiel vereinigten. Es trug die Hausnummer 142. Ursprünglich gehörte das Gebäude der Familie KunzmannNr.180, von ihr kaufte es 1921 Franz Iser („Hudl-Fronz"), der hier die Gastwirtschaft und die Fleischrei betrieb. In seiner Zeit war das „Scharfe Eck" d. Vereinslokal der Feuerwehr.



Das „Hotel Bahnhof" (2.Haus rechts).



Das Stanggasthaus in der Gabel



Gasthaus „Stadt Wien" Nr.342



Das „Scharfe Eck" Nr.142

1932 wurde es an Franz Schmiedl verkauft, der bislang den Tro = schiger Hübl bei Krima gepach = tet hatte und nun in Reischdorf auch seinen Viehhandel weiter betrieb. Zwischendurch waren Ga-sthaus und Fleischerei auch einmal ein paar Jahre lang an Karl Baier verpachtet, der im „Scharfen Ecke" ja Mitte der 20er Jahre das Fleischerhand = werk erlernt hatte. Im Erdge = schoß des Hauses lagen Gaststu= be, Fleischerladen, Küche und rstküche, im Obergeschoß die chlafräume und die Fremdenzimmer. Am Ende der 30er Jahre erhielt das „Scharfe Eck" einen ebenerdigen Anbau gegen den Bach hin als Erweite = rung der Küche und zur Unterbringung eines Kühlraumes. Gegenüber im Winkel zwischen Pfannenstiel und Gabel stand noch ein Nebengebäude, das als Stall und Scheune genutzt wurde.



Links: Gasthaus „Scharfes Eck" (angeschnitten).



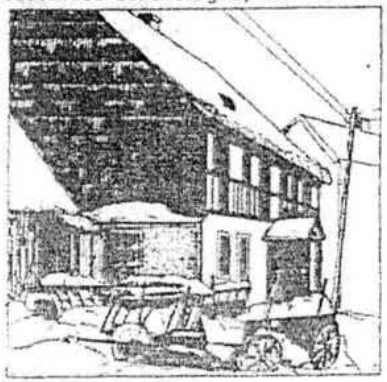
Rechts Gasthaus „Zur frohen Aussicht"

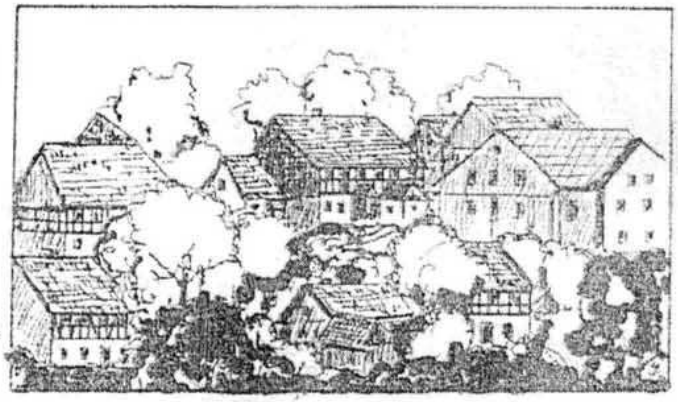
Auch der Pfannenstiel hatte eine ganze Reihe von Wirtshäusern. Das fing schon oben bei den Berg= häuseln mit dem Einkehrhaus „Zur frohen Aussicht" Nr.272 an, wie alle Gebäude hier oben ein eben = ordiges Haus, in dem man gerne zu einem frischen Trunk verweilte o. sich bei der Feldarbeit auf den Bergteilen einen Krug Bier holte. - Das dritte Haus rechts im Pfan= nenstiel, die Eisenbahnwagen als Notbehelfe nicht mitgerechnet, war die Gastwirtschaft „Zur Spinne" Nr.166. Den Inhaber nannte man deshalb nur den „Spinne-Richard", ein Vorgang, der zeigte, wie auch in unserer Zeit noch Hausnamen entstanden. - Dorfeinwärts folgten gegen = über vom Feststräßl weit zurückgesetzt zwei weitere Gasthäuser, unmit = telbar nebeneinanderliegend. Das eine hieß das „Tobis-Gasthaus" Nr.151, bei dem die Landwirtschaft offensichtlich den Haupterwerbszweig bildete. Gleich daneben lag das „Hodlanazr-Gasthaus" Nr.150, das lange Jahre Non = t Hahn bewirtschaftete und später an Familie Bach überging. Davor nd am Weg zur Straße, mit dem Giebel dem Pfannenstiel zugewandt und urch hölzerne Zwischenbauten mit dem Wirtshaus verbunden, die Scheune, e im Erdgeschoß die große reschmaschine aufnahm und de= ren Obergeschoß ein Tanzsaal war, der aber in der Erntezeit als Speicher für die Getreide= garben benützt wurde. An der Giebelseite der Scheune ragte früher der Zugbalken des Göpels aus dem Boden, mit dem damals mit Pferdekraft die Dreschma= schine betrieben werden war, he der Elektromotor dies tat. Gegenüber vom „Scharfen Eck" agen wiederum zwei Gastwirt = schaften nebeneinander, bloß



Der Blick vom Kirchplatz aus am Kunz= mannhaus vorbei auf den „Hodlanazr"

durch den Weg in die Feldflur getrennt, Das eine war der „Kaisernaz" Nr.143. Vom Fachwerkgebäude, das etwas in den Hang hineingebaut war und unten rechts die Gaststube beherbergte, sah man von der Straße aus nur den Eingang mit dem höl = zernen Vorhaus. Davor stand rechts die gro = ße Scheune mit dem Saal im fachwergebundenen Obergeschoß, zu dem außen eine Holztreppe hinaufführte (die auf dem Podest nach der Stiege seinerzeit sogar eine Pissoirrinne auf= wies). Das linke Vordergebäude mit dem Giebel zur Straße trug die Bezeichnung „Schlacht = zich" und deutet darauf hin, daß hier einmal Hausschlachtungen vorgenommen wurden. Die Be= sitzerlleute Iser betrieben neben dem Gast = haus eine ausgiebige Landwirtschaft. Deshalb war hinter dem Schlachtzich an das Hauptge= bäude ein Stall angebaut. Unmittelbar dane= ben, wie bereits gesagt, befand sich das Gasthaus „Morgensonne", ebenfalls mit einer Landwirtschaft verbunden. Es war ein größe= res Gebäude mit einem Obergeschoß, wobei die Gaststube wohl bloß einen Nebenerwerb darstellte. Im Haus wohnten noch andere Fa= milien zur Miete.



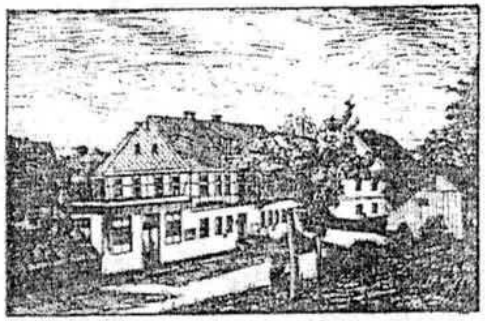


Links hinten Gasthaus Morgensonne, daneben (und oben) Gasthaus „Kaiser-Naz".

Als nächste Gast= wirtschaft ist dann das „Hotel Rat= haus" zu nennen, ver= bunden mit einer Fleischerei, unter= gebracht im linken Flügel vom großen Amtsgebäude. Viele Jahre betrieb diese beiden Unternehmun= gen Adolf Pösnl, der 1929 starb. Danach übernahm sie, wie be= reits erwähnt, Familie Peinelt vom „Stang = Wirtshaus". Das Hotel Rathaus war das Ver= sammlungslokal des „Vereins gedienter Soldaten", wie sich unser alter Veteranenverein bei den Tschechen nennen mußte. Auf dem Hang gegenüber vom Selig-Schmied stand das „Toffelhans-Gasthaus", das die Hausnummer 126 trug und dessen Inhaber Josef Panhans sich wiederum stark der Landwirtschaft widmete. Seine große Zeit hatte es vor allem mit während des Baues unserer neuen Kirche, die unmittelbar daneben auf der Brand = stätte Nr.127 errichtet wurde. - Damit befanden wir uns auf unserem Gang durch die Reischdorfer Gasthäuser eigentlich bereits im unteren Ortsteil. Das nächste war dann das „Lienert-Gasthaus" Nr.248, unmittelbar an der Straße auf der linken Seite gelegen. Julius Lienert hatte auch gleichzeitig eine Fleischrei inne. Mit seiner Schwerhörigkeit war er trotzdem ein geselliger Wirt und manchen Streich wie dem mit dem „Süßen-Seff und dem ausgestopften Reisenden" nicht abge = neigt. Der Gesangverein fand hier sein Übungslokal. Die beiden nächsten Gast = häuser ähnelten in ihrer Funktion im Ort einander sehr. Das war zunächst das „Stadt Karlsbad" Nr.104. Das langgestreckte Gebäude beherbergte wiederum auch eine Fleischrei und hatte im Obergeschoß einen großen Saal mit Bühne, den man immer wieder für Theateraufführungen von Vereinen brauchte. In seinem Fuß= boden waren die nötigen Vorrichtungen eingelassen, um ein Turnreck aufstellen zu können. Deswegen bildete es zeitweilig das Lokal für den Turnverein, ständig je= doch war es die Unterkunft für den Gesellenverein, der sich bei den Herbergsel=

tern Anton und Marie Selig gut aufgehoben wußte. Als nächstes Gasthaus folgte gegenüber vom Wächtler-Schmied das breite, behäbige Gebäude vom „Stadt Leipzig" Nr. 92, Inhaber Johann Schuster, später sein Sohn Hermann. Deswegen hieß es im Dorf auch nur kurzerhand „ben Johann" beziehungsweise „ben Hermann", also beim Johann, beim Hermann. Alles war in diesem Hause geräumig, der Vorplatz, der Garten, der Hausflur, die Gaststube, die Küche, der Saal im Obergeschoß. Dazu kam noch im Erdgeschosse links hinter dem Scheunenteil ein großer Schlachtraum für Rinder, der einzige im Ort. Der Turnverein hatte im Stadt Leipzig die meiste Zeit sein Stammlokal mit Turnboden im Saal, auch der Kriegerverein und der 1935 gegründete Verein „Der Heimat Söhne im Weltkrieg" waren hier zu House. Und fast immer stand beim „Stadt Leipzig" der Maibaum der Rekruten. Das letzte zu Reischdorf gehörende Gasthaus war das von Emil Iser Nr.255, rechts hart an der Straße gelegen. Wie „dr Hermann" führte auch „dr Emil" eine Fleischerei. In der kleinen länglichen, vom Eingang aus rechts gelegenen Wirtstube klimperte das erste elektrisch betriebene Klavier im Ort, außerdem gab es hier zum ersten Mal in einem Gasthaus bei uns Damenbedienung wie später auch zeitweise in anderen Lokalen.







Das Hotel Rathaus, das Gasthaus Lienert und das Gasthaus Stadt Leipzig.

Wenn man diesen Rückblick auf unsere Wirtshäuser vervollständigt, muß man noch 2 Häuser mit Schankrecht erwähnen, in denen es allerdings in den 20-er Jahren schon längst nicht mehr wahrgenommen wurde. Es handelte sich um die Nr.228 gegenüber vom „Scharfen Eck" unmittelbar oberhalb vom „Kaisernar" (zuletzt Gottfried Tobisch) und um die „Grüne Wiese", das letzte Haus am unteren Dorfende, das die Hausnummer 437 trug, weil es schon zu Preß = nitz gehörte.

Wie sich bei der Aufzählung der Gasthäuser ergab, besaß unser Dorf 5 Säle, nämlich im „Stadt Leipzig" Nr.92, im „Stadt Karlsbad" Nr.104, beim „Kaisernar" Nr.143, beim „Hoalanazr" Nr.150 und beim „Stong" Nr.188. Sie wurden aber unterschiedlich oft für die verschiedensten Veranstaltungen genutzt. Am meisten war dies wohl im „Stadt Leipzig" der Fall, wo sogar ab und zu eine professionelle Theatergruppe gastierte.

Einige unserer Wirthäuser boten Übernachtungsmöglichkeiten, wenn dabei die Bezeichnung „Hotel" auch stellenweise etwas zu hoch gegriffen war: Hotel Bahnhof, Stadt Wien, Scharfes Eck, Hotel Rathaus, Gasthaus Lienert, Stadt Karlsbad, Stadt Leipzig und Emil Iser. Und in 10 Gasthäusern kursierte jeweils allmonatlich reihum das sogenannte „Fremdenbuch". Dadurch waren sie immer einen Monat lang verpflichtet, „ortsfremde Durchreisende", heute würde man eventuell zu ihnen „Tippelbrüder" sagen, eine Nacht aufzunehmen. Zu diesem Zweck hing in jedem Wirtshaus die vom Gemeindeamt ausgestellte Liste und gab Auskunft, wo sich diese Aufnahmepflicht gerade befand, die auch für Kesselflicker, Mäusefallen = händler und dergleichen gedacht war.

DIE FLEISCHEREIEN VON REISCHDORF. - Auch davon wies unser Ort im Verhältnis zu seiner Größe eine beträchtliche Zahl auf. Die meisten wurden schon bei den Gasthäusern mit erwähnt, nämlich der „Stong-Fleischer" Nr.188, der „Ficker-Fleischer" im „Stadt Wien" Nr.342, der „Hudl-Fleischer" im „Scharfen Eck" Nr.142, der „Rothaiser-Fleischer" im „Hotel Rathaus" Nr.346, der „Lienert-Fleischer" Nr.248, der „Selich-Fleischer" im „Stadt Karlsbad" Nr.104, der „Johann" beziehungsweise der „Hermann" im „Stadt Leipzig" Nr.92 und der „Emil-Fleischer" in Nr.255.

Dann bestanden zwischen den beiden Kriegen noch zeitweilig Fleischereien in der Nr.22 in der Gebel, das war der „Tobis-Fleischer" Franz Iser, und in der Nr. 247 vor der „Morgensonne", nämlich der „Fleischer-Pepp", der sich Tobisch mit Zunamen schrieb.

Einige unserer Fleischermeister legten Wert auf ihre genau Berufsbezeichnung „Fleischhauer und Selcher", denn es bildete schon eine gewisse Kunst, bestimmte Fleisch= und Wurstwaren durch Selchen, das heißt durch Räuchern im Selchofen mit Buchensägemehl, sachgerecht haltbar und schmackhaft zu machen. Dieser Begriff der Selchens kam nur im alten Österreich und im Bayerischen vor. Man meint damit jedoch nicht bloß das Räuchern, sondern auch „an der Luft trocknen". Für das geselchte Fleisch verwendete man oft ganz einfach die Bezeichnung „Geselchtes".

Kleinere Tiere wie Schweine und Kälber schlachteten unsere Fleischer in ihrem Betrieb, also beim Haus, für Rinder dagegen brauchten sie ein besonderes und mit den entsprechenden Vorrichtungen versehenes Schlachthaus. Ein kleineres unterhielt das „Stadt Leipzig", die meisten benutzten aber das städtische in Preßnitz, dem auch ein Kühlhaus angeschlossen war, in dem unsere Reischdorfer Fleischer einige Zellen belegten, um immer für frischgehaltene Ware sorgen zu können. Denn nur vereinzelt gab es im Ort selber Kühleinrichtungen, so zum Beispiel beim „Emil" Nr.255 und später durch einen Anbau an den Fleischerladen im „Scharfen Eck". Die Kühlkraft bezog man damals aus Eis, u. es war nicht immer leicht, sich im Winter durch „Abeisen" von Teichen einen Vorrat unter Rindenlohe für den Sommer anzulegen, denn Kunsteis gab es in 20-er Jahren bei uns noch nicht.

Der Bedarf an Schlachttieren war bei den einzelnen Fleischern im Dorf nicht allzu groß, meist handelte es sich bloß um 1 Schwein in der Woche, alle 14 Tage um 1 Kalb, und beim Rind tat man sich oft mit einem Fleischer am Ort oder in der Nachbarschaft zusammen und verarbeite selbst dann wöchentlich nur ein halbes. Der Erlös für die Rinderhaut beim Verkauf an den Lohgerber in Preßnitz gebührte im übrigen dem Lehrling oder dem Gesellen, nicht aber dem Meister.

Als Schlachttag galt meist der Dienstag, als Wursttag der Donnerstag oder der Freitag. Dabei wurden unter anderem auch die einfachen Leberwürste um 1 Krone das Stück hergestellt. Sie schmeckten frisch aus dem Kessel und damit warm am besten, und eigentlich konnte selbst der Herr Pfarrer nichts dagegen haben, wenn man sie am Freitag aß, enthielten sie doch eine ansehnliche Anzahl (altbackener) Semmeln, die der Fleischer statt um 1 Krone um nur 90 Heller beim Bäcker einkaufen konnte. An diesen Wursttagen stand im Vorraum zu den Wurstküchen meist immer eine ganze Anzahl von Kannen, Töpfen und Krügen der Leute aus der Nachbarschaft denn man holte sich gern etwas von der köstlichen Wurstsuppe aus dem großen Kessel, in denen die Würste gekocht worden waren. Es kam ja sogar manchmal vor, daß immer einmal eine Wurst beim Kochvorgang platzte. Das gab dann eine besonders kräftige Suppe, dazu kostenlos, und nicht etwa bloß für ärmere Leute.

Der Verkauf an Wurst erfolgte meist nur viertelpfundweise. Arme Bevölkerungsschichten benützten als Bratfett das im geronnen Zustand grießig-harte Inselt, den Rindertalg. Man holte sich für 1 Krone, denn dabei ging es nicht nach dem Gewicht, sondern in großzügiger Weise nach Augenmaß.

Als gängigste Sorten führten unsere Fleischer im allgemeinen die bereits genannten Leberwürste, dann die Zwiebelwurst, die sich im Gegensatz zur teueren und besseren Fettleberwurst nur schlecht streichen ließ, dann gab es die einfache und zum Heißmachen geeignete Fleischwurst, meist im Kranz, und die Speckwurst, eine Blutwurst mit hohem Speckanteil. Selten boten sie einen Schweineschinken am Knochen an, noch seltener eine Salami als Dauerwurst. Vom Selchfleisch war ja schon die Rede. Kenner konnten sich auf Weihnachten kunstvoll geschichtete Pasteten bestellen, zu deren Herstellung gut verschließbare metallene Behälter erforderlich waren. Als schmackhaftes Essen galten die „Kuttelfleck", die - kräftig gewürzt - als Tellergerichte au-ch in den Gasthäusern preiswert zu haben waren.

DIE BÄCKERSLEUT' VON REISCHDORF. - Sie versorgten immer in ausreichender Weise den Ort täglich mit frischen Backwaren der verschiedensten Art. Da gab es zunächst die großen, runden Brote, und zwar das gängige weiße Brot, überwiegend aus Roggenmehl gebacken, das man heute als Graubrot bezeichnen würde, und das schwarze, dunkel und saftig aus reinem Kornmehl und damit ausgiebiger. In diesen beiden Sorten führte man auch kleine, runde Brote. An Weißgebäck gab es die Semmeln, die großen um 1 Krone und die kleinen um 50 Heller, auch „Zeppla" genannt, also Zöpflein, weil sie geflochten waren. Eine Feinheit bildeten schon die Hörnchen, auch Kipfel geheißen, ganz leicht etwas süß schmeckend, bei ihrer Herstellung verwendete man statt Wasser meist zum Teil Milch. Manche Bäcker erzeugten auch die kleinen, runden Kaiserbrötchen, vier- oder fünffach sternförmig eingekerbt.

Flinke Jungen brachten in ihren Buckelkörben früh noch vor der Schule frische Semmeln ins Haus und verdienten sich dadurch wöchentlich ein paar Kronen. Unter ihnen herrschte eine „harte Konkurrenz", die manchmal sogar handgreiflich ausgetragen wurde, so daß dabei ihre Waren durch den Straßenstaub kollerten.

Die Reihe unserer Bäcker fing oben in der Gabel beim „Hammer-Bäck" Nr.238 an. Schräg gegenüber vom Rathaus folgte der „Fischer-Bäck" Nr.134, oberhalb vom Selig-Schmied war es der „Schlosser-Bäck" Nr.247. Zeitweise gab es neben dem Armenhaus den „Kaiser-Bäck" Nr.243, unterhalb vom „Stadt Karlsbad" kam sodann der „Pietsch-Bäck" Nr.102, und den Abschluß bildete schräg hinter dem „Stadt Leipzig" der „Köhler-Bäck" Nr.96.

Interessant ist, daß die Gemeinde Dörnsdorf im 1.Weltkrieg eine Zeit lang die Brotversorgung ihres Ortes selbst in die Hand nahm, das Mehl kaufte u.das Brot in Reischdorf von Bäcker Wenzel Panhans (wahrscheinlich Nr.297) backen u. liefern ließ. Das Mehlgemisch und das Brotgewicht waren genau vorgeschrieben. Ein Laib durfte beziehungsweise mußte 1400 g wiegen und kostete 64 österreich' sche Heller. Jeden zweiten Tag fand in der Gemeindekanzlei in Dörnsdorf damals die Abgabe des in Reischdorf gebackenen Brotes statt. Erst ab Feber 1916 ließen die Dörnsdorfer ihr Brot wieder im eigenen Ort backen.

DIE KAUFLÄDEN IN REISCHDORF. - Den sonstigen Bedarf des täglichen Lebens deckte man im Kaufladen, beim „Kaafmoh". Auch diesbezüglich war Reischdorf gut versorgt. In der Gabel fing es mit dem „Pöschl-Kaufmann" Nr.234 an. Das stattliche, aus roten Klinkerziegeln erbaute Haus mit dem Kaufladen unten drin und das danebenstehende Maganzin vermittelten den Eindruck eines wohlsortierten Warenangebotes. Das Poststräßle führte hinüber zu der Nr.180, dem „Kunzmann" im Pfannenstiel. Der Kaufladen wechselte öfters den Pächter, das Warenlager befand sich im großen Magazin mit der Laderampe jenseits der Poststraße, im kleineren Magazin unterhalb des Hauptgebäudes war eine Tischlerei untergebracht. Unterhalb vom „Scharfen Eck" folgten gleich 2 Kaufläden nebeneinander. Da kam zunächst „de Jasefa" Nr.141, das Firmenschild lautete allerdings nach wie vor auf den verstorbenen „Eduard Iser". Seine Witwe betrieb aber den Krämerladen mit Umsicht bis in die 30er Jahre hinein, dann hielt dort der Konsum seinen Einzug. Daneben befand sich der „Wollerraab-Kaafmoh", der Kaufmann Wohlrab Nr.140. Das Gebäude war als reines Wohnhaus errichtet worden. Den Hausflur und das Zimmer links davon hatte man durch Herausnehmen der Wand zum Laden umgewandelt. Im Zimmer rechts vom Flur standen weitere Vorräte. Nun folgte eine Art „Versorgungslücke", bis man unterhalb des Rathauses auf den kleinen Kaufladen „Panhans" Nr.344 traf, untergebracht im Haus vom „Hodlanazr - Adolf" (Josef Adolf Hahn). Der nächste Kaufladen war der von „Bruno Eberle"



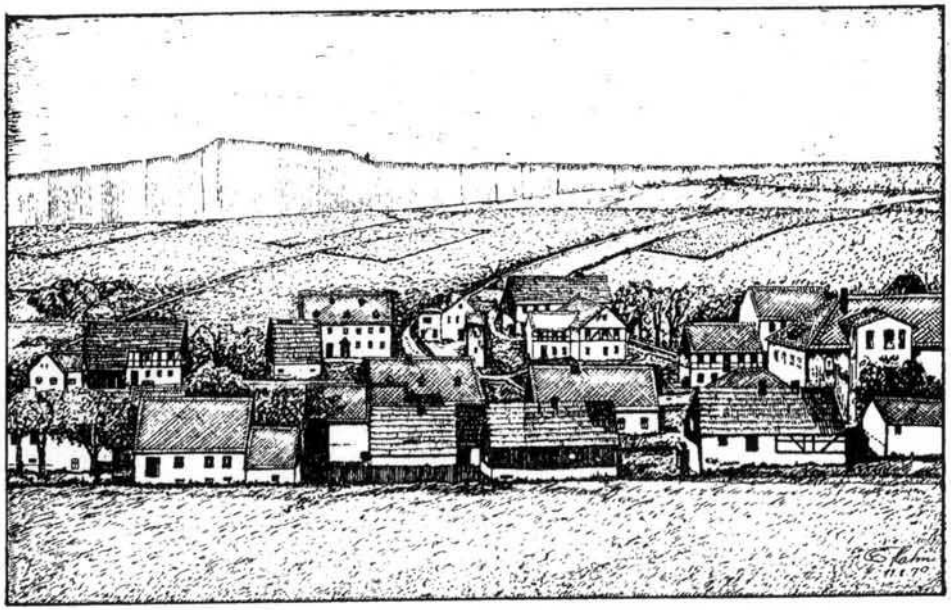
Kaufmann Pöschl,Nr.234.

Nr.124 zwei Häuser unterhalb der neuen Kirche. Nach dem frühzeitigen Tod des Inhabers war der Laden verpachtet worden. Im unteren Dorf - zwei Gebäude vom „Stadt Karlsbad" entfernt - befand sich der „untere Konsum", der eigentlich nur an Mitglieder verkaufen sollte, seine Waren aber ebenso gern an Nichtmitglieder abgab, auch wenn man nicht der sozialdemokratischen Partei zuneigte. Eine führende Stellung im unteren Ortsteil nahm der „Päckert-Kaafmoh" Nr.222 schräg gegenüber vom „Stadt Leipzig" ein. Den Abschluß der Kaufläden bildete schließlich der „Schlosser-Kaafmoh" Nr.232 unterhalb vom Gasthaus „Emil Iser", wo der Fußweg nach Preßnitz begann.

In diesen 9 Kaufläden gab es so ziemlich alles, was man im Haushalt täglich brauchte. Das fing zum Beispiel beim Mehl an, wo man ein griffiges und ein glattes unterschied, soweit man nicht das kühlende „Erdäpplmähl", das Kartoffelmehl brauchte. Dann fehlten natürlich nicht Grieß und Makkaroni, Zucker in verschiedenen Formen, als da waren klarer Zucker, Würfelzucker, Hutzucker, Puderzucker und auch in Tütchen der Vanillezucker. Schließlich gab's den Kaffee, und zwar richtige Kaffeebohnen, teuer genug, aber auch den billigen Kornkaffee, zum Beispiel den „Kathreiner". Dazu brauchte man aber die Zichorie und „Franckh-Feigenkaffee", damit die richtige Farbe und Würze erzielt werden konnte. Und Butter war da, und Eier, Käse, Quark, dann „Vitello-Margarine" und „Ceres-Fett" vom Schicht in Aussig, Kernseife und die Schmierseife sowie das „Radion-Waschpulver" (auch von Schicht), das angeblich allein waschen konnte. Da stand das Faß mit Sauerkraut, das mit Salzheringen und das mit Salzgurken. Aber auch mancherlei andere Bedarfsartikel konnte man erstehen wie Ketten, Seile, Stricke, Schrauben, Nägel und derartiges mehr, oder Bindfaden, Knöpfe, Näh- und Stopfnadeln sowie Stricknadeln und ähnliches. Und dann für die Kinder die Vierkantgläser mit den herrlich bunten Bonbons, daneben der Pfefferkuchen und das Johannisbrot sowie die so vielfarbigen kleineren Tonkugeln und die größeren Glaskugeln mit den bunten Fäden drin (die „Dackr"), die man für das Kugelschieben im Frühjahr brauchte, und dann die Knallerbsen, die Krachstöpsel und die „Kapseln" zu Ostern! Und schließlich seien auch die Kerzen und das Petroleum (man betonte hier bei das e in „oleum"), die Streichhölzer und die Glaszylinder für die Petroleumlampen nicht vergessen. Es gab so vieles, so unendlich vieles! Und Ladenschluß? Ja, man kannte ihn, doch auch spät am Abend konnte man meist noch einkaufen, man mußte halt „hinten hineingehen", also zur Haustür (denn die Ladentür war im allgemeinen schon zugesperrt), was übrigens auch beim Bäcker und auch beim Fleischer galt. Die Fleischerläden hatten bis gegen Ende der 20er Jahre sogar offiziell noch am Sonntag-Vormittag eine Stunde lang geöffnet. So war es eben, das Leben im Dorf, wozu auch gehörte, daß man in Ausnahmefällen sogar „anschreiben" lassen konnte, was ebenso im Wirtshaus oft genug vorkam.

In einigen unserer Kaufläden gab es für gestandene Männer sogar ab und zu einen Schnaps, was die Wirte natürlich nicht gerne hatten.

DAS HANDWERK ERNÄHRTE SEINEN MANN, BERUFE IN REISCHDORF. - Das Handwerk wies eine beachtliche Vielfalt auf und befriedigte weitgehend die Bedürfnisse im Ort. Die Fuhrleute und die Bauern brauchten vor allem den Schmied zum Beschlagen ihrer Zugtiere, der Pferde, Ochsen und sogar Kühe, für Reparaturen an Wagen und Geräten und auch für manche Neuanschaffung dieser Art. Anfangs besorgten diese Arbeiten 2 Schmiede im Dorf, beide gelernte Hufschmiede, nämlich der „Selig-Schmied" Nr.297 gegenüber der neuen Kirche und der „Wächtler-Schmied" Nr.245 im unteren Ort gegenüber vom „Stadt Leipzig". Der gab aber in den 30er Jahren sein Handwerk auf. Gleichermaßen von nöten war dann der Sattler. Hier sei als Beispiel der „Mucker-Sattler" in Nr. 101 unter'm „Pietsch-Bäck" genannt, der in zuverlässiger Weise die Reparaturen ausführte und manches gut sitzende neue Geschirr anfertigte. Für ebenso unentbehrlich und daher wichtig wie die beiden genannten Handwerker galt dann der Wagner. Er erzeugte aber nicht bloß die Wagen, Schubkarren und Schiebeböcke, sondern auch Handwagen, Schlitten, Schneeschuhe, Rechen und Sensen -



Das mittlere Reischdorf



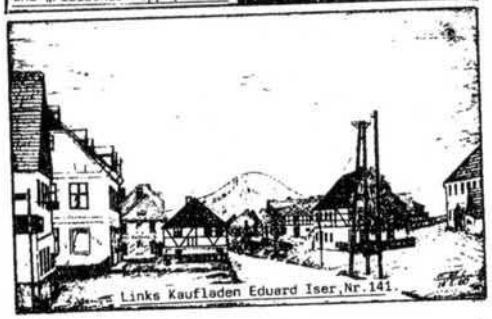
Ein Stück von der Gabel und vom Pfannenstiel



Selig-Schmied, Nr.297.



Bäckerei Fischer, Nr.134 und „Fleischer-Pepp", Nr.247.



Links Kaufladen Eduard Iser, Nr.141.

würfe sowie manches mehr. Als würdiger Vertreter seines Faches galt in Reischdorf der „Köhler-Wagner" Nr.139, das dritte Haus unterhalb vom „Scharfen Eck". Zum Holz verarbeitenden Gewerbe zählten dann vor allem noch die Tischler. Zu jener Zeit ließ man sich ja die Wohnungseinrichtungen noch von ihnen anfertigen, wobei solide Möbelstücke entstanden. Der bekannteste Vertreter dieses Handwerks war bei uns wohl der „Herlitzer-Wenzel" Nr. 51, der ja auch ein Sarglager unterhielt, aus dem heraus er ein Beerdigungsinstitut entwickelte. Im Magazin unterhalb vom Kunzmannhaus im Pfannenstiel hatte der junge „Schlosser-Walter" seine Tischlerei eröffnet. Dann gab es noch im „Gutesten-Haus" in der Gabel mit der Nr.185 die Tischlerei vom „Ehnert-Mund", der sie jedoch um 1930 aufgab und sich dann vorwiegend zu dem Handel mit Bettfedern wandte. Soweit die Erinnerung trägt, hatte es auch im Haus Nr.229 im Pfannenstiel eine Tischlerei gegeben, und zwar oberhalb vom „Naidarfer-Haus". Schließlich bestand noch einige Zeit im Haus Nr.358 die „Wehla----Tischlerei". Das war der Neubau gegenüber vom „Fleischer-Pepp", in dem sich später die Tschechisierungsschule eingenistet hatte. Mit dieser Aufzählung sind wahrscheinlich nicht alle Tischlereien in unserem Ort erfaßt worden. Holz für sein Handwerk brauchte dann noch ein Beruf, der nur einmal im Dorf vertreten war, nämlich der Bittner in Nr.217 auf der kleinen Anhöhe hinter dem neuen Kriegerdenkmal. Er erzeugte Bottiche, Fässer, Kübel und dergleichen, weshalb man diesen Handwerker auch Böttcher oder Faßbinder nannte. Eine Besonderheit bildete unter den Reischdorfer Handwerkern der Wassermacher, der seine Kunden nur noch in Ober-Reischdorf fand. Er fertigte aus langen, geraden Baumstämmen, meist waren es Fichten oder Tannen, die Röhren an, die das Quellwasser jeweils zu den einzelnen Trögen vor vielen Häusern im oberen Ortsteil leiteten. Mit einem entsprechenden Bohrer am langen Schaft höhlte er die Baumstämme zielgerecht aus und verlegte sie dann in der Erde, indem er sie mit Eisenmuffen aneinanderfügte. Jede Röhre hatte aber auch nach oben eine Spundspaltöffnung, damit man bei Verstopfungen abschnittweise Reinigungsstäbe durchstoßen konnte. Dieses wichtige Handwerk besorgten in Reischdorf die beiden Brüder Engelstätter. Der „Wossermochr-Olwin" gab es aber schon frühzeitig zu Gunsten eines Handels auf, der „Wossermochr-Fronz" betrieb es jedoch weiter. Sein Arbeitsplatz lag unter den Kastanien auf jener bereits genannten Anhöhe hinter dem Kriegerdenkmal und vor der Nr.132. Und mit Holz hatten es schließlich auch noch die Zimmerleute zu tun. Würdig vertreten war diese Zunft zum Beispiel vom „Tippmann-Stephan" Nr.275 in der Gabel gegenüber vom „Hotel Bahnhof". Obwohl er den Zeigefinger einer Hand verloren hatte, konnte er noch kunstgerecht einen

sauber-glatten Balken verwandeln. Er mußte dabei den geschälten Stamm mit der rotbraunen Erdfarbe abschnüren. Dann kam das Abfallbeil dran, mit dem man in Abständen von etwa 1 m einkerbte und roh verhackte. Die saubere Arbeit für die entsprechenden Feinheiten aber wurde mit dem Breitbeil geliefert. Es hatte einen etwas schräg gestellten Schaft, so daß man, wer sein Handwerk verstand, glatte Flächen in der ganzen Länge zentimetergenau erzielte. Und der „Tippmann-Stephan" verstand sein Handwerk. Daß es in unserem Reischdorf neben den Zimmerleuten auch noch eine ganze Reihe von Maurern gab, versteht sich bei der Betriebsamkeit in unserem Ort eigentlich von selbst. Sie waren nicht nur imstande, die Kelle zu schwingen sowie die Wasserwaage anzulegen und so innerhalb des „Maurermaßes von 5 cm", wie man spaßeshalber zu sagen pflegte, eine gerade Ziegelwand mit Fenster- und Türöffnungen aufzuführen, sondern auch die unregelmäßigen Gneis- und Granitsteine so ineinander zu richten, daß sie eine dichte und sauber ausgefugte Mauer ergaben, die sich unverputzt sehen lassen konnte. Maurer und Zimmerleute brauchten als Vordenker einen Baumeister. Im Hause Nr.295 oben in der Gabel oberhalb vom „Stong-Teich" wohnte der „Schuster-Baumeister", der dort auch sein Planungsbüro untergebracht hatte. Am Bau beschäftigt u. nötig waren dann die Spengler wegen der Dachrinnen und dergleichen Blecharbeiten. Dieses Geschäft besorgte in Reischdorf vor allem der „Spengler-Hans", der sich Iser schrieb und im Hause Nr.199 Wohnung und Werkstatt hatte. Es war das zweite Gebäude unterhalb vom „Gasthaus Liebert", wendete jedoch der Straße seine Kehrseite zu. Das Bild der Handwerker in Reischdorf ergänzten einige Schuster, die ja für ihre Arbeit nur einen Winkel in ihrer Wohnstube brauchten, in dem das niedrige Podium mit dem Schustertisch und dem Schusterschemel - einer seiner 3 Beine reichte bis auf den Fußboden - Platz hatten, und auch einige Schneider, die ebenso ihr Auskommen fanden. Als Beispiele könnten da der „Motzännersch-Schneider" in Nr.315 neben dem „Toffelhans" und der „Brossebohaadi" genannt werden, der Tscheche Brzeboharty in Nr.249. Gut bestückt war unser Dorf mit Tabaktrafiken, die vom Staat - es herrschte das Tabakmonopol - an Invaliden des Weltkrieges vergeben wurden. Die ersten Häuser, die nach dem Krieg 1914/18 entstanden, wurden für Trafiken gebaut, so in der Gabel gegenüber vom „Pöschl-Kaufmann" die Trafik Baier Nr.347 und ein Stück unterhalb vom Rathaus die Trafik Schiller Nr.348, die wie ein Blockhäuschen aussah. Im unteren Dorf befand sich eine Trafik im Haus Nr.244 (Schlosser, Josef). Und um 1930 entstand das letzte Trafikhäuschen in Reischdorf, nämlich die Nr.359 (Wenzel Panhans) gegenüber vom „Scharfen Eck". Außerdem hatte jedes Gasthaus das Recht auf eine Haustrafik. Tabakwaren wie Zigaretten, Zigarren und Pfeifentabak durften aber bloß an die Gäste in der Wirtschaft abgegeben werden, ein Verkauf über die Straße war verboten. Solange der alte „Kaiserer" lebte, gab es auch in seinem Gasthaus Nr.143 eine Trafik f. jedermann. Die Tabakartikel waren da in der Küche in einem Tisch untergebracht, dessen Tischplatte man hochklappen



Trafik Baier Nr.347



Trafik Schiller, Nr.349

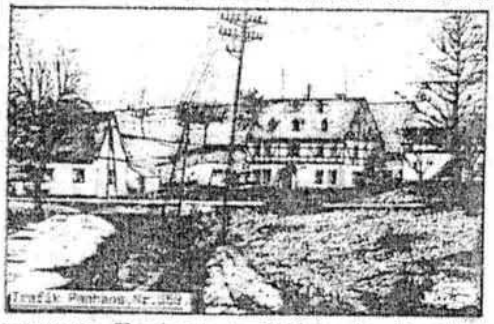
konnte. Gängige Zigaretten bildeten die billigen, dünnen „Zora", das Stück zu 7 Heller, die runden „Sport" zu 10 Heller und die breiteren, teuereren „Ägyptischen" mit demGoldmundstück. Manche Trafiken führten auch die „Dames" mit dem langen, hohlen Mundstück. Bei den Zigarren liefen gut die „Portorico", die „Cuba" und die „Virginier", die langen, dünnen mit dem Strohhalm. Wer die rauchte, rechnete sich zu den „gehobeneren Schichten" im Ort, denn es war die Zigarre d. alten Kaisers Franz Joseph gewesen. Als Pfeifentabak kaufte man meist den normalen, grob geschnittenen in Päckchen aus braunem Papier oder den besseren, feiner geschnittenen Knaster. Das Dienstleistungsgewerbe war durch eine ganze Anzahl von Friseuren vertreten. Zwei davon, wohl die bekanntesten im Dorf, seien als Beispiele genannt. Da gab es im unteren Ortsteil unterhalb vom „Eberle - Kaufmann", von der Straße etwas erhöht abgesetzt, den „Morbant-Hans" Nr.207, der 1945 solch ein schweres Schicksal erleiden mußte, und oben im Pfannerstiel den kleinen „Rasier-Flur" Nr.214, etwas verkrümmt in der Wirbelsäule, aber ein liebenswertes Original. Gern trank er einen Rum, den er dabei kaute. Beide suchten ihre Stammkunden in den Wohnungen auf, der „Rasierflur" mit seinem Köfferle und der „Morbantrasierer" mit seiner Ledertasche unter'm Arm. Er unterhielt in seinem Haus auch einen „Friseursalon" und war der erste seines Gewerbes im Dorf, der sich eine elektrische Haarschneidemaschine angeschafft hatte. Bei Theatervorführungen der Vereine zeigte er seine Kunst im Schminken der „Künstler". Im allwöchentlichen Kampf mit der Wäsche fanden die Hausfrauen Unterstützung durch die beiden Mangeln im Ort. Sie mußten anfangs noch von Hand gekurbelt werden, eine Arbeit, zu der man gerne die halbwüchsigen Kinder heranzog. Die Wäschestücke wurden schön glatt auf ein kräftiges Leinentuch gelegt, das man über ein rundes Holz, die „Docke", wickelte, die dann wiederum unter den schweren, mit Steinen gefüllten Mangelkasten kam, den der Kurbelantrieb über ein Zahngestänge ein paar Mal hin- und herbewegte. Die Wäsche wurde dabei ordentlich glatt, fast wie gebügelt, doch manchmal gab's auch einige Falten drin (Das Wort „Docke" schrieb man im Mittelhochdeutschen, der Sprache unserer Vorfahren zwischen 1100 und etwa 1500, „tocke" und im Althochdeutschen „tocka" oder „toccha". Es bezeichnete eine Puppe, ein Mädchen, ein walzenförmiges Stück Holz.) Eine der Mangeln stand im Haus Köhler Nr.34 hinter dem Rathaus. Die Versorgung mit Frischgemüse, sonstigem Grünzeug und Obst übernahmen in unserem Gebirgsdorf die Grünzeugwagen, die vom Frühjahr an bis in den Herbst hinein einmal in der Woche durch den Ort fuhren und mit lauter Stimme melodisch ihre Artikel anboten. Am bekanntesten waren wohl, wie im Kapitel über die Originale erwähnt wurde, der „Brückner-Franz" aus Nr.16 in der Gabel u. der „Kuhl-Hans" aus Nr.100 im unteren Dorf zwei Häuser unterhalb vom „Pietsch-Bäck". Wer sein eigenes Gespann besaß, holte sich seine Kohlen direkt bei den Schächten in Deutsch-Kralupp oder in Brunnersdorf. Die kleineren Haushalte aber kauften sie zentnerweise mit dem Handwagen beim Kohlenhändler, zum Beispiel beim „Alban" in Nr.75 am Ortsende gegen die Stadt Preßnitz oder in der Nr. 299 gegenüber vom „Stadt Karlsbad", um als Beispiel nur 2 unserer Kohlenhändler zu nennen. Zum Dienstleistungsgewerbe gehörten endlich auch die Fuhrunternehmer. Reischdorf, von „Reuzzentorff" hergeleitet, verdankte ja seinen Namen den vielen Pferden, die es schon bei seiner Gründung hier gab. Jahrhundertelang waren die Reischdorfer Fuhrleute, wie im geschichtlichen Teil dieser Ortskunde bereits eingehend dargelegt wurde, die Frächter auf vielen Straßen Mitteleuropas. Diese Zeit hatte jedoch mit der Einführung der Eisenbahn (1872) ihr Ende gefunden. Einige Unternehmen hatten sich allerdings als Lohnfuhrwerker gehalten, sie besaßen aber meist nur mehr 1 bis 2 Pferde. Der bekannteste unter ihnen mit sogar 4 schweren Pferden war zweifellos



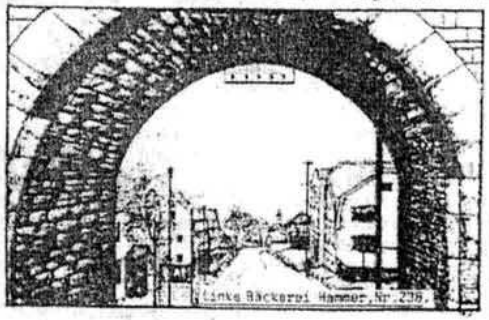
Rechts hinten Grünzeughändler Brückner Nr.16.

der „Schiel-Franz" Nr.158 im Pfannenstiel, einer der aufrechtesten Männer im Dorf, aus der großen „Schiel-Familie" stammend, die in früheren Jahrhunderten mehrfach den Dorfrichter stellte. Es gab im Ort immer wieder etwas zu fahren, zum Beispiel Stammholz in die Sägewerke, wobei man immer die beiden Wagenteile weit auseinanderziehen mußte für die langen Hölzer und einen zweiten Mann beim Fahren brauchte, um bei Kurven auch den hinteren Teil des Fahrzeugs mit der „Langwied" zu lenken und bei Gefällstrecken die hintere Schleife zu bedienen. Es war dann Schleifholz zum Bahnhof zu schaffen, Meterholz als Brennmaterial ins Dorf zu bringen usw. Öfters mußte man den Pferden auch das leichte Geschirr auflegen und die Kutsche oder den Rennschlitten für die Hochzeiten oder für die Kindtaufen herausholen. Bei Beerdigungen brauchte man Pferde für den Leichenwagen, bei Festen in den Nachbarschaftsdörfern fuhr man mit dem Laubwagen, manchesmal mußte der Doktor aus Preßnitz geholt werden, im Winter waren mehrere Paar Pferde für den Schneepflug notwendig usw. usw, kurzum, es gab für unsere wenigen Fuhrunternehmer immer noch etwas zu tun.

Wenn jemand ständig ein paar Leute an Maschinen beschäftigte, so konnte man das schon als einen Betrieb bezeichnen. Es gab ein paar solche Unternehmungen in Reischdorf, in denen Menschen aus dem Ort gute Arbeitsplätze gefunden hatten. Einer dieser Betriebe hieß sogar „'s Fabrikle" und gehörte den beiden „Hudlhans-Bossen" Johann und Franz Iser. Sie hatten bereits in den 20er Jahren in Preßnitz in dem älteren Fabrikgebäude beimSchlachthof einige Maschinen aufgestellt u. Spitzen erzeugt. In den 30er Jahren kauften sie in Reischdorf d.„Bähnelhaus" Nr.185 oberhalb vom Kaufmann Pöschl in der Gabel und errichteten auf dem Grundstück vorne an der Straße ein kleines Fabrikgebäude Nr.369. Ihre Maschinenspitzenerzeugung florierte trefflich. Die FamilieHahn an der Schulgrenze hatte sich vorwiegend auf die Herstellung von Strümpfen spezialisiert und dafür an ihr Wohnhaus einen flachen Anbau bis zum Bachufer erstellt. In ihrer Nachbarschaft erbaute der Grieche Paschukos auf dem Gelände des Teiches unterhalb vom „Selig-Schmied" um 1930 das Haus Nr.357, in dem er die Erzeugung von Schürzen und dergleichen aufnahm Er sprach übrigens im Kirchenbaukommitee ein gewichtiges Wort mit. Erzeugnisse, die in solchen Betrieben hergestellt wurden, vertrieben auch die Schnittwaren-,Spitzen- und Wäschegeschäfte im Dorf. Bekannt war das der Familie Reinisch im linken Teil des Kunzmannhauses Nr.180, ebenso auch das von „Hadlanazr-Adolf" in Nr.344 unterhalb vom Rathaus. Er erlitt leider im Jahre 45 ein hartes Schicksal durch die Tschechen wie der „Morbant-Hans". Die durch Maschinen erzeugten Spitzen konnten unter Kennern natürlich keinen Vergleich mit den handgeklöppelten aushalten. Die Kunst des Klöppelns beherrschten in Reischdorf immer noch viele Mädchen und Frauen und verschafften s. damit einen Zusatzverdienst in der Heimarbeit. Das Handeln und Hausieren lag unseren Ortsleuten sozusagen in Blut. Schlau, findig und unternehmerisch wie sie waren, nahmen sie die heimisch-erzgebirgischen u. damit soliden Erzeugnisse auf und gingen mit Spitzen.Vorhängen, Wäsche, Schnittwaren, Trikotagen usw. in ihren schwarzen Kisten auf die Reise, und zwar hinein ins Böhmische und hinaus ins Sächsische und

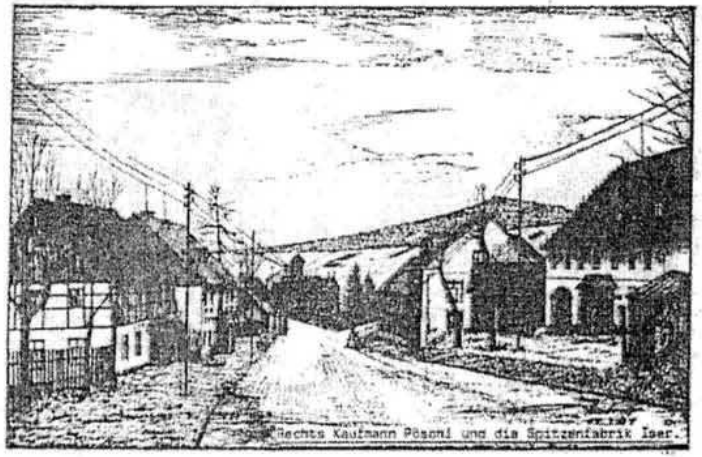


Trafik Pfannenstiel Nr.158



Linke Bäckerei Hammer, Nr.238

und meist auch ins Thüringische, zum Beispiel in den Harz. Das waren unter dem einem Sammelnamen die Spitzenhändler, oft monatelang unterwegs, die sich in einem eigenen Verein zusammengeschlossen hatten. Ihnen verwandt im Hausieren muß man mit ihrer Buckelkorb,r oder viereck. und dem Aufsetzer dazu, die „Zwiebelhändler" nennen, die in der näheren Umgebung nur anzutreffen waren. Sie boten die goldgelben ungarischen Zwiebeln an, meist fein säuberlich zu Zöpfen gebunden und über der Schulter hängend, und den weißen Knoblauch,genau so akurat in Zöpfen aufgereiht. Im sächsischen Erzgebirge nannten sie die Leute bloß die „Bähme"nach unserem Heimatland Böhmen. Zwischen den beiden Weltkriegen zählte man in Reischdorf an die 350 Hausierer aller Art. Ein beträchtlicher Teil unserer Dorfbewohner fand Arbeit in den Fabriken von Jöhstadt, Weipert, Komotau und Meretitz. Diese Fabrikarbeiter brauchten den Zug, später den Autobus, um täglich ihre Arbeitsstätte erreichen zu können. Einige wenige hatten als Arbeiter bei der Eisenbahn ihr Unkommen gefunden, spürten aber dort den deutlichen Tschechisierungsdruck. Viele, die mit der schwarzen Kiste meist wochen- und monatelang unterwegs „Of dr Raas", auf der Reise waren, hatten daheim ihr Haus, zu dem meist ein Stück Ackerland gehörte. Entweder ließ man im Juni/Juli dann „das Gras auf seinem Felde lizetatorisch gegen Barzahlung verkaufen" (wie da im Dorf ausgetrommelt wurde) oder man verpachtete die Grundstücke an die anderen Bauern im Ort. Es gab von ihnen noch eine ganze Reihe. Sie konnten sich schon als große Bauern bezeichnen, wenn sie 3 - 4 Kühe im Stalle stehen hatten, einen Ochsen oder gar ein Pferd als Zugtier unterhielten und so durch harte Arbeit dem Gebirgsboden das Nötige zum Leben abrangen. Frau und Kinder halfen dabei kräftig mit. Dann gab es noch eine Gruppe von Menschen, die sich ihren Le-



Rechts Kaufmann Pöschl und die Spitzenfabrik Iser.

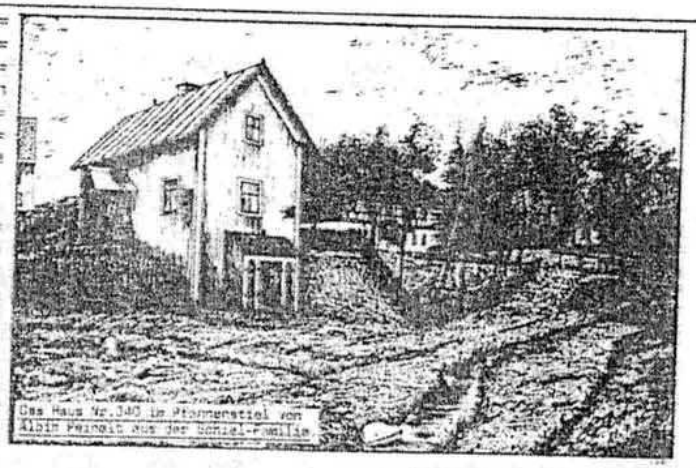


Gabel Nr.22, Fleischerei Iser (Tobis)



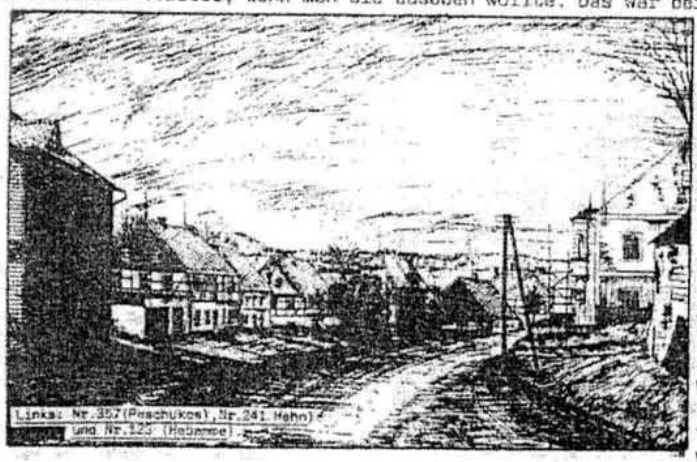
Bäckerei Pietsch, Nr.102

bensunterhalt ohne ganzjährig-festes Arbeitsverhältnis verdienen mußte. Dazu gehörten die Saisonarbeiter wie die Holzmacher u. die Tagelöhner, die bei den Bauern, bei der Gemeinde oder als Handlanger am Bau arbeiteten. Zuletzt sei noch d. Berufsgruppe erwähnt, die man heutzutage als „Staatsdiener" bezeichnet, wenn da auch nicht alle ihre Entlohnung vom Staat oder der Gemeinde erhielten. Dazu zählten damals in Reischdorf im weitesten Sinne der Pfarrer, die beiden Oberlehrer, die übrigen Lehrerinnen und Lehrer der beiden Volksschulen, der Gemeindesekretär, die beiden Ortspolizisten, der Gemeindeheger, d. Totengräber, der gleichzeitig Nachtwächter war, der Postmeister, die Postangestellte, die Briefträger, der Bahnvorstand, die Bahnbediensteten, die Bahnwärter und der „Straßeneireimer", der „Straßeneinräumer", also der Straßenwart, der als Bezirksangestellter unsere Straßen zu überwachen und in Ordnung zu halten hatte. Zeitweilig beschäftigte er als Tagelöhner die „Staakloppr", die Steineklopfer. Sie saßen auf einem Heusack und zerkleinerten mit einem kleineren, doppelspitzigen Hammer an dem langen Stiel durch wohlgezielte Schläge schwungvoll die Basaltbrocken zu den entsprechenden Schottersteinen und schichteten sie mit dem Eisenrechen zu den charakteristischen Schotterhaufen zurecht, länglichen Pyramiden mit sauberer Oberkante und abgeschrägten Stirnflächen. Zum Schutze ihrer Augen trugen sie wie Siebe aussehende Brillen.



Das Haus Nr.340 im Pfannenstiel von Alois Feinelt aus der Schiel-Familie

Zwei Berufe fielen irgendwie aus dem Rahmen, denn man brauchte eine Erlaubnis des Staates, wenn man sie ausüben wollte. Das war bei uns zum einen das „Hewamm-Resl" Nr.123, unsere Hebamme Theresia Feinelt, die wohl den meisten Leuten von Reischdorf auf d. Welt geholfen hat. Sie gehörte mit ihrem schwarzen „Kufferle" zum Ortsbild, wenn sie die werdenden Mütter, die niederkommenden Frauen und die Wöchnerinnen, oft eilends, aufsuchte. Zum anderen war dies der „Feierrestenkehrer",



Links: Nr.357 (Praschukos), Nr.241 Hahn) und Nr.123 (Hebamme)

der „Feueressenkehrer", also der Rauchfangkehrer oder Kaminfeger in der Nr.80, der in bestimmten Zeitabständen die Kamine fegen mußte. Es fiel schwer, sich mit ihm zu verständigen, weil er fast nichts hörte und deshalb auch nur unverständlich sprechen konnte, aber er verrichtete seine verantwortungsvolle Tätigkeit gewissenhaft.

DIE BEZIEHUNGEN REISCHDORFS ZUR BEZIRKSHAUPTSTADT PRESSNITZ. - Sie waren äußerst vielfältig, eng, sehr freundschaftlich, ja eigentlich herzlich. - - In Preßnitz befand sich der Sitz der Bezirkshauptstadt, des Finanzamtes, des Bezirksgerichts und der Gendarmerie. Aber diese Institutionen, meist von Tschechen durchdrungen und beherrscht, sind hier nicht gemeint, wenn es auch ab und zu manch einer von Reischdorf mit ihnen zu tun hatte. Nein, in diesem Rückblick auf die Zeit zwischen den beiden großen Kriegen geht es vielmehr um die Beziehungen zu den Bürgern unseres Nachbarstädtchens, denn es übte ja in dieser Hinsicht Funktionen aus, die sich auf die Dörfer der Nachbarschaft auswirken sollten.

Das berührte schon die Kinder mit 11 Jahren, denn dann konnten sie in die Bürgerschule in Preßnitz gehen, die ein Bildungsangebot aufwies, das über das der Volksschule beträchtlich hinausging, vor allem in Arithmetik (Algebra) und Geometrie, in Geometrischem Zeichnen, in Buchhaltung, Stenographie und in Tschechisch, jeweils Unterricht von besonders qualifizierten, geprüften u. befähigten Lehrkräften. Man denke in diesem Zusammenhang nur an Direktor Wirth, der Mathematik gab, und die Fachlehrer Alfred Mittelbach (Deutsch, Geographie und Geschichte), Hugo Ritterer (Geometrie, Geometrisches und Freihandzeichnen) sowie Franz Knauschner (Deutsch und Tschechisch) und Josef Ruppert (Physik, Biologie). Viele Reischdorfer Buben und Mädchen nutzten diese Gelegenheit und nahmen täglich den Schulweg in allen Wetterlegen auf sich. Eine ganze Reihe von ihnen blieb in der Bürgerschule aber nicht bloß 3 Jahre lang bis zur Erfüllung der Schulpflicht, sondern besuchte auch noch die 4.Klasse, den sogenannten Einjährigen Lehrkurs (freiwillig), und hatte damit eine hervorragende Grundlage, an den vielfältigen Fachschulen im Sudetenland oder an einer Lehrerbildungsanstalt, etwa in Komotau, Prag oder Eger, weiterzumachen und dann im Leben eine gehobene Stellung einzunehmen.

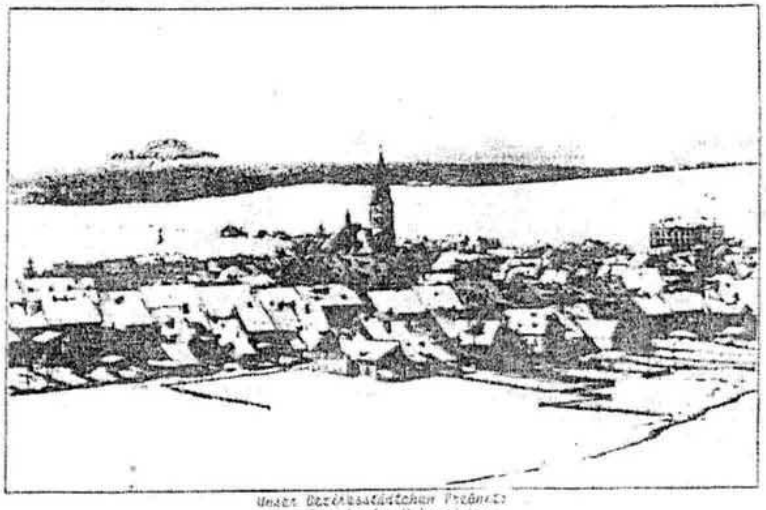
Wer in die Bürgerschule ging, verband damit, so er die nötige Begabung gehabt hatte, eventuell auch den Besuch der Städtischen Musikschule, die ihresgleichen in weitem Umkreis suchte. Die Stundenpläne der beiden Schulen waren gut aufeinander abgestimmt, so daß die Schüler oft mehrere Instrumente erlernen konnten.

Jahrhundertelang gehörte Reischdorf auch in der Kirche zu Preßnitz. 1783 gab es für uns in Reischdorf zwar einen eigenen Seelsorger, wir blieben aber Lokalie von Preßnitz und wurden erst 1892 selbständige Pfarrei, die natürlich noch weiterhin zum Dekanatsbezirk Preßnitz zählte. Besonders die Leute v.Nieder-Reischdorf besuchten gerne den Sonntagsgottesdienst in der Preßnitzer Dekanalkirche, hörten die Predigten von Dechant Bist oder Kaplan Mühldorf u. genossen die musikalische Umrahmung des Hochamtes.

Die Reischdorfer zog es aber auch nach Preßnitz in die dortigen Geschäfte, um etwa in der Gemischtwarenhandlung Lienert frisch geröstaten Kaffee zu kaufen oder ein paar Häuser weiter beim Schumachermeister Eduard Iser, der übrigens aus Reischdorf stammte, ein Paar Schuhe zu erwerben. Und wieder einige Gebäude weiter gab's die Buchbinderei Panhans, die alles führte, was Schulkinder brauchten. Der Kaufmann Nittner wiederum (in der Gasse, die von der Kirche aus zum Friedhof hin ging) war zuständig für vielerlei Metallwaren sowie für guten Kornschnaps und Rum. Und gerne genossen auch die Reischdorfer eine Mokkacremetorte oder eine Schaumrolle bei einer guten Tasse Kaffee mit Schlagobers in der Konditorei Roscher, die sich nach und nach zu einem beliebten Tanz-Café entwickelte. Der Inhaber führte auch noch die Haupttrafik für den ganzen Bezirk.

Wenn man sich photographieren lassen wollte, aus welchem Grund auch immer, etwa bei Hochzeiten oder bei Kindtaufen, ging man in das Photoatelier Maier.

In der Talergasse gabs eine kleine Abfüllerei von Selterswasser, die auch Limonaden erzeugte und damit die Gastwirte in den umliegenden Ortschaften versorgte.



Unser Bezirksstädtchen Preßnitz
mit seinen beiden Wahrzeichen
Pfarrkirche und Bürgerschule

Wenn man einen Ring, eine Brosche oder sonst ein Schmuckstück kaufenn wenn man eine Uhr reparieren lassen wollte, so ging man ebenfalls meist nach Preß = nitz.

Eine wichtige Funktion hatte unser Bezirksstädtchen aber vor allem im Ge = sundheitswesen, denn in Preßnitz hatte der Distriktsarzt seinen Sitz. Das war ab Mitte der 20er Jahre Dr.Gansl, der in seiner aufrechten Haltung, vom typischen Arztgeruch umgeben, ein= bis zweimal zu Fuß auch seine bettlägerigen Patienten in Reischdorf besuchte. Wollte man ihn in leichten Fällen zu Rate ziehen, dann paßte man ihn eben auf der Straße ab und bat ihn ins Haus. Wurde er aber sonst einmal dringend gebraucht, so mußte man schon einspannen und ihn holen lassen, jedoch möglichst in der Kutsche, allenfalls noch mit einm Steirerwagen, denn einen gwöhnlichen Wagen bestieg er nicht. Und in Preßnitz befand sich natürlich auch die Apotheke auf dem oberen Marktplatz in der Nähe vom Gasthaus Thierfel= der (wo es das gute Bier „Saazer Urstoff" gab). Die dreiteilige, breite Glastür trug in gefälliger Form die mit Frakturbuchstaben eingeätzte Aufschrift „Apothe= ke zum weißen Adler". Der gewölbte Raum dahinter mit den Regalen voller Fla = schen, weißen Porzellantöpfen und Schubfächern, die lateinische Bezeichnungen trugen, machte auf den Besucher den Eindruck geheimnisvoller Überlegenheit. Cha= rakteristisch war natürlich auch hier der typische Apothekergeruch und angenehm an warmen Sommertagen die Kühle. Schweigsam und würdevoll schritten der Herr Apotheker und der Herr Provisor einher, wogen etwas auf der feinen Waage ab od. mischten und rieben in kleinen Mörsern und Schalen die heilkräftigen Mittal zu= recht. Währenddessen warteten die Kunden geduldig in Korbsesseln an dem kleinen Tisch rechts vom Eingang, denn man hatte ja zumeist Zeit, vielleicht ging man aber auch ein wenig vor die Tür und schaute sich auf dem Marktplatz das eine o. andere Geschäft an. Vorgefertigte und abgepackte Medikamente wie heutzutage gab es ja damals noch sehr wenig. Früher konnte man mit einer Landapotheke nicht so rasch reich werden, und auch der Landarzt gehörte nicht zu den Wohlhabendsten, denn er war meist der Zahlungsfähigkeit seiner Patienten ausgeliefert.

Das nächste Krankenhaus befand sich in Weipert, wo in einem Siechenhaus da auch ältere, alleinstehende und pflegebedürftige Leute aufgenommen wurden. In der Regel aber blieben bei uns in Reischdorf (wie auch anderswo damals) die 3 Generationen einer Familie unter einem Dach und möglichst auch in einem Haus = halt beisammen.

Plagte einem das Zahnweh, so mußte man ebenfalls nach Preßnitz gehen, näm = lich zum Zahnarzt Schmiedl in der Talergasse (genauer Zahntechniker).

Zum Gesundheitswesen im weitesten Sinne könnte man auch das Preßnitzer Bad zählen, das einzige Freibad in der Umgebung. Es lag in einer Mulde links von der Straße nach Schmiedeberg und war aus einem Teich entstanden, den man erst 1930 freibadgerecht ausgebaut hatte, indem man Badekabinen aufstellte. Begreif= licherweise konnte diese Badeanstalt nur wenige Wochen im Sommer geöffnet ha = ben, weil unser Erzgebirgswetter die nötigen Schranken setzte. Vorher hatte man sozusagen „wild" im Bräuhausteich gebadet (die Reischdorfer unter anderem auch in den Sonnenberger Teichen).

Dann spielte unser Bez-irksstädtchen im Geldwesen eine Rolle. Der bargeld= lose Zahlungsverkehr faßte erst nach 1938 bei uns so richtig Fuß, als die Be= diensteten des Staates sich für ihre Gehälter ein Girokonto einrichteten. Doch auch schon vorher brauchte man natürlich Geldinstitute, die über die Leistungs= fähigkeit der dörflichen Raiffeisenkassa hinausgingen. Eine der wichtigsten Banken im sudetendeutschen Raum war die „Kreditanstalt der Deutschen", die in Preßnitz ebenfalls eine Zweigstelle besaß, untergebracht in dem stattlich-gro= ßen Eckhaus des (verstorbenen) Baumeisters Totzauer auf dem oberen Marktplatz.

Und schließlich muß man noch 3 Fälle nennen, in denen Preßnitz für Reisch= dorf und natürlich auch für die weitere Umgebung der Stadt von Bedeutung war. Es ging zunächst um die Assentierung, um die Musterung. Anfangs war für unsern Erzgebirgsraum Saaz zuständig, ab 1850 geschah dies dann zunächst in Kaaden, ab der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im alten Österreich im Jahre 1868 jedoch in Preßnitz. Auch die Tschechen behielten diese Regelung bei. So zogen die jungen Burschen am festgesetzten Tag zur „Stelling", zur Stallung „en der Stoodt" nach Preßnitz, meist mit Musik, und wurden nach der Untersuchungspro = cur im Saal vom „Hotel Roß" (in dem man, nebenbei gesagt, ein ausgezeichnetes Pilsener Urquell bekam, nicht oben im Saal, sondern selbstverständlich unten in der Gaststube) entweder als „tauglich" (tschechisch „s-chopeń") oder „un= tauglich" („neschopeń") befunden. Unser Polizist Killian sorgte bei den Reisch= dorfern bei diesem Vorgang für die erforderliche Ordnung. Am Nachmittag auf dem Heimweg trugen die Burschen Büsche am Rock und angesteckte Knöpfe am Re= vers, die das Ergebnis kund taten, weil man es schon aus der Größe des bunten Schmucks erkannte. Der Weg nach Hause war lang und der Durst entsprechend groß. Zum Glück gab es viele Gasthäuser, und das brachte beachtliche Räusche, entweder aus Freude darüber, daß man nicht „angenommen" worden war, oder aus Gram darüber, daß man im Herbst auf anderthalb Jahre einrücken mußte.

Der zweite Fall betraf die „Preßnitzer Zeitung", die je= weils am Samstag erschien und die von der Buchdruckerei Wächtler, am oberen Marktplatz in der Nähe der Apotheke gelegen, herausgegeben wurde. Sie hatte in Reischdorf einen festen Abonnentenkreis und brachte auch manche Nachricht aus unserem Ort. Lokalberichterstatter war zeitweilig keine Geringerer als Oberleh= rer Wettengel. Und außerdem veröffentlichte in ihr ab und zu unser Dorfpoet in Nr.105, Berthold Pöschl, seine schriftstellerischen und auch lyrischen Erzeug= nisse. Als Austräger fungierte in Reischdorf ein juner Mann aus Orpus, der die Zeitung am Samstag-Abend immer mit einem fröhlichen „Grüß Gott" und ein paar netten, in gesetztem Tonfall vorgebrachten Worten in die Häuser brachte. In der Buchdruckerei Wächtler ließ man bei Sterbefällen auch die „Partezettel", die Traueranzeigen drucken.

Zum Dritten gab es in Preßnitz ein Kino im Saal vom „Hotel Roß", das ein= zige in der näheren Umgebung (weitere befanden sich in Schmiedeberg und i. Wei= pert). Es ist verständlich, daß sich auch viele Reischdorfer diese Zerstreuung gönnten. Der Stummfilm war schon 1914 eingeführt worden. Wenn die Streifen auf ihrem Ausleihweg schließlich auch nach Preßnitz gefunden hatten, waren sie oft schon tüchtig abgespielt, so daß man bei der Vorführung den Eindruck hatte, es regne auf der Leinwand, insbesondere, wenn man sich bloß die vorderen, billi = geren Plätze leisten konnte. 1930 lief der erste Tonfilm in Preßnitz. Am Sonn = tagnachmittag gab's Kindervorstellungen. Größter Beliebtheit erfreuten sich da in den 20er Jahren die Filme mit Pat und Patachon, diesem körperlich so unglei= chen Komikerpaar, das immer in kritische Situationen geriet.

Zum Abschluß in unseren Beziehungen zu Preßnitz sei noch ein seltener Hand= werker erwähnt, nämlich der Ofensetzer Tauber, der auch in Reischdorf seine gu=

ten Kunden hatte. Schon frühzeitig fuhr er ein DKW-Motorrad, das allerdings manchmal nicht anspringen wollte, so daß zu seinem Ärger der Spruch die Runde machte: „De-Ka-We, das große Wunder, wenn's nicht will, dann muß er runter!" (und schieben).

Wir Reischdorfer hatten also unsere vielfältigsten Beziehungen zu Preß = nitz und gingen gern „in dr Stoodt", auch jeweils am 15.August, an Mariä Him= melfahrt, zum „Hosnruppr-Fest" (zum „Hasenrupfer-Fest"). Diesen Spottnamen jedoch hörten sie nicht gerne, unsere wackeren Preßnitzer.

RESPEKTSPERSONEN IM DORF

Unser Ort hatte natürlich eine ganze Reihe von angesehenen Leuten, von de= nen man mit Hochachtung sprach und denen man mit Respekt begegnete. Die Ju= gend tat dies gegenüber den Erwachsenen noch allemal. In diesem Kapitel sind jedoch jene Reischdorfer gemeint, die sozusagen durch ihr Amt mit Respekt be= dacht wurden, der allerdings nicht trennte, sondern eher noch verband. Die hier eingeschlagene Reihenfolge ist dabei selbstverständlich keine Wertung.

UNSER ALTER EHRWÜRDIGER PFARRER ZUMPFE.

40 Jahre lang war er unser Seelsorger, von 1889 bis 1929. Menschen hat er kommen und gehen sehen, sie getauft, sie im Religionsunterricht unterwiesen u. ihnen die erste Heilige Kommunion gereicht, sie getraut, sie in der Sterbe = stunde mit den Tröstungen unserer Kirche versehen und sie schließlich beer = digt. Angefangen hatte er 1889 als Hilfe für den schwerkranken Pfarrer und Lo= kalisten Ernest Hoffmann, der dann am 1.11.1892 starb, so daß Hochwürden Zump= fe nun der erste Geistliche der 1892 selbständig gewordenen Pfarrei Reischdorf war. Am Ende seiner 40 Jahre konnte er dann voll Recht mit der Heiligen Bi = bel sagen: „Ich kenne die Meinigen und die Meinigen kennen mich!"

Die meisten von uns Reischdorfern werden ihn in Erinnerung haben, wie er mit großen und bedächtigen Schritten durch den Ort marschierte, im Sommer in einem dunkelgrauen Anzug, im Winter mit wallendem Mantel und Pudelmütze.Kinder haben sich bei seinem Herannahen meist verdrückt oder ihn mit einem schnellen „Globb seis Christis" gegrüßt. Es sollte eigentlich voll Ehrfurcht „Gelobt sei Jesus Christus" sein. Deutlich kam aber immer in seiner gütigen, tiefen Stimme sein „In Ewigkeit" als Dank.

Beim Lesen klammerte er einen Zwicker auf die Nase, was ihm ein strengeres Aussehen gab. Im Laufe der Zeit hatte er sich dann einen etwas rauheren Ton angewöhnt, aber das minderte den Respekt vor ihm keineswegs, das gehörte eben mit zu unserem Dorf wie der scharfe Wind des Erzgebirges. Wenn zum Beispiel d. 4 „Leichenvögel" (die Leichendiener) bei einer Beerdigung den Sarg nicht or = dentlich ins Grab hinunterließen, sondern immerfort aneckten, so konnte es da schon vorkommen, daß er sagte: „Ihr habt wohl gar kein Geschick, ihr 4 Esel!" Seine Reischdorfer Pfarrkinder redete er alle mit dem väterlichen „Du" an und ließ sich von keinem von ihnen etwas vormachen.

In den letzten Jahren seines Wirkens bei uns mußte er in seinen allerdings immer seltener werdenden Predigten des öfteren die Gemeindeverwaltung auf's Korn nehmen, weil sie das Pfarrhaus nicht in den baulichen Zustand versetzte, den er sich wünschte und wozu sie - nach seiner Meinung - eigentlich verpflich= tet war, denn - so räsonierte er - das Schindeldach habe Löcher, der Wassertrog liege außen vor dem Haus (so war's natürlich überall im oberen Dorf), und im Winter sei es jämmerlich kalt in der Pfarrei. Die Reischdorfer Bevölkerung be= stand halt nicht aus lauter braven, frommen Schäflein, sie richtete sich durch= aus nicht immer nach den Lehren ihres Hirten, sondern war vielmehr etwas rauh= borstig, manchmal „renitent" und oft „hunäckisch", die Gemeindevertreter nicht ausgenommen. So kann man sich denken, daß es unser Seelenhirte nicht gar sehr leicht hatte. Aber trotzdem hielt er 40 Jahre bei uns aus! Das erforderte schon

Respekt. Aber auch er besaß seinen eigenen Kopf, denn Pfarrer Zumpfe hat keines= wegs den Reischdorfern immer das erfüllt, was sie von ihm wünschten. Als man zum Beispiel 1928 mit erheblichem Kostenaufwand gegenüber vom Rathaus ein großes und schönes Kriegerdenkmal errichtet hatte, lehnte er die Weihe mit der Begründung ab: „Ihr habt ein Denkmal auf dem Platz vor der Kirche, haltet das schön in Ord= nung, mehr brauchen wir nicht!" Schließlich beauftragte der Bischof von Leitme = ritz Dechant Bist von Preßnitz, der zudem ein alter Feldkurat gewesen war, mit der kirchlichen Weihe.

Zu dieser Zeit ging unser Pfarrer Zumpfe aber schon als ein etwas gebückter Mann durch unser Dorf, schneeweiß schimmerte sein Haar, und voll Stolz konnte er auf die Kirchenrenovierung vom Jahre 1927 hinweisen. Jahrelang hatte er Reisch = dorf nicht verlassen, war weder in Komotau, Kaaden oder Weipert gewesen, natür = lich auch nicht in Leitmeritz beim bischöflichen Konsistorium, denn darauf war er gar nicht gut zu sprechen. Er schickte den Herren dort manchmal recht geher = nischte Schreiben, so wie seinerzeit, als die kirchliche Behörde die Ewige Anbe= tung in Reischdorf auf einen Tag im Winter angesetzt hatte. Es dürfte doch den hohen Herren bekannt sein, berichtete er, daß der Winter im Erzgebirge besonders kalt und grimmig sei. Drei Menschen mußten in diesen Tagen erfrieren, viele da= zu verhungern. Zum Schluß schrieb er mit einem Schuß Schadenfreude: „Je, je, es irrt der Mensch, so lang er lebt!" Ein anderes Mal drückte das Konsistorium sein Bedauern darüber aus, daß der Pfarrer von Reischdorf schon längere Zeit nicht an Priesterexerzitien teilnehme. Prompt kam als Rückantwort die Anfrage: „Haben die Verfasser dieses Schreiben etwa gar Tränen darüber vergossen wie einstens d. Apostel Paulus?" Man ließ ihn gewähren und wußte, daß mit ihm nicht gut Kirschen essen war.

Tagsüber rauchte unser Pfarrer Zumpfe nicht und duldete es auch nicht, daß jemand in seinem Pfarrhaus dies tat. Abends aber setzte er sich, angetan mit Pelzmantel und Pelzkappe, wenn es auch erst September etwa war, gerne in höl= zerne Vorhäuschen und genoß hintereinander zwei gute, dicke Zigarren. Er hatte sich jahrelang keinen Urlaub gegönnt, sondern wie ein Einsiedler jahraus,jahrein in seinem einfachen, aber gemütlichen Pfarrhaus gelebt, betreut von seiner reso= luten Haushälterin Fräulein Martha, die eine tiefe Stimme wie die Schauspielerin Adela Sandrock hatte. In der warmen Jahreszeit hielt sich Pfarrer Zumpfe gerne auf der Bank vor dem Pfarrhaus auf, sonnte sich und sprach auch ein paar Worte mit den Vorübergehenden, die ihn immer ehrerbietig grüßten. Man erzählte sich, daß die Reischdorfer seinerzeit, als er als junger Geistlicher hierher kam, wis= sen wollten, ob er auch als Pfarrer zu ihnen passen würde. Der Gemeinderat sand= te deshalb zwei Männer aus seiner Mitte, die sich den neuen Herrn näher ansehen sollten. Die hätten aber so dumm „dahergemoozt", daß sie Pfarrer Zumpfe rasch wieder an die frische Luft setzte. Als sie zu ihren Auftraggebern zurückkamen,da meldeten sie natürlich diesen Vorfall. Darauf hieß es dann einstimmig: „Der paßt zu uns, der darf bleiben!"

Nie hat Pfarrer Zumpfe andere Geistliche zu einem feierlichen Gottesdienste eingeladen. Er war lieber für sich alleine und ließ niemand in seine Amtsführung hineinschauen. So ist es verständlich, daß er auch sonst mit seinen Amtsbrüdern der Umgebung und auch mit anderen Leuten etwa im Ort keinen Verkehr pflegte. Daß es aber nicht bloß Respekt war, den ihm die Reischdorfer zollten, sondern eben wirklich Liebe, die sie ihm entgegenbrachten, wurde am letzten Montag im September 1929 deutlich, als er für immer Reischdorf verließ. Viele weinten auf dem Bahnhof, als der Zug mit ihm hinwegfuhr.

UNSER MESNER JOSEF SCHLOSSER NR.19

„Dr Vetter Mesner", wie ihn die Kinder nannten, war nach Pfarrer Zumpfe die kirchliche Autorität in Reischdorf. Bei allen Handlungen des Geistlichen trat er in Aktion und hatte vor allem immer ein wachsames Auge auf die Ministranten, in denen eben alleweil ein wenig der Lausbub steckte. Pünktlich um 12 Uhr hörte man das Mittagläuten und um 7 Uhr das Abendläuten, und wenn die Sterbeglocke ertön = te, stand „dr Vetter Mesner" am Vorhäusl beim Seiteneingang zur Kirche und gab bereitwillig Auskunft über den Hausnamen des Verstorbenen und über dessen Alter.

Sein Hauptberuf war allerdings Schneider. Außerdem bewirtschaftete er noch

die Grundstücke hinter seinem Wohnhaus Nr.19. Das war nämlich das erste Schulgebäude von Reischdorf gewesen, das nachgewiesenermaßen schon seit 1761 bestand. Und dazu gehörte - zur damaligen Zeit selbstverständlich -das Schulfeld. Im Jahre 1784 wurde davon allerdings ein Teil von 13 Metzen abgetrennt und dem Herrn Lokator, dem Geistlichen, zugewiesen. Das ganze Feld muß sich aber in jener Zeit in einem erbärmlichen Zustand befunden haben, denn der Pfarrer mußte allein von seinem Anteil erst einmal nicht weniger als 13 große Steinhaufen in der Mitte des Feldes und außerdem viel Gestrüpp und Gesträuch entfernen lassen, ehe es in einen halbwegs bewirtschaftungsfähigen Zustand kam. Die Reischdorfer hatten bis dahin das Schulfeld offenbar als billigen Schutthabladeplatz betrachtet. Nun, zur Zeit von Mesner Schlosser, unter dem die beiden Teile wieder längst vereinigt waren, befand sich das Grundstück in einem tadellosen Zustand. - Dann gab es noch einen dritten Grund dafür, daß die Reischdorfer den „Vetter Mesner" schätzten, er war eine Zeitlang der Obmann der Raiffeisenkasse gewesen.

DIE 4 OBERLEHRER UNSERER BEIDEN SCHULEN

In Reischdorf bestand mindestens seit 1659 eine Schule, denn aus dem Pfarrgedenkbuche war zu entnehmen, daß damals im Ort ein Heinrich Tauber als Lehrer wirkte. Wahrscheinlich aber gab es schon einige Zeit früher in unserem großen Dorf den Schulmeister. Die allen Reischdorfern so wohlbekannte Schule in Ober-Reischdorf ist 1844 erbaut und 1902 erweitert worden, die in Nieder-Reischdorf stammt aus d. Jahre 1874. Zwischen den beiden Weltkriegen wirkten an jeder Schule 2 Oberlehrer.

Oberlehrer Josef Wettengel. - Er stammte aus Eidlitz bei Komotau, wo er 1876 geboren wurde. Er besuchte die Lehrerbildungsanstalt in Komotau und kam schon 1899 für 1 Jahr als Junglehrer nach Ober-Reischdorf, wirkte dann aber einige Jahre an der unteren Schule bei Oberlehrer Oehmel und wohnte seit seiner Verheiratung am 11. 8.1900 mit Frau Anna, geborener Herr , ebenfalls aus Eidlitz stammend, im neu-erbauten Böhnel-Haus Nr.117 unterhalb vom Gasthaus Liener. 1904 ging er sodann endgültig an die obere Schule zurück. Schon 1907 übernahm er den Dienst eines Chorregenten in unserem altehrwürdigen Martins-Kirchlein, den vorher Oberlehrer Sechter inne gehabt hatt. 1908 gründete er mit einigen standesbewußten Bauern den Spar- und Darlehensverein Reischdorf, die Raiffeisenkasse, in der er fast 25 Jahre lang die Stelle des Zahlmeisters einnahm und in dieser Eigenschaft jeden Sonntag nach dem Gottesdienst im Nebenzimmer vom Gasthaus „Stadt Wien" amtierte. Ab 1907 gab Lehrer Wettengel als Fachlehrer für gewerbliches Zeichnen auch Unterricht an der Gewerblichen Fortbildungsschule. 1909 übersiedelte er mit seiner Familie ins obere Dorf ins Haus Nr.180, das spätere Kunzmann-Haus, das aber damals noch der Familie des Liener-Postmeisters gehörte. Darin war ja durch Jahre hindurch die Post untergebracht gewesen, bevor sie 1910 in das neue Rathaus Nr.346 umzog. Ab 1912 wohnte die Familie Wettengel im Hause Nr.140 (später Wohlrab-Kaufmann), das zu jener Zeit dem Josef und der Anna Schiller, Spitzenhändlerehepaar, gehörte, die allerdings in Bochum wohnten. Große zusätzliche Aufgaben erwuchsen dem damals schon hochgeschätzten und beliebten Lehrer während des 1.Weltkrieges 1914/18. Ihm oblag die Verwaltung u. die Ausgabe der Lebensmittelkarten, der sogenannten „Ortsapprovisionierung". Außerdem hatte er noch 2 Mehllager zu betreuen und zusammen mit anderen Lehrern die Anbauflächen und Ernteerträge jeweils aufzunehmen, und zwar nicht nur in Reischdorf, sondern auch in Nachbargemeinden. 1918 trat Oberlehrer Sechter in den Ruhestand. Da war es selbstverständlich, daß Lehrer Wettengel nun die Schulleitung übernahm und Oberlehrer wurde. Er zog mit seiner Familie in die Dienstwohnung in der oberen Schule ein. 1920 mußte er sich einer schwierigen Magen- und Darmoperation in Komotau unterziehen, denn auch an ihm waren die aufreibenden Arbeiten während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren nicht spurlos vorübergegangen. Seiner Art entsprechend, war unser Lehrer und Oberlehrer Wettengel schon von Anfang an in Reischdorf auch im Vereinsleben tätig gewesen, nämlich außer in der Raiffeisenkasse als Mitbegründer des Anpflanzungs- und Verschönerungsvereines sowie als Chorleitar des Gesangvereines, der damals noch im Gasthaus „Zum Ahorn" seine Singstunden hielt. Dann wirkte Oberlehrer Wettengel bei so manchen geselligen Veranstaltungen mit und hielt auch vielfach Lichtbildervorträge, nicht allein in Reischdorf, sondern ebenso in anderen Orten unseres Bezirkes. Einige Jahre war er außerdem Obmann des Bezirkslehrerverein-es Preßnitz. Bewundert wurde allgemein sein Schulgarten, den er in 800 Metern Höhe hier oben im Erzgebirge pflegte. Mit großer Sorgfalt hielt er den lebenden Zaun der kleinen Anlage am Pfannenstiel in Ordnung. Sein besonderes Interesse galt überhaupt der Natur und den Naturwissenschaften. Bei Wiesenbaukursen u. dergleichen konnte er seine reichen botanischen Kenntnisse zur Geltung bringen, seine ganz besondere Neigung für die Mineralogie und die Geologie schlug sich in einer außerordentlich reichhaltigen und schönen privaten Mineralsammlung nieder, aber auch in vielen kleineren Sammlungen für die Schulen des Preßnitzer und Joachimsthaler Bezirkes sowie in einem geologischen Teil zur Karte unseres Bezirkes Preßnitz. 1932 ging Oberlehrer Wettengel nach 33 Jahren pädagogischer und 25 Jahren nebenberuflicher Tätigkeit in Reischdorf als Leiter an die Knabenvolksschule in Weipert. 1935 verstarb seine erste Frau, 1936 trat er in den Ruhestand, 1937 verheiratete er sich wieder, und zwar mit Frau Elisabeth, geb.Poppe. Nach dem Ausbruch des 2.Weltkrieges kehrte Oberlehrer Wettengel in die Schulstube zurück und tat noch Dienst bis 1943. Im Jahre 1945 wurde er als einer der ersten aus der Heimat vertrieben. Schließlich faßte er in Gerndorf bei Saalfeld an der Saale wieder Fuß, arbeitete 2 Jahre in der Maxhütte im nahen Unterwellenborn, bis er endlich statt der ihm zustehenden Pension wenigstens eine karge Fürsorgerente erhielt. Privatstunden und wissenschaftliche Vorträge in Botanik und Geologie im Rahmen der Volkshochschule halfen ihm über schwere Jahre hinweg. 1957 starb seine 2.Frau, 1963 übersiedelte er zu seinem Sohn Dr.Alfred Wettengel nach Heilbronn. In diesem landschaftlich so schönen Neckartal genoß er seinen Lebensabend vorwiegend bei ausgedehnten Spaziergängen. Er starb am 18.12.1967 und wurde auf dem Hauptfriedhof Heilbronn zur letzten Ruhe gebettet. Ein Pädagoge und ein Mensch!

Oberlehrer Anton Meixner. - Unser langjähriger Leiter der Volksschule in Nieder-Reischdorf wurde am 11.5.1870 in Herosedl, Kreis Jechnitz, geboren. Seine pädagogische Ausbildung holte er sich ebenfalls an der Lehrerbildungsanstalt in Komotau. Die erste Anstellung fand er an der Volksschule in Totzau, Bezirk Kaaden, Gerichtsbezirk Duppau. Schon 1897 kam er an die Volksschule in unserem unteren Ortsteil, die Schulleitung übernahm er hier im Jahr wie Oberlehrer Wettengel, nämlich 1918. Sein Vorgänger war von 1896 bis 1918 Oberlehrer Adolf Oehmel gewesen . In den Ruhestand trat Oberlehrer Meixner 1928, so daß er wie sein Kollege im obern Dorf ebenfalls 31 Jahre lang in Reischdorf gewirkt und damit jahrzehntelang die Pädagogik im unteren Ortsteil verkörpert hatte. Natürlich war auch seine Persönlichkeit weit über die Schulstube hinaus zu spüren, vor allem im Gesangverein, dem er sich ganz verschrieben hatte und dessen Ehrenmitglied er war. Und während des Krieges 1914/18 mußte auch Lehrer Meixner in den verschiedenen Kommissionen arbeiten, etwa bei der Erhebung der Anbauflächen, bei der Registrierung der Ernteerträge, bei der Requirierung von Schlachtvieh und Pferden, bei der Beschaffung und Verteilung der Nahrungsmittel. Die Ausführung der von den Behörden angeordneten Aufträge brachte immer manchen Zwiespalt mit der Bevölkerung mit sich, den aber Lehrer Meixner in seiner persönlichen Lauterkeit stets meisterte. Vom 21. bis 24.3.1917 mußte er zum Beispiel eine Requisition in Dörnsdorf durchführen und dabei 1156 kg Roggen, 496 kg Gerste und 3827 kg Hafer beschlagnahmen. Wegen seines allseits bekannten geraden Charakters verlief auch diese schwierige Maßnahme ohne Zwischenfälle. - Seinen leider nur sehr kurzen Ruhestand verlebte Anton Meixner in Preßnitz, wo er bereits 1930 verstarb und auf dem dortigen Friedhof beigesetzt wurde. In der Schule hatte es Herr Oberlehrer Meixner verstanden, mit Güte und auch mit Strenge den Kindern das nötige Rüstzeug für das Leben zu geben. Als Zeichen seiner Zufriedenheit strich er ihnen oft liebevoll über die Haare. Doch er konnte auch grollend wie ein Donnerwetter mit dem „Rohrstaberle" fuchteln, und wer dann „Pfärla" auf die Finger bekam, hatte dies traurige Erlebnis noch lange in Erinnerung.

Oberlehrer Josef Stampfl. - Er war der Nachfolger von Oberlehrer Wettengel und letzter Leiter unserer Schule in Ober-Reischdorf. Seine Wiege stand in Ulmbach im Erzgebirge, wo er am 1.8.1885 als Sohn eines Finanzbeamten geboren wurde. Einen großen Teil seiner Kindheit verbrachte er in Luditz, wo sein Vater tätig war. Von hier besuchte er zunächst die Lehrerbildungsanstalt in Mies, mußte aber dann an die Lehrerbildungsanstalt in Komotau wechseln, weil sich sein Vater nach-

nach Görkau hatte versetzen lassen. Den täglichen Weg in die Studienstadt bewältigte er zu Fuß und legte damit unter anderem auch den Grund für seine Freude am Wandern, einer Tätigkeit, der er bis ins hohe Alter hinein treu blieb. Seine berufliche Laufbahn begann er 1905 an unserer Schule in Nieder-Reischdorf, wo er seinen Kollegen Mettele kennenlernte, mit dem er dann Zeitlebens eng befreundet war. 1910 ging er an die Schule in Christophhammer. Gleich zu Beginn des 1.Weltkrieges wurde er als Soldat eingezogen, und schon sehr bald kam er am Duklapasse in den Karpathen in russische Gefangenschaft. 6 Jahre lang wurde er in Tobolsk in Sibirien festgehalten. Seine Begabung als ausgezeichneter Violinspieler hat es ihm ermöglicht, dieses traurige Los eines Gefangenen so fern der Heimat zu bestehen, denn er spielte in einem Orchester mit und brachte auf diese Weise sich und seinen Kameraden Erleichterung in den sonst so eintönigen Gefangenenalltag. 1920 kehrte Georg Stampfl in die Heimat zurück und setzte seine Tätigkeit als Lehrer in Christophhammer fort. 1923 ließ er sich nach Preßnitz versetzen. Seine Pünktlichkeit im täglichen Weg zur Schule führte dazu, daß ein Nachbar sogar die Uhr danach stellte. In unserer Bezirksstadt widmete er sich auch dem dortigen Gesangverein und übernahm in einem Streichquartett die Bratsche. Dieses Quartett errang bei seinen Auftritten in der Öffentlichkeit bei Feierstunden große Erfolge. Außerdem wirkte Lehrer Stampfl im Preßnitzer Kirchenchor mit, der besonders an den hohen kirchlichen Festtagen immer seine große Stunde hatte. Am 1.9.1933 übernahm Georg Stampfl dann die Oberlehrerstelle an der Schule in Ober-Reischdorf. Damit wurde er mit seiner Familie ein Teil unseres Ortes. Sogleich stellte er sich dem Kirchenbauverein als Kassierer zur Verfügung, eine Tätigkeit, die viel Umsicht während des Baues der neuen Kirche erforderte. Seine ganze Hingabe galt aber selbstverständlich der Arbeit in der Schule, die er in seinem pädagogischen Können mit Güte leitete. Im 2.Weltkrieg hatte er dann alle Hände voll zu tun im Rahmen der Volkswohlfahrt. Nach bestem Wissen und Können vollzog er die Verteilung von Sachwerten, arbeitete er bei der Unterbringung von Flüchtlingen mit und half Härten zu glätten. Nach dem Zusammenbruch wurde er bei einer von den Tschechen angeordneten Versammlung verhaftet, Gefängnisse in Preßnitz und in Kaaden waren daraufhin seine nächsten Lebensstationen. Nachdem ihm keine „unmenschlichen Handlungen" nachgewiesen werden konnten, wurde er Ende Juli 1945 nach unserem Nachbarlande Sachsen abgeschoben. Zunächst kam er bei Bekannten in Satzung unter, ging dann jedoch nach Kapellendorf bei Weimar. Im Schuldienst fand er leider keine Verwendung mehr, und so verdiente er sich seinen Lebensunterhalt mehr schlecht als recht mit seiner Geige in einer Tanzkapelle, bis er mit 65 Jahren schließlich eine kleine Rente bekam. Im Rahmen der Familienzusammenführung übersiedelte er dann zu Weihnachten 1956 aus dem „Arbeiterparadies" zu seinem Sohn Siegfried an den Bodensee nach Singen am Hohentwiel. Hier erhielt er endlich auch das ihm zustehende Ruhegehalt als Oberlehrer und konnte seinen Lebensabend in Zufriedenheit genießen. - Georg Stampfl ging wohl in seiner Arbeit als Schulleiter, Lehrer und Erzieher auf, sein Herz hielt er aber auch dem Wandern allezeit offen, seine Freude daran hatte er noch bis in seine Altersjahre hinein als eifriges Mitglied des Erzgebirgsvereins. Von Reischdorf aus erschloß er sich mit seinen 3 „Bossen", jeder den Rucksack auf dem Rücken, den Erzgebirgskamm bis Asch, aber auch den Böhmerwald mit der Schönheit seiner Bergfürsten Osser und Arber. In der engeren Heimat um Reischdorf und Preßnitz markierte er die Wege, die in einer Übersichtskarte am „Hotel Roß" in unserer Bezirksstadt zu sehen waren. Da zog er mit seinen Söhnen in den Ferien, ausgerüstet mit Säge, Farbtopf und Pinsel, hinaus in die Feldmarkungen und Wälder, bis Klösterle, Pürstein, zum Kupferhübl, zum Haßberg; bis nach Sebastiansberg reichte sein Revier, um den Kammweg u. die anderen Pfade den Erzgebirgsfreunden sicher zu machen. Georg Stampfl war dadurch mit der Natur immer eng verbunden, in dieser Welt fühlte er sich daheim, in der seine besondere Neigung den Naturwissenschaften insgesamt, der Insektenkunde jedoch im einzelnen galt, denn er dürfte wohl seinerzeit einer der profundesten Kenner auf diesem Spezialgebiet gewesen sein, sicherlich besaß er eine der größten Insektensammlungen in der weiten Umgebung. In dieser Hinsicht führten ihn die Spaziergänge oft und oft von Reischdorf aus besonders zum Haßberg und in dessen Waldgebiet im Osten des Gipfels mit dem Hochmoor in seiner eigenwilligen Schönheit. Auf schwankend-nassem Boden fand er da noch die Sumpfheidelbeere, auch die

Rauschbeere genannt, die fadendünnen Stengel der Moosbeere, die zierlichen Knäuel des Wollgrases, die schmalblätterigen Triebe des Sumpfborstes, aber auch die bei den fleischfressenden Pflanzen unserer Region, den Sonnentau und in Moorgräben den Wasserschlauch. Besonders reich war immer die Ausbeute an herrlichen Exemplaren von Schwärmern, Eulen und Spannern unter den Schmetterlingen, die trotz ihrer Tarnung sein geübtes Auge an den Bäumen aufstöberte. Leider mußte die einmalige Sammlung in Reischdorf zurückbleiben. In Thüringen jedoch nahm er dies Sammeln wieder auf, als ihm eines Tages Kinder einen Totenkopfschwärmer anbrachten, im Hegau und am Bodensee vollendete dann wieder seine neue Übersicht. Mit gleicher Passion widmete sich Georg Stampfl den Briefmarken, wobei er seine Deutschland-sammlung nahezu komplett beisammen hatte. Von der Preger Briefmarkenbörse holte er sich manche Kostbarkeiten. Die dritte Stütze seiner Freizeit bildete die schon erwähnte Musik. Mit seiner Gitarre begleitete er oft die Lieder von Anton Günther, beherrschte sie auch als Soloinstrument, so daß er einmal damit beim „Feierabend-lied" unseren Erzgebirgssänger zu Tränen rührte. Georg Stampfl, unser letzter Oberlehrer der Schule in Ober-Reischdorf, starb nach kurzer Krankheit im gesegneten Alter von 85 Jahren. Fern der Erzgebirgsheimat liegt er in Singen am Hohentwiel im Bodenseeraum begraben. Seine Söhne führen sein naturwissenschaftliches Erbe gewissenhaft fort.

Oberlehrer Josef Mettele. - Als Nachfolger von Oberlehrer Meixner war er wiederum der letzte Schulleiter in Nieder-Reischdorf. In seiner ruhigen, väterlich-gütigen und immer von viel Geduld getragenen Art galt er ebenfalls als der gebo-rene Lehrer, von dem uns Schülern besonders seine schwungvoll-saubere Schrift in lebhafter Erinnerung noch ist. Er wurde 1881 in Wien geboren, verlor frühzeitig seine Eltern und verbrachte seine Kindheit bei seinem Onkel im Pfarrhaus von Plosche und später von Postelberg. Eigentlich sollte er ja Pfarrer werden, doch dann durfte er von 1895 bis 1900, seinem Wunsche entsprechend, die Lehrerbildungsanstalt in Komotau besuchen. Anschließend unterrichtete er in Olleschau, Brunnersdorf und Petersdorf (Gerichtsbezirk Duppau) und kam 1904 nach Reischdorf, das ihn nun nicht mehr losließ. Bis 1911 war er an der Schule in Nieder-Reischdorf tätig und von 1911 bis 1930 dann Klassenlehrer in Ober-Reischdorf. Im 1.Weltkrieg wurde er schon am 28.7.1914 zu den Fahnen gerufen und geriet bereits am 16.5.1915 in russische Kriegsgefangenschaft, so daß er in Sibirien schmachten mußte. Erst am 22.12.1920, also über 2 Jahre nach Kriegsende, kehrte er über Wladiwostok in Ostsibirien am Japanischen Meer in unser Erzgebirge zurück. Hier in Reischdorf verheiratete er sich dann. 1930 übernahm er schließlich als Oberlehrer die Schule im unteren Ortsteil, der er bis zum Kriegsende vorstand. 1945 griffen dann die Tschechen nach ihm und sperrten ihn bis 1946 in das Konzentrationslager Kladno und dessen Nebenlager. Nach der Vertreibung ging er zu seinem Sohn Pepi nach Oberts-hausen bei Frankfurt am Main, wo er anfangs von der Fürsorgeunterstützung leben mußte, bis er nach 4 Jahren das ihm zustehende Ruhegehalt empfangen durfte. 1954 starb seine Frau und am 7.11.1970 verschied auch er. Oberlehrer Mettele stellte vor allem sein musikalisches Können in den Dienst der Öffentlichkeit von Reischdorf. Als Lehrer Püschl 1931 unseren Ort verließ, übernahm er als dessen Nachfolger die Chor-Leitung im Gesangverein, nicht weil er sich nach diesem Amt drängte, sondern weil er eben aus Menschenfreundlichkeit nicht nein sagen konnte. Bei den feierlichen Hochämtern spielte er die Orgel zur lateinischen Messe, die noch Lehrer Püschl eingeübt hatte. Wenn der Kirchenbauausschuß in größter Geldnot war, so ging man zu Oberlehrer Mettele, der die nötige Summe zinslos vorstreckte. Man mußte ihm Sympathie entgegenbringen, sobald man ihn näher kennen gelernt hatte. Im hohen Alter befaßte er sich noch mit der Trigonometrie, hatte aber auch sonst ein fundamentales Wissen etwa in Geschichte. Die würzige und gute Erzgebirgsluft, die er über 46 Jahre lang genießen konnte, hat wohl dazu beigetragen, daß er das gesegnete Alter von fast 90 Jahren erreichen durfte. Er war ein guter Mensch, ein guter Lehrer und ein würdiger Vertreter seines Amtes als Schulleiter und seines Standes.

AUCH DIE GEMEINDEVORSTEHER WAREN RESPEKTSPERONEN

Zunächst ein geschichtlicher Rückblik auf die Dorfrichter. - Wie schon im ersten Teil dieser Ortskunde dargetan wurde, lag zu der Zeit, als die Schönburger

und nach ihnen die Lobkowitze, jeweils auf dem Hassenstein gesessen, unsere Grundherren waren, also von 1367 an, da Reischdorf als „Reuzendorff" das erste Mal urkundlich genannt wurde, die Verwaltung unseres Dorfes in den Händen eines Richters und mehrerer Geschworenen, die der Grundherr ernannte und,wenn er es für richtig hielt, auch wieder absetzte. Das blieb auch unter den Grafen Schlick von 1533 - 1545 so und änderte sich ebenso nicht viel, als 1545 in unserem Heimatraum die „Königliche Kammeralherrschaft Preßnitz" gebildet wurde, unser Grundherr somit der König von Böhmen, mithin der habsburgische Kaiser in Wien war, nur daß jetzt in Preßnitz ein „Königlicher Amtshauptmann" saß, der die Richter beaufsichtigte. Unter Maria Theresia (1740-1780) und unter Joseph II. (1780-1790) wurden als Zwischeninstanzen Kreisämter errichtet, die Dörfer nannte man nun Gemeinden. Wir gehörten damals zum Kreis Saaz. Aus den Eintragungen in den Gerichtsbüchern unseres Ortes gehen die folgenden Namen als Dorfrichter hervor:

In den Jahren	unterfertigte als Ortsrichter
1550,1553,1558	Matthias Richter
1563,1565,1566,1569,1582	Brosius Neukirchner
1579	Urban Richter
1583,1585,1587	Kaspar Hahn
1596	Andreas Richter
1628	Elias Richter
1620,1636	Hannß Öser
1671	Christoph Panhans sen.
1709	Georg Köhler
1714,1715,1717-1721,1723,1724	Franz Peinelt
1725	Johann Peinelt
1726,1727	Johann Landrock
1728,1729	Franz Peinelt
1736,1737	Michel Schuster
1740	Johann Landrock
1741-1747	Franz Peinelt
1755-1757,1759-1760	Christian Rimpl
1763,1765	Johann Christoph Löffler
1767,1769	Josef Schlosser
1770	Lorenz Peinelt
1771	Gottfried Tobisch
1772-1773	Michl Schuster
1776,1781-1783,1785,1795,1800	Gottfried Tobisch
1805,1807	Michl Tzschök Nr.178
1811,1813	Franz Panhans
1818	Franz Hahn
1821	Michel Bach
1829,1830	Franz Hahn

Einige Namen tauchen mehrfach auf. Ob es sich jeweils um dieselben Männer handelt, war nicht feststellbar, ist aber in den meisten Fällen wahrscheinlich.

Die gewählten Gemeindevorsteher im alten Österreich. - Das Revolutionsjahr 1848/49 machte die willenlosen Untertanen zu Staatsbürgern, die ab 1850 ihre Gemeindevertreter wählten, die ihrerseits aus ihrer Mitte die Gemeindevorsteher bestimmten. Es sind dies:

1850 - 1871	Franz Köhler Nr.144	1894 - 1898	Norbert Peinelt Nr.158
1871 - 1882	Franz Panhans Nr.142	1898 - 1908	Adalbert Schlosser Nr.132
1881 - 1883	Florian Hahn	1908 - 1911	Josef Hahn Nr.284
1883 - 1891	Franz Lienert Nr.248	1911 - 1919	Josef Bach Nr.6

Auch die Gemeindevorsteher von 1919 bis 1938 wurden von der Gemeindevertretung gewählt. - Sie waren wie Pfarrer und Oberlehrer Respektsperonen in unserem Dorf. Leider konnten trotz eingehender Rücksprachen mit älteren Ortsleuten keine lückenlosen Jahreszahlen mehr ermittelt werden. Es amtierten als Gemeindevorsteher in unserem Rathaus von Reischdorf:

1919 - 1920	Josef Baier Nr.251
1920 -	Adolf Pöschl Nr.346 („Rothaiser")
-	Edmund Schuster Nr.149 („Simoh")
-	Franz Iser Nr.142 („Hudl-Franz"), eine Zeitlang auch als von der Bezirkshauptmannschaft ernannter Verwaltungskommissar, weil die Gemeindevertretung keine gültige Vorsteherwahl zustandebrachte
-	Adalbert Schlosser Nr.132 („Paulis-Adl")
- 1929	Ad. Pöschl Nr.346 („Rothaiser")
1929 - 1933	Franz Iser Nr.142 („Hudl-Franz", Scharfes Eck)
1933 - 1935	Eduard Iser Nr.120 („Huppr-Edeward")
1935 - 1937	Anton Wächtler Nr.67 („Wächtler-Schmied")
1937 - 1945	Josef Bach Nr.137

DER ORTSPOLIZIST JOSEF KILLIAN

Er war einer der gewaltigsten Respektsperonen im Ort, „dr Killian", unser Ortspolizist, seines Zeichens eigentlich „Oberpolizist". Er hatte das Polizeiwächteramt bereits vor dem Kriege angetreten. In einer Ortsbeschreibung werden außer ihm auch ein Willibald Panhans und ein Johann Massanek genannt. Unser so wohlbekannter „Killian" war damals natürlich noch nicht der „obere". In den 20er Jahren amtierte neben ihm noch Josef Jehna. Im 1.Weltkrieg 1914/18 war unser Polizist Killian selbstverständlich wie viele andere Reischdorfer auch zu den Fahnen gerufen worden und hatte bei der Infanterie in einer Nachrichtenkompanie Dienst getan,deren Hauptaufgabe in jener Zeit darin bestand, Telefonleitungen zu legen und Telefonapparate zu bedienen. Und aus dieser Tätigkeit hatte er aus dem Felde etwas mitgebracht, wovor er sich fortan fürchtete, nämlich vor dem Telefonieren bei Gewitter, weil er im Krieg einmal dabei einen heftigen,zum Glück kalten Blitzschlag erhalten hatte, der - wiederum zum Glück - keine bleibenden Folgen nach sich zog. In seiner Uniform mit seinem sauber gezwirbelten Schnurrbart und in seiner aufrechten Haltung war er die Verkörperung des Ordnungshüters im Dorf schlechthin. Den Buben stellte er furchtbare Strafen in Aussicht, wenn sie etwas angestellt hatten. Er gehörte unverrückbar zu unserem Dorfbild zum Beispiel dann, wenn er mit der Trommel anmarschiert kam, meist im Frühsommer, und wenn jemand das Gras auf seinem Felde „lizetatorisch gegen Barzahlung" verkaufen ließ. Vom lauten Ausrufen bekam er natürlich Durst und mußte sich deshalb auf seiner Tour in verschiedenen Wirtshäusern einen Schnaps genehmigen und eine Zigarette dazu geben lassen. Seine Augen sahen (fast) alles,wenn er mit gravitätischen Schritten, seine längliche Aktentasche unter den linken Arm geklemmt,durchs Dorf ging und gemeindeamtliche Schriftstücke besorgte. Der Würde seines Amtes war er sich voll bewußt, sein Blick bot Gehorsam, und wenn am Abend gar ein Auto daherkam, bei dem nur ein Scheinwerfer brannte, so hielt er es an und fragte in amtlichem Ton: „Wo ist das andere Auge?" Denn bei solchen Gelegenheiten sprach er natürlich Hochdeutsch. Wenn er im Winter ausgetrommelt hatte, daß es verboten sei, in der Gabel zu rodeln, dann warnte er die Buben manchmal noch mit den drohend-mundartlichen Worten: „Drei Schella,Schlietn on Baem, morgn hengsta!" Seine hohe, kräftige Gestalt steckte in einer Uniform mit Stehkragen, der innen einen weiteren Stehkragen aus Zelluloid hatte und der offensichtlich das Bestreben besaß, seinen ihm zustehenden Platz am Hals zu verlassen und nach oben herauszurutschen. Mit einer raschen Handbewegung drückte er ihn wieder zurück, und dies gar oft am Tag, so daß diese Handbewegung fast ein Markenzeichen von ihm wurde. Weil unser Polizist Killian zu den „Bossen" im Dorf immer nur „Ihr Ratting, ihr!" sagte - womit er Rettiche meinte - hieß er bei der Jugend manchmal nur „dr Rattich". Doch er war überall im Dorf beliebt, geachtet und wurde geziemend respektiert.

DER GEMEINDESEKRETÄR KOLOMAN HERRMANN

Wer von den älteren Reischdorfern noch einen Heimatschein besitzt - er war zweisprachig abgefaßt und hieß in der tschechischen Bezeichnung offiziell „Domovský list" -, der kann auf ihm die saubere Schrift unseres Gemeindesektretärs „Koloman" bewundern. Die Buchstaben waren in ihrer kurrenten Schreibweise mit Haar- und Schattenstrichen kräftig ausgeführt, wie man es nur mit einer Stahlfeder in einem Federhalter bewirkte, die man in ein Tintenfaß tauchte. Der Anfang und das Ende der Wörter wiesen dabei auf diesem Heimatschein schwungvolle Bogen auf, blieben aber immer klar lesbar. Den Heimatschein stellte bekanntlich das Gemeindeamt aus, und unser Gemeindeamt Reischdorf war durch Jahrzehnte hindurch in unserem Gemeindesekretär Koloman Herrmann verkörpert. Sein Vorname jedoch galt als einmalig im Ort und stellte damit eine amtliche Institution im Rathaus von Reischdorf dar (seinen Nachnamen kannten wahrscheinlich nur wenige), auf sein Wort konnte man sich allenthalben verlassen, und für den jeweiligen Ortsvorsteher bildete er die unersetzbare Stütze, denn in allen gemeindlichen Verwaltungs- und Finanzfragen war er die zuverlässige Kapazität im Dorf. Stets freundlich, immer hilfsbereit, genau in seinen amtlichen Handlungen, von allen in seinem lauteren Wesen geschätzt, war er der ruhende Pol im Gemeindeamt, dem man jederzeit sein Anliegen vortragen konnte. Die Bezirkshauptmannschaft in Preßnitz wußte die Belange von Reischdorf bei ihm in guten Händen. Mancher Gemeindevorsteher aus der Nachbarschaft holte sich bei ihm Rat. Dazu paßt folgende kleine Begebenheit:

Da hatten die Gemeinderäte von Pöllma einmal - sozusagen fast aus Jux - zu ihrem Gemeindeoberhaupt nicht gerade den hellsten des Ortes erkoren. Doch die Wahl war gültig von statten gegangen und konnte somit nicht mehr rückgängig gemacht werden. Der neue Gemeindevorsteher von Pöllma, der immerhin die Grenzen seiner Fähigkeiten richtig einschätzte, holte sich jede Woche Rat bei unserem Gemeindesekretär in Reischdorf, auf den er schwor und der ihm, ganz seiner Art entsprechend, bereitwillig half im schriftlichen Umgang mit der Obrigkeit von Preßnitz. Eines Tages erhielt nun das löbliche Gemeindeamt Pöllma von der Bezirkshauptmannschaft in Preßnitz ein Schriftstück mit dem Bemerken zurück, daß da etwas nicht stimmen könne. Entweder hatte der erste Mann von Pöllma, als er sich Rat in Reischdorf erbeten hatte, unseren Sekretär nicht richtig verstanden oder etwas Falsches in seine schriftliche Erledigung nach Preßnitz geschrieben, wie dem auch sei, jedenfalls aber nahm er die Rüge der vorgesetzten Behörde gar nicht hin, sondern schickte das amtliche Schreiben in die Bezirkshauptstadt zurück und vermerkte darauf in seiner eigenwilligen Rechtschreibung handschriftlich kurzerhand bloß: „Das is richtich, das sagte auch Kolomanndersekretär!" Dabei hatte er offensichtlich die Feder etwas zu tief ins Tintenfaß getaucht, denn auf dem Schriftstück entstand oben rechts ein tüchtiger Klecks. Dessen schämte er sich zwar, doch wollte er das Mißgeschick nicht auf sich nehmen. Er kreiste den Klecks ein, schrieb dazu: „Diese große Tintansau hab ich nicht gemacht!"

Koloman Herrman stammte aus Tribischl, dort wurde er am 8.6.1884 geboren. Im Jahr 1913 erhielt er die Stelle des Gemeindesekretärs in Reischdorf, die er bis zur Vertreibung im Jahre 1946 inne hatte. Er verstarb am 25.3.1965 und fand seine letzte Ruhestätte in Osterrode am Harz, wo 2 Jahre später auch seine Frau beigesetzt wurde.

JOSEF REINISCH, DER LANGJÄHRIGE LEITER DER GEMEINDEBÜCHEREI

Er stammte aus Komotau, wo er 1888 geboren wurde und sein Vater Lokomotivführer war. Dort besuchte Herr Reinisch die Lehrerbildungsanstalt, hätte müssen nach der Ablegung der entsprechenden Dienstprüfung jedoch lange auf eine Anstellung im Schuldienst warten, denn es gab in jenen Jahren einen großen Überschuß an ausgebildeten Lehrern. Diese Wartezeit hätten seine Eltern mit der großen Familie aber nicht verkraften können, deshalb ging er zu der damals noch privaten Buschtiehrader Eisenbahngesellschaft, die unter anderem auch unsere Strecke von Komotau nach Weipert betrieb. Auf diese Weise gelangte Herr Reinisch nach unserem Reischdorf, wo er seine Frau kennen lernte und eine Familie gründen konnte. Inzwischen war die Privatbahn verstaatlicht worden, und er geriet in die rücksichtslosen Tschechisierungsmaßnahmen der neuen Machthaber in Prag, die besonders auch bei den Beamten an Bahn und Post ansetzten. Als Herr Reinisch in rein tschechisches Gebiet im Innern Böhmens versetzt werden sollte, war sein Sohn Manfred - im 2.WeltKrieg leider gefallen - gerade 6 Jahre alt u. damit schulpflichtig geworden. Herr Reinisch nahm die Versetzung nicht hin und wurde deshalb zwangsweise in den Ruhestand geschickt. Er widmete sich nun voll dem Geschäft mit Trikotagen im Kunzmannhaus Nr.180, das seine Frau im elterlichen Gebäude betrieb. Seit etwa 1930 betreute Herr Reinisch die umfangreiche Gemeindebücherei unseres Ortes, die er durch sinnvolle Neuerwerbungen zu einer beachtlichen Höhe bringen konnte. Aber auch anderweitig war er im öffentlichen Leben in Reischdorf tätig. So hat er lange Zeit im Turnverein das Knabenturnen geleitet, außerdem arbeitete er rege im „Verein gedienter Soldaten" mit. Er besaß als der erste im Dorf einen Radioapparat, den er damals zu Anfang der 20er Jahre mit 6 Kopfhörern betrieb. Seine Wohnung bildete deshalb schon frühzeitig den Treffpunkt volksbewußter Menschen. Und schließlich kam seine soziale Einstellung dadurch zum Ausdruck, daß er junge Leute aus dem Ort, die zum Beispiel das Studium an der Lehrerbildungsanstalt in Komotau aufnahmen, in selbstloser Weise unterstützte, etwa durch kostenlose Mittagstische bei seinen Verwandten und Bekannten in Komotau.

Aus der 1919 geschlossenen Ehe mit Frau Anna, geb.Kunzmann, waren 2 Kinder hervorgegangen, 1920 Sohn Manfred, 1943 über Afrika abgestürzt, und die Tochter Helmtraud 1924. 1933 war Herr Reinisch eines Morgens ohne Grund verhaftet und einige Zeit in Brüx eingesperrt worden, wie es manchem Sudetendeutschen da in jener Zeit erging. 1939 konnte er dann wieder seinen Beruf als Eisenbahnbeamter aufnehmen. Die Familie erwarb ein Haus in Komotau und zog später dorthin. Inzwischen war er ebenfalls Soldat geworden, doch todkrank kehrte er anfangs d. 40er Jahre aus Rußland zurück, kurze Zeit darauf verlor die Familie den Sohn. Noch bevor über sie im Mai 1946 die Vertreibung hereinbrach, starb der Vater in der Heimat, Mutter und Tochter fanden im bayerischen Franken einen neuen Anfang. In Eltmann starb Frau Reinisch am 12.11.1986 im Alter von 91 Jahren nach über 6-jähriger Pflegebedürftigkeit durch Tochter und Schwiegersohn.

BRÄUCHE, DIE DAS MENSCHLICHE LEBEN BEGLEITETEN

GEBURT UND TAUFE

Die Kinder brachte in Reischdorf natürlich der Klapperstorch aus dem Teich, meist aus dem Schulteich. Die Hebamme mußte sie dort herausziehen, früher hieß sie darum auch „Hasch". Diese wichtige Funktion lag in unserem Dorf lange Zeit und viele Jahre in den bewährten Händen vom „Hewomm-Resl" Nr.123. Doch diese Anrede durfte die Jugend ihr gegenüber nicht verwenden, denn sie wies in einem solchen Falle die „Lausbossen" barsch zurück: „Fier eich bie iech immer noch de Frau Peinelt, daß´ers ner wißt, ihr Lauser, ihr!" Sie war mit ihrem schwarzen „Kufferle" immer rechtzeitig zu Wege (In anderen Orten des Erzgebirges brachte der „Wossermoh" die Kinder, in Sonnenberg dagegen kamen sie aus der „Barchzech", aus der Bergzeche).

Für die werdende Mutter gab es allerhand Vorschriften, die sie beachten u. bedenken mußte, wenn sie ein gesundes Kind haben wollte. So durfte sie nicht unter einer Wäscheleine hindurchgehen, weil sich sonst die Nabelschnur des Kindes verschlingen konnte, es sei denn, sie kehrt auf demselben Wege zurück. Wenn sie nach etwas Eßbarem Gelüste hatte, etwa nach Obst, so durfte sie in diesem Augenblick nicht ihren Leib betasten, sonst bekommt das Kind nach der Geburt an derselben Stelle ein Mal in der Form des begehrten Obstes. Ähnlich war es auch bei einer Feuersbrunst.

Soll das Kind Locken bekommen, braucht sich die Schwangere nur einen Hobelspan in den Busen zu stecken. Selbstverständlich durfte sie nicht an ein offenes Grab oder an eine aufgebahrte Leiche treten, denn dann bekäme ja das Kind nie rote Wangen.

In das Bad des Neugeborenen warf der Vater ein Silberstück, das hernach der Hebamme gehörte. Dadurch würde das Kind späterhin sparsam sein. Das erste Bade = wasser sollte man eigentlich unter einen Rosenbusch schütten, damit sicherte man dem Kind ein blühendes Aussehen.Quirlte man es vorher auf, bekam das Mädchen sicherlich lockiges Haar. Und damit das Kind später nicht ertrinke, sollte man ihm mit dem Waschfleck einiges von diesem Badewasser in den Mund träufeln.

Für die Wöchnerin gab es wiederum eine ganze Reihe von Vorschriften. 6 Wochen durfte sie nicht alleine gelassen werden, nach Feierabend nicht im Freien sein und auch den Tanzboden nicht betreten, damit sie niemandem begegnete, sie galt in dieser Zeit als unheilbringend. Nach der Entbindung erhielt sie als erste Speise eine Wassersuppe mit Semmel und Butter, und 6 Wochen lang sollte sie jeden Tag eine weitere Suppe essen. Zum Schutze gegen böse Geiste trugen Mutter und Kind etwas Geweihtes an sich, sonst hätten leicht Krankheiten, ja selbst der Tod eintreten können. Beim Kind sollte der geweihte Gegenstand auch verhüten,daß es von bösen Geistern gestohlen und an seine Stelle ein „Wechselputt" oder ein „Wechselbalg", das ist ein krüppelhaftes Wesen, in die Wiege gelegt wird.Deshalb durfte man das Neugeborene auch in diesen 6 Wochen nicht alleine lassen. Außerdem sollte es in dieser Zeitspanne nicht in einen Spiegel sehen, sonst würde es einmal recht stolz werden, dafür sollte man ihm lieber ein Gebetbuch vorhalten , das ergäbe später ein besonders frommes Wesen.

Die Taufe bildete ein großes Familienereignis. Das gab es die „Gevatterbriefe", die früher der Lehrer, später der Mesner schrieb. Die Hebamme trug sie zu den Taufpaten. Solch eine Gevatterschaft - das das Wort hieß althochdeutsch (bis etwa 1100) „gifatero", mittelhochdeutsch (etwa 1100-1500) „gevatero", bedeutet „geistlicher Mitvater" und war vom mittellateinischen Wort „compater" abgeleitet - solch eine Gevatterschaft also galt als eine große Ehre und mußte deshalb angenommen werden.Wenn sie abgelehnt worden wäre, hätte außerdem das Kind in sei nem Leben kein Glück gehabt. Je mehr Paten, desto besser, moralisch und auch materiell, mit zur Taufe brauchten allerdings nur mindestens 2 zu gehen, ins Taufbuch aber konnten alle kommen, manchmal 10 - 12 Paare.Je öfter man Pate war,desto mehr Stufen errang man sich für den Himmel. Unter den Taufpaten sollte auch mindestens immer ein lediges Paar sein, die „Gevatterjungfer" und der „Gevatterbursch". Gewöhnlich zog jedoch die ganze stattliche Schar zur Kirche. War der Täufling ein Mädchen, so trug es die Gevatterjungfer, war es ein Knabe, so tat dies die Hebamme. Zur Taufe verließ das Kind in der Regel zum ersten Male das Haus. Der Vater legte auf die Türschwelle seine Brieftasche, so daß Gevatterjungfer beziehung-sweise Hebamme mit dem Täufling darübersteigen mußten. Dadurch sollte das Kind förderhin immer Glück haben. Manchmal legte man auch zusätzlich auf den Türstock ein Gebetbuch. Beim Darüberschreiten sprachen die Paten:„Einen kleinen Heiden tragen wir fort, einen frommen Christen wollen wiederbringen."Bei der Rückkehr lautete der Spruch sinngemäß umgekehrt. Während des Taufaktes sollte der Pate den Täufling auf dem rechten Arm tragen, damit das Kind nicht linkisch würde. Wenn es dabei schrie, so glaubte man, daß es bald singen lernt. Die Taufkerze durfte aber während des kirchlichen Vorganges nicht auslöschen,das bedeutete sonst für das Kind den frühen Tod.

Als Patengeschenk erhielt es von jedemGevatter den Patenbrief.Früher steckten darin 5 Gulden sowie einige kleinere Münzen. Die Geldstücke mußten aber immer eine ungerade Zahl ausmachen. Die Paten legten ihre Geschenke mit ins Bettchen des Büschelkindes, wenn es zu Hause nach der Taufe zum ersten Mal wieder aufgebunden, trocken gelegt und in seinem Kissen mit dem Wickelband wieder eingebunden wurde. Der Patenbrief mit der Gabe hieß deshalb auch das „Eingebinde". Da kam manchmal ein ganz schönes Sümmchen zusammen. Auch die junge Mutter beschenkte man dabei, und zwar mit je einem Pfund Seife, Kaffee, Zucker und trocknen Pflaumen. Die älteren Kinder erhielten von den Paten Zuckerwerk. Schließlich mußten sie früher auch noch der Wöchnerin gemeinsam ein schönes Kleid oder gar einen Pelz, manchmal auch beides kaufen. Diese Stücke gehörten dann zum ersten Kirchgang, der gewöhnlich nach den schon öfters genannten 6 Wochen in Begleitung der Hebamm stattfand, wobei die Kirche 2 Wachskerzen als Spende erhielt. Auf dem Heimweg wurden alle Gevatter im Ort besucht,die die Mutter u.d. „Wehfrau" bewirten mußten. Das Überbringen der Gevatterbriefe war übrigens bei den vielen Paten für die Hebamm ein zusätzlich „einträgliches" Geschäft, denn sie erhielt von jedem ein Geschenk, ebenso dann am Tauftag selbst.

Beim Taufschmaus ging es hoch her, nur durfte man dabei kein schwarzes Kleid tragen. Viel Kaffee wurde getrunken und viel Kuchen gegessen, denn nun stellten sich auch die Kinder der Paten ein. Vor dem Taufgang hatte es übrigens für die Männer Butterbrot, Quarkeln, Bier und Schnaps gegeben. Abends aß man Suppe, Rind-fleisch mit Kren, verschiedene Braten und Mehlspeisen. Natürlich fehlten bei diesem Festmahl auch Musik und Tanz nicht, Unentwegte zechten oft bis in den nächsten Morgen hinein.

Viele dieser Sitten verflachten allmählich. So fuhr man manchmal im engeren Familienkreis mit 2 Paten in einer Kutsche zur Kirche, das „Hewommresl" war selbstverständlich als Hauptperson immer dabei. Überhaupt schränkte man die Zahl der Paten und damit auch die damit verbundenen Bräuche nach und nach beträchtlich ein. „E gruß Fest" blieb die Taufe aber allemal.

Besuchten Bekannte die Mutter mit ihrem Neugeborenen zum ersten Male, so bekam das Kind ein Ei oder auch mehrere , dazu oft Geld geschenkt, damit es gut reden lerne und glücklich werde.

DIE KINDER WACHSEN HERAN

Damit wurden die Sorgen der Mutter nicht geringer, denn mancherlei Krankheiten konnten sich einstellen. Wenn die ersten Backenzähne kamen, gab es öfters das „Zahnfröß", meist mit heftigem Fieber verbunden. Da konnten nur Gebete der Paten helfen, die herbeigerufen wurden, und die sogenannten „Schutzbriefeln", die hoch in Ehren standen. Beschädigte oder verloren gegangene wurden alljährlich bei d. Quinauwallfahrt dann erneut angeschafft und beim dortigen Gnadenbild geweiht. Auch gab es noch eine ganze Reihe von Hausmitteln, auf die man schwur. Auf Hundebisse zum Beispiel sollte man Hundehaare legen. Eine Zehe Knoblauch um den Hals getragen, ließ Krankheiten verschwinden. Vor dem Holunder sollte man den Hut ziehen, denn er helfe gegen alles mögliche.Ein Absud von Knoblauch in Essig war gut gegen Zahnschmerzen, in Milch gegen Würmer. Grün geriebene Kartoffeln wirkten schmerzstillend auf Brandwunden, reife Vogelbeeren, zu einer dicken Marmelade verkocht, wurden gegen Magenverstimmungen genommen. Ausgekochte Huflattichblätter waren sehr wirksam gegen Heiserkeit. Eine ganze Kräuterapotheke konnte man sich zusammenstellen: Spitzwegerich für Brustkranke, Baldrian für Herzkrämpfe und verstopfte Winde, Quendel für Blutandrang und Wasserschneiden, Hirtentäschelkraut für Nierenbeschwerden, Lindenblüten wirkten schweißtreibend, Schafgarbe lieferte Brusttee, Wermut und Hirtentäschelkraut regten angesetzt den Appetit an, Kamillen- und Eibischtee taten dies auch und reinigten das Blut, Mutter- und Sennesblätter förderten den Stuhlgang. Kümmel trieb Winde, Roter Finger-hut half gegen Zahnschmerzen, Kalmus und Wermut gegen Bauchschmerzen, Hagebutten waren gut beim Wasserschneiden, Gurkenschalen bei Geschwülsten, Seidelbastblätter bei Geschwüren, Heidelbeeren getrocknet beim Durchfall, Preiselbeeren bei Husten, die Pfefferminze wirkte gegen Erkältung - man sagte bei uns „Verkühlung" - Meerzwiebel gegen Asthma, Aloe gegen Brandwunden, Erdöpfelmehl bei Reißen usw. Die wichtigste Heilpflanze war aber die Arnika. Wurzel, Stengel und die zerkleinerten Blüten wurden in Spiritus angesetzt, der so gewonnene „Arnikabalsam" heilte schnell alle Wunden.

Zum Namenstag erhielt das Kind ein großes „Zeppl", eine große geflochtene Semmel. Geburtstatgsfeiern mit kleineren Geschenken spielten sich nur in der Familie ab. Die erste Kommunion wurde zu Zeiten von Pfarrer Zumpfe nicht besonders festlich begangen, zur Firmung aber suchte man sich nach Möglichkeit einen etwas vermögenden Paten. Knaben erhielten dabei von ihm in der Regel eine Taschenuhr mit Kette, Mädchen ein Kleid oder einen Ring, vielleicht auch Bettwäsche als Anfang der Aussteuer (zwischen den beiden Weltkriegen gab es bei uns

in Reischdorf jeweils 1927 und 1936 Firmung). In den Wochen vorher bot vor allem der Uhrmacher Paulig aus Dörnsdorf Uhren (mit Leuchtziffern), Broschen und Ringe an. Manchmal verlegte man das Festessen zur Firmung auch in ein Gasthaus.

BRAUTWERBUNG

Die Kindheit verrann, die frühe Jugendzeit verging im Spiel und manchmal wuchs ein sonderbares Gefühl in den Tag und in den Traum - das Du trat in den Lebenskreis des jungen Menschen, die Liebe erwachte. Besonders die Mädchen orakelten an den Margaretenblumen, an den Käseblumen, an Knöpfen und bei ihrer Arbeit. Das war die Zeit, in der die Burschen im Dorf nicht gern ortsfremde junge Männer in der Nähe „ihrer" Mädchen sahen.

Die Werbung war mit wenig Umständen verbunden, es gab dabei keine besonderen Feierlichkeiten. Wenn eine Werbung Erfolg hatte, hieß es: „Heute ist es bei uns festgemacht worden." Das war dann das „Versprechnis", wobei der Freiersmann selber als Werber fungiert hatte. Die Eltern des Bräutigams - waren sie schon verstorben, dann der Vormund - gingen mit zu den Brauteltern, wo ein kleines Essen stattfand,meist Butterbrot, Käse und Bier, für die Weiblichkeit auch Kaffee und Kuchen. Dabei konnte man den geschäftlichen Teil abwickeln, nämlich die Höhe der Aussteuer für die Braut, die Bedingungen der eventuellen späteren Übernahme des Hauses und manches mehr. Außerdem wurde meist auch gleich der Hochzeitstermin festgesetzt, manchmal tauschte man bei der Verlobung auch schon die noch ungravierten Ringe. War der Freier das erste Mal im Haus der Braut, so sollte er nicht gegen die Tür hin sitzen, sonst ging er wieder.

DIE HOCHZEIT

Wollte nun ein Paar heiraten, so ging es zuerst zum Pfarrer, um die Hochzeit zu bestellen und dabei das Examen abzulegen. An den 3 dem Hochzeitstag vorgehenden Sonntagen wurde dann das Brautpaar in der Kirche mit den Worten vermeldet: „In den Stand der Ehe sind gewillt zu treten und werden verkündet zum ersten (oder zweiten oder dritten) Mal Herr N.M. aus Reischdorf Nr.sowieso und Fräulein X.Y. aus Reischdorf Nr. sowieso. Wem ein Ehehindernis bekannt ist, der ist im Gewissen verpflichtet, dies dem Pfarramte zu melden." An diesen 3 Sonntagen sollten die Brautleute der Messe in der Kirche, in der sie „aufgeboten" wurden, nicht beiwohnen, sonst kam die Ehe vielleicht nicht zustande.

Die Hochzeit wurde ohne Rücksicht auf die Jahreszeit gefeiert, doch immer nur bei zunehmendem Monde und zwar in einem guten Zeichen des Tierkreises. Als günstig galten Löwe, Stier, Zwillinge, Steinbock Schütze, Waage und Fische. Sie fand gewöhnlich an einem Dienstag oder an einem Donnerstag statt, allenfalls an einem Samstag (später üblich), Montag und Freitag kamen aber auf keinen Fall in Frage.

In früherer Zeit gingen die Brautführer einladen, ihr Hut war dabei mit Bändern und einem Blumenstrauß geschmückt. Unterwegs schossen sie kräftig.Später beso-rgte die Einladungen das Brautpaar selbst. Einige Zeit vor dem Hochzeitstage, oft aber auch unmittelbar davor, ging es, nachdem es gemeinsam die heilige Kommunion empfangen hatte, zu den ausersehenen Personen und brachte seine Einladung vor. Oft wurde diese Einaldung dann am Hochzeitstage durch das neuvermählte Paar wiederholt. Hatte man zur Hochzeit eine Musikkapelle aufgeboten, das war sehr oft der Fall, so zog auch sie am Hochzeitstage vor die Wohnungen der geladenen Gäste, spielte ein, zwei Musikstücke und erinnerte auf diese Weise daran,doch zum Hochzeitsschmause zu erscheinen. Wer es sich leisten konnte, ließ mitunter seine Gäste mit der Kutsche, vor allem aber im Winter mit dem besonderen Rennschlitten abholen.

Am Vorabend des Hochzeitstages kamen die Verwandten und Paten der Brautleute im Hause zusammen und feierten bei Musik den „Potnomd", den Patenabend, dabei standen Kaffe und Kuchen, Brot, Käse und Bier auf dem Tisch. Nachbarn und Bekannte veranstalteten draußen vor der Haustür den „Polterabend".Man warf allerhand Gegenstände aus Porzellan vor die Tür. Sie mußten in Scherben gehen, um dadurch Glück zu bringen. Dies alles hatte dann die Braut wieder wegzufegen.

Und dann war endlich der große Tag da! Der Bräutigam schickte der Braut die Schuhe, in die er etwas Geld gelegt hatte. Bei der Trauung mußte es drinbleiben, damit das Wirtschaftsgeld in der Ehe nicht ausbleibe. Die Braut wiederum steckte dem Bräutigam den Almet= oder Brotschrankschlüssel in die Tasche,daß er sich stets um das Brot sorge und es nie daran mangle.Bräutigams = hemd und Krawatte hatte übrigens die Braut gekauft,den Brautstrauß und das sogenannte Brautbuch dagegen der Bräutigam. Beide mußten etwas Geborgtes an sich haben, dann war ihnen das Glück hold.

Der Bräutigam trug früher den Kaiserrock oder Gehrock mit Zylinder, später einen normalen schwarzen Anzug, die Braut das weiße Hochzeitskleid mit dem Kranz und dem Schleier. Von ihm mußte man nachher ein Stückchen zerreißen oder verbrennen, nie aber durfte man den Brautschleier später wegborgen. Alle Hochzeitsgäste trugen als Abzeichen ein Myrthezweiglein.

Rückte nun die Zeit zum Kirchgang heran, so bekam das Paar von den Eltern den Segen. Die Brautleute knieten dabei auf einem Schemel knapp vor der Tür u. ihr zuge-wandt, manchmal erteilte dabei der Hausvater auch eine kleine Lehre für das gemeinsame Leben. Bei der Fahrt zur Kirche benützte man reich mit Blumen geschmückte Kutschen oder Rennschlitten. Das Brautpaar nahm im letzten der Fahrzeuge Platz, auf dem Heimweg aber im ersten. Doch sollten nicht zweierlei Pferde eingespannt sein, das könnte sonst Unglück bedeuten. Manchmal begleiteten bloß die Eltern und die Trauzeugen das Paar zur Kirche. Früher waren da fast immer der Brautführer und wenigstens eine Kranzljungfer dabei. In diesem Falle setzte sich der Brautführer mit der Braut in die eine Kirchenbank,Kranzljungfern und Bräutigam in eine andere. Beim späteren Hochzeitsmahl hatten sie dann noch die Aufgabe, das Paar zu bedienen. Nach und nach blieben von diesen wichtigen Personen bloß noch ein oder zwei weißgekleidete Mädchen übrig, die den Brautschleier trugen. Beim Einzug in die Kirche empfingen das Brautpaar Glockengeläut und feierlicher Orgelklang, draußen aber knallten ehedem die Böller, je mehr, desto mehr Ehr'. Regen oder Schnee in den Jungfernkranz,das brachte Segen und Reichtum.Glück bedeutete es auch, wenn der Hochzeitszug etwa einer jungen Person o. jemandem mit einem gefüllten Gefäß begegnet war.

Wer beim Betreten der Kirche zuerst den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, der konnte dann nachher in der Familie hauptsächlich bestimmen. Dasselbe galt auch von dem, der sich als erster der Handschuhe entledigt hatte.

Dann folgte die Trauung meist mit anschließender Messe und dem Kindersegen. Danach zogen das Brautpaar und die Hochzeitsgäste zur Opferung um den Altar, und zwar zunächst die Braut voraus. Hinter dem Altar wechselte sie aber mit dem Bräutigam die Reihenfolge, denn er sollte zuerst beglückwünscht werden, damit die Frau in der Ehe nicht die völlige Vorherrschaft erlange. Früher nahm nun das Brautpaar die Glückwünsche der Eltern, Zeugen, Verwandten und Freunde vor der ersten Kirchenbank entgegen. Die Brautmesse konnte dann fortgesetzt werden, wobei nach der Wandlung der Priester den Kindersegen erteilte.

Nach dem Auszug aus der Kirche warf der Bräutigam eine Handvoll Münzen unter die die Kutsche umdrängenden Kinder, die sich auf die Geldstücke stürzten. Auf der Heimfahrt gab es dann immer wieder Unterbrechungen, denn allenthalben hatten Freunde und Bekannte ein Seil über die Straße gespannt, an das meist eine Puppe als Wickelkind gebunden war, boten einen Glückwunschtrunk und bekamen dafür ein reichliches Zehrgeld. Beim „Scharfen Eck" zum Beispiel stellte man dazu meist einen weiß gedeckten Tisch heraus, an dem die Hochzeiter bei einer Flasche Wein von den Freunden erwartet wurden.

Die Hochzeitsfeier fand früher meist im Hause des Bräutigams statt, es sei denn, die Räumlichkeiten bei der Braut wären größer gewesen und damit geeigneter.

Am Nachmittag, an dem ja meist nur zunächst die engere Verwandtschaft anwesend war, gab es eine kleinere Tafel, wieder mit Kaffee und Kuchen, mit Käse, Brot, Bier und Schnaps, höchst selten mit Wein. Wie schon erwähnt, wurde dann die Einladung an die weiteren Gäste entweder durch das Brautpaar,durch Verwandte oder durch die Musik wiederholt. Die gemieteten Kutschen oder Rennschlitten hatten daraufhin viel zu tun, denn die Zahl der Festteilnehmer war

oft sehr groß, auch Kinder fehlten dabei nicht.

Das eigentliche Festmahl fand erst gegen Abend statt. Das Brautpaar nahm dabei den Ehrenplatz im Winkel der Stube ein. Meist hatte man eine erfahrene Frau aus dem Dorf, etwa eine Gastwirtin, als Köchin gebeten, die es verstand, für eine stattliche Zahl von Gästen das Festessen zu bereiten. Für die Brautleute gab es spaßeshalber manchmal einen besonderen ersten Gang, nämlich auf einem verdeckten Teller ein „Sauschwänzl", das man mit einem Seidenband geschmückt hatte. Dann reichte man Reis- und auch Nudelsuppe, Rindfleisch mit Krensoße, Kalbs- und Schweinebraten mit Sauerkraut und auch Sauerbraten, jeweils mit Mehlknödeln, hinterher Kuchen und Kaffee. Zwischendurch wurde viel Bier getrunken, zur besseren Verdauung auch manches Stamperle Schnaps.

Nach dem Essen überreichten die Gäste ihre Hochzeitsgeschenke. Dazu wurden vor das Brautpaar 2 Teller gestellt, in die man wie beim Opfergang in der Kirche Geld legte. Früher herrschten da feststehende Regeln. Ein verheiratetes Paar gab 5 Gulden, eine ledige Person 2 - 3 Gulden. Die Eltern der Brautleute allerdings legten noch eine weitere 10-Gulden-Note in die Teller.

Das folgende lustige Treiben hielt alle Hochzeitsgäste, die Kinder wohl ausgenommen, die ganze Nacht und manchmal auch noch den nächsten Tag fröhlich beisammen bei Musik und Spiel, jeder männliche Gast mußte dabei einmal mit der Braut tanzen. Oft wurde der Braut verstohlens ein Schuh geraubt, aus dem man zunächst trank und den der Bräutigam hernach in lustiger Versteigerung wieder zurückgewinnen mußte. Das Geld floß meist einem völkischen oder wohltätigen Zweck zu. Es geschah auch, daß maskierte junge Hochzeitsgäste die Braut entführten und sie ähnlich vermummten, wie sie es mit sich getan hatten. Der Bräutigam sollte seine Braut wieder finden und zurückkaufen. Doch erwischte er dabei manchmal zuerst eine falsche Person, so daß er nochmals zahlen mußte, um dann endlich die rechte zu bekommen.

Auch im Brautgemach erlaubten sich die Gäste so manchen Scherz. Sie hängten zum Beispiel die Seiten- und Stirnteile des künftigen Ehebettes soweit aus, daß sie bei Benützung vollends auseinanderfielen. Als Kinder wurden kleine Puppen in das Bett gelegt, daß der Kindersegen nicht ausblieb. Kurz nach Mitternacht zog sich das Brautpaar in das Schlafgemach zurück und überließ die Hochzeitsgäste ihrem weiteren Vergnügen.

Am nächsten oder an einem der folgenden Tage wurde der Kammerwagen gefahren. Das war die Aussteuer der Braut, die aus ihrem elterlichen Haus in die Wohnung des neuvermählten Paares geschafft werden mußte. Bei diesem Anlaß gab es wieder reichlich Speise und Trank in der schon bekannten Form: Käse, Brot, Bier, besonders guten Schnaps, Kaffee und Kuchen. Der ganze Hausrat, den die Braut mitbrachte, wurde auf einen, manchmal auch auf zwei Wagen geladen, u.zwar so, daß alles gut sichtbar war. Ganz obenauf lagen die Federbetten, bunte Bänder schmückten das Gefährt. Das Geschirr, die Spiegel, die Bilder und ähnliches trugen weibliche Verwandte. Auf den Betten nahmen schließlich junge Mädchen da Platz. Früher hatten sie auch Flaschen mit gutem Schnaps bei sich, wovon sie unterwegs tranken, so daß manche von ihnen auch einen Rausch zusammenbrachten. Eine wichtige Rolle spielte beim Kammerwagen der Kutscher. Er ritt meist auf dem Sattelpferd. Bevor es aber losging, mußte man ihm einen Krug Bier reichen, in den der Brautvater vorher einige Silbermünzen gelegt hatte. Der Fuhrmann, er trank das Bier - möglichst in einem Zuge - aus, steckte das Geld ein und warf dann das leere Gefäß auf die Deichsel, daß es in Scherben zerbrach. Das galt als glückbringend. Nun konnte man abfahren. Die Mädchen jauchzten und tranken aus ihren Flaschen. Doch unterwegs passierte es des öfteren, daß das Fuhrwerk stehen blieb. Zum Scheine trieb der Fuhrmann die Pferde wieder an, aber es rührte sich nichts vom Flecke. Also mußte „geschmiert" werden, das hieß, der Kutscher mußte zu trinken bekommen. Die Frauen hatten deshalb vorsorglich eine Kanne voll Bier mitgenommen, die nun dem Fuhrman man reichte, so daß es bald weitergehen konnte. Und immer wieder stellte sich der Reitersmann durstig, immer wieder mußte man deshalb „schmieren". Wenn man dann beim Haus des Paares angekommen war, verhinderten die Mädchen auf dem Wagen das Abladen, bis der junge Ehemann ihnen das Heiratsgut „abgekauft" hatte. Für das Geld besorgten sie Pfefferkuchen und dergleichen, was dann unter die Gäste, vornehmlich unter die Kin-

der, verteilt wurde. Oft versteckte man während des Abladens einzelne Gegenstände, die der Bräutigam wiederum auslösen mußte, so daß für Getränkenachschub gesorgt werden konnte. Als erstes aber trug man das Kruzifix sowie das Weihwasser in die neue gemeinsame Wohnung und rollte sodann einen Laib Brot hinein, damit das Glück mit drinnen wohne. Nach der Beendigung des Einräumens beglückwünschten alle Beteiligten noch einmal das junge Paar, worauf die junge Ehefrau die erste Mahlzeit bereitete, der alle kräftig zusprachen.

Im Laufe der Zeit büßten diese Hochzeitsbräuche vieles von ihrem einstigen Glanze ein, sie waren dann nicht mehr so weitumfassend, weil wohl ja die Bedeutung im einzelnen verloren ging. Auch hier trat Wandlung im Sinne von Verflachung ein.

DAS LEBEN GEHT NUN IN RUHIGEREN BAHNEN WEITER

Es ist jetzt bestimmt durch die Sorge um das tägliche Brot. Bald kommen Kinder und damit manche neue Sorgen, aber auch viele Freuden. Und es gibt ja eine ganze Menge Bräuche mit vielerlei Geheimnissen zur Abwehr von Ungemach.

So darf man zum Beispiel keine Glut aus dem Hause tragen, denn damit würde man auch das Glück mit hinausschaffen. Dasselbe geschieht, wenn man noch abends hinauskehrt. Mit einem Spiegel ist besondere Vorsicht geboten, denn zerbricht man ihn, so hat man 7 Jahre kein Glück. Man darf auch keine Nadel und keinen anderen spitzigen Gegenstand verschenken, denn das zersticht die Freundschaft, es sei denn, man bringt vorher dem Empfänger eine kleine, geringfügige Vergeltung bei. Was man sich beim Anblick der ersten Schwalbe wünscht, geht in Erfüllung. Hört man im Frühjahr zum ersten Mal den Kuckuck rufen, so muß man seinen Geldbeutel, in dem man hoffentlich Münzen hat, tüchtig schütteln, dann geht einem das ganze Jahr das Geld nicht aus. Man darf natürlich auch nie mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett steigen, denn sonst würde man ja den ganzen Tag alles verkehrt machen. Springt die Tür von alleine auf oder sprühen Funken aus dem Ofen, dann kommt noch Besuch. Und überhaupt muß man jeden Besuch zum Sitzen auffordern. Er befolgt dies auch, und sei es nur für kurze Zeit, sonst würde er ja einem die Ruhe forttragen, und die kleinen Kinder könnten nicht schlafen. Wenn sich eine Katze putzte, konnten die jungen Mädchen erfahren, ob sie bald ihren Verehrer erwarten durften. Sie mußten nur folgenden Satz sprechen: „Putzt sich de Kotz, kimmt mei Schotz. Meiz! Guck miech oh!" Tat dies die Katze auf den Zuruf „Meiz!", so konnte sie Hoffnung haben. Hatte man Schluckauf, so dachte jemand an einen. Klang das linke Ohr, so sprach jemand etwas Gutes von einem, beim rechten Ohr war es etwas Schlechtes. Wenn das Auge juckte, so sah man noch etwas gern, wenn sich Blasen auf der Zunge zeigten, dann redete jemand schlecht über den Betreffenden. Juckte die Nase, so mußte man sich noch ärgern oder man fiel in den Dreck.

Besondere Sorge wandte der Bauer seinen Tieren zu, denn Stall und Feld bildeten seine Welt. Wenn jemand einen fremden Stall betrat, so tat er dies mit den Worten: „Ich winsch a viel Glick rei!" Spitzte ein Pferd die Ohren, wenn es das erste Mal in einen Stall kam, so galt es als bösartig, ließ es sie hängen, so war es gutmütig. Wurde ein Kalb verkauft, so sollte es rückwärts aus dem Stall geführt werden, damit die Kuh nicht soviel nach ihm schreien würde. Beim Verkauf von Tieren mußte der Fleischer für jedes Stück Vieh ein „Stallgeld" zahlen.

Hund und Katze genossen im Haus viel Beachtung, denn sie spielten im Volksglauben eine Rolle. Heulte der Hund in die Höhe, so gab es bald in der Nähe irgendwo Feuer, tat er es nach unten, so starb jemand und zwar in der von ihm eingenommenen Richtung. Wenn er sich im Staube wälzte, so kam sicher Regen, ebenso, wenn er Gras fraß. Bei Käse oder einem Mistkäfer verlor er die Witterung, seinen Geruch. Wenn man von einem Wurf Katzen eine wegtat, so mußte der Empfänger etwas dafür geben, denn nur dann würde sie eifrig Mäuse fangen. Putzte sich die Katze, so kam bestimmt jemand auf Besuch, tat sie es vor dem Ohr, dann aus dem Dorf, tat sie es hinter dem Ohr, dann von weit her. Lief einem eine Katze über den Weg, kam es auf die Richtung an, denn: „Von links nach rechts, was Schlecht's; von rechts nach links, gelingt's". Die ungünstige Wirkung im ersten Falle konnte man durch

dreimaliges Ausspucken wieder bannen. Kroch die Katze auffallend oft hinter den Ofen, so wurde es bestimmt in der nächsten Zeit sehr kalt.

Hühnern, die krähen, sollte man beizeiten den Hals umdrehen, denn das konnte sonst Tod bedeuten. Abnormal kleine Eier, besonders die ersten der Junghen = nen, galten als Unglücksträger. Man mußte sie hoch über ein Haus werfen, so war man vor der Verhexung geschützt. Und von den Tauben gab es das bekannte Sprüchlein: „Wer sein Geld kann nicht sehen im Kasten liegen, der kauft sich Tauben , dann sieht er es fliegen."

Besonders wichtig war selbstverständlich das Wetter, deshalb gab es in unserem Erzgebirge ein richtiges Archiv von den verschiedensten Wetterregeln..Vor allem vor Gewitter und Hagel bestand Furcht. Blitz und Donner war zu erwarten, wenn die Sonne früh hinter Wolken aufging oder wenn sie „Wasser zog". Bei Gewitter mußte man allerhand beachten: Nicht mit dem Finger zeigen, sich nicht an das Fenster setzen, schon gar nicht an das offene, auch keine Tür aufschließen,damit kein Durchzug entstand, nichts essen, nicht den Ofen anheizen und auch sonst offenes Feuer nicht zeigen. Man zündete eine geweihte Kerze an und betete.Die Feuerwehrleute vergaßen dabei aber trotz allem nicht, ihre Uniformen vorsorglich zurechtzulegen. Und allgemein glaubte man an den Spruch: „Vor Fichten sollst du flüchten, vor Tannen sollst du rannen, vor Eichen sollst du weichen, aber Buchen darfst du suchen."

Ließ eine Frau einen Strumpf an ihrem Bein herunterhängen, so war Regen zu erwarten, ebenso aber auch, wenn ein Rechen dalag und seine Zähne nach oben zu zeigten, und weiterhin dann, wenn der Mond einen Hof hatte, wenn die Steine oder das Salz schwitzten, wenn die Senkgrube zu sehr roch, wenn man das Glockenläuten von Westen her hörte, wenn die Glieder der Gichtkranken oder die Hühneraugen besonders schmerzten.

Auch mit Pflanzen konnte man das Wetter prophezeien. Dufteten die Blumen am Tag, besonders aber abends mehr als gewöhnlich oder wurde das Heu selbst unterm Dache feucht, so mußte man Regen erwarten. Wenn die Vogelbeeren im Herbst schon frühzeitig schwarz wurden, vermutete man einen „latschigen", einen milden Win = ter. Gab es im Sommer lange „Schmieln" (Schmielen, Gräser), so kam der Schnee schon frühzeitig und blieb auch lange liegen. Wenn die Hagebutte (die Heckenrose) tüchtig blühte, war auf einen strengen Winter zu schließen, ebenso, wenn die Heide ihre Blütentrauben bis weit hinauf öffnete.

Alle Tage im März, an denen Nebel lag, wurden aufgeschrieben, denn 100 Tage nach einem solchen Nebel gab es Gewitter. Morgenrot galt als Bote des Regens,dagegen Abendrot als Anzeichen schönen Wetters. Auch wenn abends eifrig die Fle = dermäuse herumflogen, durfte man einen schönen nächsten Tag erwarten.

Für das Ausbringen der Wintersaat sollte sich die Zeit um Mariä Geburt (8. September) am besten eignen, für das Stecken des Krautes der St.Veitstag (15. Juni). Das Kartoffellegen sollte in der Woche des Vollmondes geschehen, wobei es hieß: „Legst mich im April, komme ich, wann ich will; legst mich im Mai, komme ich glei." Die Sommergerste sollte möglichst zum Georgitag (23.April) schon im Boden sein.

Wenn der Bauer im Frühjahr das erste Mal aufs Feld fuhr, wurde er mit Wasser beschüttet, daß die Feldfrüchte gut gedeihen. Ebenso machte man es früher mit dem Vieh, wenn es zum ersten Mal wieder ins Freie kam, denn dann blieb es gesund und schön. Und wenn man ehedem im Frühjahr zum ersten Male mit einer Hucke Reisig aus dem Wald zurückkehrte, wurde man mit Wasser begossen. Schließlich sei noch erwähnt, daß man früher auch in Reischdorf das „Wetterläuten" bei Gewittern kannte.

TOD UND BEERDIGUNG

Ein Todesfall kündigte sich angeblich bereits 3 oder 9 Tage durch allerhand Anzeichen vorher im Hause an: Die Uhr bleibt auf einmal stehen, Gläser wackeln , das Wasser im Ofentopf singt und klagt, der Hund heult jämmerlich in die Nacht hinaus, ein Käuzlein schreit beim Haus, ein Bild fällt von der Wand.

Lag jemand im Sterben, so holte man Verwandte, Nachbarn und Freunde herbei, für Kinder auch die Paten. Man zündete die geweihte Lichtmeßkerze an, die ja in

keinem Hause fehlte, gab sie wohl auch dem Sterbenden in die Hand. Alle Anwesenden beteten laut. Natürlich holte man vor allem den Priester zur letzten Ölung. Er nahm dem Todgeweihten noch einmal die Beichte ab (dabei mußten alle anderen selbstverständlich das Sterbezimmer vorübergehend verlassen),erteilte ihm die Absolution und reichte ihm die heilige Wegzehrung. Früher wurde verschiedentlich auch das geweihte Lorettoglöcklein im Hause herumgetragen und dabei geläutet, daß keine bösen Geister sich dem Sterbenden nahen oder gar Gewalt über ihn erlangen konnten.

War der Todkranke dann verschieden, so öffnete man das Fenster im Sterbezimmer, daß die Seele hinausfliegen konnte. In früheren Zeiten war es auch üblich, daß man nun die Leiche auf das Totenbrett band, ein 3 Ellen (etwa 1,80m) langes, entsprehend breites, glatt gehobeltes, aber nicht gestrichenes Brett, das man mehrmals für Tote verwenden konnte und das man sonst über der Stall = decke im hohlen Boden aufbewahrte. Füße und Hände des Leichnams hielt man dabei mit Stroh zusammen und bahrte ihn in der Scheune, auf dem Hausboden, seltener in der Stubenkammer vorläufig auf. Das besorgte meist der Totengräber, der dann am Begräbnistag auch die Leiche zu waschen, anzuziehen und im Sarge zu richten hatte. Allgemein üblich war es da späterhin, daß die Angehörigen dem Verstorbenen letzte Liebesdienste erwiesen.Sollten die Augen des Toten etwa noch offenstehen, so mußte man sie ihm zudrücken, denn sonst würde bald noch einer in der Familie sterben. Auch mußte man öfters das Kinn hinaufbinden,damit der Mund nicht offen blieb.Außerdem hielt man die Uhr an und verhängte die Spiegel, damit sich die Leiche nicht „wiedersah".

Das Ableben eines Bewohners erfuhr man im Dorf durch das Läuten der Sterbeglocke. Der Mesner hatte Name und Hausnummer des Verstorbenen auf eine größere gerahmte Schiefertafel geschrieben, die am Vorhaus des Seiteneinganges zur Kirche ausgehängt wurde. Im oberen Ortsteil schickte man meist ein Kind zur Kirche und ließ sich vom Mesner auch den Hausnamen sagen, um genau orientiert zu sein. Das Ereignis sprach sich im Ort rasch herum.Am Tag darauf wurden dann meist durch den Totengräber die Partezettel in alle Häuser getragen, in den Gasthäusern auch ausgehängt, die noch einige weitere Angaben über den Toten machten, die Namen der trauernden Hinterbliebenen aufführten - Ehegatte, Kinder,Geschwister, Enkel - und den Tag der Beisetzung angaben.

Am Begräbnistag wurde der Tote im Flur des Trauerhauses im schwarzen Anzug oder im schwarzen Kleid sowie in schwarzen Schuhen aufgebahrt (früher mit schwarzer Kappe), in der Hand einen Rosenkranz oder ein Kreuz. Außerdem legte man Blumen und auch Heiligenbilder in den Sarg. Kerzen vervollständigten den feierlich-ernsten Rahmen. Am Fußende stand ein Gefäß mit Weihwasser. Bevor der Sarg verschlossen wurde, stellten sich alle Verwandten noch einmal um den Toten, besprengten ihn mit Weihwasser, machten das Zeichen des Kreuzes über ihn und beteten, oft kniend, ein Vaterunser. In den Jahren zwischen den Kriegen lagen all die Aufbahrungsarbeiten in Händen von Tischlermeister Wenzel Herlitzer, der ja praktisch ein Beerdigungsinstitut unterhielt.

In früheren Zeiten wurde der Sarg, bevor man ihn aus dem Trauerhaus trug, dreimal leicht gehoben und wieder niedergesetzt, um den Toten an der Wiederkehr zu hindern. Nach dem Hinaustragen mußte man die Stühle, worauf der Sarg geruht hatte, umwerfen, damit die Seele, falls sie noch einmal zurückkehrte, keinen Platz finde. Sodann fegte man dem Toten gegen die Haustüre zu nach, um so die Furcht mit hinauszuschaffen, und während des Begräbnisses blieb das Haus offen, weil sonst bald jemand daraus nachsterben könnte. Früher hat man dann auch im Stall das Vieh aufgetrieben, zum einen, daß der Tote die Ruhe fände, zum anderen aber, daß den Tieren nicht der „Gommer" (Jammer) in die Beine zöge. Blieb dabei ein Stück Vieh liegen, so bedeutete dies, daß der Bauer es im folgenden Jahre verlieren wird.

Die engeren Trauergäste trugen meist einen Trauerflor um den Arm. In älteren Zeiten hat man während des Absingens beim Haus an die versammelten Trauergäste durch Angehörige des Verstorbenen Schnaps verteilt. Bei noch Ledigen gingen ehedem Mädchen mit, manchmal bis zu 20, die Kränze in den Haaren trugen. Man nannte sie deshalb die „Steckermaad". Damals schritten hinter dem Sarg zu=

nächst die männlichen, dann die weiblichen Verwandten.

Späterhin konnte man bei Begräbnissen zwischen 3 Klassen wählen. Danach richtete sich der Aufwand, der dabei geübt wurde. In der 1.Klasse zum Beispiel trugen die Pferde, die den Leichenwagen zogen, schwarze Federbuschen auf den Köpfen und schwarze, tief herabhängende Decken auf dem Rücken. Der Kutscher u. die 4 Männer, die den Sarg zum Wagen, auf dem Friedhof zum Grab trugen und ihn dann nach den kirchlichen Zeremonien ins Grab senkten (die 4 „Leichenvögel"genannt),waren feierlicher gekleidet als bei der 2. oder gar 3.Klasse. Selbst der Priester unterschied sich in seinem Ornat, und der Chorregent setzte bei der 1.Klasse einen Zylinder auf.Am Leichenbegängnis nahm je nach Stellung des Verstorbenen fast alles aus dem Dorf teil, was halbwegs abkommen konnte. Die Männer gehörten ja fast alle einem, oft auch mehreren Vereinen an, die dann in beachtlicher Zahl, meist in Uniform, ihrem Mitglied die letzte Ehre gaben und gewöhnlich auch die Musikkapelle stellten. So der Verein eine Fahne hatte,wurde sie als letzter Gruß dreimal ins offene Grab gesenkt. Der Veteranenverein , der später in der Tschechenzeit den Namen „Verein gedienter Soldaten" führen mußte, durfte allerdings seine Fahne nicht offen zeigen, denn sie trug ja den alten österreichischen Doppeladler und war deshalb mit einer Wachstuchröhre verhüllt. Der Verein brauchte darum bei Beerdigungen jeweils einen Knaben, der einen schwarzen Lederranzen trug, in dem Fahnenschleifen verwahrt wurden. Dieser Bub marschierte tapfer in der letzten Reihe zwischen der großen und der kleinen Trommel.Auf dem Weg zum Friedhof - die Musik spielte getragene Trauermärsche - hatte man ein schwarzes Band an die Fahne geheftet. Nach den Beerdigungsfeierlichkeiten wurde es aber noch auf dem Friedhof mit einem farbigen vertauscht, das man dem Tornister des Knaben entnahm und in dem man das Trauerband wieder verwahrte. Sobald Kapelle und Verein auf dem Rückweg das Tor des Friedhofes durchschritten, ging´s mit flotter Marschmusik zurück ins Vereinslokal, wo man noch eine beträchtliche Zeit bei Musik und Bier beisammen saß, manchmal bis spät in die Nacht hinein. Das war jedoch nicht etwa nur beim Veteranenverein so, sondern in gleicher Weise auch bei der Feuerwehr und bei den anderen Vereinen.

Wie schon angedeutet wurde, formierte sich jeweils ein langer Leichenzug, voraus ein Ministrant mit dem Kreuz, dann eine Musikkapelle, danach ein Verein oder auch mehrere, sodann der Chorregent, der Mesner, die Ministranten und der Pfarrer. Nun folgte der Leichenwagen. Hinter ihm schritten die nächsten Angehörigen des Verstorbenen, zuerst Enkel und kleinere Kinder, danach der überlebende Ehegatte, etwa gestützt von erwachsenen Kindern oder nächsten Verwandten, anschließend die übrige Ver-wandtschaft, möglichst in der Reihenfolge des Grades, wobei in der Regel Zweierreihen eingehalten wurden. Nun folgten - in leidlicher Ordnung - die Männer, soweit sie nicht bei den Vereinen mitmarschierten, und den Abschluß bildeten die Frauen, bei denen eine Ordnung meist nicht mehr erkennbar war, denn man unterhielt sich auf dem Wege zum Gottesacker („Gutzockr" in der Mundart), zum Teil ziemlich angeregt.

Auf dem Friedhof erwiesen die Trauergäste nach Beendigung der kirchlichen Handlungen und nach den Kranzniederlegungen und eventuellen Grabreden dem Verstorbenen dadurch die letzte Ehre, daß sie dreimal ein Häufchen Erde sowie manchmal auch drei Reisigzweiglein in das Grab fallen ließen.

Am nächsten Morgen fand in der Kirche das Requiem statt,nach 4 Wochen ließen die nächsten Angehörigen für den Dahingeschiedenen eine heilige Messe lesen, und nach 1 Jahr folgte das Jahresgedächtnis wiederum durch eine heilige Messe. Die Trauerzeit betrug bei Eltern und Ehegatten 1 Jahr, bei Geschwistern ein halbes Jahr. Wenn man irgendwo beisammen war und von einem Verstorbenen sprach, so vergaß man nie den Zusatz: „Gott hab' ihn selig!" Sonst hätte der Tote im Grab keine Ruhe finden können.

Am Allerseelentag wurde die Liebe zu den Hingeschiedenen im Grabschmuck, wie Jahreszeit und Wetter ihn erlaubten, besonders deutlich. Es galt das Wort Friedrich Hebbels (1813 Wesselburen,1863 Wien) aus seinem „Requiem": „Seele, vergiß sie nicht, Seele, vergiß nicht die Toten!" Das Erzgebirge und Reischdorf vergaßen sie nicht.

DAS KIRCHENJAHR

Wie der Verlauf des menschlichen Lebens war auch der Ring des Jahres von ernsten und heiteren Festen begleitet. Und auch sie alle hatten ihre tieferen und flacheren Sitten und Bräuche.

DIE RORATE = MESSEN IM ADVENT

Einige deutsche und österreichische Diözesen hatten das Privileg, daß sie an den Wochentagen im Advent außer an Festen, die Vorrang besaßen (zum Beispiel am 8.Dezember zu „Mariä unbefleckter Empfängnis") besondere Votiv-Messen halten durften, die Rorate-Messen genannt wurden, und zwar nach dem ersten Wort im Introitus, des Eingangsgebetes, das „Rorate coeli" heißt und auf deutsch „Tauet Himmel" bedeutet). Votivmessen sind in der katholischen Kirche auf ein besonderes Thema hin abgestimmt, in den Rorate-Messen auf Maria, die den Herrn gebären wird.

Die Messen fanden in aller Morgenfrühe statt. Das verschneite Dorf lag da noch im Dunkel der Nacht, man fühlte sich gleichsam zurückversetzt in die frühe Zeit der Menschheitsgeschichte, in die Zeit vor Christus. Diese Messen hatten ihren besonderen heimatlichen Glanz, als es in der Kirche noch kein elektrisches Licht gab und fast jeder Kirch-Gänger eine Laterne bei sich trug. Nach und nach wurde es im Kircheninnern mit jedem Gläubigen heller, bis der volle Lichterglanz es erfüllte. Die Rorate-Messen fielen zwar in die ernste Bußzeit des Advents, doch die Kirchenfarbe war weiß, die Orgel durfte ertönen und die alten schönen und trauten Adventslieder erklangen, denn es galt ja, die Gottesmutter zu ehren, den Lichtblick in der ernsten Adventszeit. Viele stille Freude ging von den Rorate-Messen auf die Menschen über und in ihnen auf.

DER NIKOLAUS KAM IMMER IN DER NACHT VOM 5. AUF DEN 6. DEZEMBER

Er fand den Weg hinauf in unser verschneites Gebirge, weil es natürlich da auch bei uns viele Kinder hatte, die sich Mühe gaben, einen möglichst christlichen Lebenswandel zu führen. Zu Gesicht haben sie ihn jedoch in wirklicher Gestalt nie bekommen, so sehr sie sich auch dieserhalb anstrengten, denn er „kam" erst, wenn sie in tiefem Schlaf lagen. Am 5.Dezember abends hängten die Kinder Strümpfe - möglichst große - an die Türklinken ihrer Schlafkammern, gewöhnlich war es von jedem ein langer, großer, wollener, der sich auch weit ausdehnen konnte und trotzdem standhielt. Bevor der Sandmann ihnen die Augenlider schwer machte, horchten die Kleinen mäuschenstill auf jedes Geräusch, in der Meinung, daß vielleicht doch der Nikolaus schon „streich" sei. Die Überraschung kam sodann am nächsten Morgen, wenn die Strümpfe mit Äpfeln, Nüssen, Keksen und Zuckerzeug gefüllt waren. Und manchmal hatte es dabei zur schmerzlichen Enttäuschung auch Kohlen und ein „Späscheitl", ein Stück Holz gegeben. Das war ein Zeichen dafür, daß der heilige Bischof doch nicht mit allen Taten des betreffenden Kindes so ganz zufrieden gewesen sein konnte, und ein kräftiger Wink,nun einen besseren Lebenswandel zu beginnen, wenigstens bis das Christkind kam.

VOR WEIHNACHTEN ZOGEN DIE „BURNKINNELN" DURCH DAS DORF VON HAUS ZU HAUS

Vor dem für die Kinder so aufregenden Ereignis des heiligen Abends kamen erst noch in der stillen Adventszeit „de Burnkinnln", eine Spielschar, die die Geburt Christi in einem kurzen Laienspiel darstellte. Die Spieler stammten zum Teil aus unserem Armenhaus oder aus den Nachbarorten und suchten sich auf diese Weise etwas zu verdienen.. In der Kleidung, wie sie einigermaßen den Rollen etwa entsprach, die sie zu spielen hatten, zogen sie von Haus zu Haus und zeigten, wie sich damals in Bethlehem die Geburt unseres Herrn zugetragen haben könnte . Der Text dieses Krippenspiels wurde nur mündlich überliefert und liegt deshalb

nirgends in gedruckter Fassung vor. Man kann ihn deshalb bloß in Teilen heute nachvollziehen. Zuerst traten die Hirten auf und sangen, zum Teil immer wieder in die Mundart fallend: „Hammr a ka schimmers Leben auf der weiten Blumenhaid', auf dr weiten Blumenzier hieten wir die Schäflein hier ..." Dann kam der Herbergsvater in die Stube herein, setzte sich breit und massig auf einen Stuhl, nach ihm Maria, die die Krippe mit dem Jesuskind auf den Tisch stellte, und der heilige Josef, der zunächst die Verhandlungen mit dem Wirt um ein Quartier führte. Jeder Spieler hatte seinen Nachfolger anzukündigen, so daß der draußen merkte, daß er nun an der Reihe war, und die Zuschauer drinnen wußten, wer als nächster auftrat. Maria sprach singend etwa so: „Lieber Herr Josef, komm auch herein!" Der Hauswirt sah den beiden Herbergsuchenden natürlich gleich an, daß sie arme Schlucker waren, und beschied sie abweisend, denn bei ihm würden bloß hohe Herren und feine Damen verkehren, und dies alles in holperiger Versform u., wie schon gesagt, in mundartlich-wunderlicher Manier. Josef, der sich nicht wegschicken lassen wollte, wies nun darauf hin, daß seine Frau ein Kind erwarte, erreichte aber nur, daß ihnen lediglich der Stall zum Übernachten angeboten wurde. Doch sein weiteres Bitten und Betteln war umsonst, so daß er schließlich Maria mit den Worten vorschickte: „Maria, geh nar Du noch, weil ich nischt mehr richtn koh!" Und so versuchte sie ihr Glück, den harten Wirt zu rühren: „Ach, was machen wir in dem Stall bei dem unvernünftigen Vieh, ach, wie grausam ist uns die Kält', seht den Zustand, den es hat mit mir, vergönnt mir doch ein Örtlein hier, ein Örtlein wär mir wohl bequem, damit ich keinen Schaden nehm!" Aber der Herbergsvater blieb hart: „Nein, nein, das kann nicht sein, bei mir ist viel Verkehrdichein. Im Stall, dort wo Ochs und Esel sein, dort soll eur Herberg sein!" Auch die Englein und die Hirten trugen ihre Sprüchlein vor, wie sie dem Stern nachgegangen waren. Sogar der furchtbare Kindermörder Herodes war mit dabei und machte eine Miene, als wollte er gleich einige der Zuschauer fressen. Auf dem Hut hatte er eine Pappendeckelkrone, aus Goldpapier geklebt. Er war ganz außer sich, weil er gehört haben will, daß ein neuer König der Juden geboren worden sei, fuchtelte mit seinem Säbel und rief mit lauter Stimme: „Kinderblut ist meine Lust, weil mich's sonst Thron und Zepter kost'! Habt Ihr Maria und Josef net gesehn mit ihrem kleinen Kindlein gehn?" Einer der Engel gab darauf zur Antwort: „Nein, nein, Herodes, das wissen wir nicht, wohin uns führen wird das Licht. Und wo der Stern geht aus und ein, dort wird auch unser Heiland sein!" Nun stand nur noch der Ruprecht draußen und wartete auf seinen Einsatz. Das Stichwort gab der Herbergsvater: „Knecht Ruprecht, Knecht Ruprecht, komm auch herein und steck die kleinen Kinder in den Sack hinein!". Da kam er jetzt wirklich mit Gepolter und Geklirr und einer aus Stroh geflochtenen Krone, in der eine kleine Glocke baumelte. Die zuschauenden Kinder bekamen es nun doch mit der Angst zu tun, man konnte ja nie wissen, ob man ein reines Gewissen hatte, und verkrochen sich da in einer Ecke oder hinter der Großmutter, denn er rief mit dunkel-drohender rauher Stimme: „Jo, jo, ho, ho, dös hör' ich gern, wenn's ner drei Schock unn drei Mondeln gleich wärn, ich tät se alla in de Sook neiknärn!" Und er tat wirklich so, als wollte er einige der Kleinen einsacken und brummte: „Wenn's heit nocht wär noch ewing kältr wurn, nor hätt' ich mann Schnauzbort unn ollszomm drfrurn!" Zuletzt sang die ganze Spielschar noch ein Lied, einer hielt die Sammelbüchse den Anwesenden hin und dankte für die Gaben, und dann stapften sie weiter in das nächste Haus, die „Burnkinneln", draußen manchmal respektlos von etwas größeren „Bossen" ein Stück begleitet, „huhnäckisch", wie diese nun einmal waren.

DEM HEILIGEN ABEND ENTGEGEN

Wenn es dem großen, stillen Fest entgegenging, waren vor allem noch drei Arbeitsbereiche zu bewältigen, nämlich Kuchen backen, die Weihnachtskrippe aufbauen und den Christbaum schmücken.

Das BACKEN auf Weihnachten beanspruchte die Hausfrau und eine ganze Zeitlang. Schon das viele Kleingebäck, die Kekse, machte Arbeit genug, wobei die Kinder eifrig helfen durften. Den Höhepunkt bildeten da sicher die köstlichen Vanillekipferln. Ein betriebsamer Tag aber war es, wenn die Kuchen und die Stollen an die Reihe kamen. Bei einer größeren Familie reichte da oft die Fassungskraft der Backröhre in der Küche nicht aus, man mußte zum Bäcker gehen. Das war immer ein Hochbetrieb, denn die einen brachten die Zutaten, andere bereiteten den Teig, und am späten Nachmittag schaffte man sie dann mit einem Schlitten heim, die großen, runden Kuchen, die manchmal einen Durchmesser von mehr als einem halben Meter hatten. Da gab es die einfachen Zuckerkuchen, die man auch in den Kaffee „eintunken" konnte, dann die schon etwas anspruchsvolleren Sträußelkuchen, die saftigen Quarkkurchen und oft auch die aromatischen Mohnkuchen. Aber die Hauptsache waren natürlich die Weihnachtsstollen, dieses edle, inhaltreiche Gebäck, kunstvoll geflochten oder in einfacherer Ausführung nur der Länge nach eingekerbt. Sie hatten ihren vollen Wohlgeschmack erst erreicht, wenn sie ein paar Tage ruhen konnten, und wurden am Heiligen Abend angeschnitten.

Dann mußte auch rechtzeitig das „Krippl" aufgebaut werden, das in einer Ecke der Wohnstube oft einen beträchtlichen Raum beanspruchte. Es stellte das Geschehen der heiligen Nacht meist in unseren heimatlich-erzgebirgischen Lebensbereich, in unseren Fichtenwald mit Hirsch und Reh, mit Hase und Fuchs, mit der Rehfütterung, dem Förster, den Holzmachern, den Beerensuchern und der Erzgebirgsfrau, die einen Buckelkorb voll Holz, Reisig und „Toozoppn" heimschafft. Da plätscherte das Mühlrad, da grasten die Schafe, da lagen die Hirten schlafend am Feuer. Den Mittelpunkt bildete natürlich der Stall mit der Krippe sowie all den Figuren, die vom biblischen Geschehen dazugehörten, vor allem die Heilige Familie. Es kamen aber nicht bloß die Hirten mit ihren Gaben daher und die Heiligen drei Könige, sondern auf dem Weg zur Krippe zogen wieder heimatliche Gestalten heran wie der Bauer und seine Frau mit den Früchten des Feldes, der Bäcker mit Brot und Stollen, der Fleischer, ein Kälbchen am Strick hinter sich herziehend, ein Kaufmann und sein kleiner Junge mit einem Korb voll Waren aus ihrem Laden und manches mehr. Und dies alles war ins Moos unseres Heimatwaldes gebettet. Der gemalte Hintergrund zeigte aber wieder das orientalische Bethlehem. - Die Krippe zu richten, war die Arbeit des Vaters und der Buben. Manches mußte da repariert werden, wenn es beim Abbau gelitten hatte. Da roch es im ganzen Haus nach Leim, und die Mutter war froh, wenn sie ihre Herdplatte wieder sauber hatte.

Der dritte Arbeitsbereich betraf den Christbaum. Man holte ihn beim Gemeindeheger aus d. Bauernwald oder beim Förster der Herrschaft Buquoy, vielleicht da auch manchmal ohne Wissen der Waldbesitzer. Schön gewachsen sollte er sein, kein Ästchen sollte fehlen und die Astquirle auch nicht zu eng oder zu weit stehen. Den Christbaumschmuck wie die bunten Glaskugeln, die Spitze und die Kerzenhalter hatte man noch vom Vorjahr, vielleicht auch Lametta und Engelshaar, oder man ergänzte das Fehlende aus dem Kaufladen. Wichtig aber waren Äpfel und das Zuckerzeug, womit man die Äste reichlich behängte, das Obst mehr innen am Stamm und die guten Stücke aus Schokolade und Marzipan etwas weiter außen, daß sie die Kinder auch gut erreichen konnten, wenn sie sie allmählich in den Tagen danach „runteressen" durften. Dieses „Anputzen" des Baumes war in der Regel die Arbeit am Morgen des Heiligen Abends. Seinen Platz fand der Christbaum in einer Ecke der Stube auf einer Kommode, wo er nicht hinderte, aber doch mit der Mittelpunkt der Weihnachtszeit sein konnte.

Die Spielzeuggeschenke und die übrigen Gaben, meist einfach und zweckmäßig ausgewählt, waren natürlich schon besorgt worden, denn es gab ja in Preßnitz da immer den „Tommesmorkt", der um den 21. Dezember herum stattfand, denn das war der Tag des heiligen Thomas. Hier gabs im Hinblick auf Weihnachten so ziemlich alles zu kaufen, vor allem, was das Kinderherz begehrte.

Die beiden Lostage des heiligen Andreas am 30. November und der heiligen Barbara am 4. Dezember, an denen besonders die heiratslustige Jugend durch allerlei Handlungen in die Zukunft blicken konnte, spielten in Reischdorf keine besondere Rolle.

UND DANN WAR ENDLICH DER HEILIGE ABEND DA

Er gehörte ganz und gar der Familie. Das sonst so geschäftige Dorf lag wie ausgestorben da, denn wer noch unterwegs sein mußte, beeilte sich, nun auch in

sein Heim zu kommen. Waren dann alle beisammen, die Eltern und die Kinder und meist auch die Großeltern, und war die Zeit herangerückt, vollzog sich alles in althergebrachten christlichen Brauch. Zuerst wurden die Kerzen am Christbaum angezündet und die Beleuchtung am „Krippl" eingeschaltet, dann löschte man das elektrische Licht im Raum, versammelte sich um den Tisch und sprach das Gebet. Während draußen am nachtblauen Himmel die Sterne funkelten oder der Schneesturm ums Haus fuhr, war nun bei arm und reich der Weihnachtsfriede eingekehrt. Das Festessen begann. Es bestand meist aus 7 Gängen, manchmal auch aus mehr. Man aß von allem Dargereichten wenigstens etwas, denn alles hatte seine Bedeutung. Da gab es zuerst die Linsen, damit das Geld nicht ausging. Die Kinder mochten sie nicht besonders gern, man schob deshalb die Schüssel meist dem Vater zu, man meinte ja, „wenn er genuch hot, sei mr ollezomm gut versorcht!" Er nahm sich eine ordentliche Portion, die Kinder dagegen aber nur „e klaans Finkela". Dann kamen „Schwomma" auf den Tisch. Da langte auch jeder zu, denn die sollten doch vor Krankheiten vielerlei Art schützen. Der dritte Gang aber war einer der interessantesten und lustigsten: Semmel und Milch, meist am späten Nachmittag bereits eingebrockt und dann kühl gestellt. Manchmal waren auch ein paar Mandeln in der großen Schüssel. Und dann passierte immer etwas ganz Besonderes, man bespritzte sich gegenseitig unverhofft mit etwas Milch und zielte dabei möglichst ins Gesicht. Zwar hatte der Vater jedes Jahr gesagt: „Heier werd obr net oage gespritzt, de Milich werd immer teirer!" Das war aber offensichtlich nicht ganz ernst gemeint, denn oft fingen er bei der Mutter oder der Großvater bei d. Oma damit an, und das bedeutete das Startzeichen für die anderen. Das Ganze war ja auch besonders wichtig, hieß es doch, davon sollte man schön werden, und darum hielt sich auch die holde Weiblichkeit am meisten daran. Als nächsten Gang nun brachte die Mutter einen gehaltvollen Heringssalat heran, einen Kartoffelsalat mit viel Hering darin, aber auch mit Äpfeln, Essiggurken und Zwiebeln, viel leicht gar mit Mayonaise angerührt und mit hartgekochten Eiern garniert. Bratenreste und Wurst durften nicht dabei sein, denn der Weihnachtsabend galt als strenger Fasttag. Die Salatschüssel war bald leer. Es folgten dann als Nummer 5 Stollen und Kaffee, als Nummer 6 Äpfel und Nüsse und als Nummer 7 für jeden ein Teller mit Kleingebäck, wofür man aber trotz der köstlichen und duftenden Vanillekipferln meist beim besten Willen im Augenblick keinen Platz mehr im Bauch hatte.

Und nun kam natürlich jetzt erst noch die Hauptsache, vor allem für die Kinder, die mit mühsam gezähmter Ungeduld entweder in der Küche warteten, bis das Glöcklein ertönte und die Stimme des Vaters aus der Stube zu hören war: Kinder, 's Christkind wor do! oder auf dem Sofa neben dem Christbaum saßen und gespannt nach draußen horchten, bis ein Poltern und Rasseln den langersehnten „Rupperich" ankündigten, schwer aufgepackt, mit einer Bärenstimme und einem so langen und weißen Bart. Einfach waren meist die Geschenke, mit praktischem Sinn besorgt, aber sie machten glücklich, und das besonders in den bescheideneren u. einfacheren Haushalten. Manchmal gab es auch kleine Enttäuschungen bei unsern kleinen Kindern, wenn die neue Puppe gar nicht so neu war, sondern die alte mit einem neuen Kleid, oder wenn aus dem Schimmel von früheren Jahren bloß ein Rappen oder ein Fuchs geworden war. Und wenn die Eltern merkten, daß auch die jüngeren Kinder im „Rupperich" nun doch den Onkel Karl erkannt hatten, dann war es Zeit, im nächsten Jahr die Bescherung nicht mehr ihm, sondern dem unsichtbaren Christkind zu überlassen.

Selbstverständlich versorgte man am Heiligen Abend auch die Haustiere Hund und Katze mit besonderen Leckerbissen, und die Tiere im Stall erhielten vom Hausvater Apfel, Brot, Salz und Zwiebeln, vielleicht auch ein Stückchen Stollen. Durch eine Nuß mit Brot sollte die Kuh gut im Nutzen bleiben, ein Stück Brot u. eine Zehe Knoblauch darin sollte den Hund besonders wachsam machen. Um Mitternacht konnte man auch die Tiere im Stall über die Menschen reden hören, wenn man Glück hatte, auch etwas davon erlauschen, aber nur bei einfältigem und frommem Herzen. Und wer hatte das schon!

Die Glaubensinnigkeit unserer Menschen in der Heimat kam dann besonders im Besuch der Christmette um Mitternacht zum Ausdruck. Viel Schnee lag meist um

diese Zeit, aber man nahm gern den Weg zu unserem alten, trauten Martinskirchlein auf sich, dessen kleine Fenster hell erleuchtet waren und so richtig Weihnachtsfriede und Weihnachtsfreude hinausstrahlten. Das feierliche Amt klang mit dem gemütvollen Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" aus. Der friedvoll-festliche Abend war beendet, wenn man nach dem Heimweg die wärmende Stube wieder erreicht hatte.

DER 2. UND DER 3. HEILIGE ABEND

Das waren der Silvesterabend und der Abend vor dem Fest der Heiligen drei Könige am 6.Jänner (auch das Hohe neue Jahr geheißen), also der 31.Dezember und der 5.Jänner jeweils abends. Man beging diese Abende im Kreise der Familie in ähnlicher Weise wie am 24.Dezember, doch sozusagen in kleinerer Ausgabe bei den Festessen und natürlich ohne Geschenke. Aber im Mittelpunkt standen wieder der Lichterbaum und die Krippe.

Am Silvesterspätnachmittag wurde in der Kirche um 5 Uhr der „Olta-Gohrsschluß" gefeiert, eine Andacht, bei der in der Predigt unter anderem all d. Ortsleute noch einmal genannt wurden, die im abgelaufenen Jahr verstorben waren und bei der am Ende die Frau Oberlehrer Wettengel das Lied sang: „Wühüderum ein Jahr entschwuhunden..." Zu Hause konnte man nach dem Abendessen die Angaben des Pfarrers zu den einzelnen Personenschicksalen noch einmal durchsprechen, denn im Dorf kannte jeder so ziemlich jeden. Und dann ging es zu Mitternacht an das Bleigießen und an das Pantoffelwerfen. Wenn aus dem alten Eisenlöffel das geschmolzene Blei in eine Schüssel voll Wasser geschüttet wurde, schauten fragende Augen voll Erwartung in den zischenden Schwall und es wurde geraten, was das erstarrte Metall als wunderliches Gebilde wohl darstellte. Die Form eines Kranzes zum Beispiel bedeutete baldige Hochzeit, die eines Tropfens dagegen gar künftige Tränen. Und wenn der mit dem Fuß über sich geworfene Pantoffel mit der Spitze zur Tür wies, hieß das, daß die Jungfrau im nächsten Jahr das Haus verließ, also heiratete, zeigte er aber in die Stube hinein, so mußte sie noch ein Jahr warten und es hatte noch Zeit mit dem Kammerwagen.

Während man sich gegenseitig am 1. und 2.Weihnachtstag, also am 25. und am 26.Dezember, „gesunde Feiertoch un e neigeburns Christkindl" wünschte, hieß es am Neujahrsmorgen „Ich winsch dr a e gesunds neis Gohr, daß 'es besser ward wies olta wor!" Ja, ein bißchen mehr Glück und Wohlstand hätte so mancher im Dorf sicher gebrauchen können, denn die Zeiten waren hart.

Am Neujahrstag trugen auch die Vereinsdiener ihre Glückwunschzettel aus, u. oft tat dies ebenso der Schornsteinfeger.

Am 28.Dezember, am Fest der unschuldigen Kinder, ließ man die Pferde im Stall, denn er galt als Unglückstag.

Der 3. Heilige Abend, der vor dem Dreikönigsfest, hob sich nicht mehr sonderlich von einem gewöhnlichen Alltag ab, mit ihm gingen aber die 12 Unternächte zu Ende. Man mußte aufpassen, was man da jeweils geträumt hatte, denn es ging in dem betreffenden Monat des nächsten Jahres in Erfüllung, und wie d. Wetter sich jeweils an jedem dieser 12 Tage gestaltete, ob freundlich oder etwa stürmisch, so sollte es auch in dem dazugehörigen Monat sein. Und dabei durfte in diesen Tagen zwischen Weihnachten und dem Dreikönigsfest man nicht waschen, auf keinen Fall aber Bettwäsche zum Trocknen aufhängen, denn ein Bettuch bedeutete da ja einen Todesfall in der Familie.

Nun erschienen zuweilen auch 3 Männer im Dorf, angetan wie die Heiligen 3 Könige, sie hatten goldene Kronen auf den Hüten, fast so wie der Herodes bei den „Burnkinneln", und große Rücksäcke dabei, was wieder weniger nach Königen aussah. Einer trug einen Stern an einer Stange. Sie kamen in die Häuser, sangen vor der Krippe und erbaten eine Gabe, diese Männer (meist) aus Schmiedeberg oder Umgebung. Manches Kind hat sich einen König oder einen Weisen aus dem Morgenland doch ein wenig anders, vielleicht ein bißchen mehr wie die auf ihrem „Krippl", vorgestellt. Mit geweihter Kreide schrieb man auch manchesmal die neue Jahreszahl an die Wohnungstür, abgesetzt in 2 Teilen und darinnen d. Buchstaben C + M + B. Nach altem Brauch glaubte man bei uns, daß dies die Anfangsbuchstaben der drei heiligen Könige Caspar, Melchior und Balthasar sind. Die

Kirche sagt uns jedoch, daß sie die Bedeutung v. „Christus segne dieses Haus" haben. In Unkenntnis der lateinischen Sprache und in Unkenntnis der krichli = chen Zusammenhänge nahm man für diese Behütungsformel aber bei uns die 3 hl. Könige in Anspruch, weil die Kreide am 6.Jänner geweiht wurde.

HUTZENSTUBE UND „ZE ROCKN GIEH"

Gewiß, Reischdorf hatte eine beachtliche Zahl von Wirtshäusern, aber be= liebt, besonders auch bei Männern, war an den langen Winterabenden doch das „Hutzengieh", vor allem früher, als es noch spärlich Zeitungen gab, die sich zudem nur wenige Leute leisten konnten. Das Bedürfnis nach Neuigkeiten war de= rum groß und das nach Unterhaltung ebenso. Man traf sich nach dem Abendessen im „Hutzenhaus", ohne daß man viel Aufwand trieb oder es gar eine Bewirtung da gegeben hätte. Es mußte schon „Hocksteck"schneien, wenn man sich nicht auf den Weg zum „Hutzn" machte, die Männer durften bloß ihre Tabakspfeife und den Ta= baksbeutel dazu nicht vergessen, denn Qualmen gehörte zum „Hutznomd". Die Mäd= chen und Frauen klöppelten, die Männer saßen „off dr Ufnbonk" und erzählten da ihnen von den Ereignissen und Neuigkeiten im Dorf oder in der Nachbarschaft.Es ging natürlich zuerst vom Wetter, dann von dem, was so passierte im Ort,u.über die Artikel in der „Preßnitzer Zeitung" gelangte man zur Politik, und dann ka= men die Kriegsteilnehmer zu ihrem Recht mit ihren Erlebnissen von 14 bis 18 u. in der Gefangenschaft danach,von den Offensiven, vom Trommelfeuer, von der ge= ruhsameren Zeit in der Etappe, seltener von den Rückzügen.Bei sovielen Helden= taten, die allein die Reischdorfer vollbrachten, hätte man sich fast fragen können, warum wohl dennoch der Krieg verloren gegangen war. Der Hutzenabend en= dete in der Regel gegen 10 Uhr, doch mußte es erst noch ein paar Gruselge = schichten zum Fürchten geben. Da schleifte etwa ein schwarzer Hund zur Mitter= nacht eine glühende Kette quer über den Weg, oder ein anderer ging eine Wette ein, im „Bahhaisl" auf dem Friedhof mit dem Schusterhammer neben einer Leiche Wache zu halten, am Tage habe man ihn erschlagen neben dem Sarg gefunden. Auch an der Preßnitzer Friedhofsmauer ging's „forchtig" zu in diesen Erzählun= gen und manch anderswo nicht minder.Mausestill war es in der Stube, wenn einer der Alten mit steinerner Miene von Gespenstern und Geistern berichtete, und in dem dicken Pfeifenrauch ging fast die Petroleumlampe aus. Mancher junge Bursch warf sich da in die Heldenbrust, schreckte auf dem Heimweg aber doch zitternd auf, wenn in stockfinsterer Nacht der Wind ein Stück Papier vor ihm aufwirbel= te, als wär's ein Geist.

Wenn es schließlich Zeit zum Aufhören war, machte der Hausvater manchmal die Bemerkung: „Olta, etza wolln mr schlofn gieh, de Hutznleit wolln aa ham = gieh!"

„Ze Rockn gieh", das war den Frauen und Mädchen vorbehalten, und zwar am meisten am Nachmittag, wenn die Hausarbeit man getan hatte. Da nahmen sie ihr Stopf= und Flickzeug, manche auch ihre Heimarbeit, einige ihren Klöppelsack mit dem besonders schönen Klöppelbrief, denn in der Gesellschaft ging die Arbeit ja munter von der Hand. Und zu erzählen hatten sich die Frauen auch schon damals , wenn sie unter sich waren, besonders viel, was die Männer nichts anging, und bestimmt war auch etlicher Tratsch dabei. Wenn „de Zohl voll wor", nahm jede v. ihnen ihr „Packl" wieder unter'n Arm und ging heim, denn das Abendessen war zu richten.

Eine langwierige Arbeit bedeutete das „Fädrschließn", das Federschleißen. Wenn zum Beispiel die Federn für den Kammerwagen bereitet werden sollten, dau= erte diese Tätigkeit manches Mal 3 bis 4 Wochen. Helferinnen waren dabei gerne gesehen, denn gemeinssam schritt auch hier die Arbeit sichtbar besser voran.La= chen durfte man dabei nur ganz leise u. niesen möglichst überhaupt nicht, denn der stärkere Luftzug wirbelte den Federflaum durch die Stube. Am Ende dieser Arbeit trug die Hausmutter dann zum „Fädrmännl" gerne Kaffee, Bohnenkaffe na = türlich, und Kuchen oder Hörnle oder Semmeln auf.

LICHTMESS AM 2.FEBER

Nach dem alten Festkalender der Kirche war dies das Ende der Weihnachts = zeit. In einigen Häusern ließ man auch wirklich die Krippe bis zu diesem Tage

stehen, doch meist wurde sie schon nach dem Dreikönigstag abgebaut, und auch den Christbaum, der ja schon anfing abzutangeln, mußte man bereits nach den 12 Unternächten abräumen. Er sah um Zeit auch wirklich nicht mehr erhebend aus, denn die Kinder hatten ihn tüchtig geplündert und dabei auch manches vom Dau = erschmuck in Unordnung gebracht.

In der Kirche trägt der 2.Feber als Festtag den Namen „Mariä Reinigung" , denn die Mutter Gottes unterzog sich freiwillig dem israelitischen Gesetz, eine bestimmte Zeit nach der Geburt eines Kindes erst einige Reinigungsopfer zu er= bringen, um dann den Tempel nun betreten zu können. Zum Gottesdienst gehörte deshalb der feierliche Umzug in der Kirche mit brennenden Kerzen, die vorher geweiht worden waren. Diesen Kerzen schrieb man Wunderkraft zu, besonders als Donnerkerzen bei heftigen Gewittern, aber auch den Sterbenden drückte man sie in die Hand. Oft erteilte die Kirche auch schon am Lichtmeßtag den Blasius-Se= gen, obwohl der Gedächtnistag für den heiligen Blasius erst auf den 3.Februar fiel. Sein Segen mit der gekreuzten Kerze half gegen Halskrankheiten, weil der Heilige als Bischof in Armenien ein Kind gerettet hatte, dem eine Fischgräte im Hals stecken geblieben war.

Am Lichtmeßtag merkte man auch deutlich, daß die Morgenhelle wieder zuzu= nehmen begann, wenn's auch nur erst ein „Hahnenschritt" war. Doch Schneemassen hatte es noch genug in unseren Gebirgsdörfern, und immer wieder mußte auch der Schneepflug, mit 6 Paar Pferden bespannt, durch die Dorfstraßen gezogen werden oder mußten Schneeschaufler ans Werk, damit der Eisenbahnzug wieder in Bewe = gung kam. Die Schneewehen türmten sich hinter ebenerdigen Häusern manchmal so hoch, daß die Buben ihre Schlitten zum Dachfenster hinausschieben und dann auf dem Dach „herunterruschln" konnten.

Die Arbeit in den Bauernhäusern hatte sich bisher während des Winters im wesentlichen auf die Versorgung des Viehes in den Ställen beschränkt. Nun muß= te man langsam die Kartoffeln auslauben, das Saatgetreide „bledern" und Rog= gen mit dem Flegel dreschen, damit man aus dem langen Kornstroh Bänder für die nächste Getreideernte machen konnte. Schmied und Wagner hatten mit dem Ausbes= sern von Ackergeräten zu tun.

Wenn früh die Bürgerschüler nach Preßnitz gingen, war es nun nicht mehr so finster wie im Jänner, und wenn abends die „Zugleit"vom „Siebenerzug" ka= men, gab es immer noch etwas Tageslicht. Es mußte also wieder Frühling werden.

„DE FOOSNT", DIE FASCHINGSZEIT

Über die Vereinsbälle in Reischdorf ist an anderer Stelle zu berichten. Einen besonderen Faschingsumzug gab es im Ort nicht. Einige „vermaschkerier= ten" sich wohl, so daß man am Faschingsmontag etliche wunderliche und auch ku= riose Gestalten auf der Straße und in den Wirtshäusern sah, zum Beispiel alte Jungfern, Zigeuner und besonders auch die „Flecklwawa", unter anderem eine der Hauptpersonen beim späteren Maibaumfest, aber originell ging es nicht zu. Auf dem Tanzboden zahlten vielfach die Mädchen den Eintritt für die Burschen. Am Faschingsdienstag traten nachmittags auch die Kinder auf. Sie zogen „vermasch= kert" von Haus zu Haus, freuten sich, wenn sie in ihren abenteuerlichen Ver = mummungen nicht erkannt wurden, und nahmen gern einen Krapfen oder ein Geld = stück in Empfang, wenn's auch bloß ein „Sechserle" (20 Heller) war. Von den Erwachsenen tauchten manche Unentwegte auch noch am Aschermittwoch auf,die die „Foosnt" mit der Laterne suchten, zuweilen sie auch als Strohpuppe begruben, verbrannten oder ins Wasser warfen.

Am Faschingsdienstag hat man übrigens früher die Stube hinausgewaschen und die Betten frisch bezogen, damit keine Flöhe wuchsen.

IM FESTKREIS VON OSTERN

In die Fastenzeit fielen gewöhnlich zwei Namenstage, die in Reischdorf be= sondere Beachtung fanden, das war Eduard am 18.März und vor allem Josef am 19. März. Jeweils am Tage vorher wurden herausragende Träger dieses Namens von den Musikkapellen im Ort „angeblasen". Dieses Ständchen betrachtete man als Ehrung und die „Edewarden" und „Seffen" ließen sich nicht lumpen, einige Stamperln,

ja auch eine ganze Flasche Schnaps war es,was die Musikanten da erwarten durf= ten. Sie hatten besonders vor dem Josefstag viel zu tun, denn diesen Vornamen gab es sehr häufig in Reischdorf. Als Beispiel sei nur das jahrelang berühmte Trio von Pfarrer, Oberlehrer und Mesner genannt, Pfarrer Josef Zumpfe, Ober = lehrer Josef Wettengel und „dr Vettr Mesner" Josef Schlosser. Alle drei arbei= teten sie bei kirchlichen Anlässen sozusagen Hand in Hand.

Der 1.April war natürlich auch in Reischdorf der Tag der Witzbolde, den sie kräftig ausnützten und Nichtsahnende in den April schickten. „De Bossn" im Ort hießen „de Klannern", die Kleineren zum Kaufmann zu gehen, um Zwecken= und Nähnadelsamen oder auch um Elefanteneier zu kaufen, die größeren Leute,um sich mit mehr oder weniger guten Einfällen gegenseitig als Aprilnarren oder April= ochsen zu necken. Das Ganze war wohl mit der Ausklang der Narrenbräuche nach der Faschingszeit. Im mittleren Egertal galt übrigens der 1.April als Unglücks= tag, der an Sodom und Gomorrha erinnere und an dem man sich in acht nehmen müs= se.

Das Osterfest, dieses Hochfest der christlichen Kirche, begann mit dem Palmsonntag. Rechtzeitig vorher mußte man sich Palmzweige besorgen, um sie am Palmsonntag in der Kirche weihen zu lassen.In Ermangelung echter Palmen nahmen die Leute bei uns die Ruten der Salweide. Möglichst lang sollten sie sein und viel flaumig-graue Kätzchen sollten sie tragen, je größer diese wiederum wa= ren, desto beliebter nahm man sie an. An wenigen Stellen im Dorf wuchsen die Salweiden zwar wild, so auch am Bahndamm, aber sie trugen bloß kurze Triebe m. kleinen Kätzchen. Zum Glück gab es auch ein paar Weiden in Gärten, so zum Bei= spiel beim „Scharfen Eck", wo man welche von mittlerer Länge mit kräftig-mol = ligen Kätzchen bekommen konnte, die allerschönsten hatte man jedoch bereits f. die Kirche reserviert, denn wurde die Verwandtschaft bedacht, die Nachbarn und die Kunden, und immer noch reichte es für viele andere. Am Palmsonntag trug so fast jeder Kirchenbesucher ein paar Zweiglein, um sie weihen zu lassen. Beim Weiheakt streckte man sie möglichst weit in die Höhe, daß sie auch wirklich da ein paar Tropfen Weihwasser abbekamen.Die geweihten Zweige steckte man daheim hinters Kreuz im Herrgottswinkel oder hinter die Heiligenbilder. Oft hängte man sie auch über die Tür, ein paar davon gab man ebenso in den Stall, auf die Felder und auf die Gräber der Angehörigen, denn etwas Geweihtes brachte Segen und sollte immer im Hause sein. Wenn man das ganze Jahr über keine Halsschmer= zen haben wollte, brauchte man angeblich am Palmsonntag bloß drei der geweih = ten Kätzchen zu verschlucken.

Dann nahte der „Griedorschtich", der Gründonnerstag. Noch einmal läutete der Mesner den Tag ein, dann verstummten die Glocken bis zum Karsamstag, Sie seien in dieser Zeit in Rom, wo sie wieder geweiht würden, sagte man. Und da= mit begann die große Zeit für die „Bossn", durften sie doch jetzt „rotschen gieh". Im oberen Ortsteil gab dazu unser Mesner zu den Zeiten des sonstigen Mittags= und Abendsläutens das Zeichen zum Start. Manche hatten nur eine Rat = sche mit einem Blatt, die klapperte kläglich und war auch bald kaputt. Andere dagegen besaßen seit Jahren schon große, breite Ratschen mit mehreren Zungen , die machten einen Heidenlärm und lösten den Neid der übrigen aus. Und dann, da durfte abwechselnd ein Junge den Ratschbock der Kirche fahren wie einen üb = lichen Schiebebock (in unserer Mundart „Schiebuuk" geheißen). Der war selbst = verständlich der König des Zuges, der vom Kirchplatz aus die Gabel herunter bis zum „Scharfen Eck" führte, von dort ging's den Pfannenstiel hinauf, das Poststräßl hinüber, die Gabel herunter und zum Kirchplatz wieder hinein.Manch= mal dehnte man die Tour auch bis zum Rathaus aus. - Im unteren Dorf lag der Startplatz beim „Stadt Leipzig". Schon um 1/2 12 Uhr marschierte man da los,wo= bei die „großten von dena Bossn de ganza Heerd" ein wenig im Zaune hielten.Zu= erst zog die ratschende Schar bis zur „Grünen Wiese" hinunter, dann hinüber zu den Häusern am Haßner-Weg und auf diesem Preßnitzer Fußweg wieder hinauf ins Dorf zurück, denn es galt ja, bei jedem „Kreizl" am Weg, zum Beispiel hinter'm „Bleipuld", hinter'm Panhans und hinter'm „Kehlerbeck" anzuhalten und zu beten.

Man muß wohl annhemen, daß der liebe Gott den guten Willen anerkannte u. die Schubserei übersah, weil jeder möglichst nahe beim Wegkreuz knien wollte .

Das nächste Kreuz stand gegenüber vom „99er",dann zog man den Friedhofsweg hinaus zum Kreuz hinter dem „Klaana Männl" - dort soll es sogar zu Zeiten im= mer einmal spuken, natürlich nicht beim Ratschen - und zur letzten Station hinter dem „Peinl-Nazr". Schließlich führte der Weg noch bis vor den Selig = Schmied, denn hier verlief die Schulgrenze. Unter kräftigstem Ratschen zog d. Bubenschar auf der Straße zurück ins untere Dorf und löste sich unterwegs so allmählich auf. Die „Interdarfer" waren in dieser Angelegenheit viel flei = ßiger als die Buben vom oberen Ortsteil.

Rechtzeitig vor dem Fest hatte man die Ostersaat angesetzt, denn in der Natur draußen gab es um diese Zeit noch nicht viel Grünes hier oben bei uns im Gebirge. Dazu schaute man sich nach Heringsbüchsen vom Kalla oder vom Lienert in Schmiedeberg um (das waren die beiden größten Heringsfabriken im Erzgebirge), reinigte sie, füllte sie mit Sägespänen, weil die Gartenerde ja noch gefroren war, säte Hafer hinein und stellte die Büchse anfangs warm, da= mit die Saat gut keimte. Einmal mußte man die sprießenden Halme kürzen, da = mit sie schön gleichmäßig groß und kräftig wurden, und genau zum Karsamstag hatten sie dann die richtige Länge, wenn die Saat am Samstag vor dem Palm = sonntag angesetzt worden war. Die Büchse umwickelte man fein säuberlich mit grünem Seidenpapier. Mitten hinein in die Saat setzte man den braunen Oster= hasen mit seinem Buckelkorb voll bunter Eier aus Zucker und ringsum an den Rand der Büchse wurden die schön gefärbten Hühnereier gerichtet. Dafür gab's ja im Kaufladen die vielen Eierfarben, außerdem tat es ein Sud aus Zwiebel = schalen auch, allerdings bloß in Braun. Und schließlich konnte man die ganze Pracht ins Fenster stellen, daß sie alle Leute sahen. Da gab es un = ter den „Bossen" der Nachberschaft immer den Streit, wer wohl die schönste Ostersaat hatte.Wer statt der Heringsbüchse bloß einen Suppenteller verwen= dete, konnte da schon nicht mehr mitreden.

Ebenso mußte bis zum Gründonnerstag auch der Frühlingshausputz bereits erledigt sein, waren doch die Windwehen schon zu kleineren Schneehaufen zu= sammengeschmolzen. Zuerst wurden die Doppelfenster abgenommen, und dann ging es los, das „Gewerch" im ganzen Haus, denn von der Heubodentreppe bis hinun= ter zur Haustür blieb kein Fleck unverschont, alles wurde weggerückt, umge = dreht, hochgestellt. Die Frauen in ihrem Element ließen kein Stäubchen und keine Spinnewebe mehr übrig. Aber bis zu den Festtagen mußte alles fertig u. sauber sein, früher schon bis zum Palmsonntag, denn damals durfte man in der Karwoche kein Möbelstück mehr rücken, das hätte Unglück bedeutet.

Am Karfreitag war in der Kirche das Heilige Grab aufgebaut. Zwei Buben hielten da als Ministranten Wache, nach einer Stunde wurden sie von zwei an= deren abgelöst. Der Karfreitag mit der Grabesruhe unseres Herrn galt als der stille Tag.

Am Karsamstag kehrten die Glocken wieder aus Rom zurück, und wenn sie so gegen 9 Uhr das erste Mal läuteten, rann man zum Bach, um sich - symbo = lisch - zu waschen, nämlich Gesicht und Hände. Das verlieh angeblich eine so zarte Haut wie nie, war ein wirksames Mittel gegen Sommersprossen und ver = trieb die Pickel. Mit einem Wort, wer schön werden wollte, mußte sich dazu = tun, denn die Wunderkraft hielt nur während des Glockenläutens an. Da spren= gen vor allem die Kinder und insbesondere die heranwachsenden Mädchen, aber auch manche gestandene Frau tat es verstohlens. - Am Karsamstag wurde auch der Judas vor der Kirche verbrannt. Früher, als der Platz um unsere Kirche noch der Friedhof war, also vor 1874, übergab man dabei den Flammen sogar d. morschen alten Sargbretter. Die Kohlenstücke von diesem Judasfeuer nahmen die Leute mit nach Hause und legten sie „off de Hoahbänder", also oben unter das Dach, damit der Blitz nicht einschlage und das Haus dann niederbrenne. - Die Auferstehungsfeier am Spätnachmittag erreichte ihren äußeren Höhepunkt in der großen Prozession um die Kirche durch die Gabel, den Pfannenstiel und das Poststräßl. Und dabei traten die „Bossen" wieder in volle Aktion, denn sie durften nach ihrem Geschmack und recht tüchtig beim Osterschießen Kra= wall machen. Da krachten die Freudenschüsse an allen Ecken und Enden und oft über die offiziellen Feierlichkeiten hinaus. Man war erfinderisch bei der

Herstellung von Knallgeräten. Die Knallerbsen mit ihrer verhältnismäßig geringen Lautstärke warfen die Buben schon vor und während des Gottesdienstes, nur durften sie sich nicht vom „Vettr Mesner" erwischen lassen, sonst setzte es etwas. Die nächst höhere Stufe bildeten die Krachstöpselrevolver. Das waren kleine, schwarze Kinderblechpistolen, in die man vorn einen Korken preßte, der in seiner Höhlung ein Pulverkügelchen barg und in das beim Abziehen ein Dorn schnellte. Das machte schon einen ganz schönen Knall. Die höchste Stufe im Krachen gab es jedoch mit der Karbidbüchse, aber da mußte man schon einige Übung in der Handhabung besitzen, um Karbidmenge und Flüssigkeit in ihrem Wirkgrad zum richtigen Zeitpunkt gut abzuschätzen. Und dann gab's da aber auch die Schlüsselbüchsen noch, mit denen konnte man einen ganz respektablen Knall erreichen. Man „besorgte" sich einen alten Hohlschlüssel, je größer, desto lauter die Wirkung, dazu einen Nagel,der in die Höhlung paßte, und Streichhölzer. Ein Stück Bindfaden hatte ja sowieso jeder ordentliche „Boß", der etwas auf sich hielt, in der Tasche. Mit der Schnur verband man Schlüssel und Nagel etwa auf doppelter Armlänge. Dann füllte man mit dem Phosphor der Streichhölzer die Schlüsselhöhlung, steckte den meist abgestumpften Schlüssel darauf und schlug nun, die Verbindungsschnur gleich der Sehne eines Bogens zurückgezogen, diese Schlüsselbüchse mit dem Nagelkopf voll kräftigem Schwung auf einen Stein. Je nach „Pulverladung" gab es einen Knalleffekt, bedeutend größer als beim Krachstöpsel. Manchmal zerbarst auch der Schlüssel, dann wurde es gefährlich. Deshalb war das Ganze auch verboten, drum versteckte man dieses Schießzeug am besten, sobald die polizeiliche Gewalt des Dorfes in Form unseres „Kilian" in Sicht war. Den gewaltigsten Knall vollbrachte allerdings die Böllerkanone,doch die blieb den Erwachsenen vorbehalten.

Von der „Tochrewell" der Musikkapelle am Ostersonntag war ja schon die Rede. Am Ostermorgen begrüßte man sich mit den Worten: „Ich winsch dr frue Ustern unn en auferstondene Heilond!" Am Nachmittag hatte dann die Musikkapelle wieder voll zu tun, denn sie mußte „ze de junga Mad oablosn gieh", bei unserem langen Dorf mit den vielen schönen Mädchen eine harte Arbeit, die sie meist an einem Tag gar nicht bewältigte, und überall bekam sie etwas spendiert, weil das Musikblasen durstig macht. Sie verteilte sich das Musikgeschäft darum auf die beiden Ostertage, am Sonntag mehr oben im Dorf, am Montag im unteren Ortsteil. In den 20er Jahren hatte sich in Reischdorf am Ostersonntag auch wieder das Osterreiten eingebürgert. Die jungen Burschen saßen auf sauber geputzten und geschmückten Pferden und zogen am Vormittag durch das Dorf und einen Teil der Fluren, manchmal ergänzt durch Reiter aus Preßnitz und aus Dörnsdorf und immer bestaunt von den Mädchen im passenden Alter. Vielleicht war einer dabei, der einer von ihnen besonders gefiel. Wußte man's?

Der Ostermontag gehörte wieder den „Bossen", denn sie durften nun aufpeitschen gehen, worauf sie sich schon das ganze Jahr über gefreut hatten.Sie zogen früh beizeiten los, denn fast jeder hatte einen großen Kreis von Verwandten und Bekannten, die den Aufpeitscher schon erwarteten. Das wichtigste Instrument der Buben war die Rute, kunstvoll mindestens drei-, meist aber vierfach geflochten, mit einer schönen Masche oben dran. Und dann brauchten sie natürlich „a Tichl", ein möglichst großes Taschentuch, am besten aber ein Tuch von der Mutter,an den 4 Zipfeln zusammengebunden, so daß eine geräumige Tasche entstand, in der sie viele Eier und Schleckereien unterbringen konnten. Zielpunkt waren eigentlich die Häuser mit Mädchen, denn für die brachte das Aufpeitschen Glück, wofür man gern ein schön gefärbtes Ei oder ein paar Sechserle gab. Der Spruch vor jedem Haus hieß je deshalb ganz einfach: „Ruta, ruta Ajer raus,sistern haa iech eiera Madla aus!" Natürlich ließ man auch die Häuser ohne Mädchen nicht links liegen. Das größte Geschenk, ein Schokoladenei und ein Fünfkronenstück, gab es gewöhnlich bei „dr Poot", beim Taufpaten. Trafen sich aufpeitschende Jungen auf ihrem ertragreichen Weg, so guckten sie einander selbstverständlich in die Tücher, wer wohl die meisten Eier hat. War der eine in dieser Zahl unterlegen, so protzte er gern damit, daß er dafür schon viel mehr Geld beisammen habe. Auch die großen „Bossen", die vielleicht schon ein Auge auf ein Mädchen geworfen hatten, wurden von der Auserwählten gerne als Aufpeitscher gesehen.

DIE ERSTE HEILIGE KOMMUNION

Neuen Glanz bekam dieses wichtige Ereignis im Laben eines gläubigen Katholiken eigentlich erst nach 1929 unter Pfarrer Stupka, denn unser altehrwürdiger Pfarrer Zumpfe hatte es sich in dieser Hinsicht schon etwas allzu einfach gemacht. Die Erstkommunion fand natürlich auch bei ihm am Weißen Sonntag statt,da allerdings ohne nennenswerten Beicht- und Kommunionunterricht in der Schule und ohne irgendwelche Übungen in der Kirche. Mitte der 20er Jahre ging er sogar zu einer Art Gemeinschaftsbeichte über. Der Geburtsjahrgang versammelte sich am Samstag vorher in der Kirche vor der Kommunionbank, der Pfarrer, selbstverständlich die Stola tragend, sprach ein paar einführende Sätze über die Bedeutung dieses Sakramentes und sagte dann die Worte:„So, nun bereut euere Sünden", worauf die Kinder ihre Köpfe senkten und dies taten, wie, das blieb jedem einzelnen überlassen. Darauf folgten drei Vaterunser, im Wechsel gebetet.

Beim Gottesdienst am nächsten Sonntag empfingen sie dann die heilige Kommunion ohne besonderes Gebet, ohne Kerzen, und auch zu Hause gab es damals keine besonderen Feierlichkeiten oder gar Geschenke. Und trotzdem kann man wohl überzeugt sein, daß die Gnade des Herrn auch in diese jungen Herzen einzog, vielleicht nur etwas unauffälliger nach außen hin.

Zu Pfarrer Stupkas Zeiten jedoch nahm dann die erste heilige Kommunion in der Kirchengemeinde und daheim den ihr gebührenden Rang mit den entsprechenden Feierlichkeiten ein.

DER SONNTÄGLICHE GOTTESDIENST

Für das große Dorf war unser altes Kirchlein des heiligen Martinus ziemlich klein und bescheiden, aber zu Zeiten von Pfarrer Zumpfe bot es noch alleweil Platz genug. Da paßte gut das Wortspiel: „Weil nicht alle hineingingen,darum gingen alle hinein, und wenn alle hineingegangen wären, dann wären nicht alle hineingegangen!" Der Gottesdienst um halb zehn Uhr vormittags am Sonntag vollzog sich in würdiger Form. Dabei ging alles sehr langsam und bedächtig vor sich, auch die Predigt. Die Kinder standen gedrängt, manchmal auch schubsend, oft aber schwätzend, vor der Kommunionbank und schauten zu, was Pfarrer und Ministranten da taten, meist ziemlich unkundig des Geschehens. Ab und zu erschien unter der Sakristeitür der „Vettr Mesner",der beim Lesen wie der Herr Pfarrer ebenfalls einen Zwicker auf der Nase trug, und wies mit strengem Blick über den Zwickerrand hinweg die Ministranten zur Ordnung, denn sie waren halt trotz der Meßgewänder immer noch Lausbuben. Der dritte Josef im Bunde, der Herr Oberlehrer Wettengel oben auf der Orgelbank, saß mit dem Rücken zum Altar zu,so daß er die heilige Messe durch einen Spiegel verfolgen mußte, damit er zur rechten Zeit die Orgel ertönen lassen konnte. Voraussetzung war jedoch, daß die „Bossen" in ihrem Holzverschlag neben der Orgel nicht vergaßen, den Blasebalg zu treten. Früher mußte man übrigens zu diesem Zwecke die Orgel „melken", nämlich wie bei einer Glocke an einem Seil ziehen. Auch Oberlehrer Wettengel trug einen Zwicker beim Lesen, und sein scharfer Blick über den Rand hinweg traf jene Buben, die als Bürgerschüler die „Galerie" benutzen durften (die seitliche Empore) und sich dabei meist ganz hinten und auch auf der Treppe zum Dachboden der Kirche laut schwätzend herumdrängten. Dreimal Josef, dreimal Zwicker, dreimal scharfe Blicke über den Rand hinweg, so war es nämlich auch beim Herrn Pfarrer Zumpfe, wenn er merkte, daß da und dort einer einzuschlafen drohte, denn seine Predigten waren lang, oft sehr lang. Er hatte sie sich in einem Schulheft mit steifen Deckeln fein säuberlich aufgeschrieben u. las sie Blatt für Blatt vor. Nur der der Herr Bäckermeister Fischer Nr.134 auf der Empore vom Altar aus auf der linken Seite - er hatte seinen Stammplatz auf der erhöhten Bank nahe der Treppe - schlief trotzdem weiter. Er mußte ja auch die ganze Woche über frühzeitig in seiner Backstbe werken.

Bevor „de Kerch" anfing, rissen drei Buben je nach Größe der Glocken mit gestufter Macht an den 3 Seilen, die in den Mittelgang des Kirchenschiffes da herabhingen, sie mußten „zommschlogn" oder „zomleitn". Am Schluß dieses Vorganges ließen sie sich, um die Glocken in ihren Schwingungen zum Stehen zu bringen, zum leichten Ergötzen der Kirchenbesucher immer noch ein wenig in die

Höhe reißen.Da merkte man dann deutlich, daß mit dem mittleren Seil „de große Glock" betätigt wurde. Während der Herr Pfarrer die Kanzel bestieg, erklang - von den Gläubigen gesungen und von der Orgel begleitet -das Lied: „O Herr Jesu, gib, daß wir auf Dein Wort mit Andacht hören! Laß durch Deine Kraft zu Dir unser Herz sich ganz bekehren!" Und regelmäßig waren die ersten Worte unsres H. Herrn Pfarrers Zumpfe auf der Kanzel: „Bevor wir das Wort Gottes hören und daran unsere Betrachtungen anschließen, wollen wir erst den heiligen Geist um seinen Beistand anflehen!" Er kniete sich auf der Kanzel halblinks in Richtung des Altares nieder und erbat diesen Beistand. Gegen Ende seines Wirkens in unserer Gemeinde hat Pfarrer Zumpfe nur noch selten gepredigt. Doch wenn er es tat, dann gab es gepfefferte Seitenhiebe gegen die Herren der Gemeindeverwaltung, weil sie die Pfarrei nicht in den baulichen Zustand versetzten,den er sich wünschte. Da konnte man einmal hören:„Ewenn die Gemeinde Reischdorf mir kein neues Schindeldach zur Verfügung stellt, so bin ich genötigt, mir den Zimmermann selber auszurichten und die Rechnung dann dem Hohen Rat zu übermitteln, denn ich muß beim Schlafen über mir einen Regenschirm aufspannen!" Manch einer der Gemeinderäte bekam da sein „Fetzen weg": „Es gibt in der Gemeinde Reischdorf Leute, die Brustweite 80 cm, Mundweite aber 1 m 20 haben!" Oder: „Eda kam unlängst einer von der Gemeinde Reischdorf zu mir, dem tropfte die Nase! Ich habe ihm nur eine einzige Frage gestellt, und der Gimpel war gefangen!" Jeder Zuhörer wußte, daß mit „Gimpl" „Rimpl" gemeint war, die Hausnummer sei verschwiegen. Und einmal meinte unser Herr Pfarrer: „Ewenn ich einmal mein Rönz klein schnüren werde, um Abschied von Reischdorf zu nehmen, dann werdet Ihr bestimmt alle sagen: Seff, bleib do!" - Nach der Predigt betete Pfarrer Zumpfe dann jedesmal in seiner schlicht-ergreifenden Weise:„Himmlischer Vater, wir flehen zu Dir, daß Du uns zur rechten Zeit erquickenden Regen und milden Sonnenschein senden, bei allen Ereignissen des Lebens ein kindliches Vertrauen zu Dir in uns wecken und am Tage Deiner Heimsuchung uns Barmherzigkeit erweisen wollest." - Während der heiligen Messe sang man „Hier liegt vor Deiner Majestät ..." oder „Wohin soll ich mich wenden ... " oder „Vater, Deine Kinder treten in Dein Haus voll Demut ein, Dich im Geiste anzubeten, ihre Fehler zu bereu'n. Wir bekennen unsre Sünden, Besserung geloben wir. Laß uns Gnade vor Dir finden, nie verstoße uns von Dir!" Zur gewissen Zeit drängte sich unser Mesner mit dem Klingelbeutel durch die Kirche, die Ministranten brachten Wein und Wasser und schleppten das schwere Meßbuch auf die erforderliche Seite des Altars. Ihr Latein war doch sehr stark dem Reischdorfer Dialekt angeglichen, denn bei ihnen hieß es etwa: „Dominus habiscum" oder „Et cum Schpiritu" und ähnlich. - Am Ende der Messe drängten sich die Kirchenbesucher zu den Ausgängen, selbst das kräftigste Präludieren von Herrn Oberlehrer Wettengel auf der Orgel konnte die einsetzende lautstarke Unterhaltung nicht übertönen.

„KREITERGETZEN" ALS FRÜHLINGSKUR

Wenn es im Gebirge im Frühjahr grün wurde, dann hieß es öfters: „Kinnr,mr missn heit Kreitr holln, do moch mr uns en Kreitergetzen, der is gsund!" Also zog man mit einer Tasche los und suchte unter Anleitung der Großmutter die entsprechenden jungen Kräuter zusammen. Sie ließen sich leicht aus der Erde ziehen und hatten rötliche Stiele. Zum Beispiel gehörten dazu Brennessel, Sauerampfer, junger Löwenzahn, Schafgarbe und vieles mehr. Das ergab dann - gehackt, mit Kartoffeln vermengt und in der Pfanne herausgebraten - wie bei den Kartoffelpuffern einen „Getzen", den die Großmutter als Frühlingskur bezeichnete.Besonders gut schmeckte er den Kindern aber nicht. Da war es bei der „Brennesslsupp" schon etwas anderes, die konnte man ganz schmackhaft zubereiten. Um dazu die jungen Brennesseln zu rupfen, brauchte man natürlich einen alten Handschuh. Den Kindern gab man bei diesem Geschäft die Mahnung mit auf den Weg: „Obr net vo dr Hauseck un vo de grußn Staa! Do sei immr de Hund un tunne se begießn!" Natürlich konnten die „Bossen" nicht garantieren, ob die Brenesseln, die sie heimbrachten, nicht doch von einem der vielen Hunde, die es in Reischdorf gab, begossen worden waren, aber man wusch sie ja vor der Verarbeitung tüchtig, so daß die Suppe trotz allem ausgezeichnet schmeckte.

DER HEXENABEND HATTE FRÜHER BESONDERE BEDEUTUNG

Die Bräuche dazu verschwanden in den 20er Jahren. Gemeint war die Walpurgisnacht vom 30.April auf den 1.Mai, denn ehedem wurde sie stark gefeiert.Laut knallten die Peitschen, um die Hexen zu vertreiben. Wem das nicht stark genug war, der nahm ein 2 -3 Ellen langes Brett, suchte eine ebene, steinfreie Fläche und ließ das Brett, das er auf der einen Seite hielt, auf den Boden aufschlagen, indem er recht heftig mit dem Fuß daraufrat. Das ergab dann einen gewaltigen Knall, der den Hexen sicher in die Glieder fuhr. Außerdem legte man vor die Schwelle der Haustür Rasenstücke, sie hinderten die Hexe am Betreten des Hauses. Am Hexenabend durfte übrigens kaum Milch verkauft werden, sonst hätten die Kühe vielleicht keine mehr gegeben. Außerdem sollte man an diesem Tag nichts wegborgen, vor allem nichts aus dem Stall, um keinen Preis aber gar eine Mistgabel, denn das hätte dem Vieh unbedingt Verderben gebracht. Am Abend sicherte man sich zusätzlich ab: Man ging mit Weihwasser dreimal um das Haus und machte damit an jede Tür 3 Kreuze, um ja gegen Hexen geschützt zu sein. Sah man aber über 9 Raine sprang, sollte man die Hexe sehen können. Ausprobiert hat dies jedoch noch niemand.

Für den Erzgebirgsbauern galt nun langsam der Spruch:„Ze Pfingstn hot dr Bauer om wingstn!" Am Scheunenbuden zog das Heu jetzt „de Baa no", in der Getreidekammer nahmen die Körnervorräte rapide ab, und im Keller schmolzen die Kartoffel= und Dorschenhaufen dahin. Das letzte Sauerkrautfaß wurde angebrochen. Die Pflanzzeit hatte nun ihr Ende gefunden, denn die „Erdeppln" waren ja auch bereits gelegt, die Hackfruchtäcker gerichtet, die Kraut= und Dorschenpflanzen gesteckt. Auf den Äckern ohne Kleesamen blühten die Stiefmütterchen rechtzeitig zum Fronleichnamsfest.

DIE JOHANNESFEUER

Sonnwendfeuer am 21.Juni - da gab es nur eines in Reischdorf, jeweils vom Turnverein veranstaltet; Johannesfeuer am 24.Juni, in unserer Mundart „Gehonnesfeier" genannt, gab es dagegen eine ganze Reihe, denn diesen Brauch pflegte hauptsächlich die Dorfjugend in nachbarschaftlichen Gruppen. Man wählte deshalb dafür auch nicht wie bei der Sonnwendfeier den beherrschenden Punkt auf dem Reischberg, sondern blieb mehr in der Nähe der Häuser.Eine beliebte Stelle für ein Johannesfeuer war im oberen Ortsteil zum Beispiel der „Kaisernaseweg", bevor er auf der hölzernen Brücke den Bahneinschnitt überquerte. Auch dieses Feuer konnte weithin im Umkreis gesehen werden und wetteiferte mit seiner auflodernden Flamme mit vielen anderen. Gegen Abend des 24.Juni schleppten die Buben das Holz und das Reisig zusammen (manchmal ohne den Besitzer zu fragen), das Kommando dazu hatten ein paar größere Burschen. Alte Stallbesen wurden bereitgestellt, tüchtig mit Wagenschmiere bestrichen, und Harztöpfe aus alten Konservenbüchsen wurden mit Baumharz gefüllt, mit Spiritus übergossen und mit einem Drahtbügel versehen, damit man sie brennend radförmig schwingen und kreisen konnte, ohne sich dabei die Hand zu versengen.Wenn dann die Dunkelheit hereinkam, war der große Augenblick da, ohne besondere Zeremonien den Holzstoß zu entzünden. Kräftig schwenkte man die lodernden Besenfackeln und Harztöpfe im Kreise, daß sie weithin zu den Feuern der anderen Gruppen hinübergrüßten. Fleißig sprangen beherzte Buben und Mädchen, manchmal auch paarweise und damit eine engere Beziehung zueinander andeutend, über das Feuer, bis nur noch Glut und Asche übrig blieben, die sodann von einigen Burschen noch eine Zeit gesichert wurden, auf daß kein Schaden entstehen konnte.Die abgebrannten Besen steckte man übrigens am nächsten Tag mit dem Stiel nach unten in die Kraut= u. Dorschenbeete,denn sie sollten Ungeziefer und Mißernten verhüten, vor Hagelwetter schützen und das Kraut so recht gedeihen lassen, daß es „gruße, festa Habeln" brachte. Früher sammelte man am „Gehonnestoch" um die 12.Stunde auch Tee, und zwar neunerlei Kräuter von neun Rainen. Er sollte gegen vielerlei der Krankheiten gut sein.

Am Tag darauf, am Fest des heiligen Apostels Jakobus, dem Schutzpatron d. Pilger, wurden die Winterkleider, vor allem die Pelzsachen, ins Freie gehängt in der festen Meinung, daß an diesem Tag eine besonders günstige Luft weht,die Motten in den Kleidern verhindert.

„HEI MOCHN", „IN DE SCHWORZBEER GIEH" UND „SCHWOMMA SUCHN"

Wenn es die Witterung erlaubte, begann nach der Wallfahrt nach Quinau die Heuernte. Sie bereitete den Bauern oftmals große Sorge, denn manchmal war es um den Nährwert des Heues schlecht bestellt, so daß man sagte:„Heuer muß man jeden Halm wegstehlen!" In der Heuzeit hörte man gegen Abend allenthalben im Dorf den metallischen Klang der Dengelhämmer, die entweder mit der breiten od. mit der schmalen Seite die Sense bearbeiteten, je nachdem, welche Form der Amboß vom Dengelstock hatte. Am nächsten Tag gingen dann in aller Herrgotts-Früh die „Grasheaner", die Sense und das Dengelzeug über der Achsel und den Wetzkamp aus einem Kuhhorn mit dem Wetzstein am Gürtel, hinaus auf's Feld und begannen ihr Tagwerk, dann solange der Tau lag und das Gras noch feucht war,mähte es sich am besten. Gegen 7 Uhr brachte man ihnen das Frühstück, Kaffee und Brot mit Butter und Quark, auf den Acker. Wenn dann später die Sense trotz des Wetzens nicht mehr richtig griff und deshalb wieder gedengelt werden mußte,lag schon das Gras von einem großen Teil des Ackers in den Schwaden da. Nun wurden alle Hände gebraucht, um das gute Wetter auszunützen. Die Schwaden zerschlagen, das heißt das Gras ausbreiten, es mehrfach wenden, am Abend schöbern und am nächsten Tag wieder auseinandermachen, erneut ein paarmal wenden, am Spätnachmittag dann das Heu zu Würsten zusammenziehen, das waren Arbeiten,bei denen auch die Kinder mithelfen mußten. Dann ging's an das Einfahren. Der Leiterwagen, der hinter sich den Heubaum herzog, fuhr stückweise zwischen den 2 Würsten hindurch. Kräftige Männerarme gabelten das Heu hinauf. Der Mann mit der größten Verantwortung aber war der auf dem Wagen, er mußte ihn sachund fachgerecht laden, nämlich zuerst die Bäuche zwischen den Rädern prall stopfen u. dann den Wagen bis zu den Leitern hinauf füllen. Jetzt aber fing seine große Kunst erst richtig an, denn nun mußten zwei, ja drei Schichten über d. Leitern sauber aufgeschichtet werden. Kam man da schief hin, schmiß man unterwegs um. Hinter dem Wagen her traten die Frauen und die Kinder in Aktion, sie mußten „zommrechna", was die Gabel an Heu nicht erfaßte oder was abfiel.Der große „Hätschlrechen" nahm schließlich den Rest auf. War das Feld geräumt oder die gerade noch tragbare Höhe der Ladung erreicht, so wurde der nachgeschleifte „Heibaam",auf dem sich beim jeweiligen Vorrücken die Kinder vergnügt hatten,so auf den Wagen geschoben, daß er mit seiner Kerbe am vorderen dicken Ende grade in die Kette, die an den Wagenleitern vorne angebracht war, paßte. Mit dem am Leiterwagen hinten hängenden Seil drückte man ihn nun tüchtig nieder und band ihn fest, so daß seine Preßwirkung die obersten Heuschichten sicher festhielt. Schon während des Ladens wurde der Wagen immer wieder „abgezogen", das heißt , mit einem Rechen auf seinen beiden Seiten vom losen Heu befreit, das man unterwegs ja doch verloren hätte. Das geschah nun ein letztes Mal, eine sauber - gewinkelte Form des Heuwagens stellte sich so heraus, und heim konnte es mit der kostbaren Fracht gehen. Natürlich hob und schob man erst noch die Kinder zu ihrem sichtlichen Vergnügen auf die luftige Höhe des Wagens hinauf. Wenn die hochbeladene Fuhre beim Einbiegen vom Feld auf den Weg oder auch sonst unterwegs schräge Stellen überwinden mußte, war es notwendig, auf der gefährdeten Seite mit Heugabeln nachhaltig zu stützen. Beim Abladen daheim ging es natürlich bedeutend schneller als vorher beim Aufladen. Der beste Posten dabei befand sich vorne beim Heuschlag des Dachbodens, da war es luftig und man sah dabei den Fortgang der Abladearbeit, wonach die übrigen Hilfskräfte oben auf dem Heuboden immer wieder ungeduldig fragten. Den unangenehmsten Posten jedoch hatte man erwischt, wenn man unter'm Dach das Heu „stopfen" mußte, denn das trieb den Schweiß und brachte Staub mit sich. Deshalb fragte gerade der hier Eingeteilte oft nach vorne, wie lange es denn noch dauere, bis schließlich die erlösende Antwort kam, die Leitern seien erreicht. Insgesamt war das Einfahren des Heues eine ganz passable Arbeit ohne besondere Eile. Wenn sich jedoch hinter dem Spitzberg Gewitterwolken auftürmten und über Dörnsdorf nach Reischdorf zogen und wenn dabei die Bremsen stachen, daß die Pferde nimmer still halten wollten, dann mußte man sich schon dazutun, um rechtzeitig heimzukommen und trocken abladen zu können.

Nicht bloß der Takt der Dengelhämmer sagte uns, daß die Heuernte da war, sondern auch die Trommel unseres Polizisten.Leute mit Feldbesitz, die selbst keine Landwirtschaft mehr betrieben, ließen nämlich ihr Gras „austrommeln".Da klang dann immer nach dem bekannten Trommelwirbel der gleichlautend wiederkehrende Satz unseres „Kilian" durch das Dorf.„Morgen 8 Uhr früh läßt Herr Karl Graupner Nr.144 das Gras auf seinem Felde lizetatorisch gegen Barzahlung verkaufen. Zusammenkunft beim Hause Nummer hundertundvierundvierzig" als Beispiel.

Nach dem Heumachen wurde es im bäuerlichen Jahr etwas ruhiger, es war da an der Zait, in „de Schworzbeer ze gieh". Das taten in der Regel nur Frauen und Kinder, die wußten meist auch die guten Plätze. So zogen die sich älteres Zeug an, nahmen das Milchkennel aus Aluminium oder gar einen Marmeladeeimer zur Hand und marschierten los. Vor den Bauch hatten sie sich ein blechernes „Henkltippl" gebunden, in das sie beidhändig hineinpflücken konnten, um die Beeren dann in den größeren Behälter umzuleeren. Natürlich sorgte man auch dafür den nötigen Proviant, denn man hielt sich stundenlang im Walde auf. Kam der Beerenpflücker auf dem Heimweg an einem Kreuz vorbei, so legte er wohl ein paar Früchte als Opfer hin - ein alter, frommer Brauch. Eine Gaumenfreude war dann daheim die Schwarzbeermilch oder gar der frische „Schwarzbeerkuchen". Außerdem kochte man die köstlichen Waldfrüchte in großen Gläsern für den Winter ein. Bei Fläschen war Vorsicht geboten, denn es konnte in ihnen durch Gärung leicht ein Über-Druck entstehen, der beim Öffnen den dunkelblauen Inhalt an die Küchendecke schleuderte. Getrocknete Schwarzbeeren galten als probates Mittel gegen Durchfall.

Auch die etwas späteren Preißelbeeren, eine köstliche Beilage bei Wildbraten, waren beliebt und wurden gerne wie die Schwarzbeeren gesammelt. Sie bevorzugten den trocken-sauren Heideboden an Waldrändern, zum Beispiel auf der Höhe des Reischberges oder an Steinbrüchen. Die scharlachroten, festen und herben erbsengroßen Beeren standen oft in ganzen Trauben und erleichterten so das Pflücken. Manche verwendeten dabei in unverschämter Weise einen Holzkamm , strichen damit rücksichtslos durch das Preißelbeerkraut und rissen auch die unreifen und halbfertigen Beeren mit ab. Daheim ließen sie sie nachreifen,ohne daß sie jedoch das natürliche Aroma erreichen konnten. Der Förster durfte diese Leute aber bei ihrem Raubgeschäft nicht erwischen!

Wie alle Erzgebirgler war natürlich auch der Reischdorfer mit dem Wald insbesondere durch dessen köstlichen Pilze verbunden, die es in Mengen gab. Wenn man „in da Schomma" ging, waren alte Hosen, ein alter Rock und festderbes Schuhwerk vonnöten, so daß man nicht naß wurde, denn man mußte manchmal quer durch feuchte Stellen streifen. Außerdem brauchte man „e Schwammasäckl", ein Messer „zen Ohschneiden" und - nicht zu vergessen - zwei scharfe Augen. Und schließlich mußte man sich hinten im Wald beim Haßberg und beim Muckenhübl da gut auskennen und die entsprechenden Plätze wissen. In den „Fronzusafichten" gab es gute Birkenpilze mit den roten Kappen, im „longa Wold" fand man saubere Butterpilze mit den braunen Köpfen, in „de Kotzastaefichten" wuchsen die hochbegehrten Steinpilze. Zwischendurch fanden sich auch Feuerpilze mit den dunklen Koppen und dem feurigen Futter, die sich wie auch der Stiel beim Anschneiden blau färbten. Aber auch „off dr Pfärhaad", in „de Bimmissen" und hinter„dr bießen Sual" gab's schöne „Schwammastellen" ebenso wie in „de arschtan und in'n zweita Kiefern". Manchmal standen mehrere Pilze dicht beisammen, manchmal mußte man bei kleineren Fichten erst die untersten Äste nacheinander umwenden, um an einen Schwamm zu gelangen. Brachte man die stolze Ausbeute nach Hause, so ging man rasch an die Arbeit, die Pilze zu säubern und auszusortieren. Die besten wurden gleich auf „Schwammasoß" herausgesucht, kleinere Steinpilze legte man sauer ein, andere kamen ins Salz, um sie für die „Erdäpplsupp" aufzubewahren, und die ganz großen wurden abgedörrt, das heißt, in Reitern (diesen großen Getreidesieben) oder in flachen Pappschachteln,säuberlich geschnitten und aufgelegt, in die Sonne gestellt. Das „Schwammasäckl" mit den getrockneten und duftenden Pilzen hing dann über dem Ofen in der Küche, wurde immer voller und bildete einen wichtigen Vorrat für den Winter.

Wenn der Ortspilizist im Spätherbst ausgetrommelt hatte, daß die Jagd beginnt, war an sich das Betreten des Waldes verboten. Doch darum kümmerten sich die wenigsten, auch nicht die Holzsammler. Sie rückten mit Handwagen und mit Buckelkörben an und sammelten dürres Holz auf, und da durften auch ruhig ein paar kräftige Äste oder gar Stämmlein darunter sein, denn manch einer führte „e Häckl", eine kleine Axt, mit, nur durfte er sie nicht vor dem Heger oder vor dem Förster sehen lassen, sonst wäre sie weg gewesen. So wurden manche Reisighuck und manche „Dörrmänner" aus dem Wald geschafft.

Zu guter Letzt gab unser Wald auch noch eine Art Heu, nämlich von den alten „Streutaalen", den Streuteilen. Das war das Waldgras in Fichtenpflanzungen und zwischen den Jungstämmen, das sich aber bloß zum Einstreuen im Stall richtig eignete, weniger zum Verfüttern. Wenn man ein solches Waldstück zum Heumachen beim Förster erstanden hatte, so brauchte man eine besonders kleine und scharfe Sense, denn man durfte ja beim Mähen keine kleine Fichte mit erwischen oder gar umhauen.

Daß selbstverständlich der Bauernwald, der Gemeindewald und der Wald der gräflichen Herrschaft in erster Linie Holz liefern sollte, Moterholz, Stangenholz, Schleifholz, ist klar. Doch wer genug Zeit und wenig Geld hatte, ließ sich vom Heger oder vom Förster für ein paar Kronen auf einem Kahlschlag einige Holzstöcke einweisen, um für den Winter vorzusorgen, denn sie ergaben mit das ergiebigste Brennmaterial. Aber bis daheim und so zerkleinert sie waren und im Ofen „lumpern" konnten, erforderten sie härteste Arbeit. Sie saßen gar zu fest im Waldboden. Da mußte man erst mit einer „Reuthaa", einer Rodehaue, die Wurzeln freimachen und dann abhacken. Am schwersten war dabei den Herzwurzeln beizukommen, die unter den Tannen fast senkrecht in die Erde gingen. Da stieg so mancher Fluch empor, bis endlich der Stock mit Brechstangen und Baumstämmen aus seinem Lager gehebelt war. Und dann kam erst noch das Zerreißen mit den Eisenkeilen und dem „Beischl", dem großen Vorschlaghammer, mit Säge und Hacke. Doch wenn man im Winter auf der Ofenbank saß und im Ofen die „verwixerten und verdrehten Knorzeln" brannten, war man froh, daß man sich im Sommer an diese schwere Arbeit gewagt hatte.

Ja, unser Wald war schon ein rechter Segen!

„DE HIETBOSSEN"

Nur stellenweise langte es auf unseren Grasäckern zu einer Grummeternte. Im allgemeinen ließ man einige Zeit nach der Heuernte das Vieh auf ihnen weiden. Weil aber auch das Getreide auf dem Halm stand und das Kraut noch draußen war, brauchte man Hütebuben, eine Beschäftigung, die bei der Jugend nicht gerade die größte Begeisterung erzeugte. Während andere im Dorf herumtollten od. zum Baden im Bräuhausteich in Preßnitz oder in den Sonnenberger Teichen gingen und sich vergnügten - es waren ja noch Ferien - mußten die „Hietbossen" auf die Kühe und die Kalbinnen achten, daß sie nicht beim Nachbarn in den Hafer o. ins Kraut gerieten, denn das schmeckte ihnen noch alleweil besser als das kurze Gras am eigenen Feld. Eine gute Abwechslung gab es, wenn ein, zwei Äcker weiter auch „e Hietboß" da war. Aus den Bahnfichten holten sich die beiden ein paar Reißigäste, vom Kartoffelacker eine Mütze von Erdäpfeln, und dann wurde „e Feierle" geschürt. War es fast niedergebrannt, legte man die Kartoffeln in die Glut und deckte sie mit Asche zu. Nach einger Zeit hatten sie in sich die richtige Gare in ihrer schwarzen Kruste erreicht. Sie schmeckten herrlich, auch ohne Salz und Butter oder Quark. Nach dem Michaelitag, also nach dem 29.September, wurde es dann mit dem Hüten etwas einfacher, nun trat das freie Weiderecht in seine Gültigkeit, denn ein alter Spruch besagte: „Michaeli ist vorüber, jetzt treib ich mein Vieh über und über!"

Früher gab es noch für das ganze Dorf gemeinsame Hutweiden im Besitz der Gemeinde. Da brauchte man einen Gemeindehirten, den man alljährlich am 3.Feitag zu Ostern dingte und der auch den Gemeindestier zu warten hatte. An diese Zeit erinnerten in unseren 20er Jahren bloß noch die beiden Viehtriften, die „ebera" und die „intera Viddraab". Die ehemaligen Weideflächen auf dem Sandberg und dem Reischberg waren um diese Zeit längst in Äcker umgewandelt und

von der Gemeinde langfristig als „Barchtaal", als Berteile, verpachtet.

MIT DEM LAUBWAGEN „OFF FESTR"

Im Sommer feierte man im Ort und in den Dörfern der Nachbarschaft immer wieder einmal ein Waldfest oder man beging das Jubiläum eines Vereines. Nach auswärts fuhr man da gerne mit dem „Laabwogn", mit dem Laubwagen. In einen Leiterwagen wurden in der Länge Bretter zu Sitzgelegenheiten gehängt. In die Leitern steckte man Äste, meist von Buchen oder Birken, so daß sie sich oben zu einer richtigen Laube vereinigten. Oft war auf einem besonderen Wagen die Musikkapelle mit von der Partie, vor allem, wenn es sich um den Besuch bei einem Nachbarverein handelte. Fröhlich begann die Fahrt am Sonntagvormittag, und feuchtfröhlich kehrte man spät am Abend erst wieder zurück. So ging es manchmal sogar hinunter bis nach Klösterle, Wernsdorf oder Brunnersdorf, hinaus nach Pleil und Weipert, von den Orten in der unmittelbaren Umgebung von Reischdorf wie Preßnitz, Dörnsdorf, Kupferberg, Köstelwald, Pöllma und Neudörfl, Wahlau und Sonnenberg gar nicht zu reden. Anlässe für diese beliebten Fahrten mit den Laubwagen gab es jedenfalls genug. Mitten in die Ferien fiel zum Beispiel das Preßnitzer Fest, das „Hosnrupprfest", denn es wurde an Mariä Himmelfahrt am 15.August gefeiert. Da gehörten die Reischdorfer selbstverständlich dazu. Schon am 25.Juli war in Laucha das Jakobifest, das ebenfalls gerne von den Reischdörfern mitgefeiert wurde.

DANN KAM DIE GOLDENE HERBSTESZEIT

Der Schulbeginn im September nach den großen Ferien bildete kein besonderes Ereignis, auch bei den ABC-Schützen nicht. Sie bekamen allenfalls ein „gruß Zeppl", eine große geflochtene Semmel, vielleicht auch ein paar Süßigkeiten, an sonsten war auch bei ihnen der Schulalltag bald da. In den ersten Wochen fehlten immer ein paar Kinder in der Schule, weil sie mit ihren Eltern in der Saazer Gegend beim Hopfenpflücken weilten.

Die Getreidefelder hatten sich nun soweit gefärbt, daß der Schnitt beginnen konnte. Der Sensenwurf trug dabei eine Vorrichtung wie ein Segel, damit sich die Halme schön ordentlich beim Mähen umlegten. Hinter dem Mäher trat „de Nochlechera", die Nachlegerin, in Aktion, die das Schnittgut armweise richtig ausbreitete, eben nachlegte. Je nach der Witterung mußte man ein- oder zweimal wenden, bis man mit Strohbändern die Garben richtete und diese dann zu Puppen zusammenstellte. Das ging alles etwas geruhsamer vor sich als bei der Heuernte. Wenn es allerdings in die Tätigkeiten beim Getreide mehrfach oder gar längere Zeit hineinregnete, dann bestand die Gefahr, daß die Körner auswuchsen, das heißt, anfingen zu keimen. Aber schließlich brachte man das Getreide doch noch einigermeßen trocken unter Dach und Fach.

Als nächster Arbeitsgang kam dann das Dreschen. Früher besorgte man es während der Wintermonate auf der Tenne mit Dreschflegeln. Da konnte man aus dem Takt heraushören, wieviel Leute jeweils am Werk waren. Doch später gab es bis zu Anfang der 20er Jahre beim „Hodlanazr" Nr.150 im Pfannenstiel einen Göpel. Ein Pferd zog im Kreis herum einen Balken, dessen Bewegung über Stirn- und Kugelräder auf eine Welle übertragen wurde, die die Dreschmaschine antrieb. Das war natürlich eine wesentliche Erleichterung der Drescharbeit. Nach Einführung des elektrischen Stromes in Reischdorf, also nach 1922, wurde der Göpelantrieb durch einen Elektromotor ersetzt. Nun war man nicht mehr bloß auf diese stationäre Drescheinrichtung angewiesen, es gab jetzt auch bewegliche, die von Bauernhaus zu Bauernhaus zogen und sich ihren Strom ähnlich der transportablen elektr. Motorsäge von den Freileitungen holte. Dabei mußte man mit entsprechenden Steigeisen die Lichtmasten erklimmen, um die Stromabnehmer an den Drähten anzubringen.

Auch das Maschinendreschen erforderte eine ganze Reihe von Arbeitskräften. Man mußte die Garben zur Maschine hinaufstaken, sie einlegen, das ausgestoßene Stroh abfangen und zu Büscheln binden, es auf dem Scheunenboden verstauen, vor allem an der Schüttdüse die Körner in Säcken auffangen. Den Abschluß des ganzen Dreschvorganges bildete das „Bledern". Bei der dazugehörigen

alten Maschine wurde mit einer Handkurbel kräftig Wind erzeugt, der die Körner von den Spelzen befreite und diese herausblies - eine staubige Angelegenheit.

Mit dem zweiten Kleeschnitt und der eventuellen Grummeternte war die wär = mere Jahreszeit vorüber, nun fuhren schon wieder rauhere Winde über die Stop = pelfelder, der Herbst war da. Aber auch er hatte seine Reize bei uns im Gebirg. Es gab zwar kein Obst zu ernten, dafür standen aber an den Straßen die Obstbäu= me des Erzgebirges, „de Vuglbeerbaam". Und wirklich: „Es gibt kann schinnern Baam ols en Vugelbeerbaam ..." im Schmuck seiner roten Früchte! Da war für die Vögel, insonderheit für die Ziemer, eine Drosselart, der Tisch reich gedeckt. Außerdem fand man allenthalben „de Hannebutten", die Früchte der Heckenrosen, hochdeutsch „Hagebutten" genannt. Nun rückten die Kinder öfters aus, sie zu sammeln, denn das ergab eine köstliche Marmelade, einen Brotaufstrich, der wun= derbar schmeckte und - würde man heute sagen - vitaminreich ist.

Nun war es aber auch an der Zeit, die Gurken einzulegen. Sie wuchsen bei uns im Gebirge nicht, aber die „Griezeichwägn" brachten sie aus der Kaadner und Saazer Gegend heran, schön der Größe nach sortiert. Ein ehemaliges Bierfaß, das an die 50 Liter hielt, stand bereit. Die Gurken wurden sauber gewaschen und so= dann ordentlich eingeschichtet, dazwischen immer eine Lage Vogelbeerlaub, das nötige Salz und vielleicht auch noch einige weitere Zutaten. Nach etlicher Zeit begann die milchsaure Gärung, wie das der Wissenschaftler nennt, und nach meh = reren Wochen waren die Salzgurken im Faß fertig. In kleineren Haushalten be = nutzte man dazu 5-Liter-Gläser als Behälter.

Die nächsten Arbeiten im ausklingenden bäuerlichen Jahr galten der Kartof= fel= und der Krautarnte. Vorher aber feierte man noch das Dörnsdorfer Fest de mit. Es fiel immer auf den ersten oder zweiten Sonntag im Oktober nach dem Ge= denktag des heiligen Franz von Assisi am 4.10., des Schutzheiligen der Dörns = dorfer Kirche. Zwischen unseren beiden Orten bestanden ja von alters her rege Beziehungen, wohl mit bedingt durch die gleiche geschichtliche Entwicklung und die gleiche gesellschaftliche Struktur der Bevölkerung, vielfach gingen ver = wandtschaftliche und wirtschaftliche Fäden hin und her. Jedenfalls versäumten die Reischdorfer nicht, das Dörnsdorfer „Kreisbrreifest" zu besuchen, wie auch die Dörnsdorfer beim Reischdorfer Bluthund anzutreffen waren. Abends gab es im Gasthaus vom „Staaner Karl" Tanz. Wenn es da wegen der Dörnsdorfer Mädchen zu Schlägereien kam, konnte man gewiß sein, daß Reischdorfer Burschen dabei nicht fehlten.

Beim „Erdäpplhockn" mußte man sich schon warm anziehen, besonders wenn das Feld auf dem Reischburg oder auf dem Sandberg lag. Zuerst ging's dem „Kreite = rich" an den Kragen, dem Kartoffelkraut, es wurde herausgezogen und am Rande zu einem Haufen aufgeschichtet, es sollte später verbrannt werden. Dann folgte oft gleich das Hacken, wobei man eine kleine „Rodhaa", eine kleine Rodehaue, oder eine „Krotz", eine Kratze mit dreieckigem Blatt benutzte. Man mußte ins Beet da immer schön von der Seite hineingraben, damit man möglichst wenig Kartoffeln anhackte, und sauber aufklauben, damit keine „verschurt", also keine wieder im Erdreich verscharrt wurden. Manchmal hat man auch, bevor die Hackerkolonne in Tätigkeit trat, erst noch die Beete m. dem „Beethokn" gespalten und zunächst einmal die auf diese Weise bloßgelegten Kartoffeln aufgeklaubt. Eine Strecke im Abstand von ein paar Metern vor den Hackern standen drei Körbe, nämlich für die großen, für die mittleren und für kleinen sowie angehackten Knollen, die als Schweinefutter bestimmt waren. Zielsicher warfen die Leute die aufgeklaubten Kartoffeln in die entsprechenden Behälter, die von Zeit z. Zeit weiter vorge = rückt und auch immer wieder in Säcke geleert wurden. Am Abend konnten „e fei's por Säck" daheim in den Keller geschafft und dort im Erdäpfelstand ausgeschüt= tet werden. Jedenfalls bildeten sie das Hauptnahrungsmittel, und es verging oft kein Tag, an dem sie nicht in irgend einer Form auf dem Tisch erschienen, aus = genommen an Sonn= u. Festtagen, denn gab's meist Schweinebraten, Kraut und Knö= del.

Und damit wären wir beim nächsten Erntevorgang, bei Kraut und Dorschen. Die zog man mit kräftigem Ruck aus der Erde, befreite sie durch Schütteln von an = haftendem Erdreich und verlud sie auf einem Kastenwagen. Zu Hause wurden beim

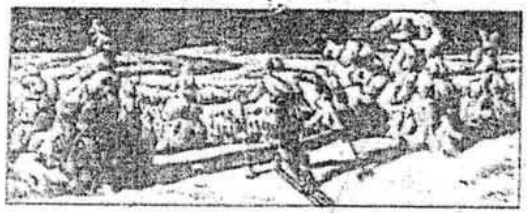
Kraut die Strünke und bei den Dorschen die Wurzeln und die Blätter abgetrennt, so daß nun die „Krauthabeln" sowie die „Durschn" in der Scheune gelagert wer = den konnten. Die kopfgroßen, runden Knollen der Dorschen ergaben mit ihrem gelben Fruchtfleisch ein wichtiges Futter für Kühe und Ziegen, das Kraut da = gegen wanderte in die Fässer. Da reichte aber dann nicht bloß eines wie bei den Gurken, da brauchte man schon mindestens zwei, wenn nicht mehr. Und das Einhobeln war ein wichtiger Vorgang. Der Krauthobel bestand aus einem Brett v. etwa 1 m Länge, in das 3 scharfe Messerklingen schräg eingelassen waren. Seit= liche Führungen ermöglichten es, einen Kasten darüber hin= und herzuschieben, in den man jeweils ein paar Häuptel steckte. Ein sauberes Tuch auf dem Faßbo = den fing das gehobelte Kraut auf. Das schichtete man dann lagenweise in das Krautfaß, dazwischen entsprechend Salz und Kümmel. Nun kam ein wichtiger Vor= gang, nämlich das Stampfen. Dazu benützte man entweder einen keulenartig ge= formten Holzklotz, oder es wurde ein Familienmitglied, meist ein kräftiger Bub oder auch ein Mädchen, ausersehen, das Kraut mit bloßen Füßen, die vorher na= türlich gut gewaschen sein mußten (versteht sich), einzutreten. Dieser Stampf= beziehungsweise Tretvorgang war solange fortzusetzen, bis eine Brühe sicht = und hörbar wurde. War das Faß gefüllt, so legte man auf das Kraut einen hin = einpassenden Holzdeckel, den man mit einem kräftigen Stein beschwerte. Dann blieben die Fässer ein paar Tage in der Küche in der Nähe des Ofens stehen, bis der Gärvorgang einsetzte. Danach konnte man sie in den Keller schaffen und in ein paar Wochen das erste Sauerkraut probieren. Bis dahin begnügte man sich m. gezwungenem Kraut, wobei der Säuerungsvorgang während des Kochens von frischen Weißkraut durch besondere Zutaten rasch herbeigeführt, also sozusagen erzwun = gen wurde..

Waren die Kartoffeln im Keller, das Kraut im Faß, vielleicht auch einige Äpfel im Stroh auf dem Dachboden, mußte man schließlich auch noch für Kohlen sorgen. War ein Pferdegespann hatte, holte sie sich in Brunnersdorf oder auch in Kralupp direkt vom Schacht. An sonstan versorgte einen der „Kristanes" und der „Kaiser-Mund" und der „Alban" und einige andere Kohlenhändler im Ort.

EIN FEIERTAG, DEN MAN NICHT FEIERTE

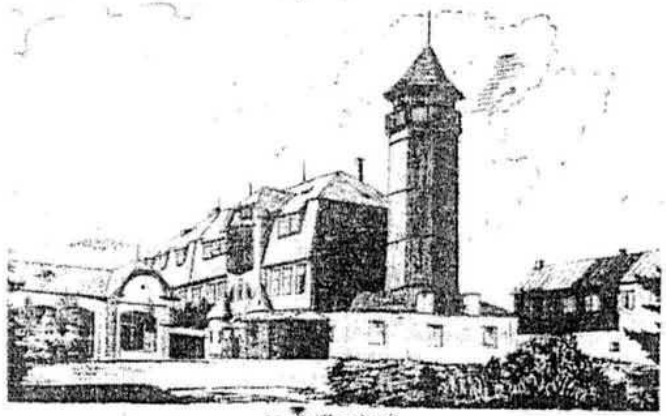
In Reischdorf beging man vor dem Krieg 14/18 wie fast überall in der al= ten österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie jeweils in gebührend würdiger Form am 18.August den Geburtstag von Kaiser Franz Joseph I. Er wurde ja am 18.August 1830 geboren, regierte das große Reich vom 2.Dez. 1848 an fast 68 Jahre lang, denn er starb am 21.November 1916. Nach dem Umsturz im Jahre 1918 führten die Tschechen den 28.Oktober als Staatsfeiertag ein, weil sie an jenem 28.Oktober in Prag ihre Republik ausgerufen hatten, die sich von Anfang an we= gen der Einverleibung unserer sudetendeutschen Gebiete vorwiegend auf Lüge und Betrug durch Masaryk und Benesch gründete. Ihr Staatsfeiertag am 28.Oktober fand wie fast überall im Sudetenraum auch in Reischdorf so gut wie keine Be= achtung. Nur an 3 Gebäuden im Ort wehten (ab der 30er Jahre) die rot-weiß-blau gefärbten Staatsfahnen, nämlich am Rathaus, weil dort das staatliche Postamt untergebracht war, dann begreiflicherweise am Bahnhof und - man staunte dar= über - am Pfarrhaus, nicht etwa, weil der neue Pfarrer seine besondere Staats= treue bekunden wollte, sondern weil damals in der Tschechoslowakei die Pfarr = ämter ja den Rang von staatlichen Standesämtern hatten. In seinen Erinnerungen berichtet d. letzte Pfarer von Reischdorf, er habe immer dreimal auf diese Fahne gespuckt, bevor er sie zum Dachfenster der Pfarrei hinaushängte.

In den Schulen gab es selbstverständlich entsprechende Hinweise auf den Tag, manchmal verbunden mit einer Feier, außerdem war schulfrei. Als ab 1933 in Deutschland ein nationaler Wind wehte, veranstalteten die im Zuge der Tsche= chisierungsmaßnahmen vorhandenen Beamten bei Bahn und Post so ab 1936 jeweils im Sitzungssaal unseres Rathauses eine Feierstunde. Die treibende Fi= gur dabei war der tschechische Lehrer, denn Reischdorf hatte ja ab 1934 eine tschechische Schule. Zu diesem „Staatsakt" wurden unter anderem auch die deut= schen Lehrer, die Angehörigen des Gemeindeamtes usw. verpflichtet. Die tsche = chische Ansprache ließen die anwesenden Deutschen über sich ergehen, bei dem



Schneeschuhfahrer-Marsch





Die Keilbergbaude

„Zdar", dem Hoch auf die Republik, blieben sie stumm. Diese Republik war nicht ihr Staat, dem ihr Herz gehörte, das schlug seit dem 4.März 1919, als die neuen Machthaber, die Tschechen, in Kaaden und in anderen sudetendeutschen Städten 54 Sudetendeutsche bei friedlichen Demonstrationen für das Selbstbestimmungsrecht ermordeten, für Deutschland, obwohl es damals zerschlagen darniederlag und dort noch keine Nazis regierten.

MIT ALLERHEILIGEN UND ALLERSEELEN KLANG DAS KIRCHENJAHR AUS

Diese beiden Tage am 1. und am 2.November sahen manchmal schon den ersten Schnee, wenn er auch meist noch nicht liegen blieb. Es war deshalb nicht möglich, die Gräber der Verstorbenen mit lebenden Blumen zu schmücken. Man griff auf das zurück, was es im Erzgebirge immergrün gab, auf Fichten- und Tannenreisig, und deckte damit die Grabhügel liebevoll zu. Und die Blumen dazu verfertigte man eben selbst. Da stellte man Rosen, Margareten und andere Blüten der verschiedensten Art aus weißem oder rotem Kreppapier oder aus gewöhnlichem Seidenpapier her, indem man das zugeschnittene Material über eine Stricknadel rollte oder die Scherenkante darüber wegzog, so daß es sich jeweils zu kunstvollsten Blumen ausbildete, die man mit Blumendraht an den Reisigzweigen befestigte. Nach dem Requiem in der Kirche am frühen Nachmittag von Allerheiligen zog man dann hinaus zum Friedhof. Am Kreuz beim „Basnaisl" (Beinhäusl)wurde eine Andacht gehalten, wobei der Pfarrer die Gräber segnete und die ganze Gemeinde für die Verstorbenen betete. Und es war ein würdig-feierliches Bild, wenn am Abend nach Einbruch der Dunkelheit der Friedhof aus vielen brennenden Kerzen in unser Dorf hineinleuchtete. Unsere Gedanken weilten am Grab der Eltern, bei den Gräbern von Geschwistern, Verwandten, Freunden, Bekannten, Wohltätern. Mit Wehmut gedachten wir derer, die dort draußen unter den Grabeshügeln ruhten, aber auch der gefallenen Soldaten des Krieges von 1914 bis 1918, die in Massengräbern, in verschütteten Unterkünften, in Sümpfen und Schluchten oder auf den Meeresgründen lagen, fern ihrer erzgebirgischen Heimat. Ihnen galt unser Gebet.

„WENN'S DRAUSSEN WIEDER SCHNEIT,do hommr unnera Freid..."

Die Freude hatten natürlich vorwiegend die Kinder mit den Schlitten der verschiedensten Art, einige mit Schlittschuhen auf den Feuerwehrteichen, bis sie einmal einbrachen, und dann auch mit Skiern oder was man so alles als Ski bezeichnete. Denn am Anfang taten's auch ein paar Faßdauben. In der Mitte war da eine Lederschlaufe aufgenagelt, in die man mit dem Fuß hineinschlüpfen konnte. Ein tüchtiger Stock diente zum Anschieben und das Rutschen über sanfte Schneehänge konnte von statten gehen, wenn es auch von mancherlei Stürzen unterbrochen wurde. Später gab es dann vielleicht ein paar Bretter, die der Vater über heißem Dampf vorne aufgebogen und auf die er als „Bindung" etwa ein Paar alte „Potscher", alte Filzschuhe, geschraubt hatte. Wenn man jedoch schließlich ein Paar richtige Ski besaß, so stammten sie meist vom „Köhler Wongnr" Nr.139. Der besaß die handwerkliche Kunst, aus Eschenholz zwei richtige „Brettaln" zu fertigen, an den Spitzen flach ausgeschafft und kräftigst hochgebogen, in der Mitte etwas verstärkt im Holz und vielleicht gar schon mit ein oder zwei Laufrillen versehen. Diese Skier hatten sogar eine richtige gute Bindung, nämlich außer dem bei den Faßdauben bereits genannten Lederbügel noch eine Lederschle, die vorne unter dem Bügel festgenagelt war, so daß sie sich mit dem hinteren Teil gelenkig heben ließ, abgeschlossen mit dem Fersenteil eines Schuhes. Ein Riemen wie bei einer Sandale hielt den Fuß in dieser Bindung fest. So ausgerüstet, gehörte man schon zur höheren Klasse unserer so tüchtigen Skifahrer, Man benützte ja nun auch 2 Stöcke und konnte schon ganz schöne Strecken zurücklegen. Ganz oben befand man sich aber erst, wenn man ein Paar richtige, in einem einschlägigen Geschäft gekaufte Skier besaß. Dazu gab es auch schon aufgeschraubte Metallbacken, in der Weite verstellbar, und eine „Huitfeldbindung". Den besten Halt hatte man darin,, wenn die Sohlen der Skischuhe seitliche Blechbeschläge aufwiesen und die Absätze hinten leicht etwas ausgehöhlt waren, damit der Fersenriemen nicht abrutschte. Zu solch einer zünftigen Ausrüstung gehörten natürlich zwei Bambusstöcke mit Schneetellern.

Damit konnte man kräftige Touren unternehmen oder sich gar über einen kleine = ren Sprunghügel wagen. Den Berg hinunter ging's mit einem Stemmbogen, einen weiteren Bogen erzielte man mit dem Christianaschwung, einen kurzen bis zum et= wa nötigen schnelleren Halt erzeugte der Telemark oder als Krönung dann der Quersprung. Wenn man das alles beherrschte, dann war man schon ein Könner und konnte sich in das Keilberggebiet wagen. Es erzeugte ja ein erhebendes Ge= fühl, wenn man durch den verschneiten Wald und über unberührten Schnee dahin= gleiten durfte.

Zum Schlittschuhlaufen war bei uns allenfalls bloß der zugefrorenen Teich da zu gebrauchen, vor allem der Schulteich im oberen Dorf, auf dem es oft ein fröhliches Getummel der Jugend gab. Es kam natürlich vor, daß die Eisdecke an etlichen Stellen doch nicht dick genug war und manch einer dabei einbrach. Wenn man den Betroffenen herausgezogen hatte, wurde er erst einmal gehörig ausge = lacht, und wenn er dann pudelnaß daheim enkam, konnte es passieren, daß er da nicht bloß das Schimpfen der Eltern, sondern auch die strafende Hand vom Vater ertragen mußte. Da paßten die letzten 3 Zeilen aus dem Gedicht „Das Büblein auf dem Eis" von Friedrich Güll auf diese Situation: „... Das Büblein hat ge= tropfet, der Vater hat's geklopfet zu Haus!"

Eine rechte Freude für die Kinder bildete das „Tschinnern". Man hatte oft sehr bald eine vereist, vielleicht sogar etwas abschüssige Stelle gefunden, auf der sich eine „Tschinner" anlegen ließ. Wer ohne zu fallen am weitesten kam, hatte gewonnen. Wenn allerdings diese Rutschbahn im Zuge eines Fußweges lag, mußte sie bald mit Asche wieder sicher gemacht werden, leider.

Im Winter gab es noch eine kulinarische Spezialität, nämlich „eimorinier= te Hering", eine Köstlichkait. Da wurden die Kinder in einen Kaufladen ge= schickt, zum Beispiel im oberen Ortsteil zur „Josefa" Nr.141 oder im unteren Ortsteil zum „Pöckert" Nr.222, um 12 „Millinger" zu holen. Das waren Milchner, also die männlichen Heringe, im Gegensatz zu den Rognern mit den Eiern. Mit viel Geduld suchten die Kaufmannsleute die richtigen Exemplare aus dem großen Faß mit den Salzheringen heraus. Zu Hause wurden sie erst einmal etliche Tage eingewässert, und dann fing die wichtige Arbeit an, nämlich entgräten, abhäu = ten und die weiße Soße bereiten aus der „Milch" der Heringe mit etwas Essig verrührt, dazu Rahm, Gemüse, Zwiebeln, Gurken, Lorbeerblätter und Pfefferkör = ner, vielleicht auch ein paar Senfkörner, Nelken und gar einige Zitronenschei= ben. All dies fand sich zusammen in einem irdenen Topf mit den Heringsfilets. Dann kam für den Vater und die Kinder der schwierigste Teil, ein paar Tage zu warten, bis die Heringe „durch" waren. Und eines Abends gab es dann schließ = lich diese köstliche Speise mit Kartoffeln. Wenn aber der „Herichtuup" zur Neige ging, wurden schon wieder die nächsten 12 „Milchinger" bestellt und ge = wässert. Dieses wie überhaupt alles Geschäft in der Küche besorgte mit viel Liebe die Mutter, oft unterstützt von der Großmutter, denn in vielen Häusern hing beim Herd der gestickte Spruch: „Beklage nie den Morgen, der Müh und Ar= beit gibt. Es ist so schön zu sorgen für Menschen, die man liebt!" Ein anderer lautete: „Wo Liebe schenkt ein und Liebe trinkt aus, da fliegen die Engel in Scharen durch's Haus!"

Für die jungen Burschen gab es an manchen Tagen noch ein weiteres Vergnü= gen, das sich „Taubenversteigerung" nannte, aber eigentlich eine Art von Lotte= rie war und hier und da in einem Gasthaus, etwa beim „Emil" oder beim „Toffel" stattfand, manchmal aber auch in einem Privathaus veranstaltet wurde wie zum Beispiel in der Nr.138 unterhalb vom „Köhler-Wongr". Das ging so vor sich: Der Lotteriehalter reihte die Spielkarten einer Farbe von der Sieben bis zum As - bei uns sagte man auch Daus - nebeneinander auf. Dann konnte man auf eine Karte Geld legen, die Höhe des Einsatzes, etwa 50 Heller, war vorgegeben. Da= nach mischte der „Bankhalter" die restlichen 3 Farben und ließ abheben. Die 3. Karte, die er nun aufschlug, hatte gewonnen. Wer diese Karte belegte, bekam das ganze Geld, das die übrigen Teilnehmer gesetzt hatten. War diese 3.Karte nicht getipt worden, so strich der „Lotterieeinnehmer" den Gewinn ein. Ursprünglich bestand dieser Gewinn in Tauben, zuletzt bildete das Geflügel aber bloß Tar = nung dieses „Spielkasinos".

FESTE UND FEIERN

Getragen von unserem christ-katholischen Glauben und von unseren Vereinen, bildeten die Feste und Feiern im Jahresrhythmus Höhepunkte des Alltagslebens in unserem Dorf. Die Festkreise waren weitgehend durch das Kirchenjahr gegeben und mit einem vielfältigen und reichen Kranz von altem Brauchtum verbunden.

DIE BÄLLE UND THEATERVERANSTALTUNGEN DER VEREINE IN DER FASCHINGSZEIT

Den Auftakt bildete das FESTKONZERT DES GESANGVEREINES jeweils am 1.Weih = nachtsfeiertag, gewöhnlich im Saal vom „Stadt Leipzig" oder vom „Stadt Karls = bad". Die Gesangsvorträge spiegelten die Jahresarbeit des Chormeisters wider u. stellten einen Genuß für die Konzertgäste dar.

Die Tanzveranstaltungen leitete immer der TURNVEREIN am Neujahrstag ein. Er bot in der Regel ein lustiges Theaterstück und akrobatische Turneinlagen und ließ der Abend in einem Tanzvergnügen ausklingen.

Der 6.Jänner, der Tag der „Heiligen drei Könige", gehörte traditionsgemäß je der FREIWILLIGEN FEUERWEHR mit ihrem Vereinsball. Sie war einer der wenigen Vereine, der sich gleichermaßen auf den oberen wie auch auf den unteren Orts = teil erstreckte, und damit darauf bedacht, den Ball einmal „unten" beim „Jo = hann" Nr.92 oder beim „Selig" Nr.104 und das nächste Jahr dafür entweder beim „Seong" Nr.188 oder beim „Hoclanazr" Nr.150 abzuhalten. Lustige Kopfbedeckungen und Scherzartikel vielerlei Art, Polonäsen, Damenwahl und dergleichen lockerten den Abend angenehm auf.

An den folgenden Sonntagen der Faschingszeit folgten dann in vorher abge = sprochener Reihenfolge die Jahresbälle ANDERER VEREINE, wobei der Gesangverein meist einen Maskenball mit vorgegebenem Motto veranstaltete, während der Gesel= lenverein seinen Abend wie die Turner mit einem Theaterstück einleitete.

An diesen Bällen, vor allem bei den „gestandenen" Vereinen wie Feuerwehr, Veteranen, Sänger nahm nicht nur die Jugend, sondern auch die ältere Generation teil, bei der es zum gut.Ton gehörte, daß jed. Tänzer, insbesondere die „Oberen der Vereine" die anwesenden Frauen mindestens einmal zum Tanze bat.. Anderer = seits war es auch selbstverständlich, nach der Demaskierung mit jeder Maske zu tanzen, die ihrerseits zum Tanz aufgefordert hatte.

Die letzte Zeit im Fasching vom Samstag bis zum Faschingdienstag war den Wirten für eigene Veranstaltungen vorbehalten. Die 4 Saalbesitzer luden dabei zu Tanzunterhaltungen ein, während die übrigen Wirtshäuser meist Preßnitzer Mu= sikreisende zeitweise zu Gast hatten. Am Aschermittwoch suchten die letzten Gä= ste mit einer Laterne die entschwundene Fastnacht auf der Straße.

DIE AUFERSTEHUNGSFEIER AM KARSAMSTAG

Sie fand am späten Nachmittag statt, unser altes Martinskirchlein konnte die Gläubigen nicht fassen, die dazu hineindrängten. Die Vereine zogen mit ih= ren Fahnen und klingendem Spiel zum Kirchplatz und nahmen dann an der feierli= chen Prozession teil, die zunächst zum „Scharfen Eck" führte, ein Stück dann den Pfannenstiel hinaufging, in das Poststräßl einschwenkte, sonach am Pfarr = haus und am „Stadt Wien" vorbei die Gabel durchschritt und schließlich zur Kir= che zurückkehrte. Die angrenzenden Häuser waren alle zu Ehren des Allerheilig= sten durch Kerzen erleuchtet. Den erhebend-feierlichen Augenblick in der Kirche bildete das „Te deum" und der sakramentale Segen, bei dem sich die Fahnen der Vereine voll Ehrfurcht senkten. Dabei wurden 3 Böllerschüsse im Freien abgege = ben, während die Jugend Knallerbsen krachen ließ oder ihre „Schlüsselbüchsen" abzog und so einen Freudenlärm veranstaltete, untermischt vom dumpferen Knall der Karbidbüchsen. Damit nun diese Böllerschüsse nicht zu früh einsetzten oder zu spät kamen, stand einer von den Kommandanten der Vereine unter dem Vorhäus= chen der Kirche und verfolgte aufmerksam die kirchliche Handlung. Dann gab er das Zeichen und die Schüsse konnten krachen und taten es auch.

Einmal war ein Vereinsobmann an der Reihe, der sich offensichtlich in religiösen Dingen nicht mehr so recht auskannte. Als der Priester die Monstranz zum Segen erhob, rief er: „Achtung, Wandlung!" Und schon krachte es dreimal. Über manches Gesicht der bei der Tür stehenden Kirchenbesucher ging wegen der kleinen Entgleisung zwar ein Schmunzeln, aber der Feierlichkeit tat dies keinen Abbruch, die Hauptsache war ja, es hatte gekracht, und zwar zur richtigen Zeit!

Am Ostersonntag wurde dann der hohe Festtag schon um 5 Uhr früh „angeblasen". Die Musikkapelle Peinelt zog durch das Dorf und machte „de Tochrewell", die Tagrevaille oder Tagwache.

DAS MAIBAUMFEST

Der Höhepunkt war dabei zweifellos das „Majrbaam-Ohschneidn". Doch galt es zunächst allerhand vorzubereiten. Die ganze Angelegenheit war ein Vorrecht jener jungen Männer, die bei der Assentierung im März „angenommen" worden waren, also im Herbst als Rekruten zum Militär einrücken mußten. In den letzten Apriltagen wurde beim „Johann" Nr.92 ein langer Fichtenstamm angefahren. Die Rekruten begaben sich an die Arbeit, um ihn sauber zu schälen. Dann wurde eine schöne Fichtenspitze, reich mit bunten Bändern verziert, am oberen Ende des Stammes befestigt. Inzwischen war auch eine Grube ausgehoben worden, man hatte Gabelstützen verschiedener Länge bereitgestellt und am Baum die nötigen Zug- und die Spannseile angebracht.

In den folgenden Tagen gingen die Rekruten fleißig von Haus zu Haus, besonders zu den Mädchen, und sammelten allerlei Gaben ein wie bunte Tücher, Figuren, Porzellangeschirr, verschiedene Gebrauchsgegenstände und vieles andere mehr, die bei der Maibaumfeier dann durch Versteigerung die Unkosten decken und vielleicht sogar einen Überschuß einbringen sollten.

Dann kam der große Tag des Maibaumaufstellens. Das geschah am letzten Tag des April unter großer Beteiligung von jung und alt. Die Ortspolizei in der besonders wichtigen Person unseres Oberpolizisten Kilian sorgte dafür, daß nichts passierte. Man brauchte handfeste Kerle, die genau wußten, wohin sie zu langen hatten. Solche hilfreichen und walderfahrenen Hände waren natürlich zur Stelle. In die Grube hatte man Pfosten, meist 2 - 3 Eisenbahnschwellen, gestellt als Widerlager und damit das Stammende gut hineinrutschen konnte. Nun wurde d. Baum angehoben, bis die Arme nicht mehr für die Höhe ausreichten. Da mußte man dann die kleinen Stützen darunterstellen und mit ihnen nachrücken. Je höher sich der Stamm dabei hob, desto mehr und desto größere Stützen waren notwendig. Nach den kleineren Pausen hieß es immer wieder: „Hee ruck!" Und der Stamm hob sich wieder ein Stückchen, während von einem Dachfenster aus der Hebevorgang durch den Seilzug unterstützt werden konnte und der Kilian alle Hände voll zu tun hatte, die „Bossen" zurückzutreiben: „Gett weg do, wenn's ann drschlecht, is'es Mallär nort fartich! Ihr Saubossen, ihr Ratting, ihr!" Immer höher hob sich die Spitze mit den bunten Bändern, 2 junge Männer schlugen unterdessen mit großen Hämmern vom Wächtler-Schmied auf den untersten Teil des Stammes, daß er langsam in die Grube glitt. Und schließlich stand der Baum senkrecht da, ein majestätisches Bild! Beim Zuschütten der Grube mußte man nun den Stamm noch von allen Seiten her fest verkeilen, 2 Seile hielten ihn aus 2 verschiedenen Dachfenstern des Gasthauses „Stadt Leibzig" zusätzlich fest, auf daß auch bei einem Sturm nichts geschehen konnte.

Gewöhnlich am ersten Sonntag im Mai erfolgte dann die Hauptattraktion der ganzen Sache, das Abschneiden des Baumes, das eigentliche richtige Fest. Da war das ganze Dorf auf den Beinen. Mit Musik ging's hinauf bis zum Dorfeingang im obersten Pfannenstiel (wenn der Baum „unten" im Ort stand) oder in der Gabel da oben fast am Sandberg. Dort stellte sich der Festzug auf. An der Spitze sprang der August, bei uns der „Bajaz" genannt, im Gewande eines Zirkus-Clowns mit der großen Schweinsblase, womit er den Leuten auf die Köpfe schlug, daß es krachte. Dann marschierten die Rekruten, dahinter die Peinelt-Kapelle. Dann fuhr, von geschmückten Pferden gezogen, ein „Latterwogn". Der Kutscher, der „Pietsch-Mil", hatte einen Bart wie der Kaiser Franz Joseph. Auf dem Wagen saßen „de Holzmochr" mit großen Flachsbärten, Hacken, Sägen, Treggestellen. Sie qualmten aus ihren

Pfaifen wie „dr Elfazug", hatten Stiefel an und trugen blaue Schürzen und Rucksäcke. Dahinter schob „de Flecklwaaba" einen riesigen Kinderwagen, und auf ihrem Rücken wackelte ein Korb, denn sie mußte ja den hungrigen Walderbeitern etwas zu essen bringen. Als nächster marschierte der Unterförster mit einem gezwirbelten Schnurrbart, den „Waldl" an der Leine. In seiner Jägerkleidung sah er da besonders schmuck aus. Hoch zu Roß folgte der Oberförster. Dahinter und daneben zog in hellen Scharen das Volk mit. So ging es mit Musik durch unser langgezogenes Dorf hinunter bis zum „Johann".

Dort begann nun das altbekannte und immer wieder neue Schauspiel vom Zank und Streit zwischen der Forstverwaltung und den Holzmachern, die widerrechtlich einen Baum fällten. Die Zuschauer drängten sich in einem Kreis um das Geschehen, die „Holzmochr" schritten mit Kennerblicken um den Baum herum und schauten zum Wipfel hinauf, bis sie beschlossen: „De mochn mr am!" Sie begaben sich an die Arbeit, die Fichte zu fällen, doch es ging nicht so schnell. Unter aller Hand denkwürdigen Gesprächen mußten sie erst ihr Werkzeug herrichten, die Säge und Hacken mit den Speckschwarten und dem Seunabel einschmieren, immer wieder die Pfeifen stopfen und anzünden, außerdem nach der „Wawa" gucken, weil sie bereits einen großen Hunger und einen noch größeren Durst verspürten. Inzwischen fingen nach diesen fast endlosen Prozeduren schließlich doch zwei zu sägen an. Endlich drängte sich die „Flecklwawa" mit „Kinnrkutsch un Buckelkorb" durch die zuschauende Menge zum „Esseneustrong".

Jetzt begann ein munteres Lagerleben um den Baum herum. Es gab Brot mit Quark, also „Quarkfiaz", dazu schwarzen Kaffee, außerdem ging noch eine Flasche von einen zum anderen, und schließlich setzte man die Arbeit fort.

Doch da erschien der Unterförster, ein energische Mann, der sogar hochdeutsch sprach: „Wer hat Euch erlaubt, hier diesen Baum abzuschneiden?" Es folgen verschiedene, meist respektlose Antworten, unter anderem wird auch darauf hingewiesen, daß doch der Stamm schon gar keine Äste mehr habe. Eine Rede gibt die andere, bis die Walderbeiter den kühnen Waidmann zuletzt packen und an den Baum binden. Der Quarktopf ist noch halb voll, damit schmieren sie ihm das Gesicht derart ein, daß man ihn fast nicht mehr erkennt. Dann wird seelenruhig weiter gesägt und gehackt.

Hoch zu Roß (aber gemächlich) reitet der Herr Oberförster heran. Mit Donnerstimme schreit er: „Was geht hier vor?" Er sieht seinen Amtskollegen in dem kläglichen Zustand, zieht zornig sein Notizbuch und schreibt die Namen dieser Übeltäter auf. Es werden dabei Bezeichnungen genannt, die es nirgends als Namen gibt. „Bei Gericht sehen wir uns wieder!" droht er, und damit ist das erhebende Schauspiel zu Ende. Der Unterförster wird freigelassen und der Baum endgültigst gefällt, nachdem der Kilian wieder für Ordnung gesorgt hat, damit es niemander „drschlaecht". Mit lautem Krach stürzt schließlich der Baum.

Im Saal folgt die „Lezetanta", die gesammelten Gegenstände werden versteigert, am Schluß auch noch der Stamm und „de Spitz". Wer sie erwirbt, wird mit „dr Musich hamgeblosn", jeden-falls aber ein Stück begleitet. Als Abschluß gibt es das Rekruten-Kränzchen, eine Tanzunterhaltung bis spät in die Nacht hinein.

Am Tage danach ahmten die Buben im Dorf dieses Maibaum-Abschneiden oft im kleineren Rahmen noch nach, um dabei auf ihre Weise diesen Hauptspaß erneut zu erleben.

Eines Jahres - so um 1930 herum - war der Maibaum nicht beim „Johann", sondern beim „Stang" in der Gabel aufgestellt. Da ereignete sich beim „Ohschneidn" doch einmal ein Unfall. Der Baum fiel nicht in die vorausberechnete Richtung, sonder schlug auf die Telephondrähte, so daß es bis zum Bahnhofshotel hin die Porzellanisolatoren aus den Masten riß, wobei ein Zuschauer verletzt wurde, zum Glück nicht ernstlich. Der Sachschaden war allerdings groß, einen Reingewinn für die Rekruten gab es damals nicht.

Man hat immer wieder überlegt, worauf wohl dieser schöne Brauch des Maibaumfestes zurückzuführen sei. Wahrscheinlich hat es seine Wurzeln in der Waldordnung Kaiser Maximilians II. (1564-1576) aus dem jahre 1564, die erlassen wurde, um der drohenden Waldverwüstung Einhalt zu gebieten. Ohne Bewilligung

des Bergamtes durfte danach kein stehendes Holz mehr verkauft und das liegende bloß noch nach Anweisung des Försters abgegeben werden. Jeder Holzsammler mußte sich bei ihm melden und ein Waldzeichen lösen. Zur Aufsicht waren die Förster und die Heger gehalten, den Wald regelmäßig zu begehen, die Waldordnung zu überwachen, jeden Schaden zu melden sowie den Täter ausfindig und auch dingfest zu machen. Förster und Heger unterstanden dem „Waldbereiter", dem sogenannten „Reitförster". Offensichtlich begegnet er uns wieder bei unserem so beliebten Maibaumfest im berittenen Oberförster, während die früher vermummten Waldgeher unsere heutigen (maskierten) Holzmacher darstellen.

DAS FRONLEICHNAMSFEST

10 Tage nach Pfingsten gibt es in der katholischen Kirche das Fronleichnamsfest. Man feiert damit die Einsetzung des hocheiligen Altarssakramentes am Gründonnerstag durch Jesus Christus beim letzten Abendmahle. Die Pfarrgemeinden unseres Heimatraumes begingen diesen Tag, bei dem der Leib Christi durch den Ort getragen wird, in besonders feierlicher Weise, denn wohl kein anderer Festtag hatte sich die Herzen des Volkes so erobert wie Fronleichnam. In unserem Reischdorf gab es an diesem Tag 4 Altäre, nämlich beim „Kaisernaz" Nr.143, beim „Simoh" Nr.149, beim „Bähnlhaus" Nr.185 und beim „Bayer-Haus" Nr.24. Die Prozession nahm ihren Weg in dieser genannten Reihenfolge. Am Tag vorher hatten die Leute, an deren Häusern das Allerheiligste vorbeigetragen wurde, so wie die 4 Altarbesitzer frisches Laubgrün besorgt. Auf den neuen Äckern,in die kein Klee eingesät worden war, blühten schon die Stiefmütterchen über und über, mit denen die Mädchen ihre Körbchen füllen konnten.Am Festestag selbst regte es sich im Dorf bereits früh um 4 Uhr, denn es galt, den Prozessionsweg mit Laub zu schmücken und die Altäre aufzubauen. Da begann ein Klopfen, Sägen und Hämmern, und mit viel Liebe und Mühe und auch mit manchen Kosten wurden die Altäre errichtet. Reich geschmückt stellten sie sich dann mit frommen Bildern, viel Blumen und einem Reigen von Bäumchen, mit von Spitzen besetzten Altardecken und kostbaren Teppichen dar. Jedes der 4 Häuser wollte ja den schönsten Altar bieten. Fast alle Vereine des Dorfes rückten aus und zogen mit klingender Marschmusik zum Kirchplatz. Die kleineren Mädchen legten weiße Kleider an, füllten ihre Blumenkörbchen, um dann die von fleißigen Händen mit Bäumchen und Laubästen gesäumten Straßen,durch die der Herr in Brotgestalt schreiten wird,zu bestreuen. Nach Beednigung des feierlichen Hochamtes in der Kirche formierte sich die Prozession, voran der Kreuzträger, dann die Vereine mit ihren Fahnen, die Schuljugend, die weißen Mädchen, die Ministrantenbuben in farbenfreudigen roten Röcken, brennende Kerzen tragend u. das Weihrauchfaß schwenkend,dessen Duft die Luft erfüllte. Mittelpunkt war selbstverständlich das Allerheiligste, das der Priester in der goldenen Monstranz allen sichtbar hochhielt.Er schritt unter einem Baldachin, dem „Himmel", den abwechselnd jeweils 4 Mitglieder der Vereine trugen. Dahinter folgten Vertreter der Gemeinde und die große Schar des gläubigen Volkes, bei den Männern noch in brauchbarer Ordnung, bei den Frauen oft in breiten Reihen. Die Musikkapelle Peinelt spielte das einmalig so schöne Fronleichnamslied: „O Engel Gottes, eilt hernieder und stimmet ein in unsre Lieder, der Tag ist festlich uns und euch. Das Himmelsbrot, das heut wir ehren, mit dem sich unsre Seelen nähren, dies Brot macht Mensch und Engel gleich." Wenn dann der Priester bei den Altären den Segen erteilte, krachten die Böllerschüsse weithin, senkten sich die Vereins- und Kirchenfahnen,sanken alle Prozessionsteilnehmer in die Knie vor Ehrfurcht vor dem Herrn, den sie in Gesang und Gebet auf seinem Triumpfzug durch unser Dorf begleiteten. War der Umzug beendet, so brachen sich die Leute von den Altarumsäumungen einige Zweige ab. Die Bauern steckten sie am Nachmittag auf ihre Getreide-, Kartoffel- u. Krautäcker, denn nach altem Brauch sollten die Reiser die heranwachsenden Früchte vor Unwetter, Dürre und Hagel schützen. Soweit man denken konnte,hatte es bei uns am Fronleichnamstag immer schönes Wetter gegeben.

DIE SONNWENDFEIER AM ABEND DES 21. JUNI

Getragen wurde sie in der Regel vom Turnverein und vom Bund der Deutschen, die diesen alten Brauch in den Jahren der Bedrängnis durch die Tschechen wieder

aufleben ließen, wir Sudetendeutsche rückten dadurch näher zusammen. - Der ansehnliche Holzstoß wurde bei uns in Reischdorf meist auf dem Reischberg errichtet, damit die lodernden Flammen weit in den sudetendeutschen Raum Böhmens hinein sichtbar waren. Der Turnverein versammelte sich in der Regel auf dem Kirchplatz und zog dann mit brennenden Fackeln den Pfannenstiel hinauf.Dabei erklang das Lied:

Turner, auf zum Streite, tretet in die Bahn!
Mut und Kraft geleite uns zum Sieg hinan.
Ja,zu hehrem Ziel führet unser Spiel ...

Ein anderes lautete:

Verzage nicht, du deutsches Herz,
Drückt dich auch noch so sehr der Schmerz!
Denn unsere Freiheit ist nicht fern,
Vertrauet auf den Herrn! ...

Oft leiteten turnerische Übungen mit den Fackeln die Feier beim Holzstoß ein. Als Grundlage für die rhythmischen Vorführungen diente dabei wohl die Hymne: „Hast du dem Lied der alten Eichen, mein deutsches Volk, so oft gelauscht?" Markige Gedichte und Sprüche folgten, etwa „Des Deutschen Vaterland" von Ernst Moritz Arndt, insbesondere die letzte Strophe, die da lautet:

Was ist des Deutschen Vaterland? So nenne mir das große Land! -
Soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt,
das soll es sein! Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Oder auch das „Niederländische Dankgebet":

Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten, er waltet und schaltet ein strenges Gericht,
er läßt von den Schlechtan nicht die Guten knechten, sein Name sei gelobt, er vergißt unser nicht ...

Schließlich wurde das Feuer entzündet. Den Höhepunkt bildete zweifellos dabei die Feuerrede, vom Dietwart des Turnvereines oder von einem Gast aus der Umgebung gehalten. Alte Lieder klangen auf wie „Flamme empor, steige mit lodernden Scheine ...", „Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu ...", „Das Band ist zerschnitten, war schwarz, rot und gold, und Gott hat es gelitten, wer weiß was er gewollt ..." oder „Stimmt an mit hellem, hohem Klang, stimmt an das Lied der Lieder ..." und manche mehr. Das „Deutschlandlied" und „Die Wacht am Rhein" durften aber nicht dabei sein, denn das hatten die Tschechen verboten, und in den 30er Jahren wachten Geheimpolizisten darüber.

Wir schauten alle mutig drein, die Fahnen flatterten. Es war ja auch ein erhebender und gleichzeitig trostreicher Anblick, wenn von den anderen Erzgebirgshöhen die Feuer aus der Dunkelheit aufleuchteten, ebenso vom Duppauer Gebirge her, und die Flammen in den nächtlichen Himmel lohten. Wir wußten, so weit reicht unser Sudetenland und wohl noch etwas weiter. War der Stoß fast niedergebrannt, wagten die Mutigen als Abschluß nach altem Brauch den Sprung über die Feuerstelle.

Mit aufgezwirbeltem Schnurrbart gab der Hüter unserer Ordnung in Uniform, unser Kilian, seine Anweisungen, damit niemand zu Schaden käme, denn die Flammen griffen weit in die Höhe, die Funken stoben in die Runde, und die Straßen nach Sonnenberg und nach Wohlau waren blockiert.

Einmal kam just um diese Zeit von Sonnenberg her pfeifend und fauchend da ein Automobil und näherte sich der feiernden Menge. Nun war der Kilian in seinem Element. Mit rudernden Armbewegungen gebot er: „Ward ihr gleich stiehbleim mit eierer Benzinkutsch! Ihr Heidameln, ihr! Ihr seid woll bleeddumm? Wu homse de eich nausgeloßn?" Er zog sein Notizbuch und näherte sich dem übeltäterischen Vehikel. Gerade wollte er noch eine Serie von reischdorferisch-erzgebirgischen Kraftausdrücken loslassen, als er im Wagen 4 tschechische Gendarmen da bemerkte. Nun konnte man seine Wendigkeit erkennen, denn es war staunenswert , mit welcher Schnelligkeit er sich umstellte. Er salutierte stramm und schrie dann noch lauter,und zwar zu den Umstehenden: „Sett ihr de des net, daß die Herre do durchmissn? Hottr de kaane Aagn em Kuup? Platz mochn! Gett aus'n Geheech, sistern possiert e Malläir! Su e bleeds Volk!" Die Tschechen machten ih-

re grimmigsten Gesichter, weil sie wußten, daß es sich hier auf dem Reischberg um ein deutschnationales Fest handelte, verschwanden aber, denn sie deuteten in Unkenntnis unserer Reischdorfer Mundart beide Auftritte unseres Polizisten zu ihren Gunsten.

DIE WALLFAHRT NACH QUINAU

Der Anfang des Monats Juli gehörte der Wallfahrt zum Gnadenort Quinau der Muttergottes. Der Weg führte über Sonnenberg, Krima und Platten, wobei es als am beschwerlichsten galt, aus dem Assigbach wieder hinauf auf die Gebirgshöhen zu steigen, nämlich vor Quinau. Man konnte es auch etwas einfacher haben, wenn man mit dem Zug bis Krima fuhr, doch ein richtiger Wallfahrer war man dann natürlich bei weitem nicht. Als notwendig wurde auf jeden Fall zweckmäßige Kleidung erachtet, die auch gegen Regen schützte, gutes Schuhwerk dazu und im Gepäck, also im Rucksack, genug Verpflegung: Brot, Butter, Quark, zwei,drei Flaschen Kaffee oder Tee.

Die Wallfahrer versammelten sich in der Kirche zu einer Andacht und formierten sich dann auf dem Kirchplatz zur Prozession. Im Mittelpunkt standen da die reich geschmückten Marienstatuen auf Gestellen, die jeweils von 4 Mädchen oder Burschen auf den Schultern getragen wurden. Weitere Mädchen in weißen, von der Erstkommunion eventuell stammenden Kleidern hielten an Bändern die kostbaren Madonnenmäntel so, daß sie zwar die Muttergottesfigur schützend umhüllten, aber auch derart offen blieben, daß die nicht minder kostbaren Gewänder der Himmelskönigin sichtbar waren. Nach dem Pilgersegen durch den Pfarrer setzte sich der Pilgerzug in Bewegung, vom Läuten aller drei Kirchenglocken ein ganzes Stück begleitet. Durch den Pfannenstiel hinauf wurden dann fromme Lieder gesungen, wobei die wichtigste Person, die Vorbeterin, in Aktion trat.Sie trug ein Singbuch in der Hand und eine Brille auf der Nase, weit nach vorn auf die Nasenspitze gerückt, damit sie auch darüber hinwegsehen konnte, und sprach immer eine Zeile des Marienliedes vor, die darauf die Pilgerschar unter Musikbegleitung nachsang, zum Beispiel:

„Milde Königin, gedenke, wie's auf Erden unerhört,
daß sich ein Pilger zu Dir lenke, der verlassen wiederkehrt!
Mutter Gottes, weit und breit schallt's aus Deiner Kinder Mitte:
Daß Maria eine Bitte, eine Bitte nicht gewährt,
ist unerhört, ist unerhört, nicht erhört in Ewigkeit in der ganzen Christenheit, in der ganzen Christenheit!"

Die leidliche Ordnung, die noch im Dorf beim Wallfahrerzug geherrscht hatte, löste sich auf der Straße nach Sonnenberg in Höhe der „Barchhaisla" auf, die meisten Kinder kehrten wieder in den Ort zurück, das Tragen der Statue über nahmen kräftige Männer, nicht mehr auf den Schultern, sondern so, wie man etwas auch sonst trägt, und weiter ging's in aufgelöster Ordnung bis vor Sonnenberg, wo man sich wieder zur Prozession formierte und unter Singen und Beten dem Dom des Erzgebirges zustrebte, der großen, herrlichen Kirche, die man zu einer Andacht und zur Rast aufsuchte. Danach pilgerten die „Quinauer Leit" weiter über Landstraßen, durch den Wald, durch Dörfer hinunter ins Tal, auf der anderen Seite wieder hinauf auf den Berg, dabei Kirchen und Kapellen am Weg durch Verneigen der Marienfiguren grüßend und auch immer wieder eine Rast einlegend,bis man schließlich am späteren Nachmittag nach dieser weiten Fußreise das ersehnte Quinau, das zur Pfarrei Platten gehörte, erreichte. Der Weg war teilweise beschwerlich, besonders knapp vor dem Ziel. Da soll es vorgekommen sein, erzählte man sich, daß gesungen wurde: „Wenn mr ner schie de Quiner Barch noah wärn! Iech tät geleich e Schüßl voll Erdäppeln ausleern!" Das ist verständlich, denn wallfahrten macht hungrig und durstig. Andere meinten, einmal habe bei schlechtem Wetter die Vorbeterin singend den Rat erteilt: „Ihr Leit, gett en ubern Wäg, en untern is ze viel Dräk!" In Quinau selbst sollte man eigentlich auf jeder Stufe zur Marienkirche hinauf, möglichst auf den Knien dabei rutschend, ein Vaterunser beten, bevor man zu Beicht, Buße, Messe oder Andacht das Gotteshaus betrat.

Im Dorf Quinau herrschte reges Leben, Budenstraßen waren aufgebaut, in denen man gegen gutes Geld allerhand erstehen konnte: Andenken, Heiligenbilder, Mitbringsel für die Kinder daheim, auch Knackwürste mit Senf und Fischsemmeln. Dann aber gab's in Wachs nachgebildete Teile des menschlichen Körpers, die man in der Kirche unter frommen Gedanken und Gebeten verschmelzen konnte. Man nahm jene Körperglieder, die einem selbst schmerzten oder einem Angehörigen wehte, den man auf diese Weise in die Wallfahrt mit einbezog. Die Übernachtungen waren denkbar einfach geregelt. Die Quinauer hatten ihre Wohnstuben ausgeräumt und Stroh hineingeschüttet,so daß dadurch einfache Nachtlager gegen Bezahlung (versteht sich) entstanden. Das Waschen erfolgte früh am Bach oder am Wassertrog. Bezüglich der hygienischen Bedürfnisse war man nicht zimperlich.

Auf dem Heimweg verfuhr man wie am Tag zuvor, und am Reischberg versammelte man sich wieder zu einer geordneten Prozession, die der Pfarrer zur Kirche geleitete. Es lag doch ein frommer Sinn in uns Erzgebirglern.

ZUM „PORZEKUNKELA" NACH KAADEN

Am Eingang nach Kaaden von Niklasdorf her liegt malerisch über der Eger zu Füßen des Heiligenberges ein Schatzkästlein dieser alten, königlichen Stadt, das Franziskanerkloster zu den 14 Nothelfern. Von seiner Entstehung berichtet die Sage:

„Fünf adelige Brüder waren wegen Majestätsbeleidigung zum Tode verurteilt, doch in letzter Stunde insoweit begnadigt worden, als nur einer von ihnen, den das Los bestimmen würde, sterben sollte. Es traf den ältesten von ihnen. Nun hatte dieser seit seiner Kindheit die 14 Nothelfer verehrt und sie auch jetzt in seiner Not angerufen. Und so geschah es denn, daß er durch 3 Tage am Galgen hing, ohne sterben zu können. Als der Rat dieses Wunder gewahr wurde und sich von dessen Tatsächlichkeit überzeugt hatte, schenkte er dem schon Gehängten das Leben. An Stelle des Galgens ward aber eine Kapelle zur Erinnerung an dieses Ereignis und zum Preis der Heiligen errichtet."

Schon im Jahre 1450 wird von einer Nothelferkapelle berichtet, die vom zuständigen Bischof von Meißen mit Ablässen beschenkt wurde. Daraus entwickelte sich ein Kloster der Franziskaner, das 1473 zum Wallfahrtsort aufstieg. Die endgültige Gestalt erhielt die Anlage in der 2.Hälfte des 17.Jahrhunderts.Der Name „Portiunkula" geht auf eine Kapelle bei Assisi zurück, den Lieblingsaufenthalt des heiligen Franziskus. Hier konnte man seit dem 13.Jahrhundert am 2.August oder am Sonntag danach den „Portiunkula-Ablaß" gewinnen, der anfangs an diesen italienischen Ort gebunden war, später aber auch auf andere Gnadenstätten der Franziskaner übertragen wurde, so auch auf das Kloster auf dem Eger - Felsen und ehemaligen Galgenberg von Kaaden.

Die Wallfahrt nach Kaaden vollzog sich anfangs August nicht in der großen Gemeinschaft wie nach Quinau, auch nicht mit Statuen und dergleichen, sondern war Sache jedes einzelnen Pilgers, allenfalls in Gesellschaft mit nächsten Angehörigen. Selbstverständlich ging man zu Fuß auf der „oltn Streß" bis Kretscham und über den Radisknochen an Laucha vorbei nach Radis, Faberhütten, Wernsdorf, Niklasdorf sowie ein Stück an der Eger entlang zum Kaadner Kloster, wo einen wieder reges Treiben erwartete: Buden, Reitschulen, Kasperletheater und viel Musik. In der Klosterkirche drängte man sich bei zahllosen Kerzen, beichtete, hörte die Predigten des Franziskanerpaters, empfing die heilige Kommunion und gewann den ersehnten Ablaß. Den Heimweg nach Reischdorf trat man noch am selben Tag an und erreichte müde, aber doch gestärkt „unnr Geberch". Das war doch damals eine einfache, glückliche, zufriedene Zeit!

KIRCHWEIH AM 3.OKTOBERSONNTAG

Mundartlich hieß sie „Kermes". Inzwischen waren ja die meisten Feldfrüchte geborgen, wenn es sich um normale Jahre handelte. Die Stoppelfelder wurden umgebrochen, die Kartoffeläcker für die Wintersaat gerichtet und auf den alten Grasäckern der Driesch gerissen. In den nun kürzeren Tagen kamen schon Nebel auf, hinter dem Pflug stocherten die Krähen einher und suchten ihre Nahrung.

Die „Kermes", das war eigentlich unser Erntedankfest. Am Sonntag beging man in der Kirche ein feierliches Hochamt und damit stand Christus im Mittelpunkt.Die richtige „Kermes" jedoch, die fand dann am Montag statt. Zuerst wurde um 9 Uhr in einem Requiem aller Verstorbenen des Ortes gedacht und danach den Toten auf dem Friedhof ein Besuch abgestattet.Dann ging es unter den Klängen der vorausziehenden Musik zur „Goldstunde" in ein Gasthaus mit Saal im oberen oder im unteren Ortsteil. Da wurde nun kräftig getanzt, vornehmlich waren es auch die Verheirateten,die sich ja bei sonstiger Tanzveranstaltung (mit Ausnahme der Vereinsbälle) diesbezüglich zurückhielten, ebenso mancher Bejahrte , der seine „Olta" um die vielleicht schon etwas fülligen Hüften nahm und einen Walzer oder einen Schleifer wagte. Am Abend zahlten die Mädchen den „Vorreihen", den Vorreigen, und tanzten zunächst mit jenem Burschen,der sie am Vormittag zuerst geholt hatte. Auch am „Kermesdienstich", ja selbst am „Miebich" wurde das Tanzen fortgesetzt. Manchmal artete es in eine zünftige Rauferei aus, Ursache dafür war meist ein Mädchen, um das sich zwei Burschen bemühten.

Unsere Kirchweih bildete eigentlich ein Sippenfest. Da lud man die ganze Verwendtschaft ein, zu essen und zu trinken gab es in Fülle. Ehedem bestand noch der rohe Brauch des „Hahnenschlagens". Die Erzgebirgszeitung vom Jahre 1880 schilderte dies folgendermaßen:

„Zur Kirmes wird gewöhnlich ein Hahn erschlagen. Dies geschieht so: Ein mit Bändern geschmückter schwarzer Hahn wird nämlich im freien Felde an einen Pfahl gebunden. Die Lustigen ziehen mit Dreschflegeln und von Musik begleitet aus dem Wirtshause hinaus, und einer nach dem anderen versucht mit verbundenen Augen, nachdem er zuvor dreimal um eine Biertonne herumgeführt wurde, den Hahn zu treffen. Dafür, daß er den Hahn mit seinem derben Schlage nicht treffe, wird wohlweislich gesorgt, ebenso, daß er recht oft falle.Mit Schnupftüchern fächert man ihm um die Beine, damit er danke, es seien die Hahnflügel. Der endliche Treffer wird im Triumpfe auf einem Fasse in das Wirts-Haus getragen, wobei er den Hahn jubelnd in die Höhe hielt. Auch der Hahn erfährt vor der Handlung große Ehre, denn er wird auf einem zweispännigen Wagen bei seinen geliebten Hühnern abgeholt."

Andernorts wurde berichtet, daß man beim Hahnenschlagen von vornherein einen toten Hahn verwendete, den ein Bursche trug. Zwei Mädchen mit verbundenen Augen liefen dem Burschen nach und trachteten, ihn zu treffen. Unter den Klängen der Musik wurde der Sieger ins Gasthaus getragen. Das Hahnenschlagen ist im Grunde ein Teil des Erntefestes, wobei der in der letzten Garbe weilende„Korndämon" mit einem Hahn gleichgesetzt und getötet wurde.

DAS REISCHDORFER FEST AM SONNTAG NACH DEM 11. NOVEMBER

Unsere Kirche, auch die neue, im Jahre 1939 eingeweihte, war dem heiligen Martin geweiht (geboren 316 oder 317 in Sabaria in Ungarn, gestorben am 8. 11. 397 in Candes in Frankreich). Die schöne und lehrreiche Geschichte von ihm und dem Bettler von Amiens ist ja allgemein bekannt.Am Hochaltar unserer alten Kirche stand seine Statue, bekleidet mit einem roten Vespermantel, auf seinem Kopfe die Mitra, in der Linken den Hirtenstab, während seine Rechte zum Segnen erhoben ist. Viele Reischdorfer haben im Laufe der Zeiten zu ihm aufgeschaut und sozusagen im Angesicht unseres Kirchenpatrons Sakramente empfangen. Übrigens trug der heilige Martin, besser gesagt, sein Standbild auf unserem Hochaltar, durch Jahre hindurch rote Handschuhe, passend zum roten Vespermantel, auch als Pfarrer Zumpfe die Kirche 1927 hatte renovieren lassen, blieb das so. Es entsprach auf diese Weise ja auch den Vorschriften der Liturgie. Der neue Pfarrer Stupka hatte jedöch die Ansicht, daß man von weitem meinen könnte, der Heilige habe rote Hände, weil man die Handschuhe als solche nicht erkannte. Er ließ sie für 20 Kč baldmöglichst weiß übertünchen, angeblich daß man nicht auf die Idee komme, die roten Hände hingen gar mit dem „Reischdorfer Bluthund" zusammen. Auf eine solche „Idee" konnte bloß jemand etwa aus Aussig kommen wie er!

Das Martinsfest, so spät im Jahr gelegen, wurde natürlich immer sehr feierlich und mit Freude in Reischdorf begangen. Für das Hochamt am Sonntagvormittag war natürlich unser altes Kirchlein wie meist an hohen Festtagen zu klein. Am Nachmittag und am Abend ging es dann hoch her und reges Leben erfüllte unser Dorf. Bekannte aus den Nachbarorten trafen sich mit uns Reischdorfern in den Gasthäusern, Musik, Saitenspiel und der Lärm fröhlicher Zecher erklangen bis in die Nacht hinein und stellenweise bis zum anbrechenden Tag. In einigen Gaststätten wurde jedem, der das Lokal aufsuchte, eine Portion des köstlichen „Reischdorfer Bluthundes" gereicht, das war Gänse-, Schweins- oder Kalbsblut, trefflich gewürzt, mit Speckwürfeln durchsetzt und in einer Pfanne gebacken. Dazu aß man das beliebte Sauerkraut. Am Abend des Festtages gab es selbstverständlich in den Gasthäusern mit Sälen Tanzunterhaltungen, und früher soll es dabei oft nicht ohne Raufereien mit Blutvergießen zwischen Reischdorfern und Burschen aus anderen Orten abgegangen sein. Daher käme es, daß der Reischdorfer Martinstag den Namen „Bluthundfest" erhalten habe. Das stimmt natürlich ebenso wenig wie die Deutung, man habe schon Tage vor dem Fest viele Hunde an der Leine gehalten, auf daß sie dann als Braten auf der Festtafel erscheinen konnten. Alter Brauch war es vielmehr gewesen, daß schon seit undenklichen Zeiten neben der obligaten Martinsgans und anderen Köstlichkeiten auch gebakkenes Blut - aber nicht von Hunden - mit Kraut serviert wurde und zur Hauptfestspeise aufrückte. Dann früher wurden zum Martinsfeste viele Schöpse geschlachtet (Schöpse, das ist ein Lehnwort aus dem Tschechischen, es bedeutet einen verschnittenen Widder, einen Hammel). Nach der Erzählung alter Leute war das Haus Nr.100, das um 1500 erbaut worden sein soll, eine Hofhaltung und das Haus Nr. 99 ein Schafstall dazu. Und dieser Hof befaßte sich wahrscheinlich vorwiegend mit der Schafzucht. Im Hause Nr.98 befand sich ein Fleischer, der die Schöpse schlachtete. Bis zum Untergang Reischdorfs durch die Tschechen war dieses alte Schlachthaus noch vorhanden, in dem das Garber-Geschlecht Panhans über 100 Jahre lang des Fleischerhandwerk ausgeübt hatte. Und hier bekamen in jener Zeit unbemittelte Leute, die sich zum Kirchenfest kein Fleisch kaufen konnten, hinreichend Blut, das sie, wie schon erwähnt, zubereiteten. Da sie am Martinsfest auf diese Weise bloß Blut aßen, wurden sie bespöttelt, wovon der Name „Bluthund" geblieben ist. Die Reischdorfer ärgerten sich aber späterhin keineswegs darüber, sondern trieben selber Spaß damit. Nicht nur in den Gaststätten, sondern auch in den Privathäusern, die zu Martini Gäste bewirteten, fehlte auf der Festtafel nicht dieser „Bluthund", diese köstliche Speise.

VEREINE IN REISCHDORF

Man sagt uns Deutschen nach, daß wir für die verschiedensten Zecke u. aus vielerlei Anlässen Vereine bilden, die eine ganze Reihe von Funktionären brauchen: Obmann, Obmannstellvertreter, Schriftführer, Kassierer, Kassenprüfer,die Ausschußmitglieder, Vereinsdiener und manches mehr. Reischdrof machte da keine Ausnahme, denn es gab im Ort über ein Dutzend Vereine, die manchmal recht unterschiedliche Aktivitäten entwickelten.

DIE FREIWILLIGE FEUERWEHR REISCHDORF

Sie war zweifellos der wichtigste und auch der größte Verein mit vielen aktiven, aber auch vielen nur Beitrag zahlenden Mitgliedern.Ihren Aufschwung nahm sie besonders in der 2.Hälfte der 20er Jahre, denn damals strebte sie ihrem Höhepunkt zu, ihrem 50-jährigen Gründungsjubiläum im Jahre 1930. Sie bestand somit seit dem Jahre 1880, seit jener Zeit also, da vielfach in unserem Erzgebirgsraum freiwillige Feuerwehren ins Leben gerufen wurden. An den führenden Stellen waren im Jahre 1914 folgende Männer tätig: Emil Lienert als Kommandant, Stefan Tippmann als Kommandant-Stellvertreter, Josef Grünert als Kassier, Oswald Peinelt als Schriftführer und Franz Kluge als Spritzenmeister. Eine ihrer schwersten Aufgaben hatte sie am Allerseelentag 1920 zu bewältigen, als - ausgelöst durch Funkenflug aus der Lokomotive eines nach Weipert fahren-

den Personenzuges - nachmittags um 5 Uhr in der Gabel Feuer ausbrach und nacheinander 11 Häuser in Flammen standen und eingeäschert wurden. Nach diesem schweren Brandunglück übernahm die Kommandantenstelle Franz Iser Nr.142, Scharfes Eck, der sie über 10 Jahre lang inne hatte und die Freiwillige Feuerwehr Reischdorf zur schlagkräftigsten Wehr innerhalb unseres engeren Heimatraumes machte. Sie gehörte zum Feuerwehrverband Nr.22, zu dem alle Feuerwehren des Gerichtsbezirkes Preßnitz zählten, während die vom Gerichtsbezikr Weipert (Weipertm Pleil-Sorgenthal, Schmiedeberg und Böhmisch Hammer) zum Feuerwehrverband Nr.4 zu rechnen waren. Herr Iser hatte auch gleichzeitig durch viele Jahre das Amt eines Bezirksfeuerwehrinspektors inne.

Unsere Feuerwehr bemühte sich mit Erfolg, den immer wieder spürbaren Gegensatz zwischen dem oberen und dem unteren Ortsteil überwinden zu helfen. So war man in den 20er Jahren darauf bedacht, die beiden wichtigsten Posten des Vereins, Kommandant und Stellvertreter, auf die beiden Ortsteile zu legen. Lange Jahre fungierte deshalb Josef Schlosser Nr.244 (Trafik gegenüber vom Gasthaus Emil Iser) als Kommandantstellvertreter. Dies wurde erst durchbrochen, als Josef Adolf Hahn Nr.344, bislang Schriftführer, in das Stellvertreteramt drängte. Ähnlich auf Ausgleich zwischen oben und unten war die Feuerwehr bei den alljährlichen Hauptübungen und beim jeweiligen Feuerwehrball bedacht, der traditionsgemäß am 6.Jänner, also am Dreikönigstag, stattfand. Auch der langjährige Streit zwischen Veteranenverein und Feuerwehr, wer bei Festlichkeiten oder Beerdigungen als erster Verein voranmarschieren darf, konnte ausgleichend geschlichtet werden. Bei festlichen Veranstaltungen hatten die Veteranen das Vortrittsrecht, bei Beerdigungen befand sich der Verein an der Spitze, bei dem der Verstorbene länger Mitglied war.

In den 20er Jahren unterhielt die Feuerwehr 4 Spritzen, die alle noch mit der Hand gepumpt werden mußten. Im Spritzenhaus im Pfannenstiel oberhalb vom Schulteich standen die älteste Spritz Nr.1 und die neueste Nr.4, im Spritzenhaus unterhalb vom „Stadt Leipzig" war die Nr.3 untergebracht, und im Untergeschoß vom Rathaus verwahrte man die kleinste, die die Nr.2 trug. Diese Nummern kennzeichneten gleichzeitig die Reihenfolge der Anschaffung, alle 4 Spritzen stammten aus der bekannten Fabrik für Feuerlöschgeräte Flader in Sorgenthal b. Pleil. Diesen 4 Spritzen entsprechend hatte die Feuerwehr auch 4 Züge, an deren Spitze jeweils ein Zugführer stand. Man erkannte ihn an dem messingfarbenen Kamm auf seinem sonst schwarzen Helm. Der des Feuerwehrkommandanten erstrahlte hochglänzend golden, der des Stellvertreters silbern. Zur Uniform des Feuerwehrmannes im Brandfall gehörte eine helle Drillichjacke und ein breiter Gurt mit einem großen Karabinerhaken und einem Feuerwehrbeil. Die sogenannten Schlauchführer bei jedem Spritzenzug waren durch einen roten Helmkamm hervorgehoben. Außer diesen 4 Spritzenzügen gab es noch eine Steigersektion, deren Aufgabe bei einem Brand darin bestand, die Leitern zu sichern sowie Menschen, Tiere und bewegliche Habe zu retten. Im Brandfall wuchsen dem Feuerwehrkommandanten beträchtliche polizeiliche Vollmachten zu, seinen Anweisungen war in allem Folge zu leisten, auch von zufällig anwesenden Ortsfremden.

Von den Zugführern aufwärts gehörte zur Ausrüstung auch ein kleines metallenes Signalhorn, mit dem weithin hörbare Signale gegeben werden konnten, so da wären etwa „Wasser marsch!" oder „Wasser halt!" usw. Man trug es an einer Schnür über die Schulter gehängt. Auch in dieser Beziehung waren Kommandant u. Stellvertreter wieder hervorgehoben. Ihr etwas kleiner gehaltenes Signalhorn in „Gold" beziehungsweise in „Silber" hing an einer kleiner Schnur vor der Brust.

Eines der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Reischdorf war - wie schon erwähnt wurde - 1930 ihr 50-jähriges Gründungsjubiläum. Durch Werbung konnte daraufhin der Mitgliederbestand kräftig erhöht werden. In ausführlicher Weise hatte für diesen Feiertag der Kommandant die Geschichter der Reischdorfer Wehr zusammengestellt. Im Jahre 1933 nutzte der bisherige Stellvertretar privatwirtschaftliche Schwierigkeiten des Feuerwehrkommandanten aus, um sich in die leitende Position vorzuschieben. Er wurde

damit der letzte Kommandant der Freiwilligen Feuerwehr Reischdorf, denn 1938 ging sie in die „Feuerlöschpolizei" ein und 1945 verschwand sie wie alles andere. Als 1935 die Reischdorfer Feuerwehr eine Motorspritze erhielt, wurde nicht eine normale Feier zur Indienststellung dieser technischen Neuerung veranstaltet, sondern erneut ein Jubiläumsfest, nämlich zum 55-jährigen Bestehen des Vereines, eine in Vereinsgeschichten sonst nirgendwo übliche Festesfolge.

Während die helle Feuerwehrbluse mit Helm und den dazugehörigen Ausrüstungsgegenständen im Besitz des Vereines blieb, besaß jeder Feuerwehrmann dazu noch einen Uniformrock aus Tuch und eine flache Schirmmütze für festliche Anlässe als Privateigentum.

DER VETERANENVEREIN REISCHDORF

Er erstreckte sich wohl auf das ganze Dorf, hatte aber seine meisten Anhänger im oberen Ortsteil. Man kann davon ausgehen, daß er bereits im Jahr 1875 gegründet wurde. Seine kunstvoll gestickte Fahne zeigte den österreichischen Doppeladler und war in den Farben der k. und k. Monarchie Schwarz - Gelb gehalten. Doch leider durfte diese Fahne in den Jahren des Tschechenstaates v. 1918 bis 1938 nie offen gezeigt werden. Bei festlichen Anlässen, etwa bei der Auferstehungsfeier am Karsamstag, bei Vereinsfeiern und bei Beerdigungen wurde das Fahnentuch um die Fahnenstange zusammengerollt und mit einer dunklen Wichsleinwandhülle überzogen. Lediglich ein Fahnenband durfte gezeigt werden, ein schwarzes bei Begräbnissen, ein buntes bei sonstigen Veranstaltungen. In einem besonderen Raum des jeweiligen Vereinslokals stand für die Fahne ein großer u. breiter Schrank, in dem sie, sauber entrollt, ihr Fahnenbild zeigte und ihr Dasein fristete, wenn sie nicht, in vorgeschriebenem Maße verhüllt, dem Verein im Freien vorangetragen wurde. Das äußere Abzeichen der „Veteranen", es handelte sich um gediente Soldaten, bildete in der Zeit des alten Österreichs und in den ersten Jahren der Tschechei ein schwarzer handelsüblicher Halbzylinder, eine sogenannte „Melone", die einen wehenden sichelförmigen Federbuschen trug. Später aber mußte diese Kopfbedeckung einer niedrigen Schirmmütze weichen, wie sie etwa beim tschechischen Militär üblich war. Ein dunkler Uniformrock kam hinzu, Erinnerungen an Alt-Österreich waren damit ausgelöscht. Außerdem mußte der Name „Veteranenverein" in die Bezeichnung „Verein gedienter Soldaten" umgewandelt werden. Im Zuge der nazistischen Gleichschalterei ging der Verein im Reichskriegerbund (Kyffhäuserbund) auf.

Obmann des Veteranenvereines war zu Beginn der 20er Jahre Franz Iser Nr. 142, er wurde etwa um 1926 von Adolf Pöschl Nr.346 („Hotel Rathaus") abgelöst. Als Obmannstellvertreter fungierte durch viele Jahre Eduard Hahn Nr.23.

DER KRIEGERVEREIN REISCHDORF

Er konzentrierte sich vornehmlich auf Nieder-Reischdorf. 1868 hatte man in Österreich-Ungarn die allgemeinde Wehrpflicht mit 3-jähriger Dienstzeit und 3 Waffenübungen in den danach folgenden Jahren eingeführt. Durch die Errichtung einer Landwehr wurde das Volksheer auf eine breite Grundlage gestellt. Im Jahre 1880 rief man 22 neue Infanterie-Regimenter ins Leben, dadurch kam unser Heimatraum zum Ergänzungsbezirk Nr.92 in Komotau. Von 1850 bis 1880 fanden die „Assentierungen" jeweils in Kaaden statt, dann wurden sie für unser Gebiet in Preßnitz abgehalten. Die Zahl der „ausgedienten" Soldaten stieg von Jahr zu Jahr, deshalb begannen in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Gründungen von „Veteranenvereinen", 1862 in Weipert, nach 1870 in Preßnitz und etwat 1875 in Reischdorf. Der Weltkrieg 1914-1918 brachte es mit sich, daß immer mehr Männer ohne aktive Militärdienstzeit während der Friedenstage zum Kriegsdienst eingezogen wurden und nur eine verkürzte Soldatenausbildung erhielten. In den 20er Jahren entstand deshalb für diese Soldaten eine Vereinigung, die sich „Kriegerverein Reischdorf" nannte, aber verhältnismäßig wenig Aktivitäten entwickelte. Die „Ortskunde von Reischdorf", zusammengestellt von Ernst Fischer, nennt jedenfalls diesen Kriegerverein nicht, denn sie wurde 1921 abgeschlossen. Sie führt auch nicht den Veteranenverein Reischdorf auf. Dagegen

erscheint in einer Beschreibung Reischdorfs vom Jahre 1914 ein „Kriegerverein". Dabei werden als führend für damals angegeben: Johann Schuster als Kommandant, J. Schlosser als Kommandantstellvertreter, Josef Baier als Kassier und Josef Schlosser als Schriftführer.

KRIEGERVEREIN „DER HEIMAT SÖHNE IM WELTKRIEG"

1935 schließlich wurde in Reischdorf ein weiterer, ein dritter Kriegerverein mit der ähnlichen Zielsetzung wie die beiden bereits genannten ins Leben gerufen. Er nannte sich „Der Heimat Söhne im Weltkrieg", im Volksmund kurz „Die Heimatsöhne" geheißen.

Dazu muß man wissen, daß im Jahre 1920 einige ehemalige Kriegsteilnehmer unserer Heimatregimenter (k.u.k.Infanterieregiment Edler von Hartstein Nr.92 in Komotau sowie k.u.k.Landwehrregiment Nr.9 in Leitmeritz) zusammengekommen waren zu einer Tischgesellschaft in Komotau. Die Kameraden, die das Leid im Kriegseinsatz miteinander getragen hatten, wollten Kriegsversehrten sowie Witwen und Waisen der gefallenen Kriegskameraden unterstützen. Aus dieser Tischgesellschaft entstand dann anfangs der 30er Jahre der Verein „Der Heimat Söhne im Weltkrieg", dessen Ortsgruppen in einem Landesverband zusammengeschlossen waren. Sie durften keine Uniformen tragen, hatten aber als gemeinsames Zeichen je einen graugrünen Hut mit breitem Rand.

Die Gründungsfeierlichkeiten in Reischdorf fanden im Oktober 1935 statt,in deren Mitte eine Feldmesse auf dem Kirchplatz stand. Die treibende Kraft des Vereins war Josef Hahn Nr.341 („Honsen-Josef"), der auch zum ersten Obmann gewählt wurde. Auch dieser Verein faßte vorwiegend im unteren Ortsteil Fuß und trat in den folgenden Jahren mit einigen Veranstaltungen hervor. 1938 mußte er wie die beiden Parallelvereine im Reichskriegerbund verschwinden. Die Reischdorfer Heimatsöhne bemühten sich, ebenfalls möglichst gleichartige Hüte zu tragen.

DER GESANGVEREIN

Das war zweifellos der älteste Verein in Reischdorf, denn er wurde bereits im Jahre 1867 gegründet. Er hatte einen beachtlichen Rückhalt in unserem Dorf und konnte sich besonderer Sympatien sicher sein, zumal er anfangs der Zwanzigerjahre seinen Männerchor zum gemischten Chor öffnete. Im Jahre 1914 bestand die Führung aus Oberlehrer Anton Meixner als Obmann, Edmund Lienert als Kassier und Schriftführer sowie Lehrer Josef Mettele als Chormeister, der allerdings ja bereits bei Kriegsausbruch zu den Fahnen gerufen wurde. Es war deshalb für den Gesangverein ein Glücksfall, daß schon 1918 Lehrer Josef Püschl zu ihm stieß u. in der 1.Hauptversammlung nach dem Krieg 1919 mit der Stelle des Chormeisters betraut wurde, die er bis 1931 inne hatte, in welchem Jahr er nach O.-Leutensd. ging. Dann übernahm wieder Josef Mettele, inzwischen Oberlehrer an unserer Nieder-Reischdorfer Schule, dieses Amt.

Das Vereinslokal befand sich im Gasthaus Lienert. Julius Lienert und seine Frau Marie ließen d. Sangesschwestern und Sangesbrüdern in der Benützung der Räumlichkeiten weitgehend frei Hand und halfen, wo sie konnten. Singstunde wurde jeden Samstagabend gehalten. Es ging bis gegen 1/2 11 Uhr, dann folgte die gemütliche Nachsitzung, aufgelockert durch mancherlei Spiele der Jüngeren, und die Älteren fleißig die Karten mischten. Und nicht selten bildete ein Nachtständchen, etwa beim „Morbant-Hans" (Hans Iser, Nr207),den Abschluß.

Traditionell veranstaltete der Gesangverein um den 6.Dezember seinen Nikolaus-Abend mit Essen, Freibier und Tanzvergnügen, wobei eine Ziehharmonika die Musikkapelle vertrat. Natürlich brachte der Nikolaus witzige Geschenke wie etwa einen Vogelbauer, in dem ein Salzhering schaukelte, oder einen Schirm, an dem ringsherum kleine Möhren hingen. Der 1.Weihnachtsfeiertag war jeweils einem öffentliches Festkonzert vorbehalten. Und jedes Jahr gab es als Höhepunkt einen Vereinsball, meistens einen Maskenball mit einem lustigen Thema im Gasthaus„Johann", wobei einmal beim Motto „Im Zigeunerlager" ein ganzes Zigeunerwagen mit Kind und Kegel in den Saal gefahren wurde(Anton Uda und Schwager). Jedem Mitglied brachte der Verein zum Polterabend ein besonderes Ständchen, und auf Einladung des Bräutigams ging's Anschließend in ein Gasthaus zum richtigen „Pol-

tern und Zechen". 1927 feierte der Gesangverein sein 60-jähriges Gründungsjubiläum mit der Weihe einer Fahne. Die führenden Leute waren dabei: Obmann Lehrer Otto Peinelt Nr.108, Kassier Julius Köhler Nr.208,Chormeister Josef Püschl Nr.33, Fahnenträger Eduard Iser (Preßnitz), Fahnenpatin Martha Rimpl Nr.108 , Fahnenjunker Anton Uda Nr.117, Ehrenmitglieder Oberlehrer Anton Meixner,Wenzl Herlitzer sen., Julius Köhler, Hans Grünert Nr.156.

DER ANPFANZUNGS= und VERSCHÖNERUNGSVEREIN REISCHDORF

Er bestand seit der Jahrhundertwende, löste sich allerdings 1921 freiwillig wieder auf, weil die Mitgliederzahl schließlich so gering geworden war,daß eine sinnvolle Weiterarbeit nicht gegeben sein konnte. Als Obmann fungierte da Adalbert Schlosser, als Geschäftsleiter Josef Wettengel. Trotzdem der Verein bloß rund 2 Jahrzehnte bestand, waren die Spuren seines Wirkens in unserem Ort doch deutlich zu sehen. So erstellte er schon 1903 vor dem Eingang der oberen Schule eine Baumanlage mit Buchsbaumeinfriedung und 1906 eine ähnliche, etwas kleinere bei der unteren Schule, die 1911 noch einen Springbrunnen erhielt.Das Verdienst des Vereins war es auch, daß der beim Kaufmann Schlosser Nr.232 nach Preßnitz abzweigende Fußweg in einen brauchbaren Zustand versetzt wurde. Diese Verbindung nach Preßnitz führte übrigens später den Namen „Josef-Haßner-Weg" , benannt n. Oberlehrer Josef Haßner (1874-1935), der als Schulmann und Heimatforscher eine außerordentliche Tatkraft an den Tag gelegt hatte.

DER DEUTSCHE TURNVEREIN REISCHDORF

Die schon mehrfach zitierte Beschreibung von Reischdorf aus dem Jahr 1914 verzeichnet keinen Turnverein. Aus den erreichbaren Unterlagen läßt sich auch nicht feststellen, wann ein solcher Verein bei uns entstanden ist. Am 23.November 1919 wurde in Aussig der Turnverband gegründet, dem nun auch der seit 10.9.1903 bestehende Erzgebirgsturngau zugeordnet war, der sein 1.Gauturnfest am 25.7.1920 in Preßnitz abhielt. Wir können davon ausgehen, daß es schon vorher ausübende Turnerinnen und Turner in Reischdorf gab.

Das erste Turnfest des ganzen Verbandes richtete Komotau vom 8. - 10. Juli 1922 aus, das zweite folgte vom 4. - 11.7.1927 in Aussig. Das Jahr 1931 sodann leitete eine neue Entwicklungsperiode des sudetendeutschen Turnwesens in der Weise ein, daß die neuen Satzungen, die neue Turnfestordnung und die Vereinsturnlehrer. die aus der neuen Ascher Turnschule unter der Leitung von Henlein hervorgingen, das Fundament für die „Turnmannschaften" bildeten.Schon auf dem Gauturnfest in Schmiedeberg, insbesondere aber auf dem Verbandsturnfest in Saaz vom 13. - 16.7.1933 wurde deutlich, daß das Turnwesen zum Träger unseres deutschen Volkstums (neben dem „Bund der Deutschen" und dem „Deutschen Kulturverband") heranwuchs. 1934 schloß sich der bisherige Erzgebirgsturngau als Turnbezirk dem Komotauer Turngau an. Jetzt stellte sich der ganze Turnbetrieb auf eine breitere Grundlage um. Das wirkte sich auch bei uns in Reischdorf so aus, daß Sprechwart (Obmann), Dietwart und Turnwart neuen Auftrieb in den Verein brachten. Als Turnlokal stand allerdings bloß der Tanzsaal im Gasthofe „Stadt Leipzig" zur Verfügung, wo die wenigen Geräte (ein abbaubares Reck ,ein Barren, ein Pferd, 1 Bock und einige Kokosmatten) untergebracht waren. Zeitweilig wich man auch auf den Tanzsaal im Gasthaus „Stadt Karlsbad" aus. Als einzige Freisportanlage gab es in Reischdorf eine mit Lohe gefüllte Sprunggrube an der Gabel auf dem Kirchplatz. In Eigenarbeit bemühten sich anfangs der 30er Jahre immer wieder jüngere Vereinsmitglieder, in der unteren Viehtrift ein Stück Gelände zu planieren, um so eine Art Turnplatz für die Jugend zu gewinnen. Es gab aber keinerlei öffentliche Unterstützung, offenbar war in der Gemeindeverwaltung die Meinung vorherrschend, die Jungen und Mädchen können sich bei der Arbeit zu Hause und auf dem Felde genug „austoben", das Projekt kam deshalb über ein Anfangsstadium nicht hinaus.

Am 20.6.1937 beteiligte sich die Reischdorfer Jungturnergruppe in einem Zeltlager am „Spieltag der Jungturnerschaft" in Weipert.

Zweimal im Jahr trat der Turnverein auch in unserem Ort deutlich in Erscheinung. Ihm gehörte der Neujahrstag, an dem in der Regel ein Theaterstück aufgeführt wurde (1936 im „Stadt Karlsbad" „Die braune Liese" unter der Regie

von Junglehrer Erwin Göhler). Und dann trat der Turnverein immer als Veranstalter der alljährlichen Sonnwendfeier am 21.Juni hervor. Den Holzstoß dafür errichtete man meist auf dem Reischberg, von wo aus die lodernden Flammen weit in den Sudetenraum hinein sichtbar waren.

Die Turnerkluft bestand früher aus hellgrauem Turnerstoff, schwarzer Hose, schwarzer Turnerbinde. Ab 1927 kleideten sich die Turner in dunkelgrauen Loden, dazu schwarze Socken und Schuhe. Sie trugen einen grauen Turnerhut mit breitem, grünem Band. Die Krempe wurde auf der linken Seite durch das Turnerabzeichen mit den 4 F hochgeklappt, die spiegelgleich neben- und übereinander angeordnet waren und auf den Turnvater Friedrich Jahn (1778-1852) zurückgehen. Sie bedeuteten „frisch, fromm, fröhlich, frei". Der Turnergruß lautete: „Gut Heil!"

1938 war das Jahr der Riegenwettbewerbe in den einzelnen Vereinen. Danach begannen die Vorbereitungen für das Breslauer Turnfest 1938, doch daran teilzunehmen fehlten in Reischdorf sämtliche Voraussetzungen wie Übungsstätten und Geld.

Nach der Eingliederung der sudetendeutschen Gebiete in das Deutsche Reich wurde anfangs Jänner 1939 auch der Deutsche Turnverband mit all seinen Vereinen im NSRL (Reichsbund für Leibesübungen) gleichgeschaltet. Die sudetendeutsche Turnertradition war zu Ende.

LAND- UND FORSTWIRTSCHAFTLICHER VEREIN REISCHDORF

Für die Gerichtsbezirke Preßnitz und Weipert wurde 1904 ein „Land- und forstwirtschaftlicher Verband" gegründet, in den Gemeinden entstanden „Land- und forstwirtschaftliche Vereine", so auch in Reischdorf. Der Vereinszweck war auf die Hebung der heimatlichen Viehzucht, besonders der Rinderzucht, gerichtet. Man wollte reinrassige Pinzgauer und Simmentaler Zuchtstiere einstellen, für die sich unsere klimatischen Verhältnisse besonders eigneten, um durch bodenständige Kreuzungen die Rinderbestände in Milchleistung und Zugnutzung zu verbessern. Damit hätte man der Gebirgslandwirtschaft auf eine sicherere Grundlage gegeben, denn das Klima bei uns war ja wohl mehr für die Grünlandwirtschaft denn für Hackfrucht und Getreidebau zu gebrauchen.

Am 9.7.1911 veranstaltete der Verband auf dem Postplatz in Weipert eine große Tierschau, meist waren Rinder aufgetrieben. Leider setzte der 1.Weltkrieg diesem Teil der Bestrebungen des Verbandes ein rasches Ende, weil auch unsere Viehbestände vielfach d. Requisitionen zum Opfer fielen.

Die Tätigkeit des Vereins erstreckte sich außerdem auf den gemeinsamen Ankauf von Saatgut und Düngemitteln, auf die Anschaffung und Wartung gemeinsam genutzter Maschinen und Geräte, auf Erhebungen bei Mißernten, auf Tieruntersuchungen und auf die gegenseitige Hilfe b. Notschlachtungen. 1914 war Obmann des Vereins Adolf Iser, Obmannstellvertreter Josef Pöschl und Kassier Heinrich Iser. In den 30er Jahren amtierte als Vorstand Josef Peinelt (Schiel-Josef). Infolge der Gleichschaltung nach 1938 gab es dann auch in Reischdorf einen Ortsbauernführer im Reichsnährstand.

Durch die Blockade, die im ersten Weltkrieg 1914/18 über Deutschland und Österreich-Ungarn verhängt worden war, hatte sich die Knappheit an Lebensmitteln gerade auch in unserer Erzgebirgsheimat besonders schlimm ausgewirkt. Die Verordnung vom 27.2.1915 rief daraufhin eine Kriegsgetreide-Verkehrsanstalt ins Leben, deren Geschäfte man in Böhmen dem Verband der Deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften übertrug. Für den Bezirk Preßnitz war's d. „Land- und forstwirtschaftliche Bezirksverband", der seinen Sitz in Dörnsdorf hatte. Sein Vorstand Anton Steiner (Dörnsdorf Nr.21) wurde damit „Getreidekommissär" für unseren engeren Heimatraum.

EIN KLEINES KURIOSUM: BIENENZÜCHTER

1907 hatte in Dörnsdorf Lehrer Möhl einen „Bienenzuchtverein" gegründet, er konnte sich begreiflicherweise nicht auf allgemeines Interesse stützen, weil die Natur dieser Tierzuchtsparte im Gebirge doch allzu enge Grenzen setzte. Aber immerhin hatte noch im Jahre 1937 die Sektion 157 des Bienen-Landeszentralverbandes ihren Sitz in Dörnsdorf. Und zu ihr gehörten auch 2 Bienenzüchter aus Reischdorf (in Dörnsdorf 4, in Preßnitz 1, in Weipert 9, in Christophhammer 6, in Wankau 4 und in Steingrün 1). Die Leitung hatte seit 1930 Florian Wächtler, Dörnsdorf Nr.3.

DER FEUERSCHADENVERGÜTUNGSVEREIN REISCHDORF

Man nannte ihn auch die „Feuerassekuranz". Dieses Wort kommt vom italienischen „assicurenza" und bedeutet „Versicherung", eine der ältesten Feuerassekuranzen war die „Azienda Arieur et Adriatica" mit Sitz in Triest sowie Angenturen in vielen Bezirksstädten Böhmens, meist in Zusammenhang mit der „Wechselseitigen böhmischen Versicherungsgesellschaft", Sitz Prag (Triest gehörte bis 1918 zu Österreich-Ungarn). Mit der steigenden wirtschaftlichen Entwicklung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gründete man neue Versicherungsanstalten, oft auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Eine der wichtigsten Rückversicherungsanstalten dieser Art war „St. Florian" in Eger, dem auch d. „Feuerschadenvergütungsverein Reischdorf" zugehörte. Im Jahre 1914 fungierte als Obmann Julius Bach, als Obmannstellvertreter Josef Pöschl. In den 20er Jahren stand dem Verein Oswald Peinelt Nr.135 vor, die schriftlichen Arbeiten erledigte Franz Iser Nr.142. Meist am Sonntag zwischen Weihnachten und Neujahr bezahlten die Hauseigentümer die fälligen Jahresprämien beim Verein in einem dafür bestimmten Gasthaus persönlich ein.

DER SPAR- UND DARLEHENSKASSENVEREIN REISCHDORF

Er bildete eine Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung und wurde nach dem System von Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888) gestaltet, weshalb man ihn auch kurz „Raiffeisenkasse" nannte. Der Verein wurde im Jahre 1908 von etlichen standesbewußten Landwirten auf Betreiben von Lehrer (später Oberlehrer) Josef Wettengel gegründet, der auch über 25 Jahre das Amt des Zahlmeisters inne hatte. Als bewährter Obmann war von Anfang lange Zeit der Landwirt Simon Schuster Nr.149 tätig. Das Geschäftslokal befand sich in einem Hinterzimmer d. Gasthofes „Stadt Wien". Erst gegen Ende der 30er Jahre übersiedelte der Verein in ein Nebenzimmer des Gasthauses „Hotel Rathaus". Manchem Reischdorfer wurde durch den Verein aus finanziellen Schwierigkeiten herausgeholfen, allerdings war auch er nicht in der Lage, besonders während der Wirtschaftskrise in den 30er Jahren verschuldete Anwesen für die Eigentümer zu retten. Viele Kinder von Reischdorf hatten ihr „Sparbüchl" bei der Raiffeisenkassa und kamen so erstmals mit einem Geldinstitut in Berührung. Obmann des Vereins war zuletzt Josef Schlosser Nr.19 (unser Mesner).

DIE WASSERGENOSSENSCHAFT NIEDER-REISCHDORF

Zwar hatte unser Ortsbach gleich zwei Quellbäche, die sich beim „Scharfen Eck" vereinigten, doch genau genommen besaß er eigentlich gar keine richtige Quelle, denn die beiden Wasserläufe in der Gabel und im Pfannenstiel verdankten ihr Entstehen den Überlaufwässern aus den Wassertrögen, die es so zahlreich im oberen Ortsteil gab. Damit war Ober-Reischdorf mit hervorragendem, mit ausgezeichnetem Trink-Wasser und in reichem Maße mit Nutz-Wasser versorgt. Etwas anders lagen die Verhältnisse jedoch in Nieder-Reischdorf. Als man deshalb da an die Errichtung einer Wasserleitung dachte, mußte sich die zu gründende Wassergenossenschaft auf den unteren Ortsteil beschränken. 1911 konnte die neue Wasserleitung der Benutzung übergeben werden. Sie versorgte die Häuser etwa bis zur Mitte des Dorfes mit klarem Quellwasser aus dem Haßbergrevier mit Hilfe des Hochbehälters in der unteren Viehtrift gegenüber vom Armenhaus. Der Wasserdruck langte gerade noch, um auch das Rathaus zu erreichen, in dessen Obergeschoß der Wasserhahn aber oft bloß ein spärliches Rinnsal hergab. Mit der Wasserleitung wurden an unserer Dorfstraße Hydranten zur Feuerbekämpfung aufgestellt, so daß die bisherigen Feuerlöschteiche in Nieder-Reischdorf da überflüssig waren. Die Zapfstellen in den Häusern befanden sich meist nur in den Hausfluren. Der Bau der Wasserleitung hatte 70 000 österreichische Kronen gekostet.

DER SPITZENHÄNDLERVEREIN REISCHDORF

Als reiner Standesverein trat er fast nie in Erscheinung und auch nicht irgendwie wirksam an die Öffentlichkeit. Er vertrat die Interessen seiner Mitglieder durch sein Wirken in der Stille.

DER KATHOLISCHE GESELLENVEREIN REISCHDORF

Die Mitglieder nannten sich auch „Kolpingsöhne", denn die katholischen Gesellenvereine gehen auf den Priester Adolf Kolping (1813-1865), den Gesellenvater, zurück, der als praktischer, im Religiösen verankerter Volkserzieher ein Bahnbrecher des sozialen katholischen Vereinslebens war, den Familiengeist wiedererweckte und die Erziehung junger Menschen zu Ehre, Geradheit und Berufstüchtigkeit erstrebte. Nach dem ersten WeltKrieg hatte der katholische Gesellenverein auch in Reischdorf Fuß gefaßt. Im Gasthaus „Stadt Karlsbad" besaß er sein Vereinslokal, in den Besitzersehleuten Anton und Emma Selig sahen die Kolpingsbrüder ihre Herbergseltern, liebenswerte Menschen, bei denen sich die Gesellen wohl fühlen konnten. Übrigens: Wenn man da zum Beispiel ein Bier bestellte, so vollzog sich das in einer „hierarchischen" Reihenfolge. Man sagte zum Wirt: „Anton, gib mir ein Bier!" Der rief daraufhin seiner Frau zu: „Emma, ein Bier!" Die Wirtin wiederum gab die Bestellung an die (einzige) Tochter weiter: „Marie, ein Bier!" Dann endlich kam das bestellte Getränk. Dort im „Stadt Karlsbad" traf der Gesellenverein zusammen, um seine Versammlungen abzuhalten, die Vereinsangelegenheiten zu besprechen und vom Präses ein Wort der Besinnung und Aufklärung zu hören. Der Präses der Kolpingsfamilie sollte eigentlich der Ortsgeistliche sein, doch Pfarrer Zumpfe konnte man dazu nicht bewegen, deshalb übernahm dieses Amt der damalige Kaplan Mühldorf von Preßnitz, ab 1929 folgte dann der neue Reischdorfer Pfarrer Stupka. An die Öffentlichkeit trat der Verein bei Ortsfesten, Beerdigungen, aber auch mit dem jeweiligen Jahresball, mit sonstigen Tanzunterhaltungen, mit einem Waldfest an der alten Straße nach Kretscham und auch mit Theateraufführungen, zum Beispiel „Der Bettelheini", der zweimal „ein volles Haus" brachte. 1930 schon konnte der Verein sein Kolpingsbanner kirchlich weihen lassen. 1938 wurde dann leider auch unser Gesellenverein Reischdorf von den neuen Mechthabern enteignet und aufgelöst, denn katholische Vereine hatten im Reiche Hitlers keinen Platz.

DER KIRCHENBAUVEREIN REISCHDORF

Er wurde im Jahre 1892 von Pfarrer Zumpfe gegründet und entfaltete bis zum Beginn des ersten Weltkrieges eine erfolgreiche Tätigkeit. Bis dahin hatte er ein Kapital von 70 000 Kronen altösterreichischer Währung für einen Kirchenneubau zusammengebracht, die Baupläne für die neue Kirche fertigen lassen und den Kostenvoranschlag von 100 000 Kronen erstellt. Die dabei fehlenden 30 000 Kronen wollte der Patron der Kirche, Graf Buquoy, spenden. Wegen der Uneinigkeit im Dorf um den richtigen Bauplatz schob sich der Baubeginn immer wieder hinaus, so daß inzwischen der Krieg ausbrach und ein Teil der Kirchenbaugelder als Kriegsanleihe gezeichnet wurde, die schließlich durch den Kriegsausgang verloren gingen. Der Verein hatte mittlerweile seine Tätigkeit eingestellt, ohne sich allerdings aufzulösen, Pfarrer Zumpfe resignierte enttäuscht. Eine Art Belebung erfuhr der Verein erst wieder ab 1930 durch den neuen Pfarrer Stupka, der ihn jedoch nicht mehr in der alten Form erstehen ließ, denn da hätte er sich müssen an Statuten halten mit geringem Einfluß für ihn. Er betrachtete vielmehr alle Einwohner Reischdorfs als Mitglieder und berief lediglich einen Kirchenbauausschuß, in dem er bestimmte und einige wenige „mitregierten", das „Volk" durfte sodann bei Sammlungen zahlen. 1935 wurde mit dem Kirchenneubau begonnen, 1939 erfolgte die Einweihung der neuen Kirche. In den Urkunden im Grundstein und im Turmknopf erschien dann nun wieder jeweils in der Unterschrift der Begriff „Kirchenbauverein". Um das alte, ehrwürdige Gotteshaus auf dem Kirchplatz kümmerten sich allerdings weder der Kirchenbauausschuß noch der neue Pfarrer,, es sei denn, daß er es zerstören ließ, weil er das Balkenwerk für den Dachstuhl im Wiederaufbau des 1943 abgebrannten Pfarrhauses brauchte.

DER BUND DER DEUTSCHEN IN BÖHMEN, ORTSGRUPPE REISCHDORF

Bereits gegen Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden allenthalben Ortsgruppen des „Bundes der Deutschen in Böhmen", weil es schon damals galt, den auf vielen Gebieten spürbaren Angriffen der Tschechen nicht nur auf parlamentarischem Boden zu begegnen, sondern das deutsche Volkstum auch vor den vordrängenden Tschechen in der Praxis zu schützen sowie zu erhalten und den aufgezwungenen Abwehrkampf in die breiten Schichten unseres Volkes zu verlegen. Der „Bund" wurde 1894 gegründet. Ähnliche Aufgaben stellte sich der „Deutsche Böhmerwaldbund" und der „Bund der Deutschen in Mähren". Die Hauptleitung des „Bundes der Deutschen in Böhmen" hatte ihren Sitz in Teplitz-Schönau, an der Spitze stand als Präsident durch lange Jahre hindurch Pfarrer Wehrenpfennig, übrigens ein evangelischer Pfarrer, obwohl die Deutschen in Böhmen weit überwiegend zur katholischen Religion gehörten. Man fragte eben bei uns nicht nach d. Konfession, sondern danach, ob man ein guter Deutscher ist, denn der Volkstumskampf kannte keine Glaubensfragen.

Nach 1894 bildete sich eine außerordentlich rührige und erfolgreiche Abteilung in Weipert. Im Raum Preßnitz brachte der Distriktsarzt Dr. Hans Schöft die völkische Bewegung in Fluß. Es gab auf seine Anregung hin dann Ortsgruppen in Preßnitz, Kupferberg, Pürstein, Klösterle, ab 1900 in Dörnsdorf, und nicht viel später dürfte auch eine in Reischdorf entstanden sein. Der „Bezirksverband Oberes Erzgebirge" hatten seinen Sitz in Weipert.

Die Ortsgruppen entwickelten sich zunächst nur langsam, offensichtlich erkannte man in der Bevölkerung noch nicht die drohenden Gefahren und hatte deshalb noch nicht das volle Verständnis für die Ziele des „Bundes". Das änderte sich rasch nach dem Weltkrieg, als wir Sudetendeutsche in den Staat der Tschechen gezwungen worden waren. Der überparteiliche Verband umschloß alle Schichten der Bevölkerung. Seine deutschvölkisch denkenden Mitarbeiter setzten ihre Kräfte für die Volkstumsarbeit ein. Der „Bund" half deutschen Bauern an der Sprachgrenze zur Erhaltung ihres ererbten Besitzes vor dem Zugriff der Tschechen, unterhielt Kinderheime, Erholungsstätten und Altersheime, gab Unterstützungen an mittellose Studierende, veranstaltete Weihnachtsbescherungen für Bedürftige, förderte die Kulturarbeit durch Vorträge, Dichterabende und pflegte deutsches Brauchtum wie Osterreiten, Maientanz und Sonnwendfeiern, oft im Zusammenwirken mit den Deutschen Turnvereinen, die ja ebenfalls in der Arbeit am Volkstum standen, nachdem sie sich um 1930 von der „Vereinsmeierei" gelöst hatten.

1934 schlossen sich der „Bund der Deutschen in Böhmen", der „Bund der Deutschen in Mähren" sowie der „Deutsche Böhmerwaldbund" zusammen, unter der Leitung von Toni Köhler wurde die erfolgreiche Arbeit fortgesetzt. Über besondere Aktivitäten der Ortsgruppe Reischdorf waren leider keine Unterlagen zu erreichen. In Erinnerung ist allerdings noch deutlich die Beteiligung an den Feiern zur Sommer - Sonnenwende mit den inhaltsreichen und furchtlosen Ansprachen, Sprechchören, Liedern der Sänger und dem Feuerspringen der Jugend. 1938 wurden auch der „Bund der Deutschen" und seine Ortsgruppen aufgelöst, es fanden sich selbstverständlich auch hier NS-Organisationen, die das Vermögen an sich brachten.

DER KRANKENUNTERSTÜTZUNGSVEREIN REISCHDORF

Sowohl in der Beschreibung Reischdorfs vom Jahre 1914 als auch in der alten „Ortskunde" von Ernst Fischer, die 1921 abgeschlossen worden war, wird jeweils ein Kranken-Unterstützungsverein Reischdorf aufgeführt. 1914 gilt als der Kommandant Norbert Hahn, als Kommandantstellvertreter Franz Panhans und als Kassier Josef Schlosser. Über seine Gründung, seine Tätigkeit und sein weiteres Schicksal war in den erreichbaren Unterlagen leider nichts auszumachen.

ORIGINALE IN REISCHDORF

Daß die Reischdorfer einen besonderen Menschenschlag darstellten, ist allgemein bekannt, und daß sie nicht „auf den Mund gefallen sind", mußte schon so mancher Fürwitzige spüren.Deshalb soll ein Kapitel den sogenannten „Originalen" unsres Ortes gewidmet sein, die sich besonderer Beachtung erfreuen durften.

ZU IHNEN GEHÖRTEN ZWEIFELLOS VON ALTERS HER DIE REISCHDORFER FUHRLEUTE

Sie waren wegen ihrer Schlagfertigkeit weithin im Lande bekannt. Es würde hier zu weit führen, wollte man die vielen Geschichten mit den manchmal auch derben, doch nie verletzenden Aussprüchen widergeben. Deshalb sei stellvertretend bloß eine von ihnen kurz berichtet:

Ein Reischdorfer Fuhrmann kam in Kaaden mit einem Bürger der Stadt ins Reden. Sie standen vor dem neuen,großen Krankenhaus, und unser Landsmann wollte wissen, was denn das für ein Gebäude sei. Der Kaadner wußte, mit wem er es zu tun hatte, und wollte die berühmte Schlagfertigkeit des Gebirglers gleich da mal ausprobieren. Darum sagte er stolz, das sei ein Irrenhaus für die Leute von Reischdorf. Unser Fuhrmann besann sich eine Weile, nahm schließlich seine Pfeife aus dem Mund, spuckte kräftig aus, nickte mit dem Kopf und sprach: „Jo des ho ich mr gleich gedocht, für de Kaadner wär's jo ah ze klaa!"

DER „SUSEN = FRONZ"

Das alte klassische Frächtergewerbe mit seinen kernigen Fuhrleuten war zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts durch die Eröffnung der Eisenbahnlinie Komotau - Weipert im Jahre 1872 in seinem Lebensnerv getroffen worden und im wesentlichen auf Gelegenheitsfahrten in der nächsten Umgebung zusammengeschrumpft.

Der „Susen-Fronz" hatte eine Kutsche und einen Rennschlitten und wurde oft bei Hochzeiten und dergleichen Festlichkeiten im Dorf gebraucht. War es eine Kindtaufe, dann saßen die „Gevottern" breit und kräftig und stolz in dem Fahrzeug , dazu noch das „Hevamm-Resl" (Frau Theresia Peinelt Nr.123), die das gut eingewickelte Kind im Arm hielt und feierlich herumguckte u. der Seff laut mit der Peitsche knallte, damit der „Vettr Mesner" (Herr Josef Schlosser,Nr.19) das Nahen des festlichen Gefährtes hörte, denn er lauerte ja schon vor der Kirche. Der „Susen-Seff", seinerseits immer zu einem lustigen Streich aufgelegt , war einmal selber Mittelpunkt und „Leidtragender" eines Schabernacks.In den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr logierten in unseren Gasthäusern vielerlei Reisende , die dafür sorgten, daß unsere Spitzenhändler ihre Vorräte wieder ergänzten u. für die nächste Reiseseison gerüstet waren. Da kamen in d. Gaststube vom „Hotel Rathaus" (od. war's im Gasthaus Lienert gewesen?)ein paar lustige Brüder auf den Gedanken, einen „schönen Reisenden" ausgestopft herzustellen und ihn vom „Susen-Fronz" zum Bahnhof fahren zu lassen. Gesagt, getan, und der Seff war schnell zur Stelle, denn da konnte er sich wieder ein paar Kronen verdienen. Die Nacht nahte bereits, der Schnee knirschte. Man „führte" mit allerhand Komplimenten den „Reisenden" zum Schlitten, wickelte ihn gut ein,vermahnte den guten Franz, ja schön vorsichtig zu fahren, daß sein Passagier nicht hinausfalle beim „Scharfen Eck", denn er habe „e wing zeviel gesoffn". „Un loß Dich fei ah gut bezohln, der hot e dicka Brieftosch, un komm nochr ner noch e bißl reize uns, wenn'tn an de«Zug neipraktaziert host, daß Dr wieder worm ward in dera Saukält!" Der Franz hörte sich alles geduldig an, knallte mit der Peitsche fuhr los, hinter ihm stocksteif der „Reisende". Sachte ging's die Gabel hinauf,wobei sich unser Kutscher den Fahrpreis überlegte, den er verlangen wollte, 10 Kronen sollten es schon sein, wenn „mr be Nocht un Näbl in dr greßten Kält raus muß!" Oben auf dem Bahnhof sagte er zu seinen Pferden „Brr, brr, eeha!" und zum Passagier: „Etza sei mr do, mocht 10 Kronen!" Doch der Fahrgast machte keinerlei Muckser. Der Franz denkt, er sei eingeschlafen, wird lauter in seiner Rede,doch

immer noch rührt sich nichts hinter ihm. Da wird unser Fuhrmann schließlich ungeduldig, dreht die Peitsche um und stupft den vermeintlichen Reisenden kräftig an, so daß dieser zum Schlitten hinausfällt. „Inussa Du besoffener Dingerich" , fährt's dem Franz raus. Und als er den Mann aufheben will, merkt er erst,daß er eine Strohpuppe in Händen hält. Da schnappt der Franz nach Luft und läßt ein Donnerwetter los, daß der Herr Stationsvorstand Finke eilenden Schrittes daherkommt. Inzwischen aber hatte der Kutscher seinen Fahrgast querrüber im Schlitten verstaut und fuhr nun im Trab, heftig mit der Peitsche fuchtelnd und knallend, zum Dorf zurück, die Gabel hinunter, um's „Scharfe Eck" herum und zum Rathaus (oder war's zum Lienert gewesen?). „Na wart ner, ihr verfluchtn Hund un ihr Miestkribln, ihr ...", schrie er und vieles mehr. Doch im Wirtshaus war es schon finster. Nur hinter'm Vorhang lachten sich einige fast krank.

DER „KUHL - HANS MIT DR GRIPP"

Mancher Reischdorfer Fuhrmann verlegte sich auf den Grünzeughandel und schaffte mit Pferd und Planwagen Gemüse und Obst hinauf ins Gebirge. So tat das auch der „Kuhl-Hans" samt seiner „Miena", seiner „Fraa".An einem Herbsttag hatten sie in Kaaden Äpfel geladen und befanden sich gegen Abend auf dem Heimweg . Im Radiser Wirtshaus wurde eingekehrt. Dort stand im Hof auch eine Pferdekrippe, so daß ebenfalls der Fuchs - er war schon auf einem Auge blind - sein Futter eingeschüttet bekam. Als man dann heimfahren wollte, war es inzwischen ganz stockfinster geworden. Der Hans schaut sich noch einmal prüfend um und sagt sodann gedämpft zu seiner Frau: „Miena, schmeiß de Kripp nauf, su e Ding kenne'mr schie long emoll gut gebreung!" Trotz ihrer Schwerhörigkeit hat sie verstanden und die Pferdekrippe verschwand unter der Plane. Daheim kam sie gleich in den Stall. Nun konnte das Pferd nicht mehr soviel Futter „verwusln" wie bisher, als man es ihm auf dem blanken Boden verschütten mußte. Soweit wäre ja alles ganz gut gewesen, aber unser Hans wurde am nächsten Tag krank. Er hatte „Kuupwieding" und mußte brechen, dazu bekam er auch noch Durchfall. Schließlich wußte sich seine Miena keinen Rat mehr und paßte den Doktor Gansl ab, der mehrfach in der Woche von Preßnitz her seine Reischdorfer Patienten besuchte. Als er den Hans eingehend abgeklopft hatte, stellte er fest: „Ihr habt die Grippe!" Da wird unser Fuhrmann käsweiß im Gesicht, schluckt heftig und jammert: „Em Gotteswillen, Herr Doktr, verrotn Se mich ner net, ich tu se aa wieder hie!"

DER BRÜCKNER MIT SEINEM „GRIEZEICHWONG"

In ähnlicher Weise wie der „Kuhl-Hans" war auch der „Brückner-Fronz" aus der Nr. 16 tätig. Er versorgte von seinem „Griezeichwong" aus unser Reischdorf mit frischem Gemüse und Obst und fuhr sodann in der Sommerzeit meist am Mittwoch und am Samstag durch das Dorf.Es brauchte natürlich seine Zeit, bis er unten bei der „Grünen Wiese" angekommen war, nicht allein deshalb, weil er ja immer wieder zum Verkaufen anhalten mußte, sondern weil es im Ort auch an die 18 Gasthäuser gab, und mindestens bei etlichen kehrte der Brückner-Franz ein, wo's sich doch um gute Kunden handelte und wo er doch oft „Dorscht" kriegte und deshalb immer wieder ein „großes Fuhrwerk" trinken mußte. Das war eine Halbe Bier, dazu ein „Feuerwehrlikör", ein Stamper Schnaps, bestehend aus Korn und etwas Rum darin (es gab auch ein „kleines Fuhrwerk", nämlich ein kleines Bier und ein Stamperle Rum). Den „Dorscht" konnte man dem Franz nachfühlen, denn er mußte ja lautstark seine Waren anbieten, damit man auch im hintersten Stübl wußte, was er jeweils geladen hatte. Mit einer Stimme, um die ihn mancher Sänger beneiden konnte, scholl es in melodischem Tonfall durch die Straßen und „Hef" (Höfe): „Neia Erdäpp, Gorkn, Paradeis, Kaiserbirna, Suppnpäckla - olles frisch un drzu spottbillich!" Und das stimmte auch. Die Kinder standen solange bei seinem Wagen und bestaunten die Birnen, bis er ihnen eine zusteckte. Übrigens, die neumodischen „Tomaten" gab's beim „Brückner-Fronz" nicht, er blieb bei den althergebrachtan „Para-Deisern", die man in 5 - Liter - Gläser einlegte, damit es ja auch im Winter die gute Paradeissoße mit Knödeln geben konnte.

DER „KUHL-FRONZ" AUS DER NR. 100

Auch er handelte mit „Griezeich", machte aber in Reischdorf so gut wie kein Geschäft. Und daran war sein kleiner Hund schuld, der - manchmal - auf den Na = men „Nelli" hörte und bei dem von Rasse keine Spur war, besser gesagt, es vie = lerlei Spuren eigentlich gab. Der Kuhl-Franz legte nämlich immer auf dem Rasen vor seinem Haus seine Waren aus und sortierte sie. Der Nelli schwänzelte dabei meist mit herum und beteiligte sich an diesem Geschäft auf seine Art. Der Franz transportierte seine Gemüse= und Obstartikel vorwiegend nach Weipert, wo sein Geschäft ordentlich florierte, denn er wurde dort sein saftiges „Griezeich" gut los, wußten doch die Weiperter nichts von der Mitarbeit des Hündchens Nelli.

„DR ZWIEBLSEFF", GLEICH VIERMAL

Der Grünzeughandel, sei es mit Pferd und Wagen, sei es mit dem Buckelkorb oder auch nur mit dem Rucksack, brachte den damit befaßten Reischdorfern einen Spottnamen ein, denn man nannte sie außerhalb unseres Dorfes meist nur „Reisch= dorfer Zwieblseff". Um diese Gestalt rankten sich vielerlei Geschichten, wobei man nicht genau weiß, wieviel Wahrheit in ihnen steckt und was dazu-gedichtet wurde.

Der Zwiebelseff stand unter der Haustür und überlegte, ob er soll oder ob er nicht soll, nämlich nach Kaaden zu fahren, um „Knublich" und „Zwiebln" ein = zukaufen, denn es war Winter und kalt und ein Schneegestöber kam auch auf. Doch dann drückte er seine blaue Mütze tiefer in die Stirn, ging zum Stall und holte den Hannes, sein Pferd, heraus, wobei er ihm zuredete: „Es muß holt sei,Hannes, em gonzn Dorf gibt's kaana Zwiebln meh und kan Knublich, und de Leit kenna doch sistr kaana richticha Erdäpplsupp un kan richting Getzn meh mochn." Mit einem tüchtigen „Rungsn" Brot und einem ordentlichen Stück Speckwurst in der Tasche, eine Pferdedecke über Kopf und Schultern, so saß der Seff dann auf dem Pferde= schlitten und „mochte nei off Kaadn". Der Wind kam von hinten, stemmte sich in den krummen Rücken vom Seff und schob kräftig mit. In Kaaden konnten die Ein = käufe zwar rasch erledigt werden, doch war es trotzdem spät nachmittags gewor= den und der Heimweg nun um so schwieriger, weil jetzt das Wetter von vorn kam. Je näher zum Sandberg, um so schlimmer wurd's. Der Schimmel bahnte sich mühsam den Weg durch d.. meterhohen Schnee und der Wind pfiff so scharf, daß man mein= te, er wolle einem das Gesicht mitten entzweischneiden. Dem Seff tropfte seine Nase, bald hatten zwei Eiszapfen die Verbindung zum Schnurrbart hergestellt.Der Hannes pfauchte und schnaufte und stapfte und erst spät am Abend kamen sie da= heim an. Die Frau in der Bodenkammer hatte noch kein Auge zugetan, weil sie im= mer wieder überlegte, zu welchem Heiligen sie noch beten könnte, wenn der Seff und der Hannes bei solchem Wetter unterwegs waren. Als sie die beiden endlich hörte, rief sie die Bodentreppe hinunter: „Seff, tu ner en Honnes heit in dr Stub nei, ich ho schie Struh hiegeschmissn, en Stohl is doch ze kolt!" Da war der Seff denn doch gerührt von der Gutherzigkeit seiner Alten, band das Pferd an ein Ofenbein, aß noch den Rest vom Mittag auf und ging dann schlafen, todmü= de, wie er war. Aber schon zeitig in der Früh wird er von seiner Nannl geweckt: „Seff, ich denk ner, dr Honnes hot sich lusgemocht. Er tromplt schie de gonza Zeit su rem." Doch los war der Schimmel nicht, das merkte der Seff trotz sei= ner Schlaftrunkenheit, aber es mußte etwas nicht stimmen, denn das Pferd ging vor und zurück, als gelte es, einen schweren Wagen anzufahren,hob einmal das rachte und dann wieder das linke Bein, als ob es die Hohe Schule reiten wollte, kam jedoch nicht vom Fleck, sondern wendete den Kopf immer wieder nach hinten, um dem Seff klar zu machen, daß etwas in Richtung des Hinterteils nicht in Ord= nung war. Da endlich begriff der Seff: Schnurgerade hing der Schwanz vom Hannes in den Ofentopf hinein und war hart und fest eingefroren. Der Seff hatte of = fensichtlich gestern nacht vergessen gehabt, die Stubentür zuzumachen. Ach, du liebe Zeit, jetzt kam auch noch die Nannel herbei und rief:„Hul ner en Hommr un hock des Eis auf!" Sie hielt das Pferd bei der Mähne, der Seff schlug auf's Eis im Ofentopf, daß die Stücke wie ein Hagelwetter flogen. Da fühlte der Hannes, daß die Spannung etwas nachließ, ein kräftiger Ruck und er war aus seiner mißlichen Lage befreit! Aber wie sah er aus, der Hannes? Einer ausgefransten Quas= te gleich hing ihm der Schweif herunter, jedoch bloß bis zur Hälfte des Hin = teils. Die andere Hälfte ragte wie eine Seehundschnauze aus dem Eis im „Ufn = tuup". Jetzt schnupperte der Seff näher hin und merkte bald, daß noch einiges mehr vom Pferd in der Ofenpfanne steckte, als nur die Roßhaare. Nun jammerte die Nannl: „Wos moch mr de etza mit de gonzn Zeich?" Der Zwiebelseff wußte da Rat: „Das Zeich, des loß mr stieh, do moch mr Rasierpinsel draus", und seine pfiffigen Augen konnten den Reischdorfer Schalk nicht verbergen.

Ein anderes Mal wollte der Zwiebelseff -es handelte sich natürlich nicht mehr um den mit dem Schimmel Hannes - im ersten Weltkrieg von Karlsbad mit dem Zug heimfahren, aber er hatte nicht genug Geld für das Billett, und zum Laufen war ihm nicht zumute. Da kam die Rettung. Es nahte ein strammer Offizier, ging durch die Sperre, ohne eine Fahrkarte vorzuzeigen, legte kurz die Hand an sei= ne Mütze und sagte: „Von Hindenburg". Dann folgte ein zweiter, tippte mit sei= ner Hand ebenfalls an den Mützenrand und sprach kurz und bündig: „Von Luden = dorff." Nun handelte der Seff. Rasch stand er vor der Sperre, riß sich zusam = men, ging stolz vorbei, ruft dem verdutzten Bahnbeamten zu: „Von Reischdorf" und war auch schon im Zug verschwunden. Wie es in Komotau weiterging, wurde nicht vermeldet.

Eine dritte Geschichte vom Zwiebelseff spielt ebenfalls „off dr Eisenboh", nämlich diesesmal im Zug nach Karlsbad. In Pürstein war er zugestiegen, seinen Zwiebelkorb hatte er aufgegeben. Im Abteil packte er sein Brot und seine Fla = sche mit dem guten Kornschnaps aus und fing an zu essen. Da kam noch ein wei = terer Reisender, fand aber keinen Platz, weil neben unserem Reischdorfer ein Koffer auf der Sitzbank stand. Deshalb forderte der Fahrgast den Seff auf, das Gepäckstück wegzuräumen. Doch der reagierte nicht, weshalb eine zweite Auffor= derung um so energischer erging, wiederum ohne Erfolg. Nun wurde der Konduk = teur herbeigeholt: „Wolln Se gleich Guffr wegtun, müssen 10 Leit in Guppeh!" Seelenruhig erwiderte der Seff: „Ich verstieh net behmisch, be uns drhamm werd deitsch geredt." „Schafgopp, damisches, red ich doch deitsch. Wenn nicht Guffr Sie wecktun, werd ich holn Zugführer!" Auch der erschien, ein großer, langer Kerl mit einem Schnauzbart wie ein Borstenvieh und Augen wie ein Wasserkalb: „Dann Guffr gäbn Sie raus, müssen expedieren lassen!" - „Nah!" - „Werd sie de noch krieng!" Weg war er. In der nächsten Station holten die wackeren Zugbe= gleiter den Bahnvorstand herbei. Der Tanz ging erneut los, wieder ohne Ergeb= nis: „Nun ich tu nach Karlsbad telephoniern, dort Sie wern arrestiert!" - „Is schie recht, meinetwäng. Mei Resl ward e Freid hom, wenn se des drfährt." Im Karlsbader Bahnhof gab es einen Zusammenlauf, als ging's um einen großen Ver= brecher: Einige mit roten Mützen von der Bahn, zwei Gendarmen mit aufgepflanz= ten Bajonetten. Einer kam ins Abteil: „Zum letzten Mol, tun Sie den Guffr da weck!" - „Nah, denn Koffr tu ich net weg!" Da schnappte der Gendarm nach Luft, lief rot an - und besann sich wieder: „Und warum nicht?" - „Weil der net mir gehert!" - „Und wem denn sunst?" - Da kam drüben aus der Ecke die Stimme eines kleinen Mannes: „Dänn Koffr, dös is meiner." Nun platzte fast der Gendarm und schrie: „Nu, unn warum Sie tun ihn nicht weck?" - „Weil mir's koh Mensch oage= schofft hot!" - Das gab ein Gelächter, daß man sich den Bauch halten mußte,der ganze Bahnhof hat da gewackelt. Die hohe Staatsgewalt zog ab wie begossene Pu= del.

Weit bekannt ist die Geschichte vom „Zwieblseff in Kienischwoll", also in Königswalde in Sachsen, die der Weiperter „Solzerpepp" (Josef Salzer) sogar in Reime gesetzt hat. An einem heißen Sommertag kehrt der Seff in „Kienischwoll" in einem Gasthaus ein und kriegt auch gleich ein Glas Bier vorgesetzt:

Dr Seff hot ner drvo gekost.
„Soch ner, wu Du des Bier her host?
Tu ner drvo moll trinkn,
des koh mr boll net schlingn."
Do socht dr Wirt: „Wos fällt Or ei!
Des is jo Kienischwoller Bräi.
Mir trinkn's doch dr gonzn Woch,
un meine Gäst, die lobn's noch."
„Nu" , socht dr Seff,„des koh schieh sei.
Kumm obr moll noch Reischdorf nei!
E neies Bräihaus homm'r dort,
do ward gebräit in ahnrfort.
Erdepplschelr, Durschn, Rühm,

die wern off Brei arscht zommgeriem,
mit Koffeesotz un Zwieblschelr,
des gibt en ollerschennstn Trebr.
Des ward en Wossr aufgekocht,
bis rechta, gruba Blosn mocht.
Un daß net en Geschmock verliert,
ward's tichtich mit dr Hoppenstong gerihrt.
Su tut mr's ehm en Reischdorf mochn."

Do socht dr Wirt: „Nu sapperlot,
schmeckt de des Zeich eh wirklich gut?"
„Des schmeckt gerad e su wie des,
des bräit be uns de Knublichres",
hot ihm dr Seff zer Ontwort gäm.
Dr Wirt socht sich: „En gonzn Läm freech ich kann Moh aus Reischdorf men',
denkt sich drbei: „Ich ho mann Tee!"

„DR OIN" MIT SEINEN 3 HANDELSARTIKELN

Er hieß eigentlich Albin, tat sich aber mit der Sprache sehr schwer und brachte deshalb bloß „Oin" heraus. Aber die Reischdorfer verstanden ihn voll auf. Prinzipell handelte er nur mit 3 Artikeln, nämlich mit Knoblauch, Kren und Ominolsteinen. Das waren feine Sandsteine in der Größe von 4 neben- und übereinandergelagerten Streichholzschachteln. Man verwendete sie vor allem zum Reinigen der verschmutzten und „angelaufenen" Messer, denn damals bestanden ja die Eßbestecke noch nicht aus rostfreiem Stahl. Unser Albin besaß aber nur die Eigenart, nicht etwa alle 3 Sorten gleichzeitig in seinem Rucksack mitzunehmen, sondern immer nur eine. Vielleicht wäre er sonst mit den Begriffen und den Preisen etwas durcheinander geraten. Fragte man ihn nun: „Olwin, wie gieht de hait Dei Geschäft?", so antwortete er immer gar aufgeregt: „Ho ich Ublich, ner wolln se Äh, ho ich Äh, wolln se Ublich, un ho ich Olimolstaa, wolln se gor nischt!" Meistens bekam er aber von den Leuten ein kleines Geldstück oder etwas zu essen, denn unsere Reischdorfer hatten ein gutes Herz.

BETTLER IM ORT

Wenn man es genau nimmt, handelte es sich beim „Oin" eigentlich auch bereits um eine Art Betteln, allerdings sozusagen um eine gehobenere Form. Da gab es aber eine Reihe von Leuten, von denen man wußte, daß sie „richtig" bettelten. Sie taten es aber nicht nur so, indem sie etwa bloß an die Tür klopften, dabei um ein Almosan bittend, nein, sie erschienen im Hausflur - unsere Haustüren waren ja tagsüber nicht versperrt - und beteten ein „Vater unser", nicht zu laut, jedoch so, daß es die Hausfrau drinnen hörte und sodann ein Geldstück oder ein Stück Brot oder gar einen Zipfel Wurst gab.

Zu den bekanntesten Bettlern im Dorf gehörte „es Barchöl", ein treuherzig friedfertiger Mann, der sich allwöchentlich auf seine „Geschäftsreise" machte und schon seine Stammhäuser hatte. Manchmal bekam er auch Essensreste vom Vortag, vielleicht auch von noch früher. Da saß er dann auf der Treppe, die zum oberen Stockwerk führte, den Teller auf seinen Knien. Und wenn ihn die Hausfrau fragte, ob's schmecke, so bekam sie des öfteren zur Antwort: „Berta, es is holt schie ewing sauer!"

Robuster in Ton und Gestalt war allerdings die „Klautsch". Sie konnte anhaltend und laut, mit ihrem Stock drohend, hinter den Burschen herschimpfen, wenn sie ihr ihren Spottnamen „Klautsch" nachriefen. Leider trieben auch diese Unwürdige mit ihr selbst ältere „Bossn", denen man schon etwas Vernunft zurechnen müßte. Den von ihr so gehaßten Namen kann man übrigens auf das griechische „klaux" zurückführen, was soviel wie „alte Frau" bedeutet.

„DR KLENGLORSCH"

Das war eigentlich eine Reischdorfer Amtsperson, denn er übte die Tätigkeiten des Nachtwächters und des Totengräbers in einer Person aus. Sein Spitznamen hing offensichtlich mit seinem Gang zusammen, bei dem sein Gesäßteil so wie der Klöppel einer Glocke hin- und herwackelte. Wenn man ihm aber das derbe Wort nachrief, so geriet er begreiflicherweise jedesmal in Wut und schimpfte hinter den unwürdigen Buben her wie ein Roßknecht. Seine Amtspflichten erledigte er aber äußerst gewissenhaft. Die des Nachtwächters wurde dadurch kontrolliert, daß er an bestimmten Stellen im Ort, so zum Beispiel an den Spritzenhäusern im oberen und im unteren Dorf, seine Stechuhr betätigte, wozu bei diesen zwei Gebäuden in die Außenmauern besondere Vorrichtungen eingelassen waren. Man hat aber auch auf andere Weise gemerkt, wenn er sich auf seinem großen nächtlichen Rundgang befand, denn er trachtete den Hunden nach dem Leben, verspeiste sie und erzeugte obendrein „Hundsfetten", das so gut gegen Tbc, gegen die Lungenschwindsucht, sein soll. Die Hunde mochten den Franz deshalb ja überhaupt nicht, verbellten ihn gerne, und zwar auch nachts, denn sie „schürten" ihn offensichtlich sogar durch die Mauern der Häuser hindurch.

DIE MUSIKKAPELLE

Wer wollte bestreiten, daß unser Reischdorf ein rechtes Dorf war? Denn es hatte selbstverständlich auch eine Musikkapelle, die zu einem rechten Dorf gehört. Sie stand unter der bewährten Leitung des Kapellmeisters Franz Peinelt und besaß ein baerlich breites „Repertoire", sie beherrschte also vielerlei Stücke, die zu den verschiedensten Anlässen paßten. So wurde unser Dorf zum Beispiel am Ostersonntagmorgen mit Musik geweckt, denn der Peinelt-Franz marschierte mit seinen Mannen aufspielend durch den dadurch langsam erwachenden Ort. Das war die sogenannten „Tschrawell" zu Ehren der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus. Am Ostermontag war dann „de Peinelt-Kapell" schon wieder auf Tour, denn sie „blies de Maad a", das waren die heiratsfähigen Töchter im Ort, die ein Ständchen bekamen und dafür natürlich etwas spendierten. Man kann sich vorstellen, welch hartes Stück Arbeit das war bei der Größe von Reischdorf mit über 300 Häusern und was für ein Durst da entstand. Zum Glück gab es nicht in jedem Haus ein Mädchen im entsprechenden Alter und zum Glück hatten wir über ein Dutzend Gasthäuser, schön verteilt über das ganze Dorf.

„De Musich" spielte aber auch, wenn die Vereine aufmarschierten, wenn es einen Ball oder sonst eine Tanzunterhaltung gab, wenn der Maibaum abgeschnitten wurde, wenn die Rekruten zur „Stelling", zur Assentierung, mußten, selbstverständlich zur Auferstehung und an Fronleichnam sowie bei Beerdigungen. Ohne die Musik ging es eben nicht. Außerdem war sie schließlich an zwei weiteren Tagen im Jahr noch sehr tätig, denn an zwei unmittelbar aufeinander folgenden mußte sie „anblasen" gehen, nämlich am 17. März zu den „Edewarden", die am 18. März Namenstag hatten, und an diesem 18. März schon wieder, jetzt zu den „Sepfen", denn der 19. März war der Josefstag. Und „Edewarden", vor allem aber „Josseffen" gab's gar viele im Ort.

STRASSENMUSIKANTEN

In unserem Dorf hörte man auch immer wieder Straßenmusikanten. Sie gingen von Haus zu Haus, um ein paar Kreuzer zu verdienen. Die meisten stammten von ausserwärts. So kam aus Preßnitz zum Beispiel der „Kaiser" mit seiner „Olten", er spielte die Geige und sie die Gitarre, dazu sangen sie im Duett: „Im Himmel is herrlich, im Himmel is schön. Ich selbst, ich kann es behaupten, ich selbst, ja ich hab' ihn gesehn!" Die Straßenmusikanten aus Reischdorf, meist Blechkapellen in kleinster Besetzung, ließen sich weniger bei uns im Ort hören, sondern unternahmen kleinere und größere „Konzertreisen" auf die Dörfer der Umgebung und kamen so im Lande herum. Eine Ein-Mann-Kapelle stellte der „Tschek-Franz" dar. Er hatte eine „Harmonie", eine Ziehharmonika, und spielte und sang gern das so lustige Lied: „Mein Herz, das ist ein Bienenhaus ..." Traf er unterwegs einen Reischdorfer, so geriet er richtig aus dem Takt.

DER „HUDLSCHUSTERSEFF", EIN SCHRECKEN IN REISCHDORF

Durch Jahre hindurch war von jung und alt gefürchtet, und selbst „de Bossn" vom oberen Ort, die ihren Tummelplatz bei der alten Kirche hatten, stoben auseinander, wenn der Ruf erschallte: „Dr Seff kimmt!" Er tyrannisierte, wen er konnte, und schlug und mißhandelte sogar seine Eltern. Der Vater wandte sich in seiner Bedrängnis an den Gemeindevorsteher, dem nun seinerseits dieser Seff alles Böse androhte.

Auf Anraten des Gerichtes in Preßnitz besorgte sich der Vorsteher einen Waffenschein u. kaufte sich einen Revolver, denn die Drohungen vom „Hudelschuster-Seff" gegen ihn gingen bis zur Brandstiftung und bis zum Mord. Und den Revolver mußte unser Gemeindeoberhaupt auch wirklich einmal ziehen, als er nach einer dienstlichen Besprechung bei der Bezirkshauptmannschaft und der üblichen „Nachsitzung" im „Hotel Roß" in Preßnitz um Mitternacht auf dem Heimweg nach Reischdorf war. Bei der alten Lohmühle stand plötzlich wie aus dem Erdboden gestampft der Seff vor ihm und wollte „abrechnen". Als der Überfallene aber seinen 15 cm langen Revolver in Anschlag brachte, war der Seff wie vom Schlag gerührt und stammelte: „Aber, Vetter Adel, macht mr ner kaana Dummheitn!" und verschwand in der Dunkelheit.

Besonders gern lauerte er friedlichen Menschen auf, die mit dem Abendzug in Reischdorf ankamen und ihrer Wohnung oder als Auswärtige einem Gasthaus zustrebten. Und da fand der Seff eines Tages seinen Meister in einem Darmnänd = ler aus Sebastiansberg. Der Seff empfing ihn oberhalb von der Pfarrei - das war sein üblicher Standplatz - mit einer schallenden Ohrfeige. Zu einem weiteren Schlag kam er aber nicht, denn der untersetzte, aber kräftige Mann versetzte ihm einen wohlgezielten Boxschlag in die Magengegend, worauf der Seff weich in den Knien wurde und zu Boden ging. Am darauffolgenden Tag mußte man ihn in das Komotauer Krankenhaus schaffen. Nach einem operativen Eingriff ist er nach einigen Tagen unter starken Qualen verstorben. Reischdorf aber atmete auf, als es von diesem Bösewicht befreit war.

UNSER DORFDICHTER, DER „BARTHOLD"

Jawohl, Reischdorf hatte auch einen Dichter, einen Heimatdichter, den Pöschl-Berthold Nr.105 zwischen dem Gasthaus „Stadt Karlsbad" und dem „Konsum". Er war ein Junggeselle, ein harmloser Sonderling, und wohnte als biederer Poet ganz allein in seinem Haus, ein wenig ein Kauz, jedoch ein seelensguter Mensch dazu. Die „Bossn" vom „intern Dorf" spielten ihm natürlich auch so manchen argen Streich. So fütterten sie einmal seine Hühner - in Nachahmung eines Streiches der bösen Buben Max und Moritz von Wilhelm Busch - mit Brotstückchen, an die sie jeweils einen Zwirnsfaden gebunden hatten, an dessen Ende farbige Papierquasten befestigt waren. Die Hühner verschluckten das Brot und rannten sodann wie wild hin und her. Das versetzte selbstverständlich auch den „Barthold" in ziemliche Aufregung.

Unser Dorfdichter befaßte sich besonders eingehend mit der Geschichte unseres Ortes und veröffentlichte das, was er zu Papier brachte, in der „Preßnitzer Zeitung", die die Buchdruckerei Wohlrab einmal in der Woche herausgab. Des öfteren bemühte er einen angehenden Theologen, der im Priesterseminar in Leitmeritz studierte, seine Aufzeichnungen ins Reine und damit in eine druckbare Form zu bringen, manchmal war ihm dabei auch ein angehender Lehrer behilflich, der an der Lehrerbildungsanstalt in Komotau studierte. Es gab auch Gelegenheiten, bei denen Bertholds Reimkunst zum Tragen kam. So stammte eine Inschrift an einem großen Holzkreuz von ihm, das oben auf dem Sandberg an der alten Straße nach Kretscham stand und das in Erinnerung an 2 im Winter erfrorene Menschen errichtet worden war. Sie lautete: „Schön ist das Erzgebirge in seiner Winterpracht! Doch bringt es auch Gefahren, drum Wanderer, gebe acht" Es mußte natürlich „Gib acht!" heißen. Sein letztes Gedicht verfaßte der Berthold 1938, als wir zu Deutschland kamen. Mit Kreide schrieb er auf eine große Tafel, die er vor seinem Hause an die Straße stellte: „Der Retter ist da. Nun danken alle Gott! Allejula!" Er konnte wie so viele andere nicht wissen, daß wir 1938 aus dem Regen in den Anfang unseres Elends gekommen waren.

IN ALTER ZEIT GAB'S IM DORF DEN „BUTTERMILICH-HONNES"

Er soll über diesen Namen gar nicht erbaut gewesen sein und jedesmal den gewaltigsten Krach geschlagen haben, wenn er ihn hörte. Eines Tages brachte Dr. Schöft aus Preßnitz (der Vorgänger von unserem Distriktsarzt Dr.Gansl) ihn in Wut. Dr.Schöft stammte bekanntlich aus Dobschan, der Stadt mit der großen Irrenanstalt in Böhmen. Wenn man einem sagte: „Du gehörst ja nach Dobschan!", so war das bestimmt keine Schmeichelei, sondern eine grobe Antwort. Dr.Schöft nun

ließ einmal seine Kutsche halten, als er den „Hannes" erblickt, und fragte: „Wos kost de etza de Buttermilich?" Da kam der Herr Doktor aber schlecht an. Der Hannes schrie und tobte wie ein Türke und verstieg sich schließlich als Höhepunkt seiner Erregung zu dem Satz: „Du bist ja vo Dobschan. Guck när, daß De dort hiekimmst!" Dr.Schöft gab seinem Kutscher den Wink, schleunigst weiterzufahren, denn er war bedient.

DAS „PÜLLMER WENZELA", EBENFALLS EINE GESTALT AUS FRÜHEREN ZEITEN

Er stieg immer gerne herauf in unser Dorf zum Betteln. Man kannte ihn allgemein, denn seinen ganzen Hut hatte er voller Federn gesteckt und fast an jedem Finger trug er ein paar billige Ringe. Doch bei der Entgegennahme von Almosen in Geld war er eigen, denn er kannte offensichtlich bloß eines der kleinern Geldstücke. Deshalb war er nicht zu bewegen, auch einmal eine größere Münze anzunehmen. Er fing da immer zu schimpfen an und schrie: „Herkedenork, nei'n Ufa" und warf die Gabe zurück.

„DR BARCHKOSTNMOH AUS JOCHMISTHOL"

Er war ein Original, das ebenfalls nicht aus Reischdorf stammte, sondern unseren Ort alle paar Jahre einmal besuchte. Sein Ziel bildeten vorwiegend die beiden Volksschulen.

Wer erinnert sich da nicht an ihn? Er hatte in einem schwarzen Kasten, den er auf dem Rücken tragen konnte eine kleine Darstellung des Silbergwerkes von St.Joachimsthal. Mittels einer Kurbel konnte man die Figuren in Bewegung setzen und so einen ungefähren Einblick in dieses frühere Bergwerk gewinnen. Der Mann sprach eine Mischung aus Hochdeutsch und Erzgebirgsdialekt. Er hatte einen jungen Begleiter bei sich, den „Karl", zu dem er immer - um seine Gedanken zu sammeln - in Abständen sagte: „Dreh, Karl, dreh!" Die Schulvorführung lautete also ungefähr so:

„Senr geehrta Lehrerschoft un Kinnr, meine Herrschoftn! Hier sengsa des Silberbargwark von Joachimsthal, wos 400 Lochter tief unter der Erde drsoffn is un dr obere Teil is übr de Ardn, das hast mr: Am Tage. Dreh, Karl, dreh!" Mit seinem kleinen Stock zeigte er dabei die betreffenden Stellen in seinem Kastan, nachdem er die Tür feierlich geöffnet hatte.

„Bevor der Bergmann zu seiner gefahrlichen Arbeit in den Schacht hinein = steigt, tut er hier im Zachenhaus sein Gebet verrichten. Dann steigt er auf den Leitern, die man Fahrtan nennt, in die finstere Grube nunter. Von Schocht aus genga viel Stolln. Dreh, Karl, dreh!"

„Hier sengsa, wie der Bergmann das Silbererz vo dann Felsengestaa abhaut. Auf den Hunten wird des Silbererz und auch des taube Gestaa vo da Huntstußr zen Schocht gefahrn un von dadr mit der Maschin zu Tage gefördert. Dreh, Karl, dreh!"

„Von da kommt es hier in des Puchwark un dann in die Schlemmstube. Nocher kimmt es in die Schmelzhütte, wo das reine Silber herausgeschmolzen ward. Dreh Karl, dreh!"

„Das sind die Bargzimmerlich. Die müssen Holzstampel einsetzen un ollis su mit Holz stützen, damit kein Bergmann nicht derdruckt werd. Do is dr Bargschmied un des do is de Schadstub. Das is dr Steiger, der muß aufpassen, daß ollis in Ordnung is und fleißg gearbeitet werd. Dreh, Karl, dreh!"

„Hier ist der Berggeist. Schlächt er in Gestaa, so bedeitet es ein Gelück, schlächt er aber in Holz, so bedätts ein Ungelück. Dreh, Karl, dreh!"

„Hier sengsa das Bargoberamt. Do sitzen die Herrn Beamten. Hier ward aufgeschriem, wos jährlich ein- und ausgeht. Zenn Bargfest un zenn Kaisers Geburtstag zenga da Bergleut mit der gonzn Musich en dr Kerch, des is da Kirchenparade. Der Dicke do mit sann Schmerbauch, des is dr Bargrot. Dreh, Karl, dreh!"

„Su wie mr zu enonnr sogn ‚Guta Morgn' oder ‚Guta Tog' oder ‚Zeis Christis' socht der Bergmann ‚Galück auf!' Dreh, Karl, dreh!"

„Un wie es hier im Kleinen, su wor es in Sankt Jachmisthol im Großen, Galück auf, das is des Bergmanns Gruß, meine verehrten Leit un Kinnr un Herrschoftn: Galück auf!

Karl, her auf, etza sei mr fertich!"

JUGENDSPIELE

Wenn ein heute etwa Siebzigjähriger sich an seine Kinder- und Jugendzeit erinnert, so lenkt er seine Gedanken in die 20er Jahre zurück, in jene versunkene Zeit, da er als Bub sich seine freie Zeit im Spiel vertrieb. Genau so war es bei den Mädchen. Das Spiel geschah meist in der einfachsten Form, vor allem ohne teueres Gerät, und sie waren glücklich, die Jungen und Mädchen von damals, vergnügt und zufrieden.

Der wichtigste Ort gemeinsamer Spiele war im oberen Dorf zweifellos der Kirchplatz mit seinen schattigen Bäumen und der weiten Fläche zwischen der alten Kirche und dem niedrigen Haus vom „Eck-Emil" im Poststräßl. Aber auch die vielen Räume vor den Wohnhäusern, bei den Scheunen, in Gärten und Höfen wurden von den spielenden Kindern bevölkert, nicht zu vergessen die Bahnfichten der beiden Einschnitte unserer Bahnlinie in Richtung Sonnenberg und in Richtung Kupferberg und schließlich auch die Brandstätte Nr.30 („Weiß-Kuup).In 2 Fällen erregten besonders die Buben den Unwillen der Obrigkeit. Wenn das Schlagholz zu hart an die äußere Stirnwand des Altarraumes unserer Kirche knallte, dann schimpfte unser alter Pfarrer Zumpfe, und wenn die Gabel im Winter als Rodel dann benutzt wurde, zog man sich den amtlichen Zorn unseres Oberpolizisten zu.

KUGELSPIELE

Sobald die höhersteigende Frühjahrssonne irgendwo ein Stückchen vom Boden schneefrei gemacht hatte, begann die Zeit der Kugelspiele, bei uns in Reischdorf das „Hecken" und das „Einbrunsen". Wo es halbwegs ging, etwa am Rande der Straße oder in den Vornöfen, wurde mit dem Schuhabsatz in die feuchte Erde ein kleines Loch gedreht und dessen nächste Umgebung mit den bloßen Händen reingefegt sowie geglättet.

Beim „Hecken" galt es, bunte Tonkugeln in die Grube zu befördern.Es wurde verabredet, mit wievielen der runden Dinger man das Spiel wagte. In einer gewissen Entfernung von der Vertiefung markierte man einen Strich, hinter dem sich die zwei Spieler aufstellten und ihre Kugeln abwechselnd gegen das Loch warfen. Nicht alle landeten begreiflicherweise darin. Wer dabei die meisten v. ihnen in der Grube plazieren konnte oder die geringste Entfernung erreicht gehabt hat, durfte nun als erster die umliegenden Kugeln mit dem gekrümmten Zeigefinger oder Mittelfinger in die Richtung zu der Eintiefung schieben mit dem Ziel, sie dort unterzubringen. Sobald ihm das nicht gelang, war der Gegenspieler an der Reihe. Bei diesem Geschäft durfte man aber auf keinen Fall „hirzen", das heißt, die Kugel nicht durch die Luft werfen. Sie mußte vielmehr immer auf dem Boden dahinrollen. Wer die letzte der Kugeln im Loch untergebracht hatte, war der Gewinner und durfte den Inhalt der Senke an sich nehmen. Sein Kugelvorrat hatte sich um den Einsatz vermehrt. Man begreift den Namen dieses beliebten Spieles.

Beim „Einbrunsen" waren 4 Löcher an den Ecken eines gedachten Quadrates und 1 Loch in der Mitte erforderlich. In jede der 5 Vertiefungen wurde eine vereinbarte Zahl von Kugeln gelegt. Die Kunst bestand nun darin, von einem bestimmten Platz aus den „Dacker", eine größere Glaskugel mit schöngefärbten,oft bunten Einsprengseln,so zu schieben, daß sie in eines der Löcher rollte. Die darin liegenden Kugeln bildeten den Gewinn. Beförderte man jedoch im Verlaufe des Spieles diesen „Dacker" in ein bereits geleertes Loch, so hatte man „eingebrunst" und mußte nun die Vertiefung mit einer Anzahl von Kugeln aus seinem Vorratsbeutel füllen. Bei diesem Kugelspiel konnte man oft auch die Geländeunebenheiten ausnützen und etwa dem „Dacker" gerade soviel Schwung geben, daß er zum Beispiel von einer Schrägung hinter den 5 Löchern wieder zurückrollte u. in einer der Vertiefungen landete. Den größten Schwierigkeitsgrad wies dabei begreiflicherweise das Mittelloch auf. Beim „Einbrunsen" haben sich im Laufe der Zeit vielerlei Variationen entwickelt.

Von diesen Kugelspielen schreibt unser sudetendeutscher Dichter Emil Merker (1888 Mohr bei Podersam, 1972 Ebratshofen bei Lindau): „Das ist ein Naturgesetz, dunkel wie der Vogelflug, daß um die Osterzeit die Leidenschaft der

Erdspiele von den Kindern Besitz ergreift: Bonnenschieben, Kugeltrecken.Kommt der eigentliche Sommer, sind sie vergessen. Jedes Kind hat ein Säckchen voll, jedes Kind ist heiß von Spielleidenschaft: Geschrei und Streit und Versöhnungen, Urgeheimnis des Geschlechts."

RATSCHEN

In der Osterwoche hatten die Buben, wie schon berichtet wurde, einen ungemein wichtigen Dienst: Solange die Glocken nicht läuteten (weil sie angeblich in Rom waren), mußten sie mit Ratschen und Klappern und Schnarren die Tageszeiten anzeigen. In langer Reihe zogen sie, voran der Schnarrbock, im Oberdorf u.d. Kirche und im unteren von Wegkreuz zu Wegkreuz und kamen sich dabei außerordentlich wichtig vor.

DIE LAUFSPIELE

Sie standen weithin im Sommer im Vordergrund, gab es doch vom 29.Juli, zu Peter und Paul also, den Beginn der großen Ferien, die mindestens bis zum 31. August dauerten. Fiel der 1.September auf einen Samstag oder auf einen Freitag, so fing die Schule gar erst am 3. oder am 4.September an. Da hatte die Jugend Zeit, sich auszutummeln.

Das FANGEN konnte man ganz einfach und an vielen Stellen handhaben, man benötigte nur genug Platz und einen guten Antritt, um vom Häscher nicht abgeschlagen zu werden, denn wen die Berührung traf, der mußte es von da an dann „sein". Vor dem Fangen gab es zunächst einen Abzählreim. Im oberen Ortsteil lautete er meist ganz einfach „1, 2, 3, un du mußt's sei!", manchmal jedoch auch „1, 2, 3, un du bist raus!" Wer übrig blieb, hatte als erster zu fangen. Im unteren Ortsteil war man im Abzählen oft schon etwas anspruchsvoller:„Enderle, denderle, wichsenwer, sooht mr mer, wer is de der? Der Joahannis aus der Welt, der mit seinem vielen Geld ..." Weitere Abzählreime, die man ja auch bei anderen Spielen brauchte, waren: „1, 2, 3, Butter auf'n Brei, Salz auf'n Speck, un du mußt weg!" oder „Ich un du, Müllers Kuh, Bäckers Esel,der bist du!" und ähnliches. Der wichtigste Ort beim Fangen war die „Ruhtstot", die Ruhestätte, der Schonraum, meist ein Baum. Wenn man den berührte, durfte man nicht abgeschlagen werden. Auf dem Kirchplatz benützte man dazu traditionsgemäß den „dickn Baam" mit den weitangelegten Wurzelausläufern, die hier und da in beträchtlicher Entfernung zum Stamm noch aus dem Boden schauten. Wenn wenigstens noch ein Fuß darauf stand, war man sicher.

Zu den Laufspielen gehört in gewisser Beziehung auch das VERSTECKEN, obwohl es dabei schon etwas geruhsamer zuging. Wichtig war es, die Grenzen des Spielraumes abzustecken, sonst hätte man sich „totsuchen" können. Natürlich durfte der Sucher nicht heimlich beobachten, wohin sich die Teilnehmer wendeten. Das wäre gegen die Ehre gegangen. Nach einiger Zeit rief er:„Sooht mer moll Kuckuuk!" Als Antwort geschah dies immer mit verstellter Stimme.Oft war es ein herbes Stück Arbeit, den letzten zu finden, denn es gab allenthalben gute Verstecke im Dorf.

DIE BALLSPIELE

Allen voran ist da das SCHLAGBALLSPIEL zu nennen. Der bevorzugte Platz dafür war der freie Raum an der Stirnseite unseres Martinskirchleins, denn man konnte das ganze Spielfeld überblicken. Die Zahl der Mitspieler hatte da eigentlich keine Grenzen. Rasch waren 2 Parteien gebildet. Die beiden besten Schlagballer fungierten als Riegenführer, abwechselnd wählten sie sich aus der Kinderschar ihre Mitspieler, meist in der Reihenfolge von deren Können in diesem Spiel, bis auch der letzte, kleinste, ungeschickteste Anwärter eingegliedert war. An der Kirche befand sich der Schlagraum, fast am „Eck-Emil-Haus" das Mal.Seiten besaß man richtige Schlaghölzer, ein Knüppel tat es aber auch. Beliebt waren die Mitspieler, die den Ball durch einen kräftig gezielten Schlag weit ins Spielfeld schleudern konnten, manche schafften es über's Poststräßl hinweg bis in den Hof von Nr.179. Nun konnte man rennen, das Mal umrunden und in den Abschlagraum zurückkehren, ohne abgefangen zu werden. So man den Ball aber nicht soweit getrieben hatte, wurde er gar von der Feld-

mannschaft aufgefangen, so war das Laufen zum Mal schon schwierig, denn die Gegner versuchten durch geschicktes Zuspiel, den Läufer einzukreisen und nach Möglichkeit abzuschlagen, also mit dem Ball zu treffen. Gelang dies, so wechselten die beiden Spielgruppen vom Feld= in den Schlagraum und umgekehrt. Erreichte man aber ungeschoren seinen Abschlagplatz, so brachte dies der eigenen Mannschaft einen Punkt ein, den der Schiedsrichter notierte. Wer beim Abschlagen den Ball nicht traf, durfte natürlich auch nicht rennen und mußte warten, bis der nächste Spieler vielleicht einen weiten Schlag erzielte. Sobald die Feldmannschaft den Ball in den Schlagraum zurückgeworfen hatte, mußten alle Läufer auf der Stelle anhalten. Ein besonderer Kniff bestand für die Feldmannschaft im „Aushungern" der Gegner: Man mußte nur den Ball so schnell wie möglich in den Abschlagraum zurückwerfen, so daß die Läufer keinen Raum gewannen und schließlich die Schlagriege verbraucht war, bevor wieder einer von ihnen zurückkehren konnte.

Wer einen „richtigen" Ball besaß (nämlich einen mit einer Ballhülle aus Leder und einer „Seele" aus Gummi), der war „König" auf dem jeweiligen Spielfeld, denn mit ihm wollte es sich niemand von den Kindern und Jugendlichen verderben, sonst hätte es sein können, daß man eine Zeitlang nicht mitspielen durfte. Der Fußball spielte in der damaligen Zeit unter der Jugend im Ort keine besondere Rolle, es gab ja auch keinen richtig geeigneten Platz dazu. Es wurde lieber HANDBALL in einfachster Form gespielt und dann besonders gern JÄGERBALL. Der Spielraum dazu, den man nicht überschreiten durfte , wurde vorgegeben. Einer war der Jäger, der versuchte, die anderen als Hasen abzuschießen.Er durfte, solange er noch allein jagte, sich bewegen, mußte dabei aber den Ball immer wieder auf die Erde stoßen. Hatte er einen Hasen erlegt, so wurde dieser nun zum Mitjäger. Die beiden durften sich von da an aber nicht mehr mit dem Ball bewegen, es begann die Phase des geschickten Zuspiels. Die Hasen entwickelten dabei allerlei Kniffe,um den Jägern zu entgehen: Rasches Hinlegen, Haken schlagen, schnell rennen u. dergleichen. Wer zum Schluß unbeschädigt übrig blieb, war der Jäger in der nächsten Runde.

Zu der gehobenen Form dieser Spielgruppe gehörte zweifellos der FAUSTBALL. Man fing mit der einfacheren Art an: Die Spieler bildeten einen weiten Kreis. Einer stand in der Mitte. Es galt, den Ball immer im Spiel zu halten und mit der Faust zu schlagen. Der Spieler in der Mitte kam dabei selten zum Zug. Wer es nicht schaffte, den Ball richtig weiterzugeben,mußte ausscheiden. Hatte man eine gewisse Geschicklichkeit dann erreicht,so durfte man schließlich auch beim „richtigen" Faustballspiel mitmachen. Eine Schnur in der erforderlichen Höhe war rasch gespannt. Es bildeten sich die beiden Mannschaften und das beliebte Spiel begann.

Für das LÄNDERSPIEL brauchte man wiederum einen kleineren Gummiball. Die Teilnehmer wählten sich Ländernamen, beliebt waren dabei selbstverständlich Deutschland und Österreich, nie nahm jemand die Tschechoslowakei. Der Ball lag in einer Vertiefung, die Buben und Mädchen standen um dieses Loch,langten wohl mit der einen Hand in Richtung Ball, als wollten sie ihn schnell ergreifen, hatten aber andererseits eine Startstellung zum raschen Laufen eingenommen. Der Schiedsrichter rief ein Land auf. Der betreffende Spieler mußte blitzschnell den Ball ergreifen, während die anderen in dieser Phase trachteten, so weit wie möglich wegzurennen. Sobald der Aufgerufene Halt schrie - das durfte er erst, wenn er den Ball sicher in der Hand hielt - hatten alle stillzustehen.Nun warf er auf einen Mitspieler,oft den am nächsten stehenden, den Ball. Traf er ihn, so gab's für den Getroffenen einen Minuspunkt, traf er ihn jedoch nicht, so mußte sich der Werfer einen Minuspunkt ankreiden lassen. Oft passierte es im Sinne des Herdentriebes , daß auch der Aufgerufene mitwegrannte, bis er merkte, daß er gemeint war. Er mußte zum Loch zurück und d. Ball ergreifen. In der Zwischenzeit konnten die anderen ein gutes Stück Weges zwischen sich und dem Loch zurücklegen, so daß meist niemand getroffen wurde. Wer mehr als 10 Punkte auf seinem Konto hatte, mußte ausscheiden. Vorher bekam er den Gnadenstoß von dem Mitspieler mit der geringsten Strafzahl. Verfehlte dieser dabei aber sein Ziel, so traf ihn dieses harte Los.

WEITERE BELIEBTE GRUPPENSPIELE

Auf dem Kirchplatz standen bekanntlich einige stattliche Bäume. Sie eigneten sich trefflich für das Spiel HÄUSELVERKAUFEN. Die Teilnehmerzahl war durch die Zahl der in das Spiel mit einbezogenen Bäume beschränkt. Die Kinder belegten sie als Hauseigentümer, eines davon ging jedoch leer aus. Es verhandelte nun in einem Stegreifspiel mit den Hausbesitzern um den Verkauf. Indessen vereinbarten einige andere heimlich den Wechsel ihres Standortes. Der „Häuselkäufer" mußte nun trachten, einen auf diese Weise gerade unbesetzten Baum zu erhaschen.

Viel Bewegung gab es auch bei dem für ein Dorf gut geeigneten BACHHÜPFEN denn solch kleine Wasserläufe hatte es allenthalben im Ort. Im Sommer gingen die Buben und Mädchen ja gern barfuß, das sei zudem gesund, hieß es, und spare teures Schuhwerk. Ein Teilnehmer besetzte den Graben, die anderen sprangen möglichst nahe bei ihm darüber und neckten ihn mit den Worten: „Wassermännl , zieh mich nei! Wenn de mich drwischst, nort bie ich dei!"

Zwei Spiele hatten sich besonders die Mädchen vorbehalten. Das eine war das SEILHÜPFEN, sei es allein mit einem kleinen Handseil oder auch in einer Gruppe mit einem großen Schwungseil,das andere das Spiel HIMMEL UND HÖLLE.Dabei wurde kunstvoll in ein möglichst ebenes Stück Boden ein Gitterwerk eingeritzt, das aus unterschiedlich großen Rechtacken zusammengesetzt war. Es galt nach bestimmten Regeln einen flachen Stein in einem Kästchen zu plazieren, auf einem Bein der Reihe nach in diese Kästchen zu hüpfen, den Stein mit dem Fuß weiterzuschieben und schließlich in dem größten Bereich an der oberen Seite des markierten Spielfeldes zu landen. Als Bub hat man dieses Regelwerk nie ganz begriffen, es wäre ja auch außerhalb der Jungenehre gewesen, hier mitzutun.

Fast unbegrenzt war die Zahl der Teilnehmer bei vielen Spielen, für die man einen Kreis bildete, etwa DER PLUMPSACK GEHT UM, KATZE UND MAUS, DREI MANN HOCH usw. Das Zwiegespräch zwischen der fangenden Katze und der flüchtenden Maus lernte man schon in der 1.Klasse der Volksschule. Es begann mit dem Locken durch die Katze außerhalb des Kreises: „Mäuslein, Mäuslein, komm heraus." Darauf die kleine Maus im geschützten Innenraum: „Gerade nicht!"Nun wieder die Katze: „Sonst kratz ich Dir die Augen aus!" Und prompt die Maus: „Und ich fahr zum Loch hinaus!" Forsch die Katze: „Fahr zu!" Erst jetzt durfte Bewegung in die beiden kommen. Die den Kreis bildenden Kinder hatten sich an den Händen gefaßt und suchten durch Zusammenrücken, das Eindringen der bösen Katze zu verhindern, während sie jeweils der Maus den Weg freigaben. Beim Spiel „Drei Mann hoch" stellten sich die den Kreis bildenden Kinder je zu dritt hintereinander auf, sie waren damit ein zusammengehörige Gruppe. Ein überzähliger Mitspieler umschreitet den Kreis, versetzt plötzlich dem Letzten einer Dreiergruppe einen Schlag und ruft: „Komm mit!" Er rennt,die drei hinter ihm her. Wer zuletzt am alten Standplatz wieder eintraf, war dann der Einzelgänger. Das Spiel konnte man abwandeln, indem der Läufer die Fortbewegungsart bestimmte: „Geh mit" - „Kriech mit!" - „Hüpf mit!" usw. Eine weitere Variation dazu war das „Dritt-Abschlagen". Den Kreis bilden je 2 Kinder hintereinander. Ein Paar ist Jäger und Wild und hetzt um den Kreis. Das Wild kann sich retten, wenn es sich schnell nach innen vor eines der Paare so stellt, daß das jetzt dritte Kind zum Jäger wird, der bisherige Jäger jedoch zum Wild.

Vielerlei Formen wies auch das Spiel BLINDE KUH auf. Bei der einfachsten Art konnten alle Mitspieler frei herumlaufen,die blinde Kuh mußte versuchen , einen zu erhaschen. Bei der Abwandlung „Jakob, wo bist Du?" bildeten die Kinder mit angefaßten Händen einen großen Kreis. In der Mitte standen zwei Blinde, deren einer den anderen fangen mußte und rief: „Jakob, wo bist Du?" Der Angesprochene schrie: „Hier bin ich!" und versuchte schnell auszuweichen.

Zum Abschluß dieser Reihe sei auch noch ein Liederspiel genannt, das man ab und zu bei uns antraf, zum Beispiel DIE SCHWARZE KÖCHIN mit dem Text: „Ist

die schwarze Köchin da? Nein! Nein! Nein! Dreimal muß ich rummarschier'n, das vierte Mal den Topf verlier'n, das fünfte Mal: Komm mit!" Das herummarschierende Kind holte sich jedesmal bei „Komm mit!" eines aus dem Kreis, das sich ihm anhängte. Zuletzt stand nur noch ein Kind da. Die anderen umtanzten es und sangen: „Ist die schwarze Köchin da? Ja! Ja! Ja! Da steht sie ja, da steht sie ja, da steht d. schwarze Köchin da! Zisch! Zisch! Zisch!"

SPIELE IM GELÄNDE, MEIST KAMPFSPIELE

Manch frohe Stunde verschaffte den Jungen das SOLDATENSPIELEN. Man lebte ja in Friedenszeiten, das Soldatenspiel war darum ein harmloses Vergnügen und ohne viel Aufwand möglich. Als Ausrüstung dienten Holzsäbel, Pfeil und Bogen, vielleicht eine „Schindelflint", meist ging es jedoch ohne derartige Dinger. Die älteren Buben beanspruchten natürlich die höheren „Scharschen", da gab es in der Regel bloß drei zu besetzen, nämlich einen General und zwei Offiziere. Alles andere mußte das Fußvolk sein. Als Kriegsschauplatz dienten oft die „Bohfichten" am Einschnitt der Eisenbahn in Richtung Kupferberg.

Sobald man sich mit den Büchern von Karl May beschäftigte, ersetzten d. Soldatenspiel die INDIANER. Die Hauptfiguren bildeten selbstverständlich Old Schatterhand und seine Mannen sowie Winnetou. Kriechen und schleichen u. rennen und klettern hieß es, Spuren suchen usw., und alles meist ohne Rücksicht auf die Kleidung.

Fast schon harmlos war in diesem Zusammenhang das Spiel „REIBR U.SCHONDORM" zu nennen. Wer zuletzt gefangen wurde, galt als Räuberhauptmann.

Manchmal tauchte man auch in die Zeit der alten Griechen und Römer ein und ahmte deren KAMPFWAGEN nach. Dazu mußten sich immer 5 Buben - hie und da machten auch Mädchen mit - zusammentun. 2 waren die aufrecht stehenden Pferde, 2 weitere hielten sich in gebückter Stellung an deren Hüften fest und bildeten den Wagen, der fünfte, möglichst der leichteste, stand auf dem Rücken der Gebeugten und fand mit seinen Händen an je einem hochgehaltenen Arm der Pferdedarsteller Halt. Der „römische Kampfwagen" war fertig und konnte sich nun gegen ein feindliches Gefährt derselben Art wenden. Wer abgeworfen wurde, der hatte verloren, und der letzte intakte Wagen errang den Gesamtsieg.

Bei einer geringeren Zahl von Teilnehmern schloß man sich immer paarweise zusammen, der Stärkere nahm den Schwächeren auf die Schultern, der Kampf konnte ausgetragen werden.

Noch einfacher war es, man hüpfte auf einem Bein und schubste sich mit den auf der Brust gekreuzten Armen solange an, bis der Gegner taumelte und das andere Bein auf den Boden brachte. Auch hier ermittelte man einen Gesamtsieger.

Weit ins Gelände hinein führte schließlich die SCHNITZELJAGD.

STAFFEL= UND WETTLÄUFE

In den 20er Jahren konnte man bei uns in Reichendorf ja noch fast unbedenklich die Straßen als Spielplatz mit einbeziehen. Das war besonders bei den STAFFELLÄUFEN von Vorteil, denn man brauchte eine lange Strecke, bei der alle Teilnehmer das gesamte Spielgeschehen mit verfolgen konnten. Auch da waren vielerlei Abwandlungen möglich: Man rannte zu zweit, zu dritt, neben einander, hintereiander, angefaßt oder lose, beide Hände auf den Schultern des Vordermannes usw. Auch die WETTLÄUFE erlaubten eine große Zahl von Gestaltungsmöglichkeiten. Da wurde vor allem paarweise um die Wette gelaufen, dann die jeweiligen Sieger wieder als Paare gegeneinander, bis die letzten beiden als Gewinner feststanden. Man konnte aber auch ausmachen, nur auf dem einen Bein zu hüpfen oder auf beiden, auf den Fersen oder den Zehen sich fortbewegen, vielleicht auch auf den Knien und ähnliches mehr. Hierher gehörte wohl auch das Sackhüpfen, das Schubkarrenfahren sowie der Tausendfüßler.

SPIELE, GEBUNDEN AN JAHRESZEITEN

In der Karwoche hatten die Kinder einen sehr wichtigen Dienst: Solange die Glocken nicht läuten durften, mußten sie mit ihren KLAPPERN u. RATSCHEN

das Mittags- und Abendläuten ersetzen.

Wenn gegen den Herbst hin aus den Kartoffelblüten die Früchte reiften, wir nannten sie „Tappschneller", dann war die Zeit des Sammelns dieser Kugeln gekommen, denn sie ermöglichten einen schönen Zeitvertreib. An die Seite biegsamer Ruten gesteckt, konnten sie mit kräftigem Schwung hoch i.d.Luft geschleudert werden. Mit Hilfe von Wurstsorellen, beim Fleischer erbeten, war es mit ihnen möglich, ganze Häuser zu bauen. Man stach die Holzstäbchen wahlgerecht, senkrecht oder schräg in die Kartoffelfrucht und gewann so das Gerüst eines Hauses. Ähnlich verfuhr man ja auch mit den reifen Roßkastanien, aus denen man dazuhin auch noch allerhand Figuren basteln konnte.

Waren die Getreideäcker abgeerntet, begann auf den Stoppelfeldern das „Feuerleschiern". Da verschwanden auch manchmal aus einem nahen Kartoffelbeet ein paar Erdäpfel, die in der Glut des „Feierles" georstet wurden. Zuletzt war ihre Schale zu einer kohlrabenschwarzen Rinde geworden, doch das mehlige Innere schmeckte vorzüglich, man genoß es mit Wohlbehagen.

Mit den „Krautstrünken" wiederum konnte man sich allerhand Tierfiguren u. ähnliches zusammenbauen, meist Ochsen und Pferde, man brauchte sich bloß ein paar Stackerle zu besorgen.

Und dann war der Herbst die goldene Zeit des Drachensteigens. Es galt als Ehrensache, ihn selber herzustellen. Beim Steigenlassen im steifen Westwind mußte man sich bloß hüten, damit in die Nähe von elektrischen Freileitungen zu kommen, denn das konnte gefährlich werden.

Und schließlich dann in Winter! Diese Jahreszeit und viel, viel Schneemassen gehörten für die Erzgebirgskinder selbstverständlich zusammen, denn die tief verschneite Heimat war ein Märchen für sich. Was gab es zum Beispiel Schöneres als das „Ruscheln"! Fast jedes Kind besaß seinen Schlitten. Der war aber nicht bloß ein toter Gebrauchsgegenstand, sondern sozusagen ein „Reitpferd", denn man wußte genau, welcher gut im Rennen stand, also am besten da lief. Ort hängten sich mehrere Schlitten hintereinander und bildeten so einen richtigen Lindwurm. In der Gabel hatten die Kinder ein tüchtiges Gefälle, aber da war das Ruscheln natürlich verboten. Doch das lockte ja gerade und man ruschelte trotzdem herunter, bis die ortsgewaltige Polizei auftauchte. Da hieß es, mit dem Schlitten rennen, und in dieser Beziehung waren die Buben und die Mädchen dem Killian überlegen. Außerordentlicher Beliebtheit erfreute sich im Winter auch noch das „Tschinnern". Bald war der hartgefrorene Schnee an einer leicht abschüssigen Stelle so geglättet, daß er sich in eine möglichst lange Tschinnerbahn verwandelte.und das Vergnügen konnte beginnen. Jeder Tschinnerer verlängerte diese Schlaifbahn noch ein wenig, und schließlich landete man an einer unebenen Stelle oder es wurde gefährlich, so daß Asche diese Herrlichkeit beenden mußte.

Nur verhältnismäßig wenige Kinder im Dorf besaßen ein paar richtige und gebrauchsfähige Schlittschuhe. Die Eltern sahen sie nämlich nicht besonders gern, denn sie waren oft „Absatzreißer", das heißt, ihre Haltvorrichtungen krallten sich derart in das Schuhwerk, daß es Schaden nahm. Als Eisflächen dienten die zugefrorenen Teiche.

Gleichermaßen wie Ruscheln und Tschinnern gehörten auch die Schneeballschlachten sowie der Bau von Schneemauern und Schneeburgen zu den schönsten Winterfreuden. Wenn die starken Stürme Windwehen aufgetürmt hatten, konnten mutige Buben sogar bei manchen Häusern, deren Dach auf der Rückseite eine tief herabgezogene „Pritsche" bildete, ihren Schlitten zum Dachfenster hinaufschieben und sozusagen vom Dachfirst herunterruscheln. Eine besondere Lust aber war es dann, von der hohen Kante dieser Schneewehen in den weißen und weichen Flaum zu springen. Die mit Schnee bis oben hin gefüllten Hohlwege in der Feldflur schließlich eigneten sich vorzüglich dazu, weite Gänge zu graben und darinnen herrlich zu spielen.

Sobald man das nötige Standvermögen erreicht hatte, waren wenigstens am Anfang ein paar alte Faßdauben erforderlich, um die ersten Schritte als Skifahrer tun zu können. Dann mußten es d'Bretter sein, die ein Wagner im Ort zu richtigen Schneeschuhen geformt hatte. Die Bindung blieb immer ein Problem.

STELZEN UND REIFEN

Zum Abschluß seien noch zwei Spielvergnügen genannt, bei denen man sich seltener in Kindergruppen zusammenfand. Unter den Buben war das STELZENLAU = FEN sehr beliebt. Je höher die Fußstützen lagen, desto bedeutender fühlten sich die Stelzenläufer und getrauten sich vielleicht sogar in einen Feuer = wehrteich hinein. Die Mädchen wiederum widmeten sich gerne ihrem REIFEN, den sie mit Lust die Straße entlang und durch die Höfe trieben. Sie waren's aber auch, die zwei Geheimsprachen beherrschten, nämlich eine Zeichensprache, die mit den Fingern agierte, und die L-Sprache, „dilefie alefan jelefeedelefee Silefibelefee eilefein elefee milefit eilefeinellefem ellefeff alefanhöle = fängtelefee", in normalem Deutsch: „die an jede Silbe ein L mit einem F an = hängte".

Spiele gab es also genug in unserem Dorf, die hier gebrachte Aufzählung konnte bestimmt nicht alle Arten erfassen. Jedenfalls wurde es den Kindern im Ort nie langweilig.

BUBENSTREICHE

Wir Reischdorfer besitzen bekanntlich einen guten Mutterwitz und dazu = hin aber auch eine tüchtige Portion Schlagfertigkeit, was man allenthalben im mittleren Erzgebirge und in seinem Vorland gegen das Egertal und in das Sächsische hinein spüren konnte. Man denke da nur daran, was der Kaadner in der Antwort zu hören bekam, als er ein großes, neues Gebäude in der Stadt an der Eger als „Narrenhaus für die Reischdorfer" ausgab, und wie der „Zwie = blseff in Kienischwoll" unser Bier lobte.

Doch außer beim Mutterwitz und in der Schlagfertigkeit waren die Leute von Reischdorf auch oft sehr „huhneckisch" und zu manchem Schabernack gerne bereit. Es fällt nicht leicht, für den Mundartausdruck „huhneckisch" einen genau entsprechenden und treffenden hochdeutschen Begriff zu finden, sicher hat es etwas mit „Hohn" und „necken" zu tun, ist aber nie bös gemeint, es waren halt Bubenstreiche.

Da gab es zum Beispiel das ZIMPERN, ein Hauptvergnügen der Reischdor = fer „Bossn". Dazu mußte man sich einiges „Werkzeich', einiges Werkzeug be = schaffen, als da erforderlich waren: Eine große Nadel mit einem tüchtigen Kopf, am besten aus dem Klöppelsack der Großmutter (aber „verstuhlns", also heimlich, sonst wäre sie sofort daraufgekommen, wozu die Nadel da gebraucht werden sollte); dann eine Rolle schwarzen Zwirn, besonders geeignet war da der Schusterzwirn wegen seiner Festigkeit; und schließlich noch ein großer Kamm, über den man ab und zu die Zimperschnur ziehen konnte, auf daß die Nadel ein richtiges „Trommelfeuer" erzeugte. So ausgerüstet, schlich man am Abend, wenn es bereits „dustr" war, zu einem Haus, von dessen Besitzer man wußte, daß er sich über solchen Schabernack ärgerte. Vielleicht aber hatten sich „de Bossn" auch irgendwann einmal über ihn tüchtig geargert, sei es zum Beispiel, daß er ihnen ihre „Tschinnrbon" ruinierte. Die Nadel wurde heimlich bei einem Fenster der Wohnstube zwischen die Scheibe und den Rah = men gesteckt, so daß der Nadelkopf hart an dem Glase lag. Die Zwirnsschnur, die man an diese Nadel gebunden hatte, mußte man nun, langsam und ohne Ge = räusch rückwärts gehend, von der Rolle soweit abspulen, daß sie - straff ge = spannt - bis zu einem Reisigheufen reichte, hinter demman sich versteckte. Nun konnte das Zimpern losgehen! Auf der stramm gezogenen Schnur spielte da einer der „Zimperer" wie auf einer Gitarre, doch drin am Fenster ging's im gleichen Takt „zimm, zimm, zimm", daß man meinte, es klopfe jemand an das Fenster. Bald wurde Licht gemacht im Gang und die Haustur aufgesperrt, aber niemand war zu sehen. Die Haustür ging wieder zu und das Licht wieder aus. Kaum befand sich der Hausherr in der Stube, fing das „Zimm, zimm, zimm" er = neut an. Darauf folgte von neuem Licht an, Haustür auf, niemand da! Nochmals

„zimm, zimm, zimm" - Ruhe. Darum nochmals „zimm, zimm, zimm" - wieder Ruhe, viel Ruhe, kein Licht, rein gar nichts. Schon wollten die Buben aufgeben, aber einer meinte: „Noch emoll!" Also „zimm, zimm, zi ..." - doch weiter kamen sie nicht, denn da ging auf einmal bei einem oberen Fenster ein Fen = sterflügel auf und eine tüchtige „Trohsch Wossr" ergoß sich über die Zimpe = rer und eine kräftige Ansprache, gespickt mit etlichen Flüchen, dazu! Aber das Wasser erreichte bloß mit ein paar Spritzern die Übeltäter, an sonsten platschte es auf die Steine vor der Haustür. Sie lachten verstohlens hinter dem Reisigheufen. Und kaum war Ruhe im Haus, fingen sie von neuem an, die = smal sogar mit dem Kamm. An der Fensterscheibe tat's „schrimm, schrimmm, schrimmmmm". Spätestens jetzt wußte man drinnen Bescheid, daß es sich da nicht um „Ohkloper" handelte, sondern um „Zimperer". Deshalb hieß es für die Buben laufen, was das Zeug hält! Schnur und Nadel gingen auf diese Art oft verloren.

Eine mildere Ausgabe derartiger Neckereien bildete das ANKLOPFEN. Dazu brauchte man allerdings kein besonderes Werkzeug, sondern ein Gespür dafür, wann man rechtzeitig aufhören und ausreißen mußte.

Im Wirtshaus abends zu vorgerückter Stunde konnte es ein, daß man den einen oder anderen Gast, der den Trick noch nicht kannte, hinaus auf die Straße schickte. Man brauchte dazu einen SCHAFTSTIEFEL. Heimlich, meist hin = ter dem Ofen, preßte einer den Stiefel an sein Gesicht, daß er ins Stie = felinr sprechen konnte, das klang jedoch so hohl, als ob einer von draußen rief: „Hudlgottfried-Edeward, kumm her moll raus!" Bald wurde der Gerufene aufmerksam und verließ tatsächlich die Gaststube. Das Spiel konnte sich wie = derholen, bis der Gefoppte dahinterkam. Auch wenn es sich um gestandene Er = wachsene handelte, die da mittaten, der Wirt oft vorne dran, kann man wohl doch noch von einem Bubenstreich sprechen.

Im Wirtshaus konnte es aber auch am hellen Vormittag sein, daß man einem d. SCHEIBE nahm, die er in den Fensterflügel vom Tischler einsetzen ließ, und vom Tischler deswegen, weil es ja einen besonderen Glaser im Dorf nicht gab. Auf dem Heimweg kehrte er natürlich ein, um etwa sich ein „großes Fuhrwerk" oder auch zwei, vielleicht gar drei, zu genehmigen. Den Fensterflügel hatte er fein säuberlich gleich vorne bei der Tür abgestellt, und bald war er von den Gästen in ein interessantes Gespräch verwickelt. Währenddessen besorgte sich ein Gast heimlich den Fensterflügel, verschwand damit nach draußen, entfernte die frisch eingesetzte Scheibe aus dem Rahmen (was bei dem noch weichen Kitt kein besonderes Problem darstellte) und praktizierte den lee = ren Rahmen wieder verstohlens an den Platz. Rechtzeitig zum Mittagessen war der „Zecher" mit seinem Fensterflügel unter'm Arm wieder daheim. Aber was mag wohl seine Frau gesagt haben, als sie nach der Scheibe fragte?

Eine GLASSCHEIBE spielte auch bei einem anderen Schabernack eine Rolle. Der „Feierrestnkehrer", also der Feueressenkehrer, hatte seine Tour beendet, und nun zog der Ofen nicht mehr, die Küche füllte sich mit Rauch. Man holt ihn zurück. Der schaute von unten her durch den Kamin und fand alles in be = ster Ordnung. Es dauerte oft eine ganze Weile, bis man drauf kam, daß wohl irgend jemand eine Glasscheibe auf den Schornstein gelegt hatte. Im Winter funktionierte selbstverständlich dieser Streich bei Neuschnee nicht.

Der Winter regte zu mancherlei Taten an, besonders der SCHNEEBALL. Beliebte Zielobjekte bildeten da die schmalen Telegraphenmasten oder gar d. Lichtmasten im Dorf, wenn sie eine Straßenlaterne trugen. Galt es doch, zwar den Masten zu treffen, nicht aber die Lampe. Sollte dies doch einmal ein = treten, hieß es eben wie so oft, tüchtig zu rennen. Ziel der Schneebälle waren jedoch vor allem auch die Rechtecke im oberen Teil eines Bundhauses zwischen den Balken des Fachwerkes oder die Fensterläden. In beiden Fällen allerdings lagen die Gefahrenpunkte bei den Fensterscheiben, und gar manche ging dabei zu Bruch. Was war zu tun? Wieder rennen?

Gerne BALANCIERTEN die Jungen möglichst lange Stangen auf ihren Händen und auf der Stirn, vielleicht auch auf dem Kinn. Nach einer Weile schleu = derte man sie hoch in die Luft, je höher, desto besser. Und dabei konnte es leicht geschehen, daß sie die Drähte der Stromzuleitungen zum Haus berühr =

ten und einen Kurzschluß verursachten, so zum Beispiel geschehen beim „Tobis-Fleischer" Nr. 22 in der Gabel,wobei der Elektromotor in der Wurstküche zerschmorte. Danach konnte man bloß sagen: „Ormer Tobis-Korl!"

Ein bevorztugtes„Jagdgebiet vo de Reischdarfer Bossn" des oberen Ortsteils waren zweifellos „de Bohfichtn", die Fichten am Einschnitt der Eisenbahn an der Strecke nach Kupferberg. Hier fanden ganze Schlachten von Indianerstämmen und ähnliches statt, hier aber führte auch eine BRÜCKE über den Bahneinschnitt. Mehrmals täglich dampften die Züge mit fauchender Lokomotive gegen Weipert zu und umgekehrt. Wenn sie nun da durchfuhren, standen sicher ein paar „Bossn" oben auf dieser Brücke. Da nahte es heran, das Dampfroß,das die „Weidegründe des roten Mannes unsicher machte, daß die Bisonherden ausblieben". Also mußte es bekämpft werden. Solange man es nur durch Spucken da tat, und zwar kunstgerecht in den dampfenden Schornstein der Lokomotive (die Fallstrecke des Kampfmittels und die Bewegungsgeschwindigkeit des Zuges waren als Erfahrungswerte bekannt), mag das noch sein und als harmloser Bubenstreich bezeichnet werden. Doch wenn man Steine im richtigen Augenblick fallen ließ, nicht bloß ganz kleine, sondern auch größere, dann konnte man da schon eine Gefahr heraufbeschwören. Auf jeden Fall aber mußte man die Beine unter die Arme nehmen und rennen sowie am anderen Tag in der Schule beim Befragen durch den Lehrer den Unwissenden durchhalten. Nicht bloß der Schornstein der Lokomotive reizte zu diesen Streichen, sondern auch die offenen Güterwagen des Zuges. Wenn man im Winter statt der Steine Schneeballen nahm, war man wohl wieder bei der ursprünglichen Harmlosigkeit angelangt.

Es gab noch eine weitere Berührung mit der Eisenbahn, dabei mußte man sich allerdings den Schienen nähern, denn es galt, ein Geldstück auf eines der Gleise zu legen, daß es der darüberfahrende Zug plattdrückte. Das taten die Buben aber selten, denn da war ihnen das Fünferle zu wertvoll.

Die STEINE bildeten öfters eine wichtige Rolle, so auch beim Kräftemessen. Es ging darum zu prüfen, wer wohl den Stein in einem solch hohen Bogen werfen konnte, daß er nicht bloß eine Scheune oder ein ebenerdiges Gebäude überflog, sondern gar ein einstöckiges Haus. Nur bedachten die Buben nicht , daß er ja dahinter irgendwo landen mußte und damit eine große Gefahr sein konnte. Nicht umsonst galt ja der Spruch: „Wenn der Stein aus der Hand ist , dann ist er des Teufels!"

Die Steine hatten es in sich. Da stand bekanntlich hart am Spritzenhaus am Schulteich das Steigerhaus der Freiwilligen Feuerwehr. Wenn man als Bub nach Größe und Geschicklichkeit so weit war, daß man, an den Holzstäben des unteren Teils hochkletternd, die erste Plattform erreichte, gehörte man bereits zu einem auserwählten Kreis der Jugend. Von da an bildete es keine besondere Leistung mehr, bis zum obersten Stockwerk zu gelangen, denn es führte ja innen im Steigerhaus eine eiserne Leiter hinauf, und die Falltüren der einzelnen Etagen ließen sich leicht auf- und zuklappen. Von oben gab es eine Übersicht über das Geschehen auf der Straße, dem Pfannenstiel. Und flugs hatte man aus der schier unergründlichen Tiefe der Hosentasche ein paar Steinchen oder Kastanien hervorgekramert, die nun mit zielsicherem Schwung ihren Weg bis knapp vor die Füße eines Passanten auf der Straße fanden. Bevor sie aber dort aufschlugen, hatte man sich schon flach auf den Boden der Plattform gelegt, und der erschrockene Fußgänger konnte sich nicht, soviel er um sich schaute, erklären, woher das Wurfgeschoß gekommen war, es sei denn, er erinnerte sich an seine eigene Jugendzeit. Wehe den Buben aber, wenn unser Oberpolizist Killian gerade aufkreuzte!

Ja, der Killian! Aufrechten Ganges schritt er durch's Dorf, ganz Amtsperson und ganz Respekt heischend! Bloß hatte die Jugend ihn nicht immer,den erforderlichen Respekt, besonders nicht in der Gabel im Winter, denn die Gabel war nun einmal eine der herrlichsten Rodelbahnen im Dorf, wobei das „RUSCHELN" auf dieser anziehenden Gefällstrecke selbstverständlich verboten war. Sie taten's aber halt immer wieder, die Jugendlichen. Da hatte die Obrigkeit ihre liebe Not, denn wie hätte ein Polizist die vorbeiflitzenden Schlitten erwischen sollen? Einmal wurde er sogar umgefahren (und verletzt)!

Im unteren Ortsteil konnten die Buben, soweit sie das nötige Geschick besaßen, den Inhabern von Fischbächen immer wieder einen Streich spielen . Sie holten sich die kräfigsten Forellen aus dem Wiesenbach, wenn sie sie mit der Hand erwischten. Man mußte sich da bäuchlings so an den Bachrand legen, daß man mit den Armen in einer Zangenbewegung unter die Ufersteine greifen konnte. Stand da eine Forelle, so konnte man sie mit Geschick und etwas Glück zappelnd, aber mit festem Griff, herausholen, soweit sie einem nicht wieder entglitt. Freilich passierte es dabei auch immer wieder , daß oft einmal ein Krebs sich mit seinen Scheren an einem Finger festklammerte. Das tat weh.

Bleiben wir noch einmal im unteren Dorf. Hier gab es einen, der sich furchtbar ärgern konnte und diesem Ärger lautstark Ausdruck gab, wenn sein Scheunentor - das Haus stand breit an der Straße - verschmiert wurde. Das wußten „de interdärfer Bossn" natürlich sehr wohl, und da sie beileibe und bestimmt nicht besser waren als die „ebrdarfer", also die vom oberen Dorf, nutzten sie es weidlich, diesem so leicht herbeizuführenden Ärger immerzu neue Nahrung zu geben. Stand gar eine Wahl an, so konnte man an diesem Tor zur Scheune auch Parolen lesen, die nicht der Partei das Wort redeten, der der erzürnte Hausbesitzer zugehörte. In einem solchen Falle schimpfte er zwar nicht laut und vernehmlich, sondern wohl mehr innerlich, aber man sah ihn bestimmt, wie er frühmorgens, möglichst noch bevor die „Semmelbossn"da unterwegs waren, mit Wasser, Seife und Bürste trachtete, die parteigegne rischen Worte zu entfernen. Meist gelang ihm das erst nach Tagen.

Nun sollen noch ein paar Bubenstreiche vom oberen Ortsteil folgen,bei denen sogar Schaden entstand. Jungen in einem bestimmten Alter wollen gern Helden sein. Einmal fühlten sie sich als Indianerhäuptlinge oder als Trappergestalten aus den Büchern von Karl May und hatten, wie schon gesagt,ihr Betätigungsfeld meist bei den Bahnfichten, ein andermal stellten sie Ritter aus dem Mittelalter dar, weil gerade Bücher derartigen Inhaltes ihren Lesestoff bildeten. Ein richtiger Ritter brauchte natürlich ein Schwert, und zwar ein möglichst „richtig" aussehendes. Zwei von ihnen ließen sich ein solches Schwert vom Selig-Schmied aus einer Kinderwagenachse in der Glut des Schmiedefeuers und unter gezielten Hammerschlägen auf dem Amboß formen. Um sich gegenseitig zu zeigen, wie heldenhaft sie mit diesem richtigen Schwert umzugehen wußten, wählten sie sich die Sprossen der Obstleitern, die der „Kuhl-Flur" auf dem Feld hinter seinem Haus gestapelt hatte, und schlugen sie zum größten Teil mit kräftigem Schwung durch, diese Sprossen. Wie in der „Schwäbischen Kunde" von Uhland konnte man da sagen: „Zur Rechten und zur Linken sah man je eine Hälfte niedersinken". Der Gegner war von unseren beiden Helden vollkommen besiegt worden, der eine Held der Sohn eines Schulmannes und der andere der Sohn eines Gastwirtes und Fleischers. Sie wußten aber nicht bloß das Schwert zu schwingen, sondern auch ihre Beine zu gebrauchen, denn sie mußten natürlich rennen,was das Zeug da hielt, und zwar den „Kuhl-Flur-Weg" hinaus und in weitem Bogen den Pfannenstiel zurück. Dabei war der eine Übeltäter auch noch der Taufpate vom Kuhl-Flur, Doch Herr Florian Schuster Nr.145 hat nie erfahren, wer die Sprossen seiner Obstleitern zertrümmerte.

Diese beiden „Helden" haben noch einen weiteren Streich vollführt,der auch mit dem Kuhl-Flur zu tun hatte, zwar nicht direkt mit ihm, aber mit seinem Hund, dem Mulli. Der schlich sich nämlich des öfteren in unsere obere Schule , wo vom Tisch im Flur des Erdgeschosses manchmal Leckeres zu holen war, was einem Hunde wohl behagte. Einmal erwischte der Mulli sogar die 4 bratfertigen Schnitzel, die für den Sonntag gedacht waren. Nun lauerten die beiden dem Hunde auf, und zwar mit Pfeil und Bogen, und trafen ihn tatsächlich in den Hinterschenkel. Das wäre weiter nichts Besonderes gewesen, wenn der Pfeil nicht ein große Stopfnadel als Spitze getragen hätte, die den Mulli veranlaßte, laut heulend das Weite zu suchen. Er kam von da an nie wieder zur Schule, hinkte aber längere Zeit. Doch auch in diesem Falle hat der Kuhl-Flur nie erfahren, wer seinem Hund das Stehlen abgewöhnt hatte, wenigstens das Stehlen im Schulhaus.

BRÄNDE IN REISCHDORF

In unserem langen Straßendorf gab es immer wieder Feuerschäden, denen so manches Gebäude zum Opfer fiel. Zum Glück besaß unser Dorf eine schlagkräftige Freiwillige Feuerwehr, die weithin und mit Recht in dem besondern Rufe stand, schnell am Brandplatze zu sein, mit Umsicht das Feuer zu bekämpfen und dabei vor allem die Nachbarhäuser zu schützen.

Eine der schlimmsten Feuersbrünste war wohl der große Brand vom 2.November 1920 in der oberen Gabel, durch Funkenflug des Nachmittagszuges gegen 5 Uhr ausgelöst, der 11 Anwesen einäscherte und 26 Familien obdachlos machte. Darauf wurde bereits im Kapitel „Unsere Heimat in den 20er Jahren" ausführlich eingegangen, ebenso auch auf das Feuer, das das Haus Nr.30 von Eduard Schlosser („Weißkuup") am 14.9.1921 vernichtete. Diese Brandstätte war den Buben im oberen Ortsteil noch lange ein willkommener, natürlich ja auch verbotener Kletterplatz, denn sie fanden einen Weg ins Innere, obwohl der Eingang vernagelt und jede Fensterhöhle durch Ziegel ausgefüllt war.

An einem Werktag-Vormittag des Jahres 1928 brannte es in der Nr.41 im mittleren Ortsteil. Das Haus, etwas zurückgesetzt am Feldrand in Höhe des Teiches neben dem Selig-Schmied gelegen, hatte ein Dachpritsche, das heißt, die hintere Dachhälfte war tief herabgezogen, so daß man als Erwachsener da ganz leicht die Dachrinne anfassen konnte. Das Feuer wurde von einem jungen Mann ohne ersichtlichen Grund gelegt. Es qualmte gewaltig, wobei der Eindruck entstand, es müsse sich um einen großen Brand handeln. Noch bevor das bekannte Hornsignal die Feuerwehr alarmiert hatte, wurde die Rauchwolke von Lehrer Püschl in der oberen Schule wahrgenommen, denn die Fenster seines Klassenzimmers gingen auf die Gabel hinaus. Da er damals mit seiner Familie im Hause der Eltern seiner Frau wohnte (Nr.33, „Hopp-Edeward"), fürchtete er, es brenne bei ihm zu Hause. Er stürzte ohne anzuklopfen in das Klassenzimmer von Oberlehrer Wettengel, eilte zu den seitlichen Fenstern und zeigte mit gestreckter Hand, blaß und keines Wortes mächtig - zu der immer größer werdenden Rauchwolke. Dabei wurde auch ein Schüler der 1.Klasse, Edmund Seliger, unruhig und fing sogar an zu weinen, denn er war in der Nr.37 daheim. Schließlich erfuhren die beiden Schulleute von vorbeieilenden Dorfbewohnern, daß es in der Nr.41 brannte. Die bewährte Reischdorfer Feuerwehr war rasch am Brandplatz und löschte in Windeseile. Das Haus hatte wohl etwas Schaden genommen, konnte aber im ganzen gerettet werden. Der Qualm war durch das unter'm Dach gelagerte Heu verursacht worden.

Bekanntlich muß die Feuerwehr, das wurde bereits in einem anderen Kapitel dargelegt - jedes Jahr eine Hauptübung mit einem angenommenen Brandobjekt abhalten, um ihre Schlagkraft zu üben und zu bestätigen. So tat sie es auch im Jahr 1928, die diesbezügliche rote Fahne, die das „brennende" Objekt markierte, war im Haus Nr.127 im mittleren Ortsteil gehißt worden. Im Jahr darauf, 1929, wurde diese Hauptübung zur ernsten Wirklichkeit, denn an einem Tag, als der Hausbesitzer zum Markt im Egertal unterwegs war, brach in seinem bäuerlichen Anwesen Feuer aus. Unsere Wehr konnte wiederum rasch dabei eingreifen, die Nachbarhäuser erfolgreich schützen, aber das brennende Gebäude nicht mehr retten. Lediglich die Küche im hinteren Teil des Erdgeschosses, etwas in den Hang hineingebaut, war danach noch notdürftig eine Zeitlang zu benutzen. Noch viele Tage hindurch qualmte das vom Löschwasser durchnäßte Heu. Auf dieser Brandstätte wurde - wie allgemein bekannt ist - zwischen 1935 und 1939 unsere neue Kirche errichtet.

Es muß wohl im Sommer 1932 gewesen sein, da gab es, wiederum im oberen Ortsteil, am hellen Nachmittag Feueralarm. Das Haus Nr.145, Besitzer Florian Schuster („Kuhl-Flur"), brannte und wurde vollständig ein Raub der Flammen, obwohl auch in diesem Falle die Feuerwehr rasch zur Stelle war und das Spritzenhaus sowie der Schulteich ganz in der Nähe lagen.. Viele Helfer beteiligten sich an den Löscharbeiten. Zwischen den Schläuchen, die vom Teich das Wasser heranleiteten, und den Möbelstücken im Hof, die man aus dem Ge-

das eine um das andere Mal: „Mei schies Zeich! Mei schies Zeich!" Alle Reischdorfer wußten, daß er sein „schönes Zeug" meinte, sein Haus. Doch der Gendarm, selbstverständlich ein Tscheche und als fremdsprachiger Ordnungshüter kaum des Deutschen mächtig und unserer Mundart schon gar nicht, hörte dies, stolzierte heran und schrie aus Leibeskräften: „Was, das Mann hat Waffen?" Auch bei diesem Brand konnten unsere umsichtigen Mannen der Feuerwehr alle Nachbarhäuser, so nahe die Nr.270 zum Beispiel stand, vor Schaden bewahren. Florian Schuster aber hatte zum zweiten Mal sein Heim verloren, das erste Mal bei dem großen Feuer am 2.11.1920 in der oberen Gabel. Er zog in sein drittes Haus, das trug die Nr.307 und war schräg gegenüber vom Rathaus an die Nr.217 angebaut, in dem der Büttner (Faßbinder) sein Gewerbe betrieb.

Im Jahr darauf, nämlich 1933, brannte es an zwei Abenden hintereinander, und zwar an einem Sonnabend und am darauffolgenden Sonntag. In der ersten Nacht wurde das Haus Nr.6 in der oberen Gabel gleich unterhalb des Bahndamms ein Raub der Flammen, von denen es 1920 verschont geblieben war, als es rundum in der Nachbarschaft an 11 Stellen brannte. Als der Feuerwehrausschuß im Vereinslokal „Scharfes Eck" am Sonntagabend den Ablauf der Löscharbeiten bei diesem Feuer erörterte und dabei gerade eine Schlauchskizze angelegt wurde, da ertönte erneut die aufrüttelnde Quart Ta-Tü des Feuernorms. Es brannte das Haus Nr.181 im Poststräßl, das dem Malermeister Emil Iser („Eck-Emil") gehörte. Es war ein kleineres, ebenerdiges Anwesen, die dem Kirchplatz zugewendete Dachseite zog sich weit herunter. Obwohl der nahe Schulteich reichlich Wasser spendete und die Feuerspritzen sozusagen vor der Haustür des Brandplatzes im Spritzenhaus im Pfannenstiel untergebracht und damit sofort zur Stelle waren, wurde das Haus eingeäschert. Gegen Morgen brach die Decke der Wohnküche herunter, die Löscharbeiten konnten sich auf eine Feuerwache beschränken.

Das letzte Schadensfeuer im alten Reischdorf, als unser Ort noch uns Sudetendeutschen gehörte, betraf die Pfarrei Nr.210; am Abend des 2.Weihnachtsfeiertages 1943 brannte sie nieder. Dieser Pfarrhof war, wie im Kapitel „Zur Geschichte der Kirche in Reischdorf" eingehend berichtet wird, auf Geheiß von Kaiser Joseph II. (1780-1790) von der Kammeralherrschaft Preßnitz um 1019 fl (Gulden) im Jahre 1783 errichtet worden und hatte im Laufe der Jahrzehnte so mancherlei An- und Umbauten erfahren. Zuletzt erhielt er 1930 (allerdings da auf Kosten des amtierenden Pfarrers) das elektrische Licht. Nun war 1943 die Zeit unserer alten Pfarrei gekommen, sie wurde weitgehend eingeäschert. Dabei sollen Schwierigkeiten darin bestanden haben, daß man nicht schnell den Verwahrer des Schlüssels zum Spritzenhaus, unseren Ortspolizisten Killian, erreichen konnte und daß der Schulteich zugefroren war. Den Ursprung nahm angeblich das Feuer im Anbau zum Pfarrhaus, in dem ein Bauer Heu gelagert hatte. Funken aus einem Kamin in der Nachbarschaft sollen durch eine schadhafte Stelle im Dach den Weg zu dem trockenen Heu gefunden haben. Lehm, da zwischen der Decke des Erdgeschosses im Pfarrhaus und dem Fußboden des Obergeschosses zum Teil eingelagert war, hat die Ausbreitung des Feuers zunächst verzögert, so daß verhältnismäßig viel vom Inventar gerettet werden konnte, das zum Teil dann in der Kriegerkapelle der neuen Kirche und zum Teil in dem Obergeschoß des Gasthauses „Stadt Wien" Unterschlupf fand, wo der Pfarrer die Wohnung nahm und auch das Pfarrbüro einrichtete.

Beim Wiederaufbau des Pfarrhauses mußte nun der Dachstuhl unseres alten Martinskirchleins dran glauben, er bildete jetzt das Dachgerüst des Neubaus. Die zuständige Behörde bewilligte 4000 Ziegel. Pfarrer Stupka fälschte diesen Schein, setzte eine 1 vor die 4 und konnte so 14 000 Ziegel besorgen. In Tribischl kaufte er Eternitplatten für das Dach, in mehreren Mühlen erwarb er Bauholz und klaubte auf diese Weise in der Endphase des Krieges auch noch das eine oder das andere mehr zusammen. Nach Kriegsschluß ging es bei ihm (eigenartigerweise) mit dem Pfarrhausneubau schneller voran und es wurde schöner als das alte: Die Zimmer im Obergeschoß bekamen die normale Höhe, der Stiegenaufgang wurde bequemer, so daß man auch Schränke mühelos nach oben schaffen konnte, das Dach erhielt die genannten Eternitplatten, ein Bad wurde dazuhin eingerichtet, und zu Weihnachten 1945 konnte der Pfarrer wieder einzie-

hen (während Pfarrkinder von ihm aus ihren Wohnungen vertrieben wurden). Jedoch nach einem Jahr mußte auch er Reischdorf verlassen, er durfte allerdings alles, verpackt und in Eisenbahnwagen verladen, mitnehmen, sogar die Martinsstatue aus der alten Kirche und manches mehr.

So um das Jahr 1930 herum gab es ein Feuer, das von den Hausbewohnern rechtzeitig im Keim erstickt werden konnte. Es handelte sich um die Nr.247 („Fleischer-Pepo"), wo an einem Dienstag-Nachmittag ein Brand ausbrach. Der Alarmruf erscholl, als gerade der Feuerwehrkommandant in seiner Tätigkeit als Fleischer im Hof zum „Scharfen Eck" zum Schlag ausholte, um das Schwein, das zum Schlachten vorgesehen war, vor dem Abstechen zu betäuben. Er traf jedoch den Schlagbolzen wegen des Alarms nicht richtig und rannte ins Haus, um seine Feuerwehruniform zu holen. Das arme Schwein schrie jämmerlich, der Geselle hatte darum alle Hände voll zu tun mit dem weiteren Schlachtvorgang, während der Meister schon beim nahen Brandplatz stand. Er hätte sich Zeit dabei lassen können, denn der Herd war von den geneigten Männern im Haus bereits eingedämmt worden, so daß die Feuerwehr nicht mehr einzugreifen brauchte.

Dem letzten sozusagen „regulären" Schadenfeuer in Reischdorf fiel zu Anfang 1946, also schon nach Kriegsende und somit unter den neuen tschechischen Machthabern, das Haus Nr.198 zum Opfer, das letzte Haus in der Gabel oben links am Ortsausgang. Hier war offensichtlich der Schornstein beschädigt gewesen, so daß sich Heu entzündete und das Gebäude eingeäschert wurde. Dieses Haus brannte nun schon mindestens zum dritten Male nieder. In den Jahrzehnten davor war es nämlich bereits mehrfach vom Blitz getroffen worden. Er hatte es auf die Nr.198 abgesehen, weil sie auf einem Grund stand, der Magneteisenerz enthielt und damit einen Anziehungspunkt für Blitze bildete.

Obwohl das vorstehende Kapitel mit „Brände in Reischdorf" überschrieben ist, sollte man doch noch zwei Feuersbrünste erwähnen, die unsere unmittelbaren Nachbarstädte betrafen.

Es mag wohl im Sommer 1929 gewesen sein, als sich an einem Nachmittag in der Kaadner Gasse in PRESSNITZ dunkle Rauchwolken quer über die Straßen wälzten und kund taten, daß ein großer Brand entstanden war. Der Kommandant der Feuerwehr von Reischdorf befand sich mit seinem Gespann gerade auf dem Heimweg vom Schlachthaus, als diese Rauchwolken ihm die Fahrt versperrten. Feuerwehrmann aus Leib und Seele, warf er seinem 12-jährigen Sohn die Zügel hinüber, sprang vom Wagen, rief „Fahr zu!" und war im dicken Qualm bereits verschwunden, ehe man bis drei zählen konnte. Der Junge gelangte mit seinem Fahrzeug auf einer Parallelgasse bis zum Preßnitzer Friedhof, als ihm auch schon die Feuerspritze Nr.3 von Reischdorf, die bekanntlich im Gerätehaus im unteren Ort in der Nähe vom „Stadt Leipzig" untergebracht war, entgegenpreschte. Er mußte nun seinerseits vom Wagen springen, um die ob der rat = ternden Spritze scheuenden Pferde am Zügel zu fassen. Es brannte das alte „Schimmelhaus" von Preßnitz, ein Fachwerkgebäude, in dem das Gebinde in dem Obergeschoß aus meterdicken Eichenbalken bestand. Das Haus war beim großen Brand vom 1.8.1811, der bekanntlich die meisten Gebäude von Preßnitz ein-schließlich der Dekanalkirche vernichtete hatte, verschont geblieben. Die Reischdorfer Feuerwehr befand sich früher auf dem Brandplatz in der Kaadner Gasse als die Preßnitzer selber. Sie ging auch von der Rückseite her gegen die brennenden Häuser vor, wobei sie ihre Spritze Nr.2, die im Reischdorfer Rathaus stationiert war, sogar über den beträchtlich Wasser führenden Wiesenbach heben mußte, um an die Brandstätte zu gelangen. Üblicherweise hat das Oberkommando über den ganzen Brandplatz der Kommandant aus dem Ort. Doch der fühlte sich offensichtlich überfordert und überließ es gerne dem Reischdorfer, die nötigen Anweisungen zu geben.

Die zweite Feuersbrunst brach in SONNENBERG aus, in dem uns benachbarten Bergbaustädtchen, das ja bereits zum Bezirk Komotau zählte. Ihr fielen etliche Häuser der Marktplatzseite zum Opfer, deren Straße sich gegen die Kirche hinzieht. Das Feuer konnte man in Reischdorf natürlich nicht wahrnehmen, aber es traf ein telegraphischer Hilferuf beim Kommendanten ein, der sofort das Signal „Feuer auswärts!" geben ließ, einen langgezogenen Ton aus dem Horn. Die Spritze Nr. 4 vom Gerätehaus im Pfannenstiel neben dem Schultaich setzte sich in Bewegung - gut bespannt - und strebte raschest im zügigen Trab der Nachbarstadt zu. Als kurze Zeit später ein zweiter telegraphischer Hilferuf eintraf, schickte man noch die leichte Spritze Nr. 2, die im Untergeschoß des Rathauses untergebracht war, nach Sonnenberg, wo man ja befürchtete, daß sich das Feuer wieder so ausbreiten werde wie früher einmal. Es gelang den vereinten Kräften mehrerer Feuerwehren, den Brand auf die betroffene Häuserzeile zu beschränken. Spät nachts trafen unsere beiden Spritzen und unsere Feuerwehrleute, denen sich viele weitere Reischdorfer angeschlossen hatten, wieder daheim in unserem Ort ein.

Zwei Bemerkungen mögen dieses Kapitel „Brände in Reischdorf" abschließen. Zum einen fällt auf, daß alle Schadensfeuer im Dorf bloß den oberen Ortsteil betrafen. Das Haus Nr. 127 und das Haus Nr. 41 lagen ja beide genau auf der Schulgrenze. Zum anderen war die Freiwillige Feuerwehr in jener Zeit gut informiert darüber, ob das Brandobjekt bei der Feuerassekuranz mit ihrer Rückversicherung bei St. Florian in Eger gut abgedeckt war. Es galt der Grundsatz, wenn eine Rettung das brennenden Gebäudes aussichtslos war: „Was brennt, soll man brennen lassen!" Doch der Wahlspruch der Reischdorfer Feuerwehr lautete: „Gott zur Ehr' und dem Nächsten zur Wehr!"

MENSCHEN,
DIE FREIWILLIG AUS DEM LEBEN SCHIEDEN

Wenn man das Geschehen in unserem Erzgebirgsdorf umfassend darstellen will, muß man mancherlei Bedenken zurückstellen und auch das dunkle Kapitel der Selbstmorde angehen, vor allem dann, so sie einem aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen noch in Erinnerung sind. Genauere Angaben über Zeit und Name werden dabei selbstverständlich vermieden, ebenso soll weitgehend nichts über eventuelle Motive gesagt sein, um eine möglichst große Anonymität zu wahren. Es ist zu hoffen, daß dies gelingt. Sollte es nicht immer so zufriedenstellend sein, wird schon an dieser Stelle um Nachsicht gebeten, böse Absicht ist jedenfalls nirgends gegeben. Die Reihenfolge wurde nicht in vollem Maße willkürlich gewählt, sondern richtet sich nach dem Ort des Geschehens und bedeutet selbstredend kein Werturteil.

In den Fichtenbeständen, die ostwärts von den Reischberghäusern lagen und bereits zur Markung Wohlau zählten, erhängte sich ein Mann, der im Umgang mit uns Reischdorfern gerne - in unserer Mundart - die Wendung oft gebrauchte: „Ich bin ein Mensch, der in die Welt taugt!" Auf seinem letzten Gang hatte er sich im Kunzmannladen Nr.180 im Pfannenstiel ein Stück Seil gekauft und einen Schnaps genehmigt. Nichtsahnend hatte ihm der damalige Inhaber des Geschäftes den Kälberstrick ausgehändigt.

In einem der Sonnenberger Teiche ertränkten sich zwei junge Männer in blühendem Alter, was allgemeine Bestürzung auslöste. Die Angehörigen der beiden brachten ihre Leichname auf einem Handwagen ins Dorf, das Mitgefühl der Reischdorfer war den Familien sicher.

Ein junger Mann in ähnlich blühendem Alter, vor dem ebenfalls das Leben lag, ließ sich bei den Bahnfichten im Einschnitt Richtung Sonnenberg an einem Nachmittag vom Zug überfahren. Um ihn trauerten die Mutter und sechs Brüder, der Vater war im ersten Weltkrieg geblieben.

Des weiteren schied ein Mann auf schmerzhafte Weise freiwillig aus dem Leben. Er trank Lötwasser, ätzte sich dabei die empfindlichen Schleimhäute in Mund und Rachen auf und erhängte sich dann. Wohl konnte ihn seine erwachsene Tochter noch geistesgegenwärtig aus dieser Lage befreien, doch die inneren Verbrennungen führten schließlich unter schlimmen Qualen zum Tode. Die Musikkapelle der Feuerwehr - er war aktives Mitglied dieses Vereines -

verzichtete im nahen Vereinslokal „Scharfes Eck" auf die nach der Beerdigung sonst üblichen schmetternd-lustigen Weisen.

Auf einem Feldrain südlich vom mittleren Ortsteil in der Nähe des Rathauses erschoß sich ein junger Mann. Bis die Formalitäten durch die Gendarmerie erledigt waren, lag der Leichnam weithin sichtbar leicht gekrümmt auf Rand des Feldes. Damals verweigerte der Pfarrer das christliche Begräbnis. An einem der folgenden Tage - es handelte sich wohl um den Jahresgedächtnisgottesdienst für einen früher Verstorbenen - nannte ein Angehöriger bei den Gebeten in der Kirche jeweils immer laut den Namen des freiwillig aus dem Leben Geschiedenen.

In der Nähe des Rathauses lebten zwei ältere Leute. Das Ehepaar nahm sich gemeinsam das Leben, wahrscheinlich weil es die wirtschaftlichen Verhältnisse derart drückten, daß es keinen anderen Ausweg mehr sah.

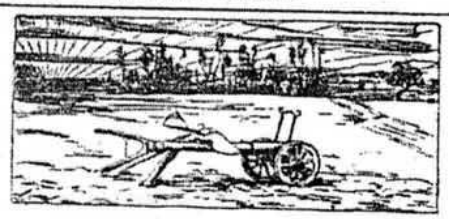
In der Gabel schoß sich im Vorhaus seines Wohngebäudes ein älterer Mann in den Kopf. Man kannte ihn eigentlich sonst als lebensfroh. Er befand sich mit einigen anderen Männern auf dem Heimweg nach dem Besuch eines Gasthauses. Eine Weile, nachdem er sich vor seinem Haus von den anderen verabschiedet hatte, war der peitschende Revolverknall zu hören. Seine Begleiter eilten herbei und alarmierten die Angehörigen im Haus. Eine Rettung war jedoch nicht mehr möglich, im Laufe des Tages erlag er seiner schweren Kopfverletzung. Noch längere Zeit konnte man die Einschußstelle in der Decke des Hausflures sehen.

Dann ereignete sich der folgende tragische Fall: Daheim erhängte sich ein junger Bursche, der eine Schule in Kaaden besuchte. Da wegen seiner Säumigkeit sein Lernerfolg offensichtlich zu wünschen übrig ließ, mußte er des öftern von der besorgten Großmutter die mahnenden Worte hören: „Wart ner, bis dei Vottr vo dr Raas hamkimmt, dann wer ich'n alles drzähln!" Während die Großmutter gerade die Brötchen holen ging und sein Vater mit dem ersten Zug eintreffen sollte, nahm er sich in der Wohnung das Leben.

In einem Gasthaus, das schon nicht mehr auf Reischdorfer, sondern auf Pöllmer Gemeindegebiet lag, erschoß sich ein junger Mann. Wenn wir Buben da uns auf die Zehenspitzen stellten, konnten wir zum Küchenfenster hineinsehen und erkennen, wie - vornübergebeugt - sein Kopf auf einer Kaffeetasse lag und die rechte Hand noch den Revolver hielt.

In den Pöllmer Fichten machte ein Mann durch Erhängen seinem Leben ein Ende, der im ersten Weltkrieg schwer verwundet worden war, im Dorf als Meister seines Handwerkes galt und sich allgemeiner Achtung erfreute. Solche Verwundungen können als Spätfolge tiefe Niedergeschlagenheit nach sich ziehen.

So ergibt sich in den beiden Jahrzehnten zwischen den beiden Weltkriegen ein Bogen von Selbstmorden, angefangen in den Wohlauer Fichten, über die Sonnenberger Teiche bis in die Gegend vom Rathaus hinab und wieder hinauf zum Sandberg sowie hinüber zu den Waldbeständen auf der Pöllmer Markung. Rückblickend erkennt man, daß sich dieses traurige Geschehen nur im oberen Ortsteil abspielte, wenn auch etliche der freiwillig aus dem Leben Gegangenen aus dem mittleren beziehungsweise unteren Dorf stammten. Die Waffen, die zu diesen Verzweiflungstaten benützt wurden, waren lange Zeit im Nebenzimmer des Gemeindeamtes sichergestellt worden.



VERZEICHNIS DER HAUSBESITZER

1914

Im ADRESSBUCH FÜR DEN GERICHTSBEZIRK PRESSNITZ aus dem Jahre 1914 werden auf den Seiten 19 - 22 folgende Hausbesitzer in Reischdorf genannt:

1 Tiapmann Eduard und Franziska
2 Bach Franz
3 Panhans Hugo
4 Iser Marie
5 Iser Josef und Anna
6 Bach Franz
7 Hahn Eduard
8 Peinelt Franz
9 Enzmann Gustav
10 Enzmann Anna
11 Pöschl Vinzenz
12 Herrmann Franz und Anna
13 Iser Franz
14 Schlosser Josef und Marie
15 Rimpl Franz
16 Hahn Eduard
17 Peinelt Eduard und Marie
18 Peinelt Josef und Anna
19 Enzmann Karl
20 Hahn Karl und Anna
21 Köhler Josef und Albine
22 Schneider Franz Josef
23 Peinelt Anna
24 Baier Eduard und Anna
25 Hahn Edmund und Emilie
26 Hahn Emil
27 Schule Ober-Reischdorf
28 Hahn Pauline
29 Iser Eduard jun.
30 Schlosser Eduard und Marie
31 Peinelt Eduard
32 Bärtl Franz
33 Hahn Johann
34 Köhler Marie
35 Schlosser Emma
36 Ehnert Josef
37 Seliger Albert und Anna
38 Hahn Wenzl
39 Schlosser Franz
40 Hahn Josef und Franz
41 Schlosser Aloisia
42 Panhans Johann
43 Schlosser Florian
44 Peinelt Eduard und Adelheid
45 Rimpl Julius und Mathilde
46 Melzer F. Leo
47 Rimpl Anna
48 Schlosser Franziska
49 Herlitzer Wenzl
50 Müller Mathilde
51 Rimpl Josef und Theresia
52 Köhler Florian
53 Köhler Theresia
54 Iser Otto
55 Kunzmann Josef
56 Iser Franz
57 Schlosser Franz und Maria
58 Rimpl Franz
59 Rimpl Adolf
60 Rimpl Julius
61 Tiersch Theresia
62 Schuster Josef und Josefa
63 -----
64 Rimpl Wenzl
65 Rimpl Wenzl
66 Freigang Josef und Theresia
67 Wächtler Johann und Monika
68 Iser Karl
69 Schlosser Josef und Anna
70 Brandstätte Schmiedl Johann
71 Schmiedl Johann und Theresia
72 Ehnert Florian
73 Schlosser Julius
74 Iser Franz
75 Rimpl Josef
76 Langer Josef und Anna
77 Iser Adolf
78 Panhans Franz und Marie
79 Panhans Emil
80 Schlosser Emil und Rosa
81 Panhans Wenzl
82 Eberle Josef und Theresia
83 Panhans Theresia
84 Schlosser Josef und Amalia
85 Schmiedl Johann und Franziska
86 Schlosser Johann und Aloisia
87 Schmiedl Johann
88 Bach Edmund
89 Merten Leonhard
90 Schlosser Theresia
91 Schiller Josef
92 Schuster Johann
93 Hahn Josef
94 Schlosser Albin und Anna
95 -----
96 Köhler Julius
97 Pöschl Franz
98 -----
99 Peinelt Florian
100 Rimpl Josef
101 Rimpl Josef
102 Pietsch Eduard und Emilie

103 Bach Julius
104 Panhans Theresia
105 Pöschl Josef u. Berthold
106 Peinelt Florian
107 Rimpl Karl
108 Rimpl Ignaz
109 Hahn Adalbert
110 Rimpl Adeline
111 Fischer Johann und Franziska
112 Pöschl Julius
113 Schlosser Eduard
114 Schlosser Florian
115 Panhans Josef
116 Eberle Anna
117 Böhnl Florian u. Marie Anna
118 Peinelt Oskar
119 Lienert Adolf
120 Heger Julie
121 Glaser Urban und Anna
122 Lienert Adolf und Mathilde
123 Pannans Josef und Rosa
124 Eberle Bruno und Marie
125 Hahn Adolf
126 Panhans Josef
127 Hann Eduard
128 Pöschl Josef
129 Pöschl Franz
130 -----
131 Peinelt Franz
132 Schlosser Adalbert
133 Pöschl Emma u. Marie Valerie
134 Fischer Franz und Theresia
135 Peinelt Oswald
136 Hann Franziska
137 Bach Josef
138 Schuster Karl und Theresia
139 Köhler Edmund
140 Schiller Josef und Anna
141 Iser Eduard und Martha
142 Kunzmann Theresia
143 Iser Ignaz
144 Graupner Karl und Theresia
145 Rimpl Franz
146 -----
147 Peinelt Johann und Aloisia
148 Rimpl Franz
149 Schuster Edmund und Franziska
150 Hahn Norbert
151 Iser Adolf
152 Hahn Franz
153 Siegl Adalbert und Anna
154 Rimpl Karl
155 Bach Franz Josef
156 Grünert Johann
157 Brandstätte Peinelt Norbert
158 Peinelt Norbert
159 Hahn Josef und Emma
160 Hahn Johann und Marie
161 Peinelt Josef
162 Hann Franz und Anna
163 Iser Johann
164 Hann Heinrich
165 Hann Franz
166 Hann Josef und Anna
167 Tauber Franz und Theresia
168 Iser Marie
169 Hahn Theresia
170 Lienert Edmund
171 Ehnert Anna
172 Peinelt Eduard
173 Iser Johann
174 Iser Edmund und Anna
175 Pöschl Franziska
176 -----
177 Iser Franz
178 Schlosser Franz und Emma
179 Bach Theresia
180 Kunzmann Theresia
181 Hutter August und Marie
182 Schlosser Ernst und Anna
183 Peinelt Franz und Anna
184 Iser Ignaz und Marie
185 Pöschl Eduard und Marie
186 Iser Florian
187 -----
188 Schlosser Julius
189 Schlosser Franz
190 Iser Johann und Adelheid
191 Schuster Florian und Albine
192 Hahn Franz und Anna
193 Pannans Josef und Theresia
194 Enzmann Franz
195 Peinelt Franziska
196 Hahn Emil
197 Hahn Johann
198 Fischer Josef
199 Eberle Marie Anna
200 Wirth Eduard und Marie
201 Schlosser Franz Josef
202 Köhler Edmund
203 -----
204 Panhans Albin
205 Rimpl Vinzenz und Marie
206 Schlosser Edmund
207 Schlosser Ignaz
208 Müller Franz und Emilie
209 Gemeinde Reischdorf
210 Pfarrpfründe Reischdorf
211 Jugl Eduard
212 Kunz Anton
213 Iser Eduard und Theresia
214 Grünert Anna
215 Iser Heinrich und Bertha
216 Tobisch Johann
217 Ehnert Josef und Theresia
218 Panhans Josef und Mathilde

219 Hann Emil
220 Peinelt Julius
221 -----
222 Schuster Eduard und Theresia
223 Peinelt Josef und Franziska
224 Pannans Adolf
225 Peinelt Josef und Marie
226 Schmidl Florian
227 -----
228 Fenisch Gottfried und Theresia
229 Hann Josef
230 Palzer Agnes
231 Bach Josef
232 Schlosser Josef
233 Ehnert Eduard
234 Pascal Franz
235 Gemeinde Reischdorf
236 Hammer Eduard und Anna
237 Panhans Theresia
238 Hammer Josef
239 Hahn Franz und Anna
240 Köhler Josef
241 Bach Florian
242 Schlosser Franz und Emilie
243 Iser Josef und Marie
244 Schlosser Josef und Rosa
245 Peinelt Johann
246 Bach Julius
247 Tobisch Josef
248 Lienert Julius
249 Iser Julius und Marie
250 Richter Wendelin
251 Baier Josef
252 Ehnert Florian
253 Iser Franz Josef
254 Hahn Josef
255 Schuster Johann
256 Schuster Theodor und Theresia
257 Hahn Johann
258 Schuster Josef und Marie
259 Schuster Josef und Franziska
260 Schuster Franz Josef
261 Hann Theresia
262 Pöschl Franz und Albine
263 Grünert Josef
264 -----
265 -----
266 -----
267 -----
268 -----
269 -----
270 Iser Adalbert und Aloisia
271 Rimpl Franz
272 Peinelt Albin
273 Schlosser Eduard
274 Iser Franz
275 Tippmann Eleonora
276 Rosa Rosina
277 Iser Franz
278 Schuster Eduard und Anna
279 Eberle Franz und Marie
280 Hammer Josef
281 Rauscher Anton und Karolina
282 Hahn Josef
283 Schule Nieder-Reischdorf
284 Hann Josef
285 Fischer Agnes
286 Schiller Theresia
287 ------
288 Ehnert Edmund und Anna
289 Peinelt Florian
290 Hann Josef und Anna
291 Iser Josef
292 Flach Theresia
293 Hahn Franz und Johanna
294 Ehnert Franz
295 Lienert Eduard
296 Iser Franz
297 Frisch Marie
298 Köhler Theresia
299 Panhans Theresia
300 Rimpl Wenzl
301 Panhans Josef
302 -----
303 Schuster Edmund und Franziska
304 Iser Adolf
305 -----
306 -----
307 Ehnert Josef und Theresia
308 -----
309 -----
310 Iser Karl
311 Freigang Josef und Theresia
312 Rimpl Wenzl
313 Rimpl Adolf
314 Köhler Florian
315 Panhans Johann
316 -----
317 Seliger Albert und Anna
318 -----
319 Iser Eduard jun.
320 Hahn Pauline
321 -----
322 Peinelt Oskar
323 Köhler Julius
324 -----
325 -----
326 Rimpl Josef
327 Rimpl Josef
328 Iser Marie
329 -----
330 Hann Emil
331 Panhans Hugo
332 Schlosser Albin und Anna
333 Peinelt Eduard
334 Schlosser Karl und Anna
335 Bach Eduard
336 Ehnert Eduard

337 Iser Edmund und Theresia
338 Gemeinde Reischdorf,Isoliersait.
339 Peinelt Edmund und Marie
340 Peinelt Norbert
341 Pöschl Florian und Anna
342 Ficker Franz und Anna
343 Gemeinde Reischdorf,Spritzenhaus
344 Iser Josef und Marie
345 Pannans Hugo
346 Gemeinde Reischdorf, Rathaus

1945

Unser Landsmann Ernst H a n n , Gustavsburg („Dale-Ernst"), hat aus seiner Erinnerung heraus im Jahre 1986 die Hausbesitzer von Reischdorf nach dem Stand vom 8.Mai 1945 zusammengestellt und - soweit ihm gesicherte Daten vorlagen - auch den eventuellen Sterbetag der Hausbesitzer angegeben. Die angebauten Ausgedingstöbl wurden, anders als bei der Übersicht von 1914, gleich beim Hauptgebäude mit angefügt:

1 Norbert Barth, + August 1977, und Maria, geb. Peinelt
2 Ewald Bach, + 13.Juni 1982
3
331 Josef Pannans, +
4
328 Josef Killian, + 27.Oktober 1982, und Rosa, geb. Iser, + Februar 1973
5 Johann Bartl, + 26.April 1946, und Ida, geb.Seliger, + Mai 1948
6 Josef Bach, + 31.Dezember 1971, und Melanie, ge. Roscher, + 1980
7 Josef Stamm und Maria, geb. Hann
8 Brandstätte
9 Franz Enzmann, + 19.Januar 1975, und Maria, geb. Köhler, + 11.Nov.1973
10 Franz Rimpl, +, und Anna, geb. Schuster, +
11 Robert Rimpl, +
12 Julius Herrmann und Gisela, geb. Iser
13 Walter Schlosser und Alma, geb. Schlosser
14 Albin Peinelt, + 16.November 1963
15
364 Ernst Pöschl, + 20.Januar 1963, und Emma, geb. Brückner
16 Franz Brückner, + 29.Januar 1946, und Emma, geb. Hahn, + 2.Februar 1954
17 Eduard Peinelt, + 25.August 1967, und Marie, + 3.Juli 1963
18 Anna Peinelt, +
19 Josef Schlosser , + 8.Juni 1952
20 Karl Hahn, + 2.Juni 1951, und Maria, geb.Peinelt, + 1.Juli 1952
21 Ferdinand Köhler, gefallen, und Josefine
22 Franziska Rimpl, + 19.Juni 1946
23 Eduard Hahn, + 29.Juni 1964, und Martha, geb. Hahn, + 14.November 1963
24 Eduard Bayer und Rosa, geb. Barth
25 Rudolf Puschak, + 30.September 1078, und Erna, geb. Hahn
26
330 Emil Hahn und Luise, geb. Barth
27 Volksschule Ober-Reischdorf
28 Edmund Hahn, + August 1953, und Marie geb. Iser
29
319 Aloisia Iser, geb. Hann, + 5.April 1946
30 Brandstätte („Weißkuup")
31 Anna Peinelt, +
32 Engelbert Schmitt
33 Johann Hahn, + 1949
34 Florian Panhans, + 23.Januar 1943, und Mathilde, + 9.Februar 1953
35 Alfred Schlosser, gefallen, und Selma, + 1956
36 Adalbert Peinelt und Maria, geb. Schuster
37
317 Anna Seliger, geb. Iser, + April 1952
38 Walter Iser, + 3.Juli 1983, und Hedwig, geb. Peinelt

39 Josef Peinelt, + , und Rosa, +
40 Ernst Iser, + 1967, und Marie, geb. Rimpl, + 1968
41 Karl Klinger, + 23.Oktober 1941, und Maria, geb. Schlosser, + 28.4.75
42
315 Jofes Pannans, + , und Maria, geb. Felix, +
43 Heinrich Schlosser, + 21.August 1958, und Maria, + 14.Juli 1954
44 Eduard Pöschl, + 9.Nov. 1975, und Rosa, geb. Herrmann, + 8.Juni 1961
45 Hedwig Rimpl, +
46 Anton Kohl, +
47 Josef Kunz, + 28.Juni 1956, und Martha, + 1967
48 Rudolf Rimpl und Liesl, geb. Panhans
49
50 Wenzl Herlitzer, + 17.Mai 1963, und Anna, geb. Peinelt, + 29.Juni 1976
51 Josef Sturm, + , und Theresia, geb. Rimpl, + 5.Mai 1968
52
314 Julius Köhler und Emil Köhler, +
53 Heinrich Peinelt
54 Josef Köhler, +
55 -----
56 Franz Schlosser
57 Otto Rüger
58 Franz Rimpl, + 20.Januar 1975
59 Johann Hahn, + 25.Mai 1973, und Aloisia, geb. Rimpl
60 Alois Rimpl, vermißt seit 18.1.1945, und Anna, geb. Rimpl
61 Josef Tiersch, + 10.April 1976, und Steffi, geb. Peinelt
62 Rosa Ehnert, geb. Schlosser, + 30.Dezember 1974
63 Ernst Hahn, + 10. Februar 1961, und Elsa, geb. Hahn
64 Josef Peinelt, + 14.November 1961, und Rosa, geb. Bach, + 1951
65
312 Karl Rimpl, + 1948, und Theresia, geb. Fehnl, + 2.Oktober 1958
66
311 Josef Freigang, + 11.Februar 1952, und Theresia, geb.Panhans, + 7.5.49
67 Johann Wächtler, + , und Monika, geb. Schmiedl, + 4.Juni 1958
68
310 Karl Iser, + 27.März 1976, und Luise, geb. Richter, + 27.März 1974
69 Rudolf Pöschl, + März 1953, und Anna, geb. Pöschl, + 3.Oktober 1969
70 Anton Schmiedl, + , und Anna
71 Schmiedl
72 Josef Müller, + 4.November 1949, und Theresia, geb. Schlosser,+20.4.79
73 Franz Seigerschmidt, + 28.November 1960, und Anna, geb.Peinelt,+Nov:64
74 Franz Iser, + 1.Mai 1977, und Aloisia, geb. Peinelt
75 Alois Rimpl und Emma, geb. Iser, + 7.November 1970
76 Jos. Langer, +
77 Paul Iser, + 30.September 1967, und Maria, geb. Schuster
78 Anton Riest, + 1963, und Maria, geb. Panhans, + 14.Juli 1959
79 Emil Panhans, + 24.Februar 1947, und Pauline, geb. Schlosser, +9.10.52
80 Franz Ehnert, + , und Maria, geb. Hahn, + 10.Dezember 1966
81 Franz Seigerschmidt, + 19.März 1946, und Anna, geb. Bach, + Januar 81
82 Paul Sporny und Anna, geb. Jugl
83 Richard Peinelt, + , Aloisia, geb. Pannans
84 Edmund Schlosser, + , Emma, geb. Iser, +
85 Josef Schmiedl, + , und Anna, geb. Bach, + 8.November 1060
86 Aloisia Schlosser, + 18.Dezember 1956
87 Max Schmiedl, gefallen 4.August 1941, und Ella, geb.Flegel
88 Edmund Bach, + , und Aloisia, geb. Schlosser, +
89 Emma Merten, + 11.Mai 1978
90 Anna Panhans
91 Emil Schlosser, gefallen 14. Juli 1945, und Rosa, geb. Bach,+ 8.1.1967

92 Hermann Schuster und Martha, geb. Pietsch
93 Josef Hahn, + Frühjahr 1979, und Emma, geb. Schwarz, + Herbst 1978
94 Albin Schlosser und Anna, geb. Pöschl
95 Brandstätte
96
332 Julius Köhler (Bäckerei)
97 Walter Pöschl, gefallen 9.Dezember 1941, und Waltraud, + 5.Oktober 1947
98 Brandstätte
99 Josef Hahn, + 13.April 1960, und Rosa, geb. Bärtl, + 2.Mai 1967
100
327 Emil Schuster
101
325 Maria Eberle, geb. Rimpl, + 31.August 1966
102 Richard Pietsch, + 1950, und Martha, geb. Hahn, + 14.Januar 1963
103 Julius Bach, + 13.August 1957, und Maria, geb. Enzmann, + 11.April 1949
104 Anton Selig, + 8.April 1958, und Emma, geb. Panhans, + 12.Juli 1957
105 Berthold Pöschl, +
106
289 Edmund Peinelt, + , und Maria, geb. Engelstätter, + 16.März 1971
107 Josef Rimpl
108 Martha Rimpl
109 Alban Kraus, + 12.August 1955
110 Franz Schuster, + 1955 oder 1956, und Maria
111 Franz Ehnert, + , und Emilie, geb. Richter, + 24.April 1966
112 Adolf Siegl, + , und Maria, +
113 Bruno Aselt, +
114 Edmund Peinelt, + 8.November 1971, und Maria, geb. Schuster
115 Alfred Panhans, + 1964, und Anna, + 1964
116 Albin Fischer, + 22.12.1965, und Emilie, geb. Müller
117 Josef Schuster , + 12.Oktober 1949, und Anna, geb. Peinelt, + 3.März 1982
118
322 Oskar Peinelt und Rosa
119 Adolf Lienert, + 1949, und Mathilde, geb. Iser, + 1960
120 Norbert Hahn, + 31.März 1952, und Maria, geb. Bach, + 31.Juli 1965
121 Emma Jugl, geb. Herrmann, +
122 Wie 119
123 Josef Panhans, + 28.Januar 1948, und Rosa, geb. Iser, + 18.September 61
124 Adolf Hahn, + 1946 oder 47, und Elsa, geb. Schuster, + 16.Dezember 1976
125 Karl Mucker, + 19.Juni 1961, und Ida, geb. Schlosser, + 1967
126
301 Josef Panhans, + 1954, und Rosa, + 1957
127 Neue Kirche
128 Rosa Hahn, geb. Pöschl
129 Eduard Schuster + 16.November 1963, und Ottilie, geb. Jackl
130 Franz Raab
131 Walter Schlosser
132 Adolf Pöschl, + 1.Juni 1964, und Maria, geb. Schuster
133 Emma Ott, geb. Pöschl, + , und Maria Pöschl
134 Wie 116
135 Oswald Peinelt, + 16.September 1966, und Maria, geb. Hahn, + 1.Nov.1968
136 Oswald Rimpl, * 24.Mai 1952, und Maria, geb. Hahn
137 Josef Bach, + Juni 1945, und Maria, geb. Hahn, + 1977
138 Martha Wendler, geb. Hahn, + 17.März 1965
139 Edmund Köhler, + 31.Januar 1977, und Anna, geb. Fischer
140 Franz Wohlrab, + 9.Mai 1953, und Martha, geb. Schlosser , + 5.April 1964
141 Martha Iser, geb. Wohlrab, + 27.März 1947
142 Kilian Schmiedl, + , Anna, +
143 Josef Iser, + 15.2.1968, und Anna,geb.Schuster, + 3.8.1975
144 Karl Graupner, + , und Theresia, +

145 Brandstätte
146 Franz Bach, + , und Rosa, geb. Peinelt, + 1970
147 Rosa Schmiedl, + 23.Mai 1974
148 Julius Rimpl, + 1953, und Anna
149 Emil Schuster, + 17.Februar 1966, und Martha, geb. Bach
150 Adolf Bach, + 22.Dezember 1973, und Aloisia, geb. Hann, + 21.Jan.1974
151
304 Josef Iser, + , und Aloisia, geb. Iser, +
152 Adolf Eberle, + 5.März 1966, und Emma, geb. Bach, + 8.April 1969
153 Adalbert Siegl, + 1.Juli 1961, und Anna, geb. Schlosser, + 26.Feb.1962
154 Adolf Rimpl, + , und Maria, geb. Merten, + 15.Februar 1968
155 Josef Hahn, + 17.Januar 1958, und Maria, geb. Hann, + 12.Mai 1959
156 Johann Grünert, + 4.Oktober 1956
157 Brandstätte
158 Franz Peinelt, + 1948, und Maria, + 2.April 1968
159 Brandstätte
160 Josef Peinelt, + , und Maria, geb.Engelstätter, + 1953
161 Adolf Fischer, + 26.April 1981, und Aloisia, geb. Ehnert, + 27.Nov.76
162 Franz Hahn, +
163 Eduard Rimpl, + 1.August 1950, und Maria, geb. Iser, + 20.März 1950
164
367 Heinrich Hahn und Elsa, geb. Wächtler
165 Richard Hann, + 23.Mai 1975, und Maria, geb. Wächtler, + 1979
166 Schuster, +
167 Johann Tauber, + , und Aloisia
168 Josef Pöschl, + 16.Juni 1955, und Aloisia, geb. Schiller, + 26.9.1956
169 Norbert Peinelt, + 10.September 1955, und Martha, +
170 Edmund Lienert, + 19.November 1937, und Aloisia, + 12.September 1954
171 Adolf Ehnert, + , und Elsa, + 8.September 1960
172 Peinelt, + 1953 oder 1954
173 Johann Iser, +
174 Edmund Iser, + 1.Dezember 1945, und Anna, geb. Hahn, + 18.Januar 1956
175 Eduard Schwarz, + , und Emma, geb. Panhans, +
176 Brandstätte
177 Otto Iser und Elsa
178 Raiffeisen-Kassa
179 Josef Bach, + 3.Juni 1949, und Anna, geb. Peinelt, + 9.Februar 1964
180 Josef Reinisch, + 1946, und Anna, geb. Kunzmann, + 12.November 1986
181 Schlosser, + , und Anna, geb. Iser, + 15.November 1981
182 Hermann Schlosser, + 18.August 1981, u.Martha, geb.Schmiedl,+14.1.1954
183 Julius Rimpl, + 4.November 1962, und Aloisia, geb.Pöschl, + 26.Apr.1976
184 Franz Iser, + , und Elfriede, geb. Bach, +
185 Edmund Ehnert, + 27.Dezember 1978, u.Franziska,geb.Pöschl, + 27.2.1952
186 Florian Iser, +
187 Brandstätte
188 Thomas, + , und Sophie, geb. Schlosser, +
189 Franz Schlosser, + 15.März 1953, und Anna, geb. Iser, + 21.März 1967
190 Johann Iser, + 31.Mai 1961
191 Brandstätte
192 Franz Hahn, + , und Anna, + 1960
193 Maria Pöschl, geb. Hann, + 4.Dezember 1968
194 Franz Enzmann, + , Emma, + 10.September 1947
195 Josef Schuster, + 17.Februar 1941, u.Theresia,geb.Peinelt, + 23.11.1947
196 Firma Kalla in Schmiedeberg
197 Firma Kalla in Schmiedeberg
198 Franz Fischer und Fanni, geb. Nebauer, + 17.März 1983
199 Josef Iser, + 14.Oktober 1951, und Martha, geb. Köhler, + 28.2.1971
200 Franz Richter, + 1954, und Anna, geb. Korb
201 Julius Schlosser, + , und Berta

202 Wie 199
203 Brandstätte
204 Albin Rimpl und Aloisia, geb. Iser
205 Anton Wirth, + 28.Mai 1959, und Emma, geb. Rimpl, + 13.Augsut 1965
206 Edmund Schlosser, + , und Rosa, +
207 Hans Iser, + 10.Juni 1945, Emma, geb. Rimpl, + 31.Januar 1951
208 Josef Müller, + 19.Mai 1971
209 Gemeinde Reischdorf, ehemaliges Armenhaus
210 Pfarrei Reischdorf
211 Eduard Jugl, + 27.Februar 1953, und Franziska, geb. Maier, + 3.1.1966
212 Josef Drechsler, + 23.Januar 1945, und Rosa, geb. Kunz, + 20.2.1969
213 Alois Herein, + , und Emma, geb. Iser, + 31.Januar 1951
214 Florian Hahn, + , und Anna, +
215 Franz Panhans, + 26.Juli 1960, und Anna, geb. Iser, +
216 Edmund Richter, + 23.Oktober 1970, und Rosa, geb. Schuster, + 1968
217
307 Julius Peinelt, + 3.Januar 1979, und Aloisia, geb. Schuster
218 Franz Tauber und Emma, geb. Fischer, + 25.April 1963
219 Edmund Köhler, + 17.Mai 1965, und Aloisia, geb. Hahn, + 2.Januar 1973
220 Franz Fehnl
221 Wie 129
222 Josef Päckert, + 13.Juli 1982, und Sophie, geb. Tauber, + 8.Okt. 1969
223 Emil Peinelt, + 10. Dezember 1950, und Anna, geb. Bach
224 Josef Panhans, + 2.September 1955
225 Emil Ehnert, + 25.Februar 1971, und Maria, geb. Höhl
226 Josef Hahn, + 21.August 1968, Maria, geb. Iser, + 24.Oktober 1960
227 Brandstätte
228 Anna Tobisch
229 Julius Hahn,
230 Josef Jehna, + 31.März 1967, und Aloisia, geb. Iser, + 19.Septemb. 73
231 Josef Bach, + 14.Januar 1956, und Anna, geb. Tobisch, + Januar 1945
232 Edwin Enzmann, + 3.Mai 1952, und Maria, geb. Schlosser
233 Anna Panhans, +
234 Franz Pöschl, +
235 Gemeinde Reischdorf
236 Maria Siegl, + Oktober 1955
237 Emil Schlosser, + 8.Juni 1959, und Rosa, geb. Panhans, + 20.Dez. 1955
238 Josef Hammer, + Februar 1964, und Maria, geb. Iser, + 26.Dezemb. 1965
239 Heinrich Bach, + 21.März 1970, und Agnes, geb. Reichl, + 16.Dez. 1970
240 Franz Ficker, + 1959, und Marie, + 13.Februar 1975
241 Wie 120
242 Franz Schlosser, + August 1956
243 Florian Neumann, + 18.August 1961
244 Josef Schlosser, +
245 Johann Peinelt, + , und Gabriele, +
246 Agnes Bach, +
247 Josef Tobisch, + 29. Okt. 1958, und Maria, geb. Peinelt, + 10.11.1959
248 Julius Lienert, + 9.Feb. 1955, und Maria, geb. Fischer, + 29.12.1953
249 Rudolf Iser
250 Richter, +
251 Adolf Schmiedl, + 10.Mai 1956, und Martha, geb. Bayer, + 19.März 1977
252 Otto Kwella, + 24.August 1948, und Elsa, geb. Wohlrab
253 Adelheid Hochhäuser,geb.Iser,+ Okt.78,u. Anna Schlosser,geb.Iser,+ 55
254 Karl Bach, + Okt.1980, und Hilde, geb. Schlosser
255 Emil Iser, + 17.November 1966, und Aloisia, geb. Hahn, + 18.Dez. 1975
256 Oskar Schmiedl
257 Ernst Hahn, + , und Agnes, geb. Diener
258 Josef Schuster, +
259 Josef Schuster, + , und Franziska, +

260 Franz Josef Schuster, + 19.Februar 1949
261 Karl Bayer, + 30.Juli 1982, und Martha, geb.Peinelt, + 15.Apr.1983
262 Othilie Schlosser, + 1965
263 Josef Grünert, +
264 Wächterhaus
265 Wächterhaus
266 Wächterhaus
267 Wächterhaus
268 Bahnhof Preßnitz-Reischdorf, 824 m ü.d.M.
269 Bahnhofsmagazin
270 Adalbert Iser, + 1.September 1963, u. Berta, geb. Rimpl, + 30.1.1961
271 Franz Rimpl, + , und Aloisia, +
272 Albin Peinelt, + , und Maria, geb. Iser, +, Gasthaus Reischberg
273 Eduard Schlosser, +
274 Brabbchaty, + 24.März 1975, und Mathilde, geb. Peinelt
275 Stefan Tippmann, - , und Martha, geb. Iser, + 11.Februar 1958
276 Johann Peinelt und Luise, geb. Iser, +
277 Robert Rimpl, + 24.März 1974, und Hedwig, geb. Pöschl
278 Emil Eberle, + 9.August 1961, u. Emma, geb. Peinelt, + 18.Oktober 1949
280 Rosa Köhler, geb. Hahn, + 28.Oktober 1969
281 Josef Iser, + 30.Oktober 1958, und Aloisia, geb. Iser, + 16.Dez. 1969
282 Emil Kluge, + 22.Mai 1982, und Elisabeth
283 Volksschule Nieder-Reischdorf
284 Josef Hahn, + 22.Dez. 1959, und Emma, geb. Schuster, + 30.März 1977
285 Anton Fischer, vermißt, und Rosa (Reischberg)
286 Engelbert Peinelt, + , und Elsa, geb. Fischer, + 5.5.1974 (Reischberg)
287 Brandstätte
288 Edmund Ehnert, + , und Anna, geb. Iser, + 1.Dezember 1958
289 Wie 106
290 Albin Hahn, + Herbst 1974, und Emma, geb. Bayer
291 Aloisia Bach, +
292 Edmund Schlosser, +
293 Franz Hahn und Rosa, geb. Peinelt (Reischberg)
294 Adolf Schuster, + , und Maria, geb. Hahn
295 Franz Schuster, + 31.Januar 1982, u. Johanna, geb. Jugl, + 4.Juli 1978
296 Pannans
297 Franz Selig, + , und Anna, + 1950 (Selig-Schmied)
298 Julius Schlosser, + 9.August 1960
299 Julius Pannans, + 1.Oktober 1969, und Martha, geb. Schuster
300 Johann Scherling, + 19.April 1971, u. Ida, geb. Rimpl, + 20.Febr. 1
301 Anbau zu 126, nicht bewohnt
302 Brandstätte
303 Anbau zu 149
304 Anbau zu 151
305 Brandstätte
306 Brandstätte
307 Wie 217
308 Brandstätte
309 Brandstätte
310 Anbau zu 68
311 Anbau zu 66
312 Anbau zu 65
313 Brandstätte
314 Anbau zu 52
315 Anbau zu 42
316 Brandstätte
317 Anbau zu 37
318 Brandstätte
319 Anbau zu 29

320 Hugo Pöschl, + , und Anna, + (Anbau zu 26)
321 Brandstätte
322 Anbau zu 118
323 Anbau zu 96
324 Brandstätte
325 Brandstätte
326 Anbau zu 101
327 Anbau zu 100
328 Anbau zu 4
329 Brandstätte
330 Anbau zu 26
331 Anbau zu 3
332 Brandstätte
333 Franz Schuster, + 1966, und Sophie, geb. Jugl
334 Iser, + , und Maria, +
335 Josef Iser, + 31.August 1962, und Anna, geb. Bach, + 17.Juni 1961
336 Josef Enzmann, + 16.Januar 1979, und Maria, geb. Hahn, + 15.Dez. 1970
337 Eduard Iser, +
338 Eduard Iser, + , und Anna, +
339 Wilhelm Peinelt und Resi, geb. Wirth, + 13.Juli 1972 (Reischberg)
340 Albin Peinelt, + 22.April 1959, u. Emma, geb. Hahn, + 28. August 1965
341 Adolf Peinelt, + 8.Sept. 1961, und Maria, geb. Schuster, + 1.März 1955
342 Albine Ficker, +
343 Unteres Spritzenhaus
344 Adolf Hahn, + 10.Juni 1945, und Anna, geb. Bach, + 6.März 1973
345 Wie 3
346 Rathaus
347 Josef Rimpl, + 10.März 1972, und Albine, geb. Baier, + März 1980 (Tr.)
348 Florian Schiller, + (Trafik)
349 Abgerissen (ehemaliger Waggon)
350 Anton Haberzettel und Martha, geb. Peinelt
351 Gustav Enzmann, + 27.Oktober 1982, und Rosa, geb. Iser
352 Abgerissen (ehemaliger Waggon)
353 Eduard Hahn, + Februar 1972, und Maria, geb. Pöschl, + 15.Novemb.1977
354 Josef Schlosser, vermißt, und Anna
355 Albin Hahn und Amalie, geb. Weidl
356 Wie 222
357 Georg Paschukos, + 23.Juli 1987
358 Franz Bach, + 13.Februar 1980, und Rosa, geb. Peinelt
359 Wenzl Panhans, + , und Rosa, geb. Iser, + 7.3.1979 (Trafik)
360 Luise Berbalk, geb. Hahn
361 Franz Meixner, + August 1959, und Maria, geb. Wettengel
362 Karl Schmiedl, + 4.Mai 1965, und Maria, geb. Rimpl, + 5.Oktober 1951
363 Franz Panhans, + 20.August 1954, und Aloisia, geb. Rimpl, + 18.12.1979
364 Wie 15
365 Julius Hahn, + , und Maria , +
366 Emil Iser, + 27.März 1977, und Anna, geb. Müller
367 Wie 164
368 Wie 255
369 Johann Iser, + August 1966, und Hedwig, geb. Riedl, + 28.Oktober 1975
370 Walter Schuster, gefallen 10.Mai 1944, und Elsa, geb. Schlosser
371 Josef Schuster, + 16.März 1977, und Luise, geb. Schiller
372 Ernst Rimpl und Anna, geb. Hahn
373 Edmund Hahn, vermißt

VON DEN NAMEN BEIUNS

Der Begriff „Name" ist ein Stammwort der Germanen. Sie trugen bloß einen Namen als Bezeichnung ihrer Person, der unserem heutigen Vornamen entspricht. In den einfachen Verhältnissen dieser Frühzeit bis in das 12. Jahrhundert und das beginnende 13. Jahrhundert hinein genügte dieser eine Personenname, der meist aus zwei Begriffen zusammengesetzt war und gleichsam einen Segenswunsch für das Leben bedeutete. Die Teile der Zusammensetzungen gehörten oft der gehobenen Dichtersprache an und bezogen sich auf Kampf und Sieg, auf Stärke und Kühnheit, auf Ruhm, Götterglauben, guten Rat und edle Abkunft. In „Germard" steckten zum Beispiel die Begriffe „Speer" und „stark", in „Konrad" „kühn" u. „Rat", in „Adalbert" „Adel" oder „edel" und „glänzend" usw. Mit dem Christentum kamen biblische und Heiligennamen in Gebrauch, die zwar oft lateinischen, griechischen oder hebräischen Ursprungs waren, im Laufe der Zeit aber, vor allem in der Kurz- und Koseform, deutsches Gepräge angenommen haben: Johann - Hannes, Hans; Christoph - Staffl; Nikolaus - Klaus, Margarete - Grete; Michael - Michl und andere mehr.

Mit dem Aufkommen des Lehnswesens und der Städte im 12./13. Jahrhundert begann man, die vielen gleichnamigen Leute durch Beinamen zu unterscheiden. Es nannten sich die Adeligen nach ihren Burgen, aber auch die Bürger und Bauern bezeichneten sich nun nach Höfen, nach dem Wohnort, der Herkunft, nach Stand und Gewerbe, nach besonderen körperlichen oder geistigen Eigenschaften. Oft geschah die Unterscheidung durch Hinzufügen des Vatersnamens. Diese Beinamen wurden erblich und dauern zu Familiennamen. In ihnen sind uns oft die zahlreichen, zum Teil auch nicht mehr üblichen Handwerkerbezeichnungen meist in ihrer mundartlichen Verschiedenheit und in der starken Arbeitsteilung der damaligen Zeit erhalten, ebenso lebt in ihnen auch die Fülle der alten Kurz- und Koseformen fort, die als Vornamen heute kaum noch vorkommen, zum Beispiel für „Dietrich" Dietz, Thile, Tillmann. Die Annahme von Familiennamen als Erfordernis der wachsenden Bevölkerung im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, staatlichen Leben hatte sich bis gegen 1500 auch in den unteren Ständen schließlich durchgesetzt.

Innerhalb der Familie und der Verwandtschaft werden ja allgemein nur die Taufnamen als Rufnamen verwendet. Dasselbe geschieht aber auch meist in größeren Gemeinschaften wie in einem Dorf oder in einer Kleinstadt, ein Zeichen dafür, daß sich diese Gemeinschaften als so eng zusammengehörig fühlen wie eine Großfamilie, ein schöner Brauch, der natürlich auch auf unser Reischdorf zutraf. Die Kinder sprachen dabei die Erwachsenen, die nicht zur engeren Verwandschaft gehörten, mit „Ihr" an und setzten vor den Rufnamen den Begriff „Vetter" oder „Muhm". Daraus ergab sich dann zum Beispiel die Anrede: „Vetter Olwin (oder Muhm Marja), ich soll Euch song, ..." Der Gebrauch des „Du" unter uns älteren Ortsleuten hat sich bis heute erhalten, wenn wir jetzt auch oft weit verstreut auseinander wohnen.

Über die Vornamen und die Familiennamen hinaus hat sich in unserer Erzgebirgsheimat auf Grund dieser engeren Beziehungen der Menschen untereinander noch eine besondere Art der Personenbenennung entwickelt, das waren die Hausnamen.

Taufnamen werden in der Mundart meist auf ein- oder höchstens zweisilbige Formen verkürzt, zum Beispiel: Anton - Tonl, Matthias - Matz oder Motz, Ignaz - Naz, Josef - Seff oder Pepp, Edmund - Mund, Eduard - Ed, Ferdinand - Nand, Therese - Resl usw. Als Taufnamen verzeichneten unsere alten Gerichtsbücher bei Männern häufig Johann(Hans, Honnes), Florian (Flur), Christoph (Toffl), Michael (Michl), Gottfried (Friedl), Ignaz (Naz), Josef (Seff, Pepp), Franz Josef (Franzseff), Martin (Matz), Matthias (Matthes, Motz), Andreas (Onnersch), Georg (Görch, Girch), Philipp (Filp), Sebastian (Wastl), Laurenz (Lorenz). Bei den Frauennamen traf man bei uns in alten Zeiten auf Susanna (Sana), Rosalia

(Sola), Anna (Nanne), Anna Elisabeth (Annelies), Brigitte, Barbara, Marianne, Cäcilie (Zilla), Elisabeth (Lies1).

Die am häufigsten vorkommenden Familiennamen waren in unserem Erzgebirgsdorf, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt: Bach (früher Pach auch geschrieben), Eberle (Eberlein), Ehnert, Fischer, Hahn, Hünl, Iser (Öser), Jugl, Köhler, Peinelt, Panhans (Bahnhans), Pöschl, Rück, Richter, Rimpl (Rümpl), Schlosser, Schuster, Schneider, Stang, Schiel und Hudl. Die 3 zuletzt genannten Familiennamen traf man in unserer Zeit allerdings nur noch als Hausnamen an. Alle diese Namen wurden in den ältesten Schriften Reischdorfs, vornehmlich in den Gerichtsbüchern, erwähnt, ein Zeichen dafür, daß die Familien dieser Namen zu den ältesten in unserem Ort gehören. Wie schon jeweils in der Klammer angegeben wurde, änderte sich im Laufe der Zeit die Schreibweise dieser Namen, so wurde aus Öser Iser, aus Rümpl Rimpl, aus Pach Bach, aus Bahnhans Panhans, aus Eberlein Eberle usw.

Im Hausbesitzerverzeichnis des Jahres 1914 werden folgende Familiennamen am öftesten genannt: Hahn (37mal), Iser (35), Schlosser (31), Peinelt (27), Rimpl (22), Panhans (20), Pöschl (12), Schuster (12), Bach (11), Köhler (11), Ehnert (10), Eberle (5), Lienert (5), Fischer (4), Schmiedl (4); Enzmann, Grünert, Schiller, Hammer und Tobisch (je 3), weitere 31 Namen jeweils zwei- beziehungsweise einmal.

Durch die Zusammensetzung alter Vornamen, zum Teil auch alter Familiennamen, bildeten sich unsere Hausnamen, zu denen, wie schon erwähnt wurde, ohne Zusammenfassung anderer Namensteile auch „Hudl", „Schiel" und „Stong" zählen.

Wer zum Beispiel in unserem langen Straßendorf zu einem Eduard Iser, einem Josef Iser oder einem Albin Peinelt wollte, war auf ein langes Suchen und ein vielseitiges Fragen angewiesen, leichter hatte er es schon etwas dabei, wenn er die Hausnummern 29, 143 und 340 angeben konnte. Er mußte aber bei seinem Durchfragen das Glück haben, auf jemanden zu treffen, der sich in den Hausnummern auskannte, denn die folgten ja bloß bis zur 198 einer gewissen Ordnung und „sprangen" danach im ganzen Dorf herum (die 276 fand man zum Beispiel oben bei den „Barchhaisln", die 277 dagegen unten bei der „Grünen Wies"). Der kundigste Mann in punkto Hausnummern war bei uns zweifellos unser Oberpolizist Josef Killian. - Sobald aber der Besucher sagen konnte, daß er den Hudlgottfried-Edeward, den Kaisernazseff oder den Schiel-Olwin suche, war fast jedes Kind in der Lage, ihm erschöpfende Auskunft zu geben und den Weg zu den Gesuchten zu zeigen. Die Hausnamen, in unserem ganzen Gebirge gebräuchlich, waren eben auch bei uns in Reischdorf die besondere Art unserer Heimat und gehörten zu den Überlieferungen unseres Volksstammes.

Die Hausnamen setzten sich aus 2, meist aus 3 Teilen zusammen. Beim Familiennamen „Iser" gab es allein drei verschiedene Hausnamen: „Hudl", „Kaiser" und „Stong". Alle Inhaber dieser Hausnamen schrieben sich (wie man bei uns im Dorf zu sagen pflegte) „Iser", das hieß, ihr in den Personenstandsurkunden wie Geburtsschein, Heimatschein, Paß usw. eingetragene, also amtliche Name war „Iser". Die ursprüngliche Familie mit dem Hausnamen „Kaiser" wiederum gliederte sich später in einen Zweig „Kaiserbeck" und in einen „Kaisernaz", wobei der „einfache" Zweig „Kaiser" bestehen blieb. In unserer Zeit ergaben sich dann die dreigliedrigen Hausnamen „Kaiserbeck-Olwin", „Kaiserbeck-Anna" und „Kaisernaz-Emil", „Kaisernaz-Seff". Die „einfache" Sippe von diesen „Kaisern" brachte es folgerichtig bloß auf die Zweiteiligkeit, zum Beispiel zum „Kaiser-Woltr". Ähnliches kann man auch beim genannten Hausnamen „Hudl" beobachten, der übrigens nach der Meinung eines Namensforschungsbuches unter anderem „Getreidehändler" bedeutete, was bei dem weit verbreiteten Beruf des Fuhrmannes in unserem Dorf durchaus darauf hinweisen könnte, daß die Hudl früher solche Getreidehändler waren. Von dieser großen Sippe gliederten sich die Gruppen „Hudlgottfried" und „Hudltoffl"an. Die weiteren Angehörigen dieser „Unterfamilien" hießen so etwa „dr Hudlgottfried-Edeward" und „dr Hudltoffl-Vinzenz". Die Stammsippe „Hudl" erreichte wiederum bloß die Zusammensetzung aus 2 Teilen: „Hudl-Hans" oder „Hudl-Fronz". Und

all diese genannten „Hudl" und „Kaiser" schrieben sich, wie schon gesagt, „Iser", wer sollte sich als Fremder noch zurechtfinden? Zuletzt mußten auch da wieder die Hausnummern helfen. Es stellte sich aber gleich wieder die Frage: „Wer weiß schon auf Anhieb, wo das Haus mit dieser oder jener Nummer steht?" Es gab wohl in unserem Reischdorf einen Ortsplan mit allen Hausnummern, aber der hing in der Größe einer Wandkarte in der oberen Schule und war nicht allgemein zugänglich. Erst unser Landsmann Ernst Hahn („Sola-Ernst", Reischdorf Nr.103, jetzt Schwedenschanze 10, 6095 Gustavsburg) hat in anerkennungswerter Weise 1957 in seinem neuen Heimatort durch mühevolle Arbeit aus dem Gedächtnis einen handlichen Ortsplan von Reischdorf erstellt, den viele Ortsleute erworben haben und der zum Beispiel beim Schreiben der vorliegenden Ortskunde ein unentbehrliches Hilfsmittel darstellte. Landsmann Ernst Hahn ist dadurch ein vollkommenes Werk gelungen, dessen Genauigkeit kein Geringerer als unser in dieser Frage einmalige Fachmann Killian, unser Oberpolizist, seinerzeit würdigte. Ernst Hahn sei an dieser Stelle dafür herzlich Dank gesagt.

Auch in der überschaubaren Zeit unserer Generation und in der unserer Eltern entstanden noch Hausnamen. So ist den heute noch lebenden älteren Reischdorfern „dr Fimfevierzichr" nach seiner Hausnummer 45 und „dr Naineneichr" nach der Hausnummer 99 ein Begriff. Hierher zählen wohl auch „dr Spinnerichard", „dr Fleischerpepp", „'s Hewommresl", „dr klaana Hann" und manche mehr. Jahrzehntelang amtierte in unserem Rathaus Kolomann Herrmann, aus Tribischl stammend und mit einer Reischdorferin verheiratet, als Gemeindesekretär, der sich weit über unseren Ort hinaus wegen seines Wissens und Könnens und wegen seines lauteren Charakters Achtung und Anerkennung, auch bei der Bezirkshauptmannschaft in Preßnitz, erworben hatte und ohne den die meisten unserer Vorsteher nicht hätten „regieren" können. Er war der „Sekretär" schlechthin. Und seine Kinder sind deshalb heute noch „dr Sekretär-Edgar", „de Sekretär-Gertrud", „dr Sekretär-Ernst" usw. Oder: Lange Jahre hindurch hatte das Hotel, das Gasthaus und die Fleischerei im Rathaus Adolf Pöschl gepachtet, und viele Jahre war er auch Ortsvorsteher. Man bezeichnete ihn allgemein kurzweg als den „Rothaisr" (den Rathauser), und seine Töchter sind uns heute noch als „de Rothaisr-Gertrud" und „de Rothaisr-Romy" geläufig. In diesem Zusammenhang darf man auch den „Siebzehnr" und den „Öchzehnter" nennen (Hausnummern 17 und 18).

In Reischdorf gab es also wie in vielen anderen Erzgebirgsorten eine ganze Reihe von Hausnamen. Die folgende Zusammenstellung kann begreiflicherweise nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben, die Reihenfolge der Aufzählung bedeutet auch keine Wertung, sondern richtet sich nach dem ABC, und enthält wohl auch neben richtigen Hausnamen etliche Spitznamen, mit denen der Chronist keinerlei Kränkungen verbinden will:

Barchfronz, Barchöl, Boerwenz, Bähnl, Becknwenz, Bleipult, Briefträger-Hans, Buff, Buttrmillichnonnes, Buttrseff - Christl, Christones - Eck-Emil - Fardes, dr obere Fronz, Fimfevierzichr, Fleischerpepp, Filp, Filpgirch-Edeward, Filpliese - Garbr, Gorbr, Gustauv, Grienertschneidr, Görgl, Gob, Gech, Gutestr - Hohfronz, Hohfritz, Hodlahonnes, Hodlanazr, Haisl, Hudl, Hulhonnes, Hulschustr, Hudltoffl, Hudlgottfried, Hohmoh, Habschustr, Harzelad, Hopp, Honsen, Hirtseft, Hewommresl - Jaseffa - Kehirtitl, 's klaana Männi, dr klaana Hahn, Krauthabagnes, Klautsch, Klenglorsch, Kosch, Koschburg, Kuhl, Kriemrpepp, Kaiser, Kaiserbeck, Kaisernaz, Korn, Korneelmund, Kotters, Kopp, Kelltoffl, Kunnigl - Longr Mund, Lack - Mählhonnes, Motztoffl, Motzennersch, Motzenflur, Morjanna, Morbarnt, Marliesa, Maurseftl, Mustigl - Naiderfr, Nestlr, Napolion, Naiehausseff - Osch, Oschengl - Polzeiwenz, Putr, Pult, Paules, Peinlnazr, Prophet, Proßlus, Pot Seff - Quorkkehir - Richtrhonnes, Rotheisr, Ruß - Schiel, Schieliese, Schielottl, Schleifr, Schwommatoffl, Schuldes, Schleppr, Schenkr, Schredl, Schneidrhonnesmarja, Schworzr Seff, Salon, Saafnmund, Sola, Solhons, Seffrie, Süß, Seftl, Simo, Soml, Sechzigr, Sechr, Siebzennr, Sekretär, Stift, Stong, Straßneireimr, Spinnerichard, Spenglerhans, Spuckflur, Steckelawenz, dr

storka Franz - Tobis, Toffl, Toffihans, Toffibittner, Tapprichtr, Tscheek - dr verfluchta Hund - Wabrmichl, Wähnladl, Wiesn-Emil, Weißkuup, Witfraa, Wassrmochr, Webrpepp, Wostl, Wurschtmuttr, Waggonhans, Wetterhex, Wirthonnes, 's Wenzela - Zahtona, Zwecknkuup .....

Unsere Hausnamen waren allgemein bekannt und wurden bei der Vertreibung aus unserer Heimat mit unserer Mundart auch in die Fremde mitgenommen. In der neuen Heimat sind sie jetzt zwar nur mehr eine liebenswerte Erinnerung der älteren Jahrgange, aber doch eines der Bänder, die uns Vertriebene mit unserem Erzgebirge zusammenhält. In ihnen ist keine Geringschätzung zu sehen , nein, sie sind im Gegenteil ein Beweis engerer menschlicher Zusammengehörigkeit, die ihre Wurzel im Gemüt und im Gefühl hat. Wie man sich „schreibt", im Familiennamen,spricht das Amtliche, im Hausnamen aber das Herz, auch wenn es einmal ein harmloser, vielleicht auch manchmal ein derberer Necknamen sein sollte. Halten wir sie in Ehren, unsere Hausnamen!

DREI PRIMIZEN IN REISCHDORF

Mancher Reischdorfer kann - gelinde ausgedrückt - nicht gerade behaupten, daß er sich unseren letzten Pfarrer in überschwenglich angenehmer Erinnerung bewahrt hat, doch manches, was unter unserem vorletzten Pfarrer, unserem altehrwürdigen Josef Zumpfe,in der Kirche erstarrt oder gar eingeschlafen war, das hat Pfarrer Stupka wieder zum neuen Leben erweckt und erst richtig eingeführt, zum Beispiel die feierliche Erstkommunion oder die ernsterden Maiandachten. Außerdem konnte er während seiner Amtszeit in unserem Dorf gar 3 Primizen hintereinander verzeichnen, nämlich die von Frz. Rimpl Nr.65 im Jahre 1938, die von Johann Nepomuk Scherling Nr.300 im Jahr 1939 und die von Adolf Peinelt Nr.172 im Jahre 1940.

Am 29.Juni 1938 hatte Franz Rimpl sein Ziel erreicht, er wurde im Hohen Dom von Leitmeritz vom damaligen Diözesanbischof Dr. Weber zum Priester geweiht. An dieser großartigen Feier nahmen neben den überglücklichen Eltern und Verwandten auch eine namhafte Abordnung aus unserem Heimatort teil, war es doch das erste Mal, daß ein junger Mann aus Reischdorf diese hohe Weihe empfangen durfte.

Am Sonntag danach fand die Primiz in Reischdorf statt, dieses einmalige Fest im Leben eines Priesters, an dem er erstmalig in seiner Heimatkirche Eucharistie begehen und seinen Landsleuten den Primizsegen ganz feierlich erteilen durfte. Vor dem Elternhaus Nr.65 spielte unsere Peinelt-Kapelle dem Neupriester ein Ständchen, strahlend nahm der stolze Vater - er hatte sich eine dicke Zigarre angesteckt - mit der glücklichen Mutter diese Ehrung entgegen. Den Mittelpunkt des Primiztages bildete natürlich sodann das Hochamt in unserem alten Martinskirchlein, das die Schar der Gläubigen schier nicht zu fassen vermochte. Sicher waren auch etliche dabei, die mehr aus Neugier gekommen waren, wie es eben in einem Dorf der Fall ist.das noch nie eine Primiz erlebt hat. Zu Tränen wurden die Reischdorfer gerührt,Stolz empfanden sie ob ihres neuen „Rimpl-Paters.' Die Festpredigt hielt Pfarrer Schneck, damals Kaplan in Preßnitz. Die Eltern hatten eine große Festtafel im Hotel Rathaus richten lassen, viele Geschenke wurden dem jungen Priester zugedacht, gute Wünsche überhäuften ihn. Der Vater hielt voll Rührung eine Tischrede und konnte seiner Freude über dieses hohe Fest, das seine Familie erleben durfte, kaum noch Ausdruck geben. Seine Ansprache mündete in den Segenswunsch, daß der junge Mann als guter Priester den Menschen die Wege Gottes zeigen und ihnen auf diesen Wegen vorangehen möge!

Seine erste Stelle fand der Neupriester als Kaplan in Bensen bei Teplitz. Doch schon bald wurde er als Administrator (Verwalter) in seine Erzgebirgsheimat, nämlich nach Sonnenberg, versetzt, wo er bis zur Vertreibung

segensreich arbeitete.Danach fand er wieder Verwendung als Priester in der Diaspora, er wurde Pfarrer in 8651 Engelthal über Lauff an der Pegnitz, Diözese Eichstätt. Franz Rimpl wurde am 16. August 1913 in der Nr.65 in Reischdorf geboren. Er besuchte die Volksschule in Nieder-Reischdorf, ging ein Jahr in die Bürgerschule in Preßnitz und kam im September 1925 in das Gymnasium in Mariaschein, wo er im Jahre 1933 die Reifeprüfung ablegte. Danach studierte er am Priesterseminar in Leitmeritz.

Nun liegen schon mehr als 40 erfüllte Priesterjahre, zum größten Teil auf schwierigem Posten in der Diaspora, hinter ihm. Gottes Segen sei mit ihm und noch viele gute Jahre seien ihm gewünscht!

Im Jahr darauf konnte in unserem Reischdorf bereits die zweite Primiz gefeiert werden, dieses Mal die von unserem Johann Nepomuk Scherling.

Am 29.Juni 1939, dem bis dahin herkömmlichen Tag der Priesterweihe in Leitmeritz, ging die Sonne in prächtigem Glanze über der Elbe- und Bischofsstadt auf, an diesem Tage empfing der zweite Reischdorfer die Priesterweihe durch Bischof Dr.Weber. Bevor es soweit ist, hat ein Priesterkandidat bereits sieben Weihestufen auf dem Wege zum Priesteramte zurückgelegt, nämlich die Tonsur (die verkleinerte Scheiteltonsur, durch die ein Laie in den Klerusstand aufgenommen wird), die 4 niederen Weihen, das Subdiakonat und das Diakonat.

So war es auch bei Hans Scherling. Er hatte alle seine Prüfungen ordentlich und mit ziemlichen Erfolg abgeschlossen, der Dekan des Priesterseminars hatte ihm den Index (das Verzeichnis dieser Prüfungen) bestätigt. Danach folgten die Weiheexerzitien, die unser angehender Priester bei Pater Kröll aus Aussig absolvierte. Und dann ergab sich eine unerwartete Schwierigkeit,die in der Person unserer Pfarrers Stupka in Reischdorf begründet war. Der Priesterkandidat brauchte nämlich ein Führungszeugnis vom Heimatpfarrer. Da durfte es eigentlich keine Probleme geben, denn unser Scherling-Hans hatte während seiner Ferien sich immer mehr als lobenswert in Reischdorf aufgeführt, fleißig den Gottesdienst besucht und sich im Pfarramt immer hilfreich nützlich gemacht. Aber unser Pfarrer Stupka mit seinem eigenen Kopf weigerte sich, ein solches Zeugnis auszustellen, weil er das als Schnüffelei des bischöflichen Ordinariates ansah. In seiner auch sonstigen Abneigung gegenüber der Leitmeritzer Behörde überwarf er sich nun auch noch wegen dieses Führungszeugnisses mit dem Direktor des Priesterseminars, der schließlich auf dieses Schriftstück verzichtete und den Kandidaten trotzdem zur letzten Weihe zuließ.

Zu dieser Weihe wäre unser Hans aus Reischdorf fast noch zu spät gekommen. Er hatte sich bereits seinen besten Talar angezogen und dazu das breite Zingulum, das scharpenähnliche Band zum Gürten der Soutane, umgelegt.Er begab sich auf den Weg zur Pforte, um seine Eltern und Verwandten zu erwarten. Da kam ein fremder Pfarrer daher, der an den Weihefeierlichkeiten zwar teilnehmen, aber noch unbedingt vorher seine Messe in der Seminarkirche lesen wollte. Da niemand mehr zu erreichen war, der Bescheid wußte, wo die Schlüssel verwahrt wurden, mußte Hans Scherling helfend einspringen und sogar ministrieren. Inzwischen waren natürlich seine Angehörigen eingetroffen und in suchende Aufregung geraten, im letzten Augenblick fanden die Eltern den fast „verlorenen" Sohn, die Freude floß über.

Die erhebende Stunde begann mit dem Einzug in den Dom, die heilige Handlung nahm ihren Verlauf. Die Priestersanwärter wurden nacheinander einzeln aufgerufen und antworteten mit „Adsum", das heißt „Ich bin da". Hans Scherling tat dies besonders laut. Er war ja später auch der erste seines Weihejahrganges, der im 3.Reich eingesperrt wurde. Bischof Dr.Weber salbte den jungen,angehenden Priestern die Hände und bekleidete sie mit den heiligen Gewändern. Er gab ihnen die Vollmacht über den Leib Christi und über die Sünden der Menschen, er flehte den Heiligen Geist herab auf die jungen Männer, die arm und schwach und ohnmächtig vor dem Altar lagen - ein unvergeßliches Erlebnis! Danach feierten sie die erste Messe zusammen mit dem Bischof und konnten jetzt als Priester hinausgeschickt werden in den Weinberg des Herrn. Bei vielen jedoch stellte sich in der damaligen Zeit bald heraus, daß dies ein ziemlicher

Steinacker war! - Am Domplatz überreichte unserem jungen Priester eine Frau aus Preßnitz einen großen Strauß roter Rosen, den er bei der Audienz beim Bischof dem Oberhirten weitergab. Das Mittagessen war auf der Laudanche bei Leitmeritz angerichtet.

Am darauffolgenden Sonntag gab es wieder den großen Festtag in Reischdorf, wie im Jahr zuvor konnte Primiz gefeiert werden. Unsere alte und liebe Kirche strahlte wie ein Schmuckkästchen, an den meisten Häusern im Dorf prangten Fahnen - Hakenkreuzfahnen waren es damals, andere durften ja schon nicht mehr gehißt werden - und ganz Reischdorf nahm Anteil an dem so großen Ereignis im Leben unseres Johann Nepomuk Scherling. Bis auf den allerletzten Platz hatte sich unser kleines Gotteshaus auf dem Kirchplatz gefüllt. Die Geistlichkeit holte den Primizianten von seinem Elternhaus ab und geleitete ihn hinauf durch das Dorf zur alten Kirche wie einen Bischof.

Die Festpredigt hielt Pater Guardian Engel aus Arnau. Er gehörte zu jenen Geistlichen, die mit nationalen Tönen den neuen Machthabern den Wind aus den Segeln zu nehmen versuchten, was auf die Dauer nicht gelingen konnte. - Am gleichen Tag feierten die Eltern Scherling ihr silbernes Hochzeitsjubiläum. Vor dem Primizgottesdienst hat ihnen der Sohn noch einmal das Eheversprechen abgenommen, eine Handlung, die an Erhabenheit und Rührung nicht zu überbieten war.

Nach dem Gottesdienst zog ein engerer Kreis von Geladenen zur Festtafel in das Hotel Rathaus, beim Kriegerdenkmal gegenüber entstand ein Gruppenbild. Am Nachmittag bereits hielt unser junger Pfarrer Scherling seine erste Taufe, „'s Hewommresl" konnte dies fast nicht fassen, hatte sie doch schon an der Taufe des Neupriesters teilgenommen.

Dann folgte unser Johann Nepomuk Scherling den Wegen, auf denen ihn unser starker Gott in die Welt schickte. Sie waren am Anfang mehr als steinig.

Am 1.9.1926 hatte der damals 12-jährige Reischdorfer Bub die Aufnahmeprüfung am Gymnasium in Mariaschein abgelegt. Von 1926 bis 1934 besuchte er dieses Gymnasium und erlangte die Reife für das weitere Studium, das er von 1934 bis 1939 am Priesterseminar in Leitmeritz absolvierte. Zwischendurch warf ihn ihn 1936/37 eine Krankheit monatelang darnieder.

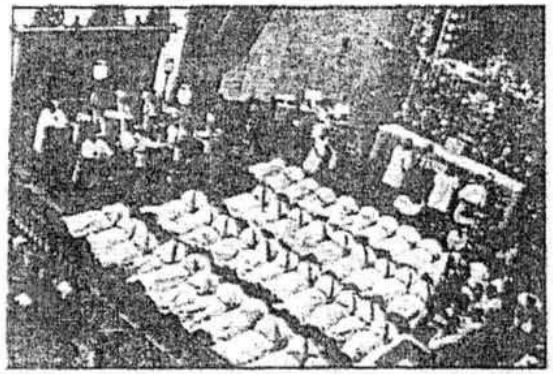
Am 1.8.1939 übernahm Hann Scherling seine erste Kaplanstelle in Kulm beim dortigen Dechanten Schunert, doch schon am 15.5.1940 wurde er als Kaplan nach Brunnersdorf am Fuße unseres Erzgebirges versetzt, wo er ab November bereits die Pfarrei nach dem Tode von Dechant Größl alleine leiten mußte. Zweimal verhaftete ihn im Jahre 1941 die Geheime Staatspolizei, im Konzentrationslager Dachau trug der die Häftlingsnummer 27 880. Nach dornenvollen Monaten wurde er am 17.4.1942 entlassen und aus seiner Heimat ausgewiesen. Er mußte Reischdorf für immer verlassen. Nach einem Unterschlupf bei Verwandten in Bad Tölz fand der junge, aus der Heimat vertriebene Pfarrer wieder priesterliche Verwendung in der Erzdiözese München: 1942 Riaden bei Wasserburg am Inn, 1944 Rechtmehring, 1946 Zeilnhofen, Pfarrei Oberdorfen, 1955 Törring bei Tittmoning an der österreichischen Grenze, 1971 Stadtpfarrer von St.Quirinus in Tegernsee. Am 1.12.1986 trat Pfarrer Scherling i.d. Ruhestand, den er in Bad Feilnbach verbringt. Von Herzen seien ihm da noch viele Jahre in Schaffenskraft gewünscht, Gottes Segen möge ihn weiterhin begleiten!

Die dritte Primiz bei uns in Reischdorf fiel bereits in den 2.Weltkrieg, denn 1940 empfing im Hohen Dom zu Leitmeritz Alfred Peinelt Nr.172 („Peinlnarr") die Priesterweihe, an einem Wintersonntag 1940 hielt er in unserer neuen Kirche seine feierliche Primiz.

Der junge Priester wurde am 4.Oktober 1915 in Reischdorf als einziges Kind seiner Eltern geboren. Er besuchte unsere Volksschule in Ober-Reischdorf, ab dem 6.Schuljahr das Staatsgymnasium in Kaaden. Nach der Matura entschied er sich für den geistlichen Stand und studierte Theologie und Philosophie im Priesterseminar von Leitmeritz.

Nur 14 Tage konnte er als Kaplan in Gartitz bei Aussig wirken, denn er wurde als Soldat eingezogen und kam dann als Sanitäter an die Ostfront zum

Einsatz. Noch nach Kriegsschluß geriet er in der Slowakei in Gefangenschaft. Als er endlich aus Rußland nach Deutschland zurückgekehrt war, erhielt er zunächst eine Stelle als Stadtkaplan in Hannover. Sofort holte er seine Eltern, die sich noch in Reischdorf befanden, zu sich. Aber das Zusammenfinden der Familie sollte nicht lange währen, denn infolge der Wiedersehensfreude starb schon am zweiten Tag nach der Ankunft die Mutter und ein halbes Jahr später auch der Vater. Nach fünfjähriger Tätigkeit als Stadtkaplan in Hannover wurde unser Alfred Peinelt Pfarrer in Langennagen bei Duderstadt im Eichsfeld (östlich von Göttingen), wo er 4 Jahre lang wirkte. 1959 übernahm er sodann die Pfarrstelle in der Diasporagemeinde Uetze östlich von Hannover. In Ausübung seines Berufes erlitt er am 13.September 1959 einen Autounfall, im Krankenhaus von Celle mußte er am Unterarm, Oberschenkel und Nasenbein operiert werden. Sein Zustand hatte sich bereits in zuversichtlicher Weise gebessert, als eine Magenblutung eintrat. In den frühen Morgenstunden des 8.Oktober 57 ging er, völlig in Gott ergeben und in ruhiger Seelenstimmung, mit einem Grußwort an die Gottesmutter und dem Te Deum auf den Lippen ins Jenseits ein. Seinem Wunsche entsprechend, wurde er nach der feierlichen Verabschiedung in seiner Pfarrgemeinde Uetze nach Langennagen übergeführt und dort unter großer Beteiligung der Geistlichkeit und der Bevölkerung beigesetzt. Die Beerdigung gab ein Zeugnis davon, wie beliebt und verehrt er in seinem priesterl.Wirken war. Sein früher und so schmerzhaft-tragischer Tod hinterließ eine empfindliche Lücke in der Priesterschaft der Diaspora, wo es allenthalben an Geistlichen fehlt und wo er noch viele Jahre als Seelsorger hätte wirken können. Ihm ist die ewige Priesterkrone gewiß!

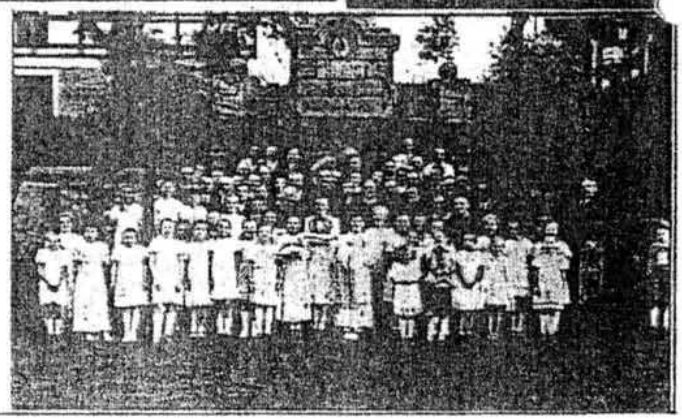


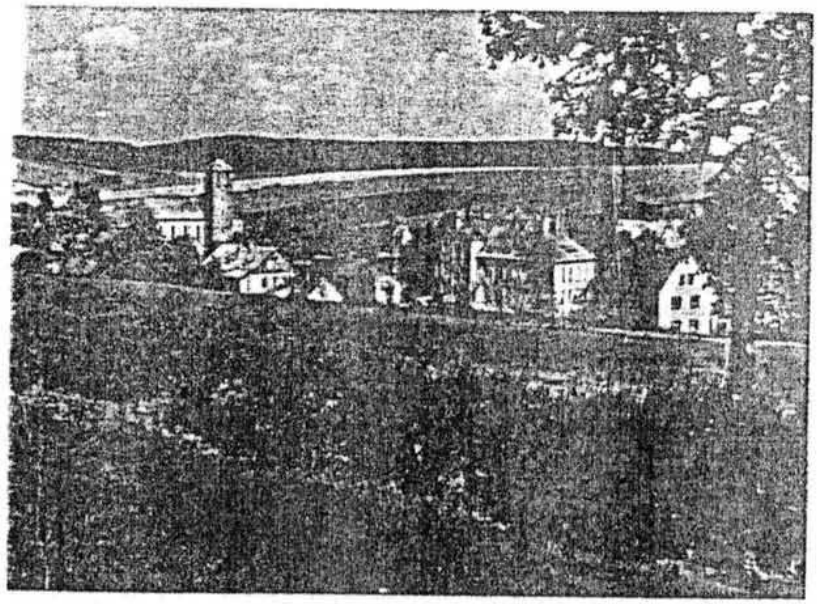


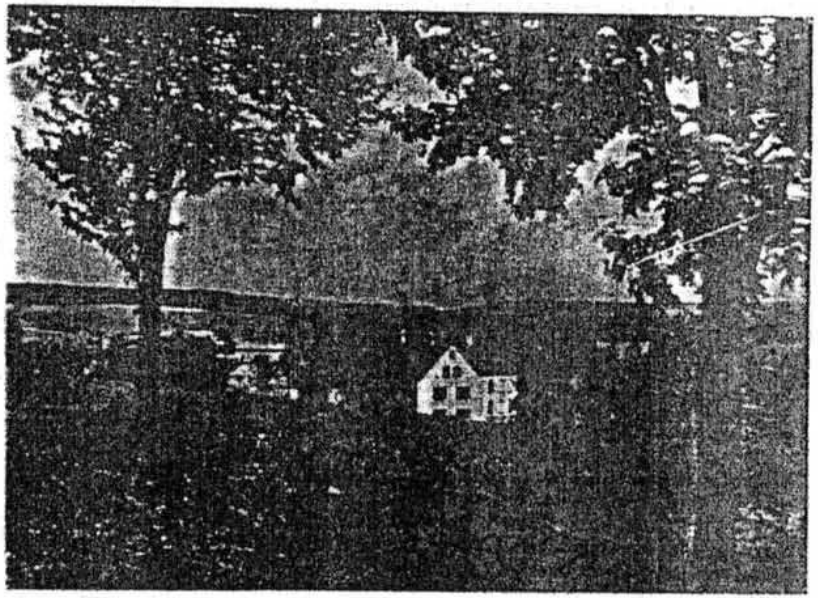
Oben:
Die Priesterweihe im Dom zu Leitmeritz

Oben rechts:
Pfarrer Alfred Peinelt

Rechts:
Primiz von Pfarrer Johann Nepomuk Scherling







UNSERE NEUE KIRCHE WIRD GEBAUT

DIE ERRICHTUNG EINES KIRCHENBAUAUSSCHUSSES

Bei der Silvesterpredigt 1929 verkündete der neue Pfarrer Stupka in der Jahresschlußandacht, daß nun wieder der Bau einer neuen Kirche angestrebt und im Jänner 1930 eine Haussammlung durchgeführt werden sollte. Sie ergab dann rund 15 000 Kč und ermunterte zur Bildung eines Kirchenbauausschusses anstelle des 1913 eingeschlafenen Kirchenbauvereines. Es wurden danach weitere verschiedene Haussammlungen veranstaltet, die Ortsvereine gebeten, von Bällen, Feiern und sonstigen Zusammenkünften einen Betrag für den Kirchenbau abzuzweigen, wodurch 1930 weitere 371 Kč zusammenkamen, und die Brautleute aufgefordert, bei den üblichen Brautschuhversteigerungen des Kirchenbaues zu gedenken. Der Erlös daraus erbrachte 1930 immerhin 450 Kč. Diese Aktionen und manches mehr setzten sich in den folgenden Jahren fort und rückten das Ziel, eine neue Kirche in Reischdorf zu errichten, immer näher.

Pfarrer Stupka hatte absichtlich den alten Kirchenbauverein nicht wieder ins Leben gerufen, sondern sich nur auf einen Kirchenbauausschuß gestützt, denn die Wiedergründung eines Vereines wäre schwierig gewesen, hätte Zeit gebraucht und Statuten erfordert, die man dann auch beachten mußte. Die Führung hätte da wahrscheinlich in den Händen eines gewählten Obmannes gelegen und nicht beim Ortspfarrer, dessen Einfluß wäre beschränkt, der ganze Verein schwieriger zu handhaben gewesen, denn man hätte mussen dabei ja die verschiedensten Meinungen unter einen Hut bringen. Ein Kirchenbauausschuß dagegen war eine Angelegenheit des Pfarrers, er hatte das Sagen. Die Mitglieder - gewiß ehrenwerte u. tatkräftige Männer, suchte er sich selbst aus. Pfarrer Stupka betrachtete nunmehr, wie er bekundete, alle Einwohner Reischdorfs ausnahmslos als „Mitglieder des Kirchenbauvereines", denn fast alle trugen ja bei der Sammlungen einen Teil zum Gelingen des Werkes bei.

Es traten, wie Pfarrer Stupka es nannte, Quertreiber und Hetzer auf. Unter anderem brachten sie die - selbstverständlich falsche - Meinung unter's Volk, daß im Falle eines Kirchenbaues sämtliche Häuser von Reischdorf mit Kirchenbauschulden belastet würden. Manche Leute schickten daraufhin Briefe an den Kirchenbauausschuß, in denen sie ausdrücklich erklärten, daß sie sich nicht als Mitglieder eines etwaigen wie immer auch gearteten „Kirchenbauvereins" in Reischdorf fühlten und eventuelle Kirchenbaubelastungen nicht mittragen wollten, schon gar nicht auf ihren Häusern. Dessenungeachtet strebte der Ausschuß weiterhin stetig seinem Ziele zu.

Ohne Pfarrer Stupka noch nachträglich weh tun zu wollen, sei aber doch vermerkt, daß er sich einige Zeit nach seinem Dienstantritt bei uns von den „gestandenen" Männern Reischdorfs zu Teil abwandte, so daß im Pfarrhaus nun vielfach junge Burschen und junge Männer (und nicht bloß „männliche") aus- und eingingen, besonders auch im Zusammenhang mit dem wieder aktiver gewordenen Gesellenverein. Ein weiteres Beispiel für seine „Wandlung" war es, daß er das „Scharfe Eck" mied, als er erkannte, daß hier auch der evangelische Pfarrer von Weipert ab und zu Gast war und daß die Wirtin - von Haus aus evangelisch, aber auf die katholische Erziehung ihrer Söhne bedacht - gelegentlich in den evangelischen Gottesdienst in der Bürgerschule in Preßnitz ging. Dabei hatte er dem Wirt vom „Scharfen Eck" in dessen Eigenschaft als Gemeindevorsteher es mit zu verdanken, daß er 1929 doch noch Pfarrer von Reischdorf wurde entgegen der ursprünglichen Absicht des Grafen Buquoy, denn der Gemeindevorsteher reiste damals zusammen mit Franz Bach Nr.6 zum Bischof in Leitmeritz.

DER BEGINN DES NEUBAUES EINER KIRCHE IN REISCHDORF

Im Frühjahr 1935 beschloß das Kirchenbau-Komitee, noch im selben Jahr den Neubau der Kirche zu beginnen. Erleichtert wurde dieser Beschluß dadurch, daß die Planfrage anders als vor dem Kriege bereits gelöst war.

Bis 1913 hatte der seinerzeitige Kirchenbauverein das für die damalige Zeit stattliche Kapital von 70 000 österreichischen Kronen zusammengebracht. Die Pläne für den Kirchenneubau waren fertig, der Voranschlag belief sich auf 100 000 Kronen altösterreichischer Währung. Die fehlenden 30 000 Kronen wollte der Patron der alten Kirche, Graf Buquoy, spenden. Aber man konnte sich in Reischdorf über den Bauplatz für das neue Gotteshaus nicht einigen. Da wollte offenbar jeder Gastwirt die Kirche womöglich in der Nähe seines Gasthauses haben, und überhaupt traten die alten Spannungen zwischen Ober- und Nieder-Reischdorf wieder verschärft auf. Besonders die Leute im unteren Dorf fühlten sich immer wieder benachteiligt und hintergangen, hatte man ihnen doch 1910 das Rathaus genommen und den im unteren Ortsteil erst 1904 erstellten Bau zum Armenhaus gemacht. Es war für sie kein Trost, daß Reischdorf damit nun das schönste Armenhaus der ganzen Umgebung besaß. Inzwischen kam dann der 1. Weltkrieg. Man zweckte von den Kirchenbaugeldern einen Teil als Kriegsanleihe, so daß nach dem verlorenen Kriege nicht mehr an den Neubau der Kirche gedacht werden konnte.

1935 aber war es mit dem Bauplatz anders. Die beiden angesehenen Familien Scherling Nr.300 und Rimpl Nr.65 hatten die Brandstätte Nr.127 und den dahinter liegenden Steinbruch erworben und waren bereit, das Gelände für den Kirchenneubau kostenlos zur Verfügung zu stellen. Der Platz erschien als ausgezeichnet geeignet für den gedachten Zweck, lag er doch genau auf der Nahtstelle zwischen unseren beiden Ortsteilen, denn eben hier lief die Grenze zwischen der oberen und der unteren Schule hindurch. Niemand konnte sich also benachteiligt fühlen. Außerdem befand sich die Baustelle an der Straße und nicht versteckt „hintan drüben". Es gab zu dem ja auch keinen „Kirchenbauverein" mehr, in dem eine Diskussion über die Platzfrage hätte wieder aufkommen können, sondern einen „Ausschuß", in dem weitgehend das galt, was der Pfarrer bestimmte.

Die Finanzierung des Bauvorhabens war zunächst nicht gesichert, denn es standen anfangs bloß 200 000 Kč zur Verfügung. Der Beschluß vom Frühjahr 1935 über den Bauanfang bildete also ein gewagtes Beginnen.

Einige Mitglieder des Ausschusses hegten große Befürchtungen u. traten deshalb aus dem Komitee aus. Den vereinten Kräften der übrigen gelang es aber, die nötigen Mittel herbeizuschaffen. Die bischöfliche Behörde in Leitmeritz stellte 10 000 Kč zur Verfügung, das Arbeitsministerium Prag gab ebenfalls 10 000 Kč, vom Bonifatiusverein in Prag kamen noch einmal 10 000 Kč. Schließlich erwartete man von den Grundsteinpatinnen insgesamt 25 000 Kč (und auch von späteren Patinnen bei der Einweihung unserer neuen Kirche sollte noch ein erklecklicher Betrag eingehen). Außerdem hat man unaufhörlich sogenannte „Bettelbriefe" hinausgeschickt, die zusätzlich ganz schöne Summen einbrachten. Der Bauplatz hatte bloß einen Anerkennungspreis erfordert. Die Steine gewann man aus dem Steinbruch hinter der Kirche, sie standen damit kostenlos zur Verfügung und beanspruchten dabeindrein keine Transportkosten. Sämtliche Fenster der Kirche fanden Spender, ebenso die 14 Kreuzwegstationen (sie sollen sich inzwischen in der Kirche von Klösterle befinden), der Kriegeraltar in der Seitenkapelle, der Taufstein, die Kanzel, die lebensgroße, holzgeschnitzte Madonnenstatue und schließlich auch noch Monstranz, Speisekelch und Meßkelch sowie viele weitere Kirchengeräte wurden gespendet. Das Eisenbahnministerium bewilligte eine Tarifermäßigung für alle Bauartikel, die mit der Bahn ins Gebirge fuhren, wie Ziegel, Sand, Zement usw. Die Pläne und statischen Berechnungen fertigte kostenlos Architekt Julius Lienert Nr.248 an. Das Komitee hatte sich vorgenommen, auch bei sonstigen Spesen äußerst sparsam vorzugehen. Von Anfang an galt der Grundsatz, alle Fahrten und persönlichen Auslagen, die im Interesse des Kirchenbaues unbedingt notwendig waren und gemacht werden mußten, aus eigener Tasche zu bezahlen und Kirchenbaugeld dafür nicht anzugreifen. Da hatte man öfters einmal nach Komotau zu fahren, um mit den Lieferanten zu verhandeln, oder in Ortschaften zu reisen, in denen in der letzten Zeit neue Kirchen entstanden sind, um sich zu orientieren. Solche Fahrten gingen zum Beispiel auch nach Gablonz, außerdem mußte man beim Arbeits- und beim Eisenbahnministerium so wie beim Bonifatiusverein in Prag vorsprechen und des öfteren beim Bischöflichen Konsistorium in Leitmeritz verhandeln. Und dann war schließlich auch noch eine Fahrt nach Gratzen in Südböhmen zum Grafen Buquoy erforderlich, die den Erfolg hatte, daß er das nötige Holz für den Bau einschließlich der Tore umsonst zur Verfügung stellte und das Patronat auch wieder über die neue Kirche übernahm. Mit den Maurern und den anderen Bauarbeitern konnte ein Abkommen getroffen werden, daß sie freiwillig für einen niederen Lohn also üblich arbeiteten. Das brachte zwar eine Klage der Gewerkschaft ein, aber das Arbeitsgericht in Komotau entschied zugunsten des Kirchenbaues.

So konnte man schließlich im Vertrauen auf Gott mit dem Bau der neuen Kirche beginnen. Am 16. Juli 1935 erfolgte der erste Spatenstich. Der Grund wurde ausgehoben und das Fundament planiert, rasch wuchsen die Mauern heraus.

DIE GRUNDSTEINLEGUNG FÜR DIE NEUE KIRCHE

Sie erfolgte bei strahlendem Sonnenschein am Sonntag, dem 1. September im Jahre 1935. Vormittags um 10 Uhr setzte sich eine Prozession unter Glockengeläut von der alten Kirche aus zum Baugelände der neuen Kirche in Bewegung, als erstes die Schulkinder, dann die Ortsvereine, danach folgten die Vertreter d. Bezirksbehörde und des gräflichen Patronatsamtes, die Gemeindevertretung, 72 Grundsteinpatinnen, flankiert von den Ausschußmitgliedern des Kirchenbaukomitees, die Bauleitung und schließlich 9 Geistliche. Den Abschluß bildete dann die Bevölkerung des Ortes und der näheren Umgebung. Auf einer Tribüne neben dem Bauplatz war ein Feldaltar errichtet worden. Pfarrer Stupka begrüßte die Festteilnehmer, Dechant Bist von Preßnitz und unser Gemeindevorsteher Eduard Iser Nr.120 hielten Ansprachen, wobei der Vorsteher besonders hervorhob, daß eventuelle Schulden nicht zu Lasten der Reischdorfer Hausbesitzer gingen, sondern der Bauaufwand durch freiwillige Spenden gedeckt werden solle. Dann wurde die Urkunde verlesen, die mann in den Grundstein einmauern wollte. Danach trug der Gesangverein von Reischdorf, verstärkt durch den Gesangverein Preßnitz, ein Weihelied von Franz Wagner vor. Unter großer geistlicher Assistenz weihte sodann der Ortspfarrer Stupka den Grundstein, während die beiden Gesangvereine in feierlich-würdiger Weise mit Beethovens Hymne „Die Himmel rühmen" den Weiheakt begleiteten. Darauf wurde die Urkunde in einem kupfernen Behältnis verwahrt, das Spenglermeister Josef Iser Nr.199 verlötete. Nun war der Augenblick gekommen, daß der Grundstein die inhaltsreiche Kapsel aufnehmen und das Einfügen des verschließenden Mauersteines erfolgen konnte. Nacheinander traten Pfarrer Stupka sowie die übrigen anwesenden Geistlichen, die Festgäste und die Patinnen heran, um die drei symbolischen Hammerschläge vorzunehmen. Der Ortsgeistliche sprach bei seiner Handlung: „Grundstein aus Granit, höre meine Bitt': Wachs hoch hinaus und werd' zum Gotteshaus!". Als Feldmesse folgte nun die Eucharestiefeier, bei der die Musikkapelle Peinelt das deutsche Hochamt von Haydn spielte.

Danach gab es im Gasthaus Lienert für die Geistlichkeit, die Ehrengäste und die Patinnen eine Festtafel. Mit einer Segensfeier in der alten Kirche erhielt dieser hohe Tag seinen würdigen Abschluß.

Vor Einbruch des Winters 1935 ging der erste Bauabschnitt zu Ende, der sein Ziel erreicht hatte, denn der Rohbau war erstellt und der Turm, der hatte auch bereits bis zum First des Kirchendaches ein stolzes Stück erlangt.

Eine Episode sei noch berichtet: Nach den Plänen des Architekten sollte der Altarraum einen rechteckigen Grundriß haben. So wurde auch begonnen. Doch als die Mauern ein Stück hochgezogen waren, gefiel dies offenbar ein paar von den Mitgliedern des Kirchenbauausschusses nicht mehr, ihnen voran Herr Paschukos Nr.357, der - kurz entschlossen - eigenhändig und auch eigenmächtig die Stirnwand niederriß und die Bauleute veranlaßte, auf der Grundlage eines halben Sechseckes weiterzubauen. Dieser Vorgang wirft doch, gelinde gesagt, ein eigenartiges Licht auf die Verhältnisse in diesem Komitee. Der Altarraum

bildete dann einen deutlichen Stilbruch im Gesamtbild der Kirche und war damit gegen den Architekten gerichtet.

DIE URKUNDE IM GRUNDSTEIN

Sie hatte folgenden Wortlaut:

„Im Jahre des Herrn 1935 und im 13.Jahre der glorreichen Regierung unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI. sowie im 4.Regierungsjahr unseres Oberhirten, des Hochw. Herrn Dr. Anton Alois Weber, am 1.September, d. i. der 12. Sonntag nach Pfingsten, um 10 Uhr vormittags wurde der Grundstein zu dieser Kirche gelegt und geweiht. Die Kirche soll die Nachfolgerin der bisherigen St.-Martins-Pfarrkirche und somit auch wieder dem hl.Martin, Bischof von Turin, geweiht sein. Der Erbauer dieser Kirche ist der Kirchenbauverein in Reischdorf, der im Jahre 1893 vom ersten Pfarrer in Reischdorf, dem hochw. Herrn Josef Zumpfe, gegründet wurde und im Laufe der Jahre durch Sammlungen, Spenden und Mitgliedsbeiträge den Betrag von 110 000,- österreichische Kronen aufgebracht hat, wovon leider durch Entwertung der Wertpapiere und Kriegsanleihe ca. 20 000,- Kč verlorengingen. Die Pläne für diese Kirche hat das Ortskind, Herr Architekt Julius Lienert aus Reischdorf Nr.248 entworfen und seiner Heimat in selbstloser und uneigennütziger Weise zum Geschenk gemacht. Auf dem Bauplatz stand früher das Bauernhaus Nr.127 des Herrn Eduard Hann, welches im Jahre 1929 durch Feuersbrunst zerstört wurde und vom Kirchenbauverein später günstig gekauft wurde. Die ausführenden Baumeister sind die Herren akad. Architekt Johann Dotzauer, Baumeister in Kometau, und Josef Mertan, Maurermeister in Neudorf. Die Marktgemeinde Reischdorf zählt zur Zeit 2017 Katholiken, 24 Nichtkatholiken und 4 Glaubenslose. Als Gemeindevorsteher fungiert Herr Eduard Iser, Landwirt in Reischdorf Nr.120, als Ortspfarrer Franz Stupka, welcher auch den heutigen Weiheakt vollzieht unter Assistenz der benachbarten Geistlichkeit, die untenstehend eigenhändig unterschrieben haben. Als Patinnen fungieren Damen von Reischdorf, Preßnitz, Dörnsdorf, Pleil, Schmiedeberg, Neudorf und Brunnersdorf, die ebenfalls untenstehend eigenhändig unterschrieben haben. Der Ausschuß des Kirchenbauvereines setzt sich aus einigen Herren aus Reischdorf zusammen, welche ebenfalls untenstehend eigenhändig unterschrieben haben. Die Bevölkerung von Reischdorf betreibt größtenteils Handel in der weiten Welt, da der karge Boden sie nicht ernähren kann. Sie handeln mit Erzeugnissen der heimischen Erzgebirgsindustrie wie Spitzen, Wäsche, Strick- und Modewaren etc. Zur Zeit der Grundsteinlegung herrscht überall große Arbeitslosigkeit, welche eine erschreckende Not im Gefolge hat, so daß dieser Bau wenigstens für kurze Zeit einigen Ortskindern Arbeit und Brot gebracht hat. Möge das Werk gelingen und der Bau recht bald vollendet werden, damit dem Herrn und uns ein würdiges Gotteshaus erstehe."

DEN NEUEN KIRCHTURM KRÖNEN KNOPF UND KREUZ

Am 15.Juli 1936 begann der zweite Abschnitt des Kirchenneubaues. Zunächst ging man daran, den Turm zu vollenden. Er wurde nicht verputzt und ließ so in seiner ganzen Höhe die sauber gesetzten Natursteine erkennen, so daß er vollkommen den schweren Unbilden des Erzgebirgswinters angepaßt war. Für die Fugen zwischen den Steinen verwendete man einen standortgerechten Spezialkalk, und das Gesteinswerk überstrich man als zusätzlichen Wetterschutz mit Pluvial (Das Wort hängt mit „Pluvius", dem Beinamen Jupiters, zusammen, das hier „regenspendend" bedeutet. „Pluviale" stammt aus dem Mittellateinischen, heißt „Regenmantel" und bezeichnet das mantelähnliche Obergewand bei Priestern und Bischöfen während mancher liturgischer Handlungen. „Pluvial" im Bauwesen ist eine Schutzschicht gegen Regen, Schnee und Eis).

Am 20.August waren die Arbeiten am Turm so weit vorangeschritten, daß das Bauwerk nun mit Knopf und Kreuz gekrönt werden konnte. Um 11 Uhr versammelten sich in der Turmstube, soweit der Platz reichte, die Herren des Kirchenbauausschusses und Pfarrer Stupka, der die Gedenkurkunde verlas.

Diese Gedenkurkunde lautete folgendermaßen:

„Im Jahre des Herrn 1936 wurde der Turm dieses Gotteshauses vollendet, und zum Gedächtnis für spätere Zeiten ist diese Urkunde im Turmknopf hinterlegt worden. Der Erbauer dieser Kirche ist der Kirchenbauverein in Reischdorf, welcher im Jahre 1893 vom ersten Pfarrer in Reischdorf, dem hochwürdigsten Herrn Josef Zumpfe, ins Leben gerufen wurde mit der Absicht, in Reischdorf eine neue Kirche zu erbauen, da die bisherige Kirche in Reischdorf den bestehenden Verhältnissen in keiner Weise entspricht, viel zu klein, morsch und baufällig ist. Bis zum Beginn des Weltkrieges im Jahre 1914 entfaltete der Verein eine segensreiche Tätigkeit. Durch den Krieg wurde diese Tätigkeit leider jäh unterbrochen. Ein beträchtlicher Teil des gesammelten Vermögens ging durch Zeichnung von Kriegsanleihe und Entwertung der Wertpapiere verloren, und der Geist der Nachkriegszeit brachte es mit sich, daß jede weitere Tätigkeit unterblieb. Im Jahre 1929 ging Hochwürden Pfarrer Zumpfe nach 40jähriger Seelsorgetätigkeit in Reischdorf in den Ruhestand und an seine Stelle trat Pfarrer Franz Stupka, der im Jahre 1930 bzw. 1931 den Kirchenbauverein wieder ins Leben rief und die Sammeltätigkeit fortsetzte. 1935 wurde beschlossen, mit Gottes Hilfe mit dem Neubau der Kirche zu beginnen. Am 16.Juli 1935 wurde unter großer Feierlichkeit die Grundsteinweihe vollzogen. Am 16.Oktober 1935 wurde die erste Bausaison beendet und war zu diesem Zeitpunkt der Rohbau des Gotteshauses fertiggestellt mit Ausnahme des Turmes, der nur bis zur Firsthöhe des Kirchendaches emporgebracht werden konnte. Am 15.Juli 1936 wurde die zweite Bausaison begonnen. Der Turm wurde weitergebaut und nach vierwöchiger Bautätigkeit war der Turm vollendet, welcher mit einem schlichten Eisenkreuz und einem kupfernen Turmknopf abgeschlossen wird, ersteres eine Spende der Eheleute Karl und Ida Mucker in Reischdorf Nr.125, letzterer gesendet von H. Spenglermeister Iser in Preßnitz, der auch die übrigen Spenglerarbeiten ausgeführt hat. So Gott will, soll in der heurigen Bauperiode das Äußere des Gotteshauses und im nächsten Jahr das Innere zur Vollendung kommen, so daß im Herbst 1937 die Weihe der Kirche vollzogen werden könnte. - Diese neue Kirche in Reischdorf soll die Nachfolgerin der bisherigen Pfarrkirche zum hl. Martin, Bischof von Turin, und darum wieder diesem Heiligen geweiht sein. Sie steht inmitten des Ortes, etwas erhöht, an einer Stelle, an welcher bis zum Jahre 1929 das Bauernhaus Nr. 127 sich befand, welches durch Feuersbrunst vernichtet wurde. Der Baugrund und die Steine zum Kirchenbau aus dem hinter der Kirche gelegenen Steinbruch wurden von den Besitzern Karl Rimpl und Johann Scherling dem Kirchenbau unentgeltlich überlassen. Das gesamte Bauholz stammt aus den benachbarten Wäldern des Herrschaftsbesitzers Graf Buquoy, welcher das nötige Bauholz im Ausmaß von 220 Festmetern gratis beistellte und nach Fertigstellung der Kirche das Patronat über dieselbe im gesetzlichen Umfang übernehmen wird. Die Baupläne für diese Kirche hat das Ortskind Herr Architekt Julius Lienert jun. in Reischdorf Nr.248 entworfen und in selbstloser und uneigennütziger Weise seiner Heimat zum Geschenk gemacht und sich so ein dauerndes Denkmal gemacht. Besondere Wohltäter der Kirche sind ferner: Bonifatiusverein in Prag, Konsistorium in Leitmeritz, Spar- und Darlehenskassenverein für Reischdorf, r.G.m.b.H., Ministerium für soziale Fürsorge in Prag. All diesen Personen und Körperschaften sowie allen bisherigen Spendern aus dem Ort und von auswärts ist das immerwährende Gebet und der aufrichtige Dank der dankbaren Kirchengemeinde sicher. - Die aus-



Knopf und Kreuz auf dem Turm werden aufgerichtet

führenden Baumeister sind die Herren: Akad. Architekt Johann Dotzauer, Baumeister in Komotau, und Josef Merten, Maurermeister in Neudorf bei Sebastiansberg. - Die Marktgemeinde Reischdorf zählt zur Zeit etwas über 2000 Einwohner, welche sich fast alle zur röm.-kath.Konfession und zur deutschen Muttersprache bekennen. Als Gemeindevorsteher fungiert zur Zeit Herr Eduard Iser, Landwirt in Reischdorf Nr.120, als Ortspfarrer Franz Stupka. - Wir hoffen und beten zu Gott, daß das Werk, welches wir in einer schweren Zeit der allgemeinen Arbeitslosigkeit und Weltwirtschaftskrise zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen errichten, seiner baldigen Vollendung entgegengehe und ein festes Bollwerk sei gegen Unglaube und Bolschewismus, die sich beide immer mehr auszubreiten drohen. Möge dieses Gotteshaus späteren Zeiten und Generationen künden von der Glaubensstärke und Tatkraft unserer Zeit und sie bewegen, das Erbe ihrer Vorfahren, nämlich Gottesglaube und Gottvertrauen, zu bewahren und auf kommende Generationen zu übertragen. Das walte Gott!

Kirchenbauverein Reischdorf
im August 1936."

Diese Urkunde hat - wie man erkennt - begreiflicherweise an manchen Stellen fast denselben Wortlaut wie diejenige, die in den Grundstein der neuen Kirche versenkt worden war. Unterschrieben wurde sie von allen Mitgliedern des Kirchenbauvereinsausschusses. Mit einer Zeitung vom 19. Aug. 1936 und mehreren damals gültigen Geldmünzen verschloß sie Pfarrer Stupka und hinterlegte sie im Turmknopf. Schlossermeister Meyer und Spenglermeister Iser, beide aus Preßnitz, pflanzten schließlich als Abschluß dieser kurzen Feier Turmkreuz und Turmknopf bei strömendem Regen auf die Spitze des Turmes. Im Reischdorfer Kirchenblatt schrieb Pfarrer Stupka später: „Wann wird diese Kassette wieder einmal geöffnet werden? Wie werden dann die Zeiten sein?"

Wie beim Turm wurde auch mit der vorderen Giebelseite der Kirche und ihren beiden Vorbauten in der Behandlung der Außenflächen verfahren, so daß hier ebenfalls das Gefüge der Steine deutlich zu sehen war. Einen Verputz erhielten lediglich die beiden Seitenflächen des Kirchenschiffes und der Altarraumanbau. Das Dach, das bisher nur einen Dachpappenbelag aufwies, bekam nun kupferbraune Schieferplatten. Außerdem wurden die nötigen Spenglerarbeiten bei den Dachrinnen und ähnliches ausgeführt,so daß der Kirchenraum unbeschadet dem Winter trotzen konnte.

DIE DRITTE PERIODE BEIM KIRCHENNEUBAU

Spät begann sie, sogar sehr spät, nämlich erst am 9.August 1937, und damit war die günstige Jahreszeit für einen Bau schon sehr weit fortgeschritten.GlücklicherWeise handelte es sich jetzt weitgehend um Arbeiten im Innern der Kirche. Da wurden die Innenwände verputzt und die Orgelempore aus Beton errichtet. Danach folgte die Holzdecke, die unser Tischlermeister Wenzel Herlitzer als Kassettendecke ausformte und zu einem Glanzstück der neuen Kirche machte. Die Elektriker gingen an's Werk und verlegten die Lichtleitungen, Tischler und Glaser setzten Türen und Fenster ein, die Kanzel aus Beton entstand. Als Abschluß war dann der Fußboden an der Reihe. Er bestand aus Platten, die man im Presbyterium in einer solch wirkungsvoll schönen Art ordnete, daß ein Teppich entstand. Wie schon erwähnt wurde, fanden sich für alle Fenster stiftende Wohltäter, ebenso für den Kanzelaufbau, in dessen unteren Teil man den Taufstein einfügte. Am 21.Oktober 1937 waren diese Innenarbeiten beendet, die dritte Bausaison hatte ihren Abschluß erreicht.

DER VIERTE BAUABSCHNITT DER NEUEN KIRCHE

Das Jahr 1938 war zunächst wegen der Politik für unseren Kirchenneubau sehr hinderlich. Es konnten bloß die beiden Vorbauten an der Kirche - in dem einen war die Kriegerkapelle untergebracht und in dem andern befand sich der Aufgang zur Orgelempore - mit Weißblech gedeckt werden,da mehr zu schaffen sich als unmöglich erwies.

Im Oktober 1938 wurde unsere Heimat, wurde das Sudetenland Deutschland einverleibt. Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht waren dann die Zeiten in politischer Beziehung wieder ruhiger geworden, hatten sich schließlich stabilisiert, so daß nun auch beim Kirchenbau in Reischdorf die weiteren Arbeiten rasch voranschreiten konnten.

Als erstes kamen die Altäre an die Reihe. Oft konnte man von unseren Leuten im Ort hören, daß die Innenausstattung, besonders die Altäre,große Kosten verursachen würden. Bei dieser Frage kam aber der moderne Baustil dem Kirchenbauausschuß zu Hilfe. Die Altartische brauchten bloß mit Ziegelsteinen aufgemauert und dann verputzt zu werden, eine Arbeit, die man in allerkürzester Zeit und mit geringem Geldaufwand durchführen konnte. Der Hochaltar erhielt einen marmorierten Aufsatz aus Holz, der später, so war es gedacht, durch einen Aufsatz aus Marmor ersetzt werden sollte.Ähnlich geschah es mit dem Tabernakel. Hinter ihm wurde das Kreuz in seiner vollen Pracht aufgestellt, ein schöner, holzgeschnitzter Christuskörper zierte es. Bisher hatte es in der alten Kirche auf der Epistelseite neben der Kommunionbank gehangen. Da der Hochaltar durch 9 Stufen erhöht war , fiel jedem Besucher beim Betreten der Kirche dieses hochaufragende Heilszeichen gleich auf und lenkte seinen Blick zum Altarschrein, der das Allerheiligste barg. Der Marienaltar, den man in der neuen Kirche auf der Epistelseite errichtete, wurde später von einer lebensgroßen Madonnenstatue beherrscht, eine Spende der Eheleute Ernst und Anna Rimpl Nr.372. Anders als die Altäre im Kircheninnern war der in der Kriegerkapelle ganz aus Holz gefertigt. Über dem Tabernakel lag eine holz-geschnitzte Figur, die einen sterbenden Krieger darstellte. Dieser Altar wurde von der Soldatenvereinigung „Der Heimat Söhne im Weltkrieg" gestiftet. Selbst die Orgel konnte nun eingebaut werden. Sie kostete 5000 Reichsmark. Bestellt hatte man sie noch zur Tschechnzeit und mit dem Orgelbaumeister den Preis von 40 000 Kč ausgehandelt, den man nun mit 5000 RM bezahlte. Zwischen Altarraum und Kirchenschiff errichtete man schließlich auch noch die Kommunionbank. Frau Lehrer Panhans stiftete eine neue Monstranz und einen Speisekelch, die genannte Familie Hahn dazu den Meßkelch, so daß nun auch in dieser Beziehung die neue Kirche gut ausgestattet war.Zum Schluß wurden die 14 Kreuzwegstationen, sehenswerte Holzschnitzereien, alle gespendet von Wohltätern, angebracht. Diese herrlichen Arbeiten bildeten eine Wandzierde in unserer Kirche und erregten allgemein Aufsehen. Nun war unser neues Gotteshaus im wesentlichen fertig und es konnte die Weihe erhalten.

DIE WEIHE UNSERER NEUEN KIRCHE

Am Samstag, dem 14.September 1939, also zwei Wochen nach Beginn des Zweiten Weltkrieges, traf der damalige Diözesanbischof von Leitmeritz,Dr. Anton Weber, in Reischdorf ein. Wegen der Kriegsverhältnisse hatte sich seine Ankunft stark verzögert. Er wurde von Pfarrer Stupka und vielen unserer Gläubigen vor der alten Kirche herzlich begrüßt und dann in unser kleines Gotteshaus geleitet. Hier hielt unser Ortspfarrer zunächst eine Predigt,in der vor allem auf den 100jährigen Traum und Wunsch der Einwohner von Reischdorf nach einer größeren Kirche einging, einen Wunsch , der sich mit der für den nächsten Tag vorgesehenen Konsekration des im mittleren Ortsteil errichteten neuen Gotteshauses erfüllte. Danach folgte eine kurze Segensandacht, der sich die Beichtgelegenheit für die Gläubigen anschloß. Die aus der Nachbarschaft anwesenden Geistlichen halfen dabei nach Kräften aus. Der hochwürdige Herr Bischof und sein Kanonikus , Domkapitular Vytvar aus Leitmeritz, übernachteten im Pfarrhaus. So konnte Pfarrer Stupka zwei hohe Persönlichkeiten beherbergen, die ihm persönlich nahe standen. Bischof Weber war ja ehedem sein Katechet an der Volksschule in Aussig gewesen und hatte ihn zur ersten Beichte und zur ersten heiligen Kommunion geführt, und Domkapitular Vytvar lernte er als seinen gü-

tigen Vorgesetzten auf seiner zweiten Kaplansstelle kennen. Das Abendessen im Pfarrhaus und die anschließende Unterhaltung mit den hohen Gästen und den Mitgeistlichen aus der Umgebung dehnte sich bis Mitternacht aus. Im Laufe des Abends traf auch noch der Sekretär des Bischofs ein.

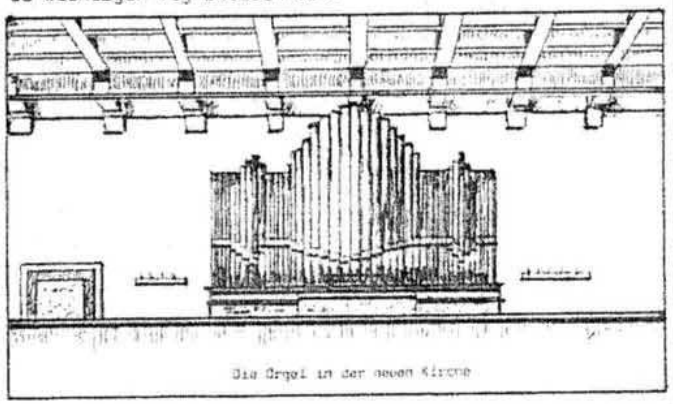
Am Sonntag , dem 15.Oktober 1939, dem Tag der Kirchenweihe, fand in unserem alten Martinskirchlein schon um 6 Uhr früh eine heilige Messe in aller Stille statt. Um 7 Uhr war dann die zweite heilige Messe mit Kommunion der Schulkinder und vieler Erwachsener, bei der Bischof Dr.Weber den Leib des Herrn selber austeilte.

Gegen 8 Uhr formierte sich auf dem Kirchplatz die Prozession zu der neuen Kirche. Voran schritten der Kreuz- und die Fahnenträger, dann folgten die Schuljugend, danach die Geistlichkeit mit dem Bischof und dahinter die Gläubigen. Bei der neuen Kirche wurde der hohe Würdenträger offiziell begrüßt. Der Schüler Franzi Schuster, der Sohn von Bäckermeister Schuster Nr.333, sprach ein Gedicht. Pfarrer Stupka hieß den Bischof im Namen der ganzen Kirchengemeinde herzlich willkommen. Sodann legte seine Emminenz in der Vorhalle die Pontifikalgewänder an, und es begann der so eindrucksvolle, aber auch lange Ritus der Kirchensalbung und Kirchenweihe. Dabei durften leider die Gläubigen noch nicht das Gotteshaus füllen, um an den heiligen Handlungen teilzunehmen, denn das Innere (in dem es keine Bänke ja gab) mußte frei bleiben für die Zeremonien der Kirchenweihe.Deshalb fand zur gewohnten Stunde, also um 10 Uhr, in unserer alten Kirche der übliche sonntägliche Gottesdienst statt, den damals der Pfarrer von Sebastiansberg hielt und der in seiner Predigt betonte: „Katholiken von Reischdorf, sorget dafür, daß das Ewige Licht in euerer neuen Kirche nie erlöscht!" Nach 7 Jahren waren die Nachkriegsereignisse leider stärker als diese Aufforderung.

Gegen 1/2 12 Uhr war die Weihe der neuen Kirche beendet. Nun begann in ihr der erste Gottesdienst, ein feierliches Pontifikalamt, gehalten v. seiner Exzellenz, dem Bischof von Leitmeritz, assistiert durch eine große Zahl von Geistlichen. Viele von uns Reischdorfern hatten noch nie eine Pontifikalmesse, ein Bischofsamt, erleben können. Alle waren deshalb mit Aug' und Ohr bei den liturgischen Handlungen.

Im Pfarrhaus hatte Pfarrer Stupka eine Festtafel für 24 Personen von helfenden Händen decken lassen. Das Festessen dauerte bis gegen 5 Uhr am Nachmittag. Dann verließ der hohe Gast mit seinem Gefolge an dem für unser Reischdorf so wichtigen Tag unseren Ort.

Daß auch solch ein hoher Herr wie ein Bischof nicht ganz u. gar frei von Eitelkeit des öfteren sein kann, erfuhr ich beim Weiheakt in der Kirche. Als einer der wenigen „Zivilisten" war ich zugelassen,weil ich photographieren wollte. Mit der bescheidenen Kleinbildkamera mußte ich bei dem damaligen Filmmaterial und den in der Kirche herrschenden Lichtverhältnissen jene Momente der Weihehandlung abwarten, in denen der Bischof sich möglichst nicht bewegte. Als er meine Schwierigkeiten bemerkte, stellte er sich jedesmal wartend in Positur, bis ich geknipst hatte.



Die Orgel in der neuen Kirche

DER FÜNFTE UND LETZTE BAUABSCHNITT

Nun stand zwar die neuerbaute Kirche da, vom Diözesanbischof geweiht, aber sie konnte für den Gottesdienst noch nicht freigegeben werden, man war vielmehr immer noch auf die alte Kirche angewiesen. Und warum dies? Weil die neue Kirche noch nicht ausgemalt war und ihr auch sonst noch einiges fehlte.

Zunächst einmal hatte man alle Geldmittel völlig erschöpft. Bevor man also zum letzten Male an's Werk gehen konnte, um das Gotteshaus wirklich zu vollenden, mußte man erst nach weiteren Geldquellen Ausschau halten.



Die Weihe der Kirche in Reischdorf 1939

Am 8.Juli 1940 durfte man endlich mit den Malerarbeiten beginnen, weil das Geld hierzu Wohltäter zinslos vorstreckten. Am 30. September wurden die 3 Glocken von der alten Kirche auf den Turm der neuen Kirche gebracht. Am 11.Oktober waren dann die Malerarbeiten beendet. Am Sonntag, dem 13.Oktober,wurde zum letzten Male in unserem alten Martinskirchlein der Sonntagsgottesdienst abgehalten.In der Woche darauf fanden sich in d. neuen Kirche hilfsbereite Frauen und Mädchen zusammen, die alles gründlichst säuberten. Dann wurden die Altäre gedeckt und die sonstigen Vorbereitungen getroffen,damit am Sonntag unsere neue Kirche feierlich eröffnet und dem allgemeinen Gebrauch übergeben und damit in die Obhut der Gläubigen gelegt werden konnte.

Auch die Reischdorfer bereiteten sich am Samstag auf dieses Festereignis vor. Von 2 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends war in der alten Kirche Beichtgelegenheit.

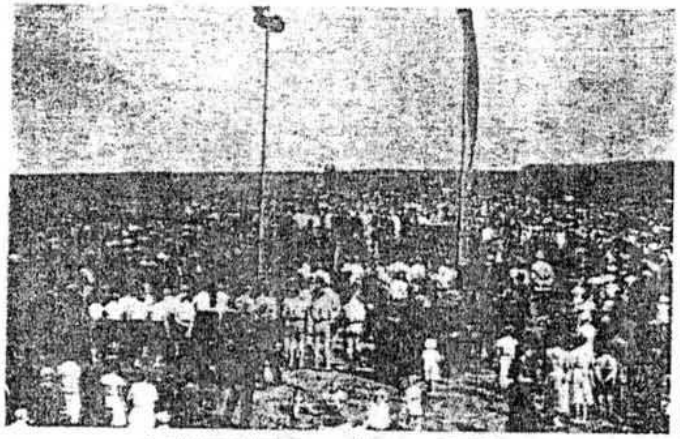


Die 1.Kreuzwegstation in der neuen Kirche

Am Sonntag, dem 20.Oktober 1940, beinahe auf den Tag genau ein Jahr nach der Konsekration der neuen Kirche feierte Pfarrer Stupka um 6 Uhr in der Früh in aller Stille in der alten Kirche die heilige Messe. Um 8 Uhr gab es sodann in der neuen Kirche eine Kommunionmesse, die der damalige Administrator von der nahen Brunnersdorf, unser Reischdorfer Ortskind, der Herausgeber unserer Heimatzeitung „Rund um den Keilberg", der hochwürdige Herr Pfarrer Johann Nepomuk Scherling hielt.Viele, viele Leute empfingen die heilige Kommunion, vor allem auch die vielen Kirchweihpatinnen, die gekommen waren. Hatte doch der Kirchenbauvereinsausschuß beschlossen, für diesen Tag eine große Anzahl von Frauen dazu zu bitten, natürlich in der stillen Hoffnung, daß sie da namhafte Spenden geben, auf daß die Rechnungen vom diesjährigen und damit letzten Bau-

abschnitt be= glichen wer = den konnten. Dieses Hoffen wurde nicht enttäuscht, denn sie ga= ben freudig und reich.

Um 10 Uhr an diesem 20. Oktober 1940 fand sodann schließlich in der neuen Kirche der Festgottes = dienst statt. Viele Reisch= dorfer ström= ten herbei u.



Grundsteinweihe der neuen Kirche am 1.9.1935

auch aus der Umgebung kamen viele, die Geistlichen aus der Nachbarschaft waren vertreten, dann das gräfliche Patronatsamt, der Ausschuß des Kir = chenbauvereines, das Bürgermeisteramt (wie es sich jetzt nennen durfte)und viele mehr. In seiner Festpredigt schilderte Pfarrer Stupka in kurzen Zü= gen den Verlauf des Kirchenbaues. Er freute sich über das gelungene Werk , dankte innig unserem Herrgot für seine Hilfe und allen, die durch ihr Ge = bet, ihre Arbait oder ihre Gaben zu diesem Gotteshaus beigetragen haben. Danach sprach der Dechant von Preßnitz, der hochwürdige Herr Emil Bist als Pfarrer der ehemaligen Mutterkriche, denn bekanntlich hatte ja unser Raum Reischdorf ehedem seelsorgerisch zur Pfarrei Preßnitz gehört. Danach be= gann der feierliche Gottesdienst, bei dem auch die neue Orgel so recht zur Geltung kam. Unter zahlreicher Assistenz zelebrierte Dechant Bist dieses Hochamt. Bei der Opferung umschritten die vielen Kirchweihpatinnen den so aufragenden Hochaltar und legte ihre Spende in einem Briefumschlag nieder. Ihnen gebührt heute noch Dank, denn sie haben geholfen, die letzten Schul= den zu bezahlen. Alle Geldquellen waren bereits ausgelotet, ihre Spenden bildeten die Rettung.

Nach diesem feierlichen Eröffnungsgottesdienst lud Pfarrer Stupka die Geistlichen zu einer den Kriegsverhältnissen angepaßten einfacheren Fest= tafel in das Pfarrhaus. Um 3 Uhr nachmittags wurde dann die erste Segens = andacht in der neuen Kirche gehalten, und zwar vom hochwürdigen herrn Pf. Alois Lang, damals in Kupferberg. Am selben Nachmittag gab es auch noch 3 Taufen. Der Wille Gottes war es wohl, daß der erste Sarg, der in der neuen Kirche stand , die irdischen Überreste der Mutter von Pf. Stupka barg,de sie am 29.Okt. im Pfarrhaus in Reischdorf gestorben war. Sie war in der alten Kirche aufgebahrt und dann in unsere neue Kirche überführt wer= den, wo d. Re=



Die Christusfigur vom Hl.Grab in Taucha, geschnitzt von Bildhauer Hollitzer.

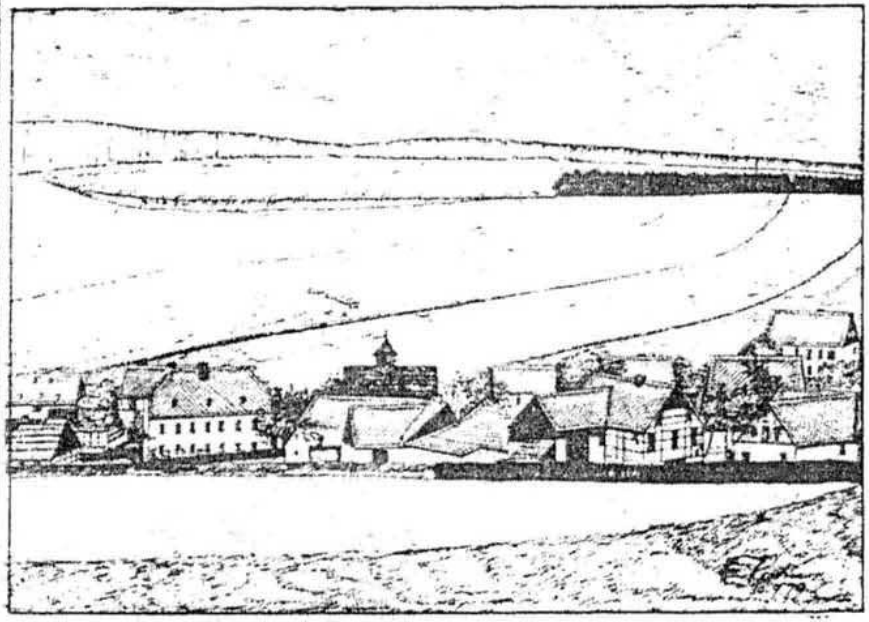
quiem für die Verstorbene gefeiert wurde. Sodann ließ sie ihr Sohn,ihrem al= ten Wunsche entsprechend, in seine Vaterstadt Aussig bringen und dort auf d. Zentralfriedhof in der Familiengruft beisetzen.

Zum Weihnachtsfest 1940 erhielt unser neues, wiederum dem heiligen Mar= tin geweihtes Gotteshaus eine Weihnachtskrippe als Geschenk der Eheleute Jo= sef und Aloisia Iser, eine Schnitzarbei des Bildhauers Hollitzer aus Kaaden. Sie wirkte äußerst eindrucksvoll, war elektrisch beleuchtet und hatte als Hintergrund die in der Kirche dort aufgestellten Erzgebirgsfichten.

Zuerst mußten als Kirchenbänke die von der alten Kirche verwendet wer= den. Nun ging man daran, sie im Laufe der Zeit durch neue zu ersetzen.

Am 1.Fastensonntag 1941 konnte dann ein Franziskanerpater aus Kaaden d. ebenfalls von Bildhauer Hollitzer geschaffenen Kreuzweg weihen und dabei die erste Kreuzwegandacht halten. Wie schon erwähnt wurde , haben alle 14 Stati= onen dieses wunderschönen,eindrucksvollen und ergreifenden Kreuzweges wohl = tätige Spender gefunden. Heute sollen sie sich in der Wallfahrtskirche in Klösterle befinden und damit hoffentlich vor Entweihung und Zerstörung ge= schützt sein.

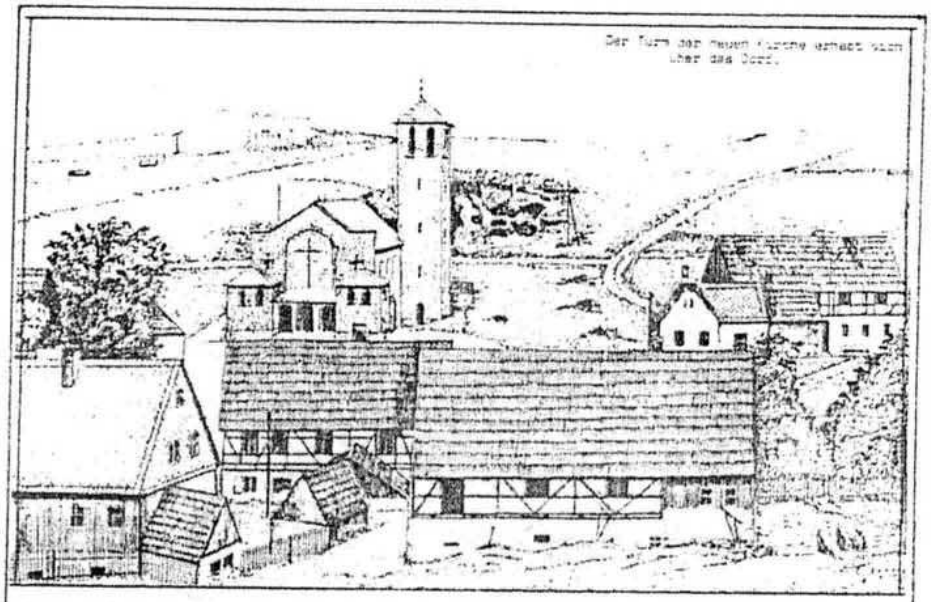
Unser altes Kirchlein duckt sich in die Runde.



Die Muttergottesstatue am rechten Seitenaltar erhielt in der ersten Maiandacht 1941 ihre Weihe. Leider konnte nicht - wie geplant - auch diese Skulptur der Künstler Hollitzer schaffen, weil er mittlerweile Soldat ge = worden war (er soll später gefallen sein). Das Kirchenbaukomitte mußte nun sich an einen Südtiroler Bildschnitzer wenden und ihm den Auftrag geben. Das Kunstwerk spendeten - das wurde auch bereits gesagt - die Eheleute Ernst und Anna Rimpl Nr.372.

Die neue Kirche bekam auch ein neues Heiliges Grab. Es befand sich im Unterbau des Marienaltars. Die Christusfigur in der Grabesruhe schuf der bereits genannte Südtiroler Meister.

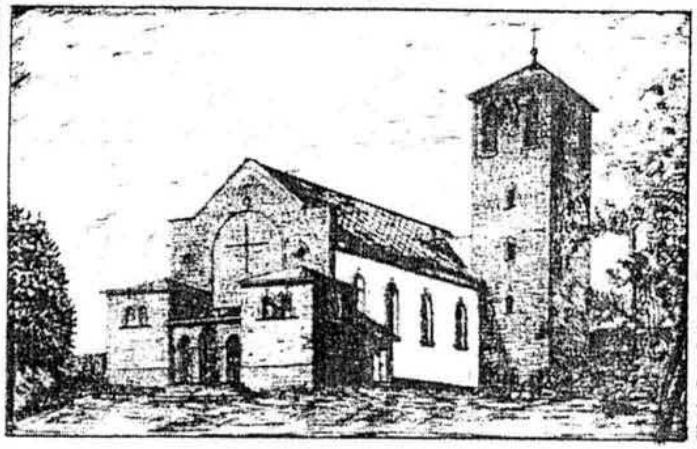
Zuletzt sei noch einmal die Orgel erwähnt. Pfarrer Stupka hatte nach einer Ansprache das große Musikwerk geweiht, während ein Bläserchor einen Choral spielte. Dann hatte Herr Weißgerber, der Organist der Dekanalkirche in Preßnitz, durch ein Praludium die Orgel der Kirchengemeinde vorgestellt.


Der Turm der neuen Kirche ragt hoch über das Dorf.

Auch unsere Orgel soll sich in der Wallfahrtskirche in Klösterle befinden.

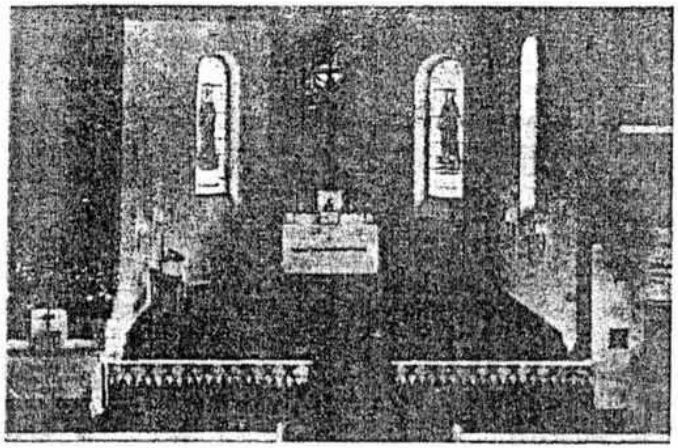
Als dann auch noch die große Glocke elektrifiziert worden war und somit am Morgen, am Mittag sowie am Abend selbsttätig läutete, hatte die Innenausstattung unserer neuen Kirche ihren Abschluß gefunden. Der Kirchenbau war beendet.

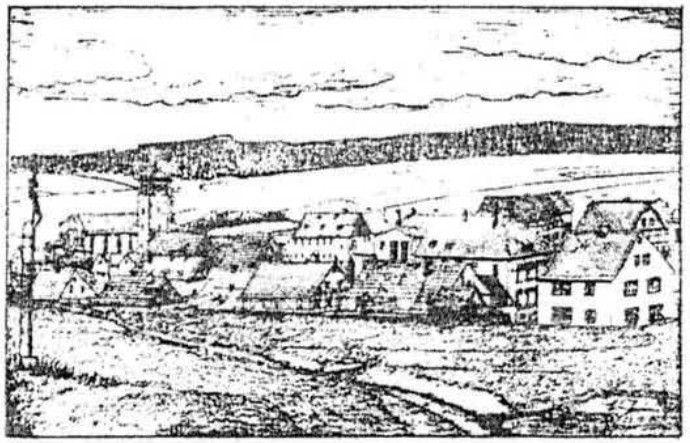
Für die Tatkraft, die Pfarrer Stupka bei der Errichtung der neuen Kirche von Reischdorf bewiesen hatte, ernannte ihn der Bischof von Leitmeritz durch ein Schreiben vom 4.Jänner 1941 zum Personal-Dechanten, um damit die zweifellos vorhandenen Verdienste für den Kirchenbau zu würdigen. Er freute sich ob dieser unverhofften Ehrung und trug diesen Titel bis zu seinem Tode, übrigens ein Titel, der vielfach anderswo eine „Alterserscheinung" darstellt. Franz Stupka aber war der erste seines Weihejahrganges, der ihn erhalten hatte, verdientermaßen.



Obwohl nicht nachträglich über unseren letzten Pfarrer der Stab hier gebrochen werden soll - dazu ist eine solche Schrift wie eine Ortskunde auch nicht der richtige Platz - denken so manche bejahrte Landsleute aus Reischdorf aber auch an so manches andere Verhalten von Fr. Stupka, das ins Moralische weist und nach Laien-

meinung nicht mit den Gelübden eines Pfarrers in Einklang zu bringen ist. Das muß er wohl selbst vor dem Allerhöchsten verantworten.


Das Innere der Kirche von Reischdorf


Der mittlere Ortsteil von Reischdorf mit der neuen Kirche und dem Rathaus - vom Kirchsteig aus gesehen -

BIS HIN ZUR BEFREIUNG 1938

1930 TRAT DER NOTSTAND DER SUDETENDEUTSCHEN DURCH DIE WELTWIRTSCHAFTSKRISE OFFEN ZUTAGE

Von den 600000 bis 700000 Arbeitslosen in der ČSR waren drei Viertel Deutsche. In den Notstandsgebieten, zu denen auch unser Erzgebirge zählte, herrschte gar bittere Armut. Es gab Gemeinden, in denen oft zwei Drittel der erwerbstätigen Bevölkerung ohne Arbeit dastanden. Vom verhöhnenden Unterstützungssystem des Prager Fürsorgeministers Czech (einem sudetendeutschen Sozialdemokraten) war bereits die Rede gewesen. Seuchen brachen stellenweise aus und kehrten nach ihrer Eindämmung wegen der Unterernährung, vor allem bei den Kindern, immer wieder.

Den politischen Gewinn aus diesen Zuständen zog vornehmlich die DNSAP, die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei des Sudetenraumes, die, wie bereits deutlich gemacht worden war, nicht etwa einen Ableger der im Reich vorhandenen NSDAP darstellte, sondern vor deren Gründung schon vor 1918 im alten Österreich bestanden hatte. Bei den Gemeinderatswahlen im Jahr 1931 erlitt die sudetendeutsche Sozialdemokratie, die bisher in den Gemeindevertretungen meist die stärkste Partei und damit führend gewesen war, eine empfindliche Niederlage. In unserem engeren Heimatraum konnten die diesbezüglichen Zahlen von Dörnsdorf erreicht werden, die unter einem gewissen Vorbehalt auch mit den Verhältnissen in Reichendorf als vergleichbar gelten können:

Bei den Parlamentswahlen am 27.10.1929 errangen in unserem Nachbarort in der Wahl zum Abgeordnetenhaus in Prag

die Kommunisten	8,6 % der Stimmen
der Bund der Landwirte	29,2 % der Stimmen
die deutschen Sozialdemokraten	17,7 % der Stimmen
die Deutsche Nationalpartei	20,6 % der Stimmen
die Deutsche christlichsoziale Volkspartei	11,7 % der Stimmen
die Deutsche Nationalsozialistische Partei	10,9 % der Stimmen
zwei weitere kleinere Parteien	1,2 % der Stimmen
	100,0 %

Bei der Neuwahl der Gemeindevertretung am 27.9.1931 sah das prozentuale Verhältnis schon anders aus, wobei man allerdings bedenken muß, daß nun auch örtliche Gruppierungen auftraten:

Christlichsoziale Partei	13,0 % der Sitze
Bund der Landwirte	20,0 % der Sitze
Deutsche Nationalsozialistische Partei	40,0 % der Sitze
Wahlgruppe Orpus	7,0 % der Sitze
Wahlgruppe Dörnsdorf	20,0 % der Sitze
	100,0 %

Die Linksparteien Sozialdemokraten und Kommunisten waren nicht mehr im Gemeindeparlament vertreten, 1921 hatten sie noch 61 % der Sitze erringen können.

EINE NEUE SUDETENDEUTSCHE PARTEI WURDE GEGRUNDET

Am 30.3.1933 ernannte bekanntlich Reichspräsident Paul von Hindenburg den Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Adolf Hitler zum Reichskanzler. Das hatte starke Rückwirkungen auf die Stimmung bei uns Sudetendeutschen zur Folge. Die tschechische Regierung in Prag jedoch nahm dies zum Anlaß für politische Zwangsmaßnahmen im Lande.

Im sogenannten „Volkssport-Prozeß" hatte man schon vorher versucht, Mitglieder der sudetendeutschen DNSAP des Hochverrats zu überführen, ohne daß dies gelungen wäre, obwohl man zum Beispiel die „Schlesischen Kulturwochen" als hochverräterische Sache erklärte. Und dann bereitete man die Auflösung und das Verbot der DNP (Deutsche Nationalpartei) und der DNSAP (Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei) vor. Im parlamentarischen Vielparteienstaat ČSR dauerte das eine gewisse Zeit, das Verbotsgesetz trug schließlich das Datum vom 25.10.1933. Es wirkte sich vor allem in den Gemeindevertretungen aus, denn kurzerhand verteilte die tschechische Regierung die freigewordenen Sitze auf die übriggebliebenen sudetendeutschen Parteien, nämlich DSP (Deutsche Sozialdemokratische Partei), BdL (Bund der Landwirte) und DChrVP (Deutsche Christlichsoziale Volkspartei).

Das Sudetendeutschtum hatte aber die Zeit gut genutzt, um im Falle des Parteienverbotes ein neues Sammelbecken der sudetendeutsch-nationalen Kräfte zu schaffen. Die Aufgabe sollte der Turnwart des Deutschen Turnverbandes Konrad Henlein (1898 Maffersdorf, 1945 Selbstmord in alliierter Haft in einem Sammellager in der Flakkaserne von Pilsen, zuerst Bankbeamter, dann Vereinsturnlehrer des Deutschen Turnverbandes und Leiter der Verbandsturnschule in Asch, 1926 Gauturnwart, 1931 Verbandsturnwart) übernehmen. Beim Verbandsturnfest in Saaz im Jahre 1933 trat er zum ersten Male vor einer breiteren Öffentlichkeit in Erscheinung. Als sich im Herbst 1933 die politische Lage von uns Sudetendeutschen zuspitzte, drängten verschiedene sudetendeutsche Politiker Henlein, die Gründung einer neuen sudetendeutschen Einheitspartei in die Wege zu leiten. Die Besprechungen am Alaunsee in Komotau und in einer Hütte am Keilberg führten am 1.10.1933 zu einem Aufruf zur Sammlung der nationalen Kräfte, den Henlein vom Gasthaus „Zum Ewigen Licht" in Eger aus an das Sudetenland erließ. Unterstützt wurde er von Politikern der älteren Generation wie Othmar Kalina (Karlsbad) und Hans Krebs (1889 Iglau, 1947 Prag, hingerichtet), aber auch Angehörige der Nachkriegsgeneration traten an seine Seite: Verbandsdietwart Heinz Rutha, Ernst Kundt, Walter Brand und andere. Die alten Parteien waren zwar für eine Einheitspolitik, nicht aber für eine Einheitspartei, und die Sozialdemokraten lehnten rundweg ab. So mußte es ohne BdL, DChrCP und DSP gehen.

Die neue Bewegung wollte sich von den bisherigen Parteien und ihrer Politik deutlich unterscheiden und nannte sich darum „Sudetendeutsche Heimatfront" (SHF). Unter diesem Namen wurde sie innerhalb von 2 Jahren zur größten politischen Gruppierung im Sudetenraum, mit den Begriffen „Heimat" und auch „Front" sprach sie wesentliche Gefühle unter den meisten Deutschen in den Sudetengebieten an, besonders nach den schweren Rechtverletzungen, die der Prager Staat begangen hatte, als er die Mandate der aufgelösten Parteien in den Gemeindestuben an die übrigen Parteien gab. Doch kurz vor den Parlamentswahlen 1935 zwangen die tschechischen Machthaber in Prag die SHF, ihren Namen zu ändern.

BEI DEN PARLAMENTSWAHLEN 1935 WURDE DIE NEUE SUDETENDEUTSCHE SAMMLUNG ZUR STIMMENSTÄRKSTEN PARTEI IN DER ČSR

Es könnten nur „Parteien", nicht aber „Fronten" als Bewerber um Wählerstimmen zugelassen werden, argumentierte man in der tschechischen Hauptstadt. Die „Sudetendeutsche Heimatfront" SHF nannte sich nun einfach „Sudetendeutsche Partei" SdP. Der Wähler gewann sogar dadurch obendrein den Eindruck, er solle sich zwischen „sudetendeutsch" und „tschechoslowakisch" entscheiden, so daß sich der tschechische Staat eigentlich einen Bärendienst erwiesen hatte.

Schon im Herbst 1934 hatte Henlein, von einigen Männern aus seiner Umgebung gut beraten, in einer grundsätzlichen Rede vor 25 000 Teilnehmern in Böhmisch Leipa - klug abgewogen und staatsmännisch durchdacht - den Ausgangspunkt für eine Politik der nationalen Verständigung geboten, doch die Tschechen ließen diese Gelegenheit vorübergehen. Sie glaubten nach wie vir, mit ihren Schikanen und Nadelstichen, unterstützt durch die hemmungslose Hetze der Presse, gegen die Deutschen und gegen die „Henleinovsky" auszukommen. Die

Deitsch on frei wolln mer sei!

Heil eich, ihr deitschen Brüder!
Grüß Gott viel tausend Moll
Auf, auf singt deitsche Lieder,
deß rauscht ve Barg ze Tol.
Denn 's gilt ja onnrer Haamit
in alter deitscher Trei;
loßt 's weit in Land nei klinge,
deß mer Arzgebirger sei.
Deitsch on frei wolln mer sei,
on do bleibn mer aah derbei,
weil mer Arzgebirger sei!

Mog aah der Stormwind sausen
huch drubn of freier Höh,
liegn Barg on Wälder draußen
versteckt in tiefen Schnee,
in onnre Elternhütten
do wuhnt Gemütlichkeit,
on alte deitsche Sitten
sei derham be onnre Leit.
Deitsch on frei wolln mer sei,
on do bleibn mer aah derbei,
weil mer Arzgebirger sei!

Trebbt aah es Schicksal immer
in fremder Walt ons naus,
vergassen wolln mer'sch nimmer
es liebe Elternhaus.
Wu mir als klaane Gonge
ganz uhne Sorg on Müh
in Wald sei nausgespronge,
dorten zieht 's ons wieder hi.
Deitsch on frei wolln mer sei,
on do bleibn mer aah derbei,
weil mer Arzgebirger sei!

Wos sister onnre Alten
bewahrt ons habn mei Tog,
do wolln mer fest drauf halten
of onnrer Mottersproch;
denn 's is ja doch es beste,
es allerhöchste Gut,
onnrer alten deitschen Haamit
gilt der letzte Troppen Blut.
Deitsch on frei wolln mer sei,
on do bleibn mer aah derbei,
weil mer Arzgebirger sei!

1908 entstanden.
Originaltext von Anton Günther in seiner Gottesgaber Mundart.

tschechische Polizei versuchte, Material gegen die SHF zu sammeln, sie fand aber keinerlei Anhaltspunkte für eine hochverräterische Betätigung zum Ausland. Henlein hatte in Böhmisch Leipa deutlich unter anderem gesagt „...wir werden niemals auf die Freiheit des Individiums verzichten' und damit die Grenzen zum Nationalsozialismus erkennbar gemacht.

Je näher die Wahlen von 1935 herankamen, desto größer wurde die Anziehungskraft der SHF. Die Deutsche Gewerbepartei fand zur neuen sudetendeutschen Bewegung ebenso wie die Mehrheit der Jungbauern, der BdL und die Partei der Christlichsozialen blieben aber distanziert, die Sozialdemokraten mehr als dies. Als „Sudetendeutsche Partei" zog die Heimatfront schließlich in den Wahlkampf, ihr Wahlsieg am 10.5.1935 übertraf alle Erwartungen, denn er glich einem Erdrutsch, wie er im Sudetenland seit der Einführung des Verhältniswahlrechtes noch nicht erfolgt war. Die SdP errang 1 249 600 der Stimmen. Besondere Rechenkunststücke der Prager Regierung brachten es aber fertig, daß sie, obwohl sie die meisten Stimmen bekommen hatte, bloß mit 44 Mandaten in das Prager Abgeordnetenhaus einziehen durfte, während die tschechischen Agrarier mit nur 1 176 493 Stimmen 45 Mandate erhielten. Die deutschen Sozialdemokraten waren von 21 auf 11, der Bund der Landwirte von 15 auf 5 und die Christlichsozialen von 11 auf 6 Sitze zurückgefallen. Die tschechische Öffentlichkeit erschrak nachhaltig über das Ausmaß dieses Wahlsieges.

Als im Herbst 1935 der alternde Masaryk als Staatspräsident zurücktrat, gelang es Benesch 1936, in dieses höchste Staatsamt zu folgen. Vorher hatte er noch als Außenminister ein Bündnis der ČSR mit der Sowjetunion zustandegebracht in der Erwartung, Deutschland einzukreisen. Doch das Europa von Versailles begann sich bereits aufzulösen. Das zeigten unter anderem 1936 der Abessinienkrieg, 1937 der spanische Bürgerkrieg und in Deutschland die Einführung der Wehrpflicht 1935 sowie die deutsche Wiederbesetzung im Rheinland 1936. Benesch und seine damaligen militärischen Berater glaubten aber noch daran, daß 500 Divisionen marschieren und Tausende Flugzeuge aufsteigen würden, wenn Deutschland nach der ČSR greifen sollte. England sah im ein starkten Deutschen Reich in jener Zeit ein Gegengewicht gegen Rußland und schloß 1935 mit Berlin ein Flottenabkommen. Ein amerikanischer Diplomat gab der Öffentlichkeit sein Tagebuch bekannt mit Enthüllungen, die Benesch sehr belasteten, so daß England begann, die Tschechei abzuschreiben, während Henlein bei seinen Reisen und Reden in Großbritannien nachhaltigen Eindruck machte. Ähnlich wirkte auch der Sozialdemokrat Wenzel Jaksch. In der britischen Regierung wuchs deshalb ab 1936 die Ansicht, daß Benesch ein Lügner sowie die ČSR eine Fehlgründung und eine Gefahr für den Weltfrieden sei. Man müßte darum wesentliche Zugeständnisse an die Sudetendeutschen machen. Frankreich wiederum war nicht bereit, ohne England in einen Krieg zu ziehen, und Rußland sah sich nur dann zur Hilfe für die ČSR verpflichtet, wenn die Franzosen kämpften.

1938 NAHTE HERAN, DAS SCHICKSALSJAHR VON UNS SUDETENDEUTSCHEN

Innenpolitisch verschärfte sich die Lage für uns in der ČSR immer mehr und mehr: Schikanen der tschechischen Polizei, Zensur, andauernde Krise in der Wirtschaft, Voranschreiten der Tschechisierung ...

Die Sudetendeutsche Partei legte beim Völkerbund in Genf Beschwerden dagegen ein und stellte im Parlament in Prag Anträge zum Schutze des Volkstums. Praktisch war ihr dabei zwar kein Erfolg beschieden, aber über die Grenzen der Tschechei hinaus wurde man in Europa auf uns aufmerksam.

In Deutschland war Hitler dabei, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen (allerdings weitgehend mit dem Mittel der Aufrüstung!), das wirkte bei uns Sudetendeutschen in unsrer wirtschaftlichen Krise werbend für den Nationalsozialismus, warnende Stimmen der Sozialdemokraten wurden (gerne?) überhört. Die in der Prager Regierung nach wie vor vertretenen deutschen Parteien hatten jetzt einen schweren Stand, denn sie galten in den Augen der Sudetendeutschen als Mitläufer eines Systems, das sie offensichtlich nicht ernst nahm, sondern bloß als Feigenblatt dafür benutzte, daß die Tschechen doch

eigentlich eine demokratische Haltung an den Tag legen. Wenzel Jaksch, der Sozialdemokrat (1896 Lang Strobnitz bei Kaplitz, 1966 Wiesbaden), Hans Schütz, der Christlichsoziale (1901 Hemmennübl bei Rumburg, 1982 München) und Gustav Hacker vom Bund der Landwirte (1900 Lubau bei Podersam, Absolvent der Höheren landwirtschaftlichen Landesschule in Kaaden, später Landwirtschaftsminister in Hessen) forderten in Kundgebungen von den Tschechen einen Kurswechsel, denn nun sei auch die Geduld der „staatstreuen" Deutschen erschöpft. In einem Brief vom 18.2.1937 versprachen ihnen Benesch und Ministerpräsident Hodža greifbare Zugeständnisse, aber es geschah nichts.

Benesch und sein Außenminister Krofta verfolgten 1936 und 1937 strikt eine Linie der Unnachgiebigkeit gegenüber den sudetendeutschen Forderungen. Der innenpolitische Kampf verschärfte sich zusehends. Am 25.2.1937 verlangte deshalb Henlein auf einer Konferenz in Aussig die Sicherstellung der Rechte der Deutschen in der ČSR. Im Herbst 1937 wurde Heinz Rutha, Heinleins außenpolitischer Berater, homosexueller Verfehlungen beschuldigt und verhaftet, er beging im Gefängnis Selbstmord. Henlein geriet nun immer mehr unter den Einfluß radikalerer Elemente in seiner Pareti, Karl Hermann Frank (1899 Karlsbad, 1946 Prag, hingerichtet) trat in den Vordergrund. Am 16.10. 1937 kam es zu Zusammenstößen in Teplitz, Henlein protestierte gegen die tschechischen Verbotsmethoden und verlangte Autonomie für uns 3 1/2 Millionen Sudetendeutsche. Zur Jahreswende 1937/38 schien zwar äußerlich alles wieder ruhig, unter der Oberfläche aber bereiteten sich weittragende Entscheidungen vor.

1936 hatte Hitler der Tschechei einen Nichtangriffspakt angeboten, offensichtlich um das tschechisch-russische Bündnis zu entschärfen, denn es ging ihm dabei nicht um uns Sudetendeutsche, sondern um die Außenpolitik des tschechischen Staates. Die Unterstützung der „Sudetendeutschen Partei" Heinleins durch das Reich war ja bis ins späte Frühjahr 1938 weit geringer gewesen, als man auf tschechischer und sozialdemokratischer Seite damals immer annahm.

1937 hatte Hitler seine Generale über die weitreichenden Pläne zur Gewinnung deutschen Lebensraumes im Osten Europas informiert (das sogenannte Hoßbach-Protokoll), wobei ihm allerdings, wie er sich ausdrückte, „die Lösung der tschechischen Frage nicht vordringlich" war.

DAS JAHR 1938

Im Februar 1938 kam es zu einer Führungskrise in der deutschen Wehrmacht, deren Oberbefhel nun Hitler selber übernahm. Kurz danach spitzten in Österreich sich die Verhältnisse zu. Die drohende Sprache Hitlers auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden gegenüber Schuschnigg setzte den österreichischen Kanzler unter Druck, so daß er für anfangs März eine innerhalb kürzester Frist abzuhaltende Volksabstimmung in seinem Lande ansetzte. Doch die österreichischen Nationalsozialisten gewannen auf der Straße die Oberhand. Göring intrigierte von Berlin aus, Goebbels kündigte den Einmarsch der deutschen Wehrmacht an. Weder von den Westmächten England und Frankreich noch von der ČSR erfolgten Gegenmaßnahmen, offensichtlich auch aus der Unsicherheit heraus, daß sie seinerzeit 1919 in Versailles ein Unrecht begangen, ihr Wort gebrochen (Selbstbestimmung) sowie eine widersinnige und damit nicht lebensfähige Ordnung in Mitteleuropa geschaffen hatten.

Unter einem Blumenregen, von Hundertausenden umjubelt, zogen am 12. 3. 1938 deutsche Truppen in Österreich ein, dicht hinter ihnen folgte Hitler und verkündete von Linz aus den Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich.

Das hatte natürlich starke Rückwirkungen auf uns Sudetendeutsche in der Tschechei. Allenthalben verfolgte man die Geschehnisse im Donauland, dem wir uns seit eh und je zugehörig fühlten. Schon 1918 hatten wir ja eine Provinz Deutsch-Österreichs sein wollen, die Siegermächte hatten uns aber die Ausübung unseres Selbstbestimmungsrechtes verboten, die Tschechen hatten sogar die Wahrnehmung unseres Selbstbestimmungsrechtes mit Waffengewalt un[terdrückt]. Nun war alles auf einmal wieder aktuell geworden. Im Feber 1938

hatte Hitler öffentlich an die 10 Millionen Deutschen jenseits der Grenzen des Reiches erinnert, damit waren neben den Österreichern auch wir Sudetendeutsche gemeint gewesen. Die meisten Menschen im Sudetenraum erwarteten , daß auch bei ihnen eine Wende eintreten würde, und auch bei uns in Reischdorf saßen die Leute in diesen Märztagen am Lautsprecher, fast alle voll freudiger Zustimmung und froher Zuversicht, einige aber in banger Sorge um die Zukunft, so sie unentwegt der Sozialdemokratie oder gar den Kommunisten anhingen.

Strategisch befand sich die ČSR in einer unhaltbaren Lage. Sie hatte bereits vor Monaten mit einem Milliardenaufwand eine Bunkerlinie als Befestigungszone vor allem am Fuße des Erzgebirges errichten lassen, doch diese schützte allenfalls gegen das bisherige Reichsgebiet, nicht aber die offene Flanke gegenüber Österreich. Zwar hatte Deutschland bislang offiziell peinlich die Selbständigkeit der ČSR beachtet und Göring während des Einmarsches nach Österreich dem tschechischen Gesandten in Berlin versichert, die Wehrmacht werde sich in angemessener Entfernung zur Grenze der Tschechei halten, aber die Tatsache konnte nicht übersehen werden, daß nun Südmähren und die empfindlichen Verbindungen zur Slowakei offen lagen.

Der deutsche „Aktivismus" in der ČSR - das waren die immer noch in der Prager Regierung vertretenen sudetendeutschen Parteien - brach in diesen Tagen nach dem Anschluß Österreichs an Deutschland völlig zusammen. Die Christlichsozialen und der Bund der Landwirte schlossen sich der Sudetendeutschen Partei an, die damit im Prager Abgeordnetenhaus bei jetzt 55 Mandaten die stärkste Partei darstellte. Die Sozialdemokraten lösten den Minister Czech als Parteivorsitzenden ab und wählten Wenzel Jaksch in dieses Amt, damit nicht auch viele ihrer Mitglieder zu Henlein überlaufen würden. Er war überzeugt, daß ein Krieg mit der Niederlage Deutschlands enden mußte, und hielt sich für diese Zeit für eine antinationalsozialistische Parteigründung bereit. Das drängte ihn in den Sommermonaten 1938 noch einmal eng an die Seite der Tschechen, ja noch im September hielt seine sozialdemokratische „Republikanische Rote Wehr" mit dem tschechischen Militär die Wacht an der Grenze gegen Deutschland. Jaksch hat erst in der Emigration im Krieg Benesch völlig durchschaut und dessen persönliche Geltungs- und Herrschsucht sowie seinen abgrundtiefen panslawistischen Haß gegen die Deutschen erkannt.

Am 28.3.1938 waren Henlein und Frank bei Hitler, der erklärte, daß er das tschechoslowakische Problem in nicht allzulanger Zeit lösen wolle.

Am 24.4.1938 stellte Henlein das „Karlsbader Programm" in 8 Punkten auf. Im wesentlichen enthielten sie Gleichberechtigung, sudetendeutsche Selbstverwaltung, Wiedergutmachung allen Unrechtes, freies Bekenntnis zum deutschen Volkstum und zur „deutschen Weltanschauung". Es begannen Verwandlungen.

Am 1.5.1938, dem Arbeiterfeiertag, gab es in vielen sudetendeutschen Orten Kundgebungen, von der SdP veranstaltet, mit den üblichen „kernigen" Reden, mit Märschmusik, vorne dran der Fehrbelliner Reitermarsch (mit dem Henlein auf Großkundgebungen immer angekündigt worden war). Man hob ungeniert die Hand zum Hitlergruß und sang zum Schluß das Deutschlandlied.

Am 21.5.1938 machten die Tschechen mit 180 000 Mann gegen Deutschland mobil, um einen Präventivkrieg (einen zuvorkommenden Angriffskrieg) anzufangen, solange die Wehrmacht noch mit Aufmarsch- und Nachschubschwierigkeiten rechnen mußte. Als Vorwand galten angebliche Warnungen der Briten vor deutschen Aufmarschbewegungen. Außerdem habe man bei 2 Sudetendeutschen, die man als „Kuriere Henleins" hinstellte und die tschechische Grenzposten meuchlings erschossen haben sollen, belastendes Material gefunden. Das war natürlich erlogen.

Am Vorabend der Gemeinderatswahlen, an diesem 21.5.1938, glichen Teile unseres sudetendeutschen Gebietes einem Heerlager mit Schützengräben und Drahtverhauen. Auch in Reischdorf besetzten in diesen Maitagen tschechische Truppen unseren Ort und die Grenze gegen Sachsen, Panzer und Geschütze fuhren durch unser Dorf, und allenthalben wurden Barrikaden errichtet, damit der „Feind" nicht eindringen konnte. Hinter dieser ersten Linie gab es im

Zusammenhang mit den Bunkern im Egertal die zweite, wichtigere Linie, die sich in etwa zum größten Teil an die Eisenbahnlinie Komotau - Brunnersdorf - Karlsbad hielt und durch tschechische Truppen (meist waren es Ungarn aus der Slowakei) besetzt wurde, die alles kontrollierten, was sich bewegte. Bei Neugeschrei stürzte ein tschechisches Flugzeug ab, das entlang der Grenze patroulliert hatte.

Wir Sudetendeutsche verhielten uns trotz allem besonnen und ruhig. Bei den Gemeinderatswahlen am 22.5.1938 konnte die Sudetendeutsche Partei mehr als 90 % der Stimmen für sich verbuchen, trotz der tschechischen Bajonette. Oder gerade deswegen?

Es kam zu keinem Krieg - Gott sei Dank, denn Deutschland hatte keinerlei Angriff vorbereitet. Wie man sich weit hinter dem Bärenstein zum Beispiel im sächsischen Raum überzeugen konnte, stand da kein deutscher Soldat „Gewehr bei Fuß". Die tschechischen Zeitungen und die Linkspresse in Westeuropa tönten aber in großsprecherischen Rumesreden und in Verhöhnungen Hitlers, er sei vor dem energischen Auftreten der Tschechen zurückgewichen. Sie rückten wieder ab und ließen sich in Prag als „Sieger, Helden und Beschützer des Vaterlandes in höchster Not" feiern. Das war reiner Selbstbetrug.

Am 30.5.1938 gab Hitler die geheime Weisung, die ČSR in absehbarer Zeit militärisch zu zerschlagen.

Bei den Gemeinderatswahlen in Reichenberg hatte selbstverständlich ebenfalls die SdP die meisten Sitze errungen, zum Gemeindevorsteher wurde Josef Bach Nr.137 gewählt, der dieses Amt bis zum bitteren Ende inne hatte. Die Tschechen haben ihn dann ermordet.

Die Verhandlungen zwischen der Prager Regierung und der SdP wurden wieder aufgenommen, aber auf beiden Seiten ohne Schwung. Den Tschechen galt dabei der Sokol-Kongreß in Prag mit dem Aufmarsch und der Verbrüderung der slawischen Völker als Vorwand, nichts zu überstürzen, die tschechische Linke bereitete Ministerpräsident Hodža starke Sorgen. Außerdem hetzte die tschechische Presse weiter.

Als das Siegesgeschrei vom Mai verrauscht war, schlug nun auch die bisherige Stimmung im Ausland deutlich gegen die CSR um. Die Engländer forderten endlich Taten in der Sudetenfrage, die Franzosen schlossen sich ihnen an und wollten zum Bündnis stehen, wenn befriedigende Ergebnisse erzielt wurden.

Der zögerliche Fortgang der Verhandlungen, in der die Prager Regierung sich als Sachwalter der tschechischen Nation fühlte, veranlaßten schließlich die Briten, am 3.8.1938 Lord Runciman mit einer Delegation als „Beobachter" nach Prag zu senden. Diese Delegation zog in reger Tätigkeit Erkundigungen auf allen Seiten ein, hörte die verschiedensten Gruppierungen, auch die Sozialdemokraten, und gewann bald ein umfassendes Bild von den Lügen und Betrügereien Beneschs und seiner Anhänger, von dem wirtschaftlichen Kampf der Tschechen gegen uns Sudetendeutsche, von der planmäßigen Tschechisierung des Sudetenraumes, von der Politik der Nadelstiche, von der Geduld und Disziplin der Sudetendeutschen, aber auch von der Tatsache, daß diese Geduld nun erschöpft war, und dem Mißtrauen gegen die Tschechen. Hätten die Engländer diese Erkenntnisse nur schon 20 Jahre früher gewonnen, dann wäre wirklich eine zweite Schweiz entstanden! So kam jetzt Runciman zu dem Entschluß als einzig vernünftige Lösung, daß die sudetendeutschen Gebiete von der Tschechoslowakei loszutrennen seien. Er verabschiedete sich von Henlein mit dem Hinweis, er werde am 15.9.1938 seinen Vorschlag vorlegen.

Am 6.9.1938 reiste Henlein zu einem Gespräch mit Hitler nach Nürnberg. Um diese Zeit bereitete sich übrigens eine Verschwörung darauf vor, Hitler auf dem Rückweg nach Berlin im Thüringer Wald abzufangen und zu verhaften.

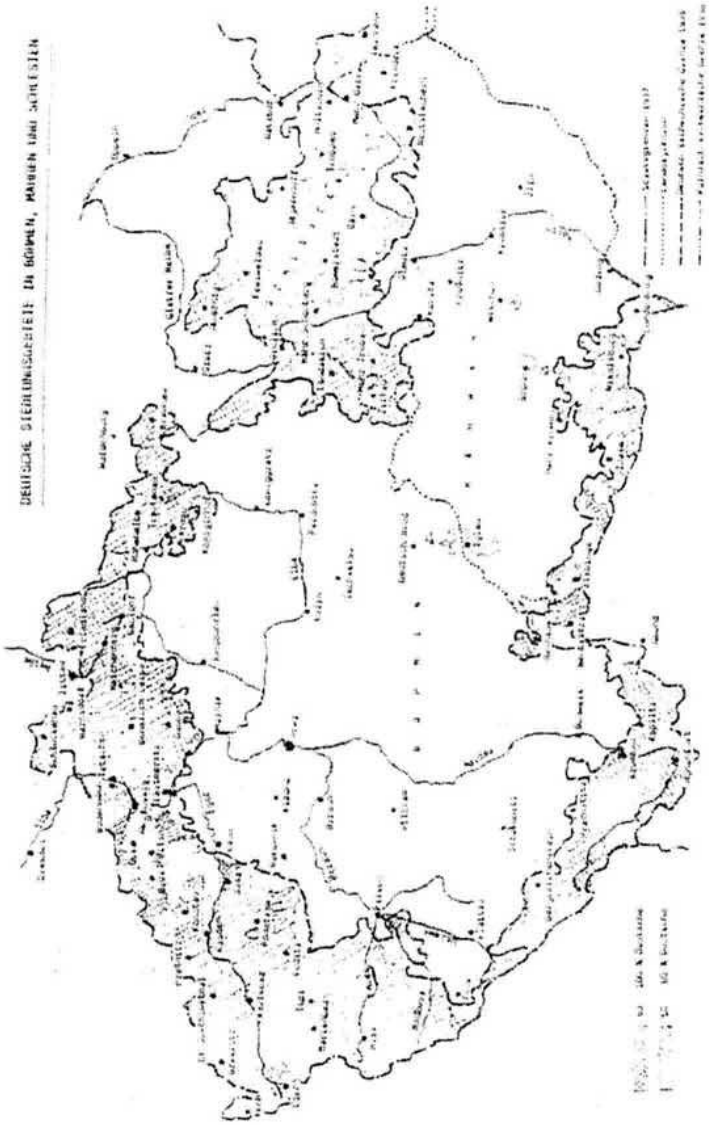
Auch Benesch ahnte, was Runciman empfehlen wollte. Plötzlich sprach er von seinem „Vierten Plan". Er hatte bereits im August Hodža die Führung der Verhandlunegn mit der SdP aus der Hand genommen und gab nun in auffallender Weise allen wesentlichen Wünschen der Sudetendeutschen nach. Dicht vor dem

Nürnberger Parteitag und nachdem Runciman sich bereits eine eigene Meinung gebildet hatte, kam dies aber - wenn es überhaupt ehrlich gemeint gewesen wäre, was man dem verschlagenen Charakter Beneschs nicht unterstellen kann, zu spät. Tatsächlich erklärte Benesch später nach dem Beginn des Krieges im Osten in zynischer Weise, daß sein „4.Plan" von 1938 nicht ernst gemeint gewesen sei.

Anfang September 1938 gab es in Mährisch Ostrau schwere Zusammenstöße, die auch Karl Hermann Frank mit betrafen. Die SdP brach die Verhandlungen ab und forderte Bestrafung der Schuldigen und Sühne.

Und nun trieben die Ereignisse auf einen Höhepunkt zu:

- Am 12.9.1938 sprach Benesch über den Rundfunk, verschwommen wie immer.
- Am 12.9.1938 hielt Hitler die Rede vor dem Parteitag in Nürnberg. Millionen hörten sie am Rundfunk mit, auch und vor allem im Sudetenland, auch in Reichenberg. Mit dem Satz „Ich spreche von der Tschechoslowakei" forderte er die Selbstbestimmung für uns Sudetendeutsche.
- In den Tagen danach kam es zu Zwischenfällen im Sudetenland.
- Am 13.9.1938 verhängte die tschechische Regierung über 13 Bezirke das Standrecht. Frank richtete ein auf 6 Stunden befristetes „Ultimatum" an Prag. Hodža erklärte sich zu Verhandlungen bereit. Frank sagte zu. Henlein aber widerrief diese Zusage mit dem Aufruf von Asch aus: „Wir wollen heim ins Reich!" Er und seine Mitarbeiter sollten verhaftet werden, sie gingen aber nach Deutschland so wie Zehntausende von Sudetendeutschen, die sich auf diese Weise der Verfolgung oder des Einrückens zum tschechischen Militär entzogen. Die Geschäftsstelle der SdP in Eger wurde von tschechischen Soldaten gestürmt. Henlein rief zur Bildung des Sudetendeutschen Freikorps auf. Wir Sudetendeutschen hatten jedoch unser Schicksal nicht mehr in der Hand.
- Am 15.9.1938 verhandelt der britische Premierminister Chamberlain mit Hitler auf dem Obersalzberg, der Brite wollte sich für die Abtretung des Sudetenlandes an Deutschland einsetzen.
- Am 19.9.1938 schlossen sich die Franzosen diesem Plan an.
- Am 21.9.1938 wird dieser Plan Benesch unterbreitet. Auch die Sowjets weigerten sich, für die ČSR einzutreten, so daß schließlich noch an diesem 21.9. die Regierung in Prag den Vorschlag ihrer Bundesgenossen annahm.
- Am 22.9.1938 aber ernnn sich die Prager Gasse. Hodža wurde entlassen, Syrový zum neuen Ministerpräsidenten ernannt. Eine linksradikale Stimmung setzte sich in Prag durch, die Presse gab die Parola aus: „Keinen Fußbreit Boden abtreten!"
- Am 23.9.1938 fuhr Chamberlain nach Bad Godesberg. Hitler forderte nun mehr als am 15.9., denn es gehe nicht mehr allein um die Sudetendeutschen, sondern auch um die Slowaken, Magyaren und Polen in der ČSR, und drohte mit dem Einmarsch der Wehrmacht.
- Am 23.9.1938 machte Benesch mobil.
- Am 25.9.1938 lehnten die Tschechen die Godesberger Forderungen ab.
- Am 26.9.1938 sprach Hitler im Sport-Palast in Berlin. Ursprünglich wollte er den 28.9. als Termin des Einmarsches nennen, gab aber auf Wunsch Mussolinis 3 Tage zu.
- Am 28.9.1939 sprach Chamberlain im englischen Unterhaus, da erreichte ihn die Einladung Mussolinis zu einer Viermächtekonferenz.
- Am 29.9.1938 traten Chamberlain, Daladier, Mussolini und Hitler (also Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland) im Münchener Führerhaus zu dieser Konferenz zusammen. Die Tschechen wartaten im Vorraum, von uns Sudetendeutschen, um deren Schicksal es ging, waren keine Vertreter zugegen. Noch vor Mitternacht einigte man sich:
  Am 1.10.1938 sollte die Übergabe der Sudetengebiete an Deutschland beginnen.
  Bis 10.10.1938 sollte diese Übergabe in 5 Etappen abgeschlossen sein.
- Am 30.9.1938 nahm die tschechische Regierung diese Forderung an.
- Am 5.10.1938 trat Benesch zurück, nicht ganz 20 Jahre nach dem 28.10.19.



DAS JAHR 1938 aus einer ganz persönlichen Sicht

Ein Chronist hat an sich die Pflicht, das von ihm zu erfassende Geschehen ohne eigene Wertung unpersönlich, also nicht in der „Ich-Form" darzulegen. Dieser Grundsatz wurde in der ORTSKUNDE VON REICHDORF nach Kräften gewahrt. Beim Jahr 1938 aber soll einmal davon abgewichen werden, denn es soll berichtet werden, wie ich es erlebt habe. Man möge mir diese persönliche Sicht zugestehen und die Abweichung von der Chronistenpflicht nachsehen.

Wie die meisten meiner Reichdorfer Landsleute wissen, war ich Lehrer. Im Jahre 1964 wechselte ich in den (baden-württembergischen) Schulaufsichtsdienst über und trat 1970 auf eigenen Antrag als Schulamtsdirektor in den Ruhestand.

Von 1932 bis 1936 hatte ich an der Lehrerbildungsanstalt in Komotau „studiert" (die Anführungszeichen wurden verwendet, weil es sich nicht um eine Hochschule handelte, an der man studiert, sondern bloß um eine Fachschule). Wir jungen Lehrer bekamen natürlich nach der Matura, die bei uns in der Lehrerbildungsanstalt ja auch gleichzeitig die 1. Dienstprüfung für das Lehramt an Volksschulen darstellte, keine Anstellung im Schuldienst. Man durfte damals, als ich meine Lehrerlaufbahn beginnen wollte, allenfalls unentgeltlich an einer Schule hospitieren. Ich tat dies an der seinerzeit 4-klassigen Volksschule in Nieder-Reichdorf, die Herr Oberlehrer Josef Mettele leitete und an der Lehrer Hanke Eberle Nr.101 sowie Lehrer Emil Iser Nr.18 und außerdem eine weitere junge Lehrerin wirkten, deren Name mir entfallen ist.

Wir jungen Menschen, erfüllt von unserem sudetendeutschen Volkstum, arbeiteten weitgehend im Turnverein mit und beteiligten uns auch an dessen Veranstaltungen bis hin zum alljährlichen Vereinsball. Einen Höhepunkt im Jahr bildete immer die Sonnwendfeier am 21. Juni oben auf dem Reichberg an der Straße nach Sonnenberg mit den „kernig-deutschen" Reden, den „markigen" Feuersprüchen und den „kräftig-volkstumbewußten" Liedern. Wenn tschechische „Geheime" auftauchten, erfüllte uns das Gefühl, daß wir vor ihnen unser Deutschtum bekennen wollten, so daß sich unsere Brust sichtlich schwellte. Ich wüßte nicht zu sagen, wer von meiner Generation in Reichdorf da abseits gestanden wäre. Manch einer allerdings zeigte seine Verbindung zu unserem Volkstum auch etwas weniger, und sicher gab es etliche, die sich völlig zurückhielten. Wenn wir dies erkannten, dann galt ihnen nicht unsere kameradschaftliche Zuwendung. Für uns junge Leute war eben der Turnverein der sichtbare Kristallisationspunkt für das Bekenntnis zum deutschen Volk.

Mit Ingrimm verfolgten wir die Angriffe der sich als Staatsvolk gebärdenden Tschechen auf unsere Volksgruppe etwa bei den Arbeitsplätzen von Bahn und Post oder - besonders in meinem Beruf - durch die tschechischen Minderheitsschulen, denn dies alles waren planmäßige Schritte zur Tschechisierung unseres sudetendeutschen Siedlungsraumes.

Die Lehrer dieser Minderheitsschulen in unseren sudetendeutschen Orten bildeten als chauvinistische Vertreter ihres Volkes die Speerspitze dieser Tschechisierung. Mit ihnen kam ich in meinem Beruf bis 1938 mehrfach in unangenehme Berührung, ohne daß ich dabei allerdings (glücklicherweise) Nachteile hätte hinnehmen müssen:

- Als Hospitant in Nieder-Reichdorf mußte ich wie alle Lehrer im Ort zusammen mit den Bediensteten von Bahn und Post sowie des Gemeindeamtes einschließlich unserer Ortspolizisten, auch unser Pfarrer war anwesend, am 28. 10.1936 an einer Feierstunde im Sitzungssaal unseres Rathauses teilnehmen. Es sollte der tschechischen Staatsgründung von 1918 gedacht werden. Seit 1934 bestand im Hause Nr.358 bekanntlich eine tschechische Schule, also hielt die Festansprache (das war außer der Staatshymne der einzige Punkt dieser Feier!) der tschechische Lehrer, selbstverständlich in Tschechisch ohne Übersetzung. Sie enthielt natürlich viele Seitenhiebe gegen die „Henleinovci". Als das Hoch für den Staat ausgebracht wurde, stimmte von den zwangsweise anwesenden Deutschen bloß eine Lehrerin in das „Zdar" (Heil) ein, sichtlich erschrocken allerdings ob ihres Alleinganges. Bei der sodann tschechisch gesungenen Staatshymne schwiegen wir Deutschen. Der „pan

nächst" (Herr Lehrer) registrierte alles genau.

- Bereits ab 20.1.1937 wurde ich als Aushilfslehrer (wie man damals die nicht planmäßigen jungen Lehrkräfte amtlich bezeichnete) an der 2-klassigen Volksschule in Weigensdorf verwendet („bereits" deshalb, weil andere aus den Maturajahrgängen vor mir noch keine Anstellung gefunden hatten). Ich vertrat den erkrankten Oberlehrer als Klassenlehrer für die Kinder des 1.-3.Schuljahres. Auch in dieser kleinen, rein deutschen Gemeinde bestand eine solche Tschechisierungsschule, durchwegs von den (wenigen) deutschen Kindern besucht. Mit den tschechischen Lehrer trafen wir beiden Lehrer der deutschen Schule beim Mittagessen im Gasthaus Maier zusammen, und wir vermieden dabei begreiflicherweise politische Gespräche, denn wir hatten es ja ihm mit dem besonders übelen Vertreter der tschechisch-übereifrigen Chauvinisten zu tun. In meinem 1.Schuljahr saß ein überaus schwacher Schüler, den man nach heutigen Maßstäben in einer Sonderschule untergebracht hätte, aber sie gab es bei uns im Bezirk Preßnitz nicht. Zum Halbjahrszeugnis am 31.1.37 erhielten die Kinder ihre Klassenzettel, der bei diesem erwähnten Erstklässler von oben bis unten die schlechteste mögliche Note aufwies, nämlich damals eine Fünf. Nun hatte zwar die Noten für meine Klasse noch der erkrankte Oberlehrer festgelegt, aber ich hatte müssen die Zeugnisse ausfüllen und unterschreiben. Der wütende Vater erschien sofort bei mir in der Schule und fuchtelte mit lauten Worten und fast handgreiflichen Gebärden mit der tschechischen Schule, in die er sein Kind fortan schicke, wenn ich das Zeugnis da nicht ändere. In dasselbe Horn blies beim nächsten Wettrennen auch der tschechische Lehrer, allerdings mit süffisanter Miene, aber um so gefährlicher drohend, die Schülerzahl der deutschen Schule werde sinken, die Schule werde einklassig werden und eine deutsche Lehrerstelle werde damit verschwinden. Sein Erfolg! Nun ja, ich blieb standhaft, auch unsere 2.deutsche Stelle blieb erhalten, denn kein weiteres deutsches Kind trat in die tschechische Schule über.
- Im Schuljahr 1937/38 (ein neues Schuljahr begann bei uns bekanntlich am 1. September beziehungsweise je nach Lage des Sonntags 1 oder 2 Tage später) also 1937/38 wurde ich an der 6-klassigen Volksschule in Weipert-Neugeschrei als Lehrer der 6.Klasse (6.-8.Schuljahr) verwendet. Zum tschechischen Nationalfeiertag, nämlich zum 28.10.37, mußten wir mit unseren Klassen auf dem Postplatz in Weipert aufmarschieren, um zur 19.Wiederkehr der Ausrufung der Tschechei vom Jahre 1918 der geplanten Feier den „würdigen" Rahmen zu geben. Wir Lehrer alle hatten festlich gekleidet zu erscheinen, die männlichen in schwarzem Mantel mit Zylinder. So etwas besaß ich begreiflicherweise als junger Mensch nicht, deshalb borgte ich mir von einem älteren Kollegen einen schwarzen Überzieher, der mir allerdings wegen der schmächtigeren Gestalt des Kollegen bedeutend zu klein war (der Zylinder paßte). Vor allem die Ärmel reichten bei weitem nicht bis zur Handwurzel. Auch dies registrierten die tschechischen Lehrer von Weipert, und zwar genauestens.
- Das nächste Mal spürte ich die nationalistischen Wertungen eines tschechischen Lehrers in den Septembertagen 1938 wieder bei uns in Reichsdorf, doch davon später.

Es nahte dieses Jahr 1938, das uns Sudetendeutschen die ersehnte Wendung brachte. Mit regstem Interesse verfolgten wir die Ereignisse in Deutschland, besonders über den Reichssender Leipzig, lasen die erreichbaren sudetendeutsch ausgerichteten Zeitungen, die oft mit weißen Flecken auf der ersten Seite und dem Hinweis „Nach der Beschlagnahme zweite Auflage" erschienen, und tauschten in vielen Gesprächen die Ansichten mit anderen aus. Wenn ich in der Schule von Neugeschrei aus dem Fenster schaute, konnte ich über den Grenzbach hinweg drüben in Hammerunterwiesental an den Häusern die Hakenkreuzfahnen sehen. Es war möglich, an kulturellen Veranstaltungen in Bärenstein teilzunehmen, denn der kleine Grenzverkehr funktionierte reibungslos. So gastierte dort im Spätherbst 1937 einmal das Reichssymphonieorchester. Im Saal befanden sich mehr Weiperter denn Reichsdeutsche. Verwundert vermerkte ich jedoch, daß man nach dem Konzert den Saal erst verlassen durfte, wenn der uniformierte Kreisleiter mit seinem strammen Gefolge die Wagenkolonne wieder bestiegen hatte. Erste

Zweifel kamen damals in mir auf.

Die Ferien verbrachte ich meist wochenlang bei meiner Tante in Reichsdorf Nr.300 und knüpfte dabei Kontakt zu meinen Altersgenossen. Die Gespräche drehten sich um unsere politische Lage und um die Entwicklung im neuen Deutschland, wobei wir die politische, wirtschaftliche und militärische Erstarkung des Reiches mit verhaltener Genugtuung unter uns Gleichgesinnten aufnahmen, denn von meinem Elternhaus her war ich gutbürgerlich deutsch im Sinne unseres sudetendeutschen Volkstums eingestellt. Nämlich war dies auch im Gasthaus Maier in Neugeschrei, wo ich zu Mittag aß und wochentags meist die Abende verbrachte, während ich zum Wochenende oft nach Kaaden fuhr (Verlobung Weihnachten 1937).

Innerhalb des Bezirkslehrervereines Preßnitz arbeitete ich in der heimatverbundenen und volksbewußten Junglehrergruppe im Abwehrkampf gegen die Tschechisierungsschule mit. Unsere monatlichen Zusammenkünfte auf dem Kupferhübl bedeuteten immer eine Stärkung für unsere Arbeit in der Schule in der folgenden Woche. Wir Junglehrer diskutierten damals eifrig die seit Anfang der 20er Jahre erschienenen Tagebücher des amerikanischen Diplomaten John Hunter-Miller. Er war sogar Protokollführer der Friedenskonferenz in Versailles und St.Germain gewesen. Diese Tagebücher stießen seit Mitte der 30er Jahre bei den Briten auf größtes Interesse, denn aus ihnen ergab sich einmal mehr, daß Benesch in Paris ein betrügerisches Spiel gegenüber den Alliierten getrieben hatte. Der nunmehrige tschechische Präsident erschien jetzt in einem sehr schlechten Licht. Unser Widerstand gegen die Entnationalisierungspolitik der Tschechen wuchs. Wir jungen Lehrer hatten in unserem durch unser Studium erweiterten geschichtlichen Überblick besonders gut, wie wir über 3 Millionen Sudetendeutschen, die seit 1918/19 gegen unseren erklärten Willen in die Tschechei einverleibt worden waren, in diesem Staat von Anfang an Drangsale zu erleiden hatten. Unser Schulwesen wurde um rund die Hälfte verkürzt, unsere staatlichen Beamtenstellen wurden aus vielen Staatsstellen, und zwar auch aus den untersten Rängen, planmäßig verdrängt. Die Sudetendeutschen kamen bei der Bodenreform nicht zum Zuge und verloren zuerst durch die Wirtschaftskrisen, die sich 1918 durch die Zerstörung des österreichisch-ungarischen Wirtschaftsraumes und später um 1930 aus der Weltwirtschaftskrise ergaben, Hunderttausende von Arbeitsplätzen. Die Prager Politik behandelte unser Sudetenland wie auch die Slowakei als eine Art von Kolonien, auf die alle Lasten der Krise abgewälzt wurden: 500 000 deutsche Arbeitslose auf 3 Millionen Sudetendeutsche, 300 000 tschechische Arbeitslose auf 7 Millionen Tschechen!

Die Sympathie von uns jungen, politisch Wissenden konnte nicht dem Bund der Landwirte und den Christlichsozialen gehören, die seit 1926 durch über 2 Minister zur Regierungsmehrheit in Prag zählten, und auch nicht den Sozialdemokraten, die ab 1929 einen weiteren sudetendeutschen Ministerposten inne hatten. Die Bewegung Hitlers griff als emotionaler Faktor über die sächsische Grenze und schien zu beweisen, daß Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit kein unabwendbares Schicksal sind. Unsere Sympathie gehörte vielmehr der Sudetendeutschen Heimatfront Konrad Henleins, des vom Turnverband her allen bekannten Vertreters der jungen Menschen, der sich mit dem Kameradschaftsbund zusammengetan hatte, einer Gruppe, die bei weitem nicht vom Nationalsozialismus Hitlers her kam, sondern von der Staats- und Gesellschaftsphilosophie des österreichischen Ständestaates. Wir wußten natürlich auch, daß die Heimatfront Henleins begreiflicherweise Zustrom aus den Reihen der 1933 aufgelösten sudetendeutschen Parteien erhielt. Immer wieder mußten wir in den sudetendeutschen Zeitungen - in unseren Junglehrerrunden auf dem Kupferhübl gab es jedesmal eine Presseübersicht - lesen, wie die Regierung in Prag in gehässigster Weise die Gemäßigteren in der Partei Henleins schikanierte, wodurch sie natürlich die radikaleren Kräfte (unabsichtlich) förderte.

Mit gesteigertem Interesse verfolgten wir jungen Leute im Dorf (ich in Neugeschrei, die Woche über) zu Beginn des Jahres 1938 die Vorgänge im Zusam-

menhang mit Österreich vor allem im Rundfunk:

- Der deutsche Botschafter in Wien, Franz von Papen, bringt anfangs Februar 38 eine Zusammenkunft zwischen Hitler und dem österreichischen Bundeskanzler v. Schuschnigg zustande. Sie fand am 12.2.38 auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden statt. Der österreichische Nationalsozialist Seyß-Inquart, damals ein Sudetendeutscher aus der Gegend von Iglau, wurde Innenminister in der Regierung Schuschniggs.
- Die Rede Hitlers am 20.2.38, in der er von den 10 Millionen Deutschen Europas außerhalb der Reichsgrenzen sprach, machte uns deutlich, daß er damit neben den Deutschen in Österreich auch uns Sudetendeutsche meint. Das erfüllt uns mit einem gewissen Grad von Genugtuung.

Im Gasthaus mit Fleischerei „Zum grünen Baum" in Neugeschrei, das - wie bereits gesagt - der Familie Matz (den Eltern eines Studienfreundes von mir) gehörte, wurde ich wie ein Sohn behandelt. Ich aß dort, wie auch schon erwähnt wurde, zu Mittag und war fast jeden Abend dort zu finden. Zwar gab es eine geräumige Gaststube, doch die Stammgäste hockten sich lieber in der großen Küche auf, wo an 2 großen Tischen Platz für viele war. Im Eck auf einem Brett an der Wand befand sich das altersschwache Radio mit dem Wackelkontakt, das man immer wieder durch einen Schlag mit der Hand auf das Gehäuse ermannen mußte, auch weiterhin Töne von sich zu geben. Um 18 Uhr jeden Tag schaltete man da bereits die Nachrichten von Radio Melnik ein. Das war ein von der Tschechei für Böhmen eingerichteter deutschsprachiger Sender der Prager Regierung, der im Direktton blöd Nachrichten des „tschechoslowakischen Predböres" brachte, in der Musik aber immer nur von Konserven gespeist wurde. Mit diesem Radiokommentar verfolgten die Abendgäste stets das politische Geschehen:

- Am 9.März abends spricht der österreichische Bundeskanzler vor Vertretern seiner „Vaterländischen Front" in Innsbruck und verkündet, daß eine Volksabstimmung über das Fortbestehen eines selbständigen Österreichs stattfinden soll, und zwar bereits am darauffolgenden Sonntag, dem 13.März, also nach einer Vorbereitungszeit von nur 3 Tagen.
- Am 11.März verlangt Hitler die Verschiebung dieser „Volksbefragung" um 3 Wochen (ultimativ!).
- Dann geht es Schlag auf Schlag, und der Sender Melnik informiert jeweils zwei Stunden früher als der Reichssender Leipzig um 20 Uhr:
  Schuschnigg lehnt das Ultimatum zunächst ab, erklärt sich dann aber zur Verschiebung bereit, denn Göring droht mit Einmarsch.
  Schuschnigg tritt zurück und verkündet im Rundfunk, er weiche der Gewalt.
  Seyß-Inquart wird zum österreichischen Bundeskanzler „ernannt" und bittet um den Schutz durch die deutsche Wehrmacht.

Und dann rollt die deutsche Militärmaschine, der Einmarsch in Österreich wird zu einem Triumphzug für sie, überall schließen sich die Soldaten der österreichischen Bundeswehr an.

Am 13.März verkündete Hitler in seiner Heimatstadt Linz den „Anschluß" von Österreich an das Deutsche Reich und unterzeichnet - just am Tag von Schuschniggs geplanter Volksabstimmung - zusammen mit Seyß-Inquart das „Wiedervereinigungsgesetz".

In diesen Märztagen 38 kam ich selten vor Mitternacht in mein Bett, denn mit Hingabe, meist sehr lautstark, sprachen wir Gäste im „Grünen Baum" und die große Wirtsfamilie von den umwälzenden Ereignissen in Österreich, stärkten uns nachhaltig mit dem hervorragenden Bier und sangen kräftig nationale Lieder, das Deutschlandlied und die Wacht am Rhein eingeschlossen, das Horst-Wessel-Lied war nicht dabei. Wir hatten die Überzeugung, daß es mit der Herrschaft der Tschechen über uns Sudetendeutsche nicht mehr wie bisher weitergehen konnte, wir mußten nun unsere Autonomie erhalten.

Das nächste große Ereignis war in Neugeschrei wie überall in unseren sudetendeutschen Landen der 1.Mai. Alles, was sich zu unserem Volkstum bekannte, beteiligte sich an den Kundgebungen: Die Sudetendeutsche Heimatfront, die Deutschen Vereine, allen voran die Turner, öffen nahmen nun auch die verbliebenen sudetendeutschen Staatsbediensteten teil (Schule, Bahn, Post, sonstige Verwaltung

gen), der Sportplatz füllte sich dicht an dicht, alle Bevölkerungsschichten waren vertreten. Der Fehrbelliner Reitermarsch (der Marsch, mit dem auf Kundgebungen jeweils Konrad Henlein angekündigt wurde) leitete die Feier ein, der Festredner setzte wohl deutliche Worte, sprach aber an keiner Stelle vom Deutschen Reich, von Hitler oder gar von einem Anschluß des Sudetenlandes, sondern hob auf die Autonomie für uns über 3 Millionen Sudetendeutsche ab. Die tschechischen „Geheimen" machten sich wohl eifrig Notizen, die Gendarmerie bekam keinen Anlaß einzugreifen, denn den Hauptinhalt der Ansprachen bildeten die 8 Punkte, die Henlein als Programm der Verhandlungen mit der Prager Regierung am 24.4. in Karlsbad verkündet hatte und die eine gute Vorbedingung des inneren Friedens in der ČSR sein sollten.

Am 22.5. fanden Gemeindewahlen statt. Da man erst mit 21 Jahren das aktive Wahlrecht hatte und ich am 26.8.1917 geboren war, durfte ich noch nicht an diesen Wahlen teilnehmen.

Irgendwie war das Gerücht aufgekommen, hinter dem Berg Bärenstein stünden deutsche Truppen, bereit zum Einmarsch nach Böhmen. Da der kleine Grenzverkehr noch ohne Behinderung funktionierte, entschlossen ein Kollege meiner Schule und ich uns voll Naivität, der Sache „auf den Grund" zu gehen. Wir überschritten am 20.5. nachmittags die Grenze bei Hammerunterwiesental, wandten uns nach dem Ort Bärenstein zu und fuhren mit dem Autobus nach Annaberg. Doch wie angestrengt wir auch Ausschau hielten, nirgends entdeckten wir die geringste Spur von einer deutschen Wehrmacht (wie sollten wir auch, denn erstens waren keine da und zweitens hätten sie sich nicht so hingestellt, daß wir sie gesehen hätten, aber wir waren eben, wie schon gesagt, naiv). Wir kehrten nach unserem Neugeschrei (etwas enttäuscht) zurück.

Am Samstag, dem 21.5., ordnete Benesch die Teilmobilisierung der tschechischen Armee an, denn er habe Hinweise auf deutsche Truppenkonzentrationen an der Grenze Böhmens. Seine Soldaten besetzten vor allem die Bunkerlinie im Egertal sowie Brücken und Straßenkreuzungen. Nun wußten wir, woher die Gerüchte gekommen waren.

Wie meist, wollte ich das Wochenende in Kaaden verbringen. Ich fuhr an diesem Samstag mit dem Zug nach Reichsdorf und dann vom Sandberggasthaus weg mit dem Autobus in Richtung Kaaden. Doch in Wernsdorf war die Linie diesesmal zu Ende, also ging es zu Fuß weiter nach Kaaden. Ich kam aber auf der Straße von Wernsdorf aus bloß bis an den Damm der Bahnlinie Karlsbad - Komotau, denn da standen tschechische Truppen aus der Slowakei und hatten das Viadukt verbarrikadiert. Ein Soldat, seiner Sprache nach wohl ein Ungar, fragte mich nach meinem Begehr und verlangte eine Legitimation. Ich hatte lediglich den Ausweis zur Erlangung der verbilligten Arbeiterrückfahrkarte Neugeschrei - Reichsdorf bei mir. Der tschechische Offizier oben auf den Schienen des Bahndammes änderte Bericht, worauf der ungarnsprachige Soldat ihm in seinem unvollkommenen Tschechisch etwas von einem „Eisenbahn-Ausweis" zurief. In den Augen des Offiziers war ich damit ein „Eisenbahner" und mithin staatsloyal. Ich durfte passieren, nämlich den hohen Bahndamm erklettern und drüben wieder hinuntersteigen. Ungeschoren gelangte ich nach Kaaden. Wenn man meine Aktentasche kontrolliert hätte! In meiner erneuten Naivität hatte ich eine reichsdeutsche, gut aufgemachte Zeitschrift „Kunst und Arbeit" darin!

Zum Rückweg ins Gebirge am Sonntag-Abend nahm ich zweckmäßigerweise dann den Zug über Komotau, wo ich am Bahnhof Zeuge wurde, wie eine Frau einem Parlamentsabgeordneten unserer Sudetendeutschen Partei die Drangsalierungen berichtete, die sie durch tschechisches Militär erfahren hatte.

Vor dem Bahndamm zwischen Wernsdorf und Kaaden hatte ich mein Abzeichen der Sudetendeutschen Partei abgenommen, auch in der Schule durfte man so etwas als „Staatsdiener" natürlich nicht tragen.

Wie ich bereits dargelegt habe, gehörte ich innerhalb des Lehrervereines aktiv der Junglehrerbewegung an. Einen erlebnisreichen Höhepunkt bildete nach dem großen Treffen, das der Bund der Deutschen am 29.6. in Komotau veranstaltet hatte, der unmittelbar daran anschließende Lehrertag in Trautenau, dem wir Junglehrer das Gepräge gaben und dabei eine wahre Gemeinschaft erlebten: Das

morgendliche Turnen unter sachkundiger Leitung, die Morgenfeier, das Singen im Geiste Walter Henkels, die ausgedehnten Aussprachen am Vor- u. Nachmittag die Wanderungen, der fröhliche Volkstanz und die öffentlichen Volkstumsabende mit Lied, Tanz und Dichtung aus allen Landschaften unserer Sudetenheimat. Wir waren uns einig, daß wir tatkräftig am Ausbau unserer gesonderten Autonomie mitarbeiten wollten. Nie wurde dabei der Staat, in dem wir leben muß ten, in Frage gestellt.

Am 23.7. hatte Henlein am Breslauer Sportfest teilgenommen und war von Hitler auf die Ehrentribüne gebeten worden. Als die sudetendeutschen Turner daran vorbeimarschierten, löste sich fast die Ordnung auf, denn viele strömten zur Tribüne, wo ihnen Hitler und Henlein die Hand reichten. Wir hörten den Jubel im Rundfunk und sahen ihn in der Wochenschau und jubelten innerlich mit.

In den Sommermonaten 1938 verschärfte sich trotz vielfacher Verhandlungen die Spannung zwischen dem tschechischen „Staatsvolk", verkörpert durch den Staatspräsidenten Benesch, und uns Sudetendeutschen, bis diese Verhandlungen der allslawische Sokolkongreß, der in Prag tagte, unterbrach und mit seinen Aufmärschen und Verbrüderungsszenen zwischen den slawischen Völkern den tschechischen Nationalismus bis zum Siedepunkt erhitzte. Das war dann der Vorwand für die Prager Regierung, alles weit hinausschieben zu wollen. Die tschechische Presse hetzte in übelster Weise. Dies alles verfolgten wir in den Zeitungen und im Rundfunk und erkannten, daß die Tschechen keinen ernsthaften Willen zu einem Ausgleich mit uns Sudetendeutschen hatten.

Die Briten forderten jetzt Taten von Benesch und sahen sich schließlich veranlaßt, am 3.8. Lord Runciman als „Beobachter" nach Prag zu entsenden. Es zeigte sich bald, daß er ein Treuhänder für uns und ein Schiedsrichter war. Er erkundigte sich nach allen Seiten und gewann rasch ein umfassendes Bild von den Lügen und Betrügereien Beneschs und seiner Anhänger. Sein Ergebnis: Die Sudetendeutschen wollten jetzt nicht mehr in dem Staat von Benesch bleiben, sondern „heim ins Reich". Die Spannungen wuchsen ins Ungeheuere, es gab Verfolgte, Geprügelte, in Prag jagte man Deutsche, die weiße Strümpfe trugen, anfangs September kam es in Mährisch Ostrau zu schweren Zusammenstößen. Jeden Tag warteten wir gespannt auf die Zeitungen und auf die Nachrichten im Sender Leipzig.

Am 10.9. sprach Benesch über den tschechischen Rundfunk, zwar optimistisch, aber verschwommen wie immer.

Und dann kam die Rede Hitlers am 12.9. auf dem Parteitag der NSDAP in Nürnberg. Millionen hörten sie an den Rundfunkapparaten mit. Wir jüngeren Menschen von Reichsdorf hatten uns auf dem Kirchplatz zusammengefunden, Puschak in Nr.25 hatte sein Radiogerät ins offene Fenster gestellt und überlaut aufgedreht, so daß wir voll Spannung diese Rede Hitlers verfolgen konnten. Riesengroß war unser Jubel, als er unsere Selbstbestimmung forderte. Am Ende sangen wir das Deutschlandlied, vielfach hob sich der rechte Arm zum Hitlergruß, manchen von uns standen Tränen in den Augen, immer wieder klopften wir einander gegenseitig auf die Schultern, bis es auf einmal hieß: „Auf! Wir marschieren zum Bahnhof!". Als sich der Zug bereits formierte, war es mein Freund Josef Iser Nr.143 („Kaisernaz-Sepp"), der zur Besonnenheit uns riet und uns am Ende bewog, auf diesen Marsch zu verzichten. Spät gingen wir an diesem Abend auseinander.

Im Schuljahr 1938/39, also ab 1.9.38, wurde ich an der 2-klassigen Schule in Wohlau verwendet. Erleichtert war ich, als ich beim Dienstantritt erkannte, daß sich der bisherige Oberlehrer (stark links eingestellt) in einen Bezirk an der Sprachgrenze hatte versetzen lassen und ein Kollege unserer Junglehrerrunde nun die Volksschule leitete. Das Mittag- und Abendessen erhielten wir zwei ledigen Lehrer bei der Familie des gräflich-buquoyischen Hegers, der Gleichklang der politischen Ansichten war sowohl im Schulhaus wie auch im Forsthaus gegeben.

Am 13.9. hatten ja die Tschechen über 13 Bezirke des Sudetenlandes das

Standrecht verhängt, auch über unseren Bezirk Preßnitz. Mehr als zwei Personen durften nicht beieinander stehen.

In den Tagen nach dem 12.9. kamen immer weniger Schüler zum Unterricht, bis wir beiden Lehrer in der Kontauer Schule schließlich allein dastanden. So marschierte ich deshalb am 16.9. in meinem dunkelgrauen Lodenmantel, den großen Schlüssel vom Schulhaus in der Tasche, nach Reichsdorf. Als ich die Bergnasen passiert hatte und sich die Straße zum Dorf hin senkte, konnte ich das Bahnhofsgelände gut überblicken. Dort standen 2 lockere Gruppen von Leuten, in einem erheblichen Abstand voneinander getrennt. Da ich wußte, daß sich um diese späte Vormittagsstunde in unserem Bahnhof die beiden Personenzüge in Richtung Weipert beziehungsweise in Richtung Kometau kreuzten, war mir klar, daß die eine Gruppe ins Innere von Böhmen strebte, während die andere sich nach Sachsen wandte. Man konnte leicht diese beiden Gruppen politischen Richtungen zuordnen.

Unheimlich kam es mir dann vor, daß im ganzen Pfannenstiel keine Menschenseele zu sehen war, bis mir einfiel, daß wir Standrecht hatten. Doch beim „Scharfen Eck" hörte ich im Flüstertön meinen Namen, erspähte aber niemanden. Erst nach einem kleinen Seitenblick bemerkte ich ganz kurz die Schwester meines Freundes, die „Kaisernaz-Martha", hinter einem Reisighaufen versteckt, die mich heranwinkte. Im Hausflur von Nr.143 erwartete mich mein Freund Sepp, der mir bedeutete, daß der tschechische Lehrer dabei sei, uns deutsche jungen Lehrer „auszuheben". Ein Blick zum Rathaus hinunter machte mir die Gefahr klar, denn ich wäre ihm gerade in die Hände gelaufen, da ich ja zu meiner Tante in Nr.300 wollte. Wir - Sepp und ich - verließen unser Reichsdorf in den Kaisernaz-Hohlweg geduckt, in Richtung Bahnfichten. Dort stießen wir auf Vorausgegangene. Unter der sachkundigen Führung unseres Sepp, waldergraut wie er war, erreichten wir den Grenzflügel, den Grenzgraben, wo ich mir nasse Füße holte, und schließlich Satzung.

Von jetzt an konnte ich, konnten wir die Gründlichkeit der reichsdeutschen, vom Preußentum getragenen Bürokratie aus erster Hand „genießen", denn wir wurden immer wieder „erfaßt" mit einer Vielzahl von Angaben, grad daß man uns nicht auch noch nach der letzten Impfung fragte, überall erwartete uns als erstes ein Heer von Schreibern, denen wir eine Unmenge beantworten mußten vom Namen bis zur Wehrtauglichkeit, was sie alles in Formularen, auf Zetteln und in Listen festhielten. Leute in SA-Uniform umschwirrten uns, wir selbst erhielten Hakenkreuzarmbinden und waren so als „Sudeten-Flüchtlinge" gekennzeichnet.

In Satzung konnte unseres Bleibens nicht lange sein, es ging bald weiter nach Reitzenstein, fürsorglich betreut von der NSV und zusätzlich versorgt mit Eßwaren, die uns die Menschen am Weg allenthalben zusteckten. Wir landeten in einer Schule, und bald füllten wir Reichsdorfer mit über 30 Mann ein ganzes Klassenzimmer im Strohlager, sogar unser Gemeindevorsteher war sodann dabei. Nach wenigen Tagen brachte uns der Zug in die Gegend von Dresden, wiederum untergebracht in Schulsälen.

In diesen Tagen schwirrten die Gerüchte hin und her, zu uns stoßende weitere Flüchtlinge brachten uns neue Nachrichten aus unserem engeren Heimatraum. Wir vernahmen von der Reise des englischen Premierministers Chamberlain am 16.9. nach Berchtesgaden zu Hitler, von den Bemühungen des französischen Ministerpräsidenten Daladier und seines Außenministers Bonnet am 19.9. um eine friedliche Lösung der „Tschechenkrise" durch Annahme des Prinzips der Selbstverwaltung für uns Sudetendeutsche sowie von den Besprechungen am 22. und 24.9. zwischen Chamberlain und Hitler in Bad Godesberg, wobei nun die polnischen und ungarischen Territorialansprüche mit einbezogen wurden und Hitler die Übergabe unserer Sudetengebiete an das Reich bis 1.10. forderte. Die ČSR lehnte dies am 25.9. ab. Kleine Geländeübungen verkürzten die langen Tage, im Gespräch mit den SA-Betreuern hörten wir immer wieder: „Ja, der Führer hat schon recht, aber wenn nur die kleinen Hitler nicht wären!" Wieder tauchten Zweifel in uns auf.

Sepp und ich befanden uns an diesem 25.9. gerade beim Duschen in einer

Textilfabrik, als uns die Nachricht erreichte, daß wir verlegt werden sollten. Es ging abends mit dem Zug in eine uns unbekannte Richtung ab. Bei einem Halt in der Nacht auf offener Strecke konnten wir in einem Gespräch mit den Leuten, die sich bei offenem Fenster noch in ihren Wohnzimmern aufhielten, erfahren, daß wir in der Nähe von Leipzig waren. Im Morgengrauen erreichten wir Nordhausen. Man hatte einen Transport Frauen erwartet und dafür Quartiere vorbereitet, deshalb hieß man uns, zunächst in die dortige Luftnachrichtenkaserne zu marschieren, wo wir uns in die noch warmen Betten der gerade zum Geländedienst ausrückenden Soldaten legen durften. Am Nachmittag bekamen wir dann Viermannzimmer in dieser Kaserne zugewiesen. Sie hatten Lautsprecheranschluß, so daß wir in bequemer Lage die Hitlerrede im Sportpalast am Abend des 26.9. anhören konnten. Die Abtretung des Sudetenlandes sei seine letzte Revisionsforderung in Europa.

Lange durften wir in dieser schönen, neuen Kaserne mit ihren bequemen Betten und den sauberen sanitären Einrichtungen aber nicht bleiben, denn einige von uns Sudetenflüchtlingen legten sich handgreiflich mit Soldaten an. Schon am 28.9. mußten wir die Kaserne wieder verlassen und ein Massenlager im Saal des „Riesenhauses" im Stadtinnern Nordhausens beziehen, wo wir dann vom Vermittlungsvorschlag Mussolinis am 28.9. und schließlich von der entscheidenden Konferenz zwischen Hitler, Mussolini, Daladier und Chamberlain in München am 29.9 erfuhren. Nun herrschte unbeschreiblicher Jubel, man lag einander in den Armen, führte kräftige Reden, denn man habe ja schon immer gewußt, daß „der Führer auch uns heimholen werde ins Reich!"

Jetzt begann ein zermürbendes Warten auf unseren Heimtransport in unser Erzgebirge. Inzwischen hatte sich das typische Lagerleben herausgebildet mit Morgenappell und Fahnenhissung, dazu gab's stramme Parolen. Rasch waren welche bei der Hand, die sich einen Posten beschafften, dadurch Vorteile erhofften u. sich so von den „Gewöhnlichen" abhoben. Einmal erhielten wir einen Waggon voll Orangen, wie man uns sagte, ein Geschenk von Mussolini. Oft wurde man, besonders am Nachmittag, beim Schlendern durch die Straßen von Nordhäuser Bürgern angesprochen und in die Familien zum Abendessen eingeladen, wo das Gespräch im Sinne von „Volksgemeinschaft" sich um unsere Heimat drehte. Wir unsererseits erkundigten uns nach den Verhältnissen im Reich und wurden dabei wiederum mit einigen Zweifeln belastet. Wir mußten erkennen, daß im ersehnten Deutschland scheint's doch nicht alles Gold war, was wir als glänzend angesehen hatten.

Ein Problem bildete die Körperhygiene. Zwar konnten wir uns rasieren u. waschen, dazu hatten wir die nötigen Utensilien erhalten, aber ich trug immer noch dieselbe Unterwäsche von Wohlau her. Schließlich konnte ich mein Abzeichen der Sudetendeutschen Partei gegen eine frische Unterhose vertauschen, das Oberhemd und der Kragen mußten weiterhin ihre Dienste tun.

Wieder schwirrten Gerüchte in dieser reinen Männergesellschaft hin u. her und auch darüber, daß unsere sudetendeutschen Mädchen sicher die reichsdeutschen Befreiungssoldaten nicht bloß durch Blumensträuße begrüßten.

Nun ließ bei uns daheim der Einmarsch und wir mußten weiterhin in Nordhausen ausharren, da hieß es auf einmal beim Morgenappell, wer nicht vorübergehend eine Arbeit annimmt, darf vorläufig nicht zurückkehren. Also begaben wir uns zum Arbeitsamt. Ein wenig spielte ich den Wortführer von uns 5, die wir uns überwiegend der Pädagogik zurechneten, und bat um eine leichtere Beschäftigung. Ja, wir könnten bei einem Bauern in der Ernte mitarbeiten, war der Bescheid. Das paßte uns nicht. Als nach etwa 1/4 Stunde ein anderer Arbeitsamtbediensteter aus der Tür eines weiteren Zimmers zu uns Wartenden herauskam und rief: „Wo sind die 5?" (er meinte nicht uns), schob ich mich mit meinen 4 Kameraden sehr schnell in den Diensträum. Wir erhielten eine Karte und verstanden „Firma Siemanes". Nun hatten wir gewonnen, glaubten wir. Auf der Suche nach dem Firmensitz malten wir uns schon aus, wie gut wir es doch bei dieser Elektrofirma getroffen haben würden (ein wenig montieren, löten, verpacken, vielleicht gar da billig ein Radio erwerben), und waren baß erstaunt, als wir bei der angegebenen Adresse zuletzt in einer Baracke der Baustoff-Firma „Sievers & Co." landeten. Mit einem Firmenbus ging es am nächsten Tag zu einer Kiesgrube bei Niedersachswerfen.

werfen zum Kiesschaufeln! Ich selbst bekam die Aufgabe, als Beifahrer des Lorenzuges jeweils bei der Fahrt abzuspringen, die Weiche zu stellen und wieder mich auf die kleine Lokomotive zu schwingen, eine nicht gerade anstrengende Tätigkeit, die noch dazu durch mehr als halbstündige Pausen unterbrochen wurde, denn ich durfte nur immer bis über einen Bach mitfahren, der Zug verschwand dann in einem Berg, da durfte ich nicht mit hinein, geheim! Streng geheim sogar! So nebenher erfuhr ich, daß es sich um den Bau einer Rüstungsproduktionsstätte durch KZ-Häftlinge handelte. Auch meine 4 Freunde brauchten sich kein Bein auszureißen. Die Arbeitskollegen, freundliche Menschen, betitelten uns mit „Kantor", damit meinten sie „Lehrer".

Im „Riesenhaus" Nordhausen hieß des öfteren die Parole um: „Morgen geht es heim!" Einmal blieben wir sogar der Arbeit fern, um nichts zu versäumen doch nichts geschah, das zermürbende Warten setzte sich fort. Wir erfuhren durch den Rundfunk und in Zeitungen vom Rücktritt Beneschs und seiner Emigration in die USA am 5.10., von der Autonomie für die Slowakei am 6.10., von der Autonomie der Karpato-Ukraine am 8.10., doch wir fuhren immer noch brav nach Niedersachswerfen.

Einmal regnete es kräftig, eine Außenarbeit war nicht möglich, also blieben wir in der Kantinenbaracke, aßen Gehacktes und tranken den teufelschen weißen Nordhäuser Schnaps. Einer von uns sprach ihm besonders nachhaltig zu, so daß er schließlich vom Stuhl kippte und wir ihn später zum Autobus tragen mußten. Genau so erging's uns mit ihm beim Aussteigen in Nordhausen. Er schlief 2 Tage und 2 Nächte lang, wir befürchteten schon Schlimmes.

Und eines Tages war es dann endlich wirklich so weit, am 17.12. durften wir zum Bahnhof marschieren. Über Hof ging es mit dem Zug langsam und mit vielen Außenthalten nach Eger, von dort mit einem anderen Zug noch langsamer und mit noch mehr Außenthalten in Richtung Komotau. Meine Kameraden verließen in Klösterle den Zug und stiegen über Steingrün hinauf ins Gebirge, ich fuhr bis Brunnersdorf, wo ich erwartet wurde (ich hatte in Eger ein Telegramm aufgegeben). Zu Fuß erreichten wir nachts gegen 3 Uhr Kaaden.

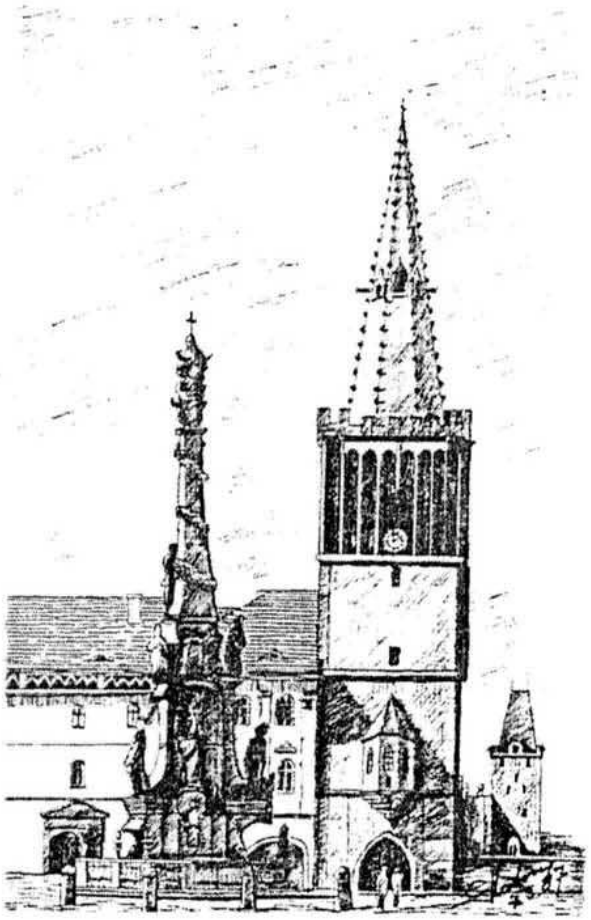
Am nächsten Tag, am 18.10., meldete ich mich bei meinem Schulleiter in Wohlau zum Dienst. Bald spürte ich als Lehrer in diesem kleinen Dorf den Zugriff der NSDAP. Als Mitglied der Sudetendeutschen Partei war man korporativ in die Partei Hitlers übergeführt worden, die SA warb, die SS ebenfalls, der Ortsgruppenleiter forderte Mitarbeit, und schließlich war ich genötigt, wenigstens die Stelle eines Kassenwartes der NS-Frauenschaft in der Ortsgruppe Trebschel-Wohlau zu übernehmen, weil sich keine Frau für diese Arbeit fand, und in der NSV mußte ich die Milchscheine für die werdenden Mütter verwalten.

Am 30.10. wurde Henlein zum Gauleiter ernannt, am 2.11. unterwarf sich die ČSR dem Wiener Schiedsspruch von Deutschland und Italien über die Abtretung slowakischer Gebiete an Ungarn. Am 9.11. hörten wir in unserem Erzgebirge von den Ausschreitungen gegen die Juden in der sogenannten „Kristallnacht" auch in Kaaden und in Komotau.

Die Arbeit in der Schule wurde oft durch die Partei unterbrochen, im Schulhaus machte sich die HJ breit, in den Klassenzimmern hielt die SA Schulungsabende ab. Sie übte in der Turnhalle der Bürgerschule in Preßnitz das Strammstehen und Marschieren, einmal auch in Weipert bis spät am Abend, so daß der Heimmarsch nach Wohlau sich unendlich in die Länge zog. Das Winterhilfswerk verteilte Kleidung und Kohlen, in einem von uns beiden Lehrern nicht benützten Zimmer der Schulleiterwohnung richtete sich die Partei ihre Amtsstube ein, so daß es oft ein Kommen und Gehen gab, wir Lehrer holten uns unser Gehalt vierteljährig in einer runden Summe beim Gemeindevorsteher, der sich jetzt Bürgermeister nennen durfte. Er zahlte es in Hunderterkronenscheinen aus, von denen es bald hieß, sie würden ungültig werden. Durch kleine Käufe suchte man rasch umzuwechseln. Die Sachsen strömten auch bis nach Preßnitz und aßen die Konditorei Roscher leer. Sie ließen sich in den Gasthäusern ihr Lungenbraten mit Knödeln schmecken, bis sie nicht mehr konnten und das übermaß wieder von sich geben mußten. Ähnlich war es an Sonntagen in Reichsdorfer Werkshäusern. Langsam normalisierten sich Bahn und Post, im Postamt von Reichsdorf saß nun

statt des Obersekretärs Rieben Herr Schichon, der vorher den Kaufladen in der Nr.122 (Bäckerei) betrieben hatte. Den Bahnhof leitete Hr. Reinisch Nr.130. Die trüben Novembertage gingen dann, in denen meisten einige Bewohner der abgelegenen Häuser wegen des Nebels nicht, daß es bei der Schule etwas zu verteilen gegeben hatte. Sie beschwerten sich und der Ortsgruppenleiter mußte „nachjordern". Nach und nach schälte sich auch das Landratsamt in Preßnitz, denn die tschechischen Beamten waren längst verschwunden, wie ich am 16.9. auf dem Bahngelände hatte feststellen können. Im Landratsamt richtete sich in einem ausgelagerten Erdgeschoßzimmer des ehemaligen Bezirkshauptmannschaftsgebäudes gar die Schulabteilung ein, denn wer gehörten in der Schul-aufsicht nun nicht mehr zum Bezirk St.Joachimsthal, sondern hatten unseren eigenen Schulrat. Kommissarisch war dies ein Weigerter Lehrer .....

Überall herrschten frohe Weisen, Weihnachten konnten wir in Freiheit begehen .....



Kaaden

AUF DEN ZWEITEN WELTKRIEG ZU

ENDLICH VOM JOCH DER TSCHECHEN BEFREIT!

Als das Münchener Abkommen vom 29.9.1938 in der Nacht zum 30.9. bekannt wurde, kannte der Jubel unter uns Sudetendeutschen fast keine Grenzen, und die Freude über die Befreiung von der tschechischen Fremdherrschaft der letzten 20 Jahre wurde durch das Gefühl der Erleichterung noch verstärkt, daß dies alles ohne Krieg gelungen war. Es atmeten wohl auch jene Sudetendeutschen auf, die unserer Eingliederung in das Deutsche Reich Hitlers mit einigem Bangen entgegengesehen hatten. In niemandem kam der Gedanke auf, daß den Tschechen nun ein Unrecht geschah, denn es wurde für uns Sudetendeutsche ja jetzt endlich jener Grundsatz verwirklicht, auf den sich die Tschechen im Jahre 1918 bei der Gründung ihres Staates berufen hatten. Im Gegenteil: Man fragte sich, mit welchem Recht eigentlich konnten die Tschechen Treue zu ihrem Staat von uns fordern, nachdem sie uns nie das Recht zu einer wirklichen Mitbestimmung eingeräumt hatten? Wie konnten sie von Hochverrat sprechen, da sie doch dereinst ihren Hochverrat an Österreich und ihren Landesverrat als ihre große Tugend gefeiert und sich gegenseitig mit allen erdenklichen Auszeichnungen belohnt hatten? Lange genug mußten wir Unrecht und Gewalt erdulden! Es wäre wirklich zu viel verlangt gewesen, wenn wir Sudetendeutschen da nun einem Staat nachtrauern sollten, der uns mit Lug und Gewalt in seinen Machtbereich gezwungen, uns bis zuletzt den Anspruch auf Gleichberechtigung verweigert, uns gedemütigt, verhöhnt und immer wieder betrogen hatte!

Allerdings: In jenen Herbsttagen 1938 dachte, mein, konnte niemand von uns daran denken, daß wir 1 Jahr später in einen furchtbaren Krieg ziehen u. auch wir - ja gerade wir - unsere Befreiung von den Tschechen sowie unseren jetzt einsetzenden wirtschaftlichen Aufstieg mit einem solch furchtbaren Maß an Blut und Tränen werden bezahlen müssen!

Die Angliederung unserer sudetendeutschen Gebiete an Deutschland vollzog sich in mehreren Etappen zwischen dem 1. und 10.Oktober. In den jeweils festgelegten Abschnitten räumten die tschechischen Truppen ihre Stützpunkte, am nächsten Tag rückten dann die deutschen Soldaten ein, die mit übergroßem Jubel empfangen wurden. Wir sahen diese glänzend gerüstete deutsche Wehrmacht marschieren, wir bewunderten ihre Disziplin und den reibungslosen Verlauf der Übernahme unseres Gebietes, während die abziehenden tschechischen Einheiten stellenweise ein klägliches Schauspiel vom Ende ihrer Armee boten, denn mancherorts soll es ihnen sogar an Treibstof gefehlt haben, um termingerecht abmarschieren zu können.

Für Reischdorf war der 7.Oktober 1938 der große Tag! Die Tschechen von Verwaltung, Bahn, Post, Gendarmerie, Tschechen-Schule hatten sich in der Nacht vorher verzogen, die Wehrmacht traf ein, als Brüder und Befreier allenthalben jubelnd begrüßt. Ab sofort trat die deutsche Verkehrsordnung in Kraft, das heißt, es wurde das Rechtsfahren eingeführt und damit etwas, worüber sich die Prager Parlamentarier jahrelang den Kopf zerbrochen hatten, mit einem Federstrich erledigt, ohne daß es irgendwo Schwierigkeiten gab. Die deutschen Soldaten lagerten zunächst auf dem Kirchplatz. Sie gehörten zu einem in Hamburg stationierten Regiment. Rasch waren viele Reischdorfer zur Stelle und wetteiferten in dem Bestreben, die als unsere Freunde willkommenen Männer von der Nordsee gut unterzubringen. Und wie das Leben oft so spielt: Ein Offizier namens Götz Malpe von Engelbrechten wurde im Pfannenstiel untergebracht. Die Tochter des Hauses war damals gerade in Hamburg tätig und erfuhr später seinen Namen. Als sie nach der Vertreibung dann in Hamburg wieder Fuß gefaßt hatte, kam sie bei einer Freundin in

einem abendlichen Gespräch am Kamin auch auf die Ereignisse von 1938 seiner= zeit in ihrer verlorenen Heimat und erzählte von dem freundlichen Offizier, von dem ihr die Mutter unter anderem berichtet hatte, wie er an jedem Tag in der Einquartierung früh beim Feuermachen geholfen und ihr als Dank für die im Hause genossene Gastfreundschaft ein von ihm verfaßtes Buch überreicht hatte, das sie heute noch von der Mutter her besaß. Und als der wohlklingende Name dieses deutschen Offiziers von 1938 fiel, stellte sich heraus, daß es ein Schulfreund ihrer Gastgeberin gewesen war! Klein ist doch manchmal unsere Welt!

Auf unserem Rathaus in Reischdorf führten selbstverständlich unser damaliger Ortsvorsteher Josef Bach Nr.137, unser Gemeindesekretär Koloman Herr= mann und unsere beiden Ortspolizisten Josef Kilian sowie Adalbert Siegl ihre Amtsgeschäfte weiter. Bei der Post und bei der Bahn, wo sich ja die hier tä= tigen tschechischen Beamten am Tag vorher ins Innere von Böhmen abgesetzt hatten, fing der Betrieb auch wieder an, früher entlassene deutsche Bedien= stete sprangen ein, so daß nach wenigen Tagen auch hier wieder alles normal verlief. Auf dem Bahnhof wurde dann Herr Josef Reinisch Nr.180 als Vorstand tätig, die Post übernahm Herr Schimon, vorher Kaufmann in Nr.124 (vormals Bruno Eberle).

Mit dem Zugverkehr in die Ferne hatte es natürlich am Anfang mancher = lei Schwierigkeiten. Einige Zehntausende Sudetendeutsche hatte müssen im Sep= tember zu ihren tschechischen Truppenteilen einrücken und waren dabei übri = gens Zeugen geworden von der verzweifelten Stimmung der tschechischen Reser= visten, die wußten, daß ein Waffengang mit der Wehrmacht Hitlers für sie aus= sichtslos gewesen wäre. Auch manch einer aus Reischdorf befand sich um diese Zeit bei seinem tschechischen Regiment. Sie wurden nun vom tschechischen Mi= litär entlassen. Ferner schickten die Tschechen aus dem Innern Böhmens sämt= liche Flüchtlinge, die Deutsche waren (zum Beispiel Kommunisten, Sozialdemo= kraten), wieder in den Sudetenraum zurück. Zum Teil konnten all diese Heim= kehrer am Anfang bloß zu Fuß über Krima und Sonnenberg unser Reischdorf wie= der erreichen, zum Teil half auch die deutsche Wehrmacht mit Lastwagen. Die deutschen Einheiten sorgten außerdem für den Transport von Lebensmitteln, so daß allseits und überall ein freudiges Aufatmen zu spüren war. Und gegen En= de Oktober kehrten auch jene von uns zurück, die nach dem 12.September, als die Tschechen im Gefolge der Rede Hitlers auf dem Nürnberger Parteitag das Standrecht auch in unserem Bezirk Preßnitz verhängt hatten, nach Sachsen ge= flohen waren, um dem Zugriff des tschechischen Lehrers und seiner Helfer zu entgehen. Soweit sie nicht schon mit dem Sudetendeutschen Freikorps zurück = gekommen waren (Mitglied des Freikorps hatte man können bloß werden, wenn man ein bestimmtes Alter noch nicht überschritten und bereits in der tschechi = schen Armee gedient hatte), haben sie die Zeit bis zu ihrer Heimreise in verschiedenen Lagern im Reich, etwa in Thüringen, verbracht und die erlösen= den Geschehnisse am Radio verfolgen können. Mit Sonderzügen erreichten sie von Eger her in stundenlanger Fahrt - alle Truppentransporte hatten Vorrang= den Raum Klösterle und Kaaden und erstiegen oft unsere Gebirgsheimat vom Tal der Eger aus über Steingrün, Bettlern oder den Radisknochen. Sie waren dann froh, wieder daheim zu sein und ihre Angehörigen unversehrt vorzufinden.

In wenigen Monaten war die bei uns im sudetendeutschen Raum drückende Wirtschaftskrise überwunden, die Lebenshaltung hob sich, die Wirtschaft blühte auf. Anfangs hatte man mit gewisser Sorge nach Deutschland wegen des dorti = gen großen Aufschwunges geblickt, wegen der behobenen Arbeitslosigkeit, wäh= rend ja bei uns unter den Tschechen alles mehr und mehr dahingesiecht war. Doch die Sorge blieb unbegründet, aus dem Reich bei uns im Sudetenland ein= treffende Wirtschaftler halfen in der Übergangszeit überall beratend .

Uns Reischdorfern liegt bekanntlich das Hausieren und Handeln im Blut. Als nach dem Bau der Eisenbahn Komotau - Weipert (um 1872) unsere Fuhrleute ihren Broterwerb weitgehend einbüßten, hatten viele Ortsleute in ihrer Fin= digkeit die Erzeugnisse der heimischen Industrie aufgenommen und waren mit ihren schwarzen Kästen auf dem Rücken, „dr Kist", „of dr Raas" gegangen. Ne=

ben ihnen gab es auch noch den Reischdorfer Zwiebel= und Knoblauchhändler, der entweder seinen geflochtenen Zwiebelkorb mit dem Aufsetzer voll mit goldgel = ben, ungarischen Zwiebel beladen oder, säuberlich zu Zöpfen gebunden, seine Ware einfach über die Schulter gehängt hatte. Vor der Angliederung an's Deut= sche Reich verdienten ihr Brot bei uns in Reischdorf durch Hausieren aller Art an die 350 Menschen (mit ihren Familien), danach waren es aber nur noch etwa 175. Denn die jüngeren unter ihnen konnten sich jetzt wieder ihrem er= lernten Beruf zuwenden, viele andere Ortsleute fanden Arbeit in den Fabriken der Nachbarorte Weipert, Jöhstadt, Komotau sowie in dem schnell erblühten und großen Flugzeugwerk in Meretitz bei Klösterle. Es war aus der Werkzeug= u. Ma= schinenfabrik Panhans hervorgegangen, die in „SUMAG", Sudetendeutsche Maschi = nen= und Gerätebau GmbH, umbenannt wurde und dann feinmechanische Geräte die Luftfahrt erzeugte. Von Preßnitz aus fuhr sogar ein Linienbus nach M = retitz. Darüber hinaus brachte die Deutsche Reichsbahn unserem Ort über 100 Arbeitsplätze.

Unsere bescheidene Reischdorfer Industrie setzte jetzt ihre Anfänge in der Erzeugung von Wäsche, Schnittwaren, Vorhängen, Spitzen, Strümpfen, Trikoi = tagen und Modewaren fort.

In den ersten Wochen nach der Eingliederung nach Deutschland war noch so manchen notleidenden Familien durch Lebensmittelzuteilung und den registrier= ten Arbeitslosen durch eine ansehnliche Unterstützung geholfen worden. In ver= hältnismäßig kurzer Zeit besserte sich aber die wirtschaftliche Lage zusehend, so daß bald jeder nach Ausbildung und Eignung die Möglichkeit hatte, im Han = del, in der Erzeugung oder im Staatsdienst unterzukommen.

Fühlbare Hilfe wurde aber auch der Landwirtschaft gegeben. Es setzte die gezielte Planung und Lenkung der landwirtschaftlichen Produktion ein. Dazu gab es die Aktion „Umschuldung gefährdeter Betriebe" und bedeutende Beihilfen zum Bau von Düngerstätten und Futtersilos sowie bei der Anschaffung von Maschi = nen. Doch auch die „tüchtigen" reichsdeutschen Berater waren sich im klaren darüber, daß unser erzgebirgischer Ackerbau in dem rauhen Klima und bei der dürftigen Krume bloß bescheidene Erträge bringen konnte. Von einiger Bedeu = tung war schließlich nur noch der Flachsanbau, denn unser Boden und das Klima sagten dieser Gespinstfaser noch zu. 1920 hatte die Fläche für Flachs bei uns in Reischdorf 2 - 3 ha betragen, 1940 waren es aber bereits 45 ha. Reischdorf stand damit an der Spitze aller Gemeinden des Preßnitzer Landkreises. Nach und nach hätte da unser zäher Gebirgsbauer im Rahmen der „Erzeugungsschlacht" ge= wiß mithalten und sich eine sichere Existenzgrundlage schaffen können. Doch zum Erreichen dieses Zieles wäre mehr Zeit vonnöten gewesen, aber kaum war da die erste Ernte nach der Eingliederung ins Reich in den Scheunen, brach 2. Weltkrieg aus, für Neuanschaffungen und für Reparaturen brauchte man je Bezugsscheine, und die wurden immer rarer, je länger der Krieg dauerte.

Wie soviel anderes im Alltagsleben wurde nach 1938 auch die Bauernschaft „gleichgeschaltet", die Landwirte durften sich jetzt „Reichsnährstand" nennen, im Dorf gab es den „Ortsbauernführer".

IM GRIFF DER NSDAP

Tonangebend im Ort war nun die „Partei", die NSDAP, die Nationalsozia = listische Deutsche Arbeiterpartei. Die vielerlei Anordnungen, die vom „Orts = gruppenleiter" kamen, waren nicht bloß für die Parteileute bestimmend, son = dern auch für alle anderen Bewohner. Fast alle Mitglieder der SdP, der Sude = tendeutschen Partei Henleins, übernahm man in die NSDAP, einige konnten aller= dings zunächst bloß „Parteianwärter" werden, nämlich dann, wenn sie erst nach einem bestimmten Stichtag zur Sudetendeutschen Partei gestoßen waren.

Beinahe alle unsere Vereine wurden, soweit man sie nicht auflöste u. ihr Vermögen einzog (wie etwa beim „Katholischen Gesellenverein"), in die entspre= chenden NS-Organisationen überführt, und schon bald spürten wir das totalitä= re Einparteiensystem. Es gab keine Freiheitsrechte des einzelnen Menschen und auch keine Gruppenrechte, alles war „gleichgeschaltet" durch die Gliederungen der NSDAP, die angeschlossenen Verbände und die betreuten Organisationen. Un=

ser Veteranenverein und unsere Kriegervereine fanden sich im NS-Reichskrie = gerbund und auch in der NS-Kriegsopferversorgung wieder, unsere Freiwillige Feuerwehr in der Feuerlöschpolizei.

Bald gab es in Reischdorf die SA (Sturmabteilung) und die SS (Schutz = staffel) der NSDAP. Die Jugend wurde in der HJ (Hitlerjugend) und im BdM (im Bund deutscher Mädchen) zusammengefaßt. Einige Männer aus dem Dorf traten dem NSKK (Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps) bei. Die Frauen waren in der NS-Frauenschaft organisiert, statt der Gewerkschaften trat die DAF (Deutsche Arbeitsfront) auf, um bedürftigere Bevölkerungsschichten kümmerte sich die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt), der Bezirkslehrerverein wurde im NS-Lehrerbund eingeschmolzen. Dann gab es noch den RDB (Reichsbund Deutscher Beamter), den NS-Juristenbund und manches mehr.

Unser Landkreis Preßnitz gehörte zum Parteikreis Kaaden, an dessen Spitze ein mit beachtlichen Machtbefugnissen ausgestatteter Kreisleiter befahl. NSDAP-Ortsgruppen bestanden bei uns oben im Gebirge in Christophhammer, Dörnsdorf, Köstelwald, Kupferberg, Pleil-Sorgenthal, Pöllma, Preßnitz, Reischdorf, Schmiedeberg, Weipert I „Stadt", Weipert II „Grund", Weipert III „Neugeschr" und in Wohlau.

Die SA im Bezirk Preßnitz hatte 10 Stürme, unter anderem auch den SA = Sturm 34/75 in Reischdorf („75" bedeutete SA-Standarte 75 in Kaaden, gehörig zur SA-Brigade 101 in Teplitz-Schönau)).

Die SS war mit dem SS-Sturm 1/101 in Preßnitz vertreten, in Reischdorf gab es als Unterabteilung eine SS-Schar, die auch auf Nachbardörfer übergegriffen hat (SS-Sturmbann 101 in Kaaden, SS-Standarte in Saaz, SS-Abschnitt XXXVIII in Karlsbad, Oberabschnitt Main in Nürnberg).

Das NSKK wies im Bezirk Preßnitz 4 Motorstürme auf, darunter den Motorsturm 41/M 210 in Preßnitz, dem auch Mitglieder in Reischdorf zuzuzählen waren. Die 4 Stürme wurden in der Motorstaffel V/M 210 in Preßnitz zusammengefaßt, darüber folgten die Motorstandarte 210 in Kaaden und noch weiter oben die Motorgruppe Egerland in Karlsbad.

Beim NSFK (Nationalsozialistisches Fliegerkorps) erschienen bei uns im Bezirk 2 Trupps. Reischdorf - so es im Ort Mitglieder davon gab - mußte man wohl zum Trupp 7 in Köstelwald rechnen (NSFK-Sturm 10 in Komotau, NSFK-Standarte 40 in Teplitz-Schönau).

Der Hitlerjugend (HJ) mit dem DJ (Deutsches Jungvolk), dem BdM (Bund deutscher Mädel) und den JM (Jungmädchen) konnte kein Jugendlicher und kein Kind entgehen. Reischdorf gehörte zum HJ-Stamm V, zum DJ-Stamm V, zum BdM-Mädelring V und zum JM-Jungmädelring V, jeweils in Preßnitz. Die nächste Instanz bildeten der Bann, der Jungbann, der Untergau und der Jungmädeluntergau jeweils mit der Nr. 621 in Kaaden.

Die DAF unterhielt die NS-Gemeinschaft KdF („Kraft durch Freude").

Unser Turnverein ging im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen auf und nannte sich jetzt „NS-Turngemeinde Reischdorf", der Gesangverein war im Deutschen Sängerbund Mitglied.

In seiner bisherigen Form blieb der Erzgebirgsverein erhalten, auch die Raiffeisen-Kassa durfte als Spar- und Darlehenskassenverein Reischdorf weitermachen. Aufgehört zu existieren hatten aber der Bund der Deutschen und der Deutsche Kulturverband, neben dem Turnverband einst die Stützen unseres Sudetendeutschtums im Volkstumskampf gegen die Tschechen.

Der Vollständigkeit halber sei noch angeführt, daß in unserem kleinen Erzgebirgskreis Preßnitz das Deutsche Rote Kreuz, der Reichskolonialbund, die Technische Nothilfe, der Reichsbund Deutsche Familie, der Reichsbund Deutsch. Segelflug, der Bund deutscher Haus- und Grundbesitzer sowie der BDA (Bund der Deutschen im Ausland) vertreten waren.

Von unserem sudetendeutschen Raum wurde bekanntlich Südmähren dem Reichsgau Niederdonau und der südliche Schwarzwald dem Reichsgau Oberdonau angegliedert. Das große übrige Gebiet von Eger über Reichenberg bis Troppau in Schlesien bildete den Reichsgau Sudetenland. Er wurde in 3 Regierungsbezirke eingeteilt: Eger mit dem Sitz in Karlsbad (unser Kreis Preßnitz gehörte dazu), dann

Aussig und Troppau. Der Gausitz wurde Reichenberg. In diesen Städten taten sich bald gewaltige Behörden-Apparate auf, und ebenso bald erregte es den Unwillen unter uns Sudetendeutschen, daß sehr viele Beamte und Parteileute aus dem „Altreich" ihren Einzug in die Amtsstuben bei uns hielten. Sie hatten in ihren Heimatdienststellen durchaus nicht zur ersten Wahl gehört und glaubten nun, uns erst einmal zeigen zu müssen, wie man so richtig „deutsch" regiert. Von einem taktvollen Benehmen war bei ihnen oft wenig zu spüren, was zu mancherlei Reibereien führte. Dazu kam noch, daß zum Beispiel unsere benachbarten Sachsen, die im Dritten Reich schon vielerlei im täglichen Leben entbehren mußten, als Ausflügler und Vergnügungsreisende in Scharen in unser befreites Sudetenland einfielen und sich an unseren kulinarischen Schätzen besonders gütlich taten oder als „KdF-ler" lärmend und auf Kämmen Marschlieder blasend durch unseren Weltkurort Karlsbad zogen. Anfangs lächelten wir darüber, als sie aber unsere Textilgeschäfte und dergleichen leerkauften, vermerkten wir dies übel.

Auf unserem Rathaus in Reischdorf saß nun nicht mehr ein Gemeindevorsteher, sondern es amtierte jetzt ein „Bürgermeister" (was es vorher ja bloß in den Städten gegeben hatte). Es war nach wie vor Josef Bach Nr.137. Unser Gemeindesekretär Kolom. Herrmann tat weiterhin seinen gewissenhaften Dienst in aller Stille wie eh und je. Aber zu sagen im Ort hatte dann weitgehendst doch auch die „Partei" mit dem Ortsgruppenleiter und dessen Gefolge.

... UND NACHDRÜCKLICH SPÜRTEN WIR IN REISCHDORF DEN STRUKTURWANDEL IN DEN WEITEREN INSTANZEN

Die unserem Bürgermeisteramt vorgesetzte Behörde saß selbstverständlich in Preßnitz, bloß war aus dem ehemaligen Bezirk nun ein Landkreis geworden, an dessen Spitze nicht mehr der Bezirkshauptmann stand (das war ja meist ein Tscheche gewesen), sondern ein Landrat mit erheblichen Machtbefugnissen.

Bekanntlich wurde unser engerer Heimatraum bis zum Revolutionsjahr 1848 von Stadt- und Patrimonalgerichten (Dorfgerichten) verwaltet. Das Gesetz vom 17.3.1849 brachte dann die durchgehende Verwaltungsreform. Das Untertanenverhältnis gegenüber der Gutsherrschaft - für uns war das damals die Gräfin Gabriela von Buquoy - wurde aufgehoben, an die Stelle der Patrimonal- u. Stadtgerichte traten für die Justiz die Bezirksgerichte und für die Verwaltungen die Bezirkshauptmannschaften. Unser Gebirgsraum Preßnitz wurde der Bezirkshauptmannschaft Kaaden zugeteilt, die am 1.2.1850 neu errichtet worden war. Preßnitz erhielt am 3.6.1850 ein Bezirksgericht und ein Steueramt, die unter anderem auch für unser Reischdorf zuständig waren.

Es dauerte eine ganze Weile, bis das alte Österreich, das ab 1867 zur Dopoelmonarchie Österreich-Ungarn umgewandelt worden war, mit seinem Kaiser Franz Joseph I. (1848-1916) die richtige Verwaltungsgliederung gefunden hatte. Denn bereits 1855 wurden die Bezirkshautmannschaften und die Bezirksgerichte wieder aufgelöst. Man errichtete sogenannte „Bezirksämter", in denen Verwaltung und Justiz vereinigt waren. Für unseren Raum erhielt Preßnitz den Sitz eines solchen Bezirksamtes, das zum Verwaltungskreis Saaz zählte. Doch 13 Jähre später, nämlich 1868, löste man auch diese Bezirksämter wieder auf und rief die einstigen Bezirkshauptmannschaften und Bezirksgerichte erneut ins Leben. Unser Erzgebirgsgebiet gehörte wie von 1849 bis 1855 zur Bezirkshauptmannschaft Kaaden, ein Steueramt und ein Bezirksgericht verblieben in Preßnitz. 1902 erhielt auch Weipert ein Steueramt und ein Bezirksgericht.

Am 1.10.1906 trennte man dann unseren Gebirgsraum vom politischen Bezirk Kaaden ab und machte ihn zum selbständigen Verwaltungsbezirk. Die neue Bezirkshauptmannschaft bekam ihren Sitz in Preßnitz - sehr zum Leidwesen von Weipert, das trotz all seiner Bemühungen diesbezüglich das Nachsehen hatte und erst 1909 mit einer Expositur etwas entschädigt wurde. Diese Verwaltungsstruktur blieb auch unter der Tschechenherrschaft erhalten.

Nach der Eingliederung des Sudetenraumes in das Deutsche Reich 1938 wurde die Verwaltung sofort der im Altreich üblichen angeglichen. Die bisherigen politischen Bezirke nannte man jetzt Landkreise, die Bezirkshauptmannschaften Landratsämter.

Unser Bezirksstädtchen Preßnitz durfte sich nun - wiederum zum Leidwesen von Weipert - „Kreisstadt" nennen, es hatte den Sitz des Landratsamtes, an dessen Spitze ein Reichsbeamter stand, der den Titel „Landrat" führte und - wie schon gesagt - beträchtliche Machtbefugnisse besaß (soweit sie nicht von Parteiämtern der NSDAP wie etwa vom Kreisleiter in Kaaden beschnitten wurden).

Die Tätigkeit des Landrates erstreckte sich nun auf zwei Bereiche: Ver = waltung des Kreises als staatlicher Verwaltungsbezirk und Selbstverwaltung des Landkreises. Ein Landkreis ist nämlich einerseits ein staatliches Verwal= tungsgebiet, andererseits ein selbständiger Kommunalverband. Im Landratsamt waren an die 40 Beamte und Angestellte tätig, darunter auch 5 aus Reischdorf, nämlich Elisabeth Peinelt Nr.340, Rosl Schlosser Nr.200, Hans Bartl Nr.5, Frz. Rimpl Nr.63 und sein Sohn Herbert.

Seinen Hauptaufgaben entsprechend, hatte das Landratsamt zwei Hauptabtei= lungen, die für die staatliche Verwaltung und die für die Kommunalverwaltung.

Die staatliche Verwaltung umfaßte
- die allgemeine innere Verwaltung wie Organisation, Personalangelegenheiten
- die kommunale Aufsicht, zum Beispiel Bürgermeisterernennung (denn mit unse= rer bisherigen Wahl des Gemeindevorstehers durch die Gemeindevertretung war es „natürlich" vorbei), Aufsicht über die gesamte Verwaltung der Gemeinden
- das Polizeiwesen und sogenannte Hoheitsangelegenheiten (Bau= und Gewerbepo= polizei, polizeiliche Verfügungen und Strafen, Standesamtsangelegenheiten, Staatsangehörigkeitssachen, Ausländeramt, Pässe usw.)
- Wege= und Straßenverkehrspolizei, Kraftfahrzeugwesen
- das Kreisschulamt (Aufsicht über das Schulwesen)
- Land= und Forstwirtschaft (ihre Förderung, Jagdpolizei, Aufforstung, wasser= rechtliche Angelegenheiten, Wasserbuch, Viehzählung, Fischerei, Grundstücks= verkehr und anderes)
- das Gesundheitsamt (Überwachung des gesamten Gesundheitswesens im Kreis, die Krankenhäuser, Gesundheitspolizei, Erb= und Rassenpflege, Lebensmittelkon= trolle, Impfwesen, schulärztliche Betreuung usw.)
- die Veterinärabteilung (Bekämpfung von Tierseuchen, Veterinärpolizei)

Der Gendarmerie-Kreisführer bildete mit seinen Gendarmen das Vollzugsorgan des Landrates.

Die Kommunalverwaltung umfaßte
- die allgemeine Verwaltung (Personales und dergleichen)
- die Abteilung für Gemeindeangelegenheiten
- die Abteilung für Finanz= und Steuerverwaltung (Kassen= und Finanzgebarung der eigenen Verwaltung des Kreises)
- das Fürsorge= und Jugendamt (Betreuung von fürsorgebedürftigen Personen, Unterstützungen für Kriegsbeschädigte, Betreuung unehelicher Kinder, Unter= bringung in Anstalten, Familienunterhalte für die Angehörigen der zur Wehr= macht oder zum Arbeitsdienst Einberufenen usw.)
- das Ernährungs und Wirtschaftsamt (Bezugsscheinwesen, Versorgung und Vertei= lung der Lebensmittel, Spinnstoffe, Schuhwaren, Brennstoffe usw.)

Der Landrat in Preßnitz unterstand dem Regierungspräsidenten in Karlsbad.

Aus dem bisherigen Steueramt war nun das Finanzamt geworden. Über dem Vorsteher des Finanzamtes stand der Oberfinanzpräsident und ganz oben dann der Reichsminister der Finanzen. Da sich das Deutsche Reich ja nicht als De= mokratie oder als Republik bezeichnete, sondern als „Führerstaat" und hierbei der Grundsatz des Befehlens von oben nach unten galt, hieß es in den Briefköp= fen der amtlichen Stellen nicht etwa „Gemeindeamt Reischdorf", sondern „Der Bürgermeister", nicht „Landratsamt", sondern „Der Landrat" usw. Der folgende Text war dann auch meist in der Ich-Form abgefaßt. Somit gliederte sich nun= mehr die Finanzverwaltung eben in die genannten 3 Stufen „Der Reichsminister der Finanzen", „Der Oberfinanzpräsident" und „Der Vorsteher des Finanzamtes", mit dem es der einzelne Bürger in erster Linie zu tun bekam.

Die Finanzämter verwalteten für ihren Bezirk die Reichssteuern wie etwa die Einkommenssteuer mit der Lohnsteuer, die Umsatzsteuer, die Körperschafts= steuer, die Vermögenssteuer, die Grunderwerbssteuer, die Kraftfahrzeugsteuer;

den Hauptzollämtern waren die Zölle und die Verbrauchssteuern zur Verwaltung vorbehalten. Für die Gemeinden gab es die für uns neue Bürgersteuer und die Grundsteuer, dabei wirkten die Finanzämter wesentlich mit. Ihnen oblag aber auch Verwaltungsarbeit auf sozialem Gebiet: Ehestandsdarlehen, Kinderbeihil= fen, Ausbildungsbeihilfen, für die Landbevölkerung Einrichtungsdarlehen und Einrichtungszuschüsse.

Alle Grundstücke, alle Gebäude, Felder, Waldparzellen usw. wurden nun vom Finanzamt neu erfaßt, das Ergebnis war der sogenannte Einheitswert, der vor allem als Grundlage für die Grundsteuer wichtig war, jedoch auch Bedeu = tung für die Gewerbe= und für die Vermögenssteuer hatte.

Ein wichtiger Teil des Finanzamtes war die Vollstreckungsstelle. Die Rei= henfolge lautete da: Mahnung - Pfändung - Vollstreckung bis hin zur Zwangs verwaltung. Das konnte in Einzelfällen bitter werden. Und diesen Griff de(Finanzamts spürte man auch bei den Betriebsprüfungen. Bei einem „Verdacht auf Steuerzuwiderhandlung" landete die Angelegenheit bei der „Strafsachenstelle", was zu einem „Strafverfahren" führen konnte, denn Steuerzuwiderhandlungen galten als „Verbrechen am gesamten deutschen Volk": Geldstrafen, Gefängnis, Einziehung von Vermögenswerten usw. Der „Steuerfahndungsdienst" tat da ein übriges. - - Nach und nach wachten wir auf und merkten, was wir uns einge= handelt hatten, Aber immer noch waren wir froh, von den Tschechen erlöst zu sein.

Unser Landkreis Preßnitz setzte sich weiterhin aus den beiden Gerichts= bezirken Preßnitz und Weipert zusammen. Die beiden Amtsgerichte gehörten zum Bereich des Landgerichtes Brüx, und die sudetendeutschen Landgerichte unter= standen dem Oberlandesgericht in Leitmeritz als höchstem Gericht im Reichs= gau Sudetenland. Die oberste Instanz bildete das Reichsgericht in Leipzig.

Das Amtsgericht umfaßte eine ziemlich vielgestaltete Tätigkeit: Straf = sachen, Zivilsachen, das Grundbuch, das Exekutionswesen und die Angelegenhei= ten des sogenannten Anerbengerichtes (Sondererbrecht für bäuerliche Güter, Be= wahrung vor Zerstückelung und Überschuldung im Sinne der NS-Meinung „Blut u. Boden"). Je weiter es in den Krieg hineinging, wurde allerdings deutlich, daß vielerlei Strafsachen den Strafkammern der Landgerichte, vor allem aber dem sogenannten „Volksgerichtshof" und den vielerlei „Sondergerichten" vorbehal= ten blieben.

Der Amtsrichter war als Einzelrichter tätig und konnte Strafen bis zu 2 Jahren Zuchthaus verhängen. Im einzelnen kamen in Frage: Geldstrafen, Haft = strafen, Gefängnis, Festungshaft und Zuchthaus, dazu traten aber auch noch Nebenstrafen wie Untersagung der Berufsausübung, Sicherungsverwahrung, Aber= kennung von bürgerlichen Ehrenrechten, Unterbringung in Trinkerheilstätten, Arbeitshäusern usw. Hart wurde es, sehr hart.

Das für uns in Reischdorf zuständige Notariat befand sich in Preßnitz, ein weiteres im Kreis gab es selbstverständlich in Weipert. Auch das Gendar= merie-Kreiskommando hatte seinen Sitz in Preßnitz (es war ja, wie gesagt, das Vollzugsorgan des Landrates), Gendarmerie-Posten gab es in Preßnitz, Kupfer= berg, Schmiedeberg und Weipert. Als übergeordnete Stelle galt d. Gendarmerie-Hauptmannschaft in Saaz. Die Schutzpolizei-Dienstabteilung hatte sich dage = gen in Weipert eingerichtet, gefürchtet war bald die Gestapo (Geheime Staats= polizei).

In kirchlicher Hinsicht blieb es bei uns im Ort beim kathilischen Pfarr= amt Reischdorf, das zum Dekanalamt Preßnitz zählte. Trauungen allerdings durfte der Pfarrer erst durchführen, wenn sie vorher beim Standesamt im Rat= haus vollzogen worden waren. Das Brautpaar mußte vor dem kirchlichen Akt die betreffende Bescheinigung des Standesamtes vorlegen. Andererseits bekam das Pfarramt jetzt eine zusätzliche und neue Aufgabe: Die sogenannten „Nürnber= ger Gesetze" vom 15.9.1935 (Reichsparteitag in Nürnberg), nämlich das „Ge = setz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" sowie das „Reichsbürgergesetz" sprachen vom «deutschen und artverwandten Blut' und ver= langten von vielen, insbesondere von manchen Berufsgruppen wie den Beamten,

Lehrer und dergleichen, einen „Ariernachweis" in Form eines Ahnenpasses. Zu diesem Zwecke wandte man sich meist an das Pfarramt, das einem durch Auszüge aus den Matriken bescheinigte, von welchen Vorfahren man abstammte. Pfarrer Stupka bekam viel Schreibarbeit.

Unser Bahnhof in Reischdorf war nun zum Reichsbahnamt Preßnitz - Reischdorf geworden, das Postamt befand sich in Preßnitz, wir in Reischdorf hatten bloß noch ein Zweigpostamt wie Kupferberg. In Weipert lagen das Zollamt, das Arbeitsamt als Nebenstelle zum Kreisamt in Kaaden, das Staatliche Forstamt u. die Ortskrankenkassa (mit einer auch für Reischdorf zuständigen Zahlstelle in Preßnitz).

Die Graf Buquoy'sche Forstverwaltung in Preßnitz mit der Revierverwaltung Haßberg blieb bestehen, ebenso die Städtische Revierförsterei Preßnitz.

Das für uns zuständige Wehrkreiskommando, diese neue Dienststelle, die ja dann im Krieg für jeden einzelnen fühlbare Bedeutung erlangte, befand sich in Kaaden.

Und schließlich zählte unser Landkreis Preßnitz zum Handels- und Gewerbe-Bezirk Eger.

Im allgemeinbildenden Schulwesen änderte sich nichts, wenigstens nach außen hin. Unsere beiden Volksschulen in Ober-Reischdorf und Nieder-Reischdorf arbeiteten weiter, die Schulaufsicht nahm jetzt statt eines bisherigen Schulinspektors ein Schulrat wahr, der nicht mehr aus St.Joachimsthal kam, sondern seinen Amtssitz in Preßnitz beim Landratsamt hatte. Fortbildungsschulen gab es allerdings nicht mehr, an ihre Stelle war die Berufsschule in Weipert getreten. Vom NSV-Kindergarten in Reischdorf wird noch gesprochen, von der Tschechen - Schule unrühmlichen Gedenkens, weil der tschechische Lehrer ja die Spitze vom tschechischen Chauvenismus in Reischdorf gebildet hatte, existierten nicht einmal die Löcher von ihrem Schild in der Wand des Hauses Nr.358, wo sie eingenistet war.

Und dann rückte noch der RAD, der Reichsarbeitsdienst, buchstäblich in unsere greifbare Nähe, dessen Einführung nach der Angliederung an Deutschland für unsere Jugend etwas völlig Neues darstellte. Ab 5.7.39 wurde beim alten Forsthaus in Preßnitz ein Kreisarbeitsdienstlager errichtet, das aus 4 Mannschaftsbaracken, einer Führerbracke, einer Verwaltungsbracke, einer Waschbaracke, einer Kammerbaracke, einer Arbeitsgerätebaracke, einem Schilderhäuschen und einer Freiwaschanlage bestand. Dieses Lager sollte etwa 200 junge Männer aufnehmen. Ihr „Tagewerk" begann im Sommer bereits um 5 Uhr früh: Frühsport, Frühstück, Waschen, dann das oft schikanöse Bettenmachen, „Bettenbau" genannt, und vor dem Abmarsch zur Arbeit natürlich der „Fahnenappell". Normalerweise sollte die männliche Jugend zu einem halben Jahr Arbeitsdienst herangezogen werden, für die weibliche Jugend bestand dagegen das „Pflichtjahr", in dem die aus der Schule entlassenen Mädchen, sofern sie nicht daheim mithelfen mußten, weil sie noch mehrere jüngere Geschwister hatten oder Töchter von Landwirten waren, ein Jahr in anderen Haushalten tätig sein sollten. Für sie bedeutete dieses Pflichtjahr meist, Reischdorf auf diese Zeit zu verlassen. Doch der Krieg änderte da manches.

Noch im Herbst 1938 griff auch die Wehrmacht nach den jungen Männern im Sudetenland. Bald wurde bekannt, welche Geburtsjahrgänge sich zur Assentierung stellen mußten - man nannte dies jetzt „Musterung" - und welche noch zuvor den Reichsarbeitsdienst zu absolvieren hatten, an den sich dann sofort die aktive Militärdienstzeit anschließen sollte. Diese Musterung fand für uns Reischdorfer in Preßnitz im Hotel Roß statt (wie auch zur Tschechenzeit üblich). Bereits im Jänner rückten diejenigen ein, die sich von den Geburtsjahrgängen 1918, 1919 freiwillig zum Wehrdienst gemeldet hatten. Je nach Eignung durften sie sich nämlich die Truppengattung wählen.

Im ersten Winter nach der Angliederung, also 1938/39, herrschte in unserem Erzgebirgsraum noch manche Not in etlichen Familien. Sie milderte das WHW, das WinterhilfsWerk, dessen Zuteilungen an Lebensmitteln, Bekleidung, Kohlen, Geld die NSV durchführte.
Die NSV richtete in Reischdorf auch den ersten Kindergarten ein.



DER REGIERUNGSBEZIRK EGER
mit dem Sitz in KARLSBAD:
7 466 km²
803 300 Einwohner

Am 1.10.1938 waren also die Schlagbäume zwischen uns und Deutschland gefallen, die Wehrmacht war abschnittweise einmarschiert und jeweils von uns Sudetendeutschen (zum ganz überwiegenden Teil) mit großem Jubel begrüßt worden. Den abziehenden Tschechen hatte man keine Träne nachgeweint, nirgendwo kam es aber ihnen gegenüber zu Ausschreitungen und zu Racheakten. Der Schneider Brzobohaty durfte zum Beispiel in Reischdorf weiterhin unbehelligt seinem Gewerbe nachgehen.

Die Freude über die Befreiung fand vielerorts durch einen Fackelzug ihren sichtbaren Ausdruck, in den Kirchen feierte man Dankgottesdienste, am 17. 10. gab es bei uns in Reischdorf abends im Gasthaus „Stadt Karlsbad" einen „Manöverball" mit den deutschen Befreiungssoldaten im Ort. Die NSV verteilte großzügig Lebensmittel an Bedürftige, wobei zum Beispiel in Wohlau manche in den abgelegeneren Häusern von dieser Aktion nichts merkten, weil gerade dichter Nebel herrschte, ihnen wurde „nachgeliefert", als die örtliche Parteileitung darauf hinwies.

Mit der Verschmelzung unserer Heimat mit dem Deutschen Reich und der damit verbundenen Aufnahme von uns Sudetendeutschen in die deutsche Staatsbürgerschaft meinte bald jeder, daß nun eine bessere und glücklichere Zeit für uns beginnen sollte. Wir hofften es inständig.

An die Spitze der Behörden, so zum Beispiel der Landratsämter, wurden Bamte aus dem Altreich gesetzt, wobei man als Begründung dafür angab, daß damit eine raschere Überleitung auf die Gesetze und Gepflogenheiten im Reich vollzogen werden könnte. Diesen ortsfremden Beamten mangelte es vielfach an dem notwenigen Verständnis für unsere örtlichen Verhältnisse. Doch solche negativen Erscheinungen fielen zunächst in der allgemeinen Begeisterung wenig auf.

Es darf allerdings auch nicht verschwiegen werden, daß es einem kleinen Teil von uns Sudetendeutschen schlecht erging. Es handelte sich um diejenigen, die bis zuletzt an der Seite der Tschechen ausgeharrt, und um Leute, die

politisch beeinflußte Vorteile für sich in Anspruch genommen hatten, auch um kommunistische und sozialdemokratische Funktionäre. Sie gehörten jetzt zur Gruppe der Benachteiligten, zum Teil wurden sie verhaftet und in sogenannte „Sicherungsverwahrung" genommen (der Begriff „Konzentrationslager" besagte uns damals noch nichts). Im ganzen Sudetenland sollen es an die 7 - 8000 gewesen sein. Aus unserem Dorf sind - soweit zu erfahren war - 2 Fälle bekannt, nämlich ein im allgemeinen „harmloserer" Kommunist R. aus dem unteren Ortsteil und ein zynisch-gefährlicher Mann H. aus der oberen Gabel. Sie kehrten wohl bald wieder zurück, aber beide gebärdetan sich dann 1945 aktiv, besonders der aus der Gabel, denn er stellte Listen über Männer zusammen, die er verhaftet sehen wollte, und diente sich den Tschechen an. Vielleicht standen auch jene 5 Reischdorfer auf seiner Liste, die im Juni 1945 auf dem Weg zum Steinbruch vor Kretscham erschossen wurden. Jedenfalls mußte auch er unser Reischdorf schließlich verlassen, in Sonneberg in Thüringen soll er verstorben sein.

Die letzten demokratischen Wahlen hatte es damals noch in der ČSR gegeben, und zwar die Gemeinderatswahlen im Mai 1938, bei denen als stärkste politische Gruppe die Sudetendeutsche Partei in unsere sudetendeutschen Gemeindevertretungen eingezogen war, so auch bei uns in Reischdorf. In der ersten, der sogenannten konstituierenden Sitzung - sie fand im Juni 1938 statt, wurde Josef Bach Nr.137 zum Gemeindevorsteher gewählt. Jetzt, nach der Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich, folgtan bloß noch „Volksabstimmungen", bei denen keine Wahlmöglichkeit zwischen mehreren Parteien oder mehreren Kandidaten mehr zugelassen war. Die erste derartige Volksabstimmung fand im Sudetenland am 4.12.1938 statt u. galt als die Ergänzung des Reichstages in Berlin durch sudetendeutsche Vertreter. Man konnte entweder „Ja" sagen, dann machte man sein Kreuz in dem dafür vorgesehenen großen Kreis auf der linken Seite des Stimmzettels, oder „Nein", dafür war der kleine Kreis unten rechts vorgesehen. Weit über 90 % von uns wahlberechtigten Sudetendeutschen stimmten an diesem 4.12. mit „Ja", in mehreren Gemeinden, auch bei uns im Kreis Preßnitz, waren es sogar glatte 100 %. Das Abstimmungsergebnis von Reischdorf konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

Der im Juni 1938 noch „regulär" gewählte Gemeindevorsteher wurde im Jänner 1939 offiziell als „Bürgermeister" bestätigt, eine Gemeindevertretung jedoch brauchte man fortan nicht mehr. Auch unsere verbliebenen Vereine waren auf das „Führerprinzip" umgeschaltet worden.

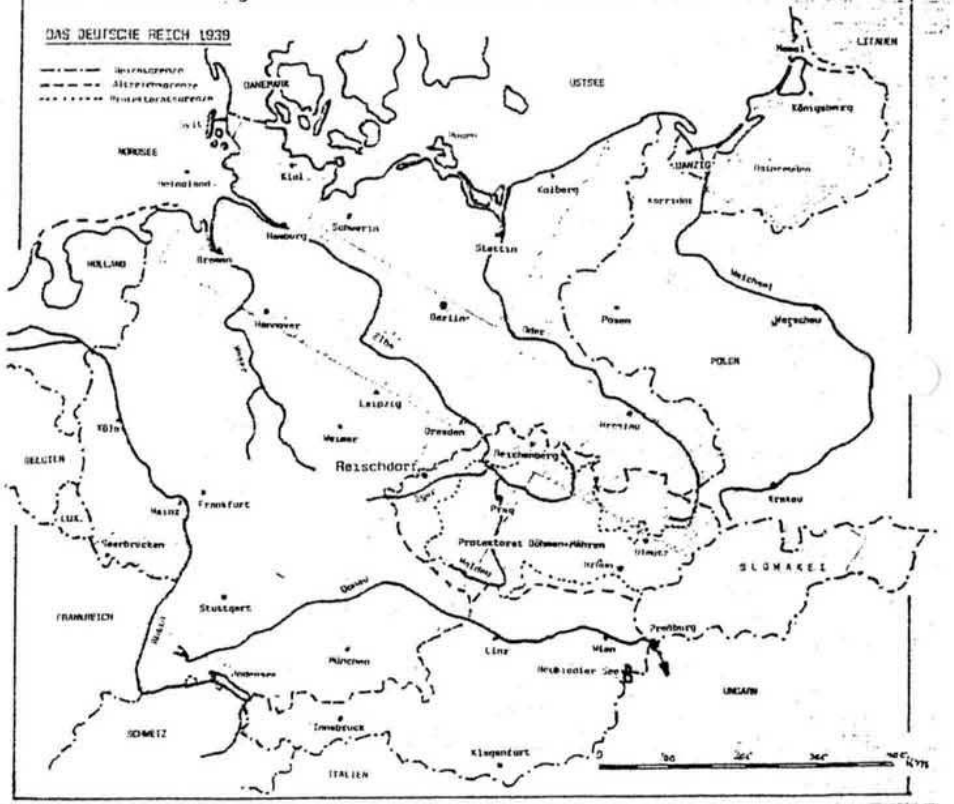
DAS PROTEKTORAT BÖHMEN - MÄHREN

Deutlich spürte man, daß es nach der Angliederung des Sudetenraumes an Deutschland mit der Tschechoslowakei langsam zu Ende ging, denn die Slowaken verlangten ihren eigenen Staat. Um diese Befreiungsbestrebungen aufzufangen, machte die neue tschechische Regierung (Staatspräsident ist der bekannte und geschätzte Staatsrechtler Professor Emil Hácha, ein maßvoller und gerechter Mann, der neue Ministerpräsident heißt Rudolf Beran, seit Jahren Anhänger einer nach Deutschland orientierten Politik, sein neuer Außenminister Chvalkosky war einer der entschiedensten Gegner von Benesch gewesen) - machten diese neuen Männer in Prag Zugeständnisse an die Slowaken: Eigenes Parlament, eigene Landesregierung. Am 12.2.1939 erschien der Führer der slowakischen nationalen Verbände, Professor Tuka, in Berlin und bat Hitler um Unterstützung für eine völlig freie Slowakei ohne Bevormundung durch Prag. Hitler mußte da ablehnen, um nicht den eben erst geschlossenen Freundschaftspakt mit dem benachbarten Frankreich (gedacht als Fortsetzung der Münchener Konferenz von 1938) durch die Einmischung in innere Angelegenheiten der Tschechoslowakei zu gefährden. Aber am 6.3.1939 setzte Dr.Hácha die ebenfalls neu zugestandene ruthenische (karpatorussische) Bezirksvertretung (im äußersten Osten der ČSR) ab, und in der Nacht vom 9. zum 10.3.1939 ließ er auch die slowakische Landesregierung in Preßburg entheben. Der slowakische Ministerpräsident Dr. Tiso, ein katholischer Geistlicher, konnte rechtzeitig vor seiner Verhaftung nach Berlin entkommen.

Am 13.3.1939 sprach Dr.Tiso mit Hitler, der seine Hilfe bloß einer selbständigen Slowakei zusagen wollte, nicht aber, solange sie noch ein Bestandteil des Staates von Dr.Hácha ist. Am 14.3.1939 verkündete Dr.Tiso in Preßburg die Unabhängigkeit der Slowakei. London stellte daraufhin fest, daß es nun keinen tschechoslowakischen Staat mehr gebe, die ČSR habe aufgehört zu existieren, alle diesbezüglichen Garantien Großbritanniens seien jetzt gegenstandslos geworden. Ungarn verlangte ultimativ, alle tschechischen Truppen aus Ruthenien abzuziehen.

Mit einer solchen Lawine hatte Dr.Hácha durch sein Handeln vom 6. u.vom 9.3. nicht gerechnet. In der Nacht zum 15.3. traf er in Berlin ein, er wurde auf dem Anhalter Bannhof mit allen Ehren eines Staatsoberhauptes empfangen. In der nächtlichen Unterredung mußte er schließlich „das Schicksal des tschechischen Volkes vertrauensvoll in die Hände des deutschen Führers u. Reichskanzlers legen". Durch einen telefonischen Anruf in Prag wies Dr.Hácha seine Regierung an, gegen die einrückenden deutschen Truppen keinen Widerstand zu leistan.

Am 15.März 1939 herrschte in unserem Erzgebirge, besonders in seinen hohen Kammlagen, heftiges Schneetreiben, meterhoch lagen die Windwehen, das Wetterhorn am Reischberg glich einem Sperriegel. Nun amtierte ja damals seit Oktober der neue, der reichsdeutsche Landrat. Er hieß Märzdorf und stammte aus Sachsen, wo er offensichtlich in der warmen Amtsstube seiner seinerzeitigen Heimatdienststelle nicht merken konnte, wie stark der Wind über das Erzgebirge im Winter pfiff. Als die Omnibuslinie Weipert - Preßnitz - Reischdorf - Komotau eingerichtet wurde, hatte man ihn auch darauf hingewiesen, daß



die Straße nach Sonnenberg im Winter durch Schneemassen des öfteren so blok= kiert sei, daß kein Durchkommen mehr wäre. In der neu-üblichen, militär = strammen, kurzgebundenen (dazu gehörte kurzgeschnittenes, straffgescheitel = tes Haar auch bei einem Zivilistan) NS-Sprache ordnete er an: „Das gibt es jetzt nicht mehr, dann muß eben der Schneepflug Tag und Nacht fahren!" Nun besaß Preßnitz damals als Schneepflug eine Art umgebautes Panzerfahrzeug, je= doch auch dieser Motorpflug schaffte es nicht, und der Reischdorfer Schnee = pflug mußte an diesem 15.März mit seinen 3 Paar vorgespannten Pferden in der oberen Gabel aufgeben, als es die Tiere tief in die Schneewehen hinei = drückte. Der forsch-tüchtige Herr Landrat war schließlich froh, daß der Renn= schlitten, der ihn an eine Gefahrenstelle bringen sollte, noch umkehren konn= te und ihn glimpflich nach Preßnitz zurückfuhr. Im Dorf ertönte daraufhin un= ser Feuerwehrhorn: Es kämen deutsche Truppen durch, aus jedem Haus sollen ein bis zwei Männer mit Schaufeln helfen, die Straße frei zu bekommen.

Die deutschen Verbände rückten in Prag ein, wo noch an diesem 15.3.auch Hitler auf der Burg, dem Hradschin, eintraf. Am 16.3. verkündete er die Pro= klamation über die Errichtung des „Reichsprotektorates Böhmen und Mähren".

Ein großer Teil des tschechischen Volkes war in jenen Tagen wohl bereit gewesen, sich mit dieser Demütigung abzufinden, Aber das, was in den folgen= den Jahren aus dieser Verfassung gemacht wurde, steigerte den verhaltenen u. dumpfen Haß der Tschechen schließlich zum hemmungslosen Vernichtungswillen gegen alles Deutsche, wir Sudetendeutschen mußten es furchtbar spüren. Es wä= re vielleicht noch alles anders gekommen, wenn nicht am 1.9.1939 der 2.Welt= krieg begonnen hätte, denn die Eingliederung der Tschechen in das Deutsche Reich konnte sich - wenn überhaupt - bloß im Frieden vollziehen.

Jubelnde Begeisterung herrschte im Sudetenland über die Besetzung der restlichen Tschechei nicht, froh war man allerdings, daß auch dieser Schritt ohne Krieg abgegangen war. Man spürte aber, es lag etwas in der Luft, etwas Bedrohliches.

Am 17.5.1939 fand im ganzen Reich eine Volkszählung statt. In Reisch = dorf wohnten damals in 337 Häusern (diese Zahl stammte allerdings aus dem Jahre 1940) insgesamt 2080 Menschen, davon gehörten 950 zum männlichen, 1130 zum weiblichen Geschlecht.

AB 4,45 UHR WURDE ZURÜCKGESCHOSSEN!

Kein Zweifel - die Wiederbesetzung des Rheinlandes 1936, der Anschluß Österreichs im März 1938 und die Eingliederung unseres Sudetenlandes im Okto= ber 1938 - dies alles war vom deutschen Volk gewollt und damit letzten Endes eine rein deutsche Angelegenheit. Im März 1939 aber hatte Hitler zum ersten Mal deutsche Truppen in ein fremdes Land geschickt, hatte entgegen dem Selbst= bestimmungsrecht der Völker über die Tschechen ein „Protektorat" errichtet. Nun mußten die westlichen Demokratien ihm gebieten: „Bis hierher und nicht weiter!" Wollte aber Hitler sich und seinen eigenen Zielen nicht untreu wer= den, so war er gezwungen weiterzugehen. Und er tat es - und das bedeutete Krieg!

Die Nachrichten im Rundfunk - bei uns im Erzgebirge hörte man meist den Reichssender Leipzig - und die Artikel in den (gleichgeschalteten) deutschen Zeitungen sprachen immer öfter und immer deutlicher und immer drohender von Danzig und vom polnischen Korridor. Hitler forderte schließlich offen den An= schluß Danzigs an das Reich sowie eine exterritoriale Bahn und Straße durch den polnischen Korridor nach Ostpreußen.

Am 31.3.1939 bereits, also 14 Tage nach der Verkündung des „Protektora= tes", hatte die britische Regierung der polnischen eine Garantieerklärung für eine Unterstützung gegeben, falls Polen angegriffen werde (dasselbe am 13.4.1939 für Griechenland und Rumänien sowie am 12.5.1939 für die Türkei). Die Westmächte bemühten sich, die UdSSR für ein gegen Deutschland gerichta= tes Sicherheitssystem zu gewinnen. Vom 11. bis 23.8.1939 verhandelte in Mos=

kau eine britisch-französische Militärmission mit der UdSSR. Ein Abschluß je= doch scheiterte an Polen, das den Russen kein Durchmarschrecht gewähren wollte.

Am 19.8.1939 wurde in Moskau ein deutsch-swjetisches Handelsabkommen ab= geschlossen, und am 23.8.1939 war die ganze Welt überrascht: Deutschland und die Sowjetunion unterzeichnen in Moskau einen Nichtangriffspakt!

Immer mehr Männer erhalten im August ihren Einberufungsbefehl zur Wehr= macht, manche Autobuslinien werden aus militärischen Gründen eingestellt, die Züge sind überfüllt mit jungen Leuten, die mit ihren Koffern oder mit Persil= schachteln auf dem Weg zu ihren Truppenteilen sich befinden.

Am 25.8.1939 schließen Großbritannien und Polen einen Beistandspakt ab. Am 26.8.1939 werden bei uns in Deutschland Lebensmittelkarten ausgegeben, die Rationalisierungsbestimmungen treten in Kraft. Am 29.8.1939 wird die deutsch= französische Grenze geschlossen. England schlägt direkte Verhandlungen zwi= schen Deutschland und Polen vor, in Berlin wartet man bis 30.8.1939 vergeb = lich auf einen polnischen Unterhändler. Am 30.8.1939 erklärt Polen nachmit = tags die Mobilmachung seiner Truppen. Mussolini versucht , in letzter Stunde zu vermitteln, doch vergebens. Am 31.8.1939 bekundet der polnische Botschaf= ter in Berlin, Lipski, er sei zur Aufnahme von Verhandlungen ermächtigt, doch die Würfel sind bereits gefallen!

Der 1.September 1939, ein Freitag, ist ein schöner, klarer Sommertag. Um 10 Uhr tritt in der Berliner Krolloper - das Reichstagsgebäude ist seit dem Brand vom 27.2.1933 immer noch nicht wieder aufgebaut - der Deutsche Reichs= tag zusammen. Und aus dem Radio hört man Hitler: „...Ich habe mich entschlos= sen, mit Polen in der gleichen Sprache zu reden, die Polen uns gegenüber seit Monaten anwendet...Ich habe mich entschlossen, das Schicksal des Deut = schen Volkes wieder in die Hände seiner Soldaten zu legen.....Seit 5,45 Uhr wird zurückgeschossen....Von nun an wird Bombe mit Bombe vergolten...."

Hitler hatte sich in seiner Rede um 1 Stunde geirrt, „zurückgeschossen" wurde bereits seit 4,45 Uhr.

DAS WELTWEITE VÖLKERRINGEN

VOM SIEGESRAUSCH ZUR KATASTROPHE

In der Rückschau nach über 40 Jahren lassen sich in den Waffengängen im Zweiten weltkrieg aus deutscher Sicht zwei große Abschnitte erkennen, nämlich
die Zeit der deutschen Erfolge von 1939 bis 1941 und
die Zeit der deutschen Niederlagen von 1942 bis 1945.

Als große Wende des Kriegs gilt wohl allgemein die Katasptrophe von Sta= lingrad am 2.2.1943. Eine deutsche Heeresgruppe stieß am 23.8.1942 bis zur Wolga nördlich dieser Stadt vor, Ende Oktober hatte sie 9 Zehntel von Stalin= grad eingenommen. Am 22.11.1942 brach eine sowjetische Gegenoffensive von un= geahnter Wucht los, mit 284 000 Mann wurde Generaloberst (zuletzt General = feldmarschall) Paulus eingeschlossen, am 2.2.1943 mußte er sich ergeben, sei= ne Armee war auf 90 000 zusammengeschmolzen.

Doch die entscheidende Wende des Krieges begann schon damit, daß die Amerikaner in den europäischen Krieg eingriffen. Am 7. und 8.11. 1942 lande = ten sie auf 500 Schiffen an verschiedenen Stellen von Marokko und Algerien , am 10.7.1943 waren sie in Sizilien, am 3.4.1943 in Süditalien und am 6.6. 44 schließlich in der Normandie in Westfrankreich. Mit dem Erscheinen der Ameri= kaner war der Krieg zu einem richtigen Zweifrontenkampf geworden, was Hitler stets hatte vermeiden wollen. Weil die mit Waffen, Material und Technik her= vorragend ausgerüsteten Soldaten der USA in Nordafrika noch nicht in großer

Zahl antraten, wurde die entscheidende Bedeutung dieser zweiten Front noch fast nirgends richtig erkannt, noch sah die Welt und sah Deutschland auf die Stadt, die den Namen des roten Diktators trug. Die Katastrophe von Stalin = grad überschattete alles andere. In Deutschland wurden 3 Tage Nationaltrau= er angeordnet. Der Krieg hatte seinen sichtbaren Wendepunkt erreicht, wenn auch das Erscheinen der Amerikaner auf dem Kriegsschauplatz Europas (in Afri= ka) in Wahrheit mehr Bedeutung hatte. Der Fall von Stalingrad setzte den Weg= weiser, der Deutschland in 2 Jahren zur totalen Niederlage und zur Kapitula= tion ohne Bedingung führen wird.

DIE ZEIT DER DEUTSCHEN ERFOLGE VON 1939 bis 1941

Im Gefolge der Errichtung des Protektorates Böhmen + Mähren war es Hit= ler noch gelungen, im März 1939 von Litauen die Rückgabe des Memelgebietes zu erreichen und am 23.3.1939 mit Rumänien ein Handelsabkommen abzuschließen, das Deutschland wirtschaftliche Vorherrschaft im Donauraum zuerkannte. Aber um diese Zeit war der Bogen bereits überspannt.

Am 3.9.1939, als die deutschen Truppen schon tief in Polen standen, er= klärten England und wenige Stunden später Frankreich nach Ablauf eines kurz= fristigen Ultimatums den Krieg an das Deutsche Reich. Für den größten Teil von uns Deutschen bedeutete das einen Schock. Doch das Bündnis mit der Sowjet= union - überraschend - fing einen Teil dieses Schreckens auf, die raschen Er= folge in Polen taten ein übriges, um uns aufs neue in Sicherheit zu wiegen, daß Hitler eine geradezu übermenschliche Voraussicht besitze.

Der Feldzug in Polen führte innerhalb weniger Tage zu einer großen Zan= genbewegung, die den Gegner erdrückte. Das deutsche Heer überquerte den pol= nischen Korridor und stieß aus Ostpreußen vor, im Süden umging es das ober= schlesische Industriegebiet und griff nach Nordosten an, slowakische Truppen brachten Unterstützung aus den Karpaten heraus. Große Teile des polnischen Heeres wurden so westlich von Warschau eingekreist und vernichtet, andere über den San nach Osten gedrängt. Nach 3 Wochen schloß sich der Ring um die polnische Hauptstadt, die die Übergabe verweigerte und von der deutschen Ar= tillerie und Luftwaffe zerstört wurde. Am 17.9.1939 griff auch die Sowjet = union in den Kampf ein und nahm gefangen, was die deutsche Wehrmacht ihr in die Arme trieb. Entscheidenden Anteil an den deutschen Erfolge hatten unsere überlegene Panzerwaffe und die Luftherrschaft.

Die polnische Regierung war über Rumänien nach England geflohen, eine rechtsgültige Kapitulation darum nicht möglich.

Um die Jahreswende 1939-40 drängte das Oberkommando der Kriegsmarine zu einem Angriff im Norden, weil die Engländer eine Aktion gegen Narvik vorbe = reiteten, um Deutschland vom schwedischen Eisenerz abzuschneiden. Nur um we= nige Stunden kamen wir dann am 9.4.1940 bei dem Vorstoß nach Norwegen den Briten zuvor. Dänemark fügte sich kurze Zeit nach dem Einmarsch unserer Truppen einem Ultimatum und streckte die Waffen, Norwegen dagegen leistete heftigen Widerstand, die deutsche Kriegsmarine mußte empfindliche Verluste hinnehmen. Vom 14.4. bis 8.6. befand sich Narvik in britischer Hand.

Die norwegische Regierung und der König richteten in London eine Exil = regierung ein.

Die Operationen in Norwegen waren noch nicht abgeschlossen, als am 10. Mai 1940 der deutsche Großangriff im Westen begann. Als Polen zerschlagen wurde, hatten sich die französischen Divisionen den ganzen Winter 1939/40 über auf den sogenannten „Sitzkrieg" beschränkt. Nun griffen die deutschen Heere nach dem Plan „Sichelschnitt" an und erzielten einen durchschlagenden Erfolg: Sie durchbrachen die französische Front an ihrer schwächsten Stelle, nämlich im Raum Sedan, u. stießen mit den Panzern bis zur Sommemündung durch. Der linke Flügel der Franzosen + Engländer sah sich nach der Kapitulation Hollands (am 15.5.40) und 10 Tage nach Eröffnung des Krieges im Westen, also am 20.5.40, von der französischen Hauptmacht abgeschnitten. Am 28.5. kapitu= lierte auch Belgien. Die britische Armee hatte sich auf einen Brückenkopf um Dünkirchen zurückgezogen, konnte sich mit ihren wichtigsten Teilen auf ihre

Insel über den Kanal hinweg retten. Am 5.6.1940 begann sodann der Angriff auf die französische Front an der Somme und der unteren Aisne. Starke Panzergrup= pen stießen durch die Frontlücken nach Süden, am 14.6. wurde Paris ohne Kampf besetzt, am selben Tag die Maginotlinie durchbrochen. Am 21.6.1940 versuchten schließlich die Italiener, dem todwunden Frankreich noch schnell einen Tritt zu versetzen und Beute zu machen, sie griffen in den Krieg ein. Die deutschen Truppen gelangten aber früher als die italienischen auf den Paßhöhen der Al= pen an. - Marschall Pétain bildete als französischer Regierungschef ein neu= es Kabinett, am 22.6.1940 kam es im Walde von Compiegne in Nordfrankreich an derselben Stelle u. in demselben Eisenbahnwagen, da 1913 Marschall Foch sei= nerzeit den grausamen Waffenstillstand diktiert hatte, zum Abschluß der nun = mehrigen Waffenruhe: Frankreich wurde zum Teil besetzt, die Atlantikküste kam in deutsche Hand. Die französische Regierung für das unbesetzte Gebiet ging nach Vichy.

Hitlers Friedensappell, vor dem Reichstag von ihm als „größtem Feldherrn aller Zeiten" anmaßend vorgetragen, lehnte Churchill, der seit 10.5.1940 bri= tischer Premierminister war, ab.

Für Hitler bildete trotz des Paktes mit Stalin vom Sommer 1939 die Ver= nichtung des Bolschewismus das unverrückbare Ziel seiner Politik, und Moskau wußte dies, das ebenso selbstverständlich dem großen Ziel der Weltrevolution weiterhin verpflichtet blieb. Heute ist klar: Während Stalin den künftigen Gegner sehr ernst nahm, unterschätzte Hitler die Widerstandskraft der Sowjets.

Mussolini, den Hitlers Erfolge nicht ruhen ließen, hatte im Herbst 1940 trotz der kläglichen militärischen Leistungen gegen Frankreich ohne Absprache mit Deutschland und völlig mutwillig aus dem seit 7.4.1939 einverleibten Al = banien heraus Griechenland angegriffen. Das Unternehmen scheiterte ebenfalls kläglich, den Italienern drohte eine schwere Niederlage durch die nun in Al = banien vordringenden Griechen.

Zur Sicherung seiner Ölversorgung und seiner Südflanke (Rußland-Angriff) hatte Hitl. nicht nur Bulgarien und Rumänien veranlaßt, dem Dreierpakt vom 27. 9.1940 (Deutschland-Italien-Japan) beizutreten, sondern auch Jugoslawien so = weit gebracht. Nach dem für Deutschland gegnerischen Militärputsch in Belgrad am 27.3.1941 mußte Hitler aber am 6.4.1941 den Feldzug gegen diesen Balkan= staat beginnen, der in einem der glänzendsten Unternehmen des deutschen Hee = res innerhalb weniger Tage niedergeworfen wurde. Und nachdem die deutschen Truppen die griechische Sperrlinie im Osten Mazedoniens durchbrochen hatten, besetzten sie in zügigem Vorgehen ganz Griechenland, auch den Peloponnes, ver= jagten die britischen Invasionstruppen und nahmen in einem kühnen, jedoch un= gemein verlustreichen Angriff von See her und aus der Luft die Insel Kreta. Griechenland kapitulierte.

Der Balkanfeldzug hatte Hitlers Pläne gegen die Sowjetunion arg durchei der gebracht, denn die für den Kampf gegen Rußland bereitgestellten Truppen mußten erst wieder ergänzt werden. Der Angriff konnte deshalb erst 4 Wochen später als geplant, nämlich am 22.6.1941, zwischen Ostsee und Karpaten begin= nen. Obwohl die Russen eine starke Verteidigungsfront aufgebaut hatten, er = brachte der deutsche Vorstoß große Anfangserfolge in gewaltigen Kesselschlach= ten mit unvorstellbaren Gefangenenzahlen. Dennoch verging der Sommer, ohne daß Leningrad, Moskau oder die Ukraine in deutscher Hand waren. Doch in der zwei= ten Phase des Angriffs ab 10.9.1941 gelang es, die Ukraine zu erobern und bis zur Krim durchzustoßen. Aber nun waren die deutschen Heere zu schwach f. den Vorstoß auf Moskau. Zwar erreichten sie anfangs Dezember 1941 das vermin= te Vorgelände der sowjetischen Hauptstadt, es rächte sich jedoch jetzt der Zeitverlust durch den Jugoslawienfeldzug: Die berüchtigte Schlammperiode des Ostens brach herein. Die Panzer und der Nachschub blieben liegen, zugleich mit einer großen Gegenoffensive der Russen setzte grimmige Kälte ein, der die deutschen Soldaten ungeschützt ausgeliefert waren. Angesichts des an Zahl so plötzlich überlegenen, für dieses Wetter weitaus besser ausgerüsteten Feindes und der unglaublich hohen deutschen Verluste durch Erfrierungen mußte Hitler am 16.12.1941 befehlen, stehenzubleiben und „fanatisch" Widerstand zu leisten.

Beim Vormarsch waren unsere Soldaten weithin, etwa in der Ukraine oder im Baltikum, als Befreier angesehen worden. Aber die Terrorisierung der besetzten Gebiete durch die SS, das rücksichtslose Vorgehen der zivilen Besatzungskommissare, der Gestapo und des SD (Sicherheitsdienst) machten die Deutschen zu verhaßten Feinden und erleichterten Stalin die Propaganda für den „vaterländischen Krieg".

DIE ZEIT DER DEUTSCHEN NIEDERLAGEN VON 1942 BIS 1945

Die Frühjahrsoffensive 1942 nach der langen Schlammperiode hatte bedeutend geringere Erfolge als die von 1941. Nach der Eroberung der östlichen Ukraine wollte Hitler sowohl die Wolga erreichen als auch - wegen der dortigen Ölfelder - den Kaukasus. Zwar wurde am 21.8.1942 die deutsche Flagge auf dem höchsten Berg dieses Gebirges, dem Elburs, gehißt, schließlich waren bis Ende Oktober 1942 neun Zehntel von Stalingrad erobert, doch die Russen traten hier am 19.11.1942 zum Gegenangriff an und schnitten die 6.Armee in Stalingrad ab. Am 2.2.1943 ergaben sich die letzten deutschen Kräfte in der Stadt, 90 000 der ursprünglich fast 300 000 Mann starken Heeresgruppe gingen in russische Gefangenschaft, bloß wenige sahen nach Jahren die Heimat wieder!

Hitlers Weigerung, zu einer elastischeren Verteidigung überzugehen und rechtzeitig zu räumen, was man doch nicht halten konnte, führte von nun an zu immer neuen, schweren Verlusten. Die Belagerung von Leningrad mußte aufgegeben, die Ukraine geräumt werden, zu Beginn des Jahres 1944 hatte die Rote Armee die ehemals polnische Ostgrenze erreicht. Im Sommer 1944 verlagerten sich die Kämpfe nach Südpolen und Galizien. Finnland, Rumänien und Bulgarien versuchten, sich in das gegnerische Lager zu retten. Wie ehedem in Rußland breiteten sich jetzt in Griechenland und Jugoslawien die Partisanenkämpfe aus, unsere Truppen wurden mit der serbischen Widerstandsbewegung unter Tito nicht mehr fertig.

In Nordafrika war es entlang der Küste mehrfach hin und her gegangen. Als unser Ostheer im Oktober 1942 gegen Don und Wolga vorrückte, hatte das deutsche Afrikakorps unter Rommel die Briten aus dem italienischen Lybien vertrieben und war im Herbst 1942 bis El Alamein in Ägypten vorgedrungen. Die Italiener sabotierten den weiteren Nachschub. Vor dem mächtigen Angriff der Engländer unter Montgommery rettete Rommel in einem geschickten Rückzug seine Armee bis Tunis, wo am 7.11.1942 ja bekanntlich Amerikaner und Briten gelandet waren. Im Mai 1943 gingen hier die Kämpfe mit der Gefangennahme unserer letzten deutschen Einheiten zu Ende. Die Italiener setzten nach Sizilien und Süditalien über, Mussolini wurde gestürzt, die Italiener kapitulierten (gerne). Innerhalb weniger Tage besetzten zwar unsere deutschen Soldaten Nord- und Mittelitalien, mußten aber in zähen Kämpfen langsam zurückweichen. Einen größeren Teil Oberitaliens konnten sie bis Kriegsende halten.

Am 6.6.1944 landeten die Alliierten unter Eisenhower mit ungeheuer großen Kräften in der Normandie und besaßen sofort die Luftüberlegenheit. Eine weitere Landung erfolgte dann in Südfrankreich. In raschem Vordringen nahmen sie ganz Frankreich in Besitz, am 25.8.1944 trafen zum Beispiel die amerikanischen Panzer in Paris ein. Erst am Westwall kam die Offensive der Alliierten zum Stehen. Trotz dieser schweren deutschen Niederlagen im Jahre 1944 schleppte sich der Krieg noch über den Winter hin. Außerhalb der deutschen Reichsgrenzen von 1939 standen unsere Soldaten praktisch bloß noch in Dänemark und Norwegen, im westlichen Polen, in Oberitalien, außerdem hielten 2 Armeen auf verlorenem Posten noch den Brückenkopf Kurland im westlichen Lettland.

Infolge der vollkommenen Überlegenheit amerikanischer und britischer Luftsreitkräfte war Deutschland praktisch wehrlos gegen die ununterbrochen rollenden Bomben- und Tiefflliegerangriffe. Doch trotzdem konnte die deutsche Rüstungsindustrie (unter Speer) immer noch produzieren.

Gescheitert war auch überall die deutsche Kriegsmarine. Die „Schlacht im Atlantik" durchlief eine Reihe von Phasen, bis der Neubau von U-Booten

mit den Verlusten nicht mehr Schritt hielt. Am 7.12.41 hatten bekanntlich die Japaner Pearl Harbor auf Hawai bombardiert und am 8.12.41 daraufhin die USA und England Japan den Krieg erklärt. Am 11.12.41 trat Hitler in Erfüllung des Bündnisvertrages mit Japan in den Krieg gegen die USA ein.

Gegen Ende 1944 hatte Hitler (zur allgemeinen Überraschung auch bei uns in Deutschland) mit den letzten Reserven noch einmal versucht, die amerikanische Front in den Ardennen anzugreifen. Doch dieser letzte Vorstoß, das Glück des Krieges zu wenden, ging völlig fehl. Das wirkte sich vor allem auch im Osten aus. Die von Reserven entblößte Front drängten die Russen an die Oder zurück, Ungarn wurde von ihnen erobert.

Nun konnte niemand mehr verkennen, daß für Deutschland der Krieg verloren war, es blieb bloß noch die bedingungslose Kapitulation.

Wir Deutschen bildeten jetzt nur noch Objekt der Geschichte und wehrlose Opfer. Manche klammerten sich an die „Wunderwaffe" oder wollten wenigstens daran glauben. Zwar hatte die Wehrmacht 1944 ferngelenkte Raketen, die V 1 und die V 2 (V=Vergeltung), eingesetzt, ihre Wirkung entsprach bei weitem nicht den Erwartungen, die Engländer aber rechtfertigten damit in den letzten Monaten und Wochen des Krieges ihre Luftangriffe, die sie nun in einem verheerenden Maße steigerten. Die Schläge gegen Dresden zum Beispiel waren grauenvoll! Wozu bloß ?

Die Russen hatten im Januar 1945 die Weichselfront durchbrochen und waren bis zur Oder vorgedrungen, die westlichen Alliierten hatten den Rhein an mehreren Stellen überschritten, das Ruhrgebiet eingeschlossen und waren weiter im Vormarsch. Hitler schob in seinem umkämpften Bunker in Berlin Armeen hin und her, die nicht mehr existierten. Am 30.4.45 beging er Selbstmord. Wien war ebenfalls in sowjetischer Hand, um Prag, wo am 5.5.45 ein tschechischer Aufstand ausbrach, wurde noch einige Tage gekämpft, bis die Rote Armee es zuletzt auch besetzte. Die Amerikaner waren in Westböhmen stehengeblieben und hatten damit eine der folgenschwersten Entscheidungen für die kommenden Jahrzehnte getroffen. Am 8. und am 9.5.45 wurde die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht vollzogen (in Reims beziehungsweise in Berlin-Karlshorst).

Unser Deutsches Reich war vernichtet, es gab keinen deutschen Staat mehr, selbst als deutsches Volk hatten wir unter dieser Bezeichnung aufgehört zu bestehen, es gab nur die „Bevölkerung der besetzten Gebiete" ! Das Ende unserer deutschen Geschichte schien gekommen. Als das Jahr 1945 dann zu Ende ging, wer von uns vermochte sich vorzustellen, daß es noch einmal eine freie deutsche Nation, einen deutschen Staat und für uns Deutsche einen Platz unter den Kulturvölkern geben werde ? ?

Gott sei Dank, es kam doch anders ! !

DIE SCHWEREN VERLUSTE AN MENSCHEN IN DIESEM FURCHTBAREN KRIEG

Bis zum Zusammenbruch 1945 blieben neutral in Europa Schweden, Irland, Island, Portugal, Spanien, Liechtenstein u.Schweiz, außerhalb Europas Afghanistan und Jemen.

Unvorstellbar und furchtbar: 55 Millionen Tote, allein in der UdSSR 20 Millionen, das entspricht einem Zehntel der Gesamtbevölkerung dieses Staates.

Die deutsche Wehrmacht hatte bis zum 30.1.1945 (soweit reicht die Verluststatistik) 2 Millionen Tote und fast 2 Millionen Vermißte zu verzeichnen, zusammen ungefähr 4 Millionen. Dazu kommen noch über 500 000 Zivilisten, die im Luftkrieg und durch Kampfhandlungen ihr Leben verloren.

In diesen Zahlen sind nicht diejenigen enthalten, die von den 10 Millionen Flüchtlingen und Vertriebenen entweder noch in ihrer Heimat ermordet wurden oder unterwegs umgekommen sind.



Fa Hamweh

Ein Stückle alle Dorf gegangen
dies sind meine Heimat mar.
Weiß Stüble meine Vorfahren
also so mächtig in mir war.
Vermißte lange daß sein Stroha
wo keine Vaterhaus mehr stand.
Kleine Atelier, Dachkammer
was war alles was ich kannt.
Ein Gedanken daß unendlich
Sehnsucht ein plötzlichem aufmeine Ohr
Kann dies nicht von alten Brunnen
von die Linde Heimat stammen?
Und ich wende meine Schritte
dorthin, woher das Rufen kam
Aber keine Heimat mehr
Scheint mich zu verlassen.
Fremde ist sein Stein, die Blicken
ausweichend stark u. kalt
Fragte gegen Mein u. Mich
stehen sein Antlitz.

Alles was im Herz mir brannte
was ich wollen sind allein
ich vor dem alten Freund
wie wir als ob wir mir verstand.
Ein leiser Wind geht durch die Baum
das klingt wie Brot im hiesen Lied
als sprächen der Vater zu seinem Sohne:
Ihr Wunden heilen mit der Zeit.
Ein Zweiglein fiel zur Erde nieder
ich hob es auf von meinem Fuß.
Ich weiß ich kehre niemals wieder
und nahms als letzten Heimatgruß.
So ging ich von der Heimat wieder,
meine Herz war so schwer davon
vom Stamm auf mich die Blatt kamen
sie:
Nun hast Du keine Heimat mehr.

Neupert a. d. 10.10.1950 Emma Hahn

Ein Gedicht von Frau Emma Hahn („Zohtona-Emma"), zur Verfügung gestellt von ihrem Sohn Ernst Hahn, Darmstadt („dr klaana Hahn").

DIE SCHWEREN KRIEGSJAHRE BEI UNS DAHEIM IN REISCHDORF

Wie fast überall in deutschen Landen hatte man natürlich auch bei uns in Reischdorf in jenen Sommertagen 1939 gespürt, daß es dieses Mal irgendwie nun ernst werden würde. Im August mahnten sich die Einberufungen zur Wehrmacht. Großes Aufsehen erregte die Nachricht über den Vertrag mit Stalin vom 23.8.39, man gab der Schadenfreude, daß England und Frankreich bei ihren Verhandlungen in Moskau das Nachsehen hatten, lebhaften Ausdruck, und an den Stammti = schen drehten sich die Gespräche meist um den Krieg von 14/18 und davon, daß es Hitler aber jetzt ganz anders machen werde. Angst und Sorge vor dem vielleicht Kommenden? Wahrscheinlich ein wenig ganz hinten im Herzen, doch redete man davon nirgends, selbst unter Vertrauten nicht.

Ende des Monats August wurden von der Gemeindeverwaltung die Lebensmittelkarten ausgegeben, aber eigentlich brauchte man sie gar nicht, denn es gab ja überall genug zu kaufen, was man so brauchte. Auch die Verdunkelungsanordnungen nahm man als selbstverständlich zur Kenntnis und war überzeugt, daß sie sich bei uns im Erzgebirge als überflüssig erweisen würden, denn wir lagen doch jetzt sozusagen in der Mitte des Großdeutschen Reiches.

Die durch Reischdorf nach Weipert, Kaaden und Komotau gehenden Autobuslinien waren nirgends beeinträchtigt, der Eisenbahnverkehr lief sowieso reibungslos. Natürlich benützten diese Beförderungsmittel die jungen Männer, die zu den Soldaten eingezogen wurden, und beim Abschied gab es in der Familie sowie bei der Freundin vielleicht auch Tränen.

Dieses mehr oder weniger ausgeglichene Bild änderte sich auch nicht am 1.September 1939, als die Kampfhandlungen ausbrachen. Wer es einrichten konnte, hörte sich im Radio Hitlers Rede vor dem Reichstag an und wußte, daß seit „5,45 Uhr zurückgeschossen" wurde.

Am 1.September hätte sollen nach den Sommerferien das neue Schuljahr beginnen. Doch unsere beiden Volksschulen blieben wie alle Schulen in Deutschland zunächst ein paar Tage geschlossen, erst am Donnerstag, dem 7.9., nahm man den Unterricht wieder auf.....

..... Doch dann hatte der Krieg auch unser ruhiges Reischdorf erreicht, nämlich mit der ersten Trauernachricht: „Für Führer, Volk und Vaterland" war Walter Klinger Nr.41 in Polen gefallen. Nun spürten wir im Ort, daß Blut floß. Im Laufe des Krieges folgten dann viele, viele Todesnachrichten und verbreiteten tiefe Trauer in den Familien, unter Freunden und Bekannten. Der Partei, dem Ortsgruppenleiter Alois Rimpl Nr.60 und den Blockleitern, oblag dann die traurige Pflicht, jeweils den Angehörigen die schlimme Nachricht zu überbringen. Je weiter dieser Krieg fortschritt, desto öfter kamen sie in Gewissenskonflikte, wenn sie überlegten, ob sie ihre Kunde der betroffenen Familie etwa noch vor einem hohen Fest oder erst danach offenbaren sollten. Wie sie es auch taten, sie wurden darob angesehen und mit Vorwürfen bedacht. Insgesamt - das sei an dieser Stelle schon angeführt - haben wir Reischdorfer im 2.Weltkrieg nach vorsichtiger Aufstellung an die 75 Väter und Söhne als Gefallene und 35 Vermißte zu beklagen. In Dörnsdorf waren es zum Beispiel bei 908 Einwohnern 52, die auf den blutigen Schlachtfeldern oder in der Gefangenschaft beziehungsweise kurz nach der Rückkehr zu ihren Angehörigen starben. Reischdorf hatte 1939 bekanntlich 2080 Bewohner, somit dürfte diese schlimme Zahl von 110 Gefallenen und Vermißten als Blutzoll für diesen Krieg nicht zu hoch liegen. Dabei war dies bloß der erste Teil, Schlimmes sollte ja noch folgen!

Im Hebst 1939 schloß Deutschland mit einigen Staaten Europas Verträge über die Rücksiedlung von Volksdeutschen in den großdeutschen Staat, so am 15.10. mit Estland und am 30.10. mit Lettland über die dort lebenden Baltendeutschen, am 21.10. mit Italien über die Südtiroler und am 3.11. mit der Sowjetunion über die Wolhyniendeutschen und über die Deutschen in den an Rußland abgegebenen Interessengebieten Ostpolens. Daraufhin begannen die Umsiedlungen unserer Volksdeutschen vor allem aus dem Baltikum in das Reichsgebiet und in annektierte Räume vom besiegten Polen etwa um Posen. Davon spürte unser Erz=

gebirge begreiflicherweise nichts. Anders war das dann, als am 5.9.40 eine Vereinbarung mit der UdSSR über die Rückführung der Volksdeutschen aus jenen Gebieten geschlossen wurde, die sich die Sowjetunion von Rumänien angeeignet hatte, nämlich Bessarabien und die Nordbukowina. Ein ähnliches Abkommen wurde am 22.10.40 mit Rumänien über die in der Südbukowina u. in der Dobrudscha seit Jahrhunderten siedelnden Deutschen getroffen. Die Umsiedlungen waren am 15.11.40 abgeschlossen. Besonders Bessarabiendeutsche fanden auch in unserem mittleren Erzgebirge vorübergehend ein Unterkommen, so zum Beispiel auch in Schmiedeberg, wo ein Teil der Mädchenvolksschule als Lager eingerichtet wurde. Bevor man diese Volksdeutschen als Bauern in den neuen Warthegau (das bisherige Westpolen) weiterleitete, erhielten sie vor allem Deutsch-Unterricht (Lesen und Schreiben), damit sie im deutschen Sprachraum bestehen konnten. Am 21.12.39 bereits hatten die Umsiedlungen aus dem oberen Etschtal in Südtirol begonnen, sie erfaßten aber bloß jene, die für Deutschland sich entschieden (optiert) hatten.

Diese Rücksiedlungen - es handelte sich durchweg um Deutsche, die sich in ihrem Gastland zu Haus gefühlt und dort, vorwiegend als Bauern, im wahrsten Sinne des Wortes verwurzelt waren - gingen während des Krieges im Zuge der deutschen Eroberungen weiter und betrafen bis 1944 schließlich insgesamt 770 000 deutschstämmige Menschen: 77 000 aus Est- und Lettland, 51 000 aus Litauen, 136 000 aus dem östlichen Warthegau, aus Galizien und dem Narew-Gebiet, 33 000 aus dem östlichen Generalgouvernement, 93 000 aus Bessarabien, 44 000 aus der Nordbukowina, 52 000 aus der Südbukowina, 15 000 aus der Dobrudscha, 10 000 aus dem rumänischen Altreich, 15 000 aus den Sprachinseln um Laibach und der Gottschee, 13 000 aus Bosnien und schließlich rund 220 000 aus Rußland. 450 000 wurden wieder angesiedelt, und zwar 245 000 im Warthegau, 57 000 in Danzig-Westpreußen, 8000 in den neuen Teilen Ostpreußens und 36 000 in den neuen Teilen Oberschlesiens. Und diese Umsiedler riß, kaum verwurzelt geworden, am Ende des Krieges 1945 die Austreibungskatastrophe in ihren Strudel!

Von den Umsiedlungen der Volksdeutschen hatte unser Reischdorf wenig zu tragen genabt. Anders war es dann aber, als ab Sommer 1943 die schweren Angriffe der britischen und amerikanischen Bomber von der anglischen Insel aus Tod und Verderben über die großen deutschen Städte brachte. Vom 24.7. bis 3.8.43 wurde Hamburg zerstört, selbst die Wochenschau in unserem Kino brachte die furchtbaren Bilder von Wohnvierteln dieser Stadt, die in Schutt und Trümmer gesunken waren. Manche aus Reischdorf, die schon vor dem Krieg oder später in die Nordseemetropole gezogen waren, kehrten nun in unseren sicheren Ort zurück. Am 6.8.43 begann die Evakuierung eines Teiles von Berlin, am 18.11.43 fingen danach die schweren Luftangriffe auf die Reichshauptstadt an. Da galt nun unser Sudetenland als der „Luftschutzkeller" des Großdeutschen Reiches. Auch Reischdorf nahm vereinzelt Ausgebombte auf.

Und vollends anders wurde es schließlich, als sich die Rote Armee im Januar 1945 Schlesien näherte und die Menschen dort vor den russischen Soldaten flüchteten, hatten sie doch noch deutlich die grauenvollen Bilder in Erinnerung von den Untaten, die von Rotarmisten Ende 1944 bei ihrem Einfall in Ostpreußen verübt worden und die in den deutschen Wochenschauen dann zu sehen waren, als einzelne Dörfer unsere Wehrmacht wieder (vorübergehend) zurückerobern konnte. Viele der schlesischen Familien fanden in unserem mittleren Erzgebirge Unterschlupf u. viele davon auch bei uns in Reischdorf, wo man Schulräume bereitstellte und in den Wohnungen zusammenrückte, um diese Geflohenen aufzunehmen. Das erforderte viel Organisation, die Leute von der Partei und auch viele andere waren darob unablässig auf den Beinen. Für die in der unteren Schule untergebrachten Flüchtlinge wurde zum Beispiel in den Häusern Nr.65 und 300 jeweils in der Waschküche durch die Frauen aus der Nachbarschaft mehrmals am Tag Essen zubereitet. Man sammelte, so gut es damals noch ging, Zusätzliches, vor allem Zucker, im Dorf ein, um auch etwas backen zu können, denn die „amtlich" bereitgestellten Zutaten reichten natürlich dazu nicht.

Wenn auch unser Reischdorf während des ganzen Krieges keine Bombenangriffe zu erleiden brauchte, mußte es doch die Verdunkelungsmaßnahmen ernst nehmen, denn unsere Ortspolizisten paßten auf und man ermahnte sich auch im Sinne einer „Volksgemeinschaft" gegenseitig. Außerdem war für das Dorf ein Luftschutzbeauftragter eingesetzt worden, es gab für jedes Haus den Luftschutzwart, und man gewann Luftschutzlehrer für die Schulungsabende, in denen die Bevölkerung mit dem Aussehen der Brandbomben vertraut gemacht wurde und in denen sie lernte, wie man sich erwehren konnte und wie eventuelle Luftschutzräume einzurichten sind. Eine Entrümpelung der Dachböden führte man durch und stellte wohl auch Eimer mit Sand bereit, aber besondere Räume als Zufluchtsort bei Bombenangriffen anzulegen, das hielt man denn doch für nicht nötig, im Bedarfsfall, sagte man sich, reichten da wohl auch unsere gewölbten Keller.

Im Laufe des Krieges wurden Bezugsscheine eine immer wichtigere Sache, denn Neues gab es legal eben bloß noch gegen solche Ausweise. Im Stanggasthaus Nr.138 in der Gabel hatte man die Bezugsscheinstelle eingerichtet, wo man die Anträge einreichte und die genehmigten Berechtigungsscheine für Textilien, Schuhe und dergleichen abholen konnte. Auch hier bemühte sich die Frauenschaft um tunlichste Gerechtigkeit, denn es wurden keinerlei Unterschiede gemacht. Benzinzuteilungen für Autos und der rote Winkel auf Nummernschildern zum Zeichen dafür, daß das betreffende Kraftfahrzeug auch nun im Krieg zum Fahren zugelassen ist, spielten in Reischdorf keine Rolle, denn es gab praktisch keine Privatautos mehr. Die Kraftfahrzeuge mußten die Verdunkelungsvorschrift besonders sorgfältig einhalten und ihre Scheinwerfer bis auf einen in seinen Abmessungen genau vorgeschriebenen Sehschlitz abblenden. Ebenso erging es den Beleuchtungen bei den Fahrrädern, und dabei waren auch viele Leute in Reischdorf wiederum gefordert.

Die einst so drückende Arbeitslosigkeit war ja nun beseitigt worden, im Krieg jetzt machte sich ein Mangel an Arbeitskräften immer mehr bemerkbar. Doch das verfügbare Bareinkommen in den Familien war eigentlich gesunken. Es gab deshalb Kinderreiche, die ihre Lebensmittel- und Kleiderkarten nicht voll ausnützen konnten, weil ihnen dafür das Geld fehlte. Sie verkauften da deshalb einen Teil etwa ihrer Fleisch- und Fettmarken oder Kleiderpunkte, um dann die anderen wichtigen Lebensmittel zu erstehen. Verboten? Natürlich, man wußte es, aber es half auf beiden Seiten, wie ja so manches unter dem Ladentisch „verstohlens" den Besitzer wechselte.

Die Machthaber im NS-Staat begriffen selbstverständlich, wie wichtig gerade jetzt im Krieg und wie wirkungsvoll die Propaganda war. Rundfunk und Wochenschau nahmen da die ersten Plätze ein. Bei uns im Dorf wurde meist der Reichssender Leipzig gehört, die Hauptnachrichtensendungen bildeten dabei die wichtigsten Zeitpunkte im Tagesablauf, der Wehrmachtsbericht gab dazu die zusammenfassende Übersicht, und zwischendrin orientierten die Sondermeldungen, die in der ersten Phase des Krieges und soweit sie den Westen betrafen, mit dem „Engellandlied" eingeleitet wurden, dessen Kehrreim „..denn wir fahren, denn wir fahren, denn wir fahren gegen Engelland!"(gemeint waren da vorwiegend unsere U-Boote mit ihren Versenkungsziffern) schmetternd aus den Lautsprechern tönte. Es stammte von Herms Niel Sondermeldungen, die Bombenabwürfe auf England zum Inhalt hatten, wurden mit einigen Takten aus dem Lied „Bomben auf Engeland" aus dem Film „Feuertaufe" (Hans Bertram) angekündigt. Beim Vormarsch durch Frankreich waren die ersten Takte aus der „Wacht am Rhein" zu hören: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall ..."Sehr ernst und getragen klang dann die Ankündigungsmusik beim Krieg im Osten. Es handelte sich um den Anfang aus „Les Preludes" von Franz Liszt.

Neben den Nachrichtensendungen hörte man damals aber auch gerne die Wehrmachtswunschkonzerte mit den vielen Grüßen von der Heimat zur Front und umgekehrt, mit den Sehnsuchtsmelodien etwa von der „tapferen, kleinen Soldatenfrau" oder „Hörst du mein heimliches Rufen ..." Spät am Abend spielte besonders Lale Andersen mit ihrer „Lili Marleen" eine große Rolle.

Das einzige Kino in erreichbarer Nähe zu Reischdorf befand sich seit 1914 im Hotel Roß in Preßnitz. Die Sonntagsvorstellungen, auch am Nachmittag, wurden gerne besucht. Umfassende Informationen der Wochenschau, propagandistisch natürlich auf unsere Siege zugeschnitten (so gut wie nie zeigte man gefallene Deutsche), bildeten einen wichtigen Teil des Programms. Ein Kinobesuch war sowieso eine willkommene Zerstreuung im sonst so kriegsgrauen Alltag.

Am 8.11.39 hatte man auch in Reischdorf erschrocken den Atem angehalten, im Bürgerbräukeller in München war ein Attentat auf den Führer verübt worden. „Welch ruchlose Tat!" sagte man (und dachte sich vielleicht auch) damals. Der gleichgeschaltete Rundfunk wußte sofort Bescheid: Da steckte selbstverständlich der „Secret Service", der englische Geheimdienst, dahinter. Deshalb erfuhr man später wenig über den gefaßten wirklichen Attentäter Elsner aus dem kleinen Schnaitheim bei Heidenheim auf der Schwäbischen Alb, denn dieser Einzelgänger paßte nicht in das Propagandaschema.

Im Oktober 1940 erließ die Reichsregierung das Euthanasiegesetz, das die „Vernichtung lebensunwerten Lebens", etwa unheilbar Kranker, einleitete. Es wurde sogar auf den 1.9.39 zurückdatiert, aber in der Öffentlichkeit weitgehend verschleiert. Da es aber auch die Insassen von Irrenanstalten mit erfaßte, wirkte es sich mindestens in einem Falle auch auf Reischdorf aus. Unser ehemaliger Ortselektriker wurde in Dobschau umgebracht, die Mitteilung darüber lautete auf „gestorben".

Das Jahr 1941 ließ sich eigentlich auf dem Kriegsschauplatz ganz passabel an. Es bedeutete doch etwas, wenn man die Landkarte so anschaute: Unsere deutschen Landser standen in Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien und auch in Frankreich, Polen war aufgeteilt, kein polnischer Korridor trennte mehr Ostpreußen vom Reichskörper. Rumänien, Bulgarien, die Türkei, Ungarn und die Slowakei standen auf unserer Seite, mit Italien verband uns die „Achse Berlin - Rom" - ja unsere tapfere Wehrmacht und dazu noch der „Führer"! So dachten wohl die meisten in Deutschland, so dachte der „kleine Mann" und so dachten auch die allermeisten von uns Reischdorfern. Die Einschränkungen, die solch ein Krieg mit sich brachte, die mußte man wohl im „Interesse eines Höheren, eines Ganzen" hinnehmen. Da hingen die Plakate „Achtung!! Feind hört mit!", da las man in großen Buchstaben an den Güterzügen „Räder müssen rollen für den Sieg!" Und dann: Man durfte keinen ausländischen Sender hören, wozu auch? Unser Rundfunk sagte einem ja alles (meinten wir).

In Nordafrika allerdings war es mit den Italienern rasch rückwärts gegangen, die ganze Cyrenaika hatten sie an die Briten verloren. Die älteren Reischdorfer, die vom 1.Weltkrieg 14/18, hatten da ihre eigene Meinung über die Tapferkeit der „Katzlmachr", wie sie sagten, das gab heftige Strategiegespräche an den Biertischen. Ach so, das Bier! Das war doch inzwischen ganz merklich dünner geworden! Und am 6.2.41 wurde unser deutsches Afrikakorps in Italien aufgestellt, nun ging es auch in Nordafrika wieder vorwärts. Und dieser Rommel! Und was man in der Wochenschau von der Hitze in Afrika sehen mußte und konnte: Auf den Eisenplatten der Panzer brieten unsere Soldaten sich Spiegeleier und liefen dabei sogar ganz nackig herum. Unsere Landser fanden sich eben überall zurecht, in der Kälte des hohen Nordens und in der Hitze von Afrika! Das Hochgefühl der Biertischstrategen wuchs zusehends.

Am 10.5.41 gab es wieder etwas zu diskutieren, nicht über die Kampfhandlungen auf dem Balkan, sondern daß Heß nach England geflogen war, Heß, der Stellvertreter des Führers! Ein Irrer? Vielleicht doch nicht? Und am 27. 5. 41 verschwand unser stolzes Schlachtschiff „Bismarck", von den Engländern so waidwund zerschossen, in den Fluten des Atlantiks. Es hatte sich mit dem Admiral an Bord schließlich selbst versenkt. Diese Helden! Oder waren es vielleicht doch keine?

Aber am 22.6.41, da horchten viele erstarrt auf, als in der Früh gegen 7 Uhr Goebbels im Rundfunk sprach: Der Angriff auf Rußland! Nun war er doch da, der Zweifrontenkrieg! Mußte man nicht etwa doch am Genie des Führers Abstriche machen? Unsere Panzer hinein in das weite russische Land! Wie war es doch damals 1812 mit Napoleon gewesen? Angst kroch hoch in der Heimat, auch

in Reischdorf, gedrückt war die Stimmung. Als am 19.9.41 Kiew in der Ukraine genommen wurde, tönte es propagandistisch aus den Lautsprechern: „Rußland ist vernichtend geschlagen!" Am 3.10.41 folgte die Ankündigung einer neuen Offensive im Osten, es ging gegen Moskau. Aber der furchtbar strenge Winter 41/42 brach herein, alles erstarrte im Frost, und unsere Soldaten hatten keine Wintersachen! Das gab einen schweren Rückschlag in der Stimmung des Volkes. Nun setzte die große Kleidersammlung ein, die Parteifunktionäre waren emsig da am Werk, denn jeder Haushalt gab, es füllte sich auch der Sitzungssaal in unserem Reischdorf, die Ski - bei uns nannte man sie immer noch Schneeschuhe, stapelten sich zu-hauf, und das Mitgefühl mit unseren frierenden Soldaten war groß. In der Wochenschau im Kino sah man, wie der heulende Sturm den Schnee über die russischen Rollbahnen trieb und wie sich unsere Landser, vermummt u. Eis in den Bärten, dagegen anstemmten und wie die zottigen Panjepferde, am Halfter geführt, gegen die Organdöen kämpften. Autos? Die lagen schon längst irgendwo am Rande, im Eis erstarrt. Jetzt begann man auch, Filzstiefel herstellen zu lassen wie zum Beispiel beim Bat'a in Zlin im mährischen Protektorat, jetzt endlich! Und am 11.12.1941 hatte Hitler den USA den Krieg erklärt. Nun gab es einen gewaltigen Feind mehr.

Auch im Erzgebirge und in Reischdorf spürte man hart diesen Winter 41/42 Kälte und hoher Schnee, die Eisenbahn eingeschneit, der schlimmste Winter in den letzten 30 Jahren, im Januar bis minus 40 Grad Celsius. Übrigens: Damals hatten wir keinen Pfarrer im Ort und die Christophhammerer deshalb auch keinen, denn der wurde in Karlsbad von der Geheimen Staatspolizei, der Gestapo, verhört.

Was hatte es in jener Zeit gegeben? Im Herbst 1941 wurde ein hochbetagtes Mitglied der Feuerwehr Reischdorf und ein sehr angesehener Mann im Ort, nämlich Edmund Schuster Nr.149, beerdigt. Beim Leichenzug kam es zum Streit zwischen Pfarrer und Feuerwehrkommandanten, denn unser Pfarrer Stupka ließ - wie es in Reischdorf seit altars her schon immer üblich war - den Träger des kirchlichen Kreuzes an der Spitze marschieren, das Oberhaupt der Feuerwehr wollte dies aber nicht zulassen, sondern schickte ihn zurück zum Geistlichen. Und damit war es geschehen. Der Pfarrer erklärte: Entweder wird das Kreuz wie eh und je dem Leichenbegängnis vorausgetragen oder er tritt ab! Daraufhin verließ die Feuerwehr den Leichenzug und marschierte in weitem Abstand hinterher. Vom Feuerwehrkommandanten erfuhr diese Angelegenheit der Gewaltige des Ortes und damit telefonisch auch die Gestapo in Karlsbad. Diese gefürchteten Polizeileute erschienen ja in den ihnen unterstehenden Gemeinden immer wieder auf dem Rathaus, auch in Reischdorf, um nachzufragen, ob es „besondere Ereignisse" gegeben habe. Nun konnte man ihnen tatsächlich ein besonderes Ereignis nennen, und zwar vom Ortspfarrer, den man ja einige Wochen davor schon einmal in Karlsbad verhört hatte. Da er nach der Beerdigung einige Tage verreist war, konnte man ihn nicht gleich mitnehmen. Aber am Samstag vor unserem Reischdorfer Fest holte ihn dann der Hilfspolizist Reichl aus Dörnsdorf im Pfarrhaus ab und brachte ihn mit dem Zug über Komotau nach Karlsbad. Da mußte der Pfarrer seinem „Schutzengel" den Weg zeigen, wie man zur Geheimen Staatspolizei ging, denn den wußte der biedere Reichl nicht, während Pfarrer Stupka ja bereits einmal dorthin eingewiesen worden war. Bei den Verhören konnte dann der Verhaftete glaubhaft machen, daß er wohl gewußt hatte von der SA, der SS, dem NSKK und ähnlichen Formationen als Parteigliederungen, nicht jedoch, daß unsere Feuerwehr jetzt eine staatlich-polizeiliche Institution sei, nämlich die Feuerpolizei. Am 13.2.1942 war er wieder in seinem Pfarrhaus in Reischdorf.

Am 30.1.42 wurden scharfe Eingriffe in Wirtschaft und Verkehr zur Steigerung der Rüstungsindustrie auf Kosten der Erzeugung von Versorgungsgütern verkündet. Auch unsere Textilerzeugung in Reischdorf bekam das zu spüren, der Autobusverkehr wurde merklich eingeschränkt, die Personenzüge verkehrten mit geringerem Platzangebot und waren deshalb überfüllt. Es war eben Krieg ... und „Räder müssen rollen für den Sieg" (sagte man uns).

Mit dieser Förderung der Wehrwirtschaft kamen jetzt vermehrt Fremdar = beiter in die Fabriken. Die damit verbundenen Probleme scürte man in Reisch= dorf unmittelbar nicht, aber da bei den Einberufungen zum Kriegsdienst auch immer mehr ältere Jahrgänge erfaßt wurden, fehlte es bald an zupackenden Händen besonders in der Landwirtschaft. Diese Arbeitslücken schloß man mit polnischen und französischen Kriegsgefangenen, auch bei uns in Reischdorf. Sie wohnten mit in ihren Bauernhäusern, kriegten das zu essen, was es bei den Bauersleuten gab, bekamen im Monat 30 bis 50 RM ausbezahlt und wurden gut gehalten, ihre Leistungen waren ja auch durchweg zufriedenstellend. Es kam dann vor, daß sie bei ihrem Bauern auch nach 1945 noch blieben, insbe= sondere einige Polen.

In diesem Zusammenhang ist eine Begebenheit bezeichnend: Auch in einem Bauernhaus im Pfannenstiel arbeitete seit etwa Frühjahr 1940 ein Pole und half tatkräftig in der Landwirtschaft. Und er tat dies auch noch nach dem 8.5.1945. Nun hatten die Tschechen im Sommer 1945 den Bruder des Bauern ver= haftet und in das berüchtigte Gefängnis nach Kladno verbracht. Dessen Toch = ter setzte nun alles daran, ihren Vater wieder frei zu bekommen. Schließlich erhielt sie von der tschechischen Gendarmerie in Preßnitz die Genehmigung für die Eisenbahnfahrt nach Kladno, und auf dieser Fahrt begleitete sie der Pole, der bei ihrem Onkel arbeitete, in selbstloser Weise.

Die Frühjahrsoffensive 1942 brachte Erfolge an der Ostfront, aber so richtig vorwärts ging es nimmer. Wohin sollte (mußte) das wohl führen, frag= te man sich. Ende August war Stalingrad erreicht, aber dann kamen die schwe= ren Rückschläge, und am 2.2.43 war es dort zu Ende. Ein ungeheuerer Schock ! Ein Stimmungstief sondergleichen! Überall daheim die bange Sorge: Der Krieg ist verloren! Sagen durfte es man ja nirgends, aber die Gedanken waren immer noch frei! 3 Tage Nationaltrauer hatte man angeordnet, die Flaggen standen auf Halbmast, die Fahnen trugen schwarze Bänder, die Kinos blieben geschlos= sen, der Rundfunk brachte ernste Musik.

Die Frontstärken waren offensichtlich empfindlich gesunken, denn die Ein= berufungen häuften sich, um die schweren Verluste wieder einigermaßen auszu= gleichen. Frauen und Mädchen wurden in die Fabriken „dienstverpflichtet", wie man das nannte. Manche Reischdorferin wurde da mit „erfaßt" und arbeitete so etwa in Annaberg oder in Chemnitz. Die Bombenangriffe nahmen an Schwere zu, vom 24.7. bis 3.8.43 haben sie Hamburg zerstört, einiges davon konnte man sogar in der Wochenschau sehen. Am 13.8.43 trafen sie Wiener-Neustadt, Ende August sogar auch Königsberg in Ostpreußen, aber nicht etwa russische Bomber waren es da, sondern amerikanische! Wann werden sie wohl auch Städte in unse= rem Sudetenland angreifen? Wenig kümmerte es da die Menschen bei uns im Erz= gebirge, daß man im Walde von Katyn bei Smolensk die Massengräber v.4143 er= schossenen polnischen Offizieren entdeckte, die die Russen 1939 umgebracht hatten. Denn überall ging es nach Stalingrad mit uns rückwärts, in Rußland , in Nordafrika, in Italien. Am 6.6.44 landeten die Alliierten in der Norman = die, und dann hatte schließlich der Krieg die Grenzen unseres deutschen Va= terlandes erreicht, im Osten, im Westen, im Süden.

Das Attentat auf Hitler am 20.7.44 in seinem Hauptquartier in Ostpreu = ßen erschütterte zwar noch einmal, von der „Vorsehung" war die Rede im Rund= funk, die den Führer beschützt hatte, erneut glomm etwas Hoffnung auf, denn am 12.6.44 hatte die erste V 1, die Rakete (V = Vergeltungswaffe), England getroffen, und am 8.9.44 war die erste V 2 abgeschossen worden.

In der Industrie fehlte es an vielem, Altmetallsammlungen setzten ein , die Hitlerjungen zogen von haus zu Haus und glaubten, so ihren Beitrag zum „Endsieg" zu leisten.

Ein Erlaß vom 25.9.44 erfaßte alle waffenfähigen Männer zwischen 16 und 60 Jahren, sie sollten den „Volkssturm" bilden. Sie mußten nun „Dienst" tun und wurden im Umgang mit Panzerfäusten geschult. Ältere Schüler waren als Flakhelfer eingesetzt. O, deutsches Volk, wie lange noch ? !

Die Ereignisse von 1945 seien nun bloß noch stichwortartig aneinanderge= fügt:

Am 30.1.45 wird zum „Volksopfer für Wehrmacht und Volkssturm" aufgerufen, vor allem Kleidung wird gesammelt und Edelmetall („Gold gab ich für Eisen") . Gleichzeitig erfolgt auch eine spürbare Kürzung der Zuteilungen auf den Le = bensmittelkarten um 11 %. Das ist nun der totale Krieg, der auch Reischdorf mit betrifft.

Am 12.2.45 wird bekanntgegeben, daß jetzt auch Frauen und Mädchen als et= waige Hilfsdienste für den Volkssturm mit herangezogen werden. Weitere Lebens= mittelkürzungen folgen, man nennt dies „Streckung". Die 74.Kartenperiode, be= kanntgemacht am 28.3.45, umfaßte folgende Lebensmittelrationen:

1.Brot
- a)Normalversorgungsberechtigte ... 1700 g
- b)Jugendliche v. 6-18 Jahren ..... 2000 g
- c)Kinder bis zu 6 Jahren ..... 1000 g
- d)Zulagen für Schwerarbeiter ..... 1100 g
- e)Zulagen für Schwerstarbeiter ... 1600 g

2.Fleisch
- a)Normalversorgungsberechtigte ... 250 g
- b)Jugendliche v. 6-18 Jahren ..... 300 g
- c)Kinder bis zu 6 Jahren ..... 100 g
- d)Zulagen für Schwerarbeiter ..... 350 g
- e)Zulagen für Schwerstarbeiter ... 600 g

3.Fett
- a)Normalversorgungsberechtigte ... 125 g
- b)Jugendliche v. 6-18 Jahren (625 g für 3 Wochen) ..... 208 g
- c)Kinder bis zu 6 Jahren ..... 125 g
- d)Zulagen für Schwerarbeiter (170 g für 3 Wochen) ..... 57 g
- e)Zulagen für Schwerstarbeiter (620 g für 3 Wochen) ..... 207 g

4.Nährmittel einheitlich 225 g für 3 Wochen

5.Zucker oder Marmelade in dop=. pelter Menge
- a)grundsätzlich 125 g je Woche
- b)für Jugendliche von 6-18 Jah= ren 500 g für 3 Wochen

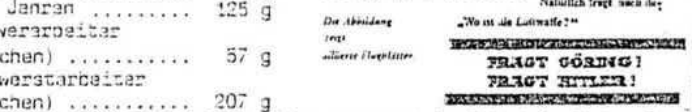
6.Kunsthonig. An Kinder bis zu 6 Jahren 125 g in 3 Wochen

7.Käse 62,5 g in 3 Wochen

8.Quark 125 g in 3 Wochen

9.Kaffee-Ersatz 100 g in 3 Wochen

10.Kinderstärkemehl. Nur für Kinder bis zu 6 Jahren 250 g in 3 Wochen.



In der Nacht vom 13. auf den 14.2.45 sieht man auch in Reischdorf das Fe= nal des brennenden Dresden, der Himmel färbt sich über unser Erzgebirge hinweg blutrot. Die Stadt war mit Flüchtlingen vollgestopft. Die Brandbomben und die darauf folgenden Sprengbomben vernichteten 60 000 Menschen. Der Angriff hatte keinerlei kriegsentscheidende Bedeutung mehr.

Die feindlichen Bomber finden auch den Weg in unser Sudetenland. Komotau wird im Bahnhofsgebiet getroffen, über Schmiedeberg werfen sie auf dem Rück= flug ungezielt ihre restlichen Bomben ab, sie suchen sich entlang der Eger ih= re Ziele, immer mehr Tiefflieger tauchen auf, südlich vom Kupfernübl kommt es zu einem Luftkampf, wobei ein Flugzeug abgeschossen wird .....

Allenthalben spürt man die Flüsterpropaganda, wer etwas wußte oder zu wis= sen glaubte, gab es mit äußerster Vorsicht weiter, denn das Ende fühlte man nahe.

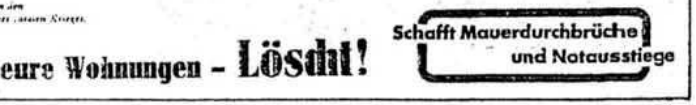
Am 5.3.45 wird der Geburtsjahrgang 1925 eingezogen.

Am 19.3.45 erläßt Hitler den „Nero-Befehl", alles, was dem Feind nützen könnte, soll beim Rückzug vernichtet werden, also „ verbrannte Erde".

Am 2.4.45 wird zum „Werwolf" aufgerufen, der Sabotage hinter den Linien der eingedrungenen Engländer und Amerikaner durchführen soll (die Bezeichnung ist aus der nordischen Sagenwelt genommen).

Am 13.4.45 sind die Russen in Wien .....

Zurückgehende Wehrmachtseinheiten ziehen durch unsere Erzgebirgsorte .... Es rette sich, wer kann .....



DAS GROSSE OPFER

Heimlich still ist's in der Stube, nur die alte Wanduhr tickt,
die mit ihren gleichen Schägen Gutes und auch Schweres schickt.
Auf dem Stuhle dort beim Fenster sitzt das liebe Mütterlein,
um den hellen Silberscheitel spielt der Abendsonnenschein.
Ihre nimmermüden Hände, die noch flink die Arbeit tun,
läßt die liebe, gute Alte müßig jetzt im Schoße ruhn.
In Gedanken ganz versunken, denkt sie an die Zeit zurück,
die gegangen sie durch's Leben von Jugend an so Schritt für Schritt.
Sie sieht als junge Frau sich wieder an des lieben Mannes Seit',
und ein Lächeln kommt ihr wieder, weil sie nie den Schritt bereut.
Und drei liebe, blonde Jungen gebar sie dann mit Freud' und Glück,
heut' noch denkt sie ganz versonnen an die frohe Zeit zurück.
Doch auch Hunger, Not und Sorgen drückten sie im ersten Krieg,
da ihr Mann gekämpft in Flandern, auf dem Feld der Ehre blieb.
Doch sie ließ den Mut nicht sinken, trug mit Kraft das harte Los,
ihre blonden Jungen wuchsen und sie wurden stark und groß.
Als dann Hitlers Ruf erschallte, mußt' der erste Bub hinaus,
und aus Polens Schlachtgetümmel kehrte er nicht mehr nach Haus.
Tiefauf seufzt die gute Mutter, denn sie spürt noch heut' den Schmerz,
und gen Frankreich zog der zweite, und er fiel; brach nicht ihr Herz?
Aus ihren Augen rinnen Tränen, doch sie wischt sie eiligst fort,
sie sieht den Jüngsten vor sich stehen, grad als stünd' er jetzt noch dort.
Seine Stimme hört' sie wieder: „Liebste Mutter, laß mich gehn,
denn ein großer Feind droht uns von Osten, und ich will nicht müßig stehn."
„Kind, Dein Vater blieb in Flandern, jetzt gab ich Deine Brüder her.
Und Du, Du willst gen Rußland ziehn, kann auch sein, Du kommst nicht mehr."
„Mutter, um des Volkes Zukunft gibt man selbst das letzte her,"
so sprach der jüngste ihrer Buben, und sie liebte ihn so sehr.

Doch auch der letzte kam nicht wieder,
sein Blut, das floß am Wolgastrand.
Ganz einsam ist sie nun geblieben.
Wo bleibt des Vaterlandes Dank?

Reichdorf 1946 gsd. Emma Hahn



(Doch auch der letzte kam nicht wieder,
sein Blut, das floß am Wolgastrand.
Ganz einsam ist sie nun geblieben.
Wo bleibt des Vaterlandes Dank?)

Ein Gedicht von Emma Hahn
(„Zohtona-Emma", Mutter vom „Klaana Hahn")

DAS BITTERE ENDE

DAS ENDE DES KRIEGES ZOG HERAUF

und Angst erfüllte die Menschen immer mehr. Die Gefallenenmeldungen trugen Trauer in fast alle Häuser. Die Rückzugsnachrichten im Osten, im Westen und im Süden überstürzten sich und machten deutlich, daß es sich bloß noch um eine kurze Zeit handeln konnte, bis dieses mörderische Ringen ein Ende finden mußte.

Immer mehr spürte auch unsere erzgebirgische Heimat das Kriegsgeschehen. Fast täglich dröhnten über Reischdorf schwere Flugzeuge hinweg, die todbringende Bombenlasten mit sich trugen. Jedesmal fragte man sich besorgt: „Wo werden sie wohl dieses Mal ihre furchtbare Fracht abwerfen? Wievielen von unsern deutschen Landsleuten werden sie wohl am heutigen Tag den Tod bringen?" Am 13.2.1945 zum Beispiel konnte man den Feuerschein von dem infernalischen Luftangriff auf Dresden selbst in Reischdorf sehen!

Und dann kamen die Tiefflieger! Ohne jedes warnende Geräusch waren sie plötzlich da und schossen auf alles, was sie sahen oder sich bewegte: Autos, Züge, Häuser, ja sie jagten sogar hinter den Menschen auf dem Felde her! Auch unsere Eisenbahnlinie Komotau - Weipert legten sie bei Reischdorf lahm. Man konnte sich ausrechnen, wann unser militärischer Zusammenbruch eintreten mußte.

In unser Dorf kamen viele Flüchtlinge aus dem Osten Deutschlands, die man zum Teil in Privathäusern unterbrachte, für die man aber auch Lager in der oberen Schule einrichtete. Der Unterricht war ja schon stark eingeschränkt worden, es wurden bloß noch 2 Klassen geführt, so daß 3 Unterrichtsräume leer standen. In diesem eisigen Feber 1945 klagten die Flüchtlinge vor allem über die bittere Kälte in ihrem Lagerquartier. Bekanntlich hatte Pfarrer Stupka den Dachstuhl unseres alten Martinskirchleins abtragen lassen, damit er die Balken beim Wiederaufbau des abgebrannten Pfarrhauses verwenden konnte. Die übrig gebliebenen Schindeln kamen nun gerade recht, um diesen frierenden Menschen zu helfen, so daß die Vernichtung unseres alten Gotteshauses durch unseren letzten Pfarrer doch noch einen gewissen Sinn erhielt.

Endlich, am 7.5.1945 früh um 2,41 Uhr wurde die bedingungslose Kapitulation Deutschlands angeboten, und ab dem denkwürdigen 8.Mai ruhten nach mehr als 5 Jahren die Waffen! Das Deutsche Reich war besiegt, das Ende der 12-jährigen Herrschaft der Hitler-Partei war da, nachdem sich ihr „Führer" bereits Ende April durch Selbstmord der Verantwortung entzogen hatte.

Es bedeutete ein Ende mit furchtbarem Schrecken, besonders für unser sudetendeutsches Erzgebirge! Der WaffenstillStand sollte am 9.Mai um 1 Uhr in der Nacht beginnen. Die Russen hatten am Abend vorher Komotau erreicht, die Amerikaner hatten am gleichen Tag in Karlsbad Halt gemacht. So drängten sich deutsche Truppen, Flüchtlinge, aber auch Verwundete, Kriegsgefangene in vielerlei Sprachen und heimkehrende Fremdarbeiter in einem engen Raum zusammen, ein unbeschreibliches Chaos mußte entstehen.

Am Dienstag, dem 8.Mai, herrschte herrliches Frühlingswetter, in Reischdorf ging zunächst alles seiner gewohnten Arbeit nach. Um die Mittagszeit jedoch, um 13,15 Uhr, zogen die ersten Kampftruppen der Roten Armee, von Jöhstadt her über Sorgenthal, Pleil und Preßnitz kommend, durch unseren Ort. Voraus fuhr ein Auto, besetzt mit russischen Offizieren, die eine rote Fahne in Siegespose schwenkten. Danach folgten viele Wagen, mit Pferden bespannt, sie transportierten russische Soldaten und Flintenweiber. Ihr Durchzug war zwar nicht ohne häßlichste Begleiterscheinungen für manche unserer Ortsleute, sie hatten es aber verhältnismäßig eilig, denn sie befanden sich auf dem Weg nach Prag, um die Hauptstadt ihrer Freunde, der Tschechen, mit zu „erobern". Doch danach begann auch für Reischdorf eine schlimme Leidenszeit, die nicht verges-

sen werden kann. Denn nun folgten die Nachhutan und die eigentlichen Besatzen Jetzt merkte man auch in Reischdorf, daß wir den Krieg verloren hatten, weil das erste kurze Aufatmen nach den roten Vorausssoldaten vorbei war. Sie rollten heran, die russischen Kolonnen, und plünderten und quälten und vergewaltigten ..... furchtbar! Die Ordnung, die bis zum 8.Mai geherrscht hatte, löste sich völlig auf. Die Russen beschlagnahmten, was ihnen in die Hände fiel, Vergewaltigungen und Raubzüge, insbesondere nächtlicherweile, mußte unser Dorf hinnahmen, Frauen und Mädchen galten den Soldaten Stalins als Freiwild, so manche von ihnen waren gezwungen, sich der rohen Gewalt zu beugen. Überall vollbrachten die Russen ihre Schandtaten, so daß niemand vor ihnen sicher war. Sah man einen von ihnen sich dem Hause nähern, so sprangen viele unserer Frauen und Mädchen aus dem Fenster und eilten dem Walde zu, viele versteckten sich vor diesen „Befreiern", so gut sie konnten. Wenn diese Russen es nur auf die Armbanduhren und ähnliches abgesehen hatten, so konnte man noch froh sein. Glücklicherweise gab es schon bald im ganzen Ort keinen Tropfen Alkohol mehr, so daß diese schrecklichen Orgien doch allmählich nachließen.

Bis zum 8.Mai hatte noch jeder an Lebensmitteln einigermaßen das erhalten, was auf den Karten vermerkt war. Das nahm selbstverständlich jetzt ein Ende, jeder mußte sehen, wie er zurecht kam, sich eben durchschlagen und auch durchhungern, so daß ihn neben der ständigen Angst ebenso die Sorge um's tägliche Brot begleitete.

Allmählich hatten sich schließlich diese Russen dann doch wieder verzogen und -- die Tschechen waren noch nicht da, es herrschte also ein Zwischenstadium. Hunderte und Tausende deutsche Soldaten bewegten sich in diesen Tagen durch Reischdorf in Richtung Sachsen. Wer diese Zeit zur Flucht nutzte, ob Soldat oder Parteifunktionär, der war in gewissem Sinne gerettet, wer dies aber nicht tat, der fiel danach den Tschechen in die Hände, und das bedeutete den Höhepunkt der sudetendeutschen Tragödie, auch in Reischdorf.

DAS WÜTEN DER TSCHECHEN

Und dann waren sie da, diese tschechischen Schinder und Mörder!!! Am Pfingstmontag, dem 21.Mai 1945, wurde Reischdorf von tschechischen Soldaten besetzt, die sich meist „Partisanen" nannten. Das war schon gleich eine Lüge und Anmaßung, denn damit bezeichnet das Völkerrecht Widerstandsgruppen gegen den eingedrungenen Feind. Die Tschechen verkehrten diesen Begriff geradezu in das Gegenteil, denn sie waren die Eindringlinge, die nun als rücksichtslose Ersoberer gegenüber der wehrlosen sudetendeutschen Bevölkerung in deren Heimat auftraten und wüteten. In Wahrheit waren sie Gangster, die vor dem 9.Mai 1945 kaum je eine Waffe getragen oder gar ihr Leben eingesetzt hatten.

An diesem Pfingstmontag, dem 21.Mai 1945, begann der bitterste Leidensweg der Reischdorfer. Fast jeder folgende Tag brachte von nun an einen neuen Befehl der Tschechen, der unter Todesandrohung zu befolgen war. Die tschechische Regierung in Prag hatte im tschechischen Sprachgebiet durch Plakate bekanntgemacht, daß die Deutschen aus dem Sudetenland vertrieben werden und jeder Tscheche jetzt Gelegenheit habe, Besitz zu erhalten. Dabei wollte man insbesondere 3 Gruppen bevorzugen:

1.)KZ-ler, Tschechen, die in deutschen Konzentrationslagern waren,
2.)Tschechen, die während des Krieges zur Arbeit außerhalb des tschechischen Raumes herangezogen wurden, und
3.)alle jene Tschechen, die keinen eigenen Besitz hatten.

Bei der ersten Gruppe befanden sich aber nicht bloß diejenigen von den Tschechen, die aus politischen Gründen inhaftiert gewesen waren, sondern auch viele Kriminelle, denn es genügte vollständig, wenn sie einen Einlieferung in's KZ angeben konnten. Solche Leute genossen sofort alle möglichen Vorteile, die man sich nur denken konnte. Das waren dann gerade diejenigen, die gegen uns Sudetendeutsche am brutalsten vorgingen. Bei der 2.Gruppe handelte es sich um Tschechen, die in Deutschland gearbeitet hatten. Sie waren dort selbstredend ordentlich entlohnt, untergebracht und verpflegt gewesen. Doch das wollten sie jetzt nicht mehr wahr haben. In der 3.Gruppe lief alles Gesindel zusammen,

das durch die Austreibung der Sudetendeutsche irgendwie zu Besitz nun kommen wollte.

Sie rollten jetzt alle heran, diese Ziviltschechen, mit dem Zug, meist mit dem in der Früh. Eine Aktentasche oder ein Handköfferchen, das war alles, was sie bei sich trugen, darin ein Bild von Stalin oder von Benesch, und daneben brachten sie Plakate mit, die die Aufschrift „Zde bytlý Čech" (Hier wohnt ein Tscheche) trugen. Das brauchten sie ja, wenn sie eine Wohnung „bezogen". Damit gingen sie zum „Narodný výbor", zum tschechischen Nationalausschuß, der sich in allen sudetendeutschen Orten rasch gebildet hatte, und erhielten eine Bescheinigung, daß sie berechtigt seien, irgendeine Wohnung, ein Haus, ein Geschäft, einen Betrieb zu übernehmen, und machten sich dann auf die Suche nach einem schönen Objekt. Hatten sie etwas Zusagendes gefunden, so beschlagnahmten sie es, den rechtmäßigen sudetendeutschen Besitzer setzten sie einfach auf die Straße. Oft mußte dieser sein Eigentum sofort verlassen oder durfte nur mitnehmen, was er gerade noch zu tragen vermochte, alles andere übernahm der Tscheche. Manchmal mußten unsere Landsleute auch noch für diesen „neuen Herrn" arbeiten, der diesen so gewonnenen, erstohlenen Besitz sein Eigentum nannte. Wenn diesem tschechischen Pöbel das Haus nach einiger Zeit nicht mehr gefiel, suchte er sich einfach ein anderes. Da diese Leute ja oft keine Ahnung hatten von der Führung eines Geschäftes oder der Bewirtschaftung eines bäuerlichen Anwesens, sondern nur sich auslaben wollten mit dem, was sie vorfanden und sich ergaunerten, endete dies bald in chaotischen, ins Nichts führenden Verhältnissen. Mit der Zeit war auf diese Weise der größte Teil unserer Häuser in Reischdorf mit solchen Tschechen besetzt, selbstverständlich auch das Gemeindeamt, die Post und die Eisenbahn.

Täglich gab es, wie schon gesagt, neue Verfügungen und Bekanntmachungen. Als erstes mußte die sudetendeutsche Bevölkerung nach dem Einfall der Tschechen immer am linken Arm eine 8 cm breite weiße Binde tragen, so daß sie sofort als Freiwild kenntlich waren. Wer diese Binde nicht anlegte und dabei erwischt wurde, mußte mit infamen Prügeln rechnen, ja selbst die Leute auf dem Felde waren bei ihrer Arbeit verpflichtet, dieses Zeichen am Arm zu zeigen. Abends ab 20 Uhr bestand Ausgehverbot für alle Deutschen. Wollte man tagsüber in einen Nachbarort gehen, so mußte man einen Passierschein haben, den die neuen Machthaber auf dem Rathaus nach Willkür ausstellten. Dann wurde befohlen, alle Schuß- und Stichwaffen abzuliefern. Einige junge Burschen aus Reischdorf kamen diesem Befehl nicht nach, sondern vergruben ihre Waffen auf einem Acker. Das erfuhren die Tschechen, denn es gab ja leider auch bei uns in Reischdorf ein paar, wohl meist ehemalige Kommunisten, die sich jetzt liebedienerisch und speichelleckerisch eifrig bei den Tschechen betätigten. Die Folgen für die jungen Leute, die sich in ihrem jugendlichen Leichtsinn Waffen angeeignet und leichtfertig damit herumhantiert hatten (es war ja damals nicht schwer gewesen, Waffen und Munition an sich zu bringen, denn davon lag ja genug herum, weil es die zurückweichenden deutschen Truppen weggeworfen hatten), sollte furchtbar werden, ebenso für die junge Mutter, der das Feld gehörte. Sie wurden alle verhaftet, nach Preßnitz geschleppt und dort am 23.Juni 1945, einem Samstag, bei der Friedhofskirche erschossen. Die Schreie der jungen Frau hörte man weithin, doch niemand konnte sich getrauen, Hilfe zu bringen, denn das wäre auch noch für den der sichere Tod gewesen. Auf diese Weise wurden damals Frau Schlosser Nr.131 umgebracht sowie ihr Sohn Walter, sodann Helmut Röhner Nr.252, Reinhold Panhans Nr.91 und Josef Iser Nr.53, also 14- bis 17-jährige Burschen. Während die 4 Jungen wegen Waffenbesitzes „liquidiert" wurden, wie es die tschechischen Henker nannten, mußte Frau Schlosser diesen Tod erleiden, weil sie angeblich gewußt habe, daß ihr Sohn Waffen besaß. Ihren kleinen Sohn von noch nicht 6 Jahren schickten die Mörder nach der Bluttat wieder heim. Die Todeskandidaten hatten vor ihrer Exekution ihr Grab im Preßnitzer Friedhof selber schaufeln müssen. In Reischdorf herrschte große Aufregung. Diese Tschechen feierten ihren „Sieg" mit viel Musik und ausgiebigen Trinkgelagen. Wir Reischdorfer aber behalten diese ersten Blutzeugen unserer Tragödie in ehrender Erinnerung.

Eine weitere Verordnung betraf die Ablieferung aller Radios, Musikinstrumente, Photoapparate, Feldstecher, Pelzmäntel, Bücher, Fahrräder und ähnlicher solcher Wertgegenstände, ja sogar das Spielzeug der Kinder mußte abgegeben werden. Die Radioapparate usw. kamen ins Rathaus, die Fahrräder in den Schuppen des Hauses Nr.31.

Viele Ortsbewohner wurden zu Strafarbeiten herangezogen. Von ihnen mußte im Sommer 1945 dann auch unsere alte Kirche vollends abgerissen und anschließend auch das schöne Kriegerdenkmal gegenüber dem Rathaus abgebrochen werden.

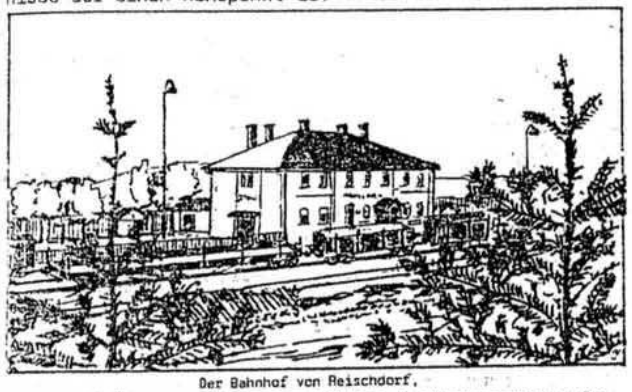
Elektrisches Licht gab es dann wieder, aber weiterhin keine Lebensmittelkarten. Nachts schlichen darum manche Reischdorfer trotz der damit verbundenen Gefahren in die kleinen Nachbardörfer am Gebirgshang, um etwas Korn, ein paar Erapfel und schwarzes Mehl zu holen oder gar etwas Milch und Quark für die kleinen Kinder. Kornsuppe, Korntalken und Kartoffeln waren in jenen Tagen die Hauptnahrung, und das alles ohne Salz oder höchstens mit einer kargen und mehr als sparsamen Prise, denn Salz war fast nirgends zu haben. Ein Pfund vom Viehsalz, das galt damals fast als Heiligtum.

Anfangs kamen immer noch heimwärts strebende deutsche Soldaten durch unser Reischdorf, darunter auch die ersten Heimkehrer vom Ort selbst, denen weitere folgten. Jeder Tag aber brachte neue Schrecken und neuen Kummer und neues Leid und neue Angst, den eingeschüchterten, wehrlosen Menschen blieb nichts anderes übrig, als den „Befehlen" vom Rathaus nachzukommen, um nicht noch dazuhin mehr Schlimmeres erdulden und hinnehmen zu müssen. Viele wurden angehalten, der Arbeit auf dem Felde weiter nachzugehen. Einige Leute vom Ort stahlen sich in den Wald, was natürlich verboten war, um Holz zu sammeln, aber auch Pilze und Beeren, um den einfachen Speisezettel etwas zu ergänzen. In der Erntezeit wurden dann alle zum Einbringen des Heues und des Getreides und zu sonstiger Feldarbeit verpflichtet. Ein Reischdorfer hatte es verstanden, sich einen Platz auf dem Rathaus zu verschaffen. Er gab dann jeweils von sich aus einem Mann aus dem Dorf die Weisung, bestimmte Leute aufzufordern, diese und jene Strafarbeit zu verrichten. Solche Menschen gab es eben auch!

Schließlich galt ein Befehl der Tschechen allen Mitgliedern der NSDAP, der ehemaligen nationasizialistischen Partei. Sie mußten sich beim Rathaus einfinden und wurden dann hinauf zum Bahnhof getrieben. Was hier an perversen Grausamkeiten von den tschechischen Schergen an diesen wehrlosen Männern unseres Dorfes, die ja keine subjektive Schuld auf sich geladen hatten, getan worden ist, läßt sich nur mit gesträubter Feder erwähnen. Es reichte von unsäglichen Schlägen, die oft zur Bewußtlosigkeit führten, bis hin zu dem Zwang gegen die Unglücklichen, menschlichen Urin und Kot in sich aufzunehmen. Es waren nicht die sowjetischen Soldaten, auch nicht die Kommunisten, die diese grauenvollen Scheußlichkeiten veranstalteten, sondern die Schergen von Benesch, dem Erben von Masaryk, also jene Demokraten, die bereits 1919 Sudetendeutsche ermorden ließen, etwa in Kaaden, nur weil sie für ihr Selbstbestimmungsrecht friedlich demonstrierten. Wenn heutzutage manche Tschechen, die in unsere Bundesrepublik gegangen sind, das ach so „schwere Schicksal" ihrer Heimat unter den Kommunisten beklagen, dann sollten sie immer auf diese Taten von 1919 und 1945 ihrer „Demokraten" hingewiesen werden.

Am 5.Juni erfolgten die ersten Verhaftungen, die sich am 6.Juni fortsetzten und am 7.Juni viele Männer über 18 Jahren betrafen. Sie mußten sich beim Gasthof „Stadt Karlsbad" einfinden. Auch am 8. und 9.Juni wurde diese Verhaftungswelle fortgesetzt. Pfarrer Stupka sei (nach seinen eigenen Darlegungen in seiner Artikelserie „Was ich als Pfarrer von Reischdorf erlebte", erschienen in unserer Heimatzeitung „Rund um den Keilberg") in diesen Tagen von den Tschechen - er hatte den Status eines Antifaschisten - arg bedrängt worden, doch die Namen derer anzugeben, die ihn seinerzeit in die Hände der deutschen Geheimen Staatspolizeit gebracht hätten, er sei aber standhaft geblieben und habe keinen verraten. Im Dorf war natürlich die graue Angst ständige Begleiterin der eingeschüchterten Menschen, denn man mußte immer darauf gefaßt sein, daß der Vater, der Ehemann, der Sohn oder der Bruder verhaftet und dann der Tortur dieser tschechischen Unmenschen überantwortet wurden. Das

fing schon mit Schlägen vor Familienangehörigen an, die oft in diese Prügel einbezogen wurden, sobald sie Anflug einer schützenden Haltung einnahmen. Gummiknüppel und Kabelenden bildeten die Werkzeuge dieser Schreckensknechte. Beim „Verhör" nach der Einlieferung in den Verwahrungskeller setzte sich die Mißhandlung fort, meist auf den nackten Körper, das entblößte Gesäß und die Fußsohlen, bis eine Bewußtlosigkeit den Gequälten umfing. Mit einer Kanne kalten Wassers über den Kopf holte man seine Lebensgeister zurück, um diese schreckliche Prozedur von neuem zu beginnen, die sich oft bis zu bereits angedeuteten Scheußlichkeiten steigerte. Was alles könnte da der blutgetränkte Keller im Bahnhof von Reischdorf erzählen! Am 10.Juni trieben dort die Ereignisse auf einen Höhepunkt zu: Unter den Verhafteten befanden sich nämlich auch Josef Bach Nr 137, der letzte Gemeindevorsteher von Reischdorf; Josef Adolf Hahn Nr. 344, Textilkaufmann (Hodanazradolf); Johann Iser Nr.209, Friseurmeister (Morbarnd - Hans); Walter Schlosser Nr.86; der damals erst 19-jährige Helmut Hahn Nr.364, der Sohn des Schuldieners an der tschechischen Schule, und Rudi Münzer aus Preßnitz, verheiratet mit Marianne Rimpl Nr.163, sowie noch ein junger Reischdorfer. Diese 7 Männer mußten im Keller vom Bahnhof Fürchterliches und Unmenschliches mitmachen. Sie sollen unter anderem Tag und Nacht im Wasser gestanden haben und mehr als bestialisch geschlagen worden sein. Daß die Gefolterten das Essen, das ihnen ihre Angehörigen brachten, zum allergrößten Teil nicht bekamen, war noch mit das Geringste der scheußlichen Übeltaten! Als an diesem 10.Juni in aller Herrgottsfrühe einige Reischdorfer, die nach Komotau zur Arbeit fahren mußten, auf den ersten Zug warteten, konnten sie - weit abseits stehend und verstohlens - beobachten, wie man diese armseligen und zerschundenen Menschen, diese Gemarterten, im Morgengrauen aus ihrem Gefängnis herausholte und, von schwerbewaffneten Gangstern begleitet, vom Bahnhof aus in Richtung Sandberg trieb. -- An demselben Morgen mußte nun ein Fuhrmann aus Reischdorf mit seinem Gespann in die Richtung Kaaden fahren. Als er bis zu einem Punkt unterhalb des Gasthauses „Zum Sandberg" gekommen war, wurde er von den uniformierten Henkern angehalten. Er erhielt den Befehl, Tote zum neuen Steinbruch vor Kretscham zu fahren. Beim Aufladen stellte er mit Grauen fest, wer die Erschossenen waren. Er brachte sie zur angegebenen Stelle, dort wurden sie verscharrt. Unter strengster Strafe verbot man dem Fuhrmann, über das Geschehene auch nur das Geringste verlauten zu lassen. Was hatte sich vorher abgespielt? Die 7 Unglücklichen waren vom Sandberg aus in die Richtung nach Kretscham weitergetrieben worden. Unterhalb des Gasthauses haben dann die tschechischen Meuchler die wehrlosen, bis fast zur Unkenntlichkeit geschlagenen Menschen von rückwärts erschossen. Der junge Mann aber wurde nur am Arm verwundet. Die Verzweiflung gab ihm noch soviel Kraft, sich aufzuraffen und im Dämmerlicht um sein Leben zu rennen, und er kam - Gott sei Dank - durch! - Die ruchlose Tat blieb nicht verborgen. Als sie im Dorf und in der Umgebung bekannt geworden war, wollte sich die tschechische Seite damit herausreden, daß die Gefangenen hätten nach Kaaden gebracht werden sollen, aber unterwegs flüchten wollten und dabei erschossen wurden. - Wie jeder Reischdorfer weiß, handelte es sich durchwegs um ehrenwerte, im Ort allgemein geschätzte Männer. Während die Ermordung von Jo-



Der Bahnhof von Reischdorf,
in dessen Keller so mancher unserer Landsleute Furchtbares erdulden mußte.

sef Bach, Josef Adolf Hann und Hans Iser noch in das Vernichtungsschema des tschechischen Mobs paßte, der damals im Sudetenland wütete, weil die drei in Reischdorf herausgehobene Stellungen bekleidet hatten, waren die andern Männer in dieser Hinsicht völlig unwichtig gewesen, so daß man annehmen kann, daß es sich um Verwechselungen gehandelt hat. Den jungen Leuten hat man offensichtlich unterstellt, Angehörige der SS gewesen zu sein. So sollten sie wohl für die Untaten dieser Partaiorganisation, die anderswo begangen worden waren, büßen, obwohl sie selbstverständlich keinerlei Schuld auf sich geladen hatten.

Bei den Verhaftungen hatten sich - Gott sei's geklagt! - durch Verrat u. durch Liebedienerei den Tschechen gegenüber, wie schon erwähnt, auch etliche wenige Reischdorfer linkester Prägung hervorgetan. Ebenso trat bei den in unserem Dorf eingesetzten tschechischen Verwaltungsorganen der einzige hier bei uns seit Jahren ansässige Tscheche, der Schneider Brzobonaty, unrühmlich hervor, obwohl er in den Jahrzehnten, während er in Reischdorf wohnte, nie den geringsten Nachteil oder irgendeine Unbill wegen seines Tschechentums verzeichnen mußte. Später verschwand er in's Innere von Böhmen.

Unsere Reischdorferin Trude Peinelt (Schiel-Gertrud Nr.340) berichtet in ihrem Heimwehbüchlein „Aus dem Tagebuch von Schwejk's deutscher Schwester" (herausgegeben 1987) über die damaligen Tage:

„.....Eine Woche hat meine abenteuerliche Reise von Berchtesgaden bis in die Heimat gedauert. „Weit ist der Weg zurück ins Heimatland..."Über Stock und Stein und über zig Grenzen, einschließlich der grünen!
Nun befand ich mich wieder dort, woher ich einst gekommen war.
Da oben im Gebirge war mir alles so vertraut, daß ich mich nicht mehr verlaufen konnte, und ich brauchte auch keinen mehr nach dem Weg zu fragen - aber je näher ich meinem Heimatort kam, desto mehr verlangsamte sich mein Schritt. Ich sah mein Dorf und auch Preßnitz so ahnungslos und scheinbar so friedlich in der Mulde liegen, und auf meinen Lippen brannte die Frage: Werd' ich Vater und Mutter und Schwester gesund antreffen und werden sie gute Nachricht über den Bruder aus dem Felde haben?
Wird man auch nicht Vater abgeholt und verprügelt haben? Die Nachrichten, die ich unterwegs sammelte, ließen nichts Gutes ahnen. Umgekehrt werden auch die Meinen in Sorge um mich gewesen sein. Haben sie doch seit der Kapitulation nichts mehr von mir gehört. Es sei denn, schreckliche Nachrichten über Prag. Und dort vermuteten sie mich ja. Am Dorfeingang wurde ich erkannt und herzlichst von den Dorfbewohnern begrüßt, obgleich ich in meinem Trainingsanzug eher einem Landstreicher als einer Zugehörigen glich.
Meine Schwester sah diesen Menschenauflauf vom Fenster aus und dachte: Um Gotteswillen, was ist denn da schon wieder los? Sie erkannte mich und überglücklich nahmen wir uns in die Arme. Doch es herrschte gedrückte Stimmung im Elternhaus. Tschechen waren vor wenigen Stunden da und hatten alles durchwühlt. Sie hatten den Vater als „Nazischwein" beschimpft und gedroht, morgen wiederzukommen.
Sie kamen nicht „morgen", sie kamen in einer Woche, gegen Abend. Vater war in der Scheune, ich jenseits der Straße beim Onkel Franz und sah auf einmal zwei oder drei junge Burschen in tschechischer Uniform mit Gewehr über die Stufen zu meinem Elternhaus hinaufgehen. Obwohl ich von dem langen Marsch kaputte Füße hatte, ich war im Nu über der Straße drüben bei den jungen Uniformern der Soldateska. Sie hatten den Befehl, den Vater abzuholen.
„Muje otec není tady", radebrechte ich, - Mein Vater ist nicht hier - und ich erschrak selbst über diese Lüge, die mir unkontrolliert über die Lippen kam. Jeden Augenblick konnte er ahnungslos um die Ecke kommen! Ich weiß nicht mehr, wieviele Ewigkeiten ich mit diesen tschechischen Soldaten verhandelt habe. Ich bekam eine höllische Angst, daß das nicht gut geht, und verprach schließlich, ihn suchen zu wollen.
In einer Stunde hatte ich mit Vater auf dem Bahnhof zu erscheinen. Dort hatten sie vor zwei Wochen den Bürgermeister und fünf andere Männer eine Woche im Keller mit Wasser bis zu den Knien eingesperrt, mit Hitlerbildern genährt, die Wacht am Rhein singen lassen und sie dann nach einer Woche freigelassen, gejagt und im Jagen erschossen.
Ahnungslos kam der Vater wenig später von der Scheune ins Haus und vernahm die Botschaft. Gefaßt schweigend saßen wir alle in der Stube und fühlten diese vielleicht letzte Stunde schleichen....."

DIE VERTREIBUNG

Nach den wilden Blutorgien der ersten tschechischen Machthaber in unserem Reischdorf trat nun ein klein wenig Beruhigung ein. Das Entsetzen über das Durchgemachte und die Angst vor dem eventuell noch Kommenden saß jedoch tief im Herzen der Menschen. Mitte August 1945 wurden dann die ersten jungen Leute zum Hopfenpflücken in das Landesinnere verpflichtet. Nach ungefähr 3 Wochen kamen sie wieder. Doch danach sollte erneut eine schwere Zeit für viele unserer Ortsleute beginnen, denn am 8.September 1945 ging der erste Transport von Reischdorfern in ein Arbeitslager nach Kladno ab. Ihm gehörten Männer und Frauen, aber auch Jugendliche unter 18 Jahren an, die mit Politik überhaupt noch nichts zu tun hatten. Sogar eine achtköpfige Familie, deren jüngstes Kind erst 14 Jahre zählte, wurde nach Kladno verbracht, wobei wieder Reischdorfer ihre schmutzige Hand mit im Spiele hatten. Und kaum waren die Häuser dieser Familien geräumt, raubten die Tschechen deren Wohnungen aus.

Im Straflager Kladno herrschten nach Angaben ehemaliger Insassen unhaltbare und unmenschliche Zustände: Schwere Arbeiten, wenig zu essen, Prügel und gemeinste Schikanen mußten die „Strafgefangenen" ständig hinnehmen.

Auf den 1.August 1945 wurde die Umwechslung von Reichsmark in Tschechenkronen angeordnet. Innerhalb von 29 Jahren war dies der dritte Währungsverlust, der dritte Währungsschnitt und damit das dritte Mal, daß sich die Geldbezeichnung änderte: 1918 von österreichischen Kronen in die tschechischen Kč und 1938 dann von Kč in Reichsmark sowie jetzt wieder die Mark in Kč, später in Kčs. Selbstverständlich hatte man schon im Mai die deutschen Schulen geschlossen, sie wurden auch nie mehr für deutschen Unterricht geöffnet. Von 8 Uhr abends bis 6 Uhr früh durften auch weiterhin die Deutschen die Häuser nicht verlassen.

In Potsdam bei Berlin hielten die drei Siegermächte (Vereinigte Staaten von Amerika, Großbritannien und Sowjetunion) seit einigen Wochen eine Konferenz über das weitere Schicksal des niedergeworfenen und völlig besetzten Deutschen Reiches ab. Benesch hatte sich im Herbst 1944 nach Moskau begeben und damit den Sprung aus der westlichen Welt in die kommunistische vollzogen. Im Troß der Roten Armee konnte er, praktisch als Parteigänger der Kommunisten, mit seiner „Regierung" von Osten her das frühere tschechische Herrschaftsgebiet betreten und in Kaschau seine erste Proklamation erlassen. Schon seit 1938 hatte er sich ja mit Austreibungsplänen beschäftigt, und jetzt, im Juli 1945, setzte er alles daran, sie in die Wirklichkeit umzusetzen, und zwar die Austreibung und Vernichtung der gesamten sudetendeutschen Volksgruppe, den totalen Raub deutschen Eigentums und der sudetendeutschen Gebiete. Er wußte natürlich sehr gut, daß dies nur mit sowjetischer Hilfe erreicht werden konnte. Aus dem ehemaligen verlogenen „Demokraten" Benesch war inzwischen der hinterhältige „Kommunist" Benesch geworden, der Präsident einer sogenannten tschechischen Volksdemokratie. Gleich nach der Besetzung der sudetendeutschen Gebiete im Mai 1945 hatten seine „Partisanen", in Wahrheit „Gangsterschläger", die, wie schon gesagt, vor dem 9.5.1945 kaum je eine Waffe getragen oder gar ihr Leben eingesetzt hatten, mit der regellosen und illegalen, in allen Fällen unmenschlichen Austreibung begonnen und Deutsche wie Schlachtvieh in die russisch besetzte Zone Deutschlands getrieben.

Aus dem Egertalraum Kaaden - Klösterle wurden unsere deutschen Landsleute bei diesen „wilden" Austreibungen zu Fuß, allenfalls auf Ochsenkarren, über die Grenze bei Schmalzgrube gebracht. Da diese Transporte meist durch Reischdorf führten, mußten unsere Ortsleute wiederum viel Leid und Elend mit anse-

sehen, ohne helfend eingreifen zu können. Viele, die die Tschechen auf diese viehische Weise aus der Heimat vertrieben, hatten bei großer Hitze kilometerlange Märsche durchzustehen, manche kamen bis aus dem Raum Podersam. In Sachsen war man über diese Transporte natürlich nicht froh, deshalb trachteten alle Vertriebenen, von dort möglichst rasch irgendwie weiterzukommen.

Am 2.August 1945 bestätigten der russische Diktator Stalin, der Präsident der USA Truman und der britische Premierminister Attlee (seit 25.7.1945 Nachfolger von Churchill) auf der Potsdamer Konferenz den Tschechen das Recht zur Austreibung. Doch wurde verlangt, daß die „Ausweisung", wie das da hieß, in „humaner und legaler" Weise vollzogen werde. Von Humanität, wie sie die naiven Staatsmänner Truman und Attlee meinten, konnte bei den räuberischen Dekreten von Benesch unter seinen Schergen selbstverständlich keine Rede sein. Die sudetendeutschen Ausgetriebenen wurden vielmehr praktisch all ihrer Habe beraubt und in Viehwagen als zerlumpte Bettler nach Deutschland überstellt, wo sie, wie man annahm, bald zugrunde gehen würden. Nur die Antifaschisten unter den Sudetendeutschen, die sich ja anfangs der Illusion von einer „neuen tschechischen Demokratie" hingaben, sollten bleiben dürfen. Als sie dann das Wüten der neuen Hussiten sahen, waren sie froh, die geschändete Heimat auch verlassen zu können, wobei so manches oder auch vieles an Bekleidung und sogar Hausrat sie mitnehmen durften.

Zu diesem privilegierten Personenkreis gehörte auch unser Pfarrer Stupka, der ja zweimal von der Geheimem Staatspolizei des 3.Reiches verhaftet u. in Karlsbad verhört worden war. Am 27.März 1945 hatte er als Administrator die Pfarrei Laucha mit übernommen. Er war wohl der einzige Deutsche in Reischdorf, der unter den neuen Tschechen seinen Radioapparat hatte behalten dürfen. Deshalb hörte er schon am 3.August von dem Beschluß der Konferenz in Potsdam des vorherigen Tages über die Austreibung aller Sudetendeutschen. Er teilte diese furchtbare Neuigkeit drei Männern auf dem Kirchplatz mit - der eine von ihnen hieß Adalbert Iser - , die sie mit ungläubigem Erschrecken aufnahmen. Am 20.August mußten sie dann erfahren, daß dies für unmöglich Gehaltene böse Wirklichkeit wurde, denn an diesem Tag erfolgte die erste „reguläre" Austreibung auch aus Reischdorf, weitere dann am 27.August 1945, am 17., 18. und 19.März 1946, am 12.April - da waren es cirka 400 Personen - , am 8. September mit etwa 150 Personen und schließlich am 26. und 27.September 1946. Die „Humanisierung" bestand lediglich darin, daß jede Person nach den Verlautbarungen der tschechischen Behörden 50 kg mitnehmen durfte und daß die neuen Transporte nicht mehr mit Ochsenkarren oder zu Fuß erfolgen sollten, sondern mit Viehwagen der Eisenbahn.

Das Sammellager für unseren engeren Heimatraum befand sich in Weipert. Die jeweils betroffenen Menschen mußten dort mit ihren wenigen Habseligkeiten bangen Herzens ihrer gewaltsamen Austreibung harren. Das Bild, das sich dort bot, war immer das gleiche: Verängstigte, gehetzte und geschlagene Menschen, Kinder, die sich an ihre Mütter klammerten, instinktiv die Gefahr ahnend, weinend. Größeren Kindern merkte man eine gefaßtere Haltung an, sie fügten sich in die grausame Situation etwas schneller ein. Unter dem Rhythmus tschechischer Marschmusik wurden die bis hierher geretteten wenigen Habseligkeiten immer wieder von den Tschechen kontrolliert. Bei den Visitationen waren besonders die tschechischen Weiber gefürchtet. Mit gemeiner Brutalität rissen sie unseren Frauen und Mädchen oft Ohrgehänge, Ringe oder kleinste Anhängsel, meist Andenken an Verstorbene und Gefallene, herunter und nahmen sie ihnen weg. Bei diesen Kontrollprozeduren gelang es aber so manchem unserer Landsleute, den Tschechen in ihrer Habgier doch ein Schnippchen zu schlagen. Was die ihnen wegnahmen - und sie nahmen noch sehr viel von dem wenigen - schoben unsere bei allem Unglück hellwach-pfiffigen Reischdorfer so lange mit hin und her, bis so manches Gepäckstück dann doch, mit einem Kontrollzettel versehen, beim sozusagen „richtigen" Haufen lag und mitgenommen werden durfte. Das klappte natürlich bei weitem nicht immer, und vieles blieb in den gierigen Krallen der Tschechen.

Und dann war es schließlich soweit, daß die Säcke, Koffer, Bündel, vielleicht auch die Kinderwagen mit den Kleinkindern auf die Pferdegespanne verladen wurden. Hinter den Wagen mußten sich die vom Schicksal der Austreibung betroffenen Landsleute wie zu einem Begräbnis aufstellen. Der Leidenszug bewegte sich die Preßnitzer Straße hinauf, über Pleil und Waldschlößl ging es nach Christophhammer, auf beiden Seiten immer von Nationaltschechen und der Partisanensoldateska flankiert. Oft fuhr einer davon mit dem Fahrrad voraus, um sich auf einer Anhöhe an der Strecke zu postieren und den Anblick der dem Verderben preisgegebenen Menschen so richtig genießen zu können, denn bei den Tschechen bestanden ja keine Zweifel, daß diese Sudetendeutschen in wenigen Wochen in Deutschland verhungert sein werden. Ganz vereinzelt ließ manchmal ein Gendarm - meist einer von den älteren - einen Anflug von Menschlichkeit erkennen und erlaubte, daß Mütter oder alte kranke Leute auf einem Wagen mitfahren durften. Andererseits gab es - nur in ganz wenigen Fällen - da auch weibliche Wesen aus diesen Elendszügen, die mit den begleitenden Gendarmen und Partisanen Gesten und Schmeicheleien austauschten, um sich mit solchem Ehrbarkeitsverlust vielleicht etwas Gnade zu erhoffen. Wäre diese Zeit nicht verhängnisvoll bitter gewesen, man hätte können über manchen Anblick eigentlich auch lachen, denn Frauen trugen oft 3 - 4 Kleider und darüber den Mantel, ebenso war es bei den Männern mit mehreren Hosen und Überziehern. Angesichts der Vogelfreiheit, der die Ausgetriebenen anheim gegeben waren, kam jedoch nicht einmal ein Lächeln auf.

Gesenkten Hauptes erreichten sie schließlich Christophhammer, bei der Schule wurde Halt gemacht, wo die tschechischen Begleiter Gelegenheit nahmen, noch einmal die kargen Habseligkeiten zu durchsuchen. Da nahmen sie einer jungen Frau den Anzug ihres Mannes ab, der noch nicht aus der Gefangenschaft zurückgekehrt war, und höhnten: „Der bekommt sowieso einen Sträflingsanzug!" Dort wurden den Kindern die letzten Süßigkeiten entrissen mit dem Bemerken: „Deitsche Kinnr nix Schoklad!" Nach diesen letzten Schikanen und Boshaftigkeiten schob man den Trupp beim Grenzübergang Schmalzgrube ohne Begleitung nach Sachsen ab. In der Ortsmitte von Steinbach machten die Fuhrwerke Halt, nach dem Abladen der verbliebenen Sachen kehrten sie über Jöhstadt und den Weißen Hirschen nach Weipert zurück.

In Steinbach waren die Vertriebenen völlig ihrem Schicksal überlassen. Sie wußten nicht, was sie tun sollten, denn niemand kümmerte sich um sie, hatte doch die Ortsbehörde keinerlei Anweisung, irgendwie zu helfen oder Unterkunft zu gewähren. Alle Haustüren waren versperrt, die Fenster verhängt, kein Einwohner ließ sich blicken. Man muß dabei allerdings bedenken, daß fast täglich in diesem kleinen Ort ein Transport eintraf, denn aus dem gesamten Landkreis Kaaden (mit Preßnitz) erfolgten die Vertreibungen meist über Christophhammer, so daß Steinbach und Umgebung gar nicht in der Lage war, etwas zu tun, zumal die Menschen dort ja selbst nicht viel hatten. Für unsere Landsleute folgten deshalb Tage der Verzweiflung. Von dem ursprünglich etwa noch 30 kg Gepäck war kaum die Hälfte übrig geblieben, denn in Christophhammer hatten müssen ja die Koffer, Schachteln, Säcke vor den Augen der Tschechen entleert werden, die sich auf diese wenige Habe, die man glaubte gerettet zu haben, stürzten und alles halbwegs Brauchbare noch einmal abnahmen, zum Beispiel neue Koffer und Aktentaschen oder Stiefel und ähnliches. Die Frauen dabei hatten sich müssen in der Schule völlig entkleiden und schamlos-gemeinste Mißhandlungen dulden.

So folgte ein Transport dem anderen, der eine nach der Ostzone, der andere weiter in den westlichen Teil Deutschlands. In unserem Dorf wurde es immer ruhiger und einsamer, viele Häuser standen schon leer und verlassen da. Doch immer noch mußten Ortsleute im Lager Kladno ausharren. Inzwischen hatte sich die allgemeine Lage etwas gebessert. Den alten Leuten und den Arbeitsunfähigen wurde erlaubt, von ihren Spareinlagen Geld abzuheben, soweit sie das Sparbuch noch besaßen. Man mußte zu diesem Zeck nach Pürstein gehen, wo die Abhebungen erfolgen konnten.

Weihnachten 1945 konnten die noch daheim verbliebenen Reischdorfer bloß

voll Trauer und in verängstigter Stille feiern. An den Feiertagen wie auch sonst an Sonntagen waren die Gottesdienste gut besucht, vor allem zur Mette in der Heiligen Nacht hatten sich trotz des Ausgehverbotes viele im Dorf noch verbliebene Gläubige eingefunden. Es sollten die letzten Weihnachten in der alten Heimat sein. Zum letzten Mal wurde vom Turm unserer neuen Kirche das alte, vertraute, deutsche Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" über die Dächer unseres Dorfes zum dunklen, sternenlosen Himmel von einigen Bläsern hinaufgesandt. Stumm und in traurigste Gedanken versunken, so standen unsere Ortsleute da und lauschten voll banger Sorge diesen vertrauten Klängen.



Das bittere Los der Austreibung, rücksichtslos und ohne Gnade.

Der Winter verging und das Frühjahr zog ins Land, und mit ihm war ein neuerliches Todesopfer in Reischdorf zu beklagen. Am 19. März 1946 wurde Franz Seigerschmidt Nr.81 von einer tschechischen Grenzstreife erschossen, als er die Staatsgrenze überschritten hatte und seinem Heimatorte zustrebte. Fast alle noch im Ort anwesenden Reischdorfer gaben ihm das Geleite, als er auf dem Friedhof zur letzten Ruhe gebettet wurde, selbst einige Tschechen der Grenzstreife beteiligten sich.

Bisher hatte es zwar Lebensmittelkarten gegeben, für Tschechen natürlich mit reichlichen und fetten Rationen, für die Deutschen allerdings mit knappsten Zuteilungen. Der größte Hunger konnte nun gebannt werden, denn die Tschechen verkauften Lebensmittel jetzt auch wieder an Deutsche. In Laucha zum Beispiel hatte sich in der dortigen Mühle ein Tscheche eingenistet, der selbstverständlich wie die vielen anderen seines Schlages sehr schnell reich werden wollte. Deshalb verschacherte er zu entsprechend hohen Preisen Mehl ohne Karten. Der Weg von Reischdorf nach Laucha hatte aber seine Beschwernisse, denn abends um 8 Uhr sollten ja alle Deutschen in ihren Wohnungen sein, der schwarze Mehlverkauf begann jedoch erst begreiflicherweise um Mitternacht. Wenn der Müller allerdings besoffen war, dann verkündete nach langem Warten eine Mädchenstimme in gebrochenem Deutsch, daß heute keine Mehlabgabe stattfände. So mußte man eben mit leerem Rucksack in der Nacht den steilen Weg nach Reischdorf zurückgehen.

Im September 1945 hatte Pfarrer Stupka den Religionsunterricht in der Kirche wieder aufgenommen, Ende Juni 1946 war er aber gezwungen, ihn wieder einzustellen, weil es inzwischen fast keine deutschen Kinder in Reischdorf mehr gab.

An den meisten Sonntagen mußte die deutsche Bevölkerung zwischen 15 und 60 Jahren arbeiten, entweder auf dem Felde etwa bei der Heuernte oder beim Niederreißen von Gebäuden wie zum Beispiel bei der alten Kirche, womit am 2. Juni 1945 begonnen worden war, oder der oberen Schule, deren Vernichtung endgültig 1946/47 erfolgte.

Immer noch befanden sich Ortsleute aus Reischdorf im Straflager Klacno, auf deren Heimkehr man sehnlichst wartete. Ende August 1946 kamen endlich diese „Strafgefangenen" zurück. Sie wurden voll Freude auf dem Bahnhof empfangen. Doch als am 8.September der drittletzte Transport in das Sammellager nach Weipert abging, war ein Großteil von ihnen dabei. Es wurde ein Abschied für immer. Die Alten saßen traurig mit verweinten Augen auf ihren Habseligkeiten, doch die jüngeren, die durch den Krieg hart mitgenommen worden waren, wollten den Tschechen nicht zeigen, wie es ihnen um's Herz stand. Nach 3 Lagerwochen ging es einer unbekannten Welt entgegen, die vielleicht zu der neuen Heimat werden sollte.

Gegen Ende August 1946 war Reischdorf dann weitgehend leer, bis auf wenige Deutsche hatten müssen bis dahin fast alle unsere Ortsleute unser Dorf verlassen, das 1367 zum ersten Mal als „Reuzendorff"; als das „Dorf an der Paßstraße, das die vielen Pferde aufwies", genannt wurde. Am 26.Mai 1946 hatten die ersten Parlamentswahlen nach dem 2.Weltkrieg im Staat der Tschechen stattgefunden, am 19.Juni 1946 war der Staatspräsident dieser zweiten tschechischen Republik gewählt worden, er hieß selbstverständlich Benesch, doch an diesen Wahlen hatten die Deutschen keinen Anteil gehabt. Seit 15.August war jeden zweiten Sonntag ein junger tschechischer Pfarrer aus Weipert nach Reischdorf gekommen, um am Nachmittag einen Gottesdienst mit tschechischer Predigt zu halten in unserer neuen Martinskirche. Die Beteiligung der zugewanderten Tschechen war spärlich.

Einer der letzten Deutschen, die Reischdorf verließen, hieß Pfarrer Frz. Stupka. Man kann wohl nicht sagen, daß er als „Vertriebener" fortmußte, sondern doch mehr als „Umsiedler". Als Antifaschist mit seinen zwei Vernaftungen durch Hitlers Geheime Staatspolizei und als nunmehriger tschechischer Staatsbürger hatte er in den furchtbaren Tagen ab Mai 1945 vielerlei Privilegien durch die Tschechen genossen, so zum Beispiel auch die reichlicheren Lebensmittelkarten. Am 4.November 1945 vollzog er die erste tschechische Taufe in unserem Reischdorf, der ein gewaltiger Taufschmaus im Bahnhofsgebäude folgte. Man sandte ein Telegramm nach Prag, um siegesbewußt der Regierung mitzuteilen, daß nun eine neue Generation von Tschechen im Erzgebirge Einzug gehalten habe. An diesem umfangreichen Taufgelage und dem ganzen Drum und Dran nahm auch Pfarrer Stupka teil, nickte mit dem Kopf bei dieser lauten Unterhaltung, wenn sie es taten, schüttelte den Kopf, wenn die Tschechen ihn schüttelten, und lachte laut mit ihnen, weil er, wie er im Heimatbrief später behauptete, angeblich ihre Sprache nicht verstand. Am 6.Jänner 1946, dem Dreikönigstag, hielt er eine tschechische Taufe in Sonnenberg, denn der dortige deutsche Pfarrer saß im Gefängnis in Brüx, da



Das nannten die Tschechen „humane Aussiedlung".

er Waffen unter dem Hochaltar versteckt hatte. Nach dem 8-Uhr-Gottes = dienst in Reischdorf wurde Pfarrer Stupka um 10 Uhr mit dem Auto nach Sonnenberg abgeholt (welch eine Sensation, ein Deutscher in einem Auto!), um 11 Uhr fand in dem alten „Dom des Erzgebirges" die Taufe statt. Der Taufschmaus für 90 Personen im Hotel Post ließ für damalige Verhältnisse auserlesene Speisen auffahren und viel Schnaps. Wieder gab es fleißges Nicken und Kopfschütteln und Lachen und selbst ein Solotanz für „pán farář" mit einer tschechischen Schönheit fehlte nicht, bis er gegen 4 Uhr früh wieder in sein Bett in Reischdorf kam. Ähnlich ließ er es sich in Laucha ergehen. Als dortiger Verweser der Pfarrstelle weihte er sogar die „Freiheitslinde" in Tomitschan, die in Erinnerung an die Befreiung der Tschechen aus dem deutschen Machtbereich gepflanzt worden war. Wie Pfarrer Stupka im Heimatbrief „Rund um den Kail = berg" berichtete, hat ihm Ing. Franz Pöschl (Reischdorf Nr.234) seine Rede in tschechischer Sprache aufgesetzt, so daß er sie habe auswenig lernen können. Die Tschechen seien so befriedigt gewesen über den Verlauf des Weiheaktes, daß sie ihren Festredner Stupka (und den alten Mesner Hahn) zum Fest = mahl einluden. Die Linde soll allerdings später eingegangen sein.

Ende November 1946 wollte Pfarrer Stupka nicht länger in Reischdorf verbleiben, wo es bloß noch wenige Deutsche gab, und wanderte darum freiwillig aus. Vorher hatte er sich umfänglich dem Wiederaufbau des Reischdorfer Pfarrhauses gewidmet, das bekanntlich am 2.Weihnachtsfeiertag 1943 in Flammen aufgegangen war. Er holte sich aus verschiedenen Sägemühlen Bretter, ließ den Dachstuhl unserer alten Kirche abbrechen, um die Balken beim Pfarrhaus zu verwenden, besorgte aus Sebastiansberg und von Gaischwitz die nötige Bedachung aus Schiefer, so daß - zwar langsam, aber stetig - der Wiederaufbau der Pfarrwohnung von statten ging. Am 20.Dezember 1945 konnte er einziehen und sein Quartier im Gasthaus „Stadt Wien" aufgeben, dessen neuer „správce" sich ihm gegenüber nicht gehässig verhalten hatte.

Da unserem Pfarrer beim seinerzeitigen Pfarrhausbrand die Anzüge vernichtet und ihm die Ersatzanzüge, die er 1944 erworben hatte, im Mai 1945 von den Russen gestohlen worden waren, ging er daran, sich Stoff zu „organisieren". Er wußte, daß im Pfarrhaus von Krima eine Menge feinster Stoffe von Komotauer Kleiderfirmen lagerte. Noch bevor die Tschechen nach den Maitagen 1945 von den Russen die Macht übernahmen, reiste er nach Krima und besorgte sich ein tüchtiges Stück dieser Ware, bevor der dortige Pfarrer dieses Lager den Tschechen melden mußte.

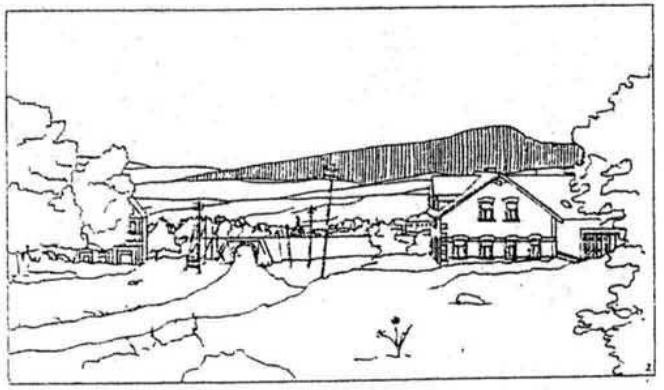
Schon am 19.August 1945 hatte Pfarrer Stupka unerwarteten Besuch in seinem Zimmer in der „Stadt Wien" erhalten, Pfarrer Scherling stand vor ihm. Er war noch einmal für kurze Tage aus seinem Exil in Bayern zurückgekehrt, hielt am daruffolgenden Sonntag in Reischdorf den Gottesdienst, sprach unseren eingeschüchterten Landsleuten Worte des Trostes und des Gottvertrauens zu in dieser so schrecklichen Zeit und sagte unter anderem: „Die Heimat kann zur Fremde werden, die Fremde aber auch zur neuen Heimat!" Er wußte dies aus der eigenen Erfahrung, war er doch bereist 1942 nach seiner Haft im Konzentrationslager Dachau aus der Heimat vertrieben worden, allerdings seinerzeit von Hitlers Geheimer Staatspolizei, und hatte in Bayern ein Unterkommen bei Verwandten gefunden.

Am 24.November hielt Pfarrer Stupka zum letzten Mal in Laucha Gottes = dienst ónd löschte an diesem Tage dort das Ewige Licht. Am 28. November 1946 feierte er zum letzten Mal in Reischdorf die heilige Messe, auch hier mußte er das Ewige Licht löschen. Am selben Tag fuhr abends ein Lastwagen mit Anhänger am Pfarrhaus in Reischdorf vor und lud bis 3 Uhr nachts die Möbel des Pfarrers auf. Dabei gelang es dem letzten Geistlichen unseres Dorfes auch, 2 Meßkelche, einige Ölgemälde, die Statue des heiligen Martins aus unserer alten Kirche und die Taufmatriken mitzunehmen. Bei Nacht und Nebel, sang= und klanglos, verließ der letzte Pfarrer von Reischdorf Franz Stupka unsere unvergessene Erzgebirgsheimat.

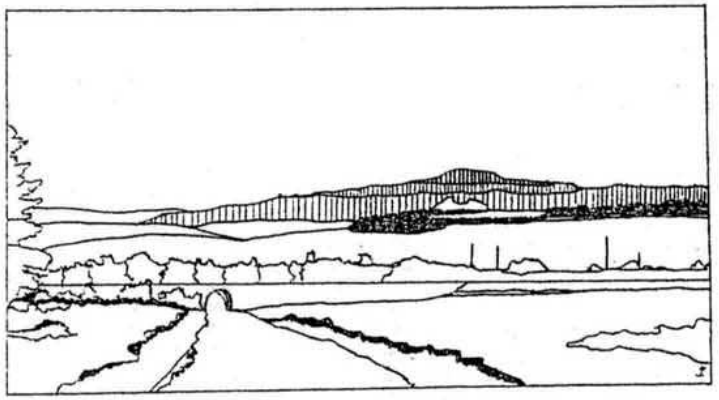
Monate vorher schon, als die Tage an Länge deutlich zunahmen, hatte die allgemeine Ausweisung aller Deutschen begonnen. Bis auf wenige Familien wur-

den alle Ortsleute „ausgesiedelt", wie es die Tschechen nannten. Wer diesen Befehl erhielt, mußte innerhalb von 1 bis 2 Stunden sein Gepäck vor das Haus stellen. In der Eile und in der Aufregung wußte so mancher nicht, was er am besten mitnehmen sollte. Hier geschahen schon die ersten Kontrollen, und so manches mußte zurückbleiben. Und dann ging es, wie schon gesagt, in das Sammellager nach Weipert, wo man unter strenger Bewachung blieb, bis der Transport endgültig zusammengestellt war. In dieser Zeit gab es die sattsam bekannten Gepäckkontrollen und die gefürchteten Leibesvisitationen, vielen unseren Landsleuten wurden dabei weitere Sach= und vor allem Wertgegenstände abgenommen .....

REISCHDORF, unser liebes, altes, gutes REISCHDORF verödete zusehends.. die Häuser verfielen...und wurden schließlich ganz dem Erdboden gleichgemacht.....600 Jahre nach seiner ersten urkundlichen Nennung gab es unser liebes, altes, gutes REISCHDORF nicht mehr.....



Reischdorf mit dem Haßberg nach einer Aufnahme von 1973.
Viele Häuser sind schon verschwunden.



Wo Reischdorf einst war und der Haßberg nach einer Aufnahme von 1978.

DIE VERTREIBUNG IN GESCHICHTLICHEN WERKEN

EMIL FRANZEL: SUDETENDEUTSCHE GESCHICHTE (ADAM-KARFT-VERLAG)

Der ehemalige Redakteur der Zeitung „Sozialdemokrat" in Prag und Leiter der Prager Volksbildungsstätte (1901 Haan bei Dux, 1976 München), der Träger des Sudetendeutschen Kulturpreises (1962) und des Adenauerpreises der Deutschland-Stiftung (1968) sowie des Ehrenpreises der Sudetendeutschen Landsmannschaft für Publizistik, der Herausgeber einer Vielzahl von Büchern schreibt in seiner volkstümlichen Darstellung „Sudetendeutsche Geschichte", erschienen im Adam-Kraft-Verlag, Mannheim:

„Die Westmächte hatten bis 1941 das Münchener Abkommen nicht offiziell widerrufen. Sie vertraten noch immer die Ansicht, daß die Wiederherstellung der Tschechoslowakei in ihrer ersten Form neues Unheil heraufbeschwören müßte. Selbst Beneš hat .... Andeutungen gemacht, daß er einen Teil des deutschen Gebietes nicht zurückfordern werde. Die von der Tschechoslowakei beanspruchten Gebiete aber sollten Selbstverwaltung erhalten. Benes's Haltung änderte sich jedoch in dem Maße, in dem die Lage Deutschlands kritischer wurde und die Aussichten auf einen Sieg der anderen Seite wuchsen. Insbesondere nach nach dem Beginn des Krieges im Osten lösten sich alle Versprechungen Beneš's in nichts auf, und sehr bald trat er mit Austreibungsplänen hervor. Den „4.Plan" von 1938 erklärte er jetzt in zynischer Weise als nicht ernst gemeint, ... Die Austreibungspläne entsprangen aber zweifellos seinen eigenen, wahrscheinlich eben bis 1938 zurückgehenden Plänen. Zunächst wurde der westlichen Welt noch vorgelogen, daß nur die aktiven Nationalsozialisten ausgewiesen würden, während jene Sudetendeutschen, die keine Schuld an der Zerstörung der ersten Tschechoslowakei hatten, in ihrer Heimat verbleiben sollten. In Wahrheit erwogen Beneš und seine Mitverschworenen, vor allem Hubert Ripka, von Anfang an die Austreibung oder Vernichtung der gesamten sudetendeutschen Volksgruppe, den totalen Raub deutschen Eigentums und der sudetendeutschen Gebiete ....

Es ist nicht möglich, hier und in diesem Rahmen die Geschichte der tschechischen Greuel und der Austreibung auch nur annähernd und in den wichtigsten Einzelheiten zu schildern. Das würde ein vielbändiges Werk füllen. Auch die bisher (Anmerkung: 1958) erschienenen Bände der „Dokumentation der Austreibung" und das Sudetendeutsche Weißbuch brachten nur Ausschnitte aus der ungeheuren Tragödie des sudetendeutschen Volkstums. In wenigen Monaten wurde mehr Blut vergossen, als hier in zweitausend Jahren geflossen war, und mehr zerstört, als Krieg, Feuer und selbst die Zeit in einem Jahrtausend vernichtet hatten. Man trieb die Deutschen aus ihren Häusern und Wohnungen, pferchte sie in Lagern und überfüllten Ghettos zusammen, entzog ihnen die Lebensmittelzuteilungen, ließ sie schwerste, meist sinnlose Arbeiten verrichten und behandelte sie wie völlig rechtlose Sklaven. Um nur einige der ärgsten Greuel zu erwähnen, sei auf den Todesmarsch der Brünner Deutschen verwiesen, bei dem in wenigen Tagen viele tausend Menschen zugrunde gingen, auf die Massenhinrichtungen im Gebiete von Kaaden und Saaz und auf die Mordorgie von Aussig, die nach einer, wahrscheinlich von tschechischer Seite angestifteten, Explosion in einem Munitionslager bei Aussig entfesselt wurde. Man hat den Deutschen jahrelang (Anmerkung: und bis heute) die Entführung der Kinder von Lidice als unmenschliche Barbarei vorgeworfen, Von den Tschechen wurden Kinder jeden Alters erschlagen, zu Tode gequält, in die Elbe geworfen, dem Hungertode und den Lagerseuchen preisgegeben. Im Protektorat, vor allem in Prag, wütete monatelang blinder Terror. Nach tschechischen Berichten wurden am 9.Mai Deutsche auf offener Straße als lebende Fackeln verbrannt. 27 000 „Selbstmorde" von Deutschen in 14 Tagen wurden amtlich gemel-

det. Tausende deutscher Verwundeter wurden aus den Krankenhäusern auf die Straßen geworfen und wie tolle Hunde erschlagen. Hunderte wurden in ihren Betten erschossen. Krankenschwestern wurden ermordet, tausende deutscher Frauen Abend für Abend von Russen und Tschechen geschändet. Das Masaryksta = dion, in dem viele tausende Deutsche zwei Monate lang unter freiem Himmel gefangen gehalten wurden, war der Schauplatz unbeschreiblicher Untaten. Deutsche Knaben, die man als Hitlerjungen hier eingesperrt hatte, wurden am hellen Tage und öffentlich zu Tode gemartert, Frauen vor den Augen von Kindern vergewaltigt, zahllose Menschen jeden Alters von den Wachen niedergeschossen, und die Leichen schwammen tagelang in den Latrinen. Die Ruhr brach aus. Und nur die Gefahr, von diesem Lager aus die ganze Stadt zu verseuchen, veranlaßte das Volk Masaryks endlich, diese seinen Namen tragende Schinderhütte aufzulassen. Gegenüber dieser Hölle verblassen die Leiden der Gefangenen in den berüchtigten Prager Gefängnissen, in Pankrác, auf dem Karlsplatz, in der Bartolomäusgasse und in Růzyn. Wenn es aber etwas gab, das noch entsetzlicher war als das Masarykstadion, dann war es die „Kleine Festung" in Theresienstadt, in der eine nicht abzuschätzende Zahl von Deutschen auf die raffinierteste Weise gequält und planmäßig, aber in Monate lang sich hinziehenden Schächtereien, hingemordet wurde....." (Seite 409 - 412)

RUDOLF HEMMERLE: SUDETENLAND-LEXIKON (ADAM-KRAFT-VERLAG)

Unter dem Stichwort „Austreibung der Sudetendeutschen" faßt Rudolf Hemmerle in seinem „Sudetenland-Lexikon" auf den Seiten 49 und 51 folgendes zusammen:

„Es waren nicht die Untaten von Lidice oder die Behandlung der Tschechen im Protektorat, die, wie manche Geschichtsunkundige meinen, zur Vertreibung der Sudetendeutschen aus ihrer Heimat führten. Es war ein bei bestimmten tschechischen Fanatikern schon lange vorhandener Haß gegen alles Deutsche. In diese Reihe gehören Hanuš Kuffner und Beneš. Zur Ehrenrettung der Tschechen kann behauptet werden, daß der größte Teil des Volkes dieses Verbrechen nicht wollte, ja es verabscheute.



So stellte sich Janus Kuffner 1917 die Groß-Tschechei vor.

Seit Oktober 1940 waren die Pläne für die Austreibung im tschechischen Exil fertig. Gleich nach Ende des Krieges begann die sogenannte wilde Austreibung. Zwar legte die Prager Regierung am 22. 7. 1945 Pläne für die „geordnete Aussiedlung der Deutschen und Magyaren" den Großmächten vor, zwar sollte es „ordnungsgemäß und human" zugehen, doch hielten sich die östlichen Länder in dem meisten Fällen nicht daran.

Mindestens eine Million Sudetendeutscher landete in Internierungs= u. Konzentrationslagern, andere kamen zur Zwangsarbeit in das Landesinnere. Sie alle wurden teilweise erst viel später ausgewiesen. Nach Bohmann wurden bei den Volkszählungen 1950 in den Ländern, die Vertriebene aufnahmen, 3 000 400 Sudeten= und Karpatendeutsche gezählt; auch waren damals noch rund 160 000 Deutsche in der CSR, außerdem noch 75 000 Personen, die als Tschechen gezählt wurden, 1939 aber sich noch als Deutsche bekannt hatten. Die Zahl der Ermordeten und Vermißten im Zuge der Vertreibung gibt die Statistik von Bohmann mit 241 000 Menschen an.

Was bei der Vertreibung deutscher Menschen aus ihrer Heimat, die sie zu einer Kulturlandschaft gemacht und in der sie Jahrhunderte gelebt hatten, geschah, gehört zum Grausmsten, was Menschen ihren Mitmenschen antun können. Das Martyrium zahlreicher Unschuldiger ist in den Bänden „Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen " (1951) und „Dokumentation der Vertreibung

der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" (Bd.IV,1-3,1958), ferner in anderen Veröffentlichungen mit Augenzeugenberichten festgehalten. Am Beispiel des Stadt und Landkreises Aussig hat Alfred Bohmann in seinem Buche „Die Ausweisung d. Sudetendeutschen" (1955) das grauenhafte Geschehen festgehalten.

Ein beredtes Zeugnis über Tod und Verbrechen jener Tage gibt für einen Einzelfall die Traueranzeige für Maria Kriegelstein aus Weitentrebitsch bei Saaz wieder: „Sie folgte ihrem lieben Manne Franz Michael Kriegelstein, ermordet 1945, wahrscheinlich in Postelberg, ihren lieben Söhnen Franz, gefallen in Rußland, Karl, gefallen in Rußland, Josef, ermordet in Theresienstadt, dessen Ehefrau Maria, ermordet bei Brüx, Erika, ermordet bei Brüx, sowie ihrer Tochter Anna, gefallen 1945 in Berlin, und deren Tochter Edeltraud, gefallen 1945 in Berlin." (Brüx und Theresienstadt nach 1945 Straflager für Deutsche).

Okresní správní komise v Krasíkich.

Upozornění.

Byty, opuštěné osobami odcházejícími do sběrného střediska, musí býti zanechány v pořádku a čistotě.

Na jednu osobu přípustno zavazadlo do váhy 50 kg a ruční zavazadlo nejvýše do 10 kg.

Ostatní věci budiž zanechány na místě v bytě jako záclony, koberce, stolní lampy, nástěnná zrcadla, mycí mísy, součástky nábytku, na stole ubrusy, potom 2 ručníky, v postelích slamníky, prostěradla a slespoň po jednom polštáři s přikrývce, vše čistě povlečené.

Zavazadlo nesmí být baleno do koberců a povlaků.

Bude-li prohlídkou zjištěno, že nebylo dbáno tohoto upozornění, nebude dotyčná osoba přijata do odsunu, nýbrž poslána do vnitrozemí na práci.

Übersetzung.

Personen, welche für den Abtransport bestimmt sind, haben ihre Wohnung in vollster Ordnung zu verlassen.

Gepäck wird für eine Person zugelassen: 1 Gepäckstück von 50 kg und Handgepäck von höchstens 10 kg.

Die übrigen Sachen sind in der Wohnung an Ort und Stelle zu lassen z.B. Vorhänge, Teppiche, Tischlampen, Wandspiegel, Waschschüsseln, Teile der Einrichtung, Tischdecken, 2 Handtücher, in Betten Matratzen, Bettlaken und mindestens je ein Kopfkissen und Zudeckbett alles frisch bezogen.

Das Gepäck darf nicht in Teppiche oder Überzüge gepackt werden.

Wird bei der Kontrolle festgestellt, dass dies nicht beachtet wurde, wird die betreffende Person nicht in den Transport aufgenommen, sondern ins Inland auf Arbeit geschickt.

Okresní správní komise, Krasíce.

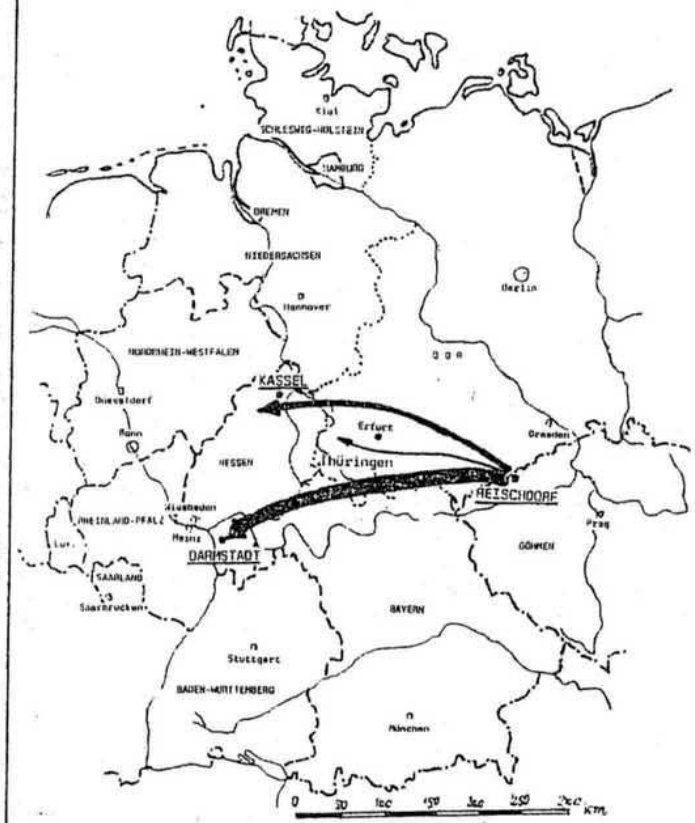
Die verortete Unmenschlichkeit beim Heimatraub.

WOHIN WIR REISCHDORFER VERTRIEBEN WURDEN

Unser Landsmann Ernst Hahn, Gustavsburg, veröffentlicht in dankenswerter Weise schon seit vielen Jahren als Ortsbetreuer von Reischdorf in unserem Heimatbrief „Rund um den Keilberg" von uns Ortskindern die Geburtstage und die Wohnorte, soweit sie ihm bekannt sind. Nicht alle Reischdorfer haben ihm aber bisher ihre Daten mitgeteilt, so daß seine Listen nicht vollständig sein können, was man bedauern muß.

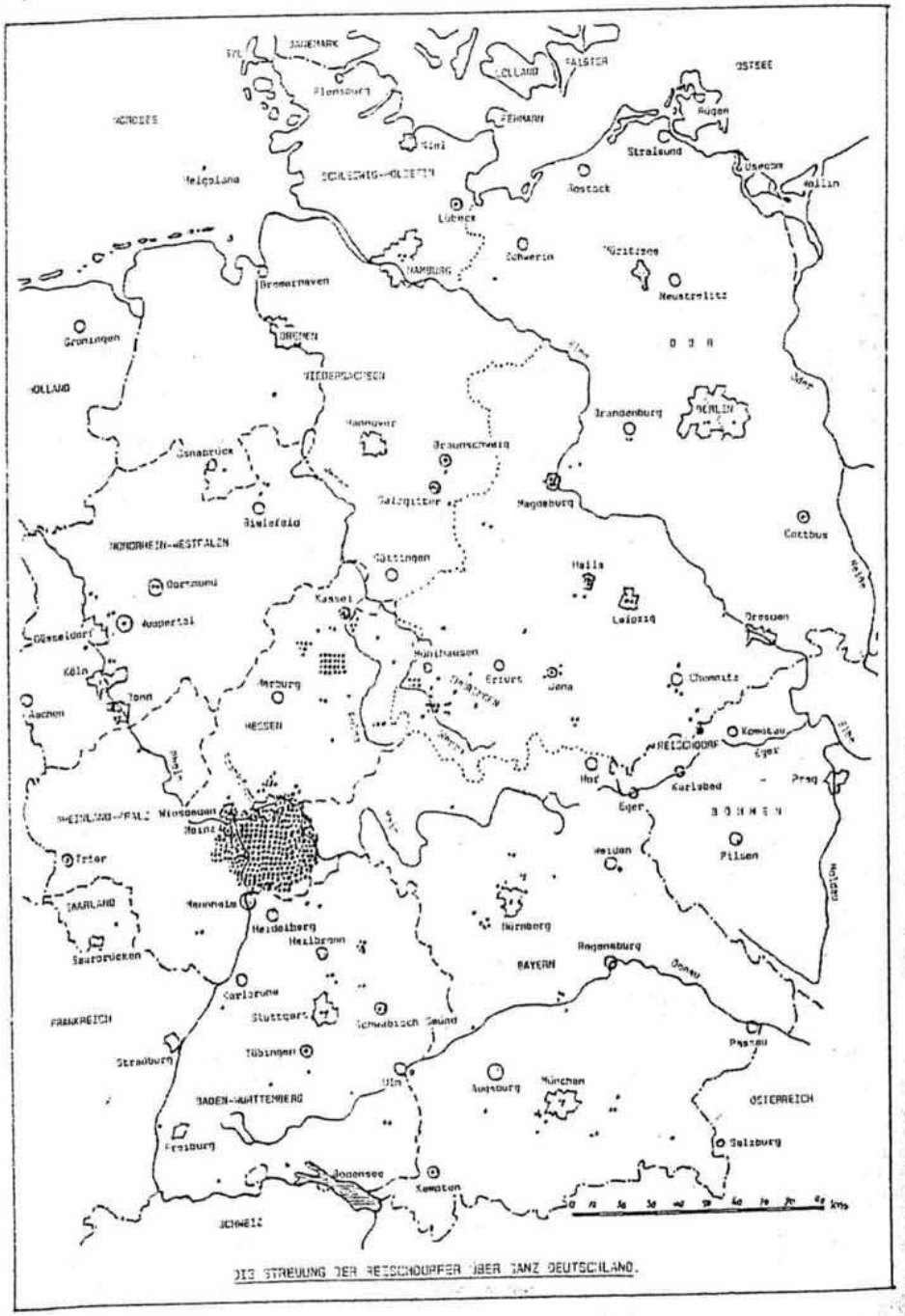
Für die Erstellung der folgenden Übersichten und graphischen Darlegungen wurde der Jahrgang 1985 unseres Heimatbriefes gewählt. Darin nennt Ernst Hahn über 500 Reischdorfer und gibt neben dem Geburtstag an, wo sie jetzt wohnen. Sie verteilen sich auf über 200 Orte in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR. Wenn auch damit natürlich nicht alle Reischdorfer erfaßt sind, so ist diese Zahl doch ein treffender Querschnitt und somit eine sichere Grundlage für eine Beantwortung der Frage, wohin wir Reischdorfer nach 1945 hauptsächlich vertrieben wurden.

Bei der Auswertung dieser Unterlagen erkennt man drei Schwerpunkte für die seinerzeitige Austreibung. Die meisten von uns Reischdorfern fanden sich als Vertriebene im Großraum Darmstadt wieder, ein Teil landete im Raum südlich von Kassel um Remsfeld usw. (beide Gebiete befinden sich i.Land Hessen unserer Bundesrepublik), und eine kleinere Gruppe mußte sich im heutigen westlichen Thüringen (in der jetzigen DDR) eine neue Heimat suchen. Die nebenstehende geographische Skizze veranschaulicht dies.



DIE HAUPTSTRÖME DER VERTREIBUNG AUS REISCHDORF.

Viele unserer Ortsleute wurden darüber hinaus auf ganz Deutschland verstreut. Der nördlichste Punkt ist dabei, soweit die erwähnte Unvollständigkeit der Erfassung dies überhaupt zuläßt, die Hansestadt Lübeck (Elisabeth Krüger, geb.Peinelt, früher Reischdorf Nr.340, „Schiel-Olwin"), der südlichste Kempten (Waltraud Schenk, geb.Schmiedl, frü-



DIE STREUUNG DER REISCHDORFER ÜBER GANZ DEUTSCHLAND.

her Reischdorf Nr.125), der westlichste Trier (Edmund Richter, früher Reischdorf Nr.216, „Korneel-Mund") und der östlichste Cottbus (Lotte Fehmel,geb.Ehnert, früher Reischdorf Nr.185, „Guteste-Lotte"). Das kann man aus der Skizze „Die Streuung der Reischdorfer über ganz Deutschland" auf der Nebenseite entnehmen. Jeder schwarze Punkt bedeutet darin eine Person. Auch in dieser Graphik erkennt man die größeren Massierungen in Hessen und im westlichen Thüringen. Die sonstigen weiten Streuungen können dann verschiedene Ursachen haben. Oft wandte man sich während oder nach der Vertreibung (besonders bei der „wilden" im Jahre 1945) dorthin in Deutschland, wo man Verwandte hatte oder Bekannte, um mit deren Hilfe wieder etwas Fuß fassen zu können. Des öfteren kehrten Soldaten aus Reischdorf nicht in unser Erzgebirge nach dem Ende des Krieges zurück, weil sie inzwischen erfahren hatten, wie die Tschechen mit ihnen umgehen würden. Sie blieben zunächst nach der Entlassung irgendwo in Deutschland und bemühten sich dann, ihre Angehörigen zu sich zu holen, wenn sie festen Boden unter den Füßen hatten. Ein gutes Beispiel dafür ist da Ingelfingen im nördlichen Württemberg, ein liebenswertes Kochertalstädtchen im Hohenloher Land mit gesegneten Weinhängen. Unser Landsmann Josef Iser (früher Reischdorf Nr.143, „Kaisernaz-Seff") hatte es als Soldat beim Rückzug kennengelernt und wandte sich deshalb nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft diesem Städtchen zu. Als er sich wieder zurechtgefunden hatte, konnte er seine Eltern, seine jüngere Schwester und deren Mann sowie seinen Neffen nachholen, und als der passionierte Musiker die Stadtkapelle Ingelfingen ins Leben gerufen hatte, verschaffte er unserem Landsmann Richard Bergmann und dessen Frau (früher Reischdorf Nr.229, Tischlerei im Pfannenstiel) eine Arbeitsstelle im Ort und verstärkte mit ihm seine Kapelle. So fanden sich dann in diesem Weinstädtchen schließlich 7 Reischdorfer zusammen.

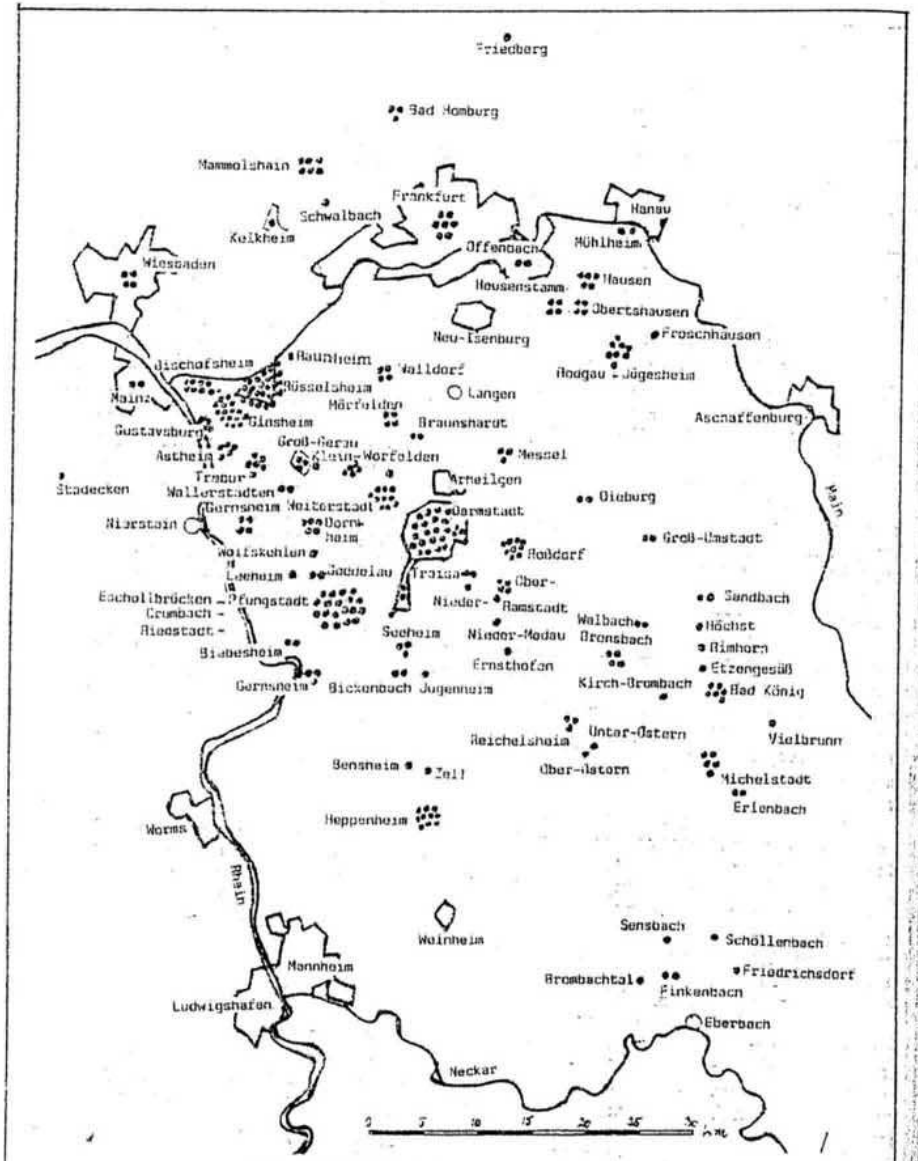
Die aus der genannten Skizze erkennbaren Streuungen sind aber auch manchmal auf Berufswanderer zurückzuführen, die etwa in Hessen keinen passenden Arbeitsplatz finden konnten, oder auf die spätere Binnenumsiedlung,als zum Beispiel das überfüllte Aufnahmeland Bayern Heimatvertriebene an andere Länder weiterleitete. Manch einem anderen war es wiederum möglich, noch vor dem Bau der Mauer aus der einstigen Sowjetzone in den Westen überzuwechseln. Sicher gäbe es da im einzelnen noch viele weitere Gründe mehr für die Streuungen anzuführen.

In dieser Skizze war im Gebiet um Darmstadt bei weitem nicht genug Platz, um einigermaßen maßstabgerecht für jeden Reischdorfer einen schwarzen Punkt unterzubringen, es füllte sich beim Zeichnen bald der ganze Raum zwischen den beiden Städten Mannheim und Frankfurt dicht an dicht. Deshalb wurde bei einer folgenden graphischen Darstellung diese Landschaft in einem anderen Maßstab sozusagen noch einmal „aufgelöst", so daß fast alle in Frage kommenden Wohnorte kartographisch mit der Zahl der dort wohnenden Reischdorfer erfaßt werden konnten.Dies zeigt die Graphik „Unsere Reischdorfer im Großraum Darmstadt" auf der nächsten Seite.

Die Arbeit mit den Reischdorfern, wie sie im Jahrgang 1985 unseres Heimatbriefes genannt sind, führte schließlich zu einer alphabetischen Liste aller dieser Wohnorte unter Angabe der dort jetzt lebenden Ortsleute. Um die Stadt, das Dorf möglichst genau festzulegen, wurde die Postleitzahl hinzugefügt. Bei dieser in's einzelne gehenden Tätigkeit war es aber dann manchmal nicht möglich, sich zu entscheiden, wenn die Ortsnamen im Verzeichnis der Post mehrfach vorkamen und nähere Angaben nicht zur Verfügung standen. In den wenigen Fällen mußte Genaueres offen bleiben.

In der Bundesrepublik Deutschland wohnen Reischdorfer in

8800 Ansbach	1	8201 Bad Feilnbach	1
7911 Aufheim bei Neu-Ulm	1	3388 Bad Harzburg	1
7911 Ay über Neu-Ulm	2	6380 Bad Homburg	3
6091 Astheim bei Rüsselsheim	5	6123 Bad König im Odenwald	6
7570 Baden-Baden	1	8170 Bad Tölz	1
7952 Bad Buchau am Federsee	2	6140 Bensheim	1



UNSERE REISCHDORFER IM GROSSRAUM DARMSTADT.

1000	Berlin	1	5300	Bonn	1
2819	Barrien bei Bremen	1	3300	Braunschweig	1
6101	Bickenbach über Darmstadt	2	6108	Braunshardt bei Darmstadt	2
6094	Bischofsheim bei Rüsselsheim	8	6126	Brombachtal	1
6981	Biebesheim am Rhein	2	6101	Brensbach über Darmstadt	4
8881	Blindheim über Dillingen	1	7814	Breisach am Rhein	1

4980	Bünde in Westfalen	1	6081	Klein-Gerau ü.Groß-Gerau	1
6087	Büttelborn	2	5000	Köln	1
4620	Castrop-Rauxel	2	8071	Lanting ü.Ingolstadt/Donau	2
6081	Crumstadt	1	5090	Leverkusen	2
6100	Darmstadt	25	3503	Lonfelden	2
6110	Dieburg	2	2400	Lübeck	1
6081	Dornheim über Groß-Gerau	5	7140	Ludwigsburg	1
4600	Dortmund-Brakel	2	4840	Luft bei Weiden	1
6419	Eiterfeld über Hünfeld	1	6081	Leeheim über Groß-Gerau	1
8729	Eltmann	2	6500	Mainz	2
8561	Engelthal bei Nürnberg	1	6240	Mammolshain/Königstein,Taun.	5
8520	Erlangen	3	8831	Markt Berolzheim ü.Treuchtl.	4
6149	Erlenbach über Heppenheim	2	6101	Messel über Darmstadt	3
6101	Ernsthofen über Darmstadt	1	6120	Michelstadt/Odenwald	5
6106	Erzhausen bei Darmstadt	2	6121	Mommart ü.Micherlstadt/Odenw.	1
6101	Eschollbrücken/Pfungstadt	2	6082	Mörfelden ü.Groß-Gerau	4
4300	Essen	1	6052	Mühlheim/Main	2
6121	Etzengesäß ü.Höchst(Odenw.)	1	6109	Mühltal in Hessen	1
6121	Finkenbach ü.Michelstadt/Od.	2	8000	München	3
6000	Frankfurt am Main	7	7932	Munderkingen/Württemberg	1
6360	Friedberg in Hessen	1	8950	Neugablonz bei Kaufbeuren	1
6930	Friedrichsdorf b.Eberstadt/Od.	1	6129	Neustadt ü.Höchst/Odenwald	1
3579	Frielendorf über Treysa	2	5216	Niederkassel/Siegkreis	1
6451	Froschhausen über Hanau	1	6101	Nieder-Modau ü.Darmstadt	1
6121	Forstal ü.Höchst/Odenwald	1	6101	Nieder-Ramstadt ü.Damstadt	1
8510	Fürth	1	8500	Nürnberg	1
6081	Geinsheim über Groß-Gerau	4	7238	Oberndorf am Neckar	1
8069	Geisenfels-Ainau	1	3504	Oberkaufungen/Bez.Kassel	1
6084	Gernsheim/Rhein	3	6121	Ober-Kinzig ü.Höchst/Odenw.	1
6091	Ginsheim über Rüsselsheim	16	6121	Ober-Ostern ü.Höchst/Odenw.	1
6086	Goddelau in Hessen	2	6105	Ober-Ramstadt ü.Darmstadt	4
7152	Großaspach/Württemberg	2	6053	Obertshausen ü.Offenbach/M.	4
6080	Groß-Gerau	3	6050	Offenbach/Main	2
6114	Groß-Umstadt	2	8821	Ornbau ü.Gunzenhausen/Mfr.	1
8820	Gunzenhausen/Mittelfranken	1	8834	Pappenheim/Mittelfranken	1
6095	Gustavsburg	4	8033	Planegg	3
5800	Hagen	1	6102	Pfungstadt ü.Darmstadt	13
2000	Hamburg	3	6105	Ramstadt ü.Darmstadt	1
7892	Hauenstein/Pfalz	1	6096	Raunheim/Hessen	1
6055	Hausen über Offenbach/Main	5	6101	Reichelsheim ü.Darmstadt	3
7050	Hegnach bei Waiblingen/Württ.	1	4421	Reken	2
6369	Heldenbergen über Bad Vilbl	1	3589	Remsfeld ü.Homberg((Kassel)	24
6148	Heppenheim/Bergstraße	10	5090	Rheindorf (Leverkusen)	1
8036	Herrsching/Ammersee	1	6086	Riedstadt bei Pfungstadt	3
6056	Heusenstamm über Offenbach/M.	4	7703	Rielasingen am Hohentwiel	1
6414	Hilders/Rhön	3	6129	Rimborn ü.Höchst/Odenwwald	1
6128	Höchst/Odenwald	1	6054	Rodgau-Jügesheim ü.Offenb./M.	3
6101	Höllerbach über Darmstadt	1	5227	Rosbach/Sieg	1
3588	Homberg/Bez.Kassel	7	6101	Roßdorf ü.Darmstadt	9
7118	Ingelfingen/Württemberg	7	6090	Rüsselsheim/Hessen	25
8070	Ingolstadt/Donau	1	3320	Salzgitter	2
6054	Jügesheim über Offenbach/M.	5	6129	Sandbach ü.Höchst/Odenwald	2
6104	Jugenheim über Darmstadt	1	3589	Schellbach ü.Homberg/Kassel	1
6750	Kaiserslautern	2	3551	Schönstadt ü.Marburg/Lahn	1
3500	Kassel	2	6121	Schollenbach ü.Michelstadt/O.	1
6233	Kelkheim im Taunus	1	7070	Schwäbisch Gmünd	1
8960	Kempten im Allgäu	1	6208	Schwalbach bei Franfurt/Main	1
6369	Kilianstädten ü.Bad Vilbl	1	6101	Seeheim ü.Darmstadt	3
6121	Kirch-Brombach/=denwald	1	6121	Sensbachtal im Odenwald	1

3589	Siebertshausen ü.Homberg/Kas.	1	
3581	Singlis ü.Wabern/Bez.Kassel	2	
5650	Solingen	1	
6501	Stadecken über Mainz	1	
8130	Starnberg	1	
6101	Steinau über Darmstadt	1	
7141	Steinheim/Murr	2	
7000	Stuttgart	3	
5216	Sulsdorf-Niederkassel/Siegkr.	1	
6101	Traisa über Darmstadt	2	
8225	Traunreut ü.Traunstadt	1	
6101	Trautheim(N.-Ramst.)ü.Darmst.	1	
6091	Trebur ü.Rüsselsheim/Hess.	6	
5500	Trier	1	
7400	Tübingen	1	
8501	Unterasbach ü.Nürnberg	2	
6121	Unter-Ostern ü.Michelstadt/Od.	1	
6121	Vielbrunn ü.Michelstadt/Odenw.	4	
	Bächingen	1	
4973	Vlotho	2	
8264	Waldkraiburg	1	
8721	Waldsachsen über Schweinfurt	1	
6101	Wallbach über Darmstadt	2	
6083	Walldorf über Groß-Gerau	4	
8090	Wasserburg am Inn	2	
6373	Weißkirchen/Taunus	1	
6101	Weiterstadt ü.Darmstadt	10	
4901	Westerenge über Herford	2	
6250	Wies-Oppenheim bei Worms	1	
6200	Wiesbaden	4	
3340	Wolfenbüttel	1	
6081	Wolfskehlen ü.Groß-Gerau	1	
6081	Worfelden über Groß-Gerau	5	
5600	Wuppertal	1	
6140	Zell (Bensheim)	1	
6081	Wallerstädten	2	
	Beschnofen	1	
	Rettinghausen	1	

In der DDR wohnen Reischdorfer in

DDR -	Auehütte in Thüringen	1	
DDR - 4803	Bad Kösen	1	
DDR - 6202	Bad Liebenstein	2	
DDR - 6200	Bad Salzungen	2	
DDR - 1058	Berlin	1	
DDR - 3720	Blankenburg am Harz	1	
DDR - 1300	Brandenburg	2	
DDR - 3270	Burg bei Magdeburg	1	
DDR -	Burg Traxel	1	
DDR - 8270	Coswig	1	
DDR - 7500	Cottbus	1	
DDR - 9362	Drebach in Sachsen	6	
DDR - 5900	Eisenach	1	
DDR - 6081	Fambach	1	
DDR - 9306	Gayer bei Elterlein/Sa.	1	
DDR - 6221	Gehaus in Thüringen	1	
DDR - 9374	Gelenau in Sachsen	1	
DDR - 6521	Gösen in Thüringen	1	
DDR - 5800	Gotha in Thüringen	1	
DDR - 2821	Hagenow	2	
DDR - 4020	Halle an der Saale	2	
DDR - 6217	Immelborn in Thüringen	2	
DDR - 6900	Jena	2	
DDR - 7010	Leipzig	1	
DDR - 3010	Magdeburg	2	
DDR - 3010	Malot bei Magdeburg	1	
DDR - 4801	Mertendorf bei Jena	1	
DDR - 6081	Mittelstille in Thür.	1	
DDR - 5401	Niederspier in Thür.	1	
DDR - 6231	Otzbach in Thüringen	1	
DDR - 6086	Pappenheim in Thüringen	1	
DDR - 8400	Riesa in Sachsen	1	
DDR - 4710	Roßla im Harz	1	
DDR - 7304	Roßwein	1	
DDR - 9361	Schlettau in Sachsen	1	
DDR - 6080	Schmalkalden	1	
DDR - 6213	Stadtlengsfeld/Thür.	1	
DDR - 9377	Thum in Sachsen	2	
DDR - 6089	Trusetal in Thüringen	1	
DDR - 6201	Unteralba in Thüringen	2	
DDR - 6081	Wahles in Thüringen	2	
DDR - 6201	Weilar	1	
DDR - 1801	Wenzlow über Brandenbg.	1	

223 Orte

525 Reischdorfer



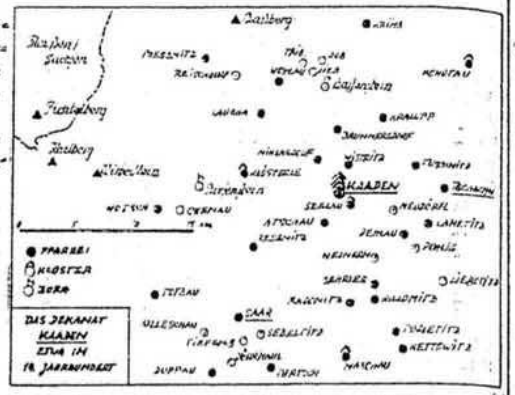
AUS DER GESCHICHTE DER KIRCHE IN REISCHDORF

Unser Reischdorf wurde bekanntlich im Jahre 1367 zum ersten Male urkundlich als „Reuzentorff" genannt, doch um diese Zeit hatte es sicherlich bereits einige Jahre, höchstwahrscheinlich schon Jahrzehnte, als das „Dorf an der alten Paßstraße, das so reiche Pferdehaltung aufwies", bestanden, denn der Ortsname „Reuzentorff" hängt mit dem Begriff „Reuß" zusammen, der ein kräftiges,ausdauerndes Pferd bezeichnete. Auch aus einer Urkunde vom Jahre 1351 können wir bereits schließen, daß mit den „Dörfern und Gerichten bei der Bresnitz" auch die beiden großen Bauernorte Dörnsdorf und Reischdorf unter anderem mit gemeint waren. Man kann davon ausgehen, daß die Gründung von Reischdorf in das 13.Jahrhundert fällt, als die deutschen Siedler von Norden und von Süden her in den erzgebirgischen Grenzwald eindrangen und jene Flächen rodeteten, auf denen sie ihre Dörfer anlegten. Vielleicht - was durchaus nicht von der Hand zu weisen ist - erfolgte die Besiedlung in unserem Falle von der alten königlichen Stadt Kaaden aus, die ja den Kopf der wichtigen Paßstraße über Preßnitz (und Weipert) ins Meißnische bildete. Bereits 1261 hatte ein Kaadner Bürger namens Arvo in den Waldgegenden nördlich der Stadt Niklasdorf,Wernsdorf und Brunnersdorf gegründet, und diese 3 Dörfer entlang einer Straße, von der wie die Rippen eines Laubblattes die Wege in die Feldflur ausgehen, gleichen in ihrer Anlage doch sehr dem Aussehen von Reischdorf. Mit einer gewissen Berechtigung kann man darum vermuten, daß auch für die Gründung unseres Ortes der Anlaß von Kaaden kam.

Kaaden spielte schon frühzeitig als Schlüssel zum Egertal und zu dem bedeutenden Paß, der später nach unserem Städtchen Preßnitz benannt worden ist, nicht bloß wirtschaftlich, sondern auch im religiösen Leben dieses Raumes eine große Rolle. Als Böhmen unter den Karolingern dem großen Franken reiche tributpflichtig wurde, ließen sich 14 seiner Fürsten im Jahre 845 in Regensburg taufen, darunter auch ein „Anzirz von Kaaden". Damit wurde der Großraum Kaaden ein Teil des Bistums Regensburg. 973 erhielt dann Böhmen in Prag ein eigenes Bistum, und Kaaden bekam als Sitz eines Subregulus,des Leiters eines Verwaltungsgebietes, einen eigenen Pfarrer, der auch die Seelsorge im weiteren Umkreis versehen mußte. Kaaden gilt deshalb als Mutterkirche seines ganzen Raumes, der auch die Gebirgsgegenden des Passes mit einbezog, denn es war Dekanatssitz und damit Ausgangspunkt des christlichen Lebens im weiten Umfeld. Allmählich entstanden dann Kirchen mit eigenen Seelsorgern , die vom Kaadner Dechanten beaufsichtigt wurden, der nicht nur die Anordnungen des Bischofs zu verkünden und zu vollziehen hatte, sondernauch öfters die ihm unterstehenden Pfarrer zu Beratungen zusammenrief. Noch vor 1261gab es Kirchen in Klösterle, Niklasdorf und Brunnersdorf, zwischen 1261 und dem Jahre 1384 entstanden neben anderen die Pfarreien in Laucha und in Wohlau.

Der Kaadner Dekanatssprengel umfaßte die Räume Kaaden, Preßnitz,Duppau, ja sogar Gebiete um Komotau und bei Podersam. Das Kaadner Dekanat unterstand wiederum dem Saazer Archidiakonat. Der dortige Erzdechant war dabei „das Auge und die Hand" des Bischofs von Prag, der übergeordneten Stelle.

Reischdorf gehörte kirchlich zur Pfarrei von Preßnitz, wohin es ja auch wirtschaftlich ausgerichtet war. Hier gab es - wahrscheinlich von Anfang an - eine Kirche, dem heiligen Nikolaus geweiht (nämlich die spätere Friedhofskirche). Sie stand auf geschichtlich altem Grund, denn hier vereinigte sich der verkehrsreichste Ast der alten Paßstraße, die von Kaaden her über den Radisknochen und den Sandberg durch die Gabel in Reischdorf herabkam und unserem Dorfbache folgte, mit der Haupttalrinne des Preßnitzer Raumes, dem Tal des Dörnsdorfbaches. Dieser Punkt wurde bereits 1335 das erste Mal in einer Urkunde genannt, als Preßnitz als „oppidum", als befestigter Markt , umgeben von Palisadenwerk und Dorngestrüpp, aus dem Dunkel der Geschichte heraustrat. Hier war der Rastplatz der Saumreiter, der einspännigen Karren und der mehrspännigen Planwagen, hier sicherten die Straßenreiter den lebhaften Verkehr, hier mußte an den Grundherrn der „Kleine Zoll" zur Erhaltung


Zuckmantel
Freiwaldau
Zuckmantel
Jauernig
Kaaden
Wiesenberg
Weidenau
Ullersdorf
Zuckmantel
Hermannseifen
Hermannseifen
Hermannseifen

te Dechant Hagelius wieder in Amt und Würde zurückkehren. 1623 wurden in unserem Raum noch einige Kirchen auf eine gewisse Zeit gesperrt, so auch die von Wohlau und von Reischdorf. Durch kaiserlichen Befehl vom 18.5.1624 mußten dann alle evangelischen Prediger und Lehrer Böhmen verlassen. Doch manch ein Dorfbewohner, der den Proestantismus nicht leichten Herzens aufgeben mochte, ließ lieber Haus und Hof im Stich und ging nach Sachsen, und manch einer pilgerte auch zum Beispiel heimlich nach Wiesenthal zu dem dortigen protestantischen Pfarrer Heinrich Kühel, um bei ihm geistlichen Trost zu suchen.

Nachdem etwa 1624 in Reischdorf die Sperrung der Kirche wieder aufgehoben worden war, galt nun fortan bei uns wieder die katholische Lehre.

Im Jahre 1770 wollte man an unsere Kirche einen Turm anbauen. Man mußte aber das Vorhaben wieder aufgeben, denn wegen des vielen Wassers fanden die Bauleute keinen geeigneten festen Grund. So trug unser Kirchlein bis zu seiner Vernichtung im Jahre 1944/45 durch den letzten Pfarrer von unserm Dorf bloß einen Turmreiter, der die Glocken barg.

Von 1762 an bemühte sich Reischdorf nachdrücklich um einen eigenen, nur für uns zuständigen Seelsorger. Am 5.8.1774 gab die Gemeinde durch einen besonderen Revers - das war ein Verpflichtungsschein - die Zusage, zum „besseren Fortkommen dieses im versagten Reischdorf anzustellenden Seelsorgers einen entsprechenden Beitrag zu leisten. Der Revers hat folgenden Wortlaut:

1mo Wollen wir die bey der auf allerhöchst rentliche Kosten aufgeführte geistliche Wohnung künftig vorfallende Reperaturen, wie sie immer Namen haben mögen aus dem Gemeind Säckl jederzeit bestreiten und also dieses Gebäud zu immerwährenden Zeiten in aufrechten Stand erhalten.

2do Machen wir uns anheischig dem uns anstellenden Kaplan Neun Klafter Brenholz ohne mindeste Wiedervergeltung alljährlich darzureichen, den Betrag hievon in die höchst obrigkeitl. Renten zu bezahlen, und bis zur Wohnung gratis heimzuführen. Dann

3io das nötige Futter zur Auswinterung einer Kuh ohne Widerrede alle Jahre beyzuschaffen, und endlichen

4to Geloben wir diesem unsern Seelsorger die Tax am Stola und Dezima nicht nach dem diesfällig ergangenen allerhöchsten Patent, sondern nach der von alters her eingeführten Gewohnheit immerfort und also zu bezahlen, wie sie bisher jeden preßnitzer H. Pfarrer von Uns und unseren Voreltern entrichtet worden und in den Entwurf der jährl. reischdörfer Einkünften besagten H. Pfarrers ausdrücklich zu ersehen ist. Wie wir denn auch uns

5to Verbindlich machen auf eine immerwährende Lampen zu Ehren des Hochwürdigsten Sakraments von jeder nutzbaren Melkkuh ein halbes Pfund Butter ohnweigerlich abzugeben.

Damit nun alles dasjenige was vorhergehende fünf Punkten besagen, von Uns und unsern Nachkömmlingen getreulich und ohne Gefährde eingehalten werden möchte und solle: so haben wir einverständig mit der ganzen Gemeinde gegenwärtigen Revers freywillig und ungezwungen unter eigenen Handunterschriften, und Petschaft Fertigung ausgestellt.

so geschehen Reischdorf, den 5.August 774.

Johann Michael Schuster, Richter.

L.S. Lorenz Pöschl, Lorenz Panhans, Gottfried Tobisch, Franz Schlosser, Martin Hahn, Franz Panhans — Geschworene — Joh.Georg Pach, Georg Schlosser, Leopold Iser, Josef Schlosser ältere im Namen der übrigen."

Die Zeit für dieses Gesuch war sehr günstig. Maria Theresia (1740-1780) hatte trotz ihrer katholischen Gesamthaltung ein wachsames Auge auf die Zustände der Kirche in ihren Ländern. So zog sie zum Beispiel den geistlichen

Grundbesitz zur Besteuerung heran, überprüfte die finanzielle Gebarung des Klerus und tat manches mehr. Papst Clemens XIV. (1769-1774) hob 1773 den Jesuitenorden auf, die „geistige Leibgarde der Habsburger". Als man die Güter des Ordens daraufhin einzog, brachten sie dem österreichischen Staat ein Vermögen ein. 1781 wurden unter Joseph II. (1780-1790) jene Klöster aufgehoben, die sich nicht mit Krankenpflege, Jugenderziehung oder sonst einer Tätigkeit sozialer Art befaßten. Die dadurch frei gewordenen Liegenschaften und Gelder flossen zusammen mit denen der Jesuiten einem „Studienfond" und einem „Religionsfond" zu, woraus unter anderem das Pfarrwesen organisiert, Geistliche ausgebildet, Berufsunfähige Priester versorgt und die Pfarrer besoldet werden sollten. Denn da die Geistlichen „standesamtliche" Geschäfte wahrnahmen, sollten sie fortan wie Staatsbeamte vom Fiskus bezahlt werden. Überall dort, wo 100 Katholiken beisammenwohnten, war eine Kirche zu bauen und eine Pfarrei einzurichten. Ab 1783 entstanden so vielerorts neue Pfarrsprengel. Auch in Reischdorf war es auf diese Weise 9 Jahre nach dem Gesuch von 1774 soweit, daß für unsere christgläubig standhaften und opferbereiten Vorfahren vom Bischof in Leitmeritz ein eigener Pfarrer ernannt und Reischdorf dadurch zunächst zu einer Lokalie von Preßnitz erhoben wurde, denn es zählte ja zu jener Zeit 198 Wohnhäuser mit 1100 Einwohnern, und ein Gotteshaus mit Gottesacker war schon seit Jahrhunderten vorhanden. Als erster der selbständigen Seelsorger amtierte bei uns Pfarrer Florian Nennel, ein gebürtiger Preßnitzer, der in seiner Heimatstadt vorher als Kaplan gewirkt und in dieser Eigenschaft bereits weitgehend die Reischdorfer kirchlich schon betreut hatte. Er stammte aus einer sehr religiös eingestellten Familie von Rang und Namen. Am Sonnenberger Weg in Preßnitz stand das „Staanerne Marterle", ein Bildstock, in dessen steinernem Sockel die Inschrift eingemeißelt war: „17 + 10 DEN 22 IVLLY HAT ATAM NENNEL UND SEINE FRAU ZUR ERE GOTTES DIESE STAT SAMT DEN BILT SETZEN LASSEN". Man kann annehmen, daß dieser „Atam Nennel", der am 22.Juli 1710 diese Säule samt Bild setzen ließ, der Großvater von unserem ersten Pfarrer war.

Die Reihe der Lokalisten von Reischdorf umfaßt folgende Namen:

1783 - 1788	Florian Nennel	1825 - 1836	Wenzel Krätzschmer
1788 - 1806	Karl Pöschl	1836 - 1869	Johann Halbhuber
1806 - 1813	Franz Köhler	1869 - 1892	Ernest Hoffmann
1813 - 1825	Josef Handbach	einige Monate aushilfsweise Andreas Ubl, ab 1889 Josef Zumpfe	

Nach 5 Jahren Dienst in Reischdorf starb Pfarrer Nennel am 12.9.1788. Sein Nachfolger wurde Karl Pöschl, bisher Kaplan in Weipert, also ein Kenner der Erzgebirgler. 1806 fand er aber eine Pfarrstelle in einer wirtlicheren Gegend, nämlich in Wißentuschkau bei Pilsen. Nach ihm folgte Franz Köhler, der bis dahin als Kaplan in Görkau tätig gewesen war. Es mag für ihn einen unangenehmen Wechsel bedeutet haben, vom lieblich gelegenen Städtchen ins rauhe Dorf am Gebirgskamm berufen zu werden, außerdem mag ihn sein vorgerücktes Alter bedrückt haben. Deshalb sah er sich nach einem kleinerenAmt um und ging, dem Erzgebirge treu bleibend, 1813 nach Sebastiansberg. Dafür bekam Reischdorf, sozusagen im Tausch, den bisherigen Sebastiansberger Pfarrer Josef Handbach, der dann 12 Jahre bei uns wirkte, bis er 1825 starb. Der neue Herr stammte aus Ober-Rzepsch bei Leitmeritz und war vor seiner Ernennung Schloßkaplan auf Horatitz gewesen. Am 25.6.1836 zog Johann Halbhuber bei uns auf, nach 33 Jahren seiner Tätigkeit in Reischdorf ging er als Pfarrer nach Schönwald in der Erzdiezöse Prag. An seine Stelle trat 1869 der Kooperator (Hilfsgeistlicher) von Krima, Ernest Hoffmann, ein gebürtiger Reichenberger. Nach langer Amtszeit warf ihn im Jahr 1890 ein Leiden aufs Krankenlager. Nachdem sich sein Zustand nicht besserte, ging er im Jänner 1892 in das Kloster der Elisabethinerinnen in Kaaden, wo er dann am 1.11.1892 starb. Es war der allgemeine Wunsch der Gläubigen von Reischdorf, ihn hierher zu überführen. Am 4.11.1892 wurde er auf dem Friedhof, den er am 27.9.1874 eingeweiht hatte, links vom „Baahaisl" beigesetzt. Dies war übrigens das einzige Priestergrab auf unserem neuen Friedhof. Als Pfarrer Hoffmann

seine Amtsgeschäfte wegen seiner beginnenden Erkrankung nicht mehr wahrnehmen konnte, war ihm zunächst Andreas Übl als Aushilfspriester zugeordnet worden. Nach dessen Weggang übernahm bereits 1889 Pfarrer Josef Zumpfe die Seelsorge in Reischdorf.

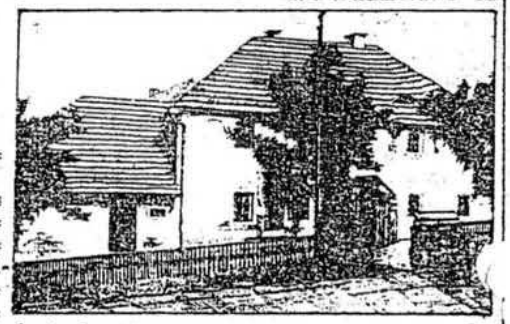
Ein Pfarrer brauchte natürlich auch ein Pfarrhaus, in den damaligen Zeiten um 1783 besser noch Pfarrhof genannt. Die Wohnung für unseren Seelsorger wurde in diesem Jahr auf Anordnung Kaiser Josephs II. von der Preßnitzer Kameralherrschaft erbaut. Sie kostete die stolze Summe von 1019 Gulden. Davon übernahm das herrschaftliche Rentamt den allergrößten Teil, die Gemeinde gab einen Zuschuß von 118 Gulden 54 Kreuzern. So entsatnd in der Gabel am Pöschb Berg das Pfarrhaus, das die Nummer 210 erhielt. Es hatte 2 Zimmer für den H. Geistlichen, 1 Küche, 1 Dienstbotenzimmer, das Speisengewölbe und den Keller, und dazu gab es anschließend noch einen kleinen Stall, alles zu ebener Erde. Pfarrer Nennel konnte also bei seinem Amtsantritt dieses Pfarrhaus beziehen. Er legte dabei auch den Grundstock zur „geistlichen" Landwirtschaft, denn er nahm den kirchlichen Teil des Schulfeldes in Betrieb.

Schon 1782 waren - wie es die Gemeinde in dem Revers von 1774 versprochen hatte - die Stolagebühren von Reischdorf erhöht worden. Die entsprechende Zusage wurde im Amtshause, also im Schloß von Preßnitz, vor dem Oberamtmann Wenzel Prokatsch in Anwesenheit des Richters, der Geschworenen und einiger „Gemeindeältesten" unseres Ortes feierlich vollzogen. Dabei hat man auch bestimmt, daß der Geistliche bei jeder Hochzeit außer dem ihm gewöhnlich zukommenden „Tüchl" mit Inhalt eine alte Henne und eine Stütze Bier „in natura" oder für beides 1 Gulden 30 Kreuzer sich abholen darf. 1784 wurde das Getreidedeputat des Pfarrers in ein erhöhtes Bierdeputat umgewandelt und statt der Lieferung des Futters für eine Kuh das besagte Schulfeld geteilt. Zur Pfarrei gehörte fortan der Ackerstreifen zwischen Nr.18 und Nr.24, der ein Ausmaß von 13 Metzen hatte (nach heutigen Maßen etwa 25 a), sich aber in einem sehr wüsten Zustand befand. Pfarrer Nennel mußte erst einmal nicht weniger als 13 große Steinhaufen in der Mitte des Feldes, außerdem viel Gestrüpp und Gesträuche entfernen lassen, ehe das Feld in einen halbwegs entsprechenden Zustand kam, daß man es auch bearbeiten konnte.

Bereits vor 1780 hatte Kaiser Joseph II. als Mitregent seiner Mutter Maria Theresia die Taufstola allgemein aufgehoben. Die Gebühren, die dadurch dem Pfarrer entzogen wurden, hat man durch einen ausreichenden Betrag aus dem Religionsfond gedeckt. Außerdem gab der Vater des Täuflings bei uns durch die Hebamme jetzt 10 Kreuzer und jeder Pate 7 1/2 Kreuzer als freiwillige Spende an den taufenden Pfarrer.

Die Wohnung des Geistlichen in unserem ebenerdigen Pfarrhaus war zunehmend feucht geworden, worunter natürlich die Pfarrherren sehr litten. Deshalb hatte sich die Gemeinde bereits in den Jahren 1791 und 1792 entschlossen, den Gebäude ein Stockwerk aufzusetzen, das aus Holz gebunden und entsprechend ausgemauert war, so daß das Balkengerüst , farblich abgehoben, deutlich hervortrat, wie es bei den Bundhäusern im Ort auch sonst der Fall war. Dieses Obergeschoß bestand aus einem heizbaren Wohnzimmer, einem Nebenzimmer und 2 Kammern. Außerdem bekam das Pfarrhaus bei dieser Vergrößerung auch noch anschließend eine kleine Scheune. Nach dem Tode von Pfarrer Handbach erfolgte 1825 eine amtliche Erhebung über den baulichen Zustand des Pfarrhauses. Dabei kam man zu dem Schluß, daß das im Erdgeschoß durch den Aufbau von 1791/92 verloren gegangene Wohnzimmer wieder herzustellen sei. Auf Wunsch von Pfarrer Krätzschmer wurde 1827 im Erdgeschoß eine Trennwand aus gebrannten Ziegeln gesetzt sowie der Fußboden mit Schmiedeschlacken ausgefüllt und soweit erhöht, daß nunmehr dieser Wohnteil trocken war. Zu diesem Umbauteil steuerte der Pfarrer aus eigenen Mitteln 28 Gulden bei. Außerdem ließ man die Mauer im Garten von Grund auf erneuern, das Bundwerk im Obergeschoß, vom Garteneck angefangen, gegen die „Mittag= und Abendseite" (also gegen Süden und Westen) bis zum Eingang auf den Scheunenboden durch Mauerwerk ersetzen und schließl. die Richtung der Stiege ändern, wobei aus dem viel größeren oberen Flur auch noch eine Kammer gewonnen werden konnte. Diese Baumaßnahmen kosteten die Ge-

meinde 300 Gulden, wozu der Pfarrer nochmals 60 Gulden beisteuerte.



Das Jahr 1826 verzeichnete ein besonderes Ereignis in den kirchlichen Beziehungen zwischen Laucha, Preßnitz, Dörnsdorf und Reischdorf. 1825 war ein Jubiläumsjahr, ein heiliges Jahr gewesen. Papst Leo XII. (1823-1829) hatte festgelegt, dieses Jubiläum im Jahre 1826 durch 6 Monate hindurch auf die ganze Christenheit auszudehnen und es wie in Italien gleichzeitig mit einem vollkommenen Ablaß zu verbinden. Bischof Vinzenz Eduard von Leitmeritz bestimmte deshalb für seine Diözese die Zeit vom 9.4.1826, dem 2.Sonntag nach Ostern, bis zum 8.10.1826 als Jubiläumsmonate. Im Zusammenhang damit sollten auch feierliche Prozessionen stattfinden, wobei es jedem Pfarrer freigestellt blieb, für seine Gemeinde dafür Pfarrkirchen in der Umgebung auszusuchen. Am 6.6.1826 zum Beispiel zog eine Prozession von Laucha nach Reischdorf. In nachbarlich=sellsorgerlicher Hilfe hielten die beiden geistlichen Herren für die Pfarrkinder der fremden und der eigenen Gemeinde die Predigt und die Bußandacht. Am 21.6.1826 kamen dann unsere Reischdorfer in großer Zahl in die Kirche zu Laucha, um dort an der erfrischenden Predigt und an einer Jubiläumsandacht teilzunehmen. In dem „Memorabilienbuch" (=Tagebuch) seiner Pfarrei hebt der Geistliche von Laucha über die festlichen Tage besonders die herzliche Aufnahme und die „feierliche Bewillkommnung" auch in Reischdorf hervor. „Nur mit Tränen in den Augen konnte man eine ungeheure Volksmenge, beiderlei Geschlechts und aus jedem Alter, ansehen, wie sie in ihrem Bußeifer andächtige Gebete und Gesänge zum Allbarmherzigen emporschickte. Gott lasse diese Jubiläumszeit uns allen gesegnet sein für Zeit und Ewigkeit."

Im Jahre 1829 bereits leitete Pfarrer Krätzmer Verhandlungen wegen eines Bauplatzes für eine neue Kirche in Reischdorf ein. Johann Fischer, Besitzer von Nr.24, und Franz Hahn, Besitzer von Nr.26, wären bereit gewesen, einen Teil ihrer Gärten zu diesem Zwecke abzutreten. Damit hätte dieses neue Gotteshaus etwadort gebaut werden können, wo später vor dem 1.Weltkrieg das bekannte Gasthaus „Stadt Wien" entstand. Die Verhandlungen waren aber schließlich von keinem Erfolg gekrönt.

Im Laufe der Zeit hatte der turmartige Dachreiter auf unserem Martinskirchlein an Baufälligkeit so zugenommen, daß er die bronzene Last nicht ohne Gefahr mehr tragen konnte. Man hatte deshalb die Glocken vorsorglich auf einem eigenen Glockenhause an der Straße, der Gabel, untergebracht. 1837 wurde unter Pfarrer Halbhuber der Dachturm wieder instandgesetzt. Man zog neue Seitenwände ein, die seine Festigkeit wieder herstellten. Deshalb konnten nun die Glocken an ihren angestammten Platz zurückkehren. Auch im Innern unserer Kirche gab es zu Zeiten von Pfarrer Halbhuber einige Verbesserungen. Franz Panhans Nr.135 (später Haus vom „Schlosserseft=Oswold"), sein Sohn , der den gleichen Namen trug, von Nr.142 (später „Scharfes Eck") und dessen Schwiegersohn Ignaz Panhans Nr.65 (später „Mehlhonnes=Haus" im unteren Ortsteil) ließen den Seitenaltar zu Ehren Jesu als Kind ganz neu aufbauen und prächtig ausstaffieren. Auf Kosten von Franz Panhans Nr.142 wurde zugleich die Kanzel erneuert. Das waren schon opferbereite Menschen, diese Panhansen.

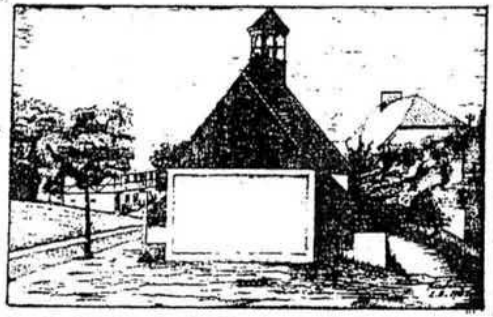
Doch der Glockenstuhl unserer Kirche hatte es auch weiter in sich. Schon 1869, im ersten Amtsjahr von Pfarrer Ernest Hoffmann, mußte wieder Hand angelegt werden. Man ließ ihn abermals ausbessern, außerdem einen Teil des Daches neu eindecken, die Orgel reparieren, die Bilder an den Emporen restaurieren und einige kirchliche Gewänder, die doch schon recht fadenscheinig geworden waren, durch neue ersetzen. Dies alles ging ganz schön ins Geld, es kostete insgesamt 1057 Gulden 20 Kreuzer.

Am 27.9.1874 konnte Pfarrer Hoffmann, wie schon erwähnt, den neuen Friedhof einweihen. 1875, als die neuen metrischen Maße allgemein in Österreich = Ungarn eingeführt worden waren, wandelte man das bisherige Holzdeputat in 33,5 Raummeter um (1 Klafter entsprach 3,59 m³).

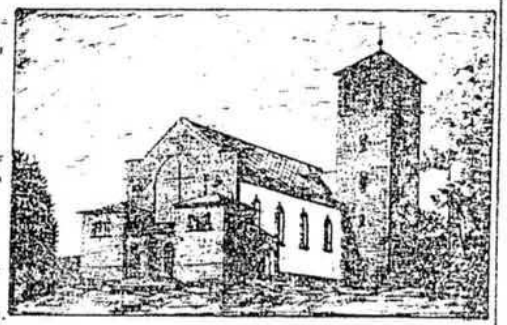
1892 gab es für Reischdorf kirchenrechtlich eine entscheidende Veränderung: Die bisherige Lokalie wurde zur selbständigen Pfarrei erhoben. Aus der einstigen Totenkapelle war damit eine Pfarrkirche geworden, Reischdorf hatte sein wichtig-stes kirchenpolitisches Ziel erreicht. Das nunmehr selbständige Kirchspiel Reischdorf hatte im Laufe seines Bestehens bloß 2 Pfarrer, nämlich von 1892 bis 1929 Pfarrer Josef Zumpfe und von 1929 bis 1945 Pfarrer Franz Stupka. Das Leben und Wirken dieser beiden Priester wurde bereits an anderer Stelle dieser Ortskunde eingehend dargestellt. Deshalb seien hier bloß die wichtigsten Punkte über den drängenden Kirchenneubau noch einmal herausgehoben und zusammengefaßt.

Zwar besaßen wir im Jahre 1892, als unsere Pfarrei selbständig wurde, das ehrwürdig alte Martinskirchlein auf dem Kirchplatz, dem ehemaligen Gottesacker, aber eine richtige Pfarrkirche für ein Dorf von der Größe unseres Ortes war das nicht. Die Bemühungen um den Bau eines neuen Gotteshauses setzten darum unter dem jungen Pfarrer Zumpfe mit Nachdruck wieder ein. Aber es gab in dieser Sache weit auseinandergehende Meinungsverschiedenheiten in der Bevölkerung vor allem über den richtigen Standort der neuen Kirche. Man gründete 1895 einen Kirchenbauverein, man sammelte Geld, der Bonifaziusverein in Prag hatte sich bereit erklärt, eine ansehnliche Summe zuzusetzen, doch der Baubeginn unterblieb. Inzwischen brach der 1.Weltkrieg 1914 - 1918 herein. Unser Kirchlein verlor 1916 seine große Glocke, 129 kg schwer, und 1917 die kleinere, 43 kg an Gewicht, an die Kriegsmetallsammlung. Dafür bekam die Kirchengemeinde bloß noch 516 Kronen beziehungsweise 172 Kronen als Ersatz. Das Geld hinterlegte man in der Kirchenkasse beim Patronatsamte des Grafen Buquoy in Preßnitz als Grundstock für ein Kapital zur Beschaffung neuer Glocken in besseren Zeiten. Die Finanzmittel des Kirchenbauvereins gingen durch Kriegsanleihen dann verloren, und unsere alte Kirche mußte weiterhin den Gläubigen von Reischdorf ihren Dienst tun. Mitte der 20er Jahre gab es dann endlich wieder ein volles Geläut auf dem Dachreiter, feierlich waren die 2 neuen Glocken geweiht und ihrer Bestimmung übergeben worden, aber der Schwung für einen Kirchenneubau war dahin. 1927 - 2 Jahre vor seiner Zurruhesetzung, ließ Pfarrer Zumpfe ohne finanzielle Belastung der Gemeinde dem Inneren unserer Kirche durch umfangreiche Malerarbeiten, wobei hauchdünne Blattgoldauflagen auf manchen Fuguren der Altäre eine große Rolle spielten, und durch den Einbau eines neuen Blasebalkens der Orgel, den man nicht mehr „melken" mußte, sondern treten konnte, den neuen Glanz geben, den wir Reischdorfer nachhaltig bestaunten.

Es war erst dem letzten und gleichzeitig zweiten Pfarrer der selbständigen Pfarrei Reischdorf vorbehalten gewesen, den Bau einer neuen Kirche in unserem Orte zu verwirklichen. 1929 wurde der Kirchenbauverein in gewisserArt wieder belebt, 1935 konnte mit dem ersehnten Werk begonnen werden, im Jahre 1939 erfolgte die feierliche Weihe der neuen Kirche. Die einzelnen Stufen, die bis dahin zurückgelegt werden mußten, sind ausführlich im Kapitel „Unsere Heimat in den 20er und 30er Jahren" dargestellt.



1930 erhielt unser Pfarrhaus Anschluß an das elektrische Stromnetz. Die Hälfte der Einrichtungskosten, an die 2000 Kč, trug Pfarrer Stupka. Am 31.3.1930 konnte die Wasserleitung zum Friedhof in Gebrauch genommen werden.



Am 2.Weihnachtsfeiertag des Jahres 1943 brannte unser Pfarrhaus ab, unser Ortspfarrer nahm im Gasthaus „Stadt Wien" Wohnung. Mit Nachdruck ging er an den Wiederaufbau seiner Pfarrwohnung. Dabei schlug auch die letzte Stunde unseres alten, ehrwürdigen Pfarrkirchleins auf dem Kirchplatz, das schon vor Jahrhunderten seinerzeit errichtet worden war. So wie es dem letzten Pfarrer von unserem Reischdorf vorbehalten geblieben war, endlich die neue Kirch erbauen zu lassen, so kann er für sich in Anspruch nehmen, der alten Kirche den Todesstoß versetzt zu haben, denn er ließ sie abbrechen, um das Balkenwerk für den Dachstuhl des neuen Pfarrhauses zu verwenden. Am 13.10.1940 war in der alten Kirche zum letzten Mal Sonntagsgottesdienst, am 19.10.1940 wurde in der alten Kirche zum letzten Mal die Beichte gehört sowie die Absolution erteilt, am 22.10.1940 wurde in der alten Kirche zum lez-ten Mal die heilige Messe gefeiert. 1975 zeugte von ihrem einstigen Dasein bloß noch ein wüster Steinhaufen, der wahrscheinlich inzwischen von Gras und Gestrüpp überwuchert sein dürfte.

Am 20.12.1945, also 1/2 Jahr nach Kriegsende und damit ein paar Wochen vor dem Beginn der Austreibung seiner Pfarrkinder, konnte Pfarrer Stupka im wiederaufgebauten Pfarrhaus einziehen.

Unsere neue Kirche in der Mitte unseres Dorfes an der Grenze zwischen dem oberen und dem unteren Ortsteil durfte bloß 7 Jahre lang die Gläubigen von Reischdorf zum heiligen Meßopfer vereinen, zuletzt war nur noch ein kleines Häuflein von ihnen übrig geblieben. Am 28.11.1946 brachte unser Pfarrer Stupka zum letzten Mal in dieser neuen Kirche das Meßopfer dar, danach löschte er das ewige Licht, denn auch er verließ Reischdorf.

IN UNSERER ERINNERUNG ABER LEBT SOWOHL UNSER ALTES MARTINSKIRCHLEIN AUF DEM KIRCHPLATZ ALS AUCH UNSERE NEUE KIRCHE IN DER MITTE DES ORTES, MIT IHREM TURM DAS GANZE DORF ÜBERSCHAUEND, WEITER .....

An unsere alte Kirche erinnern sich vielleicht auch noch einige der Flüchtlinge, die in der oberen Schule vorübergehend Zuflucht gefunden hatten. In den kalten Winterwochen anfangs 1945 konnte nämlich dieses abgebrochene Gotteshaus ihnen noch einen letzten Liebesdienst erweisen: Seine Schindeln verzehrten sich in ihren Kanonenöfen, die man in den großen Klassenzimmern aufgestellt hatte, wärmten sie und bereiteten ihnen manche Mahlzeit.

AUS DER GESCHICHTE DER SCHULE IN REISCHDORF

Unser Heimatort, am sanften Westhang des Reischberges und des Sandberges an der alten Paßstraße gelegen, die von Kaaden über Preßnitz und Weipert ins Meißnisch-Sächsische führt, wurde bekanntlich im Jahr 1367 zum ersten Mal urkundlich als „Reuzendorff" genannt. Damals bestand in diesem „Dorf mit den vielen Pferden" sicherlich noch keine Schule, denn die ältesten Anstalten, die sich in jener Zeit mit Unterricht befaßten, waren die Klosterschulen und allenfalls noch die Stadtschulen, die jedoch ebenfalls die Kirche beherrschte. Die Zöglinge lernten darinnen vor allen Dingen das Lateinische, denn das war die Sprache der Kirche und auch der „Gebildeten". Erst so um 1500, vorwiegend dann aber zur Zeit der Reformation, gab es auch in den Stadtschulen „deutsche Schreiber". Amtlich hieß der Lehrer „Schuldiener", ähnlich wie beim Handwerk sprach man von „Schulmeistern" und „Schulgehilfen". Die Vorbildung der Lehrkräfte ließ selbstverständlich viel zu wünschen übrig.

Außerhalb der Städte entstanden später dann nach und nach zunächst dort schulähnliche Bildungseinrichtungen, wo es eine Pfarrei gab, denn hier wurden die Pfarrschulen errichtet, in denen gewöhnlich der Pfarrer oder ein jüngerer Kaplan den Unterricht erteilte. Als die Geistlichen durch die Seelsorgearbeit immer mehr in Anspruch genommen wurden, weil die Bevölkerung zugenommen hatte, berief man in die Pfarrschulen auch andere Personen als Lehrkräfte. Meist waren das Leute, die mit dem Kirchendienst in Verbinung standen, nämlich die Mesner und die Küster. In erster Linie ging es ja auch darum, die Kinder in die Glaubens- und Sittenlehre einzuführen, denn sie sollten lesen lernen, damit sie die Bibel aufnehmen konnten, und singen, um den Gottesdienst zu beleben. Deshalb war der 2.Lehrer meist der Kantor. Für die praktischen Dinge im späteren Leben hatte man da wenig übrig, für den Rechenunterricht zum Beispiel war oft sogar eine besondere Gebühr zu entrichten, das sogenannte „Zifferngeld". An sachlichem Aufwand brauchte man wenig, denn der Schulraum war einfach die Wohnstube des Lehrers. Dem gab man für seine Mühewaltung eine immer nur kleine Entschädigung, oft sogar bloß in Naturalien, was für seinen Lebensunterhalt natürlich nicht ausreichte. Er sah sich darum gezwungen, einen weiteren Beruf auszuüben, etwa Hausschlachtungen vorzunehmen oder zum Tanze aufzuspielen.

Im 30-jährigen Krieg (1618-1648) gingen viele dieser Pfarrschulen ein. Danach jedoch nahm sich auch die weltliche Obrigkeit der Schule ein wenig an, die Muttersprache wurde dabei mehr gepflegt als vorher, man begann sogar vereinzelt, die Jugend ein bißchen mit den Realien (Erdkunde, Geschichte, Naturkunde) vertraut zu machen.

Die älteste Schule in unserem engeren Heimatraum gab es in Preßnitz, sie bestand schon im Jahre 1464. Wesentlich später, nämlich 1616, wird eine Schule in Weipert nachgewiesen, und vom Jahre 1620 gibt es eine Filialschule in Schmiedeberg. Das Urbarium dieses Ortes (das ist ein Buch, in dem alle Zinseinkünfte und Lasten der Grundstücke verzeichnet sind) von 1664 sagt: „Dann hat es auch eine Schul darinnen, von der Gemein selbst erbaut, worauf ein Geläut steht ... zu diesem Schulhaus ist von der Gemein 18-stockigt Feld aufgenommen worden, davon zinset die Gemein in der Gänze den Termin Georgi 16 Gr. 3 1/2 Pf., Galli 16 Gr. 3 1/2 Pf." Und spätestens ab 1656 hatte auch unser Reischdorf eine eigene Schule.

Man kann davon ausgehen, daß unser Ort vor dem 30-jährigen Krieg an die 600 Einwohner aufwies. Wie überall im Lande sank die Einwohnerzahl infolge der furchtbaren kriegerischen Ereignisse sehr stark ab. Doch das Taufregister von Reischdorf verzeichnete für die Jahre 1659 - 1680 im Durchschnitt jährlich wieder 8 Geburten. Daraus ergibt sich eine Einwohnerzahl von 240 - 270, woraus zu erkennen ist, daß sich Reischdorf schon bald nach dem Kriege auf eine bessere Zukunft einstellte. Und das kam unter anderem auch dadurch zum Ausdruck, daß ab 1656 im Ort der Lehrer Heinrich Tauber tätig war, der erste Schulmeister unseres Dorfes, der übrigens ab 1659 das Taufregister, ab

1661 auch das Sterberegister von Reischdorf führte. Er unterrichtete unsere Dorfjugend, wie es damals üblich war, in seiner Wohnstube.

Von 1656 an läßt sich in unserem Ort eine fast lückenlose Reihe der Lehrer nachweisen, denn sie waren ja auch gleichzeitig die Gerichtsschreiber, die das zuständige Gerichtsbuch im Auftrag des Dorfrichters zu führen hatten. Das älteste derartige Buch, das im Gemeindeamt von Reischdorf bis zum Jahr 1945 aufbewahrt wurde, reichte bis 1546 zurück und verzeichnete „Zanck, Schlägerei, Vorwörff und Schlaghändel", die der Richter schlichten oder ahnden mußte, aber auch „Allerley sachen Alß Hauß Käuff" und dergleichen, die er zu beglaubigen hatte. Dazu brauchte er natürlich einen schriftkundigen Mann, und das war in aller Regel der Lehrer des Dorfes.

Von 1656 an wirkten folgende Schulmeister in Reischdorf:

1656-1667	Heinrich Tauber	1717-1785	Leopold Salzer
1667-1668	Andreas Fuchs	1785-1796	Anton Körner
1668-1700	Wenzel Katzer	1796-1842	Franz Hellmich
1700-1717	Johann Andreas Ley	1842-1871	Anton Bittermann

Die Schulaufsicht hatte der Grundherr, denn die Schule in Reischdorf unterstand ebenso wie unsere kleine Kirche, die ja anfangs bloß als eine Totenkapelle bezeichnet wurde, dem Patronatsamte der Grundherrschaft, also der Königlichen Kammer in Prag, vertreten durch den Amtshauptmann im Schloß Preßnitz, und war somit bloß eine Filialschule unseres Residenzstädtchens. Unter Maria Theresia (1740-1780) wurde 1774 eine „Allgemeine Schulordnung für Österreich" erlassen, die sich unter anderem zum Ziel gesetzt hatte, in jeder Pfarrei, also bei jeder Pfarrkirche, aber auch bei abgelegenen Filialkirchen, eine sogenannte „Trivialschule" einzurichten. Heutz würde man diese Schulen als „einklassige Landschulen" bezeichnen, denn der Begriff „trivial" wurde dabei in der Bedeutung von „allgemein zugänglich" verwendet. In Reischdorf, das 1784 zur kirchlichen Lokalie erhoben wurde und damit einen eigenen Geistlichen erhielt, verwandelte sich damit die bisherige Filialschule in eine Pfarrschule, die natürlich im Sinne der Verordnung von 1774 weiterhin eine Trivialschule blieb. Für brave und fleißige Schüler hatte die Grundherrschaft schon damals einiges übrig, denn seit demselben Jahr 1774 gab es für diese Kinder in sämtlichen Schulen der Kammeralherrschaft Preßnitz aus der herrschaftlichen Rentenkasse jährlich insgesamt 50 Gulden, womit Prämienbücher angeschafft wurden, ein Brauch, der sich übrigens bis 1869 erhalten hat.

In der Reihe unserer Lehrer in Reischdorf fällt besonders Franz Leopold Salzer auf, versah er doch 68 Jahre lang, also mehr als ein volles Menschenalter hindurch, seinen Dienst an unserer Schule, denn er unterrichtete die Kinder aus dem Dorf von 1717 bis 1785. Er war ein außergewöhnlich tüchtiger Lehrer, der trotz seines kargen Lohnes hingebungsvoll in seinem Beruf aufging. Die Hauptquelle seines einigermaßen regelmäßigen Bareinkommens bildete das Schulgeld. Es betrug in der Woche einen Kreuzer je Kind, das die Buchstaben kennenlernt und danach buchstabieren kann, eineinhalb Kreuzer, wenn es liest, und gar zwei Kreuzer, wenn es schreibt und rechnet. Die Bareinkünfte waren also völlig vom Lernerfolg abhängig. Dazu kamen dann noch einige Naturalien wie Holz und Getreide sowie die Nutzung des Schulgrundstückes. In einem Zeugnis des Kreisschulkommissars von Saaz wird über unseren Lehrer Salzer unter anderem berichtet: „Der Ofen ist sein Bett, auf dessen bloßen Ziegeln der arme Greis seine müden Glieder ausruhen läßt." Trockenes Brot sei seine Nahrung, wenn ihm nicht der Kaplan von Preßnitz, der Reischdorf damals kirchlich versorgte, etwas zukommen ließe. Die 6 - 8-jährigen Kinder besuchten die Schule in der Regel während der wärmeren Jahreszeit, im Winter jedoch nur, wenn ihnen der Weg zugemutet werden konnte. Die 9 - 13-jährigen Kinder gingen regelmäßig bloß von Anfang Dezember bis Ende März in die Schule, in den übrigen Monaten nur dann, wenn man auf ihre Mithilfe in der Landwirtschaft verzichten konnte. Allerdings sollte kein junger Bursche als Lehrling freigesprochen werden, wenn er nicht über ein Grundwissen aus der Trivialschule verfügte. Die untere Schulaufsicht führte eine Kommission, zu der der Pfarrer, ein Mitglied der Gemeinde und ein Angestellter der Grundherrschaft, in unserem Falle ein Vertreter der Kammeralherrschaft Preßnitz, gehörten. Im Kronland Böhmen unter-

stand das „Normalschulwesen" dem bedeutenden Schulinspektor Ferdinand Kindermann, Ritter von Schulstein, der in Königswalde in Nordböhmen im Jahre 1740 geboren wurde und 1801 als Bischof von Leitmeritz starb. Durch die bereits genannte „Allgemeine Schulordnung" von 1774 reorganisierte er vor allem das untere und das mittlere Schulwesen in Böhmen, dessen Rückgrat die ebenfalls schon erwähnten Trivialschulen bildeten. Inhaltlich verbesserte Kindermann die Schulen besonders durch die Einführung des „Industrialunterrichtes". Das war der Handfertigkeits- und der Hausarbeitsunterricht, denn der bedeutende Theologe und Pädagoge hatte schon als Dechant von Kaplitz bemängelt, daß den Kindern „die Köpfe mit Wörtern vollgestopft werden" u. daß man „in den Volksschulen so viel sagen, jedoch so wenig thun gelernt hat". Sein Industrialunterricht verband bereits damals die alte Lernschule mit der von ihm so geschätzten Arbeitsschule und wies damit eine Richtung auf, die mehr als 100 Jahre später erst so berühmte Pädagogen wie Georg Kerschensteiner (1854-1932) in München und Hugo Gaudig (1860-1923) in Leipzig wieder aufgriffen. Zu diesem Reformwerk brauchte man natürlich auch die geeigneten Lehrer. Kindermann richtete deshalb in Prag die entsprechenden Fortbildungskurse ein. Und unser Reischdorfer Schulmeister Franz Leopold Salzer ließ es sich nicht nehmen, obwohl er damals schon 62 Jahre im Dienst stand und das hohe Alter von 84 Jahren erreicht hatte, noch einen solchen Kurs zu besuchen, um unseren Dorfkindern einen für jene Zeit einmalig modernen Unterricht zu bieten. Durch eine solche pädagogische Einstellung und durch seine Erfolge in der Schulstube wurden natürlich auch seine vorgesetzten Behörden auf ihn aufmerksam. Und am 14.4.1779 gab es für Reischdorf einen ganz besonderen Tag in der Schule, denn - für unseren Ort völlig unverhofft - traf der berühmte Schulinspektor Kindermann, Ritter von Schulstein, bei uns ein, hielt eine warme Ansprache und hängte dem verdienstvollen Lehrer und ehrwürdigen Greis als Zeichen der kaiserlichen Huld den „Goldenen Ehrenpfennig" um, den Maria Theresia für besondere Verdienste im Lehramt gestiftet hatte. Das bedeutete in jener Zeit für einen einfachen Dorfschulmeister eine unerhörte Auszeichnung. Franz Leopold Salzer war von freudigen Dankesgefühlen vollständig überwältigt, aber gleichzeitig so bescheiden, daß es langen Zuredens bedurfte, bis er die hohe Ehrung annahm. Als der Herr Schulinspektor ihm gar noch bedeutete, daß er sich nun zur wohlverdienten Ruhe setzen könne und seine Bezüge weiterhin bekommen würde, hatte er nur noch einen Wunsch: Man möge ihm wenigstens den Religionsunterricht belassen. Den versah er dann getreulich bis zu seinem Tode im April 1785. Die Reischdorfer aber erzählten noch lange, dieser 14.April 1779 wäre das schönste Volksfest gewesen, das im Orte bis dahin erlebt werden konnte.

Die Beliebtheit unseres Lehrers und das Interesse an der Schule muß ganz besonders groß gewesen sein, weiß doch zum Beispiel die Prager Schuloberkommission in ihrem Halbjahresbericht zu vermelden, daß in dem sehr strengen Winter von 1782 auf 1783 der Schulbesuch kaum nachließ und manche Väter ihre kleineren Kinder zur Schule trugen. Dabei bestand damals noch kein Schulzwang, denn Kindermann meinte in einem Schreiben an seine Schulvisitatoren: „Zehn freywillige Kinder, die aus eigenem Antrieb zum Unterricht gehen, sind hunderten, die man dahin gezwungen hat, vorzuziehen."

Am Anfang seines Wirkens in Reischdorf, nämlich bis 1740, führte unser Lehrer Salzer auch noch die Ortsregister für Geburten und Sterbefälle, von 1740 an übernahm dann die Geistlichkeit von Preßnitz zunächst die Führung unserer Matriken, die jedoch dort bei dem großen Stadtbrand am 1.8.1811 in den Flammen vernichtet wurden.

Schulmeister Salzer unterrichtete, wie schon erwähnt wurde, in seiner geräumigen Wohnstube im Schulgebäude, das nachgewiesenermaßen bereits 1761 bestand. Dahinter dehnte sich das Schulfeld aus. Bei der Zählung unserer Häuser bekam es 1770 die Conskriptionsnummer 19, das den älteren Reischdorfern als das Mesnerhaus noch gut in Erinnerung ist.

Schon ein Jahr nach der Schulreform von 1774, also 1775, wurde für Böhmen eine eigene Schulkommission eingesetzt. In ihr wirkte unter anderem auch der Hofrat und Domänendirektor Franz Anton Ritter von Raab mit, der besonders

für die Kammeralherrschaften Vorbildliches geleistet hat. Schon in einem Protokoll von 1779 heißt es unter anderem: In allen Dörfern, die eine Schule bekommen sollen, sind die Gebäude auf kaiserliche Kosten zu errichten. Die Untertanen sollen bloß die Fuhrleistungen erbringen, die Handarbeit beim Bau verrichten und die Pflicht übernehmen, für die künftige Erhaltung des Schulhauses zu sorgen. Vom Gehalt der Schulmeister übernimmt das herrschaftliche Rentamt ein Drittel ganz und ein Drittel auf 5 Jahre, das übrige haben die Eltern beizusteuern, deren „heilige Pflicht die Erziehung der Kinder" ist. Um diese Anordnungen durchzuführen, wurde am 15.6.1780 in unserer Kammeralherrschaft eine Schulvisitation durchgeführt. Bei der Sitzung, in der das Schulwesen unseres Heimatraumes organisiert werden sollte, waren das Oberamt, die Geistlichkeit, die Ortsrichter und die Schullehrer vertreten. Vor allem legte man jene Orte fest, in denen es Trivialschulen geben sollte, wobei jeweils die Zahl der eingeschulten Häuser und die der schulpflichtigen Kinder als Grundlage dienten. Trivialschulen bekamen Preßnitz, Schmiedeberg, Reischdorf, Dörnsdorf, Wohlau, Christophhammer, Pleil und Radis. Der unser Reischdorf betreffende Protokollabschnitt hat folgenden Wortlaut:

„3.Die dritte Station ist erforderlich in dem Dorf Reischdorf.

a)Für das alleinige Dorf Reischdorf, welches Dorf dermalen bereits in 200 Häusern besteht und für heuer und künftiges Jahr auf 206 Häuser erstrecken wird. Zur Erweiterung dieser schon von Alters von der Gemeinde erbauten Schule, anerwegen der Schullehrer in eben Zimmer, in welchem die Schule kreiert ist, seine Wohnung aufgeschlagen hat, will ohnumgänglich erforderlich sein, indem zu diesem Schulhause gehörigen Vorhause nebst der allda befindlichen Kammer für den Schulmeister zu erbauen ... "

Und das Protokoll gibt auch noch gleich eine ins Einzelne gehende Kostenaufstellung für diese dringende Baumaßnahme, aus der man ersehen kann, wie damals die Baukosten auf die Beteiligten fein säuberlich verteilt wurden. Es heißt in dem besagten Protokoll weiter, daß für den Bau „nach dem hier angebogenen (=beigefügten) Bauprojekt und Riß aus denen kaiserlichen Renten an barem Gelde zur Auszahlung deren Handwerkern, dann für Baumaterialien ohnvergleichlich 180 Gulden 24 Kreuzer 2 1/4 Pfennig, von der Gemeinde Reischdorf 99 Gulden 12 Kreuzer 2/3 Pfennig, in Einem 297 Gulden 36 Kreuzer 3 11/12 Pfennig beizutragen wären." Dieses Protokoll gewährt damit auch einen Einblick in das damals noch sehr gestelzt und umständlich klingende Amtsdeutsch (wie heutzutage manchmal auch noch).

Die Baumaßnahme ist offensichtlich in der angeordneten Weise durchgeführt worden, denn unter dem Nachfolger Salzers, dem Lehrer Anton Körner, konnte unsere Reischdorfer Schule dann zweiklassig werden. Das bedeutete einen beachtlichen Fortschritt.

Die Leitung dieser zweiklassigen Schule übernahm 1796 Franz Hellmich. Und mit ihm hatte Reischdorf erneut einen außergewöhnlich tüchtigen Lehrer bekommen. Er wirkte in unserem Ort ebenfalls jahrzehntelang, nämlich bis zu seinem Tod im Jahre 1842, also durch volle 46 Jahre hindurch. Sein Können und seine unterrichtlichen Erfolge wurden ebenso wie bei Lehrer Salzer den vorgesetzten Stellen bekannt, so daß auch er in besonderer Weise geehrt wurde. Am 30.8.1840 versammelte sich in unserer Kirche das gesamte Personal der Kammeralherrschaft Preßnitz. In einem feierlichen Akt überreichte der für unseren Raum zuständige Saazer Kreishauptmann Emmanuel Hikisch in Gegenwart des bischöflichen Vikars Pfarrer Josef Herzum aus Kaaden unserem Schulleiter Hellmich für seine Verdienste um unser örtliches Schulwesen die „Goldene Zivilverdienstmedaille". Das war erneut eine ganz besondere Auszeichnung für einen Schulmeister auf dem Dorf. Als Schulleiter führte Hellmich den Titel „Präzeptor" mit einem Jahresgehalt von 105 Gulden. Der 2.Lehrer hieß „Schulgehilfe" und erhielt jährlich 70 Gulden Gehalt. Dazu kamen bei beiden noch verschiedene Gaben in Form von Naturalien.

Als Schulgehilfen waren im Laufe der Jahre bei uns im Ort tätig: Anton Bittermann, Gottfried Panhans (um 1820), Ignaz Schlosser, Franz Melzer,

Franz Endler, Josef Lorenz, Franz Langhoff, Franz Neubert (1874 in Wohlau gestorben), Ignaz Schmiza (1865 in Radis verstorben).

Bei der Schulvisitation am 15.6.1730 wurde auch über die Besoldung der Lehrer in der Kammeralherrschaft Preßnitz einiges ausgesagt. Unter anderem hieß es da: „In Ansehung, daß hier im Gebirge a) die Nahrungsmittel dem anderen Land gegenüber viel teuerer, b) die Schulmeister keinen anderen Nebenverdienst zu erzielen vermögen, c) auch andere angrenzende Schullehrer höheren Gehalt zu genießen haben, d) in Anbetracht, daß die Preßnitzer Schulen an der äußersten Grenze situiert sind, wäre unsere Meinung, folgende Besoldung den Schulmeistern angedeihen zu lassen, als I.Klasse 200 Gulden, II. Klasse 150, III.Klasse 100, IV.Klasse 80 Gulden." Gemeint ist da immer das Jahreseinkommen, das sich folgendermaßen zusammensetzte: Bareinkommen und Brennholz von der Gemeinde; Schulgeld der einzelnen Häuser; andere Zuschüsse aus Hausbeiträgen, zum Beispiel Oster-, Pfingst- und Weihnachtsgeschenke; Gebühren für verschiedene Tätigkeiten des Lehrers wie etwa Wetterläuten, Räuchern und ähnliches ; schließlich finanzielle Zuschüsse aus kaiserlichen Renten sowie weiteres Brennholz der Grundherrschaft.

Nach dem Tod von Franz Hellmich übernahm 1842 Anton Bittermann die Leitung der Reischdorfer Schule.

Die Schülerzahl in unserem Ort stieg ständig. 1833 erkannte man, daß das Klassenzimmer der 1.Klasse die Kinderschar nicht mehr fassen konnte. Man mußte nun halbtägig in Abteilungen unterrichten, und das 12 Jahre lang, denn erst 1845 wurde endlich ein Neubau erstellt. Es war das uns wohlbekannte Gebäude bei der Kirche, das die Nummer 27 trug, jedoch noch ohne den Anbau entlang der untersten Gabel, der erfolgte erst 1902. Maurermeister Franz Eiß u. Zimmermeister J. Veitl, beide aus Preßnitz, bauten das neue Schulhaus mit einem Kostenaufwand von 3791 Gulden. Es enthielt 3 Klassenzimmer und außerdem die Wohnräume für den Schulleiter sowie für 2 Unterlehrer. Am 8.6.1844 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, am 12.10.1845 erfolgte die Einweihung. Über der späteren Hoftür, die vom Turnplatz aus in unser Schulhaus führte - sie stellte den damaligen Eingang des Gebäudes dar - war die Jahreszahl 1845 in den steinernen Querbalken eingemeißelt.

Nun hatte unsere Dorfschule die Dreiklassigkeit erreicht. Als Unterlehrer waren zu Zeiten von Schulleiter Bittermann in unserem Dorf tätig: Wenzel Reißig, Anton Löffler. Anton Aul, Johann Lienert (um 1856), Wenzel Riedl (um 1859), Josef Frank, der schon unter Hellmich genannte Franz Neubert, Edmund Sachs und Wenzel Seeharsch, der auch einige Zeit als Lehrer in Dörnsdorf gearbeitet hatte.

Im Jahre 1806 war die „Politische Verfassung der deutschen Schulen" in Kraft getreten. Äußerlich hatte sich dadurch in Reischdorf nichts geändert. Die Schulpflicht vom 6. - 12.Lebensjahr blieb bestehen, dazu kam allerdings noch ein Wiederholungsunterricht am Sonntagnachmittag, der bis zum 18.Lebensjahr dauern sollte. Zum Aufsteigen in eine höhere Klasse mußte der Schulleiter jedoch jetzt die Zustimmung des Katecheten, in unserem Falle vom Pfarrer im Ort, einholen, weil „ihm die Beurtheilung zuerst zusteht, ob die Kinder in dem wichtigsten und schwersten Gegenstand, der Religion, für eine höhere Classe geeignet seien." Im methodischen Bereich waren die Lehrkräfte gehalten, „sich allen weiteren Entwicklungen, als die in dem (amtlichen) Schul- und Methodenbuch genau verzeichnet sind, strenge zu enthalten und allemal nur dahin zu trachten, daß das auswendig zu Lernende fest behalten werde." Gegenüber den Zeiten Kindermanns bedeutete dies eine Knebelung mit Rückschritt. In der Schulaufsicht schaffte diese „Politische Verfassung" die weltlichen Kreisschulaufseher ab. Die untere Aufsichtsinstanz bildeten weiterhin die Ortsgeistlichen, „weil der geistliche Stand vermöge seines Berufes dem Staate im Lehramt dienen soll und darin vormals auch am besten gedient hat." Die nächst höhere Instanz war der Schuldistriktsaufseher, in der Regel der Dechant, immer aber ein geeigneter Geistlicher. Reischdorf gehörte damals zur Dechantei Kaaden. Die äußeren Schulangelegenheiten überwachte auf dieser Stufe ein Beamter des Kreises, unser Reischdorf zählte zum Kreis Saaz. Darüber stand dann das Bischöfliche Konsistorium (Reischdorf gehörte zum Sistum Leitmeritz), dem der

Schuldistriktsaufseher im Rahmen seiner Zuständigkeit Berichte zu erstatten hatte. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß darüber die Länderstelle in Prag folgte, ihr war ein Geistlicher als Schuloberaufseher beigeordnet. Die Hofkanzlei in Wien bildete schließlich die schulisch höchste Instanz.

Zur Hebung des Schulbesuchs wurde in den Trivialschulen jährlich eine Liste der schulpflichtigen Kinder aufgestellt und mit den Eintragungen in der Taufmatrik verglichen. Von der Kanzel herab ermahnte der Pfarrer die Eltern, ihre Kinder regelmäßig in die Schule zu schicken. In Reischdorf gab es da so gut wie keine Schwierigkeiten.

Jedes Jahr erfolgte eine Schulvisitation durch den Schuldistriktsaufseher, also den Dechanten. Er verband sie gleich mit einer Visitation in der Kirche und lud zu beiden Amtshandlungen den zuständigen Beamten der Kammeralherrschaft in Preßnitz, den Ortsrichter und die Gemeindevertreter ein. Es wurde gebetet und geprüft, die besten Schüler wurden belobt, gelegentlich auch beschenkt, danach folgte die Kontrolle der Listen. Mit einem Gebet schloß die Schulvisitation. In einem besonderen Formblatt gab dann der Dechant von Kaaden an das bischöfliche Konsistorium in Leitmeritz Bericht. Dabei spielten die Angaben über das religiöse und sittliche Verhalten des Lehrers eine große Rolle.

Das Gehalt der Schulleute blieb auch nach der „Politischen Verfassung" von 1806 weiterhin gering, nämlich 150 Gulden im Jahr für den Lehrer (Schulleiter) und 70 Gulden für den Schulgehilfen, dazu die bunte Fülle von Naturaleinkünften.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte im Schulwesen zunächst nur geringfügige Fortschritte in die Richtung einer Demokratisierung der Schule. Sie blieb weiterhin Untertanenschule mit dem Ziel, die „arbeitenden Volksklassen zu herzlich guten, lenksamen und geschäftigen Menschen zu erziehen." Die Stellen an den Volksschulen sollten zu 75 % mit Lehrern und zu 25 % mit Schulgehilfen besetzt werden, die Gehälter 200 Gulden beziehungsweise 120 Gulden betragen. Beides konnte jedoch nicht allgemein durchgesetzt werden, so daß es auch in Reischdorf bei dem niedrigeren Einkommen der nun 3 Lehrkräfte vorläufig verblieb. Man erreichte lediglich, daß nicht mehr der Lehrer, sondern die Gemeinden das Schulgeld eintreiben mußten.

Nach 1848 änderte sich die Form der Schulträgerschaft, denn wegen der Grundentlastung fiel nun das Patronat der Grundherrschaft in gewissem Umfang weg, Träger der Volksschulen wurden jetzt die Gemeinden. Bei uns in der Kammeralherrschaft Preßnitz ging die Pflicht für die sachlichen Aufwendungen wie zum Beispiel die Unterhaltung des Schulhauses erst 1864 endgültig vom Patronatsamte in Preßnitz auf die Gemeinde über, die nun für die Instandsetzung des Schulgebäudes, für dessen Reinigung, für die Beschaffung der Möbel in den Klassen, für die Bereitstellung der Lehrmittel und dergleichen zu sorgen hatte. Dazu gab es einen „Schulausschuß", der unter der Aufsicht des „Bischöflichen Schuldienstamtes" stand.

Die örtliche Aufsicht über die Lehrer und die Schule übte nach wie vor der Ortspfarrer aus. Präzeptor und Unterlehrer waren bei ihrem kleinen Gehalt sowie der Nutzung der Schulgrundstücke froh, daß sie den sogenannten „Schulgroschen" - 3 Kreuzer für vermögendere und 2 Kreuzer für ärmere Kinder je Woche - ab 1850 bei den Eltern nicht mehr selbst einkassieren mußten, weil dies - wie bereits erwähnt - von da an die Gemeinde tat.

Das Konkordat zwischen Österreich und dem Heiligen Stuhl vom Jahre 1855 stärkte noch einmal den Einfluß der Kirche, denn im Artikel V hieß es: „Der ganze Unterricht der katholischen Jugend wird in allen Schulen der Lehre der katholischen Kirche angemessen sein; die Bischöfe aber werden kraft des ihnen eigenen Hirtenamtes die religiöse Erziehung der Jugend in allen Schulen gut leiten und sorgsam darüber wachen, daß bei keinem Lehrgegenstand etwas vorkomme, was dem katholischen Glauben und der sittlichen Reinheit zuwiderläuft." Die Bischöfe hatten dabei über „Glauben und Sittlichkeit" des zum Schullehrer zu Bestellenden zu wachen, denn dieser mußte „makellos" sein, und wer „vom

Die größte Umgestaltung erfuhr aber das Volksschulwesen im alten Österreich durch das Reichsvolksschulgesetz vom Jahre 1869, das außerordentlich fortschrittlich sowie ein Meisterwerk in seiner Aussagekraft war und seinesgleichen in Europa suchte. Schon 1848 hatte der Staat durch das neu errichtete Unterrichtsministerium die oberste Leitung und die Aufsicht über das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen übernommen. Die nächst niederen Instanzen wurden nun der Geistlichkeit entzogen und völlig verweltlicht. Es gab jetzt in jedem Kronland einen Landesschulrat, in jedem Schulbezirk den Bezirksschulrat und für jede Gemeinde den Ortsschulrat. Mit Ausname der Religion blieb der Unterricht frei von jedem kirchlichen Einfluß.

Im Reichsvolksschulgesetz bekamen die bisherigen Trivialschulen offiziell die Bezeichnung „Volksschulen", eine der glücklichsten Neuschöpfungen des Gesetzes aber war unsere hervorragende „Bürgerschule" mit einem Lehrziel, das über das der Volksschule wesentlich hinausging.

Die Schulpflicht begann von 1869 an mit dem vollendeten 6. Lebensjahr u. dauerte bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres, also jetzt 8 Jahre. Die Zahl der Lehrer richtete sich nach der Schülerzahl, wobei 80 als Obergrenze galt. Den Sachaufwand mußte der Schulträger, also die Gemeinde, aufbringen, Reichten ihre Mittel nicht aus, so mußte das Land einspringen.

Eine völlig neue Regelung erfuhr die Lehrerbildung, denn die Lehrerbildungsanstalten wurden jetzt durchwegs 4-jährig geführt. Für das Lehrergehalt gab das Gesetz zunächst bloß einen losen Rahmen: „Die Minimalbezüge müssen so bemessen sein, daß Lehrer und Unterlehrer frei von hemmenden Nebengeschäften ihre ganze Kraft dem Berufe widmen können." Die Länder sollten dann diesen Rahmen ausfüllen. In Böhmen schuf man für das Grundgehalt 4 Ortsklassen mit 700, 600, 500 und 400 Gulden im Jahr. Alle 5 Jahre gab es eine Erhöhung. Hinzu traten noch die Funktionszulagen, die bei einem Oberlehrer, also dem Leiter einer Volksschule, 200 beziehungsweise 100 Gulden betrugen. In den 90-er Jahren wurden diese Bezüge zum ersten Mal fühlbar erhöht. Dabei teilte man die Lehrerstellen in 2 Klassen ein. Das Anfangsgehalt eines definitiven Lehrers betrug in der II. Klasse 1200 Kronen, in der I. Klasse 1600 Kronen. Jede mehrklassige Volksschule besaß eine Oberlehrerstelle und mindestens eine Lehrerstelle der Gehaltsklasse I. Zu diesen Bezügen kam noch der Ortszuschlag, gestaffelt nach der Ortsgröße. In den meisten Gemeinden, also auch in Reischdorf, betrug er 15 % des Gehaltes. Sechsmal im Laufe eines Lehrerlebens erhöhte sich das Grundgehalt, in der Regel alle 5 Jahre, um 200 Kronen. Diese Gehaltsordnungen machten nun auch die Naturaleinkünfte der Lehrer überflüssig. Wer allerdings beim Inkrafttreten des Gesetzes im Jahr 1869 gerade Nutznießer von Naturalien (etwa der Bewirtschaftung des Schulfeldes) war, durfte diese Rechte bis zu seinem Ableben behalten, danach gingen sie auf die Gemeinde über.

Dem ersten Ortsschulrat in Reischdorf gehörten an: Franz Panhans Nr. 142 als Vorsitzender, außerdem Simon Schuster Nr. 240, Johann Schlosser Nr. 113, Oberlehrer Simon Hora und Pfarrer Ernest Hoffmann.

Die Überwachung des Unterrichtsgeschehens besorgten die Bezirksschulräte bei den Bezirkshauptmannschaften durch die jeweiligen Bezirksschulinspektoren. Reischdorf gehörte in jenen Jahren zum Schulbezirk Kaaden, wo von 1869 bis 1875 Franz Maly, von 1875 - 1890 Ignaz Schneider und danach Wenzel Schmidtmayer als Bezirksschulinspektoren wirkten. Am 1.10.1906 wurde bekanntlich die Bezirkshauptmannschaft Preßnitz gebildet, zu der ja auch Reischdorf nun zählte. Das Schulwesen unterstand fortan dem Preßnitzer Bezirksschulausschuß, wie man die Bezirksschulräte jetzt nannte. Unser verhältnismäßig kleiner Bezirk erhielt jedoch keinen eigenen Bezirksschulinspektor, sondern war weiterhin dem von Kaaden zugeteilt. Mit Beginn des Schuljahres 1909/10 wurde unser Preßnitzer Raum dann dem St. Joachimsthaler Bezirksschulinspektor Anton Müller zur Aufsicht zugewiesen. So blieb es auch während der Zeit in der Tschechoslowakischen Republik nach 1918. Bis 1937 amtierte Bezirksschulinspektor Steppan, dann folgte bis 1938 Inspektor Hörbiger, der seinen Schriftverkehr mit den Lehrern amtlich schon weitgehend tschechisch mit deutschen Übersetzungen abwickelte, um Staatsloyalität zu zeigen.

1883 erschien eine Novelle zum Reichsvolksschulgesetz von 1869, die für die Volksschulen manche Verschlechterung brachte. Zu Schulleitern durften in Zukunft nur Lehrer ernannt werden, die die Befähigung zum Religionsunterricht mitbrachten, denn „es ist Pflicht der Schulleitung, sich an der Überwachung bei den ordnungsgemäß festgesetzten Übungen durch Lehrer des betreffenden Bekenntnisses zu beteiligen". Einen spürbaren Rückschritt bedeuteten aber die individuellen und generellen Schulbesuchserleichterungen. Man wollte damit vor allem den Wünschen der bäuerlichen Bevölkerung entgegenkommen. Der Unterricht wurde dabei auf einen Teil des Jahres oder auf einzelne Wochentage oder durch die Einführung des Halbtagsunterrichtes beschränkt. Damit war jedoch praktisch die 8-jährige Schulpflicht unterhöhlt. Zum Glück wirkten unsere Lehrer im Dorf aufklärend und konnten die Schulbesuchserleichterungen auf ein Mindestmaß eindämmen.

Beim Inkrafttreten des Reichsvolksschulgesetzes im Jahre 1869 hatte unsere Volksschule auf der Rückseite des Schulhauses gegen den Friedhof hin ein Wirtschaftsgebäude von 6 Quadratklaftern Fläche (etwa 20 m²) und dazu ein Gärtchen. Das Schulfeld maß 3 Joch und 1540 Quadratklafter (etwa 1,7 ha). Davon mußten 30 Quadratklafter (etwa 105 m²) gegen eine Entschädigung von 22 fl (Gulden) 50 Kreuzern an die Buschtěhrader Eisenbahngesellschaft für den Bau der Zuglinie Komotau - Weipert abgetreten werden, wie ein Grundeinlösungsprotokoll vom 20.4.1875 ausweist. Den ausgezahlten Betrag hatte die Gemeinde fruchtbringend anzulegen und die Zinsen dem Oberlehrer zu überlassen. Außerdem waren, wie aus einer Zuschrift des Kaadner Bezirksschulrates hervorging, weitere 431 Quadratklafter (etwa 1500 m²) gegen 223 fl 50 Kreuzer anderweitig abgelöst worden. Auch mit diesem Geld mußte die Gemeinde so wie beim Verkauf an die Eisenbahn verfahren. Doch mit dem Abgang des einmaligen Oberlehrers erlosch das Recht auf Zinsbezug und Nutznießung des Schulfeldes.

Nach 1870 stellte sich bald heraus, daß das bisherige Schulgebäude Nr. 27 mit seinen 3 Klassenräumen nicht mehr ausreichte, denn Reischdorf hatte damals schon weit über 2000 Einwohner. Die Schülerzahl war aber auch ständig und stark gestiegen, offensichtlich nicht zuletzt durch den Schulzwang, den das Reichsvolksschulgesetz mit sich gebracht hatte. Eine Übersicht gibt darüber den Aufschluß: Im Schuljahr 1871/72 gab es in Reischdorf bereits 383 Schulkinder, so daß auf einen Lehrer durchschnittlich über 90 Schüler entfielen. Im Schuljahr 1872/73 waren es schon 459, 1873/74 dann gar 555. 1874/75 sank die Zahl geringfügig auf 526, 1875/76 lag sie aber bereits bei 557 Kindern. Die zuständige Behörde in Prag hatte wohl 1871 eine 4. Klasse bewilligt, man konnte sie jedoch nicht eröffnen, weil es an geeignetem Schulraum mangelte. Die Gemeinde mußte sich darum entschließen, mit einem Kostenaufwand von 12 000 fl im unteren Ortsteil eine neue Schule zu erbauen. Sie enthielt 4 Klassenzimmer, daneben die Wohnräume für den Oberlehrer und für 2 Lehrer. Am 3.10.1875 weihte Pfarrer Ernest Hoffmann unter Teilnahme der Ortsbevölkerung das neue Schulgebäude ein. Als hohe Festgäste waren der Bezirkshauptmann von Kaaden, Karl Ludwig, und der Bezirksrichter von Preßnitz, Ernst Jahn, erschienen. Nun konnte man noch 1875 die bereits bewilligte 4. Klasse eröffnen, deren Schüler, im 6., 7. und 8. Schuljahr stehend, die alte obere Schule besuchten, während die übrigen Klassen wegen der großen Schülerzahl nur halbtägig unterrichtet werden konnten, und zwar abwechselnd in beiden Schulhäusern.

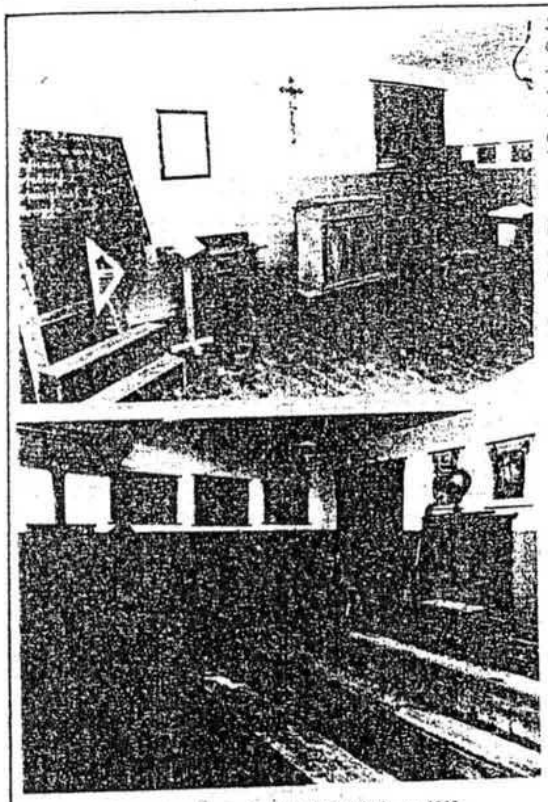
Das brachte für manche Kinder natürlich sehr weite Schulwege mit sich. Deshalb löste man dieses Problem dadurch, daß man 1876 in unserem Dorf zwei Schulsprengel bildete, Ober-Reischdorf und Nieder-Reischdorf. Die Grenze verlief bei den Häusern Nr. 41 und Nr. 126, die beide noch zur unteren Schule gehörten. Zwar wollte der Bezirksschulrat von Kaaden eine etwas andere Teilung. Die durch die großen Entfernungen jeweils betroffenen Eltern, deren Kinder dadurch einen sehr weiten Schulweg hätten in Kauf nehmen müssen, setzten ihre Ansicht aber durch, und der Plan der Behörde, daß 3/7 der Kinder auf die obere und 4/7 auf die untere Schule entfallen sollten, mußte aufgegeben werden. So begann mit dem Schuljahr 1876/77 in den beiden selbständigen Schulen, deren jede zweiklassig war und jeweils eine eigene Leitung hatte, der Unter-

richt. Damit wurde aber im Ort auch eine Entwicklung eingeleitet, die bei vielerlei Gelegenheiten Gegensätze zwischen oben u. unten aufkommen ließ. Es wirkte sich sowohl im politischen Dorfleben, aber auch bei manchen Vereinen aus. Die Freiwillige Feuerwehr allerdings war immer in der Lage, verbindend zu wirken. Diese etwas gegeneinander gerichtete Lage hätte man vermeiden können, wenn man statt der unteren Schule eine neue für das ganze Dorf, etwa auf der Nahtlinie zwischen den beiden künstlichen Teilen, zum Beispiel neben dem Selig-Schmied, errichtet und die obere Schule von 1845 mit ihrem Anbau von 1902 vielleicht als Rathaus genutzt hätte (das neue Rathaus Nr. 346 entstand erst 1910). Das wäre auch pädagogisch sinnvoll gewesen, denn dann hätten sich für alle 8 Schulstufen hindurch Jahrgangsklassen ergeben.

Nun, unsere beiden selbständigen Schulen nahmen ab 1876 zwar eine getrennte, im wesentlichen aber parallel verlaufende Entwicklung. Oberlehrer Bittermann wurde 1871 pensioniert, ihm folgte auf Jahre hinaus Simon Hora. Für die 2 Volksschulen von Reischdorf ergibt sich dann folgende Reihe der Schulleiter:

zunächst von 1871 - 1876 Simon Hora,
dann für die obere Schule von 1876 - 1884 weiterhin Simon Hora,
von 1884 - 1893 Karl Kirsch,
von 1893 - 1898 Franz Soutschek,
von 1898 - 1918 Laurenz Sechter,
von 1918 - 1932 Josef Wettengel und
von 1932 - 1945 Georg Stampfl;
für die untere Schule von 1876 - 1886 Franz Willomitzer,
1886 Eduard Heger,
von 1886 - 1918 Adolf Dehmel,
von 1918 - 1930 Anton Meixner und
von 1930 - 1945 Josef Mettele.

Beide Schulen waren im Schuljahr 1876/77 zunächst zweiklassig. Aber schon am 1.11.1877 mußte die von Ober-Reischdorf zur Dreiklassigkeit erweitert werden. Ja, die immer noch steigenden Schülerzahlen machten sogar eine 4.Klasse erforderlich. Den dafür notwendigen Raum gewann man durch Umbau aus einem Teil des großen Zimmers der 2.Klasse, aus einem Unterlehrerzimmer und einem Stück des Hausgangs. Am 15.10.1881 konnte man dann die 4.Klasse eröffnen, und die obere Schule hatte die ursprüngliche Größe wie vor der Teilung wieder erreicht. 1883 ging es zwar vorübergehend auf die Dreiklassigkeit zurück, denn man unterrichtete in der obersten Klasse halbtags nach Geschlechtern getrennt, doch bereits 1887 gab es wieder 4 regulär volle Klassen, und zwar eine 1.Klasse mit den Schuljahren 1 - 3, eine 2.Klasse mit den Stufen 4 und 5 sowie zwei 3.Klassen mit den Schuljahren 5 - 8, nämlich eine für Knaben und eine für Mädchen. Im Jahre 1896 war aber die Überfüllung einiger Klassen schon wieder erreicht, im darauffolgenden Jahr wurde es besonders schlimm. Diese Not erkannte auch der Schulinspektor in Kaaden, der deshalb beim Ortsschulrat von Reischdorf wiederholt darauf drängte, einen fünften Klassenraum zu schaffen. Aber nirgends im Ort konnte man ein geeignetes Lokal auftreiben. So entschloß man sich endlich im Sommer 1902, 2 Zimmer der Oberlehrerwohnung zu einem Unterrichtsraum umzugestalten. Für die Schulbehörde in Kaaden bedeutete dies aber bloß eine vorübergehende Maßnahme, deshalb blieb der Gemeindevertretung nichts anderes übrig, als sich, wenn auch schweren Herzens, zu einem entsprechenden Anbau zu entschließen. Baumeister Peter aus Kaaden hat dann diese Baumaßnahme, die mit ihrer Fensterfront zur unteren Gabel hinschaute, entworfen. Am 1.7.1902 wurde der Bautrakt begonnen und im Oktober schon beendet. Man hatte damit 2 Klassenzimmer im neuen Teil gewonnen. Die Wohnung des Oberlehrers konnte nun wieder hergestellt, das Treppenhaus und die sanitären Teile neu angelegt werden. Im alten Teil gab es wie ehedem 3 Klassenräume. So konnte sich unser Schulhaus in Ober-Reischdorf jetzt in jener vollen Größe darstellen, wie es wir heute noch lebenden Reischdorfer deutlich in unserer Erinnerung haben: Eine voll funktionsfähige 5-klassige Volksschule, die 1.Klasse mit dem 1.



Ein Klassenzimmer in der Volksschule um 1900, unverändert bis in die 40-er Jahre hinein.

Schuljahr, die 2.Klasse mit dem 2.Schuljahr, die 3.Klasse mit dem 3.Schuljahr, die 4.Klasse mit den Schuljahren 4 + 5 sowie die 5.Klasse mit den Schuljahren 6 - 8. Ein Teil der Kinder von den Stufen 6, 7 und 8 besuchte die 1898 gegründete zunächst 3-klassige Bürgerschule in unserer Bezirksstadt Preßnitz, die im Jahre 1910 dann ihre 4.Klasse, den sogenannten Einjährigen Lehrkurs (als freiwilliges 9.Schulbesuchsjahr) erhielt, so daß sie in der Praxis einer heutigen Realschule entsprach.

Der Weltkrieg 1914-1918 hatte auch nach unserer Volksschule in Ober-Reischdorf gegriffen. Lehrer mußten zum Kriegsdienst einrücken, fielen auf den Schlachtfeldern, wurden im Felde durch Krankheit dahingerafft oder mußten jahrelang in Gefangenschaft schmachten. Der Schulbesuch der Kinder sank von 96 % im letzten Vorkriegsjahr auf 82% zurück. Zwei Ersatzlehrer wurden eingestellt, von denen der eine nach wenigen Wochen auch zum Kriegsdienst mußte. So blieben nur noch 3 Lehrkräfte übrig, die die 8 Schuljahre jetzt in 4 Klassen halbtägig unterrichteten. 1918 waren es gar nur mehr 2 Lehrpersonen. Unsere Schule wurde deshalb von der bisherigen 5-Klasigkeit auf die 4-Klassigkeit zurückgesetzt, glücklicherweise aber nur vorübergehend. Ab 15.12.1918 war sodann wenigstens in diesen 4 Klassen in allen 8 Schulstufen wieder regelmäßige Unterrichtserteilung möglich. Mit Beginn des Schuljahres 1919/20 wurde auch wieder unsere 5.Klasse eröffnet.

Mittlerweile war Österreich-Ungarn 1918 zusammengebrochen, unsere Heimat wurde in den Staat der Tschechen gepreßt. Die Kriegsjahre hatten unter anderem zur Folge, daß die Geburtenzahl spürbar sank. Folglich ging die Schülerzahl zurück. Hinzu kam die Bestimmung unter den tschechischen Machthabern, daß eine deutsche Klasse nur bestehen blieb oder neu gebildet werden durfte, wenn die in ihr zusammengefaßten Schuljahre insgesamt mehr als 60 Kinder hatten. Unsre Schule in Ober-Reischdorf sollte deshalb auf Anordnung des Landesschulrates in Prag schon 1920/21 eine Klasse schließen, was noch einmal erfolgreich verhindert werden konnte, weil man zu Beginn dieses Schuljahres einfach ein paar Kinder von der unteren Schule in der oberen führte, was natürlich die Behörde nicht merken durfte. Doch 1924/25 sank unsere Schule auf 4, mit dem Schuljahr 1925/26 sogar auf 3 Klassen ab, die dann für heutige Begriffe unvorstellbar überfüllt waren, die magische Zahl jedoch jeweils nicht überschritten, nämlich die 60.

In den folgenden Jahren hat sich dann unsere obere Schule wieder auf ihre volle Größe erholt. Für die Errichtung einer tschechischen Minderheitsschule waren dagegen bloß 10 - 12 Kinder erforderlich,

Dies geschah bei uns in Reischdorf im Jahre 1934. Die tschechische Schule wurde im oberen Stock des Hauses Nr. 353 untergebracht. Wären diese Räume gerade nicht zur Verfügung gestanden, so hätten sich die Tschechen mit ihrer Schulgründung sicherlich auf Kosten unserer deutschen Kinder in eines unserer beiden Schulhäuser hineingedrängt. Tschechisch sprechende Kinder suchte man in dieser Minderheitsschule allerdings vergebens.

Die seit 1875 selbständige Volksschule in Nieder-Reischdorf war zuerst 2-klassig. Wenige Monate nach der Verselbständigung erhielt sie aber schon eine 3. und mit 1.4.1877 sogar eine 4.Klasse. Auch an dieser Schule war der Weltkrieg hart spürbar. 2 Lehrkräfte mußten einrücken, die verbliebenen 2 waren deshalb genötigt, wie in der oberen Schule die 8 Klassenstufen, in Abteilungen zusammengefaßt, jeweils halbtägig zu unterrichten. Nach dem Kriege blühte die Schule kurz wieder zur Vierklassigkeit auf, doch mit Beginn des Schuljahres 1920/21 ordnete der Landesschulrat an, eine Klasse aufzulassen. 1925/26 war unsere untere Schule dann gar bloß noch 2-klassig. Parallel zu Ober-Reischdorf erholte sich aber auch unsere Schule in Nieder-Reischdorf wieder.

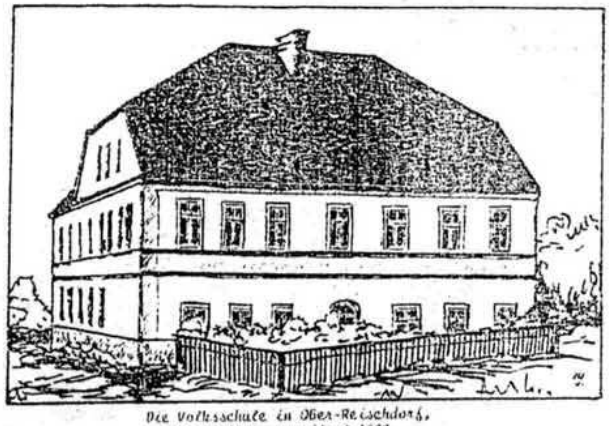
Von der Zeit an, da man in Reischdorf von einem geregelten Schulwesen in mehreren Klassen sprechen kann, gab es bis 1871 jährlich 4 Wochen Hauptferien, danach wurden sie auf 6 Wochen erweitert, und ab 1906 dauerten sie 8 Wochen. Vom Schuljahr 1920/21 an endete das Unterrichtsjahr immer vor Peter und Paul, nämlich am 28.6. Der Unterricht fing frühestens am 1.9. wieder an. Wenn dies jedoch ein Freitag, Samstag oder Sonntag war, so begann man erst am darauffolgenden Montag.

Zu Zeiten der Kameralherrschaft und auch noch nach der Bildung der Gemeinden durch die Verfassung nach der Revolution von 1848/49 war es um die Lehrmittel übel bestellt. Noch 1871 fand Oberlehrer Hora bei seinem Dienstantritt nur eine stark ramponierte Landkarte von Böhmen und eine ebenso verschlissene von Österreich sowie einen Globus vor. Er bemühte sich von Anfang an um die Verbesserung dieses Übelstandes und war auch einigermaßen erfolgreich. Es ist begreiflich, daß die Schule in Ober-Reischdorf ihrer 1874 in Nieder-Reischdorf gegründeten Tochter nichts an Lehrmitteln ablassen konnte. Der Bezirksschulrat griff da helfend ein und wies der neuen Schule 1879 eine größere Menge von Unterrichtsbehelfen zu.

1872 gründete Oberlerher Hora eine Schülerbücherei, die schon 1879 durch eine namhafte Spende des Reichstagsabgeordneten Adolf Ritter von Obertraut wesentlich erweitert werden konnte. Gleichzeitig widmete dieser Abgeordnete 57 Bändchen als Grundstock für die Schülerbücherei in der Schule in Nieder-Reischdorf. In ähnlicher Weise traten unser Gesangverein und unsre Veteranen in Erscheinung. Von den Erträgnissen eines 1879 gemeinsam abgehaltenen Balles erhielten beide Schulen für ihre Schülerbücherei je 5 Gulden. 1887 widmete der Gesangverein den Schülerbüchereien abermals 8 Gulden 50 Kreuzer, und 1888 gab es für den gleichen Zweck aus den Einnahmen eines Konzertes weitere 35 fl. Eine größere Spende bekam die Schule in Nieder-Reischdorf noch einmal vom Bezirksschulrat in Kaaden, so daß die Lehrmittelsammlung und auch die Lehrerbücherei einen für damalige Verhältnisse schon beachtlichen Umfang erreichen konnten.

Durch die politische Neuordnung nach 1918 mußten auf Anordnung der tschechischen Landesschulbehörde alle Bilder, Karten, Bibliotheksbücher usw., die an die k.u.k. österreichisch-ungarische Monarchie erinnerten, beseitigt werden. In beiden Schulen mußte man so 1920 die Schülerbücherei, die Lehrerbücherei und die Lehrmittelsammlung einer Sichtung unterziehen. Durch größere Neuanschaffungen konnten aber nicht bloß die so entstandenen Lücken ausgeglichen, sondern alle drei Zweige der Unterrichtsstützen sogar erheblich erweitert werden. Die erforderlichen Gelder brachten wieder einige unserer Ortsvereine auf, nämlich der Turnverein, der Gesangverein und die Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen. Auch die beiden Lehrerkörper beteiligten sich durch Spenden, und Kapellmeister Janitz veranstaltete ein Wohltätigkeitskonzert, von dessen Reinerlös ein Teil den beiden Schulen zufloß. Das war damals ein praktisch geübter Bürgersinn, denn die Reischdorfer hatten für ihre beiden Schulen eben etwas übrig.

Eine Erweiterung des Stundenplans bedeutete der „Industrialunterricht", das ist der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten. Auf Antrag von Oberlehrer Hora konnte er 1872 aufgenommen werden. Die 1. Handarbeitslehrerin hieß Maria Hentsch, die an unseren beiden Schulen dann unterrichtete. Sie erhielt damals dafür jährlich 272 Gulden.



Die Volksschule in Ober-Reischdorf, erbaut 1845, erweitert 1902.

Auch für die Fortbildung der schulentlassenen Jugend wurde etwas getan. Man errichtete bereits 1894 an der unteren Schule und 1896 auch an der oberen je einen landwirtschaftlichen Fortbildungskurs. In niederen Ort hielt er sich bis 1903, dann mußte er wegen zu schwachen Besuchs wieder eingestellt werden. In Ober-Reischdorf trat ab Mitte Oktober 1902 an seine Stelle eine Gewerbliche Fortbildungsschule, die auch in der Tschechoslowakei noch fortbestand.

Eine wesentliche Verbesserung erhielt vor allem die Umgebung unserer beiden Schulen. 1878 legte man an der Volksschule in Ober-Reischdorf rings um den Turnplatz eine Fichtenpflanzung an, um so im Laufe der Zeit einen natürlichen Zaun zu erhalten. Die harten Winter mit ihrer Schneelast setzten aber den jungen Bäumchen allzu sehr zu, sie gingen allmählich ein. Dagegen gediehen die Linden und Ebereschen, die man schon 1876 in der Woche vor Ostern gesetzt hatte, vortrefflich. Sie gaben unserem Turnplatz den Abschluß, den wir älteren Reischdorfer noch deutlich in Erinnerung haben. 1880 regte sodann der Bezirksschulinspektor an, auf dem Platz auch die erforderlichen Turngeräte aufzustellen, nämlich Kletterstangen, Leiter, Reck und Balken. 1886 grub man den Rand gegen den Kirchplatz hin ab und vergrößerte so die Turnfläche wesentlich. Gleichzeitig legte der damalige Oberlehrer Kirsch auf eigene Kosten einen Gemüsegarten an, der sich gegen den Kirchplatz und gegen die Gabel hin erstreckte und in dem wir Schulkinder in den 20er Jahren immer die Narzissen von Oberlerher Wettengel so bewunderten.

Seit 1900 gab es in Reischdorf einen Anpflanzungs- und Verschönerungsverein, der für unseren Ort eine segensreiche Tätigkeit entwickelte. Leider löste er sich 1921 freiwillig wieder auf, weil er inzwischen zu wenige Mitglieder hatte. 1903 erstellte er bei der oberen Schule eine kleine Baumanlage mit lebenden Hecken, die der jeweilige Oberlehrer sorgsam pflegte. Josef Wettengel zum Beispiel beschnitt sie so kuntsgerecht, daß gegen den Pfannenstiel hin aus der Krone eines Heckenbäumchens ein zweites erwuchs. 1908 bekam auch unsere untere Schule eine ähnliche, allerdings kleinere Anlage, und zwar anläßlich des 60-jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Franz Joseph I. (1848 bis 1916), 1911 bereicherte man sie darüber hinaus mit einem Springbrunnen. Dem Verschönerungsverein ist übrigens auch die kleine Anlage gegenüber dem Rathaus und die Verbesserung des Fußweges, der beim Kaufmann Schlosser Nr. 232 von der Ortsstraße nach Preßnitz abzweigte (Josef-Hofner-Weg), zu verdanken.

1877 hatte unsere obere und 1878 auch unsere untere Schule je eine Glocke erhalten, die in Unter-Reischdorf wog 1 1/2 Zentner (75 kg). Beide fielen 1917 der Kriegsmetallsammlung zum Opfer, und seitdem stand der schmucke Turmreiter auf dem unteren Schulhaus leer da. In den Annalen von Nieder-Reischdorf ist sogar verzeichnet, daß das Gebäude 1881 einen Blitzableiter erhielt. Von Ober-Reischdorf weiß man da nichts Genaues.



Die Volksschule in Nieder-Reischdorf, erbaut 1875.
Links Nr.300 (Scherling), rechts Nr.101 (Eberle).

Interessant ist vielleicht auch noch, daß früher nicht bloß die Leistungen der Kinder in den Unterrichtsgegenständen beurteilt wurden, sondern auch ihr Schulbesuch, denn 1869 war durch Reichsvolksschulgesetz ja der Schulzwang eingeführt worden. Aus einem Bericht für Nieder-Reischdorf vom Jahre 1880 ergab sich zum Beispiel, daß in den letzten 3 Jahrgangsstufen, also im 6., 7. und 8. Schuljahr, 35 Kinder „sehr fleißig", 24 „fleißig", 20 „minder fleißig" und 25 Kinder „nachlässig" die Schule besuchten. In Ober-Reischdorf war es wohl ähnlich. 1882/83 wurden da alle Kinder untersucht. Bei 126 hieß die Beurteilung „sehr fleißig", bei 33 „fleißig", bei 46 „minder fleißig", bei 36 „nachlässig", und siehe da, 1 Kind hatte es verstanden, die Schule überhaupt nicht zu besuchen. Wie hat es dies wohl fertig gebracht, falls es nicht krank war?

Der Weltkrieg von 1914 bis 1918 suchte, wie bereits dargelegt wurde, unsere Schulen vor allem personell schwer heim. Lehrkräfte wurden zum Kriegsdienst eingezogen, die zurückgebliebenen hatten dann meist je 2 Klassen zu betreuen. Dazu kamen bald die bekannten Ernährungsschwierigkeiten, die sich bei den Kindern auf die körperliche und auch auf die geistige Entwicklung ungünstig auswirkten. Epidemische Krankheiten wie Ruhr oder Grippe traten auf, und auch gegen die Kinderkrankheiten wie Masern, Scharlach und Diphtherie war der junge Körper nicht mehr so widerstandsfähig. Es ist daher sehr begreiflich, daß der Schulbesuch sank und das vorgesehene Lehrziel nicht voll erreicht werden konnte. Dazuhin hatten die in der Heimat verbliebenen Lehrkräfte bei allerhand außerberuflichen Arbeiten mitzuhelfen: Anbauflächenerhebung, Teilnahme an Requirierungskommissionen, an Brotkommissionen und ähnliches, wodurch sie nicht nur zeitweilig der Schule entzogen wurden, sondern sich auch dem Unwillen der Bevölkerung ausgesetzt sahen. Die Schuljugend half außerhalb des Unterrichtes in verschiedenen Sammlungen mit, denn man fertigte Schals, Handschuhe, Socken und dergleichen für die Soldaten an der Front an, sammelte Geldspenden für das Rote Kreuz, alte Kleidungsstücke für die Invalidenfürsorge und knapp gewordene Metalle wie Messing, Zink und Kupfer für Industrien und nicht zuletzt Brombeerblätter als Tee-Ersatz.

Gleich zu Kriegsbeginn mußten zum Beispiel von der oberen Schule 3 Lehrer einrücken. Franz Göhler, seit 1905 in Reischdorf, starb an den Folgen eines Kopfschusses im Lazarett in Komotau und wurde am 2.1.1915 in Reischdorf unter großer Beteiligung der Bevölkerung beigesetzt. Anton Kreißl, seit 1912 bei uns tätig, fiel am 24.10.1914 im Feldspital von Radymo in Galizien der tückischen Cholera zum Opfer. Josef Mettele wiederum, der bereits 1904/05 und dann ab 1911 an unserer oberen Schule wirkte, später dann Oberlehrer [illegible]dorf war, geriet im März 1915 in russische Gefangenschaft

und mußte dort bis Weihnachten 1920 schmachten. Über Wladiwostok im Fernen Osten erreichte er die Heimat. Es kamen zu Beginn des Krieges zwar zwei Aushilfslehrkräfte nach Ober-Reischdorf, doch Rudolf Huß wurde schon nach 14 Tagen ebenfalls zum Kriegsdienst eingezogen und ist am 10.5.1915 bei Wola Sekowa in Rußland gefallen. Da blieb nichts anderes übrig, als in der oberen Schule mit 3 und in der unteren mit 2 Lehrkräften den Unterricht wenigstens halbtägig aufrecht zu erhalten. Erst vom 15.12.1918 an gab es wieder eine geregelte Unterrichtsversorgung der Kinder in unseren beiden Schulen.

Für die älteren Reischdorfer ist es sicherlich interessant, außer den Oberlehrern (Schulleitern) und einigen anderen genannten Lehrern noch etlichen weiteren zu begegnen, die in Reischdorf jahrelang gewirkt haben oder die dann in anderen Schulen des Bezirkes Preßnitz an leitender Stelle tätig waren. Anton Meixner zum Beispiel unterrichtete bereits 1897 in Ober-Reischdorf und ging 1898 nach Nieder-Reischdorf, wo er 1913 der langjährige Oberlehrer wurde. Josef Wettengel war 1899/1900 an der oberen Schule, wirkte von 1900 bis 1904 an der unteren, kehrte dann nach Ober-Reischdorf zurück und übernahm ebenfalls 1918 als Oberlehrer die Schulleitung. 1932 ging er in derselben Eigenschaft nach Weipert. Josef Voit, dem späteren Oberlehrer von Kupferberg, begegnen wir 1900 - 1906 in Ober-Reischdorf. Friedrich Bartl, ein bekannter Lehrer aus Weipert, der nach 1938 einige Zeit kommissarisch das Bezirksschulamt in Preßnitz leitete, war von 1907 bis 1909 an unserer oberen Schule. Josef Püschl, schon kurze Zeit 1913 und 1914 an unserer oberen Schule, treffen wir 1918/19 in Nieder-Reischdorf an und von 1919 bis zum Schuljahr 1924/25 wieder in Ober-Reischdorf. Von dort aus ging er nach Oberleutensdorf. Er ist vielen Reischdorfern als Chorleiter des Gesangvereines bekannt gewesen. Ernst Fischer, der Verfasser der „Ortskunde von Reischdorf" von 1921, bekam die Stelle an der oberen Schule zwar schon 1916, konnte sie infolge des Krieges aber erst 1918 antreten. In den 30-er Jahren wurde er Schulleiter in Preßnitz. Willibald Hentsch, nach dem Weggang von Wettengel Organist in unserem Martinskirchlein, war 1919/20 an der oberen Schule tätig. Richard Holda wirkte 1904 in Nieder-Reischdorf und wurde anfangs der 30-er Jahre Oberlehrer in Weigensdorf. Georg Stampfl war schon von 1905 bis 1910 an der unteren Schule angestellt gewesen, nach Oberlehrer Wettengel wurde er 1932 Schulleiter in Ober-Reischdorf. Anton Steiner, 1888 in Dörnsdorf geboren, wirkte von 1911 bis 1918 an der unteren Reischdorfer Schule. Vielen Kindern aus unserem Dorf ist er von 1924 bis 1929 als engagierter Turnlehrer an der Bürgerschule in Preßnitz in Erinnerung, den man fast immer mit offenem Schillerkragen sah.

Insgesamt ergibt sich bis zum Jahre 1921 folgende Reihe von Lehrkräften an unseren beiden Volksschulen in Reischdorf:

Seit 1876 wirkten in Ober-Reischdorf

als Lehrer: Heinrich Lerch von Lerchenstamm 1876/77, Wenzel Rott 1877/79, Candidus Bergner bis 1878, Karl Kohn 1878/80, Anton Schröter 1878/79, Antonia Krauß 1879-1911, Hermann Wießner 1881-1884, Johann Kleiner 1881 u. 1885/86, Johann Hanke 1881/82, Karl Kremser 1882/83, Johann Irmler 1883/84, Johann Hauschild 1884-1892, Franz Pechtor 1885, Karl Tschochner 1886-1888, Johann Eichholz 1888/89, Rudolf Meier 1889-1891, Karl Lauermann 1892-1899, Paul Karzel 1892-1898, Anton Meixner 1897, Franz Kromholz 1898-1900, Josef Laber 1898, Josef Wettengel 1899/1900 und seit 1904, Josef Voit 1900-1906, Hermann Heger 1900-1903, Karl Tobisch 1900-1902, Karl Ludwig 1902-1905, Josef Mettele 1904/05 und seit 1911, Franz Göhler 1905-1914, Wenzel Fucher 1906/07, Friedrich Bartl 1907-1909, Alois Fritsch 1909-1912, Anton Kreißl 1909 und 1912-1914, Willibald Hofmann 1913, Martha Friedrich, Anton Kurz seit 1921, Josef Püschl 1913/14 und seit 1919, Marie Siegl seit 1914, Rudolf Huß 1914, Ernst Keßner 1915, Ernst Fischer seit 1916, Dienstantritt wegen des Krieges erst 1918, Kilian Flor 1918, Ferdinand Reißig 1918/1919, Willibald Hentsch 1919/20, Karoline Platzer 1920, Ernst Schlosser 1920/21;

als Handarbeitslehrerinnen: Josephine Bayreuth 1872-1881, Marie Hentsch 1881-1903, Marie Knauschner 1903/04 und 1908-1911, Karoline Bastien 1905

Helene Heckl 1905-1907, Leopoldine Pauker 1910-1912, Marie Rimpl seit 1912.

An der Schule in Nieder-Reischdorf waren seit ihrer Gründung bis zum Jahr 1921/22 tätig

als Lehrer: Karl Trexler 1886-1913, Adolf Demel 1877-1881 und als Oberlehrer 1886-1918, Alfred Gebert 1873-1884, Juliane Lux 1879, Alois Schreiner 1880, Josef Schneider 1889/81, Alois Janka 1881, Franz Siebert 1881-1884, Adalbert Weltzer 1881/82, Hermann Wießner 1882-1885 und 1887-1897 Ludwina Goldberg 1884-1895, Josef Schulz 1884/85, Sophie Kästner 1885/86, Vinzenz Totzauer 1885/86, Karl Krohner 1886/87, Wilhelm Sagner 1886/87, Emil Ludwig 1887/1888, Ferdinand Weiß 1887/88, Josef Prohsch 1889/91, Paul Motyka 1891-1896, Miloslawa Schlupeck 1895-1897, Karl Ludwig 1897-1902 und 1914-1916, Karl Guba 1897/98, Anton Meixner 1897-1913, dann als Oberlehrer, Wilhelm Semetana 1898, Emil Reißig 1898, Josef Hüttner 1899/1900, Josef Wettengel 1900-1904, Karl Tobisch 1902-1905, Richard Holda 1904, Josef Mettele 1904-1911, Georg Stampfl 1905-1910, Anton Schulz 1910-1913, Anton Steiner 1911-1913, Kilian Flor 1913-1920, dazwischen kurze Zeit in Christophhammer und in Ober-Reischdorf, Ernst Kraus 1913, Josef Melzer 1916, Rudolf Wächter 1918, Josef Püschl 1918/19, Franz Hahn 1918/19, Anton Müller seit 1919, Martha Kronberger 1919/20, Otto Peinelt seit 1920;

als Handarbeitslehrerinnen: Marie Hentsch 1876-1882, Klementine Raab 1882-1914, Karoline Heidmann 1913/14 stellvertretend, Marie Klauß seit 1914, als Stellvertreterin für sie wiederholt 1914-1921 E. Gamisch.

Wenn man noch einmal auf die Zeit kurz nach dem Inkrafttreten des alten Reichsvolksschulgesetzes von 1869 zurückblickt, so kann man vermerken, daß Oberlehrer Bittermann 1871 pensioniert wurde und ihm Simon Hora folgte. Zusammen mit Wenzel Reißig versah er Unterricht in den bestehenden 3 Klassen. Reißig ging 1872 nach Radis, seine Stelle erhielt Franz Willomitzer, der jedoch bereits auf Neujahr 1873 nach Köstelwald versetzt wurde. An seine Stelle trat Alois Esbich aus Duppau, und als 3.Lehrkraft ging in Reischdorf Hermann Willomitzer an. 1874 kam an Stelle des aus unserem Ort scheidenden Lehrers Esbich der Lehramtskandidat Candidus Berger. Im nächsten Jahr ließ sich Willomitzer nach Haberspirk versetzen, sein Nachfolger wurde Franz Trömel.Mit Beginn des Schuljahres 1876/77 wurden Karl Trexler und Anton Bröckl als weitere Lehrkräfte bestellt. Die beiden Schulen waren damit selbständig geworden.

Wie schon erwähnt wurde, hatte unsere Schule in Ober-Reischdorf zu Beginn der 20-er Jahre 5 Klassen. Im Schuljahr 1923/24 wirkten an ihr Oberlehrer Josef Wettengel als Schulleiter, dann Ernst Fischer, Josef Mettele,Josef Püschl und Marie Siegl als Klassenlehrkräfte sowie Pfarrer Josef Zumpfe als Religionslehrer. Doch danach sank die Schule bis zur Dreiklassigkeit ab, wie die folgende Übersicht zeigt:



Eine dokumentarische Aufnahme, nämlich eine Ansichtskarte mit dem Poststempel von 1910: Rechts unser Martinskirchlein und die obere Schule, links daneben Nr.342 „Scharfes Eck", noch mit Fachwerk; ganz links Nr.342 „Stadt Wien", rechts davon Nr.26 „Hohens-Haus".

Schuljahr	Schulstufe	1	2	3	4	5	6	7	8	
1923/24	Klasse	I	II	III	IV		V			5-klassig
	Abteilung				1	2	1	2		
1924/25	Klasse	I	II		III		IV			4-klassig
	Abteilung		1	2	1	2	1	2		
1925/26	Klasse	I			II		III			3-klassig
	Abteilung	1	2		1	2	1	2		

Der Geburtsjahrgang 1917 zum Beispiel wurde 1923 eingeschult und befand sich somit 1923/24 in der Kl. I bei Oberlehrer Wettengel, 1924/25 in der Klasse II, 1.Abteilung, bei Lehrer Püschl, 1925/26 dann wieder in der Klasse I, 2. Abteilung (Schulstufe 3) erneut bei Oberlehrer Wettengel. Diese Klasse I umfaßte damals 59 Kinder.

Von den Lehrkräften des Schuljahres 1923/24 verließ zuerst Fräulein Siegl unsere Schule, dann Herr Püschl, der allerdings im September 1925 zurückkehrte, als es mit der Klassenzahl wieder aufwärts ging. Anfangs der 30-Jahre, noch unter Oberlehrer Wettengel, waren an der oberen Schule unter anderem Lehrerin Glaser und Lehrer Josef Wehnl tätig, um 1936 - bereits zu Zeiten von Oberlehrer Stampfl - Lehrer Erwin Göhler, ein Sohn des 1915 verstorbenen Franz Göhler.

An der Schule in Nieder-Reischdorf amtierten Mitte der 30-er Jahre unter Oberlehrer Josef Mettele vor allem Lehrerin Eleonore Eberle Nr.107 und Lehrer Emil Iser Nr.18.

Nach der Eingliederung des Sudetenlandes in das Deutsche Reich im Jahre 1938 mußte zuerst eine neue Schulaufsicht gebildet werden. An Stelle des bisherigen Bezirksschulinspektors gab es nun in jedem politischen Bezirk den Schulrat als Aufsichtsorgan für die Volks- und Bürgerschulen. Anfangs nahm dieses Amt in Preßnitz Lehrer Friedrich Bartl aus Weipert kommissarisch wahr, danach wurde ein Schulrat namens Mörtl ernannt. Die nächst höhere Instanz bildeten die Schulabteilungen bei den Regierungsbezirken, nämlich die Abteilung II A für die Volks-, Bürger- und berufsbildenden Schulen sowie die Abteilung II B für die höheren Schulen (Gymnasien usw.). Die höchste Instanz im Gau Sudetenland war dann der Gauleiter und Reichsstathalter in Reichenberg mit der Schulabteilung als Zentralstelle der Schulverwaltung.

Unser Gau Sudetenland hatte bekanntlich 3 Regierungsbezirke als mittlere Verwaltungsbehörden. Unser Bezirk Preßnitz gehörte zum Regierungsbezirk Eger, die Behörden des Regierungspräsidiums befanden sich allerdings in Karlsbad. In den Schulabteilungen saßen hier in der Übergangszeit Leute aus den Schulverwaltungen verschiedenster Reichsgebiete.Sie bewiesen wenig Einfühlungsvermögen, besaßen wohl auch wenig chrakterliche Reife, eben bayrische, preußische, sächsische Beamte meist zweiter oder gar dritter Wahl. Sie brachten ihre zum Teil verstaubten Verwaltungstraditionen mit und fühlten sich stellenweise als „Herrenmenschen", die es den „Hinterwäldlern", als die sie uns manchmal ansahen, „erst einmal so richtig zeigen wollten, wie man regiert werden muß". Bei ihnen vorsprechende Lehrer hatten des öfteren einen rüden Umgangston hinzunehmen, den sie bisher nicht gewohnt waren. Mit Erstaunen nahmen diese „Verwaltungspädagogen" in Karlsbad zur Kenntnis, daß bei uns im Sudetenland jede Klasse ihren Klassenlehrer hatte, die Volksschule ein gutes, breites Mittel aufwies und die Bürgerschule eine unvergleichlich größere Breitenwirkung und im Zusammenhang mit unserem dichten Netz an Fach- und Berufsfachschulen auch eine bedeutend größere Tiefenwirkung ausstrahlte als die Mittelschulen im Reich, ganz abgesehen davon, daß sie

nicht so kümmerlich untergebracht und reicher mit Lehrmitteln ausgestattet war. Ebenso konnten diese „Schulaufseher" nicht ganz verstehen, daß unsere Lehrer aus ihrer eigenen religiösen Überzeugung heraus keinen Konflikt mit unserer Kirche hatten, denn bei uns war die Kirche schon seit dem Reichsvolksschulgesetz von 1869 kein Machtfaktor in der Schule mehr. Jede Klasse erhielt an den Volks- und Bürgerschulen in der Woche ihre 2 Stunden Religionsunterricht, die in der Regel der Geistliche erteilte.

Eine wesentliche Änderung trat allerdings nach 1933 in der Organisation der unteren Klassen unserer Volksschule ein. Bisher erfolgte der Übergang auf die Bürgerschule oder das Gymnasium nach dem 5.Schuljahr, unsere Grundschule -diesen Begriff gab es bis 1933 bei uns noch nicht- war sozusagen bislang fünfklassig gewesen. Nun mußte sie 4-klassig werden. In einigen Kreisen erfolgte dies mit dem Beginn des Schuljahres 1939/40, in unserem Kreis Preßnitz erst zu Beginn des Schuljahres 1940/41. Die Bürgerschule begann dadurch ab 1.9.1940 mit dem 5.Schuljahr, der Einjährige Lehrkurs, die bisherige 4.Bürgerschulklasse, wurde somit nach der neuen Zählung zur 5.Bürgerschulklasse. Neu für Lehrer und Schüler war außerdem die 6-teilige Notenskala an Stelle der gewohnten 5-teiligen.

Ab 1944 mußten dann auch unsere beiden Schulen im Ort mannigfache Einschränkungen ihrer Aufgaben auf sich nehmen. Im „Schulverwaltungsblatt für den Reichsgau Sudetenland" nahmen den größten Raum jene Erlasse und Verfügungen ein, die den Kriegseinsatz der Lehrer und Schulen zum Inhalt hatten, und die Listen der gefallenen Lehrer wurden immer länger, der „totale Krieg" hatte auch unseren Sudetenraum erfaßt. Inmitten steigender Verwirrung versuchten Schulleiter und Lehrkräfte, einige Ordnung zu halten und die ärgsten Notstände zu lindern. So auch bei uns in Reischdorf. Als in unseren Ort Flüchtlinge aus dem Osten Deutschlands kamen, brachte man sie zum Teil in Privathäusern unter, für einen großen Teil von ihnen errichtete man aber in der oberen Schule ein Lager. Der Unterricht war sowieso bereits stark eingeschränkt worden, die Schule bestand praktisch bloß noch aus 2 Klassen, so daß 3 Unterrichtsräume leer standen. Bitter kalt war allerdings dieses Lagerquartier im eisigen Feber 1945, die Schindeln unseres alten, inzwischen durch unseren Pfarrer abgebrochenen Kirchleins halfen unseren frierenden Flüchtlingen in den aufgestellten Kanonenöfen, wo sie verbrannt wurden, um diesen gezeichneten Menschen ein warmes Klassenzimmer zu geben.

Zum Abschluß sei an dieser Stelle noch das Schicksal unserer beiden letzten Oberlehrer von Reischdorf erwähnt. Georg Stampfl hatte sich mit Umsicht um die Unterbringung der Flüchtlinge in seiner Schule in Ober-Reischdorf bemüht und dabei geholfen, ärgste Härten zu glätten. Nach dem Zusammenbruch wurde er in einer von den Tschechen befohlenen Versammlung verhaftet, Gefängnisse in Preßnitz und in Kaaden waren seine nächsten Leidensstationen. Nachdem man ihm keine unmenschlichen Handlungen nachweisen konnte, wurde er Ende Juli 1945 nach Sachsen abgeschoben. Auch nach Josef Mettele griffen 1945 die Tschechen und sperrten ihn bis 1946 in das Konzentrationslager Kladno und dessen berüchtigte Nebenlager. Selbstverständlich hatte auch er sich nichts zuschulden kommen lassen, weder im Dorf noch in seiner Schule in Nieder-Reischdorf. Auch er wurde nach der Entlassung aus dem Elendslager nach Deutschland vertrieben.

Wie unser ganzes Reischdorf sind auch unsere beiden Volksschulen von den Tschechen dem Erdboden gleich gemacht worden. Sie hatten sich einst sehen lassen können,denn

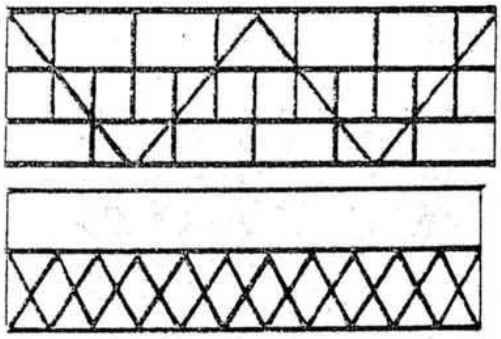
„Gute Schulen am rechten Platz sind allezeit ein großer Schatz,
und zu Hause gute Zucht mehrt und zeitigt ihre Frucht."

Das galt für unser ganzes Sudetenland, somit auch für unser Erzgebirge und auch ganz gewiß für unser liebes, altes Reischdorf am Kamm dieses Gebirges.

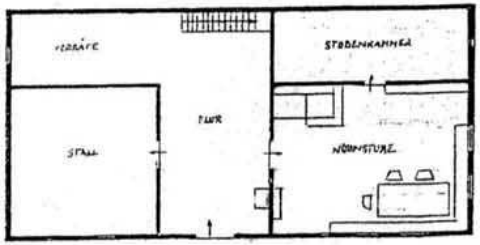
DAS REISCHDORFER BAUERNHAUS

Große Bauernhöfe, wie man sie im fruchtbaren Egerland etwa antrifft, gab es auf unserem kargen Gebirgsboden nicht. Es handelte sich vielmehr um Häuser, die unter einem Dach Wohnräume, Stall und Scheune vereinigten. Zum Teil bot unser Bauernhaus dem Dorfweg die Giebelseite, zum Teil auch die Vorderfront dar, und manche hatten noch einen kleinen Anbau, der während der Glanzzeit unserer Fuhrleute von Reischdorf als Pferdestall diente, später aber in das sogenannte „Stübl" umgewandelt wurde, das entweder für die alten Bauersleut' als „Ausgedinge" Verwendung fand oder bei Vermietung eine zusätzliche Einnahmequelle dann war.

Das Erdgeschoß des Reischdorfer Bauernhauses bestand in der Regel aus Steinen (Steinbrüche gab es ja genug), das aufgesetzte Obergeschoß aber war aus Fachwerk errichtet, so daß man von einem Bundhaus sprach. Dieses Bundwerk erschien in verschiedenen Formen, farblich schwarz abgesetzt von den weiß gekalkten Zwischenräumen aus Flechtwerk und Lehm, später aus Ziegeln. Meist herrschte ein Fachwerk mit 3 - 4 Längsbalken vor, dazu stehende Balken, die die Fensteröffnungen ermöglichten, und Schrägbalken, die der Stabilisierung dienten. Seltener gab es eine Form, bei der kurze Balken sich kreuzten. Das zweiseitige Dach, manchmal auch die beiden Giebel, wurden durchwegs mit Schindeln gedeckt, denn Holz als Baumaterial war enschwinglich. Die hintere Dachseite lief als „Pritsche" tief hinunter und wies einen geringeren Steilheitsgrad auf als die Vorderseite, so daß die Kinder sie in schneereichen Wintern sogar als Abfahrtsrampe bequem für ihre Schlitten benützen konnten.



Ins Haus führte in der Mitte der Längsseite von der Straße her eine zumeist ziemlich große, einflügelige Tür mit Oberlicht, durch die Menschen und Tiere den geräumigen Hausflur betraten, der oft ein Drittel des ganzen Hauses einnahm und eine Zentralfunktion besaß. Vom Hausflur aus konnte man nach der rechten Seite hin, manchmal über 1 - 2 Stufen, die Wohnräume, nach links zu den Stall erreichen. Über eine Stiege im Hintergrund gelangte man in das obere Geschoß.



Im Hausflur wurden die verschiedensten Dinge für den landwirtschaftlichen Betrieb untergebracht. Hier hingen die Kummete und Geschirre für die Zugtiere, dann Rechen, Sensen, Schaufeln u. vielerlei andere Geräte. Außerdem stand da der Futterkasten mit Abteilungen für Hafer und Kleie, dazu auch der Stampftrog zur Bereitung von Schweinefutter. In einer Ecke beim Stall lag eine Menge Dorschen (das sind große, runde Kohlrüben mit gelbem Fleisch, die als Futter für das Vieh verwendet wurden, in Notzeiten, etwa im Hungerjahr 1917 während des 1. Weltkrieges, aber auch vom Menschen gegessen werden mußten). Neben der Stubentür vorne rechts jedoch stand die „Almet", ein großer Speisen- und Vorratsschrank, dessen Tür und Rückwand Lüf-

tungslöcher aufwiesen. Den Boden dieses Vielzweckraumes hatte man oft bloß aus Lehm gestampft. In kleineren bäuerlichen Betrieben diente der Hausflur auch als Dreschtenne. Zur Druschzeit legte man da eng aneinander gefügt die Bretter so hin, daß man einen ebenen, festen Platz zum Dreschen mit den bekannten Dreschflegeln gewann. Bei geschlossener Haustür war es allerdings im Flur sehr dunkel, denn er erhielt sein Tageslicht ja nur durch die zwei kleinen Fenster, die Oberlichter an der Eingangstür. Selten gab es an der Hinterseite des Hauses einen zweiten Eingang. Im Hintergrund dieses Flures war es deshalb dort, wo die schmale Holztreppe nach oben führte, nahezu völlig finster, man mußte schon den Tastsinn zu Hilfe nehmen, um sich zurechtzufinden.

Den größten Raum im Erdgeschoß nahm vorne rechts von der Haustüre die geräumige Wohnstube, eigentlich eine Wohnküche, ein. Sie maß oft 5 - 6 m in Länge und Breite und darüber hinaus, so daß es Stuben bis zu 40 m² Bodenfläche gab. An der Vorderfront des Hauses und an der Giebelseite spendeten ein paar kleine Fenster ausreichend Tageslicht. Im Winter hängte man immer die Doppelfenster ein, dämmte den Zwischenraum etliche Zoll hoch mit Polstermaterial ab und erreichte so eine beachtliche Wärmeisolierung, die in der rauhen Jahreszeit auch notwendig war.

Links von der Eingangstür zur Wohnstube stand in der Ecke der große Kachelofen mit der „Ufnbonk", der Ofenbank, auf den beiden Vorderseiten u. der „Höll", dem schmalen, warmen Zwischenraum zur hinteren Stubenwand hin. In



„DE HUTZNSTUB"
Nach einem Aquarell von Adolf Sachs

der Backröhre im Kachelofenaufsatz wurde im Winter der „Knedltuup", der Knödeltopf, immer warm gehalten, in der Ofenpfanne gab es stets genug warmes Wasser zu Nutzen des Haushaltes. Ursprünglich handelte es sich im Bauernhaus um einen sogenannten „Gabelofen", der vom Flur her durch eine Gabelstange mit Holz, oft dann auch mit Torf beheizt wurde. Verhältnismäßig spät erst kamen auch jene Öfen auf, die Roste hatten und die das Kochen auf der Herdplatte erlaubten, während vorher dies direkt über der Feuerstelle mit Hilfe eines Dreifußes geschah. Oberhalb des Ofens hingen von der Decke Eisenstäbe herab mit Ringen am Ende. Darinnen steckten Holzstangen, an denen die

nassen Kleidungsstücke und Schuhe getrocknet werden konnten. Die Kochgeschirre bestanden fast überall aus Ton, auch die größeren Töpfe, denn Kupferkessel waren für die sparsamen Reischdorfer viel zu teuer. Der Topfeinbinder, der die gesprungenen irdenen Gefäße mit einem kunstvollen Drahtgeflecht wieder zusammenzufügen verstand, fand daher immer reichlich Arbeit im Ort.

Rechts von der Eingangstür war in die Wand meist ein Schrank eingebaut, mit Glastüren verschlossen, darinnen bewahrte man das Prozellan und Glasgeschirr auf. Rechts davon, knapp neben der Stubentür, fand man oft ein kleines Guckfenster, etwa 20 - 30 cm im Geviert, mit einem Fensterflügel und mit einem Vorhang verschlossen. Da konnte man auf den Hausflur hinausblicken und die zur Tür Hereinkommenden sehen, während der Einblick von draußen durch den Vorhang verwehrt blieb. Bei der Stubentür fehlte auch nie der Weihwasserkessel.

Die Decke der Wohnstube bestand fast immer aus Holz, vom Alter meist bereits ganz dunkelbraun bis schwarz geworden. In einen Unterzugbalken waren gewöhnlich das Erbauungsjahr und eventuell die Initialen, also die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens des ersten Besitzers eingeschnitzt. Später wurden die Decken auch „gerohrt", das heißt, mit Rohrmatten benagelt und mit Mörtl verputzt. Da konnte man in der Mitte dieser Decke dann eine erhabene Verzierung und neben der Jahreszahl und den Buchstaben des Erbauers besonders kunstvoll den Namen Jesu Christi einsetzen.

Als Fußboden verwendete der Bauer feste Dielen, die man kräftig scheuern konnte. Fußbodensand ersetzte mancherorts sozusagen einen Fußbodenbelag, im Winter breitete man oft auch eine Schicht langhalmiges Stroh aus.

In der Wohnstube gab es verhältnismäßig wenig Möbel. Meist schräg gegenüber vom Ofen im Winkel der Fensterseiten stand der große Tisch mit massivem Gestell, mit Fußleisten und einem Tischkasten, den man auch absperren konnte, so darinnen wichtige Papiere aufbewahrt wurden. Hinter dem Tisch nahm die rechtwinkelige Bank mit Rückenlehnen fast die Hälfte der beiden Fensterwände ein und bot so über die Tischkanten hinaus reichlich Platz zum Sitzen. Im Herrgottswinkel über der Eckbank hing das Kruzifix, zu seinen beiden Seiten je ein in bunten Farben gehaltenes, vom Alter aber schon stark gebräuntes Ölgemälde, Heilige darstellend, meist mit Weidenzweiglein vom Palmsonntag oder mit Laub von der Fronleichnamsprozession geschmückt. Um den Tisch standen einfache, aber feste Stühle mit Brettlehnen, manchmal war auch der eine oder andere Armstuhl dabei mit großem, halbkreisförmigem Sitzbrett und einer geländerartigen Lehne. An der Wand, der Tür gegenüber, hing die alte, hölzerne Schwarzwalduhr, und an der linken Wandseite lief oben ein Brett hin, auf dem man weiteren Hausrat wie Zinnteller, Schüsseln und dergleichen abstellen und so sichtbar machen konnte. War eine alte oder recht kranke Person im Haus, die der Pflege bedurfte, oft aber auch bei grimmiger Winterkälte, schlug man unter diesem Brette ein breites, manchmal „zweimänniges" Bett auf. Alle anderen Möbelstücke wie Schränke, Kästen, Truhen, Bettgestelle für die anderen Familienangehörigen und für eventuelle Knechte und Mägde waren in den Bodenkammern untergebracht.

In manchen Häusern gelangte man von der Wohnstube aus, in anderen zum Teil auch vom Flur her, durch eine einfache Tür in den hinteren, kleineren Raum, die „Stubenkammer", die zur Giebelseite hin meist nur ein kleineres Fenster als Lichteinlaß aufwies. Sie war gewöhnlich nicht Bestandteil der Wohnung, sondern diente vorwiegend als Vorratsraum, denn man bewahrte dort Lebensmittel wie Kraut, Kartoffeln, Mehl und auch anderen Hausrat auf. In größeren Häusern bot diese Stubenkammer mehr Platz, und da sie ein ordentliches Fenster dann hatte, konnte man auch darinnen wohnen. In diesem Fall galt sie als „Ausgedingstube" für die alten Bauersleute, die die Wirtschaft bereits dem Sohn übergeben hatten.

Im allgemeinen waren die Einrichtungsgegenstände des Bauernhauses sehr einfach, aber zweckmäßig gebaut, oft bunt mit Blumen, meist Rosenmustern, bemalt. Die großen und breiten Schränke konnte man wegen des Transportes über Stiegen und durch Kammertüren meist in 2 Teile zerlegen. Hölzerne Riegel im

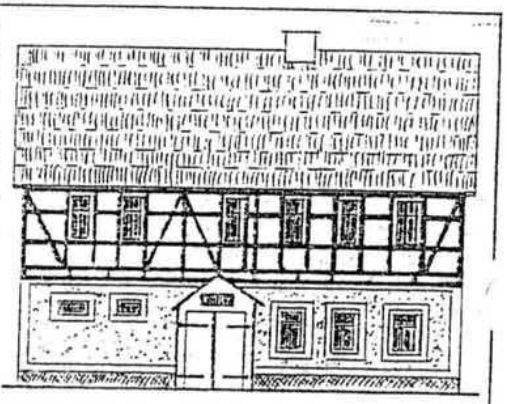
Innern hielten diese Teile fest zusammen. Die „Bettstaadl", die Bettstätten, oft für 2 Personen berechnet, hatten ihre entsprechende Breite, das Bett = zeug , besonders der jeweilige Überzug, leuchtete in bunten Farben, überwiegend in roten und blauen Streifen, zum Teil auch geblumt. Unterbetten verwendete man früher seltener, als Matratzen dienten stramm gestopfte Strohsäcke.

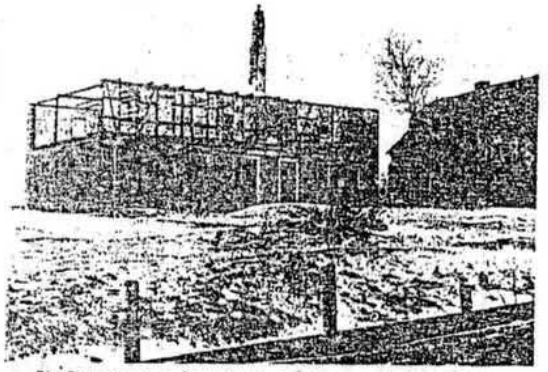
Ursprünglich gaben Buchen=,oft auch Kiefernspäne (Kienspäne) die nötige Beleuchtung in den Spätherbst= und Wintertagen. Auf einer eigenen Bank stand dafür ein besonderes Gestell, in dem die Späne befestigt waren. Einer der Hausgenossen hatte die Aufgabe, das Licht immer zu unterhalten. In der Wand beim Ofen fand er in einer kleinen Nische das dazu notwendige Feuer = zeug. Anfangs bestand es aus Feuerstein und getrocknetem Baumschwamm als Zunder, später aus einem mit Schwefelsäure gefüllten Fläschchen und Schwefelfäden dazu. Dann kamen die Schwefelhölzchen auf, denen schließlich im vorigen Jahrhundert die Zündhölzer in der heutigen Form folgten. Die Buchen = späne jedoch wurden durch die Öllämpchen und durch die Talglichter ersetzt. Erst 1854 führte man in unserem Heimatraum das Petroleumlicht ein, und die elektrische Beleuchtung gab es in Reischdorf gar erst ab 1920, wobei unser Bahnhof sogar noch ausgespart wurde und Pfarrer Zumpfe sich weigerte, diese neumodische Beleuchtungsart auch ins Pfarrhaus verlegen zu lassen, weil die Gemeinde nicht den ganzen Kostenaufwand übernehmen wollte. Viele ältere Leute aus Reischdorf erinnern sich bestimmt noch daran, daß es bis in die 30er Jahre hinein in jedem Haushalt immer noch die alte Petroleumlampe gab, zumindest als Reserve, denn es kam ja immer wieder vor, daß Sturm und Schneelast die Überlandleitung von Zwickau in Sachsen bis in unsren Raum - denn von dort erhielten wir unseren Strom - an manchen Stellen brach,wir so ohne Petroleum= beziehungsweise Talglicht im Finstern gesessen wären.

Besonders kunstvoll gearbeitet waren die Leuchter für die Talg= oder Inseltlichter in Bauernhäusern allerdings nicht. Anders jedoch in den Wirtshäusern. Von den Decken herab hingen da große Holzgestelle, die unten als Fuß ein becherartiges Gefäß hatten, in dem Holzspänchen, mitunter sogar auch Papierstreifen steckten, mit denen die Gäste ihre Pfeifen in Brand setzen konnten. Neben diesen Leuchtern durfte natürlich die Lichtputzschere da nicht fehlen, ein Gerät, das auf der einen Klinge ein kleines Gehäuse trug und mit dem man von Zeit zu Zeit den Docht des Talglichtes stutzte, damit die Kerze nicht rußte. Der abgeschnittene Dochtteil blieb in dem Kästchen stecken und konnte dann, ohne daß man sich die Finger verbrennen mußte, herausgekippt werden. Bei der späteren Petroleumlampe gab es eine täglich wiederkehrende Tätigkeit, die besonders wichtig war, nämlich das Putzen der Zylinder aus Glas, die vor allem in ihrem oberen Teil gerne verrußten, wenn der Docht zu weit herausgedreht wurde. Die Zylinderform richtete sich nach der Dochtform. Es gab die einfacheren Flachbrenner mit einem birnenförmigen und die heller leuchtenden Rundbrenner mit einem schlanken, in seinem unteren Teil weit ausgebuchteten Zylinder. Das Putzen dieser teueren, zerbrechlichen Glaserzeugnisse mit verschiedenen Lappen und das Nachpolieren durch Zeitungspapier mit Hilfe des Stieles von einem Rührlöffel war eine besonders verantwortungsvolle Arbeit, die man nur dem geschicktesten Hausgenossen überlassen durfte. Vorsorglich hielt man immer ein paar Zylinder in Reserve.

Und nun zum Stall, links von der Haustür gelegen. Er hatte bloß wenige kleine Fenster. Die Decke bestand in der Regel aus nebeneinander gelegten Stangen, auf die eine dicke Lehmschicht aufgestrichen wurde. Dadurch verhinderte man einerseits, daß die feuchte Stalluft in die darüber befindlichen Räume dringen konnte, denn hier lagerten Heu, Stroh, Getreide, andererseits hielt diese Lehmschicht den Stall merklich wärmer. Als Bodenbelag dienten dicke Stallhölzer, auf Unterzugbalken ruhend, so daß die Jauche abfließen konnte. Außen neben der Stallmauer lag an der Vorderseite des Hauses die erforderliche Düngerstätte, den Dünger konnte man vom Stall aus durch's Stallloch in der Mauer auf diesen Misthaufen hinausschieben, der ja auch sonstige Abfälle des Hauses aufnahm. In der Nähe der Haustür fand man am Rande der Miststätte auch das Aborthäuschen mit dem Herz in der Tür.

Eine eigene Scheune, in der Mundart „Schai" genannt, gab es nur bei größeren Bauernhäusern, sie stand manchmal vor, manchmal auch hinter dem Hauptgebäude. Anfangs ruhte sie auf mächtig-starken Pfosten und war ganz aus Holz gebaut. Später verwendete man im unteren Teil auch hier Mauerwerk. Der große Innenraum diente besonders als Dreschtenne und dann als Schuppen für Wagen und die Wirtschaftsgeräte. Er war zum Dach hin durch eine Decke aus Stangen begrenzt,daß man einen Dachraum für das Getreide gewann, soweit es man nicht mehr im Haus unterbringen konnte.





Ein Bauernhaus in Reischdorf, von den Tschechen zerstört. Leider läßt sich nicht mehr genau feststellen, um welches Haus es sich handelt.

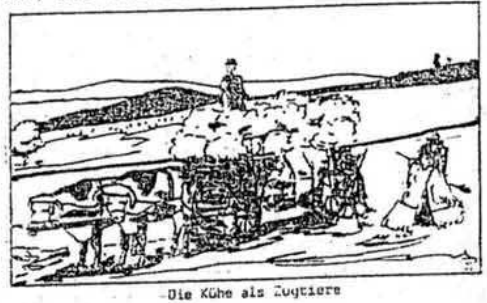
Als Ackergeräte waren in Verwendung der Wendhaken, mit dem man zum Beispiel auch die Kartoffel = beete anfuhr (wozu allerdings besonderes Geschick erforderlich war, denn den entsprechenden Pflug dafür oder gar einen Beethaken kannte man erst später) u. die Egge, mundartlich die „Ait" geheißen.Sie bestand aus Holzleisten mit Eisenstiften, die zu einem Geviert zusammengesetzt waren.

Im Obergeschoß des Bauernhauses lagen die Schlafkammern, in denen, wie bereits erwähnt wurde, auch die Möbel für die Kleidung, die Wäsche und so weiter standen. Die Räumlichkeiten über dem Hausflur und über dem Stall nahmen vielerlei Vorräte auf: Heu, Stroh, Getreide, Mehl, Kleie, das Winter = brennholz und eine Maschine, mit der man Stroh zu Häcksel schneiden konnte. Hier lagen aber auch die Schlafräume für etwaiges Dienstpersonal.

So bot also unser Bauernhaus eine Wirtschaftseinheit unter einem Dach, in der es möglich war, auch im Winter die täglich notwendigen Arbeiten ordentlich zu verrichten. Besondere Einrichtungen zur Einfriedung des Hofraumes außerhalb des Hauses gab es nicht, es lag alles frei zugänglich da, von einem windgeschützten kleinen Gemüsegarten am Haus vielleicht abgesehen,man kannte sich ja gegenseitig im Dorf, vertraute einander und half sich gegenseitig in gut-nachbarlichem Zusammenhalt.

Der Ackerbau hier oben im Gebirge ließ nicht allzu viel Spielraum, immer wieder kam es vor, daß bei frühen Wintern das Getreide auf den Feldern verblieb oder unter dem Schnee herausgeholt werden mußte. Man baute vorwiegend Hafer an, zum geringeren Teil als Sommerfrucht auch Roggen, kurz Korn genannt. Als Hackfrüchte gab es vor allem die Kartoffeln, eines der Hauptnahrungsmittel des Gebirglers (schon 1772 wurden die Erdäpfel unter Maria Theresia eingeführt), und dann das gute Kraut. In keinem Bauernhaus durfte das Sauerkrautfaß fehlen. Als Viehfutter gab es zuletzt noch die Dorschen ,

in Notzeiten wurden sie auch von den Menschen verzehrt. Eine Besonderheit bildeten Lein und Flachs. Der größte Teil der Grundstücke aber waren Grasäcker, sie brachten das Heu, denn immer noch warf die Viehzucht den besten Ertrag im Gebirge ab. Nur wenig Ernte nahm deshalb der Bauer hier oben auf der Kammhöhe unter den Pflug. Wenn nach einigen Jahren der Ertrag der Grasäcker anfing, geringer zu werden, so wurden sie aufgerissen, das heißt, man schälte die Grasnarbe ab, machte sie klein und hatte sodann ein „Drieschfeld", das man nun eifrig hacken mußte. In das so bearbeitete Feld säte man danach den Drieschhafer. Nach dessen Ernte wurde tüchtig gedüngt. Im nächsten Jahr kam noch einmal Hafer dran, und nach neuerlicher Düngung folgten im dritten Jahr Kartoffeln. Nach nochmaliger Düngung waren im vierten Jahr als Abschluß Kraut, Rüben oder Lein an der Reihe. Das Feld hatte sich durch diese Dunggaben tüchtig gekräftigt. Es folgte eventuell noch einmal Hafer oder Sommerkorn, worauf der Acker nun wieder dem Graswuchs dienen konnte. Je nachdem die Düngekraft anhielt, hatte man 5 - 8 Jahre lang ein Grundstück zur Gewinnung von gutem Ackerheu. Es konnte jährlich jedoch bloß einmal gemäht werden, selten reichte es zu einem etwas kurzhalmigen Krummet. So trieb unser Gebirgsbauer der Reihe nach seine Grundstücke im Wechsel v. Heu und Driesch um. Als Einspanntiere verwendete er seine Kühe.



Die Kühe als Zugtiere

Die Bauersfrau erzeugte eine sehr gute, leicht gesalzene Butter, die im Buckelkorb zum Teil bis nach Sachsen verkauft wurde. Käseln und vor allem Quarkeln, kräftig in Tropfbier getaucht, gab es meist nur für Hausgebrauch.

Ein Hauptnahrungsmittel im Dorf war das tägliche Brot, das man sich in manchen Häusern als „schwarzes Brot" oft selber buk, denn es gab früher bei vielen Bauernwirtschaften einen Backofen, der nicht nur vom Eigentümer, sondern auch von anderen Dorfleuten benützt werden konnte. Sie mußten sich allerdings das erforderliche Mehl kaufen oder das Korn bei einem Bauern erwerben und mahlen lassen. Bei manchen Bauernhäusern stand ehedem sogar ein richtiges kleines Backhaus. In Reischdorf konnte sich deshalb lange Zeit nur ein einziger Bäcker halten. Wenn die Getreidepreise in Notzeiten hoch lagen, streckte man oft das Brotmehl auch mit Kartoffeln, die neben dem vortrefflichen Kraut sowieso die Grundlage für die 3 Hauptmahlzeiten früh, mittags und abends darstellten. Fleisch war ein seltenes Gericht, ja oft traf man es nicht einmal am Sonntag an. Da ist es verständlich, daß es früher im Ort keine Fleischer gab. Erdäpfel kamen in vielerlei Gestalt auf den Tisch, oft als Knödel aus gekochten u. geriebenen Kartoffeln, mit wenig Mehl vermengt, dazu Sauerkraut oder „Schwomma=" beziehungsweise „Kräsoß", also Soße aus Schwämmen oder Kren. An hohen Festtagen wie Weihnachten, Ostern, sodann Pfingsten, zur Kirchweih im Oktober oder zum Martinifest am 11.November beziehungsweise am Sonntag danach, aber auch bei Hochzeiten und bei den Kindtaufen zog der Duft großer Kuchen durch die Häuser.

Ein Festessen ganz besonderer Art gab es am Heiligen Abend, es zog sich über eine längere Zeit hin und schloß die Bescherung mit ein, denn es sollte aus 9 „Gängen" bestehen. Dabei durften nicht fehlen: Eine „Schwommasoß", um gesund zu bleiben; Linsen, damit das Geld nicht ausging; Semmel u. Milch, weil man durch gegenseitiges Anspritzen damit schön blieb; Heringssalat mit Erdäpfeln; Hirsebrei; grünes (frisches) Brot; dürres Obst und Nüsse; Kaffee und Kuchen und schließlich noch Kleingebäck. Auch zum Martinsfest im November gab es etwas, das im Umkreis unseres Dorfes seinesgleichen suchte, nämlich den berühmten „Bluthund". Das ist in der Pfanne gebackenes Blut. Man weiß nicht genau, woher dieser Brauch stammte. Einige meinten, es hänge damit zusammen, daß um diese Zeit in Preßnitz viele Hammel (Schöpse auch genannt) geschlachtet wurden und daher billig Blut zu haben war, das sich besonders die Reischdorfer vom unteren Ortsteil holten und für diese schmackhafte Speise verwendeten. Seit Menschengedenken jedoch gab es unseren „Bluthund", und wir ließen es uns gerne gefallen, daß wir damit geneckt wurden, so wie man es ja bei den Dörnsdorfern mit ihrem „angebrannten Kreisbrei" tat sowie die Preßnitzer als „Hosnrupp", als „Hasenrupfer", bezeichnete (4. 10. beziehungsweise 15.8.). Im Gegenteil, wir trieben selber unseren Spaß damit, und am Martinsfest wurde in vielen unserer zuletzt 18 Gasthäuser jedem Gast unaufgefordert eine große Portion des „Bluthunds" mit Sauerkraut kostenlos serviert. Am besten schmeckte das köstliche Gericht, wenn es aus Gänse=, Kalbs= oder Schweineblut und mit gerösteten Semmelwürfeln und Speck zubereitet war. Die auswärtigen Festbesucher kamen - meist mit spöttischen Bemerkungen - gerne nach Reischdorf, und das zu Hauf, und langten kräftigst in den Wirtshäusern zu.

Der Kaffee fehlte in keinem Hause, entweder aus Korn gebrannt oder aus den edleren Kaffeebohnen gewonnen. Auf dem großen Eßtisch des Bauernhauses war immer, für jeden sichtbar, die tönerne Kaffeekanne zu sehen, aus der man sich unaufgefordert bediente. Löffel zum Kaffee kamen nicht auf den Tisch. Jeder schnitt sich mit dem Taschenmesser ein Stück Brot ab, die meisten der Tischgenossen brockelten es ein und stachen die Brocken mit dem Messer aus der irdenen Tasse. Eßbestecke besaßen früher bloß die Männer. An der Seite ihrer ledernen Hosen gab es dafür eine oft kunstvoll ausgenähte und reich geschmückte Tasche. Die Griffe dieser Bestecke waren manchmal aus Hirschhorn oder Bein oder gar aus Silber, so daß man die Bestecke als wertvolle Gebrauchsgegenstände bezeichnen konnte. Die weiblichen Familienmitglieder, die Magd und die Kinder benützten beim Essen der Kartoffeln oder Knödel den Blechlöffel. Messer und Gabeln kamen, so man welche besaß, allenfalls bei Familienfesten oder in Anwesenheit besonderer Gäste auf den Tisch. Später gab es natürlich auch im Bauernhaus Speise= und Kaffeeservice in moderner Ausführung aus Steingut oder aus Porzellan. Messer, Gabeln und Löffel verwendeten dann ebenfalls die einfacheren Leute.

Bei Tisch herrschte eine genaue Sitzordnung. Die Kinder saßen auf der Bank hinter dem Tisch, der Hausvater nahm die Seite vor der Tischschublade ein und die Hausfrau hatte ihren Platz vorne am Tisch, weil sie ja öfters aufstehen mußte. Gemeinsam sprach man das Tischgebet, meist „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was Du uns bescheret hast!" oder auch „Komm, Herr Gott, himmlischer Vater, segne Deine Gaben, die wir von Dir empfangen haben!"

Die Reischdorfer Männer waren meist starke Raucher, und ihre Söhne, die „Bossn", sahen es als Ehrensache an, schon beizeiten damit zu beginnen. Vorwiegend verwendete man Holzpfeifen m. verhältnismäßig kurzem Rohr. Die sogenannten „Ulmer", Köpfe von flachem Holz mit Silberbeschlag und Kettchen, waren wertvoll und galten als besonders vornehm. Das Tabakschnupfen traf man dagegen seltener an.

Das Bauernhaus, wie es hier geschildert wurde, ließ uns einen Einblick in die Lebensweise unserer Reischdorfer Vorfahren des vorigen Jahrhunderts gewinnen. Als 1872 die Eisenbahn von Komotau nach Weipert eröffnet worden war und wir im Gebirge so Anschluß an das große Verkehrsnetz erreicht hatten, war die Zeit des Reischdorfer Fuhrmanns im allgemeinen vorbei. Unsere Reischdorfer kamen aber jetzt als weitgereiste Leute mit Klöppelspitzen, mit Schnittwaren und Bettfedern viel in der Welt herum und brachten damit manch moderne Lebensform in unser Gebirgsdorf. Der Bauern wurden immer weniger, der Händler immer mehr. Man merkte es schließlich sogar in der Mundart.

Im Jahre 1894 erschien in Wien, hergestellt in der kaiserlich-königlichen Hof= und Staatsdruckerei und vertrieben durch Alfred Hölder, k. und k. Hof= und Universitätsbuchhändler. „Auf Anregung und unter Mitwirkung weiland Seiner kaiserl. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen Erzherzog Rudolf begonnen, fortgesetzt unter dem Protectorate Ihrer kaiserl.

und königl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin-Witwe Erzherzogin Stephanie" das umfassende Werk

DIE ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHE MONARCHIE IN WORT UND BILD.

Im Band „Böhmen (1.Abtheilung)" wird unter anderem der Erzgebirgler im allgemeinen und der Reischdorfer Fuhrmann im besonderen dargestellt. Da heißt es:

„... Der Menschenschlag im Erzgebirge ist durchschnittlich mittelgroß, hager, sehnig und gelenkig, der Typus ein ausgeprägt deutscher. Die Mädchen und Frauen leiden in neuerer Zeit durch die zunehmende Hausindustrie an ihrer körperlichen Frische. Der Bewohner des Erzgebirges hat mit dem Egerländer unter anderem gemeinschaftlich: die etwas derbe biedere Art des Umgangs, den Freimuth, die Schaffens- und Lebensfreude, die manchmal auch zu sorglos wird, die tief verwurzelte Anhänglichkeit an seine nächste Heimat.Der Egerländer ist durch seinen kernhaften, geschichtlich begründeten Heimatsstolz, der Erzgebirger durch die oft der härtesten Noth und Entbehrung trotzende zähe und rührende Liebe zu seinen auf den Höhen im Winter so unwirthlichen Heimatsbergen berühmt geworden. Im übrigen tuth sich der Bewohner der Erzgebirgszüge durch seine besondere Geschmeidigkeit, Findigkeit und Geschicklichkeit hervor, die sich den ungünstigen Orts- und Wirthschaftsverhältnissen anzubequemen weiß. ‚Klare Köpfe, feste Hände, Elasticität der Glieder, leichter Sinn, Neigung zur Kunstfertigkeit, daran erkennt man die Erzgebirger', urtheilte der Volksschriftsteller Dr. Ferdinand Stamm, ein Kind des Erzgebirgs wie Stifter des Böhmerwalds. Im Wesen ist einem großen Theile der Erzgebirgsbewohner, insbesondere nächst den alten berühmten Erzbergwerk-Stätten,der Bergmannscharakter bis heute verblieben, der Fleiß und Ausdauer, Genügsamkeit, Ehrlichkeit, Frömmigkeit und Aberglauben in sich schließt. Bei einem anderen Theile tritt ein bemerkenswerter Kunstsinn hervor, der sich im Kunstgewerbe wie in Musik und Bildnerei bethätigt und in manchem sehr Beachtenswerthes leistet. Ist der Landbewohner an der Ober- und Mittel-Eger vor Allem ein tüchtiger Bauer, so entwickelte sich der Erzgebirger, freilich auch unter der Nöthigung der Verhältnisse, zu einem wahren Tausendkünstler.Er gräbt noch immer ein wenig nach Erzen, baut Korn, Flachs, Hafer, so weit es eben hoch oben geht, treibt Waldarbeit, Handel und Verkehr aller Art, mitunter auch ein wenig Pascherei, schmiedet Löffel, Messer und Gewehre (Weipert),betreibt Drahtmühlen und Blechhämmer, klöppelt zarte und grobe Spitzen, dreht Schnüre, fertigt Gorl und Handschuhe, drechselt und schnitzt die weitbekannten Holzspielwaaren, malt Bildchen, reist als Wandermusikant (Preßnitzer Harfinisten) durch alle Welttheile u.s.w. Diese vielseitige Beschäftigung hat auch den Charakter des Volkes in manchem beeinflußt, daß selbst die am meisten im Verkehr mit anderen Gebieten stehenden Bewohner ihre heimatliche Eigenart sich erhalten haben. Als besonders charakteristische Volksfiguren galten von jeher (besonders bis zur Eröffnung der ersten Eisenbahnen in Nordwestböhmen, die dann den Frachtverkehr an sich zogen) die Reischdorfer Fuhrleute, die Preßnitzer Harfinistan (Wandermusikanten), die Sebastiansberger (Paßberger) Schweine- und Gänsetreiber, welche den Überfluß Böhmens nach Sachsen verwerthetan, die Bergknappen (Joachimsthal), das Gorl-Mädchen (Gorl-Maad), der Rußbütten- und Wagenschmiermann u.a.m. Vor Allem ist der REISCHDORFER FUHRMANN, der früher fast ausschließlich den Frachtund Handelsverkehr zwischen dem Mittel-Egergebieta und dem Erzgebirge und von Böhmen nach Sachsen in Getreide, Gurken, Obst u.s.w. vermittelte und weithin ob seiner Ursprünglichkeit berühmt war, eine typische Haupt- und Kerngestalt des Erzgebirge-Volksschlages, wenn er auch heute nicht mehr die frühere Bedeutung hat und meist nur noch den Obst- und Gurkenhandel und den Verkehr nach dem Gebirge und nach Sachsen besorgt. Die Reischdorfer Fuhrleute waren wegen ihrer rauhen Biederkeit, ihres schlagfertigen scharfen Witzes, welcher der Bevölkerung Nordwestböhmens mehr minder ziemlich allgemein ist, und wegen ihrer kernigen Grobheit allgemein bekannt, in der Regel auch beliebt und im fetten Saazer Flachland, der Kornkammer Böhmens, meist gern gesehene Gäste ... "

„... Eine volle Chraktergestalt, auch der Tracht nach, bildete seit lan- ... vor Allem der Reischdorfer Fuhrmann. Zog er mit sei-



Unser Reischdorfer Fuhrmann, die frühere Tracht von Mann und Frau.

nem schweren, mit einer großen Plache überdachten Rüstwagen mit den zwei, drei,oft auch vier hochständigen Rossen ins Saazer Land hinab, um Getreide einzuladen, so schritt oder fuhr er meist in kurzem dunklen Tuchkoller, darüber ein weites blaues Staubhemd, und in Laderhosan und hohen Aufzugstiefeln einher. Auch durften die lange, oft besonders ausgestattete Fuhrmannspeitsche, der weite mächtige Leder=(alsGeld=)Gurt und der dampfende Ulmer Pfeifenkopf zum Ganzen nicht fehlen. Die meist langen kräftigen Gestalten mit den rauhen wetterfesten Filz-Cylinderhüten (darunter die schwarze Zipfelmütze) machten einen besonderen Eindruck. Die Sonntagstracht bestand aus dem fast bis auf die Füße reichenden braunen oder blauen Leibrock, mit Silberknöpfen und langen Schößen versehen. Die Frauen trugen weiße enganliegende Hauben, später auch die berühmten Goldhauben und Joppen mit Pufenärmeln, welche Tracht auch in den meisten Flachlandgebieten Deutschböhmens üblich war."

Unsere Reischdorfer Volkstracht ist - so wie anderwärts auch - leider schon seit vielen Jahren natürlich verschwunden. Die Männer trugen früher Laderhosen bis zum Knie, gelb, grau oder schwarz, ferner meist graue Strümpfe und starke Lederschuhe mit Schnallen. Statt Laderhosen waren auch solche aus Manchester (eine Stoffart, benannt nach der englischen Stadt, ein gerippter Cordsamt aus Baumwolle) üblich. Die Westen hatte man aus rotem Tuch gearbeitet, bis zum Hals geschlossen und mit vielen metallenen, zuweilen silbernen Knöpfen besetzt. Ein kurzes, nur bis zu den Hüften reichendes Goller aus blauem Manchester oder auch aus Tuch mit engen Ärmeln vervollständigte diese Kleidung. Bei feierlichen Anlässen wurde ein langer Tuchrock,Kaputrock genannt (= langer Überrock), mit engen Ärmeln und langen Hosen getragen. Den Kopf des rechtan Reischdorfers deckte stets das grüne „Kappl" aus plüschartigem Sammet, das sogenannte „Wiener Kappl", das nur in Wien erzeugt und durch Reischdorfer Furleute von dort mitgebracht wurde. Darüber setzte man sodann noch den „Bähniger" Hut, einen Hut aus sehr gutem, starkem, haarigem Filz von schwarzer Farbe, mit breitem Band, breiter Schnalle und weißer Silberquaste. An die Stelle der Kniehose trat jedoch bald die enge Hose,bis zum Kniegelenk reichend, wo sie gebunden wurde. Statt der Strümpfe und Schuhe kamen - besonders bei den Furleuten - die hohen, festen Aufschlagstiefel auf, weil sie für diesen Beruf sehr zweckmäßig waren, doch haben sich neben ihnen weiterhin Schuhe und Strümpfe namentlich bei Festlichkeiten erhalten.

Bei der Arbeit trugen die Männer Kittel und Hosen aus grober und roher Leinwand. Wegen des schnellen Ausziehens war die Hose so gearbeitet, daß man sie auf beiden Seiten knöpfen konnte.Winters wurden kurze Pelzgoller,von Reicheren wohl auch lange Pelze getragen; dazu gehörte eine Pelzmütze, oft sehr schön mit Pelzwerk verbrämt. Lose um den Hals hatten die Männer stets ein rotes Halstuch geschlungen, in einem Knoten gerafft und mit frei herabhängenden Zipfeln. Zuweilen war es auch durch ein schwarzes Seidentuch ersetzt. In den frühesten Zeiten ließen die Männer das Haar wie die Frauen lang wachsen. Es wurde gurch einen Messingkamm aus der Stirn hinausgeschoben und gehalten.

Als Bräutigam mußte der Mann zwei Röcke anhaben und durfte den Hut nicht aufsetzen, sondern hatte ihn in der Hand zu halten. Auf dem Hut lagen zwei Tüchl, ein weißes aus Leinen und ein seidenes. - Als Schmuck trugen die Männer mitunter kleine Schräubchen in den Ohrläppchen, und zwar aus Silber, sel-

tener aus Gold. Der silberne Fingerring sowie auch diese Schräubchen hat = ten als Monogramm die Anfangsbuchstaben des Namens. Da früher meist vieler= lei Münzen im Umlauf waren, trug man lecerne Geldbeutel, an deren Zugriemen oft kleine Muscheln, „Otternköfe", das Petschaft sowie der Laden= oder Tischkastenschlüssel hingen. Größere Geldbeträge und Silbermünzen verwahrte man in einem schlauch= oder sackartigen Gürtel, der sogenannten „Geldkatze", die man sich an den Leib schnallte, wobei der Inhalt am Bauche runte. Die = ser Teil des Gürtels war ebenfalls mit den Anfangsbuchstaben des Namens vom Besitzer bezeichnet und auch sonst reich geschmückt. Taschenuhren („Sackuh= ren") wurden wenig getragen.

Die Kleidung der Frauen bestand aus einem ziemlich langen Rock und kur= zem, anliegendem Pelz mit engen Ärmeln, beides aus gleichem Stoff, nämlich entweder Leinen oder Wolle, mitunter auch Seide. Natürlich rührte sich bei den Frauen damals ebenfalls bereits die Mode. Während der Schnitt der Män = nerkleidung stets gleich blieb, war dies bei den Frauen nicht immer so. An Stelle der engen Pelzärmel wurden öfters auch sehr weite „Bauschärmel" ge = tragen. Die Unterröcke bestanden vorwiegend aus hausgemachten Stoffen. Als Kopfbedeckung wurde sonn= und feiertags sowie bei festlichen Anlässen die Gold= oder Silberhaube, von Ärmeren eine aus Piqué benützt (ein Gewebe mit Reliefmuster), sonst trugen alle Frauen ein Kopftuch. Das Haar war geflocht= ten, der Zopf zusammengelegt, über den Scheitel hinweg von einem schwarzen Band gehalten. Zwischen Ledigen und Verheirateten hatte es in der Klei= dung keinen Unterschied, bei armen und reichen bestand er nur im Stoff, der für die Kleider verwendet wurde.

Als Hausindustrie war schon in früheren Zeiten das Spitzenklöppeln bei uns im Schwunge , eine andere gab es nicht. Gesponnen wurde nur sehr wenig, denn die weibliche Bevölkerung hatte vielfach fast alle landwirtschaftlich ausgerichteten Arbeiten innerhalb und außerhalb des Hauses zu besorgen, weil die Männer ja den größten Teil des Jahres als Fuhrleute oder Händler unter= wegs waren. Nach 1890 wurde das Klöppeln stark durch das Gorlnähen angelöst, da es mehr Verdienst abwarf. Nach ein paar Jahrzehnten war dann Gorl nicht mehr in Mode, so hat man noch vor dem 1.Weltkrieg wieder begonnen, eifriger zu klöppeln. Selbst Kinder mit 10 bis 11 Jahren wurden bereits mit dieser Kunst vertraut gemacht und trugen so schon in ihrer Jugend zum Lebensunter= halt der Familie mit bei.

Wie allenthalben im Land, beachtete unser Bauer in Reischdorf auch al= lerhand Bräuche. Wenn zum Beispiel im Frühjahr das Vieh zum ersten Mal wie= der ins Freie kam, wurde es mit Wasser begossen, damit es gesund und schön bleibe. Ähnlich tat man es mit den Leuten, die im Frühling zum ersten Male aus dem Walde mit Reisig traten. Warum dies geschah, ist nicht mehr bekannt. Beim Säen sagte man: Wenn es in den Sack schneit, schneit es auch ins Band. Um eine glückliche Ernte zu erzielen, wurden die Reiser vom Fronleichnam in die Felder getan. Bei Gewittern hat man ehedem „Wetter geläutet". Erntefe = ste und besondere Erntebräuche waren nicht üblich, dazu war der Ertrag wohl zu gering. Wenn man den Haustieren besondere Namen gab, so richtete sich dies meist nach der Farbe und den Eigenschaften: Tscheka, Bleß, Weißkup, Hem= scha (Hirsch, Bezeichnung für rote Tiere), Schworza, Gelba u.a. Die Zurufe für die Zugtiere lauteten „wista" für links, „hott" oder „hotta" für rechts, „wir" für vorwärts und „ööh" oder „ööha" für halt.

Auf Wetterregeln wurde viel gehalten, ein Kalender ohne sie nicht ge = kauft. Besonders beachtete man die 12 „Unternächte", wie diese waren, soll = tan sich die kommenden 12 Monate anlassen. Alle Tage im März mit Nebeln wurden aufgeschrieben, denn nach 100 Tagen eines solchen Nebels gab es Ge = witter. Morgenrot galt als Bote des Regens, Abendrot als Anzeichen schönen Wetters. Einen schönen Tag erwartete man auch, wenn die Fledermäuse abends herumflogen.

Beim Hausbau mußte der Bauherr auf den Grundstein 3 Schläge machen „im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes". War beabsichtigt, in die= sem Neubau Vieh zu halten, so gab man in eine Ecke eine Spielkarte; das soll=

te bewirken, daß der Besitzer mit Vieh von jeder Farbe Glück habe. Nach dem Heben des Dachstuhles sprach der Zimmermeister oder Altgeselle den Zimmer = mannsspruch. Danach trank er ein Glas Bier aus, nahm das darin liegende gro= ße Geldstück zu sich und warf das Glas weg, daß es zerschellte, denn Scher= ben bringen Glück. Beim Beziehen der neuen Wohnung wurde wie bei Neuvermähl= ten zuerst Kruzifix und Weihwasser hineingetragen, sodann ein Brot hineinge= rollt.

Alljährlich am 3.Osterfeiertage hat man den Gemeindehirt gedingt, der den Gemeindestier zu warten und alles Vieh des Dorfes auf die Weide zu trei= ben hatte. Hierbei gab es oft großen Tumult, verursacht durch die meist vie= len Anwärter auf diesen Posten und deren Anhang.

Im Reischdorfer Bauernhaus herrschten früher allerhand Volksmeinungen und abergläubische Anschauungen.

So spielte der Mond eine große Rolle. Zunehmender Mond war günstig, ab= nehmender dagegen nicht. Deshalb wurde nur bei zunehmendem Mond eine Reise angetreten, ein Geschäft begonnen, eine Hochzeit gefeiert, überhaupt etwas angefangen. Kein Pferd verkaufte, kein Haus bezog man, wenn abnehmend der Mond war. Auch an einem Freitag geschah derartiges nicht, weil er als Un= glückstag galt.

War es windig, glaubte man felsenfest, daß sich jemand gehängt habe. Un= ter dem Regenbogen sollte an der Stelle, wo er auf der Erde stand, ein gro= ßer Schatz vergraben liegen. Irrlichter verführten nach Meinung der Leute oft die Menschen, besonders im Walde. Angesichts der Moore bei uns, in de = nen sich solche Irrlichter bilden, ist das leicht erklärlich. Allgemeiner Glaube war es, daß das Wasser am Karsamstag während des „Ausläutens der Fa= sten" besondere Heilkraft besitzt.

Wenn man im Frühjahr den Kuckuck das erste Mal hinter sich rufen hört, stirbt man noch in diesem Jahr, meinte der Volksglaube. Andererseits sollte man, wenn man ihn zum ersten Mal vernahm, Brot, Geld und ein Messer in der Tasche haben, denn dann wäre einem das Glück hold und man leide nie Not. Schägt die Wachtel oft hintereinander, so wird das Brot teuer, schlägt sie bloß ein paar Mal, so wird es billig. Von einem Kranken zieht der Kreuz= schnabel das Leiden an sich und stirbt, während der Mensch gesund wird. Wenn eine Henne kräht, so bedeutet das Unglück, oft auch eine Feuersbrunst. Ein solches Tier schlachtete man umgehend. Die Spinne wurde als Wetterprophetin betrachtet. Blieb sie in der Höhle ihres Netzes, kam schlechtes Wetter, mach= te sie sich am Netz zu schaffen, befestigte sie's gleichsam, war Sturm zu erwarten, und saß sie außerhalb der Höhle, stand schönes Wetter bevor. Auch als Unlücks= und Glücksbringerin sah man sie an nach dem Spruch: „„Spinne am Morgen bringt Unglück und Sorgen; Spinne am Abend ist Herze labend." Heute weiß man, daß nicht das Insekt Spinne bei diesem Spruch eigentlich gemeint war, sondern das Spinnen von Flachs, denn mußte man dieser Tätigkeit bereits früh am Morgen nachgehen, so war man arm dran.

Bei der Hochzeit trugen die Gäste häufig Rosmarinzweige. Manche, nament= lich junge Leute, steckten sie danach in die Erde und hielten es für glück= bringend, wenn die Zweige wuchsen und gediehen. Liebespaare versprachen da= von sich baldige Heirat.

Das in der Stube zusammengefegte Kehricht sollte nicht hinausgebracht, sondern im Ofen verbrannt werden, denn sonst würde man das Glück mit hinaus= kehren. Brot durfte man nicht mit der Anschnittseite in die Richtung zu der Tür legen, da es sonst ausging.

Verließ jemand für längere Zeit den Ort, rückte er zum Beispiel zum Mi= litär ein, ging er auf die Wanderschaft oder trat er seine Handelsreise an, gab man ihm einen Glückskreuzer mit. Dem Handelsmann warf man einen Wasch= hader nach, damit er bald und gut seine Ware verkaufen sollte. Der auszie = hende Handelsmann sah es gerne, wenn ihm jemand mit einem leeren Gefäß oder Korb begegnete. Ging man einkaufen, so war es einem lieb, wenn man jeman = den mit einem vollen Korb, Sack oder Gefäß traf, das bedeutete Glück. Ehe = dem hatten die Handelsleute auf ihren Reisen häufig ein „Schildwachbüchl"



Nicht ins Spinne meint der Spruch, sondern das Spinnen am Spinnrad.

mit 24 Heiligen bei sich, und zwar für die 24 Stunden des Tages, es enthielt auch verschiedene Segnungen und Verwünschungen.

Niest jemand, während eine andere Person etwas erzählte, so sagte man: „Helf Gott, daß es wahr ist.Du beniest es." Das Klingen des Ohres bedeutete, daß man irgendwo beredet wird. Das Umschütten eines Salzfasses war ein Zeichen dafür, daß es bald Verdruß und Zank gab. War jemand recht mürrisch und verdrießlich, sagte man, er sei zuerst mit dem linken Bein aus dem Bett aufgestanden.

Kleinen Kindern soll man unter einem Jahr nicht die Nägel schneiden, weil ihnen sonstan das Glück mit abgeschnitten wird. Nadeln dürfen nicht verschenkt werden (überhaupt keine spitzen Gegenstände wie etwa Scheren, Messer),damit man damit nicht die Liebe und die Freundschaft mit zersticht. Läßt es sich nicht vermaiden, daß man jemandem eine Nadel geben muß, dann soll man die beschenkte Person damit ein wenig stechen, auf daß ein Tropfen Blut fließt. Damit erhält man Liebe und Freundschaft dauerhaft.



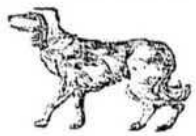
Den Säuglingen nicht die Nägel schneiden



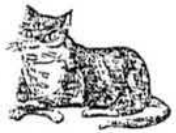
Keine spitzen Gegenstände...

Wenn man zu jemandem kommt und findet das Aussehen der besuchten Person, ihrer Kinder oder des Viehs sehr gut, muß man, wenn man dies ausspricht, immer dazu sagen „Gott behüte!" oder „Ich will es nicht beschreien!" oder „Unterufen!" Tut man dies nicht, so bringt es dem Bewundertan Unglück. Kindern bindet man deswegen etwas Rotes um, zum Beispiel ein rotes Band um den Hals oder um das Handgelenk, weil sie dann nicht „beschrien" werden können. Als besondere Unglückstage galten der 1. April und der 1.August, ferner der Tag der unschuldigen Kinder (28.Dezember), an dem überhaupt nichts unternommen wurde.

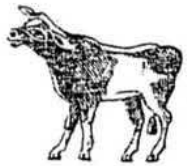
An „Vorzeichen" glaubte man sehr stark. Wenn ein Bild herunterfiel,bedeutete dies Unglück, vielleicht gar einen Todesfall. Dasselbe befürchtete man, wenn ein Spiegel zerbrochen wurde, das Unglück währte dann zumindest 7 Jahre. Putzt sich die Katze oder sprühen Funken aus dem Ofen, kommt Besuch. Frißt der Hund Gras, wird es regnen. Hexen können das Vieh verzaubern, so daß es im Wachstum nachläßt und besonders die Kühe keine oder bloß schlechte Milch geben. Wenn die Hexen einem über den Weg laufen, so brachtan sie Unglück. Das Vieh wurde gegen sie geschützt, wenn man geweihte Sachen wie Zweige der Palmweide, Reiser vom Fronleichnamsfeste oder angebrannte Hölzer, insbesondere Besen, im Stalle über der Tür anbrachte. Sich selber schützte man gegen die Hexen, indem das Zeichen Jesu Christi INRI auf der Stirn gemacht wurde. Kleinen Kindern gab man etwas Geweihtes oder steckte sie zum Schutze gegen sie einfach ins Bett. Wer gar in ein Wagengeleise trat, über den sollten die Hexen dann große Macht erlangen.



Frißt der Hund Gras, dann gibt's Regen...



Putzt sich die Katz'....



Die verhexte Kuh...

Der Gespensterglaube war weniger verbreitet, wenigstens aber nicht allgemein. Viel hörte man vom Alpdrücken. Man schrieb die Ursache dieses Zustandes einem gespenstischen Wesen, dem „Alpen", zu, der sich dem Befallenen auf die Brust setzte und dadurch diese drückenden Beschwerden auslöste. Auch an das „Aufhucken" an gewissen Orten zur Nachtzeit wurde geglaubt. Man

hatte große Mühe, diesem Aberglauben zu steuern. So wurde zum Beispiel ganz ernsthaft erzählt, der Besitzer eines Hauses im oberen Dorf (er war halbseitig gelähmt) habe durch ein solches Aufhucken ein krummes Maul bekommen.Und die Sage erzählt, bei der „langen Brücke", einem Klöppelweg hinten im Wald nach Satzung, soll sich ein gespenstisches Wesen, die Marzebilla, herumtreiben, die sich Holzfahrern und Paschern auf den Schlitten setze, worauf sie trotz größtar Anstrengungen ihr Gefährt nicht mehr von der Stelle brächten.

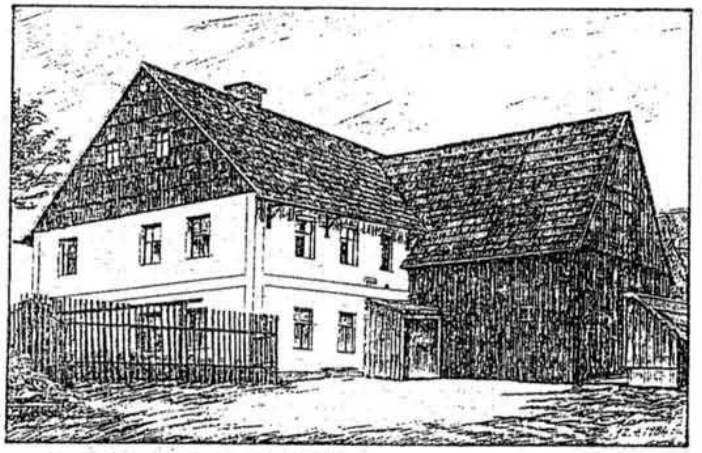
Die Wünschelrute war allgemein sehr bekannt. Wahrscheinlich ist dies auf den ausgedehntan Bergbau in früheren Zeiten zurückzuführen, die Bergleute sollen sich ja oft der Wünschelrute bedient haben.

Als Helfer gegen Krankheiten verehrte man verschiedene Heilige.So sollte die hl. Apollonia gegen Zahnweh, der hl. Blasius gegen Halsweh helfen. Den Himmel malte man sich in den herrlichsten Farben aus, die Hölle wurde begreiflicherweise sehr gefürchtet.

Besonderen Wert als Heilmittel gegen allerlei Krankheiten legte man auf das „Sannen" oder „Segnen". Da verrichtaten bestimmte Personen, denen die Segnungskraft inne wohnen sollte, über ein Kleidungsstück des Kranken gewisse Gebets= und Beschwörungsformeln, wodurch die Krankheit „versprochen", das heißt, geheilt würde. Warzen sollten vergehen, wenn man sie mit einer schwarzen Waldschnecke schmiert, diese dann aufspießt, damit sie eintrocknet. Sobald sie verdorrt war, sollten auch die Warzen verdorren und abfallen. Ein anderes Mittel gegen Warzen bestand darin, daß man sie bei einem Begräbnisse mit Erde aus dem Grab rieb und die Erde dann in die Grube warf. Auch Roßhaare sollten helfen.Man knüpfte um die Warze damit einen Knoten und vergrub sodann das Roßhaar unter der Dachtraufe, um sein schnelles Verfaulen zu bewirken,worauf auch die Warze vergehen sollte. Niemand durfte die Warzen einer fremden Person zählen, weil er dann ebenso viele wie diese bekam.



Besonders stark glaubte man an den Diebessegen. Er sollte bewirken, daß der Dieb das Gestohlene wiederbringt.

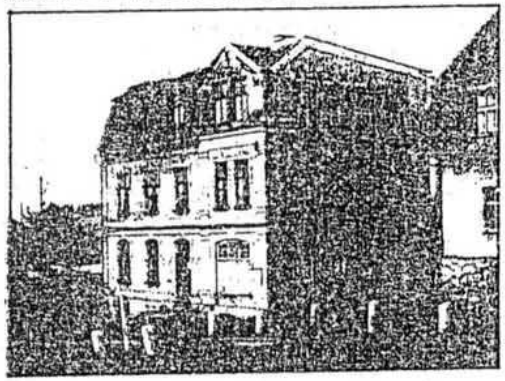


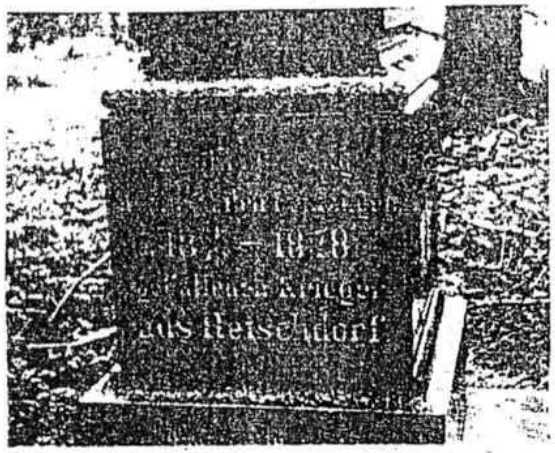
Ein Reischdorfer Bauernhaus Nr.179:
Das Balkenwerk ist verputzt, die Scheune im rechten Winkel angebaut. Den Hauseingang schützt das „Vierhaisl", an das Haus schließt sich windgeschützt der Gemüsegarten an, in dem auch ein Stangengerüst zum Wäschetrocknen steht. Ganz rechts ist das „Wosshaisl" zu sehen.
Am Feierabend sitzt man gerne auf der Bank vor dem Haus...



Oben
Haus Nr.254 in der Gabel,
darunter
Hotel Bannhof in der Gabel.

Beide Aufnahmen von
Romy Pösnl, vorm.Markwert,
aus dem Jahre 1963.





Das Kriegerdenkmal
auf dem Kircholatz
zeigt immer noch
den Namen unseres
Heimatortes.
Aufnahme von E.I.
aus dem Jahre 1979.

REISCHDORF IM ZERFALL

Jolande Zellner-Regula

Sudetendeutsch
(Akrostichon)

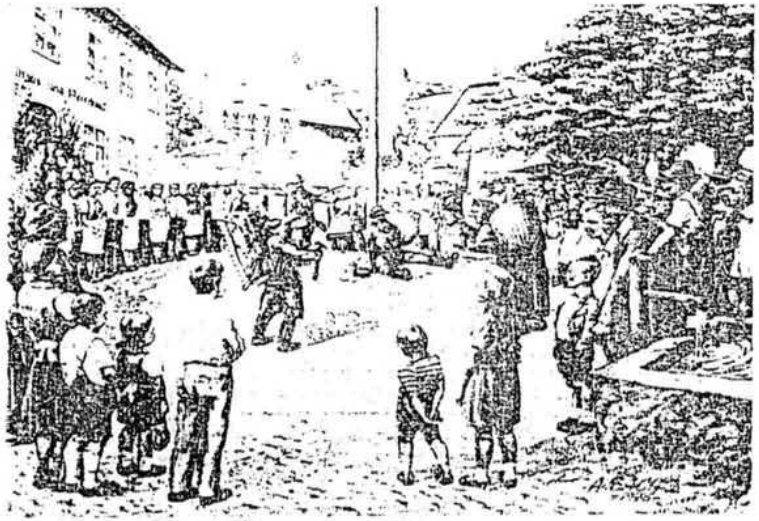
Sudetendeutsche werden wir genannt
Und sind gar stolz auf diesen unsern Namen,
Denn er bezeugt, aus welchem Land wir kamen.
Es ist die Heimat, das Sudetenland.

Trennt uns auch Raum und Zeit, es bleibt ein Band,
Ein Band aus Kräften, welche nie erlahmen,
Nur neu erwachsen aus der Sehnsucht Samen,
Denn diese Wesenstreue hat Bestand.

Ein Volk sind wir von unverdrossnem Fleiß
Und hellen Geistes, herzbewegten Blutes.
Treu, wahr, bescheiden, ungebeugten Mutes.

So unbeirrt und ernst im Pflichtenkreis,
Chaotischem gelassen, doch nicht fügsam,
Hochschätzend alles Edle, selbstgenügsam.

AUS DEN „GESAMMELTEN SONETTEN" Nr. 122



Das Maibaumfällen.
Nach einem Gemälde von Adolf Sachs.



Arzgebirg, wie bist du schie!



2. Im Frühjahr, wenn der Schnee zerfaat,
de Wasserla fließen, de Beer blüht in der Haad,
wenn's sammt an singt in aller Früh
O Arzgebirg, wie bist du schie!
Kehrr: De Regn an Sonneschei usw.

3. Un wenn de Schwarzbeer zeitig sei,
de Sansen klinge, wie duftig ziemt es hier,
nort ka mer in de Schwamme giehn.
O Arzgebirg, wie bist du schie!
Kehrr: De Regn an Sonneschei usw.

1. Im Herbst is es still an leer,
es sei an Hausing rei, zur glückt de Vugelbeer,
nort ka mer mieder huten giehn.
O Arzgebirg, wie bist du schie!
Kehrr: De Regn an Sonneschei usw.

3. Un kimmt de liebe Winterschzeit,
do liegt in Feldern de Hammit tief verschneit,
mir fahren mit Schneeschuh drüber hi.
O Arzgebirg, wie bist du schie!
Kehrr: De Regn an Sonneschei usw.

4. Im wenn ich no hir scheiden muß,
gilt Ihr no Herzen der letzte Abschiedsgruß,
je hir do zieht mich's immer hi.
O Arzgebirg, wie bist du schie!
Kehrr: De Regn an Sonneschei usw.

Worte und Weise: Anton Günther (1927)

PERSONENREGISTER

Andersen, Lala 251
Anzirz v.Kaagen 279
Arwo von Kaagen 279
Auer von Welsbach 23

Bach, Andreas (um ' .1) 290
Bach, Josef Nr.6 ,61,110,203,204
Bach, Josef Nr.13. 36,11,,220,232,236 241,261,262
Bach, Julius 157
Bach, Michael (Richter) 110
Bach Nr.150 38
Baier,Josef Nr251 17,36,111,156
Baier,Karl 88
Baier Nr.347 (Trafik) 30,78,36
Bartl, Friedrich (Lehrer) 301,303
Bartl,Hans Nr.5 237
Bastian,Karoline (Handarb.L'in) 301
Bayreuth,Josefine (Handarb.L'in) 301
Beneš,Dr.Eduard 11,29,141,217,218,219 220,221,224,226,230,241,259,260,263 266,268,270,271
Beneš,Dr.Oswald 35
Beran,Rudolf 241
Bergmann,Richard 229,275
Bergner,Candidus (Lehrer) 301,302
Bertram,Hans 251
Bittermann,Anton (Lehrer) 289,291,292 296,302
Bismarck,Otto v. 48
Bist,Emil (Dech.) 38,85,101,105,205, 212
Bohmann,Alfred 271,272
Bonet (frz.Außenmin.) 228
Brand,Walter 216
Brückl,Anton (Lehrer) 302
Brückner,Franz Nr.16 97,163
Brzobohaty 27,67,86,240,262
Buquoy 33,37,41,71,73,125,160,202,205 207,226,239,286
Busch,Wilhelm 100

Chamberlin 221,228,229
Churchill 246,264
Chvalkovský 241
Clemens XIV. (Papst) 283
Czech,Dr.Ludwig 31,69,216,219

Daladier 221,228,229
Demel,Adolf (Oberl ' 106,107,296,302
Dotzauer,Johann 206,207

Eberle,Bruno Nr.124 92,230,232
Eberle,Eleonore Nr.101 (Lehrerin) 303
Eberle,Marie Nr.101 222
Ehnert,Edmund Nr.185 95
Eichholz,Josef (Lehrer) 301
Eisenhower 247
Eiß,Franz 252
Endler,Franz (Lehrer) 292
Engel,Guardian Pater 200
Engelbrechter,Götz Malpa v. 232
Engelstätter,Albin+Franz 95
Enzmann,Otto Nr.9 25
Elsner 252
Esbach,Alois (Lehrer) 302

Fehmel,Lotte,geb.Ehnert Nr.185 275
Feigl,Josef 15
Ficker,Franz Nr.342 87
Finke,Oskar 163
Fischer,Ernst (Lehrer) 155,161,280, 301,302
Fischer,Franz Nr.134 90,134,135
Fischer,Johann Nr.26 285
Flor,Killian (Lehrer) 301,302
Foch (fr:Marschall) 246
Franck,Karl Hermann 209,210,221
Frank,Josef (Lehrer) 292
Franz Joseph I. 84,141,146,236
Frenzel,Emil 270
Freißler,Robert 12
Friedrich II.v.Preußen 52
Friedrich, Martha (Lehrerin) 301
Fritsch,Alois (Lehrer) 301
Fuchs,Andreas (Lehrer) 301
Fucker,Wenzel (Lehrer) 301

Gamisch,E. (Handarb.L'in) 302
Gansl Dr.med. 102,163,168
Gaudig,Hugo 290
Gebart,Alfred (Lehrer) 302
Glaser (Lehrerin) 303
Goebbels,Dr.Joseph 218,252
Göhler,Erwin (Lehrer) 158,303
Göhler,Franz (Lehrer) 300,301,303
Göring,Hermann 218,219,225
Göttlicher (Major) 68
Goldberg,Ludwine (Lehrerin) 302
Graupner,Karl Nr.144 41,137
Grögel,Decnant 200
Grod,Dr.Josef,Bischof 41
Grünert,Hans Nr.156 157
Grünert,Josef 153
Günther,Anton 19
Guba,Karl (Lehrer) 302
Gutl,Friedrich 144

Hahn Nr.241 98
Hahn,Alois Nr.330 68
Hahn,Eduard Nr.23 38,155
Hahn,Edmund Nr.7 25
Hahn,Emil 241,242
Hahn,Eduard Nr.127 205
Hann,Ernst 188,197,273
Hahn,Franz (Richter) 110
Hahn,Franz Nr.26 285
Hahn,Franz Nr.192 24
Hahn,Franz (Lehrer) 302
Hahn,Josef Nr.341 68,156
Hahn,Josef Nr.254 110
Hahn,Jos.Ad. Nr.344 68,92,98,154,261
Hahn,Helmut Nr.364 261
Hahn,Florian 110
Hahn,Norbert Nr.150 88,161
Halhuber,Josef Pfarrer 283,285
Handbach,Josef Pfarrer 283,284
Hanke,Josef (Lehrer) 301
Hammar,Josef Nr.238 65,92
Hartstein,Edler v. 156
Hauschild,Josef (Lehrer) 301
Hebbel,Friedrich 122
Heckel,Helene (Handarb.L'in) 302
Heger,Hermann (Lehrer) 301
Hegar,Ernst (Lehrer) 296
Heidmann,Karolina (Handarb.L'in) 302
Heinrich IV. 46
Hellmich,Franz (Lehrer) 289,291,292
Hemmerle,Rudolf 271
Henlein,Konrad 69,157,216,217,218,. 219,220,221,224,226,227,230
Hensel,Walter 227
Hentsch,Marie (Handarb.L'in) 297,301 302
Hentsch,Willibald (Lehrer) 301
Herkenrat,Feldkurat 83
Herlitzer,Wenzel 207
Herr,Anna 106
Herrmann,Kolomann 32,51,95,121,112, 157,197,232,236
Herrmann,Nikolaus 281
Herzum,Josef Pfarrer 291
Heß,Rudolf 252
Hikisch,Emmanuel 291
Hitler,Adolf 215,217,218,219,220,221 224,225,226,227,228,230,232,233, 241,242,243,244,245,246,247,248, 249,253,254,255,262
Hindenburg,Paul v. 165,216
Hodza 218,220,221
Hörbiger (Bezirksschulinsp.) 294
Hofmann,Christoph,Pfarrer 95
Hoffmann,Ernest,Pfarrer 39,283,285, 286,294,295
Hoffmann,Willibald (Lehrer) 301
Holda,Richard (Lehrer) 301,302
Hollitzer,Bildhauer 213
Horo,Simon (Oberlehrer) 294,296,298, 299,302
Haßner,Josef 54,157
Huber 51
Hüttner,Josef (Lehrer) 302
Hunter-Mille,Jahn 224

Iser,Adalbert 264
Iser,Adolf 158
Iser,Eduard Nr.120 36,111,205,208,208
Iser,Eduard (Preßn.) 101,157
Iser,Emil Nr.18 222,303
Iser,Emil Nr.255 50,30,184
Iser,Ernst Nr.18 23,191
Iser,Franz sen. Nr.142 24
Iser,Franz jun Nr.142 25,36,38,40,41,42 43,35,37,111,154,155,159
Iser,Franz Nr.188 87
Iser,Franz Nr.22 31
Iser,Hans Nr.189 24,36,205,207,208
Iser,Hans(Johann,Friseur) 97,196,261, 262
Iser,Heinrich 158
Iser,Ignaz Nr.143 96
Iser,Johann (Lehrer) 301
Iser,Johann+Franz Nr.369 38
Iser,Josef Nr.143 88,227,275
Iser,Josef Nr.280 25
Iser,,Josef Nr.53 259
Iser,Josef+Aloisia 213
Iser,Josefa Nr.141 92

Jahn,Ernst 295
Jahn,Friedrich 158
Jaksch,Wenzel 217,218,219
Janke,Alois (Lehrer)302
Johann v.Luxemburg 46
Joseph II. 66,83,110,181,284

Kästner,Sophie (Lehrerin) 302
Kalina,Dr.Otmar 35,216
Karl I. 11,29
Karl IV. 46
Karzel,Paul (Lehrer) 301
Katzer,Wenzel (Lehrer) 289
Katzer 254
Kellner,Ernst (Lehrer) 301
Kelzing,Adolf 160
Kerner,Anton (Lehrer) 289,291
Kerschensteiner,Georg 290
Killian,Josef 32,103,111,146,147,149, 175,178,181,196,197,232
Kindermann,Ferdinand 290
Kirsch (Hauptmann) 68
Kirsch,Karl (Oberlehrer) 296,299
Kleiner,Josef (Lehrer) 301
Klauß,Marie (Handarb.L'in) 302
Klinger,Walter Nr.41 249
Klotz 36
Kluge,Franz 153
Knauschner,Franz 101
Knauschner,Marie (Handarb.L'in) 301
Köhler,Georg (Richter) 110
Köhler,Franz Nr.144 110
Köhler,Franz Pfarrer 283
Köhler,Julius Nr.248 157
Köhler (Bäcker) Nr.96 92
Köhler (Wagner) Nr.139 95,143,144
Köhn,Karl (Lehrer) 301
Kraus,Albin Nr.75 97
Kraus,Ernst (Lehrer) 302
Kraus,Antonia (Lehrerin) 301
Kreißl,Anton (Lehrer) 301
Kreuser,Karl (Lehrer) 301
Kretzschmer,Wenzel Pfarrer 283,284,285
Krohner,Karl (Lehrer) 301
Kröll,Peter 199
Kromholz,Franz (Lehrer) 301
Kronberger,Martha (Lehrerin) 302
Krebs,Hans 216
Krüger,Elisabeth,geb.PeineltNr.340 273
Krieglstein, Franz Michael 272
Krieglstein,Maria 272
Krofta,tsch.Außenmin. 218
Kühnel,Heinrich Pfarrer 282
Kurfner,Hanus 271
Kunzmann Nr.180 87,92
Kurz,Anton (Lehrer) 301

Lang,Alois Pfarrer 212
Langholf,Franz (Lehrer) 292
Landrock,Johann (Richter) 110
Lauermann,Karl (Lehrer) 301

Leber,Josef (Lehrer) 301
Lerch v.Lerchenstamm,Heinr.(Lehr.) 301
Leo XII.,Papst 285
Ley, Josef Andreas (Lehrer) 289
Liebald,Ludwig,Sonmiedeberg 44
Lienert,Eduard Nr.295 25,156
Lienert,Emil 153
Lienert,Franz Nr.248(Vorsteher) 110
Lienert,Johann (Lehrer) 292
Lienert,Julius,Archit..99,156,204,206 207
Lienert,Kaufmann,Preßnitz 101
Lipski,poln.Botsch. 244
Liszt,Franz 251
Lobkowitze 110,280,281
Lodgmann-Auen v. 12,33,35
Löffler,Johann Christ.(Richter) 110
Löffler, Anton (Lehrer) 292
Lorenz, Josef (Lehrer) 292
Ludendorff v. 165
Ludwig, Emil (Lehrer) 302
Ludwig, Karl 295
Ludwig, Karl (Lehrer) 301,302
Ludwig XIV. 14
Lux, Juliane (Lehrerin) 302

Machnik,tsch.Minister 30,31
Maier,Photograph,Preßnitz 101
Maly, Franz 294
Maria Theresia 26,52,66,110,284
Martha, Frl.,Pfarrköchin 40,41,75,76
Masaryk 11,16,19,28,67,141,217,260,271
Massunex, Johann 111
Matheaius, Johann 281
Mattausch, Erzdechant 41
Maximilian II. 147
May, Karl 174, 179
Meder, Karl, Professor 45
Meier, Rudolf (Lehrer) 302
Meixner, Anton (Oberlehrer) 107,109,156 157,296,301,302
Mehl (Lehrer) Oörnsdorf 291
Melzer, Josef (Lehrer) 302
Merker, Emil, Dichter 170
Merten, Josef 206,208
Merzdorf,Landrat 242
Mettele,Josef (Oberlehrer) 108,109,156, 222,296,300,301,302,303,304
Mittelbach,Alfred 45,46,101
Meyer (Schlosser),Preßnitz 208
Mörtl,Schulrat 303
Montgomery 247
Motzke, Paul (Lehrer) 302
Mucker (Sattler Nr.101 23
Mühldorf, Kaplan 85,101,160
Müller, Anton (Lehrer) 302
Müller, Anton (Schulinsp.) 294
Müller (Steinmetz) 85
Münzer, Rudolf.Nr.183 261
Mussolini 221,229,244,246,247

Napoleon Bonaparte 52,252
Nennel, Florian,Pfarrer 283,284
Nennel, Adam 283
Neubert, Franz (Lehrer) 252
Neukirchner, Brosius (Richter) 110
Niel, Herms 251
Nittner (Kaufmann),Preßnitz 101

Oberdorfner 200
Obertraut, Adolf Ritter v.(Abgeordn.) 298
ÖOer, Hannes (Richter) 110

Pacher 12
Paderna, Rudolf 36
Päckert Nr.222 43,144
Panhans (Buchbinder),Preßnitz 101
Panhans, Christian sen. (Richter) 110
Panhans, Franz (Richter) 110
Panhans, Franz Nr.142 (Vorsteher) 110 244,285
Panhans, Franz 161
Pannans, Franz,Preßnitz 61
Panhans, Gottfried (Lehrer) 281
Panhans („Garber") Nr.98 153
Panhans, Ignaz Nr.65 285
Pannans, Josef Nr.193 25
Panhans, Josef Nr.266 89
Panhans, Otto (Lehrer) 209
Panhans, Reinhold Nr.91 259
Panhans, Wenzel (Bäcker) Nr.297 92
Panhans, Wenzel (Trafik) Nr.359 96
Panhans Nr.344 92
Pannans, Willibald (Polizist) 111

Papen, Franz v. 225
Paschukos Nr.357 50,98,208
Pauler, Leopoldine (Handarb.L'in)302
Paulus, Generalfeldm. 244
Pauly (Uhrmacher),Dörnsdorf 115
Peinelt, Albin Nr.340 100
Peinelt, Alfred 198,200,201
Peinelt, Elisabeth Nr.340 237
Peinelt, Franz Nr.8 25
Peinelt, Franz Nr.158 98
Peinelt, Franz (Musikkap.) 42,43,146 147,167,205
Peinelt, Franz (Richter) 110
Peinelt, Johann (Richter) 110
Peinelt, Josef („Schiai) 158
Peinelt, Lorenz (Richter) 110
Peinelt, Norbert Nr.158 (Vorsteher) 110
Peinelt, Oswald Nr.135 153,159
Peinelt, Theresia Nr.123 100,113,162
Peinelt, Trude Nr.340 262
Peinelt, Otto (Lehrer) 157,302
Peinelt Nr.188+346 89
Pechtar, Franz (Lehrer) 301
Petain, frz. Marschall 246
Peter (Baumeister) 296
Pietsch (Bäcker) Nr.102 92
Pius XI.,Papst 206
Platzer, Karoline (Lehrerin) 301
Platscha 109
Poddany, Wenzel 36
Pöschl, Adolf (Vorsteh.) 17,36,38,85 88,111,155,197
Pöschl, Berthold Nr.105 66,77,103, 168
Pöschl, Franz (Kaufmann) Nr.234 24 30,92,267
Pöschl, Josef Nr.109 156
Pöschl, Josef 150,151
Pöschl, Karl, Pfarrer 283
Poppe, Elisabeth 107
Prokosch, Wenzel 284
Püschl, Josef (Lehrer) 180,301,302, 303

Raab, Franz Anton Ritter v. 290
Raab, Klementine (Handarb.L'in) 301
Raiffeisen, Friedrich Wilhelm 159
Raschin Dr. 18
Rasier-Flur 97
Ravensberg, Hagelius,Dechant 281
Reinisch, Josef Nr.180 37,98,112,113 231,232
Reinisch, Anna 113
Reinisch, Manfred 113
Reißig, Emil (Lehrer) 302
Reißig, Franz (Lehrer) 301
Reißig, Wenzel (Lehrer) 292,302
Reichl,Hilfspol.,Dörnsdorf 253
Richter, Andreas (Richter) 110
Richter, Elias 110
Richter, Matthäus (Richter) 110
Richter, Urban (Richter) 110
Richter, Edmund Nr.216 275
Riedl, Wenzel (Lehrer) 292
Rieker, Heinrich, Oberpostm. 27,231
Rimpl, Alois Nr.60 299
Rimpl, Christian (Richter) 110
Rimpl, Ernst+Anna,Nr.372-209,213
Rimpl, Franz Nr.10 25
Rimpl, Franz Nr.63 237
Rimpl, Franz Nr.65 39
Rimpl, Franz 198
Rimpl, Herbert Nr.63 237
Rimpl, Karl Nr.300 203,207
Rimpl, Marianne Nr.163 261
Rimpl, Martha Nr.108 157
Ritterer, Hugo 101
Ripka, Hubert 270
Rivius, Thomas 287
Röhmer, Helmut Nr.252 259
Rommel, Generalfeldm. 247,252
Roscher, Konditor, Preßnitz 101
Rosenbaum, Dr.Ritter v. 35
Rott, Wenzel (Lehrer) 301
Rudolf II. 281
Runciman,Lord 220,221,227
Ruppert, Josef 101
Rutha, Heinz 216,218

Sachs, Edmund (Lehrer) 292
Sagner, Wilhelm (Lehrer) 302
Salzer, Franz Leopold (Lehrer) 289,290, 291
Salzer, Josef, Weipert 165
Schaller, Jaroslaus 29
Schenk, Waltraud Nr.125(geb.Schmiedl) 273
Scherling, Jonann Nr.300 39,204,207
Scherling, Jonann Nepomuk Nr.300 198,199 200,201,268
Schiller Nr.348 (Trafik) 30,79,96
Schiller, Josef+Anna Nr.40 105
Schimon Nr.124 231,232
Schlick, Grafen v. 281
Schlosser, Adalbert Nr.132 36,110,111,157
Schlosser, Eduard Nr.30 25,180
Schlosser, Ernst (Lehrer) 301
Schlosser, Hermann Nr.247 (Bäcker) 92
Schlosser, Hermann Nr.92 90
Schlosser, Ignaz (Lehrer) 291
Schlosser, Josef (Richter) 110
Schlosser, Josef Nr.19 (Mesner) 106,159 162,165
Schlosser, Josef 161
Schlosser, Johann Nr.113 104
Schlosser, Josef Nr.344 96,114
Schlosser, Rosl Nr.200 237
Schlosser, Walter Nr.86 261
Schlosser, Walter Nr.131 259,262
Schlosser, Walter (Tischler) 95
Schlosser Nr.232 (Kaufmann) 54,93,157
Schlupeck, Moraslawa (Lehrerin) 302
Schmied, Ignaz (Lehrer) 292
Schmiedl, Franz Nr.192 88
Schmiedl, Zahnarzt,Preßnitz 101
Schmidtmeyer, Wenzel (Schulinsp.) 294
Schneck, Pfarrer 198
Schneider, Ignaz (Schulinsp.) 294
Schneider, Josef (Lehrer) 302
Schöft, Dr.Hans 161,168,169
Schönburg,Herren v. 110
Schreiner, Alois (Lehrer) 302
Schröter, Anton (Lehrer) 301
Schuster, Edmund Nr.149 36,111,213
Schuster, Florian Nr.145 25,179,180,181
Schuster, Franz Nr.333 210
Schuster, Johann Nr.92 90
Schuster, Johann 155
Schuster, Michael (Richter) 110
Schuster, Simon Nr.149 159
Schuster, Simon Nr.240 294
Schuster Nr.295 (Baumeister) 96
Schulz, Anton (Lehrer) 302
Schulz, Josef (Lehrer) 302
Schunert, Dechant 200
Schuschnigg, Kurt v. 218,225
Sechter, Laurenz (Oberlehrer) 106,296
Seeharsch, Wenzel (Lehrer) 292
Seigertschmied, Franz Nr.81 266
Selig, Anton+Maria Nr.104 90,160
Selig (Schmied) 39,50,93,179,180
Seliger, Edmund Nr.37 180
Seyß-Inquart 225
Siegl, Adalbert 232
Siegl, Marie (Lehrerin) 301,302,303
Smetana, Wilhelm (Lehrer) 302
Sommer, Johann Gottfried 26
Soutschek, Franz (Lehrer) 296
Speer 247
Spina, Dr.Franz 32
Stalin 246,247,249,258,259,264
Stampfl, Georg (Oberlehrer) 107,108,109 296,301,302,303,304
Steiner, Anton (Lehrer) 301,302
Steiner, Anton, Dörnsdorf 294
Steppan, (Schulinsp.) 294
Stupka, Franz, Pfarrer 39,40,41,42,44,66 67,68,70,82,83,84,132,152,160,181,198 199,203,205,206,207,208,209,210,211 253,257,260,264,266,267,268,286,287
Suchert, Franz (Lehrer) 302
Syrový 221

Ubl, Andres, Pfarrer 283,284
Uda, Anton 156,157
Uhland, Ludwig 179

Veitl, Johann 292
Vinzenz, Eduard, Bischof 285
Voit, Josef (Lehrer) 301
Vytow, Domkapitular 209

Wächter, Rudolf (Lehrer) 302
Wächtler, Anton Nr.37 (Schmied) 38,93,111,146,
Wächtler, Buchdrucker, Preßnitz 103
Wächtler, Dörnsdorf 159
Weber, Dr.Alois,Bischof 198,199,206,209,210
Wehla Nr.358 (Tischler) 95
Wennel, Josef (Lehrer) 303
Wehrenpfennig 161
Weiß, Ferdinand (Lehrer) 302
Weißgerber,Organist 283
Weltzer, Adalbert (Lehrer) 302
Wenzel IV. 83
Wettengel, Dr.Alfred 107
Wettengel, Josef (Oberlehrer) Nr.27 37,103,106,107,127 130,133,134,157,159,180,296,299,301,302,303
Wießner, Hermann (Lehrer) 301,302
Willomitzerm Franz(Lehrer) 296,302
Wilson USA 11,16
Wirth, Otto,Bürgerschuldirektor 54,101
Wonlrab,Franz Nr.140 92,106
Wonlrab, Buchdrucker,Preßnitz 108

Tauber, Heinrich (Lehrer) 108,288
Tauber, Ofensetzer, Preßnitz 103
Tippmann, Stephan Nr.275 25,28,153
Tiso,Dr. 241,242
Tito 246
Tobisch, Gottfried Nr.228 90
Tobisch, Gottfried (Richter) 110
Tobisch, Karl (Lehrer) 301,302
Tobisch Nr.247 91
Totzauer, Vinzenz (Lehrer) 302
Totzauer,Baumeister,Preßnitz 103
Trexler, Karl (Lehrer) 302
Trömel, Franz (Lehrer) 302
Truman USA 264
Tschochner, Karl (Lehrer) 301
Tschok, Michael (Richter) Nr.178 110
Tuka, Professor 241

Zumpfe, Josef, Pfarrer 37,38,39,40,41,42,70,82,83,84,85,104 105,115,130,170,198,206,207,283,284,286,302
Zumpfe,Dr. 41